



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



610.5-

H89





**J o u r n a l**  
der  
**practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

von

**C. W. H u f e l a n d,**

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

**E. O s a n n,**

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

---

**1 8 3 2.**

---

**LXXIV. Band.**

---

**B e r l i n.**

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



# **J o u r n a l**

der

## **practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**v o n**

**C. W. H u f e l a n d,**

Königl. Preuß. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

**u n d**

**E. O s a n n,**

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

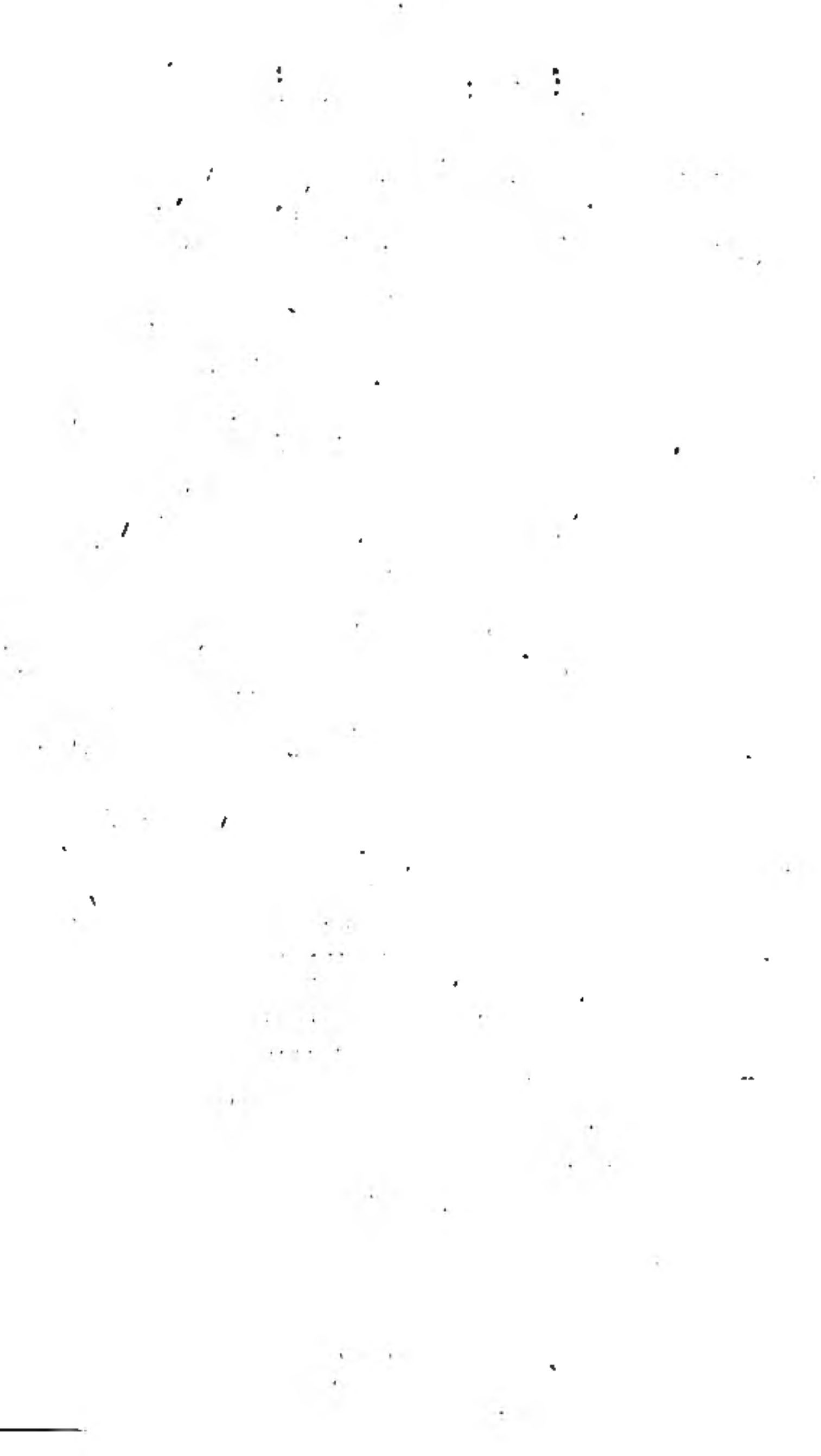
---

**I. Stück. Januar.**

---

**Berlin 1832.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**





---

I.  
**Die Cholera - Epidemie**  
**zu Berlin,**  
in kurzgefaßter Darstellung  
von  
**Dr. Breyer,**  
praktischem Arzte zu Berlin.

---

I.  
*Gang der Krankheit in Berlin. — Verhältnisse nach Ort, Alter, Geschlecht, Lebensart, Wohnung. — Mortalität.*

---

Obgleich der Ausbruch der wahren orientalischen Cholera erst vom 1. September an als entschieden angenommen worden ist, so scheint dieselbe doch schon vom Julius an hier im schwächern Grade geherrscht zu haben. Denn es kamen schon im Julius und den ganzen August hindurch eine Menge Kranke mit Brechdurchfall und Brechrubr vor, und die Todtenlisten führen Verstorbene an dieser Krankheit an, welche aber die Aerzte damals alle für die *einkheimische Cholera* erklärten.

Unser geehrter und gelehrter College, Herr Professor Reich, war es, der am 27ten Julius einer

Patienten behandelte, welcher nach seinem Berichte die pathognomonischen Zeichen der Cholera, sehr ausgeprägt an sich trug.

*Dejectionen* aus Mund und After, mit Angst, Beklemmung, Schmerz in der Magengegend, Pulslosigkeit, kalten Extremitäten und heftigen Krämpfen in denselben, waren mit heftigem Durst gepaart bei dem Kranken beobachtet worden; und ein tüchtiges Emeticum, wonach Patient *per os* und *per alvum*, Wasser, Galle und kleisterartige Stoffe ausleerte, so wie eine Menge kalten Wassers, welches er sich gegen ärztlichen und Familien-Rath zu trinken erlaubte, stellten ihn nach wenigen Tagen völlig her.

Außer Hrn. Prof. *Reich* haben auch die meisten Aerzte, mit dem Verfasser dieses, ähnliche Krankheiten seit dem Julius, öfters gesehen, behandelt und geheilt.

Die ersten actenmäßig bekannten Fälle von Cholera in *Charlottenburg* und *Berlin*, welche der asiatischen Cholera für höchst verdächtig erklärt wurden; zeigten beim *Schiffer Wegner* in Charlottenburg (29. August) und beim *Schiffer Mater* (30. August) die Form der Cholera mit Durchfall und Erbrechen, Molken- oder Reisswasser ähnlicher Materie, Druck und Schmerz, in den Präcordien, Pulslosigkeit, kalten Extremitäten, bläuliche Färbung und Verschrumpfung der Haut, mit kaltem, klebrigem Schweisse, Krämpfen der Extremitäten, Angst, schnelle Tödlichkeit, auch durch dem nachherigen Sektionsbefund.

Dasselbe Ergebniss lieferte die Krankengeschichte des Schuhmacher *Radack* (30. August), Berlin Schleuse Nr. 5., und die Sectionen aller zusammen

zeigten einen Darmkanal ohne Faeces, wohl aber mit wässriger Feuchtigkeit gefüllt, die flockig und molkenartig war, das Blut dunkelkirschroth, *nicht* geronnen, die Harnblase leer, die Gallenblase gefüllt.

Die Stimmung war in der letzten Zeit der Erwartung sehr düster in Berlin, und man muß es Gott danken, der unsere werthen Mitbürger unanhörlich aufrichtete und ermutigte, daß nicht eine allgemeine Verzweiflung sich der Gemüther bemächtigte. Während im Erwarten der Dinge, die da kommen sollten, die Vorsichtigen, sich verbarricadirten, machten die Apotheker Geschäfte ohne Beispiel, und alle *Gewerbtreibende*, welche irgend zur Abwehrung der Cholera etwas produciren konnten, thaten es unter namhaften Anpreisungen ihrer Produkte.

Alle Cholera-Apocryphen wurden in der Diät verbannt, die Obst- und Gemüsehändler standen sich sehr schlecht; nur Wagehälse tranken Weisbier und erfrechten sich, die Magen-Pflaster für nicht ganz canonisch zu halten. Ein *ruhigeres Volk* allein wich von der *gemäßigten Gewohnheit* nicht ab, und liefs sich bedünken anzunehmen, die Sache würde ja wohl nicht schlimmer werden, wie manche andere Calamität, welche allerdings schwer und ernst über sie gegangen, aber mit Ruhe im Gemüth, zu großem Nutzen für die Zukunft, ohne daß sie sich hätten allzuschwach machen lassen, ertragen worden sey.

So nahte die Langgefürchtete endlich. Ein *Schiffer in Charlottenburg* und ein *Schiffer in Berlin* am Schiffbauerdamm, waren wenige Tage hinter einander die ersten Opfer der *Cholera* bei uns.

Dem Arbeitsmann *Vobach* war die traurige Auszeichnung vorbehalten, der asiatischen Natur der Krankheit die vollkommene Entscheidung zu geben. Die Cholera ward demnach am 1ten September 1831, von der Allerhöchst verordneten Gesundheits-Comitee in Berlin und Charlottenburg für ausgebrochen erklärt.

Von nun an erschien die Cholera täglich an neuen Orten, *besonders* aber in *Schiffen* und *am Ufer der Spree* und *ihrer Aerme*.

An der obern Spree, auf der Fischer-Brücke, an der Schleuse und am Schiffbauerdamme kamen die ersten Fälle auf der Sonnenseite, gegen Osten gegen Süd-Ost, gegen Süd-West gegen Westen vor. Die Witterung war damals mit öfter kurzen Unterbrechungen von Regengüssen eine schwül zu nennende, sonnige Herbst-Witterung. Also: *Sonnenseite am Wasser*, denn auf der Schattenseite kamen die Fälle später zum Vorschein, schien zur Entwicklung der Krankheit begünstigend zu wirken. — An der *Sonnenseite, am Wasser* erschien die Cholera auch im Arbeitshause, in der Holzmarkt-Straße am Wasser, Friedrichs-Gracht im von Kottwitzischen Beschäftigungs-Hause etc. *Bald* ereigneten sich nun Krankheitsfälle in den Straßen, welche von der Spree oder den Canälen abgehen, z. B. in der Fischer-Straße, Alexander-Straße, Wall-Straße.

Alle Theile der Stadt hatten nun bald Cholera-Kranke, doch blieb das sogenannte Voigtland noch verschont, und die Friedrichsstadt hatte, besonders nach dem Halleschen, Potsdamer und Brandenburger Thore hin, wenig oder gar keine *Todesfälle*, während sie nicht selten vorkamen auf jener Seite,

**J o u r n a l**  
der  
**practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f f e l a n d,**

**Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.**

**und**

**E. O s a n n,**

**ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

---

**1 8 3 2.**

---

**LXXIV. Band.**

---

**B e r l i n.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**



bis zur 7ten Woche; nun wieder allmähliche Abnahme in der 9ten und 10ten Woche, 11ten und 12ten Woche Stillestand, und in der 13ten eine Summe, welche  $\frac{1}{3}$  der Erkrankungen der ersten Woche betrug. Genesungen mehrten sich dergestalt, daß in der letzten Woche 21 von 22 genasen, während in den ersten von 64 nur 1 genas. —

In Rücksicht des *Lebensalters* gaben, bis zum 1ten December, die Cholera-Erkrankungs-Fälle folgende Resultate:

- 1) *Kinder* bis zum 14. J. inclus. *Knaben, Mädchen.*  
Von 60,998 dieses Alters  $\frac{8}{10}$  pr.C. 264.  $\frac{6}{10}$  pr.C. 161.
- 2) Personen von *Anfang* des 15ten bis zum vollendeten 60sten Jahre: *Männliche, Weibliche.*  
Von 145,256 dieses Alters 1 pr.C. 759.  $\frac{8}{10}$  pr.C. 602.
- 3) Personen über 60 Jahren: *Männl., Weibl.*  
Von 13,419 Pers. dies. Alters  $2\frac{2}{10}$  pr.C. 143. 152.
- 4) Endlich noch Personen, deren Alter nicht angegeben und das Geschlecht, wie es scheint, auch nicht — 136.

Von der Hauptsumma 219,673 1 pr.Cr. = 2217 gemeldete Erkrankungs-Fälle.

Daß diese und alle ähnliche Angaben, nur Approximationen genannt werden können, glaubt Schreiber dieses versichern zu müssen.

Es wird nun noch interessant seyn ein approximirendes Schema mitzutheilen, wie etwa die verschiedenen Gewerke und Stände von der Cholera ergriffen worden sind, was jedoch ebenfalls nicht die entscheidendsten Resultate giebt.

**Es erschienen hier bis zur Mitte December,  
nach der Cholera-Zeitung:**

Stand oder Gewerbe.	Ge- schlecht.		Kinder bis zum 15ten Jahre.		S u m m a.	Davon sind	
	Männlich.	Weiblich.	Knaben.	Mädchen.		Genesen.	Gestorben.
<b>1. Höhere Beamten und Officianten und deren Familien. . . .</b>	14	4	6	—	24	5	19
<b>2. Militärpersonen:</b>							
a) active	27	2	2	3	34	17	17
b) inactive	6	3	—	—	9	6	3
<b>3. Medicinalpersonen.</b>	7	1	1	—	9	4	5
<b>4. Lehrer, Lehrerinnen und Candidaten .</b>	8	2	1	—	11	5	6
<b>5. Künstler, Maler, Musici</b>	11	9	2	1	23	5	18
<b>6. Kaufleute, Fabrikanten, Rentiers u. Eigenthüm.</b>	29	16	3	2	50	11	39
<b>7. Niedere Officianten.</b>	26	8	2	2	38	19	19
<b>8. Professionisten:</b>							
a) Meister u. Etablierte	91	67	40	28	226	71	155
b) Gesellen. . .	148	59	21	19	247	96	151
c) Lehrlinge. . .	15	—	—	—	15	10	5
<b>9. Weber u. Stuhlarbeiter</b>	62	65	46	30	194	79	115
<b>10. a) Schiffer. . .</b>	41	2	1	2	46	5	41
b) Schiffsknechte.	33	—	—	—	33	4	29
<b>11. Victualienhndl., Bier- u. Branntweinschänker</b>	7	12	3	—	22	9	13
<b>12. Händler, Trödler.</b>	4	8	1	—	13	4	9
<b>13. Putzmacherinnen, Näherinn., Wäscherinn.</b>	—	17	—	1	18	8	10
<b>14. Domestiken, Aufwärt.</b>	36	69	5	2	112	51	61
<b>15. Handarbeiter. .</b>	177	85	33	32	327	105	222
<b>16. Krankenwärt., Kran- kentrag., Todtengräber</b>	28	19	—	1	48	28	

Stand oder Gewerbe.	Geschlecht.		Kinder bis zum 15ten Jahre.		S u m m a.	Davon sind	
	Männlich.	Weiblich.	Knaben.	Mädchen.		Genesen.	Gestorben.
17. Nachtwächter . . . . .	7	1	1	2	11	5	6
18. Witwen. . . . .	—	156	5	11	172	44	128
19. Unverheirathete, sep. Frauen. . . . .	—	53	10	11	74	32	42
20. Pensionärs, Hospitaliten. . . . .	27	36	—	2	65	18	47
21. Invaliden. Almosenempfänger. . . . .	7	13	4	—	24	6	18
22. Lüsternen. . . . .	—	8	—	—	8	4	4
23. Stand oder Gewerbe unbekannt. . . . .	21	51	35	40	147	59	88
Summa	832	757	222	189	2000	710	1290

Aus den hier angeführten verschiedenen Schematen ließen sich mancherlei Folgerungen ziehen, doch werden diese durch widersprechende Beobachtungen zum Theile widerlegt, z. B. die geringe Zahl der erkrankten *Trödler*, *Victualienhändler*, und *Bier- und Branntweinschänker*; selbst der *Schiffer*, die geringe Zahl der erkrankten öffentlichen Mädchen, bei welchen die Schiffer ohne Zahl ihren Verkehr gehabt haben. Dagegen die Menge *Handwerksleute*, *Gesellen* und *Arbeitsleute*, welche von den genannten giftschleppenden Personen fern waren. —

Was der Grund gewesen seyn möge: dafs so viele Kinder, und unter diesen wieder so viele Kna-

ben und weniger Mädchen erkrankten, als wenn etwa die Cholera das Stärkere eher ergreife als das Schwächere, ist ferner Untersuchungen zur Ermittlung vorbehalten.

Was die *Mortalität* betrifft, so sind bis zum 15ten December von *angeblich* 2230 Erkrankten 1407 gestorben, und es scheint hier die Cholera von den allgemeinen *Mortalitäts-Gesetzen* nicht sehr abzuweichen.

Es starben von

Kindern bis zum 15ten Jahre	. . .	60 pr. Ct.
Leute vom 15ten — 30ten Jahre.	. . .	58 —
— — 30ten — 50ten —	. . .	67 —
— — 50ten — 70ten —	. . .	71 —
— — 70ten — 90ten —	. . .	79 —

Dem Geschlechte nach starben:

. Knaben 89, Mädchen 50.

Im kräftigen Alter von 21 bis 25 Jahren kamen immer auf Männer 16, Frauen 28.

In Betreff mehrerer *Erziehungs-Anstalten*, ist es bemerkenswerth, daß in denselben bis jetzt gar kein Erkrankungs-Fall an der Cholera vorgekommen ist, ob gleich entweder gar keine Sperre derselben, oder eine sehr poröse Schließung Statt fand.

Dahin gehören:

- 1) Das *Friedrichsstift* mit 80 Personen.
- 2) Die *Louisenstiftung* mit 50.
- 3) Das *Louisenstift* mit 66.
- 4) Das *Friedrichs-Waisenhaus* mit 256 Kindern.  
Mit einem Filial von . . . . 40 —

5) Die *Wadzecks - Anstalt*.

6) *Französ. Waisenhaus Nr. 1.*

7) *Französ. Waisenhaus Nr. 2.*

Von allen andern Schul - und Pensions - Anstalten ist dasselbe bekannt, mit Ausnahme des Königl. Cadetten - Corps, in welchem die Erkrankungen indessen auch nicht zahlreich waren.

Das *Tagebuch* Nr. 80. liefert uns noch eine Uebersicht von Cholera - Erkrankungs - Fällen bis zum 1ten Decbr. und bis zur Zahl der Erkrankungen 2217.

Die *Cholera - Zeitung* Nr. 36. giebt noch *Uebersichten*, welche sehr mühsam und höchst dankenswerth zusammengestellt sind, indem sie die Erkrankten nach Alter, Stand und Gewerbe und Erkrankungstagen classificirt.

Schliesslich muss hier wohl noch bemerkt werden, dass die Zahl der Erkrankungen durch den Schrecken oft vermehrt worden ist, während anderer Seits eine *vielleicht grössere Zahl* von Erkrankungen, von Berlins Aerzten, aus Besorgniss für das Leben der ihnen anvertrauten Familien, unbekannt blieb, weil man das *Wort Cholera* nicht aussprach, um nicht durch seine Schrecken den Tod in die Häuser zu bringen.

---



**Schilderung der Krankheit nach ihren verschiedenen Graden, Formen, Aus- und Uebergängen.  
Verhältniß zum Wechselfieber.**

---

Im *April* und *Mai* dieses Jahres hatte uns die Influenza heimgesucht, und besonders unter alten Leuten eine ungewöhnliche Sterblichkeit veranlaßt. Sie hatte den catarrhalisch-gastrischen Charakter, Aderlassen war nur selten angezeigt. Neben der Influenza waren Wechselfieber und acute Rheumatismen häufig, bei Kindern Scharlachfieber und Keichhusten.

Die Witterung war im Ganzen zwar weniger, als im vorigen Jahre, doch immer noch sehr an Feuchtigkeit überwiegend, häufig Gewölk und Gewitterwolken bei Süd-Westwind aufsteigend, aber durch bald entstehenden Gegenwind von Nord-West oder Ost wieder zerstreut, daher die Temperatur gewöhnlich am Tage warm und Abends kühl, häufig Meteore, auch merkwürdige eigne Lichterscheinungen nach Untergang der Sonne am Abendhimmel.

So nahte denn das Ende des Augusts, während wir außer gastrischer Krankheits-Basis mit Wechselfieber, Durchfällen, Erbrechen, Brechrühren, der Cholera entgegengingen, oder besser, sie in geringern Graden der Ausbildung schon hatten.

Von ihr selbst, wie? und in welchen speciellen Formen? sie in Berlin beobachtet wurde, ein treues umfassendes Bild zu entwerfen, soll jetzt meine Aufgabe seyn:

**Erste Form. Gastrische Cholera.** Nach kurzem unbestimmtem Uebelbefinden, oft auch ohne dasselbe, plötzlich, bekamen die Kranken *Kollern* im Leibe,

geringe Schmerzen, erst fäculente, dann wässrige, schleimige, flockige Stühle, dabei hatten sie meist Ziehen in den Füßen und Waden, bisweilen in den Händen, seltener im Gesichte. Frost und Blauwerden der Extremitäten pflegten sich dann auch einzustellen, von Erbrechen begleitet, wenn dieses nicht schon gleich im Anfange des Erkrankens beobachtet wurde. Die ausgebrochenen Stoffe waren oft sauer, schleimig, zuletzt wässrig und flockig. Es fand sich dabei bald ein sehr lebhafter Durst, das Genossene wurde aber bald wieder, meist in Bogen-  
güssen, ausgeleert.

Manche Kranke konnten jetzt noch gehen, manche waren dazu gar nicht mehr fähig, bei manchen zeigten sich, wenn sie gingen, Horripilationen, Schwindel und Wadenkrämpfe. Manche Kranke litten an *unbeschreiblicher Angst*, heftigen Druck in der *regio cardiaca*, Kopfschmerzen, stechenden und drückenden Schmerz und Krampf in der Leber- und Gallenblasen-Gegend. Andere Kranke waren sehr apathisch und indolent, Leben oder Sterben, völlig gleichgültig erwartend, öfter stöhnend, tiefathmend, nur klagend wenn man sie wiederholentlich nach ihrem Befinden fragte, worauf sie bald wieder in ihre Apathie zurücksanken. Der Tod erfolgte häufig bei vollem Bewußtseyn, wenn die Krankheit nicht in Typhus überging, oder das Ende von Krämpfen herbeigeführt wurde. *Sensus fornicationis* mit Horripilationen in den Extremitäten wurden oft beobachtet.

*Zweite Form. Paralytische Cholera, Apoplexia cholERICA.* Die Kranken hatten wenig gebrochen und abgeführt, wurden dann sehr matt, fielen zu Boden, Sprache und Bewußtseyn verlierend, die Cholera-Krise war verschwunden und Apoplexie oder Asphyxie hielten ihre Opfer fest,

wenn nicht hier besonders die Kunst, gänzlich<sup>es</sup> Erwachen und schnelle Heilung, oder Fieber von der Art des *Typhus stupidus* bewirkte. Hier traten oft Krämpfe ein, unter welchen der Kranke verschied, oder er hörte, unter Zeichen von Ergießungen in die Gehirn-Ventrikel, im Sopor zu leben auf.

**Dritte Form. Krampfhaft<sup>e</sup> Cholera.** Krämpfe im Anfange der Krankheit, sowohl in den Extremitäten als in den Eingeweiden, Magen und Darmkanale, in den Respirations-Organen, Herzkampf und krampfhafter unerträglicher Kopfschmerz. Die Form der äußern Krämpfe war in Berlin minder häufig, als mehr im Norden, z. B. in Königsberg, doch wurden sie auch nicht allzuseiten in Berlin beobachtet, und es fanden sich im Verlaufe der Krankheit öfter Diarrhöe und Erbrechen durch Natur oder Kunst heilsam hervorgebracht, damit der Krampf nicht in Asphyxie und Schlagfluß überginge.

**Folgende Symptome** kamen bei jeder Form der Cholera mehr oder weniger vor: *Kalte Zunge, kalte Exhalationen, gänzliche Pulslosigkeit, Eiskälte*, waren in allen drei Formen sehr bedenkliche, wenn auch nicht entschieden tödtliche Zeichen. Die Zunge war selten belegt, hatte meist ein bläuliches Ansehen mit leichtem schleimigen Ueberzuge, gläserne Augen mit breiten blauen Ringen, die in einiger Entfernung unter dem Auge hinliefen, gehinderte Urinsecretion und Excretion, kein Speichel, klebrige, kalte Schweisse; Ansehen, als ob die Kranken, auf der Backe liegend, mit untergelegter Hand, nach der Nasenspitze schauend, meditierten. Blutige Ausleerungen *per os* und *per alvum*, große Schlaffheit der Ohr- und Nasenknorpel, scheinbar eingezogene Augäpfel, Längen- und Queer-Falten der Haut an der Palmar-Seite der äußersten Fin-

ger- und Zehenglieder; Spannung der Flexoren an den Händen und der Extensoren an den Füßen.

Ein Symptom, welches zwar schon oben bei den Symptomen der apoplektischen Form mit erwähnt wurde, mag aber hier ausführlicher abgehandelt werden, da es zwar bei allen drei Formen bisweilen fehlt, doch meistens aber auch bei allen vorzukommen pflegt, es ist dies die *Heiserkeit* oder *Tonlosigkeit* (*Aphonia*) der Sprache. In Nervenkrankheiten tritt dies Zeichen bisweilen ein, z. B. bei epileptischen und kataleptischen Krankheiten, ohne für den Augenblick Gefahr zu verkünden, in allen andern Krankheiten deute es, auf ein plötzliches Sinken der Lebenskräfte, in der Cholera aber ist es, wie viele andere Symptome nur zweideutig. Die heisere Stimme (*Vox cholERICA*) ist oft mit einigem Husten, noch ziemlich vernehmlich zuweilen, bei unbeweglicher Zunge völlig unhörbar. Alle Kranke insgesamt haben aber bei der Cholera eine veränderte Stimme.

Die Dauer des größten Sturmes in der Cholera war nur kurz; *aut cita mors, aut laeta victoria.*

*Einfache Genesung:* Erwärmung der Extremitäten, Wiedererscheinen des Pulses, Anfhören der Schmerzen in der Herzgrube, galligte Ausleerungen, Urinabsonderung u. s. w., gänzliches Verschwinden aller Cholera-Symptome, unter leichten Fieberbewegungen, die bis zum 7ten Tage dauerten, bis das ganze volle Wohlseyn wiederkehrte, kamen nicht selten vor. Oder die Kranken starben nach wenigen Stunden *apoplectisch*, *asphyctisch*, ohne wiederkehrendes Bewusstseyn, oft ohne Ausleerungen, waren jedoch blau, kalt, pulslos; oder oft nur pulslos ohne besondere Kälte gewesen. Bei der gastrisch-profluviösen und bei der krampfhaften Cho-

lera dauerte die Krankheit, in ihrer ersten Form oft tagelang, und tagelang lebten die pulslosen Kranken, kalt und ohne Herzschlag fort. Nicht wenig Kranke starben bei scheinbar vollem Bewußtseyn.

Viele litten nach gehobener Cholera sehr an *kritischen Erscheinungen*, z. B. Anschlägen, örtlichen Eiterungen (u. s. w.), welche einigen sogar noch tödtlich wurden. *Oedeme* der Extremitäten gehörten zu den besseren Nachkrankheiten. *Recidive* der ganzen Krankheit, kamen in Zwischenräumen, von ganzen Monaten vor, waren aber leichter zu beseitigen, als die ersten Anfälle.

*Apoplexieen* als Nachkrankheiten mit tödtlichem Ausgange, wurden ebenfalls beobachtet. Die vermeintliche Beobachtung; daß *habitus phthisicus* und mehr oder weniger ausgebildete Lungenschwindsucht gegen die Cholera schützten, haben später, jedoch nur durch sparsame Beispiele, widerlegt werden können.

Der *Uebergang in nervöse Fieber* und darauf zur Genesung, als dritter Instanz, oder zum Tode, als letzter, waren sehr häufig. Die Fieber waren *Nervosa gastrica*, *Nerv. rheumatica*, *Nerv. versatilis* und auch *Nerv. stupida*, welche oft schneller endeten, bisweilen aber drei, vier, fünf, sechs Wochen, ja zwei Monate und darüber dauerten. Sie entschieden sich durch Anschläge, Urin, galligte Stühle, Schweiß, Blutungen, Speichelfluß.

*Uebergänge in Dysenterien* mit, auch ohne Besserung, kamen ebenfalls vor, und bei diesen waren wohl:

*Entzündungen* am meisten zu beobachten, welche hier sonst beim Gehirn und den Organen der Brust, bei aller Heilsamkeit der Aderlässe (bei den-



selben), mehr zu den *congestiven Leiden*, als zur ächten Inflammation zu zählen waren.

Was das Verhältniß der Cholera zu den *Wechselfiebern* betrifft, so läßt sich einige Analogie nicht ganz läugnen, doch ist auch wieder die Verschiedenheit pathologisch und therapeutisch unverkennbar. In *Danzig* wollte man beobachtet haben: daß Personen, welche *einige Zeit* vor dem Erscheinen der Cholera an Wechselfieber gelitten hatten, von derselben verschont geblieben wären. Auch in *Berlin* sind, wie selbst dem Verfasser aus eigener Erfahrung bekannt, von denen, welche in diesem Jahre vom Wechselfieber ergriffen waren, keiner, oder höchst wenige von der Cholera ergriffen worden; als wenn sie sich dadurch schon mit der Natur abgefunden hatten.

Die *Äehnlichkeit der Cholera* mit einer *Febris intermittens cholERICA pernicioSA* (s. *P. Frank Epitome Lib. I. §. 35.*) ist, rücksichtlich des Frostes, der Ausleerungen, der bisweilen freiwillig folgenden Hitze mit kritischen Erscheinungen, der Heilbarkeit durch *Febrifuga* u. s. w. nicht ganz abzuleugnen. In den allermeisten Fällen aber machte die Cholera, bei gänzlicher Pulslosigkeit, unterdrückten Gefäßthätigkeit, aufgehobener Urinabsonderung und Eiskälte, bei welcher ohne Hülfe der Kunst, die im Wechselfieber noch statthabende Gegensätze der Hitze, des starken Gefäßfiebers, des Schweißes und der andern kritischen Absonderungen, aus antokratischen Kräften der Natur, nicht zu ihrer Gewährung kommen, meist ohne Intermission, dem Leben ein Ende. Im Falle die Stärke der Natur aber zum Gegensatze der ersten Krankheitserscheinungen gelangte, hält nun die Cholera, zur Zeit der sonstigen Intermission, mit dem kritischen Prozesse nicht ein, sondern geht zu einer tiefern Occu-

pation des Cerebral-Systems über, und bildet meist ein *remittirendes, nervöses Fieber*.

Die von *Torti* und *Morton* beschriebenen Todten-Fieber, hatten auch noch mehr Gefäfs-Fieber, wenn sie auch meist im Frost-Anfalle tödten, und die von ihnen dann ergriffenen Länder-Strecken, waren im Vergleich mit der Cholera sehr gering.

*Gelbsucht* ist ein zwar seltner, aber doch bisweilen beobachteter gemeinschaftlicher *Uebergang* der Cholera und des Wechselfiebers, welcher für die acute Entwicklung der *Cholera* ein günstiger Ausgang genannt werden kann.

---

### 3.

*Darstellung der verschiedenen angewendeten Heilmethoden und ihres Erfolgs.*

---

Die Cholera wird so lange eine verheerende Seuche bleiben, so lange man noch die Höhe der Krankheit abwartet, um die ausländische Krankheit zu erkennen, und dem gemäß zu behandeln, und nicht Veranstaltung trifft, die Aerzte, ja jeden vernünftigen Menschen in den Stand zu setzen, gleich im Anfange entweder die entstehende Cholera zu unterdrücken, oder die Cholerakrisen zu unterstützen und dadurch zu heilen.

---

Das Verhältniß der *Erkrankungen* in *Berlin* war gegen andere große Städte gering, woran theils die gesunde Bauart der Stadt, das mehr Neben- als Uebereinanderwohnen der Menschen, der sandige Boden, theils die größere Reinlichkeit, Civil

sation, die mäßigere und vernünftige Lebensart während der Seuche, theils aber auch das Weiterrücken der Epidemie nach Westen und dadurch verminderte extensive Kraft, Ursache seyn mochten.

Das Verhältniß der *Todesfälle* war weniger günstig auf den officiellen Listen, wobei aber wohl zu beachten, daß gar viele Kranke der leichtern Art aus Furcht vor der Sperre, gar nicht angegeben und glücklich geheilt wurden, welche, wenn sie mit in die Listen aufgenommen worden wären, ein ganz anderes; und weit günstigeres Verhältniß ergeben haben würden.

Die heilende Kunst hat hier zur Bekämpfung des Uebels alle ihre Hülfquellen und Heilwege erschöpft, und wir wollen hier eine kurze Uebersicht geben.

Krampfstillende Mittel, *Ammonium* in verschiedenen Formen, *Valeriana*, die *Saturation*, *Asa foetida*, *Castoreum*, *Opium*, *Chinium sulph.*, *Ipecac.* in kleinen Dosen, verschiedene *Thee-Aufgüsse*, reichten hin, *Keime der Cholera*, auf dem Boden der Epidemie aufschießend, wenn Gelegenheits-Ursachen sie hervorlockten, schnell zu zerstören; wobei gelindes Reiben, Erwärmen und *Diaphoresis* nicht vergessen werden darf. Mäßige *Laxantia*, z. B. *Ol. Ricin.* *Electuar. lenit.* vollendeten oft die Abwehrungskur im ersten Beginn der Krankheit.

Solche Fälle wollten dann aber manche nicht für *Cholera incipiens* gelten lassen, weil die Kranken nicht ganz blau geworden und nicht gestorben waren; als wenn ein brennender Balken kein beginnender Brand wäre.

Es sind sehr namhafte Personen notorisch an der *Cholera* gestorben, deren Krankheit

so leicht auftrat, daß man geschworen haben würde, sie hätten keine Cholera gehabt, wenn — sie geheilt worden wären.

Vor allen andern Mitteln aber verdient das *Brechmittel* bei frisch entstandenen Cholera-Fällen, als ein solches erwähnt zu werden, welches materielle Reize beseitigend, mit entschiedener Heilsamkeit, auf den Organismus einwirkte, wenn es früh genug, d. h. noch vor der eintretenden Paralyse gereicht wurde. Die Leichenöffnungen haben immer eine mit viscidier Galle gefüllte Gallenblase gezeigt, und der Organismus scheint mit dem Erbrechen dieses Organ evacuiren zu wollen, damit das *Hydro-Carbon* derselben dem Blute entzogen und dem Darmkanale, zur Arznei, gegen das arterielle *Profluvium* in demselben sowohl, als gegen die *Lähmung* der *aufsaugenden Gefäße*, werden möge. Daß dem so sey, geht ziemlich aus der Beobachtung hervor, daß nach gallichtem Erbrechen:

1) der Puls sich hebt,

2) die *Urin-Se- und Excretion* bald eintritt, — dieses könnte nicht geschehen, wenn das hypercarbonisirte Blut nicht durch die absorbirenden Gefäße, das längst ersehnte *Fluidum diluens* bekommen hätte, — jenes würde nicht eintreten, wenn die peripherischen Arterien, nicht das Plus von Thätigkeit wieder bekommen hätten, welches ihnen, durch die übermäßige Exhalation der Arterien-Enden des Darmkanals bei eingetretener Störung der harmonischen Polarität entzogen war,

In dem letzten Satze wäre denn auch die dynamische Dignität des Brechmittels ausgesprochen, welches in seiner Wirkung auf die Peripherie des Körpers bekannt, das Leben nach der Oberfläche

zurückbringt, von wo es verdrängt, in den Central-Organen autocratische Anstrengungen zu demselben Zwecke machte, welchen es aber, ohne Hülfe der Kunst, höchst selten allein erreicht.

Es wurde in der Cholera-Praxis Berlins auf dreierlei Weise eingeführt, und zwar theils mit *einer Theorie*, durch unsern gelehrten Collegen, Hrn. Prof. Dr. Reich, in seiner Formel, der starken Brechweinstein-Solution; theils durch *schwankenden ausländischen Rath*; — theils durch die *Routine* und Analogie nach wie sonst nehmlich: Durchfall und Erbrechen durch — Brechmittel zu heilen. Der Wahlspruch dabei war immer „bis zum Gallerbrechen“, und wenn das erreicht wurde, war der Kranke fast immer gerettet. Ausser dem Hrn. Prof. Dr. Reich, Prof. Dr. Osann, Dr. Ludw. Hesse, Dr. Jaffé, Dr. Loewenstein, Dr. Hain, Prof. Dr. Wolfart, Dr. Romberg, Dr. Boehr, haben auch der Dr. Biehler und der Verfasser die Brechweinstein-Solution, bei beginnender Cholera, mit dem entschiedensten Nutzen gegeben.

Meistens trat nach dem Erbrechen von ärgernöser Galle, auch ein gleicher Abgang durch den Stuhl ein, und nach mehreren dergleichen Stühlen war das Erbrechen und Laxiren beendet, der Puls wurde voll, Schweiß war reichlich eingetreten, und nur in den Präcordien blieb noch einiger Schmerz zurück. Zur Beseitigung dieses Symptomes waren *Sinapismen* (mit heißem Wasser angerührt), und eine Mischung von: *Rec. Tinct. Opii crocat., Tinct. Cantharid. ana drachm. β. Aq. Asae foetid. composit. drachm. ij. M. D. S.* Zweimal täglich zwanzig Tropfen auf Zucker mit einigen Tassen Thee von *Herb. menth. crisp.* hinreichend.

Doch war nun die Krankheit noch nicht mit einem Schlage beseitigt, sondern es blieb nun ein Zustand von großer Ermattung zurück, welcher meist von gelinden Fieberbewegungen begleitet war. Am dritten Tage trat ein critischer, stark saturirter Urin ein, welcher bis zum siebenten oder neunten Tage Niederschläge von abnehmender Stärke, bis zum hellen Wölkchen, regelmässig zeigte.

Die eingetretene Obstruction mußte öfters durch die Kunst beseitigt werden.

Das wirksamste Brechmittel, auch zugleich Purgans für den dünnen und dicken Darmkanal, war immer der Brechweinstein. Die gewöhnliche Formel war: *Rec. Tart. stibiat. scrup. β, solve in Aq. destillat. unc. vj. D. S.* Bis zum starken Erbrechen halbstündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Die meisten Kranken brachen nach einigen Löffeln hinreichend, manche mußten beinahe die ganze Solution einnehmen, und sehr wenige brachen nach dieser starken Gabe gar nicht, was, *constant für ein schlimmes Zeichen galt*, denn wenn auch die wenigen Fälle der Art nicht sogleich mit dem Cholera-Tode endeten, so traten doch bald nachher nervöse Fieber oder höchst gefährliche metastatische Krankheiten ein.

In einigen Fällen, wo Aderlässe unbedenklich waren, trat das Erbrechen aufs copiöseste ein, wenn die Vene geöffnet war, nachdem vorher heftiger Brust- und Magenkrampf, bis zur drohenden Apoplexie, nach vielen Löffeln der Solution, kein Erbrechen zu bewirken im Stande gewesen war. So wenig die Erfahrung neu ist: daß die Oeffnung der Vene das Erbrechen befördert, so wichtig war sie

doch hier für die Praxis, da ihre Nichtbeachtung hier das Leben des Kranken, mehr als irgendwo anders in Gefahr setzen konnte.

*Der Aderlass, für sich allein, mag eben dadurch, daß durch Herabstimmung des Blutsystems, oder durch Entleerung der Venen, die heilbringende Crise in der Cholera befördert wird, in manchen Fällen, ohne Unterstützung durch andere Mittel empfehlenswerth gewesen seyn, hier wurde es meist nur andere Mittel unterstützend angewendet.*

So wendete man es besonders mit *Calomel* in mäßigen und in starken Dosen, mit vielem Vortheile an. H.: Dr. *Thümmel*.

*Warme Bäder, denen oft Säuren und Alkalien zugesetzt waren, doch hier mit geringerem Vortheil. Hr. Dr. Boehr, Hr. Dr. Romberg, Hr. Med. Rath Casper.*

Die *Blutegel* wurden zur Beseitigung zurückgebliebener topischer Affectionen, wenn die Hauptkrankheit gehoben war, mit Nutzen angewendet. Hr. Dr. *Romberg*.

Was aber das *Brechmittel* im Anfange der Cholera, fast durchgängig leistete, das haben, mit etwa 20 Genesungen zu 37 Erkrankungen die kalten Uebergießungen und Umschläge, bei der ausgebildeten Cholera geleistet.

Wenn auch die früheren Anwendungen, aus Gründen, welche weniger bekannt geworden und vielleicht in der Stärke der Epidemie und der Unsicherheit der Anwendung zu suchen waren, von den kalten Uebergießungen nicht eben sehr viel hoffen ließen, so haben dieselben doch später in der Heilanstalt des Hrn. Med. Rath Dr. *Casper*, unter allen Heilmitteln, das günstigste Resultat

gegeben. Wie im Beginn der Cholera<sup>a</sup>, die excessive, von der Peripherie des Körpers verdrängte Lebensthätigkeit, durch das Brechmittel vom *Centralen* wieder hinaus gedrängt wird, so wird dieselbe von der *Peripherie* aus, durch die Kälte am Kopfe und Rumpfe, mit dem Gegensatz erwärmter Füße, bei der ausgebildeten Cholera, hinaus gezogen, die Expansion wird durch den Gegensatz hervorgerufen.

In der Privat-Praxis konnten oft nur kalte Umschläge angewendet werden, doch auch diese auf den Kopf gleichzeitig mit warmen Senf-Fuß-Bädern, angewendet, wirkten sehr günstig, sowohl noch während der eigentlichen Cholera-Zufälle, als auch bei drohendem Uebergange in typhöse Zustände.

Das *Opium*, schon oben in der Safranhaltigen Tinktur erwähnt, ist in Substanz, *per os* auch in Berlin selten mit guten Erfolgen erwähnt worden, im Klystiere wurde es dagegen mehr gerühmt.

*Opium* mit *Ammonium* hat Hr. Prof. Dr. *Wolfart* mit günstigen Erfolgen angewendet, und sowohl in den Hospitälern als in der Stadt, hat man dieselbe Beobachtung häufig gemacht.

Der *Liquor ammon. carbonici pyro-oleosi* und der *Liquor ammonii succinici*. Von Hrn. Geh. Rath *Horn*, Hr. Hofrath *Hufeland*, Prof. *Osann*, und Hrn. Dr. *Kramer* mit Nutzen angewendet, So wie

Der *Liquor ammonii acetici* mit *Opium*, waren in vielen Fällen, von Erwärmung, Frottiren, heißen Thee-Aufgüssen unterstützt, sehr heilsam gewesen, doch war diese Methode nur zur Beschwichtigung, welche nicht immer ausreicht, wenn nicht zuvor die chemischen Reize aus der Gallenblase und dem Darmkanale entfernt waren, welche



den krankhaft electro-magnetischen Zustand im Nerven- und Gefäßsysteme bedingten.

*Opium* mit *Calomel*, von Hrn. Dr. Romberg bisweilen mit Nutzen angewendet.

Bei Kindern fand der Verfasser *Opium* zu 3 — 5 Tropfen in Klystieren von Haferschleim sehr wirksam, doch brachte *Calomel*, in dem Alter von 1 bis 5 Jahren, wo das Brechmittel keine galligte Stühle bewirken konnte, dieselben sehr bald hervor.

*Acida mineralia*, als *Acidum muriaticum concentratum* in einer schleimigten Mixtur, ward von Hrn. Dr. Romberg öfters mit Nutzen gebraucht.

*Acidum nitricum*, im Hopeschen Mittel von Hrn. Dr. Boehr ohne besondere Resultate.

*Acidum nitrosum*, nach der Weise bereitet, welche im „Tagebuche der bösartigen Cholera“ Seite 357 — 58 gelehrt wird, ist wohl noch nicht oft zur Hope'schen Mischung gekommen.

*Camphora*, allein, oder mit *Hyoscyamus* in der Levisseur'schen Mischung, hat sich in mehreren Fällen als hülfreich bewährt, Hr. Dr. v. Stosch in seiner Schrift: „Ueber Contagiosität oder Nicht-contagiosität“, empfiehlt den *Campher* in der Durchfalls-Form, eben so Hr. Dr. Romberg. Hr. Med. Rath Dr. Casper kann die Campher-Mixtur gerade nicht besonders rühmen, eben so wenig Hr. Dr. Boehr.

Einige sehr schwere Fälle von Cholera sind notorisch durch Campher geheilt worden, viele aber gingen eben dadurch in Typhus über.

Die trocknen und feuchten Dampfbäder müssen hier noch erwähnt werden, und sie werden unter Umständen nicht zu den unwirksamsten Heilmitteln

teln in unserem *morbo quaestionis* gehören Manche beginnende Cholera ward durch dieselben, wie durch Wärmflaschen an die Füße, Bauchflaschen, mit gleichzeitigem Genuß warmer Theeaufgüsse geheilt, aber in *Stadio paralytico* oder in der *Aplexia cholericæ* waren sie wohl meistens — schädlich.

Die *Brausepulver* und *Saturation* zur Beschwichtigung, haben in vielen beginnenden Fällen der Cholera die günstigsten Erfolge gehabt.

Wollen wir nun noch *Moschus*, *Valeriana*, *Oleum Cajeput*, *Nux vomica* und *Strychnin*, *Bismuthum nitricum praecipitatum*, *Spirituosa*, *Olea aetherea*, *Belladonna*, *Carbo animalis*, *Castoreum*, *Krajewskysche Pulver*, *Chinium sulphuricum*, *galvanische Kette* — und so weiter nennen, so ist das Endurtheil über dieselben: daß jedes unter ihnen, ohne Specificum zu seyn, zuweilen genützt hat, daß aber alle außer Stand sind, ein mehr als bedingtes Zutrauen zu verdienen.

Die *Homöopathie* hat nach ihrer Angabe in den Wieseke'schen Familien-Häusern glänzende Resultate hervorgebracht, doch erwarten wir noch darüber genaue und beglaubigte Berichte.

*Animalisch-magnetische Behandlung* ist verschiedentlich, z. B. durch Hrn. Professor *Wolffart* und seine Assistenz in einem Privat-Lazareth angewendet, und zwar mit gutem Erfolge, wie auch in den „Hülfstafeln“ des genannten Verfassers, meines sehr geehrten Freundes, erwähnt ist.

Der Verfasser dieser Blätter hat in den meisten Krankheitsfällen seiner Schutz-Commissions- und Privat-Praxis die Magengegend (*regio cardiaca*) andauernd berührt, bei Anwendung von *Emeticis* und andern kräftigen Mitteln, zur Beschwichtigung

oder zur Entscheidung durch kritische materielle Ausleerungen, und immer gute Erfolge davon gehabt. Es steht aber fest, daß am Ende alle Mittel und Methoden, die Systeme des Organismus von der Seite des *Chemismus* (Darmkanal), oder des *Magnetismus* (Haut- und Gefäß-System), oder der *Electricität* (Nervensystem) in Anspruch nahmen.

*Erregung der Expansion auf directem Wege, durch Wärme, oder auf indirectem, durch Kälte, oder vom Chemismus aus durch flüchtige Mittel, emetica etc., alteriren immer die krankhaften Aeusserungen des Organismus, gegen die chemisch-electro-magnetische Aussenwelt, und streben, die Harmonie zwischen Organismus oder organischem Leben und Aussenwelt herzustellen, in welcher Harmonie am Ende allein die Gesundheit besteht.*

Es wären hier vielleicht noch einige Mittel, und wenn es nur Glüheisen und Glühwein, Moxa und Cajenne-Pfeffer, bittere Tropfen und Magen-Pflaster wären, anzuführen, doch gehörten dieselben wohl alle nur zu den minder wirksamen, deren Dienste auch stets dankenswerth bleiben können, wenn die am sichersten eingreifenden Mittel etwa fehlten.

## II. Die Cholera-Epidemie zu Constantinopel

und  
Verhaltensregeln dabei  
von

**B e c h z e t,**

Leibarzte des türkischen Kaisers.

Aus dem Türkischen übersetzt und mit Anmerkun-  
gen begleitet

von

**Fürsten Demetrius Maurocordato.**

(Es macht uns ein besonderes Vergnügen, zum ersten Male einen türkischen Herrn Collegen in die medizinische Litteratur einzuführen, und wir zweifeln nicht, daß unsere Leser dieß Vergnügen mit uns theilen werden. Ja es ist, so viel wir wissen, die erste medizinische Druckschrift eines türkischen Arztes. Sie ist das Produkt der im vergangenen Herbst auch in Constantinopel herrschenden Cholera, und ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Außer daß sie ein erfreulicher Beweis der unter der jetzigen Regierung reißend fortschreitenden Civilisation der Türken ist, zeigt sie uns auch den jetzigen Standpunkt der Medizin bei ihnen, der

Journ. LXXIV. B. I. St.

C

offenbar noch (wie die hier eine Hauptrolle spielende Galle zeigt) der *Galenische* ist, wie es denn auch bei den, ihnen fast allein zugänglichen arabischen, nach *Galenus* gemodelten, Schriften nicht anders seyn kann. Ferner giebt sie uns Notiz von der Beschaffenheit der Cholera in Constantinopel; und endlich macht sie uns in der Person des Herru *Bechzet* einen Arzt bekannt, dem wir das Zeugniß eines richtigen und aufgeklärten Urtheils nicht versagen können, wie sich solches in seinen Aussprüchen über das Contagium (von einem Türken) die Verhütung, das diätetische, besonders prophylaktische, Verhalten, und die medizinische Behandlung, kund thut.

Wir verdanken die Mittheilung und Uebersetzung dem jungen Fürsten *Demetrius Maurocordato*, der, aus Neigung und mit größtem Eifer sich dem Studium der Arzneikunde widmet, die Krankheit in Constantinopel selbst häufig zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte, und jetzt nach *Berlin* gekommen ist, um seine praktische Ausbildung auf hiesiger Universität zu vollenden.)

d. H.

### *E i n l e i t u n g.*

(<sup>1</sup>) Die allbekannte und neulich unter dem Volke entstandene Krankheit, ohne auf den übertriebenen Schreck und das Geräusch, das sie verursacht hat, Rücksicht zu nehmen, hat sich in Wahrheit durch Gottes Hülfe wenig verbreitet (<sup>2</sup>). Dessen ungeachtet ist es doch recht und zweckmäßig die Mittel, die sowohl zur Verhütung als auch zur Beseitigung der Gefahr dienen können, gehörig auszumitteln. Und da ich den Gegenstand meiner Würde

(als Archiater) für anständig und pflichtgemäß erachtet habe, versuche ich hier in einer Vorrede und dreien Kapiteln die zur *Verhütung* sowohl als auch zur *Beseitigung* dieser Krankheit passenden Mittel, zum Gebrauch und Nutzen der Menschheit aneinanderzusetzen.

---

### V o r r e d e .

Diese böse <sup>(3)</sup> Krankheit, die die Galle dem Magen und den anderen Eingeweiden mittheilt, dadurch Erbrechen und Diarrhöe erregt, und in den meisten Fällen den Tod selbst verursacht, nennen die Araber *Haida* und *Marasi Eswet*. Als eine epidemische Krankheit wandert sie von einer Stadt zur andern, wird sogar wie einige behaupten, von einem Menschen auf den andern übertragen, d. h. sie ist contagiös und verursacht in sehr kurzer Zeit den Tod. In den medizinischen Büchern geschieht keine Erwähnung dieser Krankheit; erst ungefähr ums Jahr 1230 <sup>(4)</sup> zeigte sie sich in Indien, in den am Flusse liegenden Oertern jener Gegend, dann in Persien und endlich in den nördlichen Ländern; in den niedrigen und morastigen Gegenden. Aus dem aber, was in den Zeitungen steht und aus den Beobachtungen einiger Aerzte geht hervor, daß diese Krankheit, wenn sie in vom Meere entfernten Gegenden vorkommt, sehr böse ist, und in sehr kurzer Zeit den Tod mit sich führt, dagegen sehr mild und gering in den am Meere liegenden Städten auftritt. Dies ist durch Beobachtungen erwiesen.

---

## *Erstes Kapitel.*

*Es enthält den Anfang der Symptome und Zeichen dieser Krankheit*

Meistens ohne eine vorausgegangene bekannte und offenbare Ursache, und ohne daß eine Krankheit oder traurige Stimmung vorhanden wäre, stürzt der Mensch plötzlich auf die Erde mit grossem Schwindel des Kopfes; nachher bekommt er kalte Hände und Füße: die Kälte fängt von der Spitze der Finger und Zehen an, und nach und nach, indem die Kälte zunimmt, werden Hände und Füße eiskalt. Der Kranke fühlt einen Druck auf der Magengegend oder in den Hypochondrien, sodann kommt ein heftiger Leibschmerz dazu. Sein Gesicht und seine Glieder werden dunkelblau gefärbt, und er fängt an schwarze und stinkende Materie von oben auszuwerfen, und eben so auch von unten mit Diarrhöe, welche ihm den Tod in sehr kurzer Zeit verursachen; manchmal in einem Zeitraume von drei Stunden, manchmal auch noch früher. Die oben erwähnten Zufälle und Zeichen sind nicht immer dieselben bei jedem Kranken; bei einigen kommen sie früher, bei andern später; meistens aber ziehen sich die Venen des Kranken so zusammen, daß man ihm nicht zur Ader lassen kann, und ehe man ihm nicht entweder Pfeffermünz- oder Salbeiblätterthee und andere solche scharfe Mittel gegeben hat, ist es unmöglich, daß man die Venen sieht, oder einen Aderlaß vornimmt. Bei Einigen sogar, wenn man auch mit der Lanzette die Blutader öffnet, fließt doch kein Blut aus.

## **Z w e i t e s   K a p i t e l .**

***Es enthält die Diät <sup>(5)</sup> und die gegen diese Krankheit nothwendigen prophylaktischen Mittel.***

Wie die Erfahrung gelehrt hat, muß man nicht in das Haus gehen, wo diese Krankheit vorgekommen, und muß auch das Berühren und die Unterhaltung mit den Leuten, die bei dem Kranken sind, vermeiden, weil es in der Pest <sup>(6)</sup> sowohl als auch in dieser Krankheit erwiesen ist, daß sie sich durch Berühren und Betasten mittheilen. Wenn nun diese Krankheit in einem Hause einmal anspricht, muß man alle Kleider des Kranken waschen und reinigen, und alle Sachen, die im Zimmer waren, mit Wasser übergießen; das Zimmer aber auf 5 oder 10 Tage verschließen <sup>(7)</sup>. In dem Hause selbst muß man Essig in einem irdenen Geschirr kochen, und so viel als möglich die niedrigen und auf flache Erde gebauten Häuser vermeiden, und ist man genöthigt hinein zu gehen, so muß man entweder einfachen Essig, oder *Vinaigre des quatre voleurs* oder *Spir. Sal. Ammon.* oder wenigstens Knoblauch riechen. Die Häuser selbst muß man öfters des Tages mit Weihrauch, Pech, Cypresse oder Zedernfrucht durchräuchern. So viel als möglich bewohne man solche Häuser, die reine Luft haben. Der Körper muß immer in mäßiger Transpiration begriffen und vor Kälte geschützt seyn. Die Füße müssen warm seyn, indem man <sup>(8)</sup> Strümpfe oder Pantoffeln trägt.

Da die Galle die Ursache dieser Krankheit ist, so muß man natürlich alle Speisen und Getränke vermeiden, die die Galle vermehren oder reizen. Daher vermeide man in dieser Jahreszeit <sup>(9)</sup> alle schwer verdaulichen Speisen, und begnüge sich mit einer leichten und mit geringer Nahrung. So ist es



einlenchtend, daß man sich vor dieser schweren Krankheit schützen kann. Man sagt, daß alle Speisen, die mit Oel bereitet sind, die Krankheit herbeiführen können, weil das Oel das Blut reizt, und die Galle anzündet (<sup>10</sup>). Ebenso sind die mit fester Butter und Mehl verfertigten, wie z. B. die Mehlspeisen (<sup>11</sup>) *Bogaza, Burek, Zurek, Helwa, Baklawa, Lckma, Kiosleme* nachtheilig; mit einem Wort, man muß Diät halten und alle fetten und schwer verdaulichen Speisen vermeiden. Nach den Vorschriften mehrerer Aerzte muß man die Milch und Eier, so wie auch alle daraus bereiteten Speisen gänzlich vermeiden, weil dieselben wegen ihrer Süße sich sehr leicht mit der Galle mischen, d. h. sie werden Galle. Auch muß man keine (<sup>12</sup>) Pflaumen, Aprikosen, Melonen, Wassermelonen, Gurken und dellen ähnliche Dinge genießen, weil sie sich ebenfalls mit der Galle wegen ihrer Süße mischen und Galle werden. Erlaubt ist ein mäßiger Gebrauch von Aepfeln, Granatäpfeln, säuerlichen Getränken (*Scherbet*) und Limonaden. Dem Wasser, das man trinken will, muß man zuerst hinreichend Essig zusetzen, und es so brauchen. Der Gebrauch von Sallat mit Essig ist sehr nützlich zur Erhaltung der Gesundheit, der Fall ausgenommen, wo jemand an Husten leidet, da soll er letzteren nur riechen und sein Gesicht damit waschen. Die Nahrung bestehe aus leicht verdaulichen Speisen und solchen, die den Magen nicht belästigen; z. B. esse man Suppe von Reis und Gerste, gekochte und gebratene Hühner und Hühnerchen; Gemüse — mit Ausnahme von Krant, die das Blut heiß machen und incitiren — die Malven, Kürbisse, *Coruna Bania*, frische Bohnen u. dgl. m., die leicht verdaulich sind, können nicht schaden. Man kann übrigens etwas Pilav und (<sup>13</sup>) *Serde* essen, wenn sie anders mit guter Butter bereitet sind. Noch

muß man möglichst allerlei Wein, Arak, Rum (<sup>14</sup>) u. dgl. scharfe und erhitzende spiritnöse Getränke, selbst Opium (<sup>15</sup>) vermeiden, weil diese, indem sie das Blut erhitzen, schwächend und incitirend auf die Galle wirken. Der Nutzen von einem mäßigen Gebrauch einiger destillirter Wasser, aromatischer Kräuter und Blumen und einiger Oele ist erwiesen und einleuchtend sowohl in prophylaktischer Hinsicht vor dem Uebel zur Beibehaltung der Gesundheit als auch zur Erhaltung der Gesundheit nach dem Ausbruche der Krankheit. Der Nutzen von Pfeffermünz ist allgemein anerkannt. — Morgens und Abends vor dem Essen *Aq. Menth. pip.* oder wohl auch *Mercurialis* oder *Aq. Pulegii* oder *Aq. dest. Cort. Citri*. Alle diese Mittel stärken den Magen, alle Nerven, und erleichtern so die Verdauung des Genossenen. Vor dem Essen könnte man mit Nutzen einige Tropfen *Ol. Menth. pip.* oder der andern oben erwähnten Sachen brauchen, die in ein Gefäß mit Wasser gefüllt, gebracht und wohl ungeschüttelt, dem destillirten Wasser ähnlich werden. Sehr nützlich ist auch der Gebrauch von zehn bis funfzehn Tropfen *Aq. Lavend.* oder *Spir. Meliss.* in einer kleinen Tasse (<sup>16</sup>) mit wenig Wasser. Von dem Knoblauch und den Zwiebeln ist es, ungeachtet dafs sie das Blut incitiren und als solche sehr nachtheilig seyn sollten, den Aerzten bereits bekannt, anferdem dafs man es probirt und beobachtet hat, dafs jene, die sie geniessen, von dem genannten Uebel nicht befallen werden; ist es doch bekannt, dafs der Genufs von Knoblauch und Zwiebeln den Körper vor einer verderbten Luft schützt. Es ist aber vorzüglich nothwendig, dafs man sich nicht fürchtet (<sup>17</sup>) und dafs man soviel als möglich ruhig ist, und auf den göttlichen Schutz sich verläßt, der offenbar besser als alle prophylaktische Mittel ist.

### *D r i t t e s   K a p i t e l .*

*Es enthält die Mittel, die man brauchen mußs, wenn einmal das Uebel sich offenbart hat.*

Wenn einmal die erwähnte Krankheit ausbricht, d. h. sobald ein starkes Kopfweh da ist, muß man ohne eine Minute zu verlieren, die Hände und Füße des Kranken sehr stark mit Flanell oder mit einem Stück Tuch oder dem Reiber (<sup>18</sup>) des Bades reiben. Da aber die trocknen Einreibungen nicht genügen, so muß man Hände und Füße mit einigen scharfen und incitirenden Mitteln bestreichen. Auch die Reibenden müssen ihre Hände mit denselben Materien bestreichen und so stark reiben, bis die erwähnten Theile roth, heiss und angeschwollen werden, z. B. mit einigen Stücken Knoblauch, Zwiebeln, mit Salz, Pfeffer, spanischem Pfeffer, starkem Arak, *Spir. Sal. Ammon.*, Rante, Theriak allein oder mit einander. Mit einigen davon, die man gerade unter der Hand hat, gequetscht und mit Esssig gemischt, soll man die Glieder reiben und schmieren, und vom Reiben nicht eher nachlassen, bis daß die Theile roth und heiss werden. Wenn man einmal zu reiben anfängt, muß eiligst und schnell ein erfahrener Arzt herbeigerufen werden, und nach seinem Gutachten ein Aderlaß von 120 Drachmen Blut oder auch mehr nach dem Alter und der Constitution des Kranken anordnen. Wenn aber der Arzt nicht zeitig genug und nachdem schon einige Stunden verflossen sind, herzukommt, so kann der Aderlaß nichts nützen (<sup>19</sup>) und der Kranke stirbt. In solchen Fällen muß man auf den Arzt nicht warten, sondern einen Aderlaß vornehmen. Wie wir oben erwähnt, ist es, wenn die Venen sich zusammengezogen haben, nicht möglich, daß man zur Ader läßt. Wenn es nicht möglich wäre, indem das Blut von der Peripherie nach

dem Centrum hin sich gezogen hat, d. h. von den äußeren Theilen des Körpers nach dem Herzen zu und die Lancette, wenn sie von außen sticht, doch kein Blut ergießen kann; in diesen Umständen, wie wir oben erwähnt haben, muß man den Theil, wo man die Ader öffnen will, ordentlich einreiben, und wenn es möglich wäre, dem Kranken einen Thee von *Herb. Salv. Rad. Paeon. off.* reichen, und dann, wenn man einmal das Blut vom Centrum aus nach der Peripherie zu, d. h. von Herzen aus nach den äußeren Theilen des Körpers geführt hat, ist ein Aderlaß möglich. Der Aderlaß wird in dieser Krankheit nicht wegen der Hitze des Blutes gemacht, sondern nur um das Blut von den inneren Theilen abzuleiten, und deshalb ist der Aderlaß sehr nützlich. Wenn Schmerzen in der Magengegend und um den Nabel vorhanden sind, so muß man ungefähr 20 Stück Blutegel ansetzen oder ein Pflaster aus starkem Arak oder Elixir mit Stechapfel - Oel (*Ol. Sem. Stramon.*) von welchem man öfters auflegen muß. Man könnte auch etwa 5 oder 10 Stück spanischen Pfeffer auflegen, nachdem man sie zuvor mit Oel gekocht hat, oder man kann auch *Ol. Menth. pip.* oder *Ol. Ror. mar.* mit *Ol. Oliv.* als Liniment brauchen; der Theil wird mit feinem erwärmtem Musselin nach der Einreibung bedeckt. Außerdem soll der Kranke Thee von *Rad. Paeon. off.* oder in einer Tasse Wasser einen Tropfen *Ol. Menth.* oder *Ol. Salv.* und *Ol. Ror. mar.* mischen und zur Linderung der Schmerzen einnehmen. Da eine allgemeine Transpiration nothwendig ist, muß man dem Kranken einen Thee von *Paeon. et Flor. Samb.* oder einfachen guten Thee (2<sup>o</sup>) geben, worauf der Kranke ein wenig transpirirt.

Wenn man auf die Weise, wie wir es oben angegeben haben, sowohl die prophylaktischen als

auch therapeutischen Mittel anwendet, wird ein Jeder leicht mit Gottes Hülfe gerettet. Man hat aber bemerkt, daß, wenn man nicht gleich nach dem Erscheinen der Krankheit zur Ader läßt, und die andern schon erwähnten Mittel gehörig in Anwendung bringt, sondern einige Stunden, ohne etwas zu thun, vergehen läßt: so ist es anerkannt, daß die Anwendung und der Gebrauch der nöthigen Arzneien nichts mehr nützen können.

Gedruckt in der Buchdruckerei von Constantinopel (<sup>21</sup>) im Anfange des ersten Rebi des Jahres 1247 von der Hedschra.

### *A n m e r k u n g e n .*

(<sup>1</sup>) Diese Dissertation ist von dem jetzigen Leib- arzte des Sultans von Constantinopel verfaßt. Die Uebersetzung aus dem Türkischen theile ich mit, vorzüglich wegen ihres historischen Werthes, in sofern sie die erste mir wenigstens bekannte wissenschaftliche Dissertation von einem Türken (von den frühern Arabern kann hier keine Rede seyn) ist. Der Verfasser *Bechzet* ist von den *Ulema*, d. h. von den Gelehrten, und in der That sind auch seine Kenntnisse, was die arabische und persische Literatur betrifft, sehr ausgedehnt. Er beschäftigt sich sehr mit der Botanik, hat auch einen botanischen Garten, worin man mehrere fremde Pflanzen sehen kann. Er fühlt sehr gut die Charlatanerie der meisten Aerzte und Apotheker von Constantinopel, fürchtet sich aber mit Recht etwas dagegen zu thun, da jeder sogenannte Arzt und Apotheker von einem Effendi oder Aga beschützt ist. Doch weiß er die guten auszuzeichnen. Er hat auch eine medicinische

Universität errichtet, wo man Anatomie (auf Tafeln), operative Chirurgie, Physik, Pathologie und die französische Sprache lehrt. Die Mittel aber, die ihm zu Gebote stehen, sind zu klein, als daß man jetzt davon einen großen Nutzen erwarten kann. Eine nähere Beschreibung der Universität kann hier nicht Statt finden. Er sagte mir neulich: „wenn du wiederkommst, dann wird hoffentlich Zeit seyn, die hiesige Charlatanerie zu beschränken, indem dies nur von den Fortschritten der Civilisation zu erwarten ist.“

Zur Erläuterung mancher Stelle habe ich mir erlaubt einige Bemerkungen hinzuzusetzen.

(<sup>2</sup>) Nach den sogenannten Aerzten von Constantinopel wären in der Stadt und in den am Bosphorus gelegenen Städtchen, die als Vorstädte von Constantinopel betrachtet werden, 5000 Fälle von Cholera vorgekommen. Aus eigener Erfahrung aber kann ich versichern, daß unter 400 Fällen, die man in der Stadt Therapia (2½ Stunden weit von Constantinopel) zählte, 12 nur wirkliche Cholera waren; von diesen sind 5 gestorben, die übrigen 7 genesen. (Die Berechnung geht bis zum 15ten September). In der Stadt Neochori (2 Stunden von Constantinopel), wo die Cholera große Verheerung anrichten sollte, habe ich aus Wißbegierde und Liebe für die Wahrheit, 50 Patienten besucht, die an der Cholera leiden sollten; nur 3 konnte ich als solche anerkennen, die übrigen litten an anderen Krankheiten, die unerfahrene und eigennützigte Aerzte als Cholera behandelten. Die meisten von diesen Kranken sind gestorben; aber nicht an der Cholera, sondern in Folge der unpassenden Behandlung. Ich kann mit Recht behaupten, daß das so leicht ausführbare und daher auch in Constantinopel herrschende System viel mehr tödtet, als alle Krankheiten, sich selbst überlassen, getödtet haben wür-

den. Ein gebildeter Arzt schrieb mir aus Griechenland: „*Ibrahim Pascha* hat nicht einmal so viel getödtet als das System von *Broussais*." Man sagt das Clima verlange dies antiphlogistische Verfahren. Wenn auch die Theorie dies behaupten sollte, die Erfahrung stimmt damit nicht überein. Vor einiger Zeit wurde an den griechischen Nationalspitälern von Galata (einer Vorstadt, Constantinopel gegenüber) ein tüchter Schüler von *Broussais* angestellt: Es sind dort immer 60 — 100 Kranke; man nahm täglich 50 — 70 Aderlässe vor, und brauchte auch 800 — 1500 Blutegel. Während der Monate Februar, März und April des Jahres 1831 stand ich mit einem andern Arzte denselben Hospitälern vor. Für dieselbe Anzahl von Kranken wurden 12 — 19 Aderlässe und 200 — 400 Blutegel angewendet, und es starben, wie aus den Akten zu entnehmen ist, verhältnißmäßig weit weniger als zur Zeit des Broussaischen Schülers. Mein guter Freund, *Stephanus Theodorides*, der dem ärztlichen Publikum von Constantinopel wegen seiner Kenntnisse Ehre macht, und der eine der ausgebreitetsten Praxis hat, versicherte mich, daß man in Constantinopel im Ganzen nur 200 — 300 als erwiesene Cholera-Fälle nennen könne, und von diesen selbst seyen nur wenige gestorben.

(<sup>3</sup>) Die Cholera war in Constantinopel entweder mild oder böse. Diejenigen, die die schwere hatten, starben alle ungeachtet der mannichfaltigen Mittel, die man dagegen gebrauchte; die von der leichten Befallenen genasen fast insgesamt durch geringe oder gar keine ärztliche Hülfe.

(<sup>4</sup>) Nach der arabischen Chronologie, die bekanntlich mit der Flucht des *Muhamed* beginnt.

(<sup>5</sup>) Der Verfasser empfiehlt eine strenge Diät, weil in den meisten Fällen Ueberladungen des Magens am Abend der Krankheit vorausgegangen waren. Der Patient pflegte dann ausleerende Mittel zu gebrauchen; plötzlich wurde er von der Cholera überfallen und in wenigen Stunden war er dahin.

(<sup>6</sup>) Es ist bemerkenswerth, daß die Türken nach der neuen Organisation auch von der Pest richtiger urtheilen, und daß sie sogar sich durch Vermeidung des Betastens vor dieser Krankheit zu sichern glauben.

(<sup>7</sup>) Des Verfassers Meinung ist nur die Thüre zuzumachen, damit Niemand herein kommen kann; weil, wenn man auch die Fenstern verschliessen wollte, es nichts nützen würde, wenn auch die Zimmer Jahrelang zublieben.

(<sup>8</sup>) Weil die Türken, mit Ausnahme der Vornehmern, zu Hause gewöhnlich keine Schuh und Strümpfe tragen; die vornehmsten Türkinnen gehen zu Hause immer barfuß herum; auf der Strasse tragen sie Schuhe aber keine Strümpfe.

(<sup>9</sup>) Die Abhandlung ist am Ende Juli 1831 gedruckt.

(<sup>10</sup>) d. h. schärfer macht.

(<sup>11</sup>) Benennungen verschiedener Mehlspeisen.

(<sup>12</sup>) Die Polizei sogar, zum ersten Male, hat diätetische Maafsregeln ergriffen, sie hat den Verkauf von allerlei Obst und Mehlspeisen streng verboten.

(<sup>13</sup>) Pilav heisst eine aus Wasser oder Fleischbrühe mit Reis und Butter verfertigte sehr consistente Speise; sie ist den Türken etwas Unentbehr-



liches. Serde aber heist eine Art Pilav; zu der noch Honig, Rosinen, Zuckererbsen und allerlei Gewürze hinzukommen.

(<sup>14</sup>) Diese Bemerkung ist für die christlichen Unterthanen, da bekanntlich dem Türken von Seiten der Religion ähnliche Getränke verboten sind.

(<sup>15</sup>) Der Gebrauch von Opium ist nicht mehr so allgemein wie früher; man trifft jetzt selten Personen, die Opium nehmen.

(<sup>16</sup>) d. h. Kaffeetassen der Türken. Da diese den Kaffee ohne Milch und Zucker trinken, so haben sie auch nur kleine Tassen; die ungefähr eine Unze enthalten.

(<sup>17</sup>) Wenn die Pest in der Türkei herrscht, so sterben verhältnißmässig weniger Türken als Griechen. Ich glaube, daß man es mit Recht ihrer festen Zuversicht auf Gott, d. h. der Ruhe des Geistes, die daraus entspringt, zuschreiben kann.

(<sup>18</sup>) Die türkischen Badhäuser sind Dampfbäder. Man denke sich ein steihernes Zimmer, das durch Dampf erhitzt wird und in das man kaltes und warmes Wasser leitet. Derjenige, der baden will, setzt sich in dies Zimmer, bis er zu schwitzen anfängt. Dann wird er mit einem Stück wollenen Zuges, das die Form eines Handschuhs ohne abgesonderte Finger hat, gerieben und darauf mit Wasser und Seife gewaschen. Jenes wollene Zeug meint hier der Verfasser.

(<sup>19</sup>) Den Nutzen des Aderlasses hat man in Constantinopel sehr übertrieben; man behauptete, daß, wer sich gleich vor dem heftigen Ausbruche der Krankheit zur Ader liesse, gerettet werde. Diese Meinung, die dem herrschenden Broussais'schen

System ihren Ruf verdankt, hat die Erfahrung nicht bestätigt. Ich habe selbst zwei Fälle gehabt, wo der vor dem heftigen Ausbruche der Krankheit vorgenommene Aderlaß nichts geunzt hat. Wie gesagt, diejenigen, die die böse Cholera hatten, starben alle ohne Ausnahme.

(<sup>20</sup>) d. h. Chinesischen Thee.

(<sup>21</sup>) Es ist dies eine türkische Buchdruckerei in Constantinopel, die aber keine große Fortschritte macht, da die Handschriften weit mehr als die gedruckten Bücher geschätzt werden.

---

### III.

## Auch ein Wort über Sperren.

V o n

**Dr. Serlo,**

praktischem Arzte zu Crossen

---

**M**an kann über Sperren nicht reden, ohne nicht auch den Punkt zu berühren, ob man die Cholera für ansteckend hält oder nicht, und doch sind die Acten hierüber noch nicht geschlossen, und möchten auch sobald noch nicht geschlossen werden. Giebt es doch Krankheiten, z. B. das Scharlachfieber, die Jahrhunderte schon bei uns einheimisch, über deren Contagiösität aber noch heute die Aerzte nicht einig sind.

Für den unpartheiischen Beobachter giebt es einerseits aber Cholerafälle, bei denen er sich verstecken müßte, wenn er das dabei obwaltende Contagium fortleugnen wollte, und wiederum andere Fälle, wo auch die vorgefaßteste Meinung kein Contagium auffinden läßt. — Der unbefangene Praktiker macht daraus den Schluß, daß die Cholera durch Ansteckung, aber auch sehr häufig ohne Ansteckung durch mancherlei andere Einflüsse entstehen kann.

Wird

Wird dies aber angenommen, so steht so viel wenigstens fest: — wie auch die Erfahrung genugsam dadurch bewiesen hat, daß die Krankheit oft an Orten erschienen ist, die man aufs sorgsamste abgesperrt hatte, — daß Sperren nicht geeignet sind, die Cholera von ganzen Ländern, von Städten und Dörfern abzuhalten.

Die Sperren, sagt man daher, sollen nicht die Verbreitung der Krankheit ganz aufheben, sondern sie bloß vermindern; diejenigen, welche sich in den abgesperrten Häusern befinden, sind doch nicht im Stande die Krankheit weiter zu verbreiten, und dadurch wird wenigstens ein Factor der Krankheits-erzeugung vernichtet. Wohl wahr, wenn die Sperren so gehandhabt würden, wie sie der Gesetzgeber voraussetzt, und wie sie höchstens in großen Städten in Ausübung zu bringen sind. Es wird gewöhnlich angenommen, wenn man von der Mangelhaftigkeit der Sperren spricht, daß es Manchem gelingt, aus einer abgesperrten Wohnung zu kommen, und die Krankheit auf diese Weise zu verbreiten, aber nirgends habe ich den wichtigen Punkt berührt gefunden, daß in kleinen Städten und besonders auf Dörfern, durch die Sperre gerade die Krankheit verbreitet wird; in kleinen Städten, wo die wohlhabenden Bürger ihren Wachdienst in der Regel bezahlen, und daher ärmere, auch wohl ländliche Bewohner die Wachen thun, lassen diese einen jeden, der nur will, in das Haus des Kranken, ja bei kühlen Nächten gehen sie selbst hinein; auf den Dörfern aber, wo von Haus zu Haus die Wachen selbst geleistet werden, tritt dadurch das ganze Dorf in Verbindung mit der Umgebung des Kranken. Alle sehen die Sperre nämlich für unpütz, für eine Quaal an, und scheuen keinen Umgang mit dem Kranken und dessen Umgebung.

Ich führe aus meiner Erfahrung einige Beispiele zur Begründung des Gesagten an:

In einem Dorfe, wo die Cholera herrschte, sah ich die Wachen öfter in vertraulicher Unterhaltung mit den Umgebungen der Kranken vor der Thür des Krankenhauses, ich sah, wie sie ihnen in Töpfen Suppe reichten, und dabei die Berührung der Hände, die so eben Cholerakranke angefaßt hatten, durchaus nicht scheuten. — In demselben Dorfe lag ein Kranker im Lazareth, und da er bereits in der Besserung war, verließ ihn sein Wärter auf einige Stunden in der Nacht, um zu andern gefährlichen Kranken zu gehen und diesen beizustehen, da er im Dorfe der einzige Wärter war; der von ihm verlassene Kranke, der ein Bedürfnis befriedigen wollte, steht mit bloßen Füßen auf, geht ins Vorgebäude, welches auf die Straße stößt, um sich ein Fals in die Stube zu holen, die Wachen sehen dies, kommen menschenfreundlich herbei, helfen dem Kranken das Fals in die Stube tragen, und bringen ihn, nachdem er sein Bedürfnis befriediget hatte, wieder zu Bette. Der Kranke verfiel hierauf in den *Typhus Cholericus*, und als ich nach den Ursachen desselben forschte, erfuhr ich erst nach einigen Tagen, was in jener Nacht vorgegangen. Die menschenfreundlichen Helfer aus jener Nacht, blieben aber gesund.

In einer Stadt sah ich öfter, obgleich es streng untersagt war, daß den Cholerawärtern Essen und Trinken ins Lazareth gebracht; und bei dieser Gelegenheit unreines Geschirr mitgenommen wurde.

Ich sah ferner, daß aus einem Cholerahause, aus welchem, wegen des engen Zusammenseyns, ein Knabe in die Contumaz-Anstalt gebracht worden war, das Essen für diesen Knaben besorgt und hingeschickt wurde.

**Ja es ereignete sich sogar folgender Fall:**

Die Aerzte bemerkten am späten Abend, daß der Sohn der im Hanse liegenden Cholerakranken eine der Wachen bildete, und da ihnen dies verdächtig schien, so veranlaßten sie einen Chirurgen, bei seinem nächtlichen Besuche nachzusehen, in welche Verbindung der Sohn mit der Mutter getreten wäre, und was fand er? der Sohn war nicht vor der Thüre, sondern versteckt in einer Kammer neben dem Krankenzimmer und gestand endlich, daß er, da er gehört, wie seine Mutter schwer krank, und seine Geschwister in der Pflege bereits ermüdet wären, sich gedrungen gefühlt habe, seiner Mutter beizustehen. —

So geht es in einem Kreise zu, wo sowohl der *sehr tüchtige Landrath* desselben, als auch die Aerzte, streng darauf achten, daß nach ihren Kräften alles ausgeführt werde, was das Gesetz fordert! — In einem Dorfe eines andern Kreises, wo auch die Cholera herrschte, ließ der Gutsbesitzer gar nicht sperren, er ließ den Lenten bloß sagen: daß sie in die Wohnungen, wo Cholera-Kranke sich befänden, nicht gehen möchten. Dies hatte zur Folge, daß Ueberufene wirklich nicht hingingen, diejenigen aber, die dem Kranken Trost und Beistand bringen sollten, gingen hin, und die Krankheit hat sich in jenem Dorfe nicht mehr verbreitet, als in den Dörfern, wo scheinbar Sperren eingeführt waren.

Es geht aus dem Mitgetheilten hervor, daß die Cholera, welche als eine Geißel wohl geeignet gewesen wäre, die Menschen zu bessern, gerade durch die dabei nöthig erachteten Maafsregeln ihnen zu gesetzwidrigen, unmoralischen Handlungen eine Gelegenheit giebt; es wird bei der Cholera so gut de-

frandirt als bei Zoll- und Accisesystemen. *Exempla sunt odiosa.*

Stellt man mir entgegen, daß ich nur von der Mangelhaftigkeit und den Mißbräuchen der Sperren, dagegen nicht von einer geregelten und streng ausgeführten Sperre spreche, so erwiedere ich, daß alle wahrheitsliebenden Beobachter, die ich bisher gesprochen habe, mit mir einverstanden sind, daß die Sperren eine bloße Form wären, keinen Nutzen hätten, und zu keinem Resultate führten. In großen Städten, woher uns die Gesetze kommen, und wo größere Mittel vorhanden sind, um das Gesetz auf das Pünktlichste auszuführen, mag es *vielleicht* anders seyn; in kleinen Städten und besonders auf dem Lande verhält es sich mit den Sperren aber wirklich, so wie ich es oben geschildert habe, so daß jene bezeichneten Unordnungen in der Ordnung sind.

Aber wenn auch die Sperren streng ausgeführt werden könnten, so bringen sie doch so viel Nachtheiliges mit sich, daß der Nachtheil wenigstens dem Vortheil gleich kommt, ja gewiß ihn übertrifft.

Ich mag hier nicht die schon oft berührten, und gewiß zu berücksichtigenden Momente anführen, wie durch die Sperren geliebte Familienglieder von einander getrennt werden, wie dort eine cholerakranke Frau mit thränenden Augen bittet, ihre einzige Schwester zu ihr zu lassen, und wie eine Andere auf ihrem Sterbelager den Aerzten droht, daß sie sie beim lieben Gott verklagen wolle, wenn sie ihren jüngsten Knaben nicht vor dem Tode noch einmal sehen könne; ich mag ferner nicht anführen, wie das Geschäft und die Wirthschaft der Eingesperrten während der Sperrzeit und noch lange nachher darnieder liegen, obgleich diese Angelegen-

heit in kleinen Städten und auf den Dörfern noch eine ganz andere Berücksichtigung verdient als in großen Städten, wo solche Eingesperreten von allen Seiten unterstützt werden, während dagegen der arme Landmann auf seinem Krankenlager von dem Gedanken gefoltert wird, daß sein Vieh zu Grunde gehe, daß seine Kartoffeln die Nahrung für den Winter, nicht gehörig aus der Erde kommen werden, und daß die so nöthige Stren nicht aus dem Walde geholt werden könne. Ich will hier nur zwei wichtige Punkte anführen, die ich als eine Folge der Sperre ansehe, und deren Nachtheil ich *sehr tief* empfunden habe.

1) Die Sperren sind es, welche bei den ungebildeten Leuten, ja auch bei vielen Gebildeten Mißtrauen gegen die Behörden und gegen die Aerzte erregen. Der Arzt ist es, der da bestimmt, daß in diesem Hause die Cholera ist, daß es mithin gesperrt werden müsse; auf dem Lande muß er wohl selbst oft die Sperre besorgen. Die Leute sehen daher den Arzt als denjenigen an, der ihnen ihre Freiheit nimmt, von einem solchen Manne kann der Kranke keine Hülfe erwarten. Die schrecklichen Scenen, die fast überall vorgefallen sind, von Petersburg bis hierher, sind größtentheils den Sperren zuzuschreiben. Einen jeden fühlenden Arzt muß es tief erschüttern, wenn er da, wo man ihn sonst mit Vertrauen und Liebe entgegen kam, jetzt Mißtrauen und Argwohn erblickt, ja wenn die Leute so weit gehen, daß sie von dem, der ihnen sonst Hülfe brachte, jetzt den Tod zu empfangen glauben. Wie kann ich glauben, sagte mir ein Bauer, daß Sie mir helfen wollen, da Sie mich unglücklich machen, mich und die Meinigen und mein Vieh einsperren, und so meine ganze Wirthschaft zu Grunde richten.



2) Aus Furcht vor der Sperre geben die Leute sich nicht eher als krank an, als bis sie sich nicht mehr rühren können, wie sich dies bei den Revisionen auf dem Lande deutlich ergab; bei den schrecklichsten Durchfällen, bei heftigen Erbrechen, sagten sie noch nichts von ihrer Krankheit, bis sie endlich als halbe Leichen in den Betten gefunden wurden, dann erst wurde zum Arzte geschickt, der zuweilen schon Tode statt Kranke fand, oder dann das nur glimmende Leben nicht mehr anzufachen vermochte. So sind namentlich hier Schiffe mit Leichen angekommen, und als die Umgebungen der Verstorbenen gefragt wurden, warum nicht früher Hülfe gesucht worden wäre, erwiderten sie, weil sie die Umstände, und die bei den Sperren eintretende große Versäumnis gescheut hätten. — Wenn bei allen wichtigen Krankheiten, besonders aber bei der Cholera, es darauf ankommt, daß schnelle Hülfe geleistet wird, und von dieser schnellen und bald eintretenden Hülfe der glückliche Erfolg abhängt, so muß man die Sperren bei der Cholera als höchst nachtheilig betrachten, weil sie es veranlassen, daß die Kranken so spät zur Kenntniß des Arztes kommen. Man denke sich, daß die Häuser, in welchen sich Croup-Kranke befinden, gesperrt werden müßten, und man würde wahrlich wenige Croup-Kranke retten, weil aus Furcht vor der Sperre, entweder gar nicht oder zu spät zu dem Arzt geschickt werden würde. Die schlechten Genesungsverhältnisse bei der Cholera rühren nach allen Erfahrungen daher, weil die Kranken zu spät in die ärztliche Behandlung kommen, und sie kommen zu spät, weil sie die Sperren fürchten. Ich habe daher die feste Ueberzeugung, daß da, wo keine Sperren Statt finden, wenn auch vielleicht etwas mehr Erkrankungsfälle, was übrigens noch zweifelhaft ist, vorkommen sollten, doch

gewiß weniger Opfer der Cholera fallen würden, besonders, wenn dafür auch gesorgt würde, daß einem Jeden, der Hülfe haben will, diese unentgeltlich im vollen Maasse geleistet würde.

Es kann keiner mehr als ich durchdrungen seyn von der dankbarsten Anerkennung gegen unsern Staat, der es mit so großen Opfern aller Art versucht hat, die Seuche von uns abzuwehren, und noch fortwährend nichts scheut, um das Uebel so erträglich wie möglich zu machen; aber gerade in diesem Gefühle hielt ich mich für verpflichtet, obiges mitzutheilen, und glaube mich wenigstens eben so berechtigt dazu, als Nichtärzte, die in Dingen, zu denen die tiefste Kenntniß des gesunden und kranken animalischen Lebens gehört, gegen Aerzte auftreten zu können sich vermeinen, welche durch schriftliches und mündliches Wort die Lehrer der meisten Contagionisten und Anticontagionisten sind. —

---

IV.  
**Faktische Bestätigung**  
 der  
**Contagiosität des Keuchhustens.**  
 Von  
**Dr. Ferdinand Haensler,**  
 praktischem Arzte zu Greiz.\*)

Noch immer sind die Stimmen der Aerzte in Bezug auf die vorliegende Frage getheilt und in zwei Partheien getrennt. Eine jede derselben zählt tüchtige Gewährsmänner für sich. Während *Rosenstein, Schaeffer, Marcus, Jahn, Hufeland, Henke, Haase, Reimann*, und mit ihnen wohl der grössere Theil der hertigen Aerzte sich bejahend für die Existenz dieses Contagiums erklärt haben, leugnen *Stoll, Danz*, und der gediegene Schrift-

\*) Bei dem jetzigen wunderbar und unbegreiflich noch fortdauerndem Streite über *Contagiosität* und *Nicht-contagiosität*, kann man nicht oft genug an *Scharlachfieber* und *Keuchhusten* erinnern. Beide Krankheiten können sowohl aus *epidemischer Luftconstitution* als aus *persönlicher Ansteckung* entstehen, und ich freue mich, von der letztern hier ein recht in die Augen fallendes und völlig entscheidendes, Beispiel mittheilen zu können. — Das nehmliche Verhältniss gilt von der *Cholera*. H.

steller und Verfasser des Werkes über Kinderkrankheiten, *Wendt*, dieselbe gänzlich.

Beiden Partheien müssen dieselben Gründe zur Behauptung ihrer Ansicht dienen; was die eine der Wirkung eines Contagiums zuschreibt, bringt die andere auf Rechnung eines miasmatischen Einflusses. Führen die Ersteren zum Besten das für den Zustand an, daß dann, wenn die Krankheit einmal ein Glied einer Familie ergriffen hat, selten eines der für sie prädisponirten Subjecte im Verlaufe der Epidemie verschont bleibt, so benutzen die Letzteren dieselbe Thatsache zur Begründung des Wider. Nicht in der Einwirkung eines Contagiums sagen sie, sondern in der eines alle zugleich treffenden Miasmas, liegt der Grund dieser Erscheinung. Sagen die Ersteren, daß Trennung der Gesunden von den bereits Erkrankten, sie vor der Ansteckung schütze, so suchen Letztere die Beweiskraft dieser Thatsache dadurch zu schwächen, daß sie die Beobachtung, daß nämlich oft einzelne Individuen einer von der Krankheit heimgesuchten Familie im Verlaufe der herrschenden Epidemie verschont bleiben und erst in einer späteren ergriffen werden, ins Gedächtniß zurückrufen. Besonders hebt *Wendt* noch hervor, daß es ein festes Merkmal ansteckender Krankheiten sei, nur nach und nach die für sie empfänglichen Subjecte zu ergreifen, daß aber dieses charakteristische Kennzeichen dem Keuchhusten fehle, der alle prädisponirten Individuen sogleich be falle, mithin auch nicht ansteckend sey.

*Sub judice lis est!* — So heißt es also in diesem wie, leider! noch in so manchem Punkte unseres pathologischen Wissens. Und dennoch ist die Lösung dieser Frage für die Wissenschaft und das Interesse des Staates von der höchsten Bedeutung.

Grund genug für einen Jeden unter uns, nach Kräften dazu beizutragen, daß das, was noch dunkel und zweifelhaft ist, an der Hand einer reinen und vorurtheilsfreien Beobachtung und Erfahrung erhellet und außer Zweifel gestellt werde. Die Gelegenheit zur Sammlung von Thatsachen, um die obige Frage ins Licht zu stellen, kann ja nicht fehlen, da deren Object dem praktischen Arzte so häufig in seinem Wirkungskreise entgegentritt.

In dieser Hinsicht glaubte sich der Verfasser vorliegenden Aufsatzes verpflichtet, eine Beobachtung mitzutheilen, die er in seiner Praxis zu machen Gelegenheit hatte und die Schlüsse, die sich, ohne daß er ein Freund überspannten Theoretisirens ist, das nur zu oft dem Gedeihen wahrer Wissenschaft hindernd im Wege steht, aus der zu erzählenden Thatsache von selbst ergeben, auf dem Altare der Kunst öffentlich niederzulegen. Rein und unverfälscht der Natur, die ja ewiglich der Probestein aller Meinungen und Hypothesen bleibt, entnommen, ist sie vielleicht im Stande, über vorliegende Streitfrage und deren Beantwortung einiges Licht zu verbreiten.

Anfang Decembers des Jahres 1829 wurde ich in ein benachbartes Provincialstädtchen des Königs Sachsen gerufen, um einer daselbst wohnen Gastwirthin, einer Wöchnerin, die ich schon behandelt hatte, und deren sechswöchentliches Sängling ärztliche Hülfe angedeihen zu lassen. So erzählte man mir, leide an einer entzündeten Brust, letzterer seit einigen Tagen an heftigen Husten, der ihn jeden Augenblick zu Tode drohe. — Als ich mich, wie ich versprochen hatte, am nächsten Tage dahin begab, erfuhr ich bei meiner Ankunft von der Wöchnerin, deren Kind, als mit dem Husten des Kindes in keiner

näheren Bezeichnung stehend, wir hier nicht weiter erwähnen, daß ihr Kind, ein Knäbchen, schon seit einigen Tagen zu husten angefangen habe, daß sich aber seit gestern die Anfälle des Hustens, besonders zur Nachtzeit, so vermehrt und an Stärke zugenommen hätten, daß sie jeden Augenblick den Erstickungstod des Kleinen habe befürchten müssen.

Das Kind zeigte sich bei näherer Untersuchung wohl gebildet und gut genährt. Nur die Wangen desselben hatten eine für dieses Alter ungewöhnliche, mehr livide, Röthe. Indefs hatte es seit seiner Geburt, wie die Mutter erzählte, ziemlich roth ausgesehen, nur war die Röthe seit dem Eintritt des Hustens mehr dunkel und bläulich geworden. Besonders hatte sich das letztere zur Zeit der Hustenanfälle sehr deutlich gezeigt.

Es dauerte nicht lange so erschien, wie man mir vorausgesagt hatte, ein Anfall des, mir von den Eltern des Kindes schon geschilderten Hustens. Ich diagnosticirte denselben nach seinen charakteristischen Kennzeichen sogleich als Kenchhusten. Der Athem blieb in Folge der lang gedehnten Inspirationen öfters auf einige Zeit aus, wobei das Gesicht eine sehr dunkle livide Farbe bekam. Unter Auswürgen von Schleim ging der Anfall, wie die schon vorausgegangenen und die während meiner Anwesenheit noch folgenden, vorüber. In den freien Zwischenräumen sah der Kleine wieder ziemlich munter aus und trank an der gesunden Brust. Nur war er, früher sehr stark und beleibt, in Folge der Entbehrung des Schlafes etwas in seiner Stärke zurückgekommen, und hatte, an Munterkeit verlierend, am Fleische etwas abgenommen.

Ohne nur einen Augenblick über die Natur der Krankheit in Zweifel zu schweben, war mir nur das

sporadische Vorkommen derselben in diesem Falle höchst merkwürdig. Denn, wie ich bestimmt wußte, herrschte dieselbe weder in dem Städtchen, noch in dessen nächster Umgebung. Viele Mühe kostete es mir, der Mutter des Kindes den Wahn, als habe sie durch einen diätetischen Fehler, der sich indess nirgends auffinden liefs, die Veranlassung zu derselben, gegeben, zu benehmen.

Während ich mich so mit den Eltern des Kindes über dessen Krankheit unterhielt, und die deshalb an mich gethanen Fragen beantwortete, bemerkte ich hinsichtlich der Dauer derselben, dafs die Wiedergenesung oft spät, erst nach Monaten, erfolge. Bei diesen Worten wendete sich schnell ein Mann, den ich bisher in einem entfernten Orte der Gaststube sitzend und beschäftigt gesehen hatte, mit der Bemerkung zu uns, dafs dies ganz gewifs sei, denn sein fünfjähriger Knabe, den er bei sich habe, leide schon in dem vierten Monat hinein am Keuchhusten, der früher fürchterlich und trocken, jetzt nur noch in geringerem Grade vorhanden, und mit Auswurf verbunden sey.

Diese Aeußerung brachte mich sogleich auf die Vermuthung, dafs hier vielleicht contagiöse Mittheilung im Spiele gewesen, und die Krankheit des Säuglings aus dieser Quelle entstanden seyn möchte. Ich forschte daher dem Zusammenhange genauer nach, und erfuhr von den Eltern desselben Folgendes:

Der Vater des erwähnten Knaben war mit diesem seit einiger Zeit im Orte angekommen, wo er mit Waaren zum bevorstehenden Weihnachtsfeste Handel trieb. Der Junge hatte, was jetzt erst den Eltern des Kindes ins Gedächtnifs zurückkehrte, den Husten im Aufange seines Hierseyns auf eine er-

schreckliche, wahrhaft beängstigende Art gehabt. Die Wöchnerin, die zu jener Zeit ihre Wochenzeit in einem, gerade unter der Wirthsstube befindlichen, Zimmer des ersten Stockwerkes abwartete, versicherte mir, daß sie sich jedesmal vor der Nacht gefürchtet habe, indem der gerade unter ihr mit seinem Vater schlafende Knabe auf eine fürchterliche Weise vom Husten heimgesucht worden sey.

Ich hielt nach dieser Erzählung meine Besorgniß, daß der Säugling von diesem Knaben angesteckt worden sey, nur für zu begründet, und es gelang mir, auf diesem Wege der Mutter den oben erwähnten Wahn, hinsichtlich der Entstehung der Krankheit, vollkommen zu benehmen.

Auf mein Verlangen wurde nun der Knabe, der indessen mit einem siebenjährigen Mädchen, einer Verwandten der Familie, die in derselben erzogen wurde, im Hofe gespielt hatte, hereingerufen. Er ließ nicht lange auf Anfälle seines Keuchhustens, der nur noch in gelindem Grade bestand und unter welchem er *Sputa cocta* auswarf, warten. — Das erwähnte Mädchen hatte ebenfalls den Keuchhusten, obgleich in einem weniger heftigen Grade, und fing schon an, gedachte Massen auszuwerfen. Sie war sogleich nach der Ankunft des Knaben beim kindlichen Spiele mit demselben in nähere Berührung gekommen und von der Krankheit befallen worden.

Meine Vermuthung, daß sowohl der Säugling als das erwähnte Mädchen von jenem Knaben angesteckt worden sey, scheint mir aus folgenden Gründen erwiesen:

1) Herrschte, wie schon erwähnt, die Krankheit weder in dem Orte, noch in dessen nächster Umgebung. Dagegen fand sie sich in dem 6 Stua-



den von demselben entlegenen Wohnorte des Handelsmannes.

2) Fand nur ein allmähliges Ergreifen der beiden Kinder Statt. Das siebenjährige Mädchen, das sehr bald mit dem Knaben in die nächste Berührung gekommen war, wurde sehr frühzeitig ergriffen. Der Säugling wurde erst dann von der Krankheit befallen, als er sich dem Krankheitsheerde, der Quelle des Contagiums, genähert hatte. Erst seit einigen Tagen hatte sich nämlich die Mutter mit demselben aus dem oberen Theile des Hauses in die gewöhnliche Gaststube begeben, wo sie mit diesem hinter einem Verschlage den größten Theil des Tages zubrachte und die Nacht über schlief. Schon am zweiten Tage, nachdem dieser Umzug Statt gefunden, hatte sich die Krankheit gezeigt, und zwar sogleich in einer bedeutenden Intensität. So lange der Säugling mit seiner Mutter noch in der oberen Etage des Hauses lebte, war er frisch und munter und ohne die geringste Spur von Krankheit. Somit zeigt diese Thatsache, daß *Wendt's* Behauptung, daß die *Tussis convulsiva* alle für sie empfänglichen Individuen einer Familie zugleich ergreife, im Allgemeinen nicht begründet sey.

Aus der so eben mitgetheilten Beobachtung fließen noch einige für die Pathologie, Medicinalpolizei und Therapie wichtige Bemerkungen hervor.

Was namentlich zuerst die Stufe betrifft, die das Contagium des Keuchhustens hinsichtlich seiner Mittheilbarkeit und intensiven Lebenskraft einnimmt, so scheint es so ziemlich zwischen den volatilen und fixen Ansteckungsstoffen in der Mitte zu stehen, vielleicht nähert es sich letzteren noch mehr, als den erstereu. Denn, wie wir sahen, wurde das siebenjährige Mädchen sogleich angesteckt, weil sie

mit dem kranken Knaben sehr frühzeitig in die nächste Berührung gekommen war. Der Säugling wurde dagegen erst dann von der Krankheit befallen, als er mit demselben einerlei Zimmer theilte, wo er wohnte und schlief und einerlei Luft mit demselben einathmete. Es scheint sonach, daß, wenn auch nicht unmittelbare Berührung erfordert wird, um die Krankheit fortzupflanzen, letztere doch ihre Ansteckungsfähigkeit nicht über eine größere Entfernung zu verbreiten vermag, wie dies eine Eigenschaft der mehr volatilen Contagien ist. Daher blieb der Säugling, als er noch im oberen Theile des Hauses lebte von der Krankheit frei.

Was zweitens den Zeitraum betrifft, in dem sich das Contagium der *Tussis convulsiva* entwickelt und anderen empfänglichen Organismen mittheilt, so zeigt unsere Beobachtung, daß das dritte Stadium der Krankheit es sey, in das die Entstehung desselben fällt. Der Knabe befand sich bereits im Anfange des dritten Stadiums, als er die beiden Kinder ansteckte. Somit erkennt das Contagium des Keuchhustens dasselbe Gesetz an, das wir auch bei andern ansteckenden Krankheiten ausgesprochen finden. Wir erinnern hier nur an den Typhus, die Scarlatina etc. Es ist dieser Zeitraum der Krankheit derjenige Wendepunkt derselben, wo die höhere Lebenskraft des menschlichen Organismus über das niedere Leben jener den Sieg davon trägt, und sich eines Parasiten entledigt, der sich ihm feindselig und störend für einige Zeit aufgedrungen hatte. Wie in anderen Krankheiten, die ein Contagium entwickeln, diese Rückkehr des menschlichen Körpers zur organischen Freiheit und Selbstständigkeit, durch bestimmte materielle Ausscheidungen, die wir mit dem Namen der kritischen bezeichnen, sich beurkundet, so ist es auch beim

**Keuchhusten der Fall.** Wie in jenen die Schwelke, Desquamationen etc. die Träger des Contagiums zu seyn scheinen, so scheint hier die Auswurfsmasse, die wir nach der richtigen Vorstellung der Alten als *Sputa cocta* bei so manchen Krankheiten der Respirationsorgane als örtliche Krise erscheinen sehen, dazu bestimmt zu seyn, dem niederen Leben des Contagiums als Vehikel zu dienen. Vielleicht daß der feine, unseren, für dergleichen Imponderabilien noch zu groben Mechanismen unmeßbare und unwägbare Dunst das eigentliche Agens desselben ist, der bis auf eine bestimmte Entfernung der Atmosphäre sich mittheilend, gleich dem Saamenkorne neuen Boden gewinnt und Wurzeln schlägt. Das Contagium des Keuchhustens hat sonach mit denen anderer Krankheiten das Uebereinstimmende, hinsichtlich der Zeit seiner Entstehung, daß der dritte Zeitraum der Krankheit die Reife und Kochung des Ansteckungsstoffes oder Krankheitssaamens in sich schließt. Haben ja doch alle niederen Formen des Lebens dieses mit einander gemein, daß die Fortpflanzung der Art das Ende der Lebensdauer bezeichneth, und daß oft das ephemere Leben nichts anderes ist, als ein Erwachen zur Fortpflanzung des Geschlechts, dem der Tod des Individuums auf dem Fusse folgt.

Man kann mit Recht diese contagiöse Mittheilung die Fortpflanzung aus dem Eie benennen. Daß sie in der Wirklichkeit sich finde, lehrt die erzählte Beobachtung, wenn es auch wahrscheinlich scheint, daß die Krankheit auch miasmatisch, durch selbstständige Zeugung entstehen und sich fortpflanzen könne. Sehen wir ja beide Arten der Fortpflanzung bei verschiedenen Formen des niederen Thierlebens! Vielleicht daß dieser miasmatische Ursprung der Krankheit der ungleich häufigere ist! Indessen handelt

delt derjenige offenbar unrecht, der, wenn er nur den letzteren zu beobachten Gelegenheit hatte, die ersteren gänzlich läugnet. Es ist dies ein Mißgriff, der auf dem ärztlichen Forum nicht selten vorkommt und zu Irrthümern und Widersprüchen Anlaß giebt. Wie überall die Wahrheit in der Mitte zu liegen pflegt, so scheint es auch hier in dem Streite, ob der Keuchhusten ansteckend oder nicht ansteckend sey, der Fall zu seyn.

Wenn es nun auch wahrscheinlich ist, daß der miasmatische Ursprung der Krankheit der bei weitem häufigere ist, so ist doch anderntheils die Vermuthung, daß öfters ganze Keuchhustenepidemien durch contagiöse Uebertragung veranlaßt werden; nur zu begründet. In jenem Orte, wo der Verfasser die oben erzählte Beobachtung zu machen Gelegenheit hatte, verbreitete sich die Krankheit auf die Mutter des Säuglings, und wurde so, immer weiter um sich greifend, endlich zur Epidemie, die, wie ihm erzählt wurde, manchem Kinde das Leben kostete. Die Krankheit war offenbar eingeschleppt und von dem Gasthose aus allmählig verbreitet worden. So entsteht gewiß manche Epidemie auf contagiösem Wege, allein weil uns die Quelle verborgen blieb, aus der diese hervorging, so schreiben wir dem Miasma zu, was auf Rechnung des Contagiums zu bringen ist. Daß dies besonders von der *Tussis convulsiva* gelten müsse, geht hinlänglich aus dem Umstande hervor, daß der dritte Zeitraum der Krankheit, den man auch den des Contagiums nennen könnte, oft ziemlich lange dauert, und erst spät, nach Verlauf von Monaten, zu Ende geht. Die genesenden Kinder mischen sich wieder unter die Gesunden und verbreiten um so eher den Keim der Krankheit, je weniger man auf jene, bei der gelinden Beschaffenheit des Hustens, Rücksicht nimmt und Vorsichtsmaasregeln für nothwendig hält.

In therapeutischer Hinsicht ist es daher unsere Pflicht, die Gesunden durch frühzeitige Trennung von den bereits Erkrankten, vor der Krankheit zu bewahren. Für diese Maafsregel hat sich auch schon *Marcus* ausgesprochen, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs durch diese Prophylaxis, zur rechten Zeit angewendet, manchem Kinde eine schwere Krankheit und dem Staate manches Leben erhalten werden würde. Insbesondere sollte kein Kind, das noch im dritten Zeitraum der Krankheit sich befindet, neben den Gesunden in Schulen und andern öffentlichen Versammlungsplätzen der noch unerwachsenen Jugend zugelassen werden. Erst nach vollkommener Wiedergenesung, die vielleicht noch durch ärztliches Zeugniß zu erhärten seyn möchte, sollte denenselben der Zutritt zu jenen Orten gestattet werden. Denn es ist eine medicinisch-polizeiliche Nothwendigkeit, dafs keiner, der offenbar Ansteckungsstoff an sich trägt, sich unter die gesunde Bevölkerung mische und dadurch dem Gemeinwesen Schaden bereite.

---

V.

Ueber Euthanasie

oder

über die vom Arzte ausgehenden Hülfen,  
den Tod zu erleichtern.

Bruchstück einer grössern Schrift.

Von

Dr. Klohs,

zu Zerbst. \*)

---

Wenn ich über einen so hochwichtigen Gegenstand der praktischen Medizin, als die Hilfsleistungen bei Sterbenden, öffentlich zu sprechen und dem ärztlichen Publikum meine Ansichten und Ueberzeugungen von einem Thema vorzulegen wage, dessen Erörterung, einer reicheren Erfahrung und eines gediegenen Urtheils, als des meinigen, bedürftig, unstreitig besser einem der ehrwürdigen Vete-

\*) Mit Vergnügen erfüllen wir den Wunsch des Hrn. Verfassers, durch diese Mittheilung eine Probe seiner Bearbeitung zu geben; um so mehr, da der Gegenstand von der Art ist, daß er gewiss jeden praktischen Arzt höchlich interessirt, und er längst schon eine ausführliche Prüfung und Bearbeitung verdient hätte.

d. H.

ranen unserer Kunst zugestanden hätte, so geschieht dieß nächst einigen andern, in der Vorrede zu meiner Schrift auseinandergesetzten, Gründen hauptsächlich eben nur deshalb, weil bis jetzt noch keiner dieser Koryphäen den genannten Gegenstand bearbeitet hat, und weil ich glaube, daß, bis dieß geschähe, ein kleiner Beitrag zu demselben nicht ganz überflüssig erscheinen dürfte. — Da der vorläufige Abdruck eines Fragments in diesem viel gelesenen Journale ungleich weniger bezweckt, die ärztliche Aufmerksamkeit der *Schrift* selbst, als dem *Gegenstande* derselben zuzuwenden, so sollte es mich freuen, wenn dieser letztere Zweck hie und da erreicht und sonach einem Thema mehr Theilnahme erweckt würde, das bis auf diesen Tag zu den in der Medizin noch sehr wenig beachteten und noch weit weniger besprochenen gehört.

### *Viertes Kapitel.*

*Sorge für Anordnung und Herbeischaffung aller, den Tod und seine Quaalen wirklich erleichternden Mittel.*

§. 59. Wenn der Arzt nun auch diesem allen, was wir bisher betrachtet, so viel er vermochte, ein Genüge geleistet und nach Kräften in einem gegebenen Falle, daß der Tod nicht vor der Zeit erfolgte, verhindert, die Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden beseitigt und alle nachtheiligen Einflüsse von dem Sterbenden möglichst abgehalten hat, so hat er zwar schon sehr viel, aber bei weitem noch nicht Alles zur Herbeiführung eines sanften Endes gethan. Er hat nur mehr die Hindernisse entfernt, welche demselben entgegenstehn, die Umstände, welche es mehr oder weniger erschweren,

beseitigt, die Schädlichkeiten, die ein schweres Sterben bewirken, ganz oder zum Theil aufgehoben und in diesem Sinne nur negative und indirekte Hülfe und Hilfsmittel in Anwendung gezogen. Aber er hat auf eine direkte und positive Weise noch nichts zur Erleichterung des Todes gethan, mithin durch sein Handeln nur einem Theile der Enthanasie, ihren ersten Forderungen, ihren allgemeinsten Grundlinien entsprochen, doch dadurch noch nicht die Hauptaufgabe gelöst, deren Auseinandersetzung nun den Gegenstand dieses Abschnittes ausmacht.

§. 60. Die Enthanasie, als Lehre von den Mitteln, den Tod zu erleichtern, faßt Alles das in sich, was sich als zu diesem Endzwecke wirklich hülfreich nach Erfahrung bewiesen hat, oder was nach einer vernünftigen Analogie mit hoher Wahrscheinlichkeit als solches angenommen werden kann. Sie umfaßt sonach ein weites und großes Feld, und nicht bloß physische, sondern bei der gedoppelten Natur des Menschen eben so gut und noch mehr auch psychische Mittel, weil die Seele bei Sterbenden eben so sehr und oft mehr als der Körper leidet, und weil gerade die Hülfen für jene im Ganzen wirksamer, anwendbarer und auch da noch statthaft sind, wo die Mittel für diesen völlig erfolglos und vergeblich sich zeigen, und alle Erleichterung für ihn nur durch die Seele Statt finden, nur von ihr allein noch ausgehen kann. Sie schließt daher, weil Alles den Tod erleichtert, was den begonnenen Todeskampf abkürzt und seine Verlängerung verhindert, im allerweitesten Sinne auch diejenigen Mittel in sich, welche vermöge ihrer unmittelbaren Wirkung auf den noch bestehenden schwachen Lebensfunken diesen zu erlöschen im Stande sind, mithin alle, welche das Leben auf



was immer für eine Art, zu verkürzen, zu vernichten, die Bedingungen seines längern Fortbestehens aufzuheben vermögen, und der Arzt würde sonach, da es dieser Mittel in Menge wirklich giebt, sie nur anzuwenden haben, um einen Tod, den er als unabwendbar erkannt, zu erleichtern und einem Sterbenden, an dessen Rettung er verzweifelt, sein Ende schneller und dadurch sanfter zu bereiten,

§. 61. So wahr dieß auf der einen Seite dem Begriffe und der gegebenen Exposition der Enthanasie nach ist, so entsteht doch andererseits die Frage, ob ihr nach ärztlichen Principien und nach denen der Moral und des Christenthums dieser Umfang gebühre, die Frage, ob einer *ärztlichen* Euthanasie so weite und umfassende Gränzen zustehen, und ob dem Arzte das Recht zukomme, sich innerhalb ihrer völlig frei und fessellos zu bewegen? Diese Frage ist von der höchsten Wichtigkeit, von dem entschiedensten Einflusse nicht nur auf Glück und Wohl Tausender, sondern auch auf die innere Ruhe und das Bewußtseyn des fühlenden Arztes, und erheischt um so mehr eine richtige Beantwortung, je mehr ihrer Bejahung eine Menge Scheingründe und Sophismen das Wort reden und Mitleid wie Menschlichkeit für sie zu sprechen scheinen. Wenn wir Menschen, an eben so unheilbaren, als schmerzhaften Uebeln leidend, einem langsamen, quaalvollen und unabwendbaren Tode zueilen sehen, wenn wir, bei dem gänzlichen Mangel aller irdischen Hoffnung, bei dem Schwünden jeder Aussicht auf Rettung des Lebens, die schwersten, martervollsten und gräßlichsten Todeskämpfe Stunden und Tage lang als des Trostes oft selbst mehr bedürftige, denn ihn zu geben vermögende Zeugen erblicken, wenn das dem Tode unabwendbar verfallene Daseyn sich von den drückenden Fesseln ir-

discher Bande nicht loszureißen vermag, unter den schrecklichsten Martern noch immer mit ihnen zusammenhängt, von ihnen eingeschnürt wird, wenn die Umstehenden inbrünstig Gott um die endliche Erlösung von so viel Quaalen bitten, das Sterbelager fliehen, und unfähig, solcher Schreckensscene länger beizuwohnen, den Elenden, der auf ihm liegt, verlassen, wenn der Sterbende selbst um Abkürzung seiner unaussprechlichen Leiden, um die Barmherzigkeit, sein bejammernswerthes Leben zu enden, um die mitleidige Beschleunigung seines Todes die Angehörigen oder den Arzt mit der letzten Kraft der versagenden Sprache, oder, vermag er nicht mehr zu stammeln, mit schwachen, aber deutlich redenden Mienen und Gebährden aufleht: sollte es da für den Arzt nicht erlaubt, nicht selbst eine Pflicht für ihn seyn, so unneunbare Leiden abzukürzen und den Todeskampf zu beenden? Was ist das Leben hier noch anders, als das concentrirteste körperliche und geistige Leiden, als eine unangesetzt bis zum Tode fortdauernde und erst mit diesem endende Marter? Sollte der Arzt nicht das Recht haben, den schwachen Lebensfunken, der allein alle Quaal noch unterhält, durch ein wohlthätiges Leben zu ersticken, nicht das Recht, an den dünnen Faden, der allein den Microcosmus mit dem Macrocosmus noch ganz lose zusammenhält, mit kunstgeübter Hand zu ziehen, damit er etwas früher gänzlich durchreisse? Und wenn kein Recht, keine Befugniss für ihn, sollte es mindestens nicht verzeiblich und zu entschuldigen seyn, wenn er, inniges Mitleiden und Mitgefühl im warmen Herzen, und wahre Ueberzeugung des baldigen gewissen und unausbleiblichen Todes in der Brust, nicht als passiver, ohnmächtiger Zeuge einer solchen Sterbescene beizuwohnen und dem Drange seiner Gefühle nicht zu widerstehen vermöchte, sie abzukürzen, da

er dieß so leicht wirklich im Stande ist? — Diese Fragen lassen sich nicht besser und gediegener, als mit *Hufeland's* Ansichten beantworten, welche er schon früher in diesem Journale \*) so schön entwickelt hat, daß ich nur ungern mir ihre nochmalige Wiederholung hierorts versage. Unwiderleglich geht aus ihnen hervor, daß der Arzt unter keinen gedenkbaren Umständen das Recht habe, eines Menschen Leben, mithin auch eines Sterbenden, abzukürzen oder zu vernichten. Er begeht, thut er es, eine Sünde; er übertritt in frevelnder Vermessenheit Gottes, seines Schöpfers, Gebot, und entehrt zu gleicher Zeit seine eigene Kunst, wie sich selbst. Er hat eben so wenig, wie aus eigenem Antriebe von Mitleid und Barmherzigkeit, so in Folge des Anlasses und der Bitte der Sterbenden selbst, ein Recht, ihrem Wunsche zu willfahren, denn diese selbst haben, wie kein Mensch überhaupt, nicht das Recht, über ihr Leben zu gebieten, ihren Tod zu beschleunigen oder durch Andere beschleunigen zu lassen. Das Leben ist ein unveräußerliches Recht, ein Unrecht, dessen Veräußerung unmoralisch ist, weil das Sittengesetz die Veräußerung aller Urrechte überhaupt verbietet. Die Verzichtleistung Jemandes — des Sterbenden — auf ein solches Recht und das Uebereinkommen mit einem Andern — dem Arzte —, es zu vernichten, würde daher eben so unmoralisch, wie im rechtlichen Sinne als *pactum turpe* nichtig seyn, denn die Vernunft kann, was sie im allgemeinen verbietet, nicht Jemandem im besondern gestatten oder gar auferlegen, ohne sich selbst zu widersprechen. Und weil der bloße Wunsch nach dem Tode, das Begehren zu sterben, physisch unmittelbar und allein noch nicht tödtet, wenn nicht die selbst oder durch

\*) Jahrg. 1823. p. 19, Von dem Rechte des Arztes über Leben und Tod.

Andere verführte That hinzutritt, so macht sich ein Jeder, mithin auch der Arzt, selbst bei dem vielleicht nur noch wenige Stunden lebenden Sterbenden, einer Rechtsverletzung des Einwilligenden schuldig, der diesen tödtet, oder, was dasselbe ist, absichtlich seinen Tod beschleunigt, in sofern er denselben des ihm jederzeit zustehenden Rechts beraubt, seine Einwilligung wieder zurück zu nehmen, wann es ihm beliebt. Die Tödtung auch eines Einwilligenden ist sonach nur und als nichts weiter, denn als Tödtung zu betrachten; der Arzt so gut, wie jeder Andere, der sie vollführt, macht sich derselben schuldig, wenn er auch in der allerbesten Absicht und mit dem Willen des Kranken sein Ende herbeiführt; sie ist im rechtlichen Sinne ein Verbrechen, und als solches strafbar, und im moralischen eine Sünde, eine Uebertretung des göttlichen Gebotes.

§. 62. Die Erleichterung des Todes von Seiten des Arztes \*) darf daher niemals auf Kosten

\*) Ob blofs nur der Arzt nicht in seiner Eigenschaft als solcher, oder auch überhaupt kein Mensch unter keiner Bedingung und namentlich auch dann nicht, wenn er bei einem nach menschlicher Einsicht gewifs und bald zu erwartenden Tode auf eigenes Begehren des Sterbenden eben so gewifs diesem noch bevorstehende Martern und Quaaen von ihm abwendet, das Recht habe oder mindestens zu entschuldigen sey, diesen gewissen Tod zu beschleunigen, ist eine andere, wohl etwas schwerer zu beantwortende Frage. Ich läugne nicht, dafs ich meinerseits sie weder bestimmt zu verneinen, noch viel weniger sie zu bejahen wage. Sie gehört vor das gemeinschaftliche Forum der Philosophie und Religion, und ist nicht Gegenstand einer rein ärztlichen Untersuchung. Beispielsweise deute ich hier einen solcher Collisionsfälle an, wie sie vorkommen können und wirklich vorkommen; nicht blofs weil er zu einer ganz besondern Celebrität gelangt ist, sondern auch weil in ihm so

des Lebens geschehen, wenn sie nicht eben so gegen die göttlichen, wie gegen die menschlichen Gesetze fehlen, und, in Bezug auf jene, zu einer Sünde, in Bezug auf diese, zu einem Verbrechen werden soll. Der Arzt darf den Tod nie dadurch erleichtern, daß er wissentlich ihn früher herbeiführt, dieß niemals in und mit der Absicht, das Leben zu gefährden, zu verkürzen oder gar zu vernichten, bewerkstelligen, nie Jemanden tödten, um ihn sanft oder sanfter sterben zu lassen. Allerdings ist in vielen Fällen die Beförderung des Todes das hilfreichste, zuweilen das einzige, wenigstens physische Mittel, ihn wahrhaft zu erleichtern, welches zu Gebote steht; aber der Arzt darf und soll es nie und unter keinen Umständen jemals gebrauchen und auf alle Erleichterung des Todes lieber gänzlich verzichten, wenn sie nur dadurch und nicht auf andere Weise herbeizuführen wäre. Tod erleichtern, heißt nicht Tod geben, wenn gleich umgekehrt, Tod geben, oft leider so viel, als ihn erleichtern, heißen möchte.

§. 63. Es wird schwer, die Mittel, durch welche der Arzt den Tod erleichtern kann, soll und darf, in einer nur einigermaßen genügenden logischen Ordnung aufzustellen und einzeln nach dieser zu betrachten. Körper und Seele hängen zu innig und genau, oft selbst bis zum letzten Augenblick ihrer gänzlichen Scheidung, zusammen und wirken

recht der Arzt in Opposition zu dem Feldherrn tritt, der freilich als solcher von ganz andern Motiven, als jener, geleitet wurde, und vielleicht mit Recht geleitet werden dürfte. Dieß ist die berühmte, mehrfach und auch in diesem Journale 1823. 1. St., erzählte, *Napoleon* Schuld gegebene und zum großen Vorwurfe gemachte Vergiftungsgeschichte zu Jaffa, wie er sie nach langen Jahren in St. Helena erzählte und die ich am angeführten Orte oder in Dr. *O'Meara's* Stimme von Helena nachzulesen bitte.

wechselseitig zu sehr auf einander ein, als daß eine stricte Trennung der Mittel in rein physische und psychische eines Theils nur ausführbar, anderntheils aber von praktischem Nutzen für deren Gebrauch seyn könnte. Dasselbe gilt von einer Abtheilung in rein arzneiliche oder pharmaceutische, und in diätetische oder sogenannte Hausmittel, deren Begriff überhaupt schwankend und ungewiß, und insbesondere in Bezug auf ihre Anwendung bei Sterbenden ist. Ein Gleiches läßt sich von der Zerfällung in allgemeine und besondere sagen; ein absolutes, überall und bei allen Sterbenden anzuwendendes Mittel giebt es kaum, alle sind mehr oder weniger relativ und nur in Relation zu einem bestimmten Falle und mit den durch denselben bedingten Modificationen zu gebrauchen. Diese aber alle anzugeben ist unmöglich; ich kann nur einige der vorzüglichern, und dies nicht hier, sondern in einem andern Kapitel, als besonders berücksichtigungswerth hervorheben, und muß mich hier auf jene allgemeinen, dies im engeren Sinne als wenigstens bei den meisten Sterbenden anzuwenden verstanden, beschränken. Es scheint mir daher am zweckmäßigsten, zuerst die Mittel zu betrachten, welche in Bezug auf das Regimen und die Diätetik der dem Tode nahen Kranken und Sterbenden stehn, darauf von denen zu sprechen, welche, wenn sie gleich nicht ausschließlich auf die Psyche einwirken, doch als immaterielle gewöhnlich psychische, im Gegensatz zu den materiellen, mehr auf den Körper berechneten, genannt werden, und zuletzt die rein ärztlichen und pharmaceutischen Hülfsmittel zur Erleichterung des Todes folgen zu lassen,

§. 64. Ich beginne mit der *Luft*, diesem *pabulum vitae*, und mit der Sorge des Arztes, daß sie, um dies zu seyn und eben so auch zu einem

*solamen mortis* zu werden, möglichst frisch und rein in den Gemächern Sterbender und unheilbarer Kranken erhalten werde. Von welchem Einflusse die Beschaffenheit der Luft auf das Wohl – oder Uebelbefinden der Gesunden, von welchem noch grössern auf mittel – und unmittelbare Verschlimmerung oder Verbesserung des Zustandes der Kranken ist, wird allgemein anerkannt und von allen bessern Aerzten für einen Gegenstand der besondern Beachtung bei der Kur fast aller Krankheiten gehalten. Aber auch bei den unheilbaren, bei den nach einem vielleicht langen Siechthum endlich mit dem Tode endenden, verdient die Luft eine gleiche, ja fast eine noch grössere Berücksichtigung, da bei den mannigfachen, durch solche Krankheiten herbeigeführten, unabwendbaren Beschwerden der armen Leidenden es um so mehr zur Pflicht wird, diejenigen wenigstens von ihnen abzuhalten, welche wir zu entfernen vermögen. Ganz besonders gilt dies von den letzten Stadien der Lungenschwindsucht, der Brustwassersucht, vom Asthma und von allen Krankheiten der Brust überhaupt. Mehr noch, als in allen übrigen, werden Kranke in diesen Zuständen durch eine schlechte und verdorbene Luft gequält, wie umgekehrt durch eine gute und frische erleichtert. Vorzüglich in den Zimmern solcher Kranken, aber nicht minder auch in denen aller übrigen Sterbenden Sorge der Arzt, so viel er vermag, für eine möglichst gute, reine und hauptsächlich frische, oft erneuerte Luft. Er dringe auf wenigstens einmal täglich Statt findende Eröffnung eines Fensters, lasse dasselbe halbe und ganze Stunden lang offen stehn, und sich hiervon durch keine Jahreszeit, selbst nicht durch die grösste Kälte im Winter abhalten. Erkältung des Kranken oder Zug kann leicht durch einen Bettschirm, oder, in Ermangelung desselben, auch eine andere einfache Vorrichtung und durch

die Auswahl des zu eröffnenden Fensters vermieden werden. Er verbiete die statt dessen üblichen und so oft gemißbrauchten und hier ganz unnöthigen Räucherungen, besonders mit sehr starken, durchdringenden, unangenehm riechenden und sehr viel Qualm und Dampf verbreitenden Dingen, welche angeblich die Luft im Krankenzimmer verbessern sollen, aber nur allzuoft diese noch mehr verderben und meist nur die Umstehenden und hauptsächlich den Leidenden selbst mehr oder weniger belästigen. Er beschränke sich nur auf die aller-einfachsten und mildesten; auf das gelinde Verdampfen von gewöhnlichem oder aromatischen Essig und auf das öftere Besprengen des Fußbodens mit denselben, was in allen Fällen ausreicht, und auch dies in der Regel nicht in zu großer Nähe vom Bette des Kranken und nur bei gleichzeitiger Sorge für freien Zutritt der Luft. Er mache den in allen Krankenstuben meist so Luftscheuen, und Zug und Erkältung so ängstlich fürchtenden Laien bemerken, wie eine verdorbene Luft sich eigentlich durch nichts anders verbessern lasse, als durch die Heraus-schaffung derselben aus dem, von ihr angefüllten Raume bei gleichzeitigem Hineinströmen einer reinern und frischeren, und wie diese durch kein anderes Mittel zu ersetzen und nur durch fleißiges Lüften länger gut zu erhalten sey. Er berücksichtige dies Alles um so mehr, und lasse es um so strenger befolgen, je kleiner das Krankenzimmer und je enger, der freien Luft unzugänglicher, und je mehr mit Menschen angefüllt der Raum ist, in welchem das Bett des Sterbenden steht. Dafs dabei eine gehörige und zweckmäßige Temperatur der Luft zu berücksichtigen sey, habe ich schon oben bemerkt, eben so wie die Sorge für eine nur matte und schwache Beleuchtung.



§. 65. Von nicht geringerem wohlthätigen Einflusse ist die Sorge für *Reinlichkeit* sowohl in Bezug auf die Leib- und Bettwäsche des Kranken, als auf alles das, was er an Speise und Trank genießt, und was er überhaupt in seiner nächsten Umgebung erblickt. Schmutz, Unreinlichkeit und selbst schon Unsauberkeit sind, physisch und moralisch von entschiedenem Nachtheile für alle Kranken und in um so höherem Grade, je mehr sie der Natur derselben in gesunden Tagen zuwider waren und einer steten Gewohnheit entgegen sind. Allerdings ist dieß nicht bei Allen der Fall; manche Menschen lieben Ordnung und Reinlichkeit nicht, fühlen sich beklommen, wo sie dieselben finden, und nur wohl und behaglich in einer gewissen Unsauberkeit und einer recht bequemen Unordnung; gar Viele werden bei dem besten Willen durch Armath, Elend und beengende Verhältnisse mehr oder weniger zur Unreinlichkeit mit widerstrebendem Gefühle gezwungen: aber die Allermeisten werden Nettigkeit, Ordnung und Reinlichkeit ihren Gegensätzen vorziehen, sofern nur die Sorge und Arbeit dafür nicht ihnen, sondern Andern anheim fällt, und sie nur die wohlthätigen Wirkungen derselben ohne alle Mühe sie hervorzubringen genießen. Die Reinlichkeit ist ferner das beste Mittel, einen der allerlätigsten und schmerzhaftesten Zufälle in fast allen langwierigen Krankheiten, der oft schon lange vor dem Tode eintritt, unennbare Quaaen verursacht und, einmal entstanden, in mit dem Tode endenden Zehrkrankheiten nicht wieder zu beseitigen ist, ich meine das sogenannte Durchliegen (*Decubitus*), wenn nicht gänzlich zu verhindern, doch länger abzuhalten und um vieles später eintreten zu lassen; sie ist, wie zur Verhütung desselben, so auch das beste Mittel zu seiner Behrönkung, zur Vermeidung seines Weiterschrei-

tens, und ein Mittel, ohne welches alle übrigen, ohnehin wenig wirksamen nichts vermögen. Wo es daher und wie sehr es nur immer thunlich ist, halte der Arzt auf Reinlichkeit auch noch bei Sterbenden, an ihnen selbst und ihren Bedeckungen, an ihren Umgebungen und in Allem, was sie genießen, bewahre sie vor, aus Unsauberkeit entspringenden Widerwillen und Ekel gegen Sachen und Personen, und mache diese Rücksicht denjenigen, die sie pflegen, zu einer besondern Pflicht. Es versteht sich hierbei von selbst, daß Uebertreibungen zu vermeiden sind; die, wie in Allem, so auch hierin Statt finden können, und nur, weit entfernt, zu erleichtern, Schwererkrankte und Sterbende durch zu vielfache und unnütze Belästigungen, Lagenveränderungen, Aus- und Ankleiden, Wäschewechsel u. s. w. noch unangenehmer berühren würden, als selbst die in einem nur geringem Grade fehlende Reinlichkeit.

§. 66. Ganz besondere Rücksicht bei Sterbenden verdient *ein passendes und möglichst bequemes Lager*. Wenn dies schon in allen Krankheiten von Wichtigkeit ist, so wird es von um so größerer in Zuständen, wo selbst leidliche Lagerungen, der Natur der Sache nach, unbequem oder kaum zu ertragen und alle, auch noch so oft und auf noch so mannigfache Weise vorgenommenen, Veränderungen derselben häufig nicht im Stande sind, den gewünschten Zweck: Bequemlichkeit des Leidenden, zu erreichen. Es ist allerdings immer schwer und oftmals unmöglich, diesen zu seiner eigenen Zufriedenheit nur auf einige Zeit zu lagern; geschweige denn auf eine etwas längere; nichtsdestoweniger aber muß es versucht und weder Mühe noch Geduld gespart werden, auf die zweckmäßigste Art seinen so billigen Wünschen zu entsprechen.

Diese Art ist natürlicherweise und muß nach dem Zustande des Kranken eine verschiedene seyn. Im Allgemeinen gilt, daß man Kranke und so auch Sterbende so lege, wie sie selbst begehren, da ihnen, bei vorhandenem Bewußtseyn, meist ihr eigenes Gefühl den besten und richtigsten Maassstab der Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit einer Lage, wenn gleich je zuweilen ganz im Gegensatz zur ärztlichen Theorie, abgiebt. Es gilt ferner, daß man Sterbende am zweckmässigsten in der Regel etwas hoch mit Kopf und Brust lagere, nicht nur weil die Meisten von ihnen an erschwerter Respiration leiden, die um so mehr zunimmt, je tiefer die Brust zu liegen kömmt, sondern auch weil durch eine erhöhte Lage der obern Körperhälfte die meist träge Circulation in den untern Extremitäten in etwas verbessert und das Entstehn der Marmorkälte in ihnen, der Erstarrung oder des bloß unangenehmen Frostes und der Blutcongestionen nach oben, wenigstens einigermaßen, dadurch verhindert und dem Gefühle etwas weniger lästig gemacht wird. Man bette dem Tode nahe Kranke so weich, wie möglich, ohne sie jedoch in Federn zu versenken, erneuere das Lager weder zu selten, noch zu häufig, weil beides unbequem und lästig ist, wechsle aber öfter die Kopfkissen, weil diese sich eher eindrücken und leichter verändert und aufgelockert werden können. Man gebe dem Bette die Stelle im Zimmer und dem Kranken die Richtung in ihm, welche er von früher gewohnt ist, oder sonst am liebsten hat, und ziehe besonders sehr große, hohe und lange Bettschirme nicht zu nahe um dasselbe herum, weil dieß den Meisten ein ängstliches und beklemmendes Gefühl verursacht. Man glaube auch nicht, daß alle Menschen im Bette sterben müssen, und daß in ihm der Tod am leichtesten und sanftesten erfolge. Manche Kranke sehnen sich aus ihm

ihm herans und nach einer sitzenden Stellung auf einem bequemen Stuhle, und in vielen Krankheiten ist das Sitzen auf diesem offenbar angemessener, als das Liegen im Bette, wie in den tödtlichen Ausgängen der *Phthisis pulmon.*, der Herzkrankheiten; der Bauch- und besonders der Brustwassersucht und dgl. mehr. Man veranlasse daher Kranke in diesen Zuständen sich meistentheils eines bequemen gepolsterten und noch mit Kissen, besonders nach hinten belegten Stuhles statt des Bettes zu bedienen, und erlaube ihnen in allem übrigen, wenigstens abwechselnd mit der Bettlage, die von ihnen gewünschte Benutzung eines Stuhls und einer mehr perpendicularen Lage auf diesem und überhaupt eine gröfsere Willensfreiheit in Bezug auf Lager und deren Veränderungen, als in Folge zu grosser Beschränkungen von diesen gewöhnlich, mehr zur Vergrößerung, als Verminderung vorhandener Beschwerden, geschieht. Eine blofse *Veränderung* ein und derselben, lange Zeit gezwungen ertragenen Lage ist, ohne es wirklich zu seyn, für das Gefühl des Kranken häufig schon eine *Verbesserung*, mindestens auf Augenblicke, und diese Augenblicke wiegen nicht selten Stunden und ganze Tage auf. Fast bei allen Sterbenden, wenn anders nicht zu grofse Schwäche die Aeufserungen derselben unmöglich macht, ist die Unruhe grofs und das Verlangen nach oftmaligem Wechsel der Lage entschieden deutlich und sichtbar, ich möchte sagen charakteristisch; mit Gewalt demselben zu widerstehn, sie zu zwingen in ein und derselben Lage lange hinter einander, trotz alles Widerstrebens, zu beharren und die Versuche wenigstens zu einer möglichen und von ihnen gehofften Verbesserung zu verbieten, ist wahrlich nachtheiliger in jeder Hinsicht und weniger erleichternd, als den Wünschen des Kranken in dieser Beziehung bis zu einem gewissen

Punkte nachzugeben und ihnen selbst zum größten Theile die Bestimmung derjenigen Lage zu überlassen, die von allen noch die erträglichste ist. Es giebt Fälle selbst, wo Sterbende, oft noch kurz vor ihrem Ende, weder im Bette, noch auf dem Stuhle auszuhalten vermögen, mit der größten Unruhe aus dem einen oder dem andern herausgebracht und in der Stube herumgeführt zu werden begehren. Warum wollte man diesem Verlangen entgegen seyn, da es, genügt man ihm, augenscheinlich die Todtkranken erleichtert, und sie nach einem solchen kurzen Gange sehr bald ruhiger und zufriedener, denn zuvor, wieder zum Stuhle oder Bette zurückkehren? — Ich gedenke mit eben so lebendiger als trauriger Rückerinnerung hier des Beispiels meines Vaters, der bei der größten, durch ein organisches Halsübel hervorgebrachten Dyspnoe, Angst und Erstickungsgefahr noch eine Stunde vor seinem Tode mehrmals in öfteren Pausen an meinem Arme in der Stube umherging, mit wahrer Begierde die Wiederholung dieser für mich schreckensvollen Umgänge verlangte, und durch sie allein noch am meisten in einem der schwersten und fürchterlichsten Todeskämpfe, die es geben kann, erleichtert wurde. Man hätte denken sollen, daß hier, bei der schon so mühsamen Respiration, diese durch das beschwerliche, nur mit Anstrengung zu vollbringende Gehen noch mehr hätte beeinträchtigt und noch quälvoller gemacht werden müssen, und doch war das Gegentheil der Fall; doch kehrte er nach jedem Gange für Augenblicke etwas erleichtert zum Sitz auf dem Sopha zurück, doch ward die gräßliche Unruhe und Angst dadurch auf Minuten beschwichtigt, doch verlangte er, nach kurzer Rast, von neuem eine Wiederholung: zum deutlichen Beweise, daß wir jedenfalls besser thun, den Sterbenden in diesem Punkte mehr nachzugeben, als

ihm der Theorie zu Liebe Wünsche zu versagen, deren Erfüllung, wenn nicht wirklich, doch dem Glauben nach, seinen traurigen Zustand mindestens auf kurze Zeit ihm erträglicher machen würde.

§. 67. Von der erheblichsten Wichtigkeit für die Erleichterung des Todes und des ihm vorausgehenden Krankenlagers sind ferner *gute, brauchbare und wohlunterrichtete Krankenwärter*. Ich sage nichts von ihrem unschätzbaren Werthe für alle nur einigermaßen bedenkliche Kranke, nichts von ihrem unlängbaren Nutzen für Erleichterung, Beruhigung und Verminderung der Schmerzen und Beschwerden derselben, nichts von ihrem unzurechnendem Einflusse auf den Verlauf und den Ausgang aller gefahrvollen Krankheiten und nichts davon, daß gar Manche ihre Wiederherstellung von denselben eben so sehr, wenn nicht gar mehr, ihren guten Wärtern, als ihren Aerzten verdanken: dieß Alles ist eben so bekannt, wie allgemein zugegeben. Aber auch für an langwierigen unheilbaren Uebeln Leidende und für Sterbende sind gute Wärter von großem Werthe; ihre Anwesenheit vermag eben so sehr die Quaaalen der Krankheit zu vermindern und den endlichen Tod zu erleichtern, als ihr gänzlicher Mangel oder ihr weniger angemessenes Verfahren jene noch zu steigern und diesen zu erschweren im Stande ist. Ihr Amt ist mühsam und schwer, ihre Pflichten sind groß, wie die Anforderungen, die man an sie macht, und wie die Eigenschaften selten, welche deren genügende Befriedigung nothwendig voraussetzt. Jeder Arzt kennt diese und weiß, daß freundliches, liebeiches Benehmen, Nüchternheit, Aufmerksamkeit, Geduld, Wachsamkeit und Reinlichkeit zu den Kardinaltugenden eines Krankenwärters und einer Wärterin gehören, die nicht genug zu schätzen sind, wo sie

in diesem Vereine am Krankenbette gefunden werden, und ihn in seinem Bemühen eben so sehr unterstützen, wie im andern Falle dasselbe vereiteln. Aber so trefflich immerhin solche für Geld gedungene Wärter, und so wünschenswerth sie jedem Kranken seyn mögen, so ist doch schon am Kranken- und ungleich mehr noch am Sterbebette durch sie die Pflege und Wartung nicht zu ersetzen, welche von der Liebe und Theilnahme ausgeht, die von Verwandten, Freunden und den Angehörigen des Kranken selbst geleistet wird. Diese Pflege ist unbezahlbar, nicht für alles Gold feil, nicht mit allen Schätzen zu erkaufen; sie ist, als Ausfluß der innigsten Liebe und des warmen Gefühls, nicht einzuhandeln anders, als durch vorausgegangene Liebe und Zuneigung, aber unschätzbar dem Sterbenden und der süßeste Trost, der beste Balsam für ihn in allen seinen Leiden. Glückliche, wem solche Pflege auf hartem Krankenlager zu Theil wird, glücklicher noch, wenn sie die schwere Sterbestunde dermaleinst versüßt und erleichtert! Der Arzt kann sie, wo sie fehlt, leider weder seinen Kranken, noch den Sterbenden verschaffen. Alles, was er zu thun vermag, besteht darin, sie, wo sie vorhanden, ihm zu erhalten auf längere Zeit, für die ganze Dauer seiner Beschwerden bis zum Ende, durch passende und zweckmäßige Rathschläge an den oder die, welche sie leisten, damit diese in Folge übergroßer Anstrengungen nicht zu früh ermüden und physisch unfähig zu längern Leistungen werden, und, wo er sie vermißt, sie so gut es geht durch fremde, für Geld gedungene Wärter zu ersetzen. Wohl ihm dann und noch mehr dem hoffnungslos Darniederliegenden, wenn der Ort seines Wirkungskreises wenigstens deren einen besitzt, der billigen Anforderungen entspricht! Kann der Arzt wählen, so ziehe er *ceteris paribus*, selbst bei

Männern, den Wärtern die Wärterinnen vor, denn das weibliche Geschlecht hat gerade in der Krankenpflege manche Vorzüge und namentlich eine größere Geduld und Ausdauer vor dem männlichen voraus. Mangelt es an passenden, in dieser Pflege geübten Personen, und umgeben eben so wenig liebende Verwandte und Angehörige das Sterbelager, so gleiche er diesen, freilich unersetzbaren Verlust einigermaßen wenigstens dadurch aus, daß er diejenige Person, welche er bei dem Todtkranken findet, und die so leicht wohl Keinem in seiner Sterbestunde gänzlich fehlt, je nach ihren Fähigkeiten und Fassungsvermögen auf die hauptsächlichsten Dinge, die zu vermeiden oder zu beachten sind, in soweit dies geschehen kann, aufmerksam mache, und ihren guten Willen durch Zureden in Anspruch nehme und bis zuletzt fortwährend zu erhalten suche.

§. 68. Von geringerem Werthe zur Erleichterung des Todes, doch aber keinesweges zu vernachlässigen sind *passende Erquickungen durch Speisen und noch mehr durch Getränke*. Je weniger in der Regel todtkranke und sterbende Menschen genießen und genießen können, desto mehr muß man berücksichtigen, daß dieses Wenige, was sie verlangen oder was man ihnen reicht, ihnen wahrhaft angenehm und erfrischend sey und zu einem wirklichen Labsale für sie werde. Der Sinn des Geschmackes erhält sich in den meisten Fällen rein und unversehrt bis zum Tode, und wird nur selten durch besondere Krankheitszustände schwächer an Schärfe und Perceptivität, öfter im Gegentheil ganz besonders fein und empfindlich. Er ist zudem im höhern Alter häufig das einzige, wenigstens das festeste Band, welches den Greis oft schon lange Zeit vor seinem Scheiden von der Welt noch mit dieser zusammenhält, und das nur erst mit



gänzlicher Trennung von dieser völlig zerreißt. Man vermeide daher nicht bloß alle unangenehmen, fäbelschmeckenden, widerlichen Dinge in unheilbaren Krankheiten und in den letzten Tagen und Stunden des Lebens, sondern bemühe sich auch, die letzten Bedürfnisse des sterbenden Menschen auf eine Weise zu befriedigen, die ihm Erquickung und Annehmlichkeit im Genuße gewährt. Dieß ist leicht und kann überall, in der Hütte der Armuth, wie im Pallaste des Reichen geschehn. Ein einfacher Trunk reinen, frischen, kalten Wassers ist meist hier genügend und das beste, das allenthalben zu habende Labsal. Wenn es ein Mittel giebt, die in den letzten Zügen liegenden Kranken noch zu erquickern, so ist es sicherlich nicht lauer Thee, Wein oder sonst ein künstliches, zusammengesetztes Getränk, sondern das Wasser, rein und unverfälscht und ohne allen Zusatz zur vermeinten Verbesserung seines Geschmackes. Gerade daß es diesen, streng genommen, eigentlich nicht hat, macht es den allermeisten Sterbenden angenehm und erquicklich; es ist die Stimme der Natur, welche dasselbe begehrt und alle seine Surrogate und Compositionen verschmählt. Selbst reiche, vornehme, an Luxus und die Freuden der Tafel früher gewöhnte Kranke und solche, die es in gesunden Tagen nie tranken oder vertrugen, begehren Wasser in ihrer letzten Krankheit, trinken es mit begierigen Zügen und ziehen es allem andern vor. Alle übrigen Getränke, selbst mit noch so großer Begier von Sterbenden verlangt, werden ihnen nur zu bald gänzlich zuwider. Ich habe dieß immer ganz besonders von den süßlichen, von mit Geleen und Compots aller Art versetzten bemerkt und gefunden, daß sie, wenn ja, höchstens nur auf kurze Zeit, meist nur einmal und dann nicht wieder, mit wahrem Appetite genossen wurden. Viel länger, Tage und Wochen hindurch,

trinken schwere Kranke dagegen ohne Ueberdruß und mit fortwährendem Geschmacks reinen, einfaches Wasser. Freilich ist dies keine ganz allgemeine Regel, eben so wenig, wie daß dasselbe Allen ohne Ausnahme, wenn gleich erquickend, so in demselben Maasse auch zuträglich sey. Es giebt Fälle, wo das Wasser, trotz des Geschmacks an demselben, durchaus nicht vertragen wird, den Magen belästigt, Beschwerden mancherlei Art verursacht; andere, in denen es offenbar schaden, Husten vermehren, nothwendigen Auswurf vermindern, u. dgl. würde; einzelne andere, in denen es die Kranken wirklich nicht mögen, oder wo andere Getränke ihnen erquickender und ihrem Zustande zuträglicher sind. Der Arzt wird natürlicherweise diese Fälle unterscheiden, das Wasser in ihnen entweder gänzlich verbieten, oder es durch einen Zusatz, durch etwas Zucker, irgend einen Syrup, durch eine Säure, durch Brod u. dgl. mehr, angenehmer und dem Magen zusagender machen. Er wird andere Getränke, wo es nöthig ist, und wo sowohl Wasser als kaltes Trinken überhaupt augenblickliche oder bald nachfolgende Beschwerden für den Kranken hervorbringen würde, vorschlagen und dabei, so viel sich dies nur irgend mit dem Zustande des Leidenden verträgt, hauptsächlich dessen eigene Wünsche berücksichtigen und denselben nie mit Gewalt zu irgend einem, auch noch so wohlgeschmeckenden oder ihm zuträglichen Tranke zwingen, wenn er gegen denselben deutlichen Widerwillen zeigt. Er wird es dem Kranken möglichst allein überlassen, was er trinken und überhaupt genießen und wie oft er hierin Veränderungen und Abwechselungen haben will, und dessen Wahl in keiner Art beschränken, sofern sie nur nicht auf etwas unbedingt Nachtheiliges und Schädliches verfällt. Er thut am besten, hier lieber et-

was zu viel als zu wenig Freiheit zu gestatten. Denn Speise und Trank sollen ja hier nicht die Heilung mit unterstützen, und den zu diesem Zwecke anderweitig gereichten Heilmitteln conform, mindestens nicht geradezu widersprechend seyn, sondern nur den unabwendbaren Tod erleichtern und die letzten Anforderungen des schwachen, unrettbaren Lebens bis zu seinem Erlöschen auf die angenehmste Weise befriedigen, und Alles, was dieß vermag, ist hier erlaubt, wofern es nur nicht unbedingt lebensverkürzend ist und nicht absolut den Tod als eine nothwendige Folge seines Genußes wirklich beschleunigt.

Es sind hier noch einige allgemein gültige Regeln von Wichtigkeit und nicht zu übersehn. Man gebe Sterbenden, selbst bei noch so großem Durste, nie viel auf einmal zu trinken, sondern, aus leicht einleuchtenden Gründen, immer nur wenig, aber hinreichend oft. Man unterstütze sie, liegen sie im Bette, beim jedesmaligen Trinken und richte sie sanft etwas in die Höhe, um ihnen das Hinunterschlucken weniger mühsam und beschwerlich zu machen. Man beachte den gehörigen Temperaturgrad des Getränks, welches es auch immer sey, und Sorge dafür, daß es stets möglichst gleichförmig und so sey, wie der Kranke dieß in der letzten Zeit gewohnt gewesen, und wie ihm zuträglich ist; denn öftere Verschiedenheiten und Abweichungen hierin, bald mehr kühl, statt kalt, bald mehr lau, statt warm und umgekehrt, machen ihn ungeduldig, beweisen ihm wenig Aufmerksamkeit und Fürsorge von Seiten seiner Umgebungen, und können ihn nicht erquicken. Endlich lasse man, bei Anwesenheit mehrerer Personen, vorzugsweise ihm Alles von derjenigen reichen, die er am liebsten

mag; es wird aus ihrer Hand für ihn zu einem um so größeren Labsal.

§. 69. Zuletzt gehören noch hierher *angenehme Eindrücke mittelst der Sinne*. Es ist nicht genug, von den Sterbenden unangenehme Sinnes-  
eindrücke abzuhalten, wovon ich schon früher gesprochen, sondern es würde gewiss viel zur Erleichterung des Todes beitragen, wenn wir in manchen Fällen auch positiv angenehme Einwirkungen auf die Sinnesorgane hervorbrächten. Es ist fast kein Sinn, der für diesen Zweck untauglich oder unzugänglich wäre, so lange nur noch seine Kraft und Fähigkeit zur Perception nicht gänzlich erloschen ist, und vorzugsweise möchten hierzu das Auge und das Ohr als die edelsten der Sinne und als diejenigen, welche sich, zumal der letztere, am längsten bis zur vollkommenen Vernichtung alles Lebens erhalten, zu benutzen seyn. Da durch die Sinne nicht bloß die jedesmaligen resp. Vorstellungen der einzelnen Objekte derselben zur Seele gelangen, sondern diese auch schon früher dagewesene, denselben ähnliche Vorstellungen zu empfinden und sich durch jene an diese vergangenen zu erinnern, sie gewissermaßen noch einmal zu percipiren vermag, und dieß Vermögen der Seele bis zu ihrer vollkommenen Trennung vom Körper mehr oder weniger in seiner Integrität fortbesteht; so haben solche Eindrücke neben der unmittelbaren auch eine mittelbare Wirkung, in sofern sie die Seele in frühere Zustände versetzen und sie fähig machen, dieselben noch einmal zu durchleben. Es verlohnte sich daher wohl des Versuchs, sie da zu gebrauchen, wo ihre Anwendung von den Umständen überhaupt zugelassen wird, und in diesen allerdings nicht häufigen Fällen sich derjenigen von ihnen zu bedienen, die in besonderer Relation zu dem Sterbenden stehen, und

während seines Lebens zu ihm standen. Man würde mithin z. B. durch das Ohr auf einen Musiker oder Liebhaber der Tonkunst, durch das Auge vorzugsweise auf einen Maler einzuwirken haben. Sollte es nicht den Tod von jenem erleichtern, wenn die sanften Töne eines geliebten, vielleicht selbst componirten Adagio's, oder die Akkorde einer erhebenden oder lieblichen, etwa noch vom Gesange wohltönender Stimmen begleiteten Melodie leise und immer leiser bei seinem Heingange zum ewigen Jenseits erklingen, oder den von diesem, wenn noch der letzte Blick seines brechenden Auges auf einen erhabenen Gegenstand der plastischen Kunst, auf ein Meisterwerk eines ihrer Jünger, oder auf ein liebliches, bezauberndes Gemälde gerichtet würde? Es liesse sich hier nicht durch einen Sinn, sondern gleichzeitig durch mehrere einwirken und durch diese Verbindung angenehmer Einflüsse der Totaleindruck derselben verstärken. Man könnte auf eine wohlthunende Weise mehrere Sinne mit einemmale und den vorzugsweise in etwas stärkerem Grade erregen, welcher im früherem Leben der empfänglichste oder der am meisten ausgebildete war, und dies Alles besonders in den letzten Stunden, selbst während des Todeskampfes im engeren Sinne, doch auch theilweise schon Tagelang vor demselben unternehmen. — Dies sind Andeutungen, die zu dem angegebenen Zwecke wohl schwerlich absichtlich und eher zufälligerweise wirklich schon ausgeführt worden sind, Andeutungen deren genauerer Erforschung sehr große Hindernisse, deren Verwirklichung Schwierigkeiten mannichfacher Art, und deren allgemeine Anwendbarkeit die Unmöglichkeit selbst entgegenstehn, die aber nichtsdestoweniger hier eine Stelle verdienen, von Einfluss auf das praktische Leben selbst und einer größeren Berücksichtigung

an den Sterbebetten werth sind, und diese vielleicht dermaleinst erhalten.

§. 70. Ich komme zu den immateriellen Erleichterungsmitteln des Todes und zu denen, welche unmittelbar zuerst und hauptsächlich auf die Seele, und nur erst mittelbar durch diese auch auf den Körper der Sterbenden einwirken, und spreche unter ihnen zuerst vom *Vertrauen zum Arzte*. Das Vertrauen, dieser mächtige Hebel in der Hand des Arztes, der ihn recht zu gebrauchen versteht, dieses große Mittel zur Hervorbringung unglaublicher Erfolge, das oft mehr, als alle anderen, mehr als Recpte und Arzneiflaschen wirkt, und ohne welches kaum irgend eine schwere Krankheit glücklich zu besiegen ist, diese so langsam wachsende, erst eine späte Frucht treibende und leider oft nicht penetrirende Pflanze, dieser Talisman in den heftigsten Schmerzen, in den höchsten Bedrängnissen und QuaaLEN des Leibes, — ist ganz vorzüglich in allen unheilbaren, langwierigen und besonders schmerzhaften und in solchen Uebeln überhaupt, in deren Hintergrunde der unabwendbare Tod mit seiner mähenden Sichel steht, von der größten Wichtigkeit, und von einem unschätzbaren, durch nichts zu ersetzenden Werthe. Es ist hier nicht der Ort, auseinanderzusetzen, auf welche Weise es von Seiten des Arztes zu erlangen, zu befestigen oder zu vermehren ist, sondern nur zu bemerken, von welcher Wichtigkeit es sey, dasselbe zu erhalten, und selbst bis zum letzten Hauche des sterbenden Kranken nicht schwinden zu lassen. Allerdings ist dieß schwer, setzt große Menschenkenntniß, Klugheit, Gewandtheit und ein hervorragendes ärztliches Talent voraus, und wird doch nur zu oft, trotz aller dieser Eigenschaften, nicht auf die Länge der Zeit dem Arzte zu Theil. Wie untergraben langwierige, nach

dem eigenen Gefühl des Kranken sich nur zu deutlich mit jedem Tage verschlimmernde Uebel das Vertrauen zum Arzte! Wie schwächen es die oft völlig erfolglosen, wenn auch noch so thätigen Bemühungen desselben, nur einen und den andern der quaalvollsten Zufälle einer unheilbaren Krankheit zu beseitigen, nur einen Schmerz zu verringern, nur auf einige Stunden einen wohlthätigen Nachlaß der fast unerträglichen Beschwerden hervorzubringen! Wie sehr wird es endlich erschüttert von der eigenen Empfindung, von der so oft Statt findenden Ahnung, vom Vorgefühl des baldigen Todes! Nichtsdestoweniger bleibt es dennoch Pflicht des Arztes, alles Mögliche zu thun, damit das Zutrauen zu ihm wenigstens nicht gänzlich untergehe, nicht völlig erlösche. Bei der Wahl der richtigen Mittel und bei dem Verein der erforderlichen Eigenschaften in seiner Person wird es ihm, mindestens in den meisten Fällen gelingen, das Vertrauen seiner Kranken und Sterbenden einigermaßen aufrecht zu erhalten und selbst da nicht durchaus sinken zu lassen, wo die ungünstigsten Umstände obwalten und die größten Hindernisse und Schwierigkeiten vorhanden sind.

§. 71. Innig mit diesem unbedingten und vollkommenen Vertrauen zum Arzte, als Erleichterungsmittel des Todes, hängt die *Aufrechterhaltung der Lebenshoffnung* zusammen; sie geht gewissermaßen aus jenem hervor, und ist eine seiner, und zwar eine seiner wohlthätigsten Folgen. Die Hoffnung zum Leben wird von der Liebe zu demselben geboren, ist wie diese im Ganzen allen Menschen, so in noch höherem Grade allen Kranken gemein und nur gewaltsam zu ersticken; sie ist der feste Anker, der überall rettende Grund, und, auch unter den schmerzhaftesten Leiden, noch so viel Bo-

den findet, daß er wenigstens theilweise sich in ihn einzuschlagen vermag; sie ist das Rettungsseil, an das sich der auf dem Meere des Lebens durch Schiffbruch Verunglückte mit der letzten Anstrengung seiner schwachen Kräfte hängt, um mittelst desselben in ein neues Fahrzeug zur Fortsetzung der begonnenen Reise gehoben zu werden. Schon Cicero sagte: *Aegroto, dum anima est, spes esse dicitur*, und die Erfahrung von Jahrhunderten hat diesen Ausspruch als richtig bestätigt. Ich habe schon an mehreren Stellen von der Wichtigkeit und dem Einflusse dieser Hoffnung zum weitem Leben auf Erleichterung des Sterbens gesprochen und kann mich hier vollkommen auf das früher Gesagte beziehen. Es steht fest, daß der Arzt dieselbe seinen Sterbenden erwecke, wenn sie fehlt, sie erhalte, wenn sie da ist, sie stärke und belebe, wenn sie wankend und schwach geworden; es steht fest, daß er sie am wenigsten selbst vernichte, und, wie klein immerhin, gänzlich zerstöre, wenn anders er nicht den Tod um vieles schwerer und die letzten Stunden des Daseyns quaalvoller machen will.

§. 72. Der Tod wird ferner, wie jedes andere Uebel, jeder andere Schmerz, durch *Theilnahme*, durch *gefühlvollen Antheil* erleichtert. Dieser kann und soll bei Sterbenden sowohl vom Arzte, als von ihren Umgebungen ausgehn. Zuerst vom Arzte; er ist, als solcher der natürliche, der erste, der durch sein Amt und seine Stellung verpflichtete Freund des Kranken, sein bester Rother und Tröster. Sein Wort gilt ihm am meisten, seine Rede hat die meiste Kraft und Stärke, sein freundlicher Zuspruch die größte Wirkung, sein wohlwollendes, von Mitgefühl zeugendes Benehmen den entschiedensten Einfluß. Sein liebevoller Antheil am Kranken als Arzt zeugt von seinem In-



teresse an der Krankheit, von seinem Nachdenken über dieselbe und über die Mittel, sie zu erleichtern und wenigstens ihre hervorstechendsten Zufälle, so weit es möglich ist, zu beschwichtigen; seine warme Theilnahme auch als Mensch in Bezug auf nicht rein ärztliche oder durch ärztliche Kunst nicht zu beseitigende anderweitige Uebel und Verhältnisse, von einem gefühlvollen, dem Mitleid zugänglichen, für fremdes Elend nicht unempfindlichen Herzen. Jener, wie diese, sind wohlthunend für den Kranken, bewirken Vertrauen, Liebe, Zuneigung, Folgsamkeit und eine rücksichtslose Mittheilung aller, ohne sie vielleicht verschwiegen geliebener Umstände und selbst Geheimnisse, deren Kenntniß nicht selten von Wichtigkeit für den Arzt, und, in ihrer Rückwirkung, von wohlthätigen Folgen für den Leidenden selbst ist. Kälte, Theilnahmlosigkeit, ein abstoßendes, hartes Betragen, erstickt aufkeimendes Vertrauen, vernichtet oder schwächt mindestens sehr das vorhandene, macht den Kranken verschlossen, unfolgsam gegen Verordnungen, noch ungeduldiger, als er so schon ist, und läßt ihn doppelt seine Leiden fühlen. Je länger eine unheilbare Krankheit währt, je heftiger die sie begleitenden Zufälle, je größer die Schmerzen und Beschwerden in ihrem Gefolge sind, um so nothwendiger, aber auch um so segensreicher für den Kranken werden fortdauernde Theilnahme, unermüdliche Geduld und ein sich gleichbleibendes freundliches Betragen von Seiten des Arztes. Gewiß eben so oft von diesem, als von jenen, geht der erste Grund der Ungeduld aus, die so häufig an langwierigen Krankheiten Leidende in einem, mitunter allerdings hohen, immer aber verzeihlichen Grade äußern, oder diese wird mindestens durch Schuld des Arztes vermehrt und vergrößert. Wird der Arzt ungeduldig, so müssen als eine nothwendige Folge es die Kranken

in noch größerm Maasse werden. Kälte gebiert Kälte, selbst da wo sie und ihr Keim nicht vorhanden war, Liebe im Gegentheil wiederum Liebe, Geduld wieder Geduld, und Frenndlichkeit deren Erwiderung.

Aber auch von Seiten der Umgebungen des Sterbenden wird Theilnahme erfordert, um seinen Zustand zu erleichtern; die des Arztes vermag es nicht allein. Dieser ist nur die wenigste Zeit, während kurzer, wenn schon auch noch so oft sich wiederholender Viertelstunden um und neben den Kranken, dessen Zustand durch alle seine Theilnahme, gleich der dunkeln durch einzelne Blitze momentan erhellten Nacht, nur auf Augenblicke erträglicher gemacht wird. Um diess auf die Dauer zu bleiben, müssen die Anverwandten des Sterbenden, seine Freunde, Bekannte, kurz Jedermann, der sein Lager umgiebt und nur irgend in Berührung mit ihm kommt, von dem regsten Antheile an ihm durchdrungen, von innigem Mitleide ergriffen, von warmen Interesse beseelt seyn, und das Vorhandenseyn dieser Gefühle in ihrem Innern durch die That, durch Beweise der Anopferung, der Hingebnung, der nichts scheuenden und vor nichts zurückschreckenden Liebe bezeugen. Durch die Liebe wird das Leben nicht bloß am süßesten, sondern auch der Tod keinesweges bitter gemacht; wer derselben gegen den Sterbenden ermangelt, sollte zu dessen Besten wo möglich lieber ganz aus seiner Nähe entfernt und nur derjenige zugelassen werden, in dessen Brust ein Herz voll warmen Mitgefühls, voll wahrer, nicht erheuchelter Theilnahme schlägt. Leider aber ist die Ausführung des einen, wie des andern hiervon im wirklichen Leben schwer und oft unmöglich, und der Arzt vermag bei dem besten Willen in vielen Fällen nicht, weder die Rohheit,

**Indolenz, Gleichgültigkeit und Kalte von dem Sterbebette abzuhalten, noch an deren Statt liebevolle Güte, Herzlichkeit, Theilnahme und Mitgefühl zu setzen. Diese lassen sich nicht gebieten, nicht hervorbringen, wo sie fehlen, nicht den Umgebungen des Sterbenden mittheilen, wenn dieser so unglücklich ist, sie bei den Personen zu vermissen, die sein Todeslager umstehn. Alles, was der Arzt hier thun kann, beschränkt sich auf eine negative Hülfe und darauf, daß er, so viel die Umstände gestatten, der Rohheit und Gefühllosigkeit gegen Sterbende wahre, Personen mit diesem Sinn, und seyen es noch so nahe Verwandte und Freunde, von ihrem Lager so viel als möglich zurückhalte, und, wo diess nicht angeht, sie wenigstens veranlasse, den sterbenden Menschen als einen Gott Geweihten, als einen Gegenstand heiliger Schen und Ehrfurcht zu betrachten und ihm die letzten Augenblicke seines, noch der Erde angehörenden Daseyns, wenn nicht vermögend, durch den Balsam der Liebe zu versüßen, mindestens nicht durch den Stachel verletzender Kälte zu verbittern.**

§. 73. Nicht minder reich an Trost ist für den Sterbenden *das Bewusstseyn der Sicherheit des Schicksals der Seinigen*, wenn er aufgehört hat zu seyn. Beengende Verhältnisse des Lebens, zerrüttete Vermögensumstände, die Aussicht in eine trostlose, Mangel und Entbehrung des Nöthigsten herbeiführende Zukunft derer, die seinem Herzen am nächsten sind, die Gewißheit, nicht mehr für diese sorgen, ihren Unterhalt, wie bei Leben und Gesundheit, schützen zu können, trüben den Blick jedes Sterbenden mit nur einigem Gefühle in der Brust und erschweren ihm um vieles den sonst gewiß leichteren Abschied von der Welt. Vielen, sagt Reil, wird der Tod bitter, weil sie ihre Weiber und Kinder

— 97 —

der unversorgt zurücklassen. Diese Vorsorge, fügt er hinzu, ist Obliegenheit des Staats, der der allgemeine Berather der Wittwen und Waisen ist; er muß einen Haushalt führen, in welchem weder das physische, noch das moralische Wohl der Menschen gefährdet wird. Eine große Aufgabe! und ich setze hinzu, eine wohl kaum bei dem besten Willen je nur einigermaßen, geschweige denn allgemein genügend zu lösende! Was der Staat im Allgemeinen nicht kann, wenn er auch wollte, und mehr wollte, als der Fall ist, vermag der Einzelne, der Arzt, noch um vieles weniger. Dennoch muß er diesen Punkt in allen Fällen berücksichtigen, und wird dies gewiß in einigen mit Erfolg zu thun im Stande seyn. Sein Scharfblick, seine Welt- und Menschenkenntniß werden ihm Mittel an die Hand geben, den Sterbenden auch hierin etwas beruhigen zu können, und wo diese gänzlich und alle Aussichten zu ihnen fehlen, wird er durch die Hoffnung auf Gott und die Hinweisung auf einen liebenden Vater im Himmel auf einigen Trost für die Existenz unversorgter Zurückbleibender in die bekümmerte Brust des Sterbenden zu senken vermögen.

§. 74. Endlich ist die *Anwesenheit geliebter Personen am Sterbelager* ein großer Trost im Tode. Sicher irren die, welche das Gegentheil behaupten, und daß der Abschied vom Leben durch die Gegenwart theurer, durch die Bande des Bluts oder die Gefühle gegenseitiger Liebe verwandter Menschen erschwert werde. Mag die Trennung von diesen überhaupt schwer und der Tod dadurch insbesondere oft bitter werden, daß er jene zu verlassen zwingt, so ist doch gewiß, daß diese Bitterkeit durch Abwesenheit der uns vorzüglich theuren Personen nicht vermindert, sondern nur vermehrt wird, und daß der Schmerz der Trennung noch an mei-

sten durch den Trost derer versüßt wird; deren Zurücklassen eben wir betrauern. Es liegt in der menschlichen Seele; daß in vielen Fällen gerade die Stärke des Schmerzes diesen milder und erträglicher macht, und daß ein zu hoch, bis über einen gewissen Punkt hinaus gesteigertes schmerzliches Gefühl das Gemüth mehr erhebt, als lähmt, mehr erregt als darniederdrückt, welches letztere dasselbe, aber in niederem Grade Statt findende Gefühl gethan haben würde. Zu starke Intensität widerstrebt großer Extension, und auch im Schmerze giebt es eine Wollust, eine Seligkeit, ein frohes, süßes Bewußtseyn, dieß aber nur in den höhern und höchsten Graden desselben. Belege dieses Satzes bieten die Beobachtung des menschlichen Lebens, wie Beweise dessen Richtigkeit die empirische Psychologie dar. Wird die Mehrzahl der Menschen vor langer Entfernung, vor weiten Reisen, vor gefährvollen Unternehmungen, den Abschied von theuren Personen, ein vielleicht letztes Wort mit, einen letzten Händedruck, den letzten Rath und Trost von ihnen wünschen oder nicht? Ich glaube das Erstere als das der menschlichen Empfindung am meisten Zusagende und Natürliche, und bezweifle, daß es mit dem Abschiede vom Leben, mit dem Tode, anders seyn sollte. Schon im Alterthume ward das Sterben im Vaterlande, bei den heimischen Penaten, für ein Glück, für eine Wohlthat der Götter gehalten; gewiß nicht wegen der Erdscholle, auf welcher der Mensch seinen letzten Athemzug thut, sondern wegen der Anwesenheit der dem Herzen theuren Personen. Dieser Volksglaube ist noch heut zu Tage vorhanden und allgemein; man hält das Sterben im Schooße der Sinnen für eine Segnung des Himmels und den Tod unter Fremden, in fernen Zonen, weit von der Heimath entfernt, für ein Unglück; ja selbst im Aberglauben für eine Strafe von Gott." Einen solchen zu

erleiden, war und ist noch heute eine Verwünschung, ein Fluch. Wo kann auch der Tod mehr von seiner Bitterkeit verlieren, wo können die ihm vorausgehenden Quälen und Beschwerden, Schmerzen und Drangsale mehr erleichtert, gemildert, verringert werden, als im Schooße der eigenen liebenden Familie? Wo kann es sich sanfter sterben lassen, als am mitfühlenden Herzen der Theuersten, welche die Erde unter ihren Millionen enthielt? Wo leichter den letzten Hauch thun, als von den Geliebten umgeben, von ihrem Athem angeweht, von ihren stillen Thränen benetzt? Ein solches Ende ist Jedem zu wünschen und von Jedem gewünscht, so selten es auch ganz so der Mehrzahl zu Theil wird. Es ist für Kaiser und Fürsten, wie für der Geringsten Jeden der schönste Austritt aus dem Leben, sei diese nun hoch oder niedrig gewesen. *Caesar Augustus*, so oft er vernahm, daß Jemand schnell und ohne Quaal gestorben sey, erbat einen solchen Tod von den Göttern für sich und die Seinen, und es ward ihm derselbe und noch mehr gewährt, denn er verschied sanft unter den Küssen seiner geliebten *Livia*. Aber leider ist solch ein Ende herbeizuführen, in den meisten Fällen außer der Macht des Arztes und mehr Werk des Zufalls oder einer höheren Hand. Der Arzt kann treue Freunde, liebende Verwandte, theure Kinder oder Eltern dem Sterbenden nicht geben, wenn es sie nicht oder nicht mehr hat, und sie ihm, ist er auch so glücklich, sie zu besitzen, nicht überall an sein Sterbelager führen, wenn weite Räume sich von diesem trennen. Er kann, in jenem Fall, sie nur durch vermehrtes eigenes Interesse an dem Sterbenden ersetzen, und durch Anregung einer größern Theilnahme von Andern an ihm einigermaßen ersetzen lassen, und in diesem einige der nicht unüberwindlichen Hindernisse beseitigen, welche der Anwesenheit geliebter und befreundeter Personen am

**Lager des Leidenden entgegen stehn:** Er wird das Eine oder das Andere thun, so weit es angeht, und so viel er vermag dazu beitragen, daß dem seiner Obhut empfohlenen Sterbenden die Wohlthat eines der größten Erleichterungsmittel des Todes — der Gegenwart der ihm theuersten Wesen — möglichst ihrem ganzen Umfange nach zu Theil werde.

§. 73. Ich betrachte zuletzt die Hülfen, welche zur Erleichterung des Todes *die eigentlichen Arzneimittel* gewähren, und die Art und Weise ihrer Anwendung in Zuständen, die jede Hoffnung der Wiederherstellung der Gesundheit und der Lebenserhaltung völlig ausschließen und deshalb jedes Kurverfahren gegen dieselben als gefährlich, zweifelhaft und verwerflich verbieten. Die Aufgabe ist hier nicht, gegen ein unheilbares Uebel anzuknüpfen, den unabwendbaren Verfall des menschlichen Organismus zu verhindern oder gar dessen Rettung noch zu versuchen, sondern, einzig und allein die, die einzelnen, besonders hervorstechenden und am meisten quälenden Zufälle und Beschwerden einer unbedingt tödtlichen und als solche erkannten Krankheit auf die bestmögliche Weise zu heben, zu schwächen, zu bethümen und zu vermindern. Die Berücksichtigung der Symptome, in allen heilbaren Krankheiten nicht nur von untergeordnetem Werthe, sondern auch eine geringe Empfehlung für das eingeleitete Kurverfahren, so lange nur irgend noch auf einem andern rationellen oder empirischen Wege zur Radikalkur geschritten werden kann, steht hier als die vorzüglichste Indikation oben an, und alle ärztliche Thätigkeit ist in diesen Fällen in den engen Gängen des *symptomatischen* und *palliativen* Verfahrens gezwängt.

Die Ausführung dieser Indikation bei dem Tode unaufhaltsam zueilenden und aller Hülfe der Kunst

zu ihrer Radikalkur spottenden Krankheiten ist äußerst schwer, ungleich schwerer, als die Erfüllung derselben bei den der Heilung zugänglichen, eben weil in der Unheilbarkeit des resp. Hauptübels, von dem wie von einem Föcus die zu beschwichtigenden Zufälle gleich Radian ausstrahlen, auch der Grund der Unheilbarkeit dieser Zufälle, oder, richtiger ausgedrückt, ihrer schwierigeren Beseitigung meistens, wenigstens sehr oft, vorhanden ist, und weil, wenn das Ganze, der Stamm, widersteht, dasselbe auch seine einzelnen Theile, seine Zweige und Aeste, thnn. Diese schon an und für sich bestehende Schwierigkeit noch zu erhöhen, kommt noch ein anderer, meines Erachtens bisher zu wenig berücksichtigter Umstand von nicht geringer Erheblichkeit hinzu. Gleich wie die Wirkung der Arznei eine andere bei Gesunden, eine andere bei Kranken ist, so muß auch eine große Verschiedenheit der Wirkung in kranken, noch heilbaren, und in solchen Zuständen Statt finden, welche, mit dem Tode in längerer oder kürzerer Zeit endend, mehr oder weniger schon in den Organen und in ganzen Systemen des Körpers beträchtliche Verminderung der organischen Thätigkeit, der Lebenskraft und der Reaction, und hie und da in einzelnen bereits vollkommenes Erlöschen derselben, gänzliche Lähmung, partiellen Tod hervorgerufen und gesetzt haben. Allerdings wird die Hauptverschiedenheit der Wirkung der Arzneikörper hier wohl nur eine qualitative seyn, und eine Vermehrung ihrer Dosen zur Folge haben; ob sie indess dieses allein und nicht noch auch auf eine andere Weise Statt finde, mag spätern Untersuchungen und Erfahrungen hierüber anheim gestellt bleiben, und bis zu deren negativen Entscheidung wenigstens nicht als durchaus unwahrscheinlich geläugnet werden. Doch, wenn auch diese bloß das Bestehn eines qualitativen Unterschiedes darthun soll-



ten, so bleibt es nichtsdestoweniger immer sehr schwer, in einzelnen, individuellen Fälle jedesmal das richtige Maass dieses Quantitäts-Verhältnisses zu bestimmen und die unendlich verschiedenen Grade desselben der eben so verschiedentlich modificirten Reactions- und Lebensfähigkeit der mannichfachen Organe mit einiger Sicherheit und dergestalt anzupassen, daß sowohl relativ zu kleine Gaben, ~~die~~ den beabsichtigten Zweck der Linderung nicht herbeiführen könnten, als auch zu große, welche mehr als diese und die Vernichtung des schwachen Lebensfunken, wenigstens Beschleunigung des Todes zu bereiten im Stande wären, gänzlich vermieden würden.

Es hängt aber auch ferner die Wirkung der Arzneimittel zur Erleichterung des Todes sehr und entschieden von dem Vorhandenseyn der übrigen angegebenen Hülfen zu diesem Zwecke und von der möglichen Beseitigung derjenigen Umstände ab, welche demselben geradezu widersprechen. Jene müssen Statt finden, diese nicht; ist dem anders, so werden alle Arzneien, noch so richtig angewandt und mit noch so vieler Umsicht gehandhabt, kaum irgend etwas zur Erleichterung des Sterbens zu leisten im Stande seyn. Nur *gleichzeitig* mit den passendsten anderweitigen Hülfsmitteln verbunden, werden die eigentlichen Arzneimittel wirksam; *ohne* sie bleiben sie wirkungslos oder kaum von einigen Erfolge. Da jene so oft fehlen, so ist es nicht zu verwundern, daß dieser Erfolg meist so schwach und gering ist, und dieß um so weniger befremdend, da so häufig gerade die ungünstigsten Bedingungen und Verhältnisse vorhanden sind, welche die gute Wirkung der Arzneimittel geradezu aufheben oder mindestens außerordentlich beschränken. Ich stehe überhaupt nicht an, diese, — die Arzneien — als Hülfsmittel zur Erleichterung des Todes, unbe-

dingt den anderweitigen, nicht rein und eigentlich arzneilichen unterzuordnen und ihnen im Vergleich mit diesen eine ungleich geringere Wirksamkeit zuzuschreiben, den Tod zu versüßen, denn ihr alleiniger, isolirter Gebrauch am Sterbebette ist jedenfalls von noch weniger Wirkung, als der ebenfalls ausschließliche von diesen. Ich bin überzeugt, daß ein Mensch ohne allen Arzneigebrauch, wenn nur die übrigen Bedingungen zur Erleichterung des Todes nicht mangeln, sanfter endet, als ein anderer, bei dem jener Statt findet, aber diese gänzlich oder zum größeren Theile fehlen, und werde aus diesem Grunde auch verhältnißmäßig weniger ausführlich von den Medicamenten, als Erleichterungsmittel des Todes handeln, als ich dies von den übrigen gethan habe.

§. 76. Welches sind die Arzneikörper, die das Sterben erleichtern, und giebt es deren, welche ausschließlich dies zu thun vermögen? Es erhellt theils aus dem Obigen, theils aus dem Begriffe eines Erleichterungsmittels des Todes, daß wir keine Arznei haben und haben können, welche im Stande wäre, an und für sich ein sanfteres Ende zu bereiten und sonach auf das Prärogativ einer specifischen in engerer Bedeutung und auf den Namen einer ausschließlich nur hierauf und auf weiter nichts anderes wirkenden Anspruch zu machen. Es ist klar, daß unter Umständen fast jedes Arzneimittel auch zu einem Erleichterungsmittel des Todes werden kann, bald das eine, bald das andere, je nach der Verschiedenheit des Falls, und daß aus der großen Masse derselben kaum irgend eins gedenkbar ist, welches unter besondern Verhältnissen nicht etwas zur Linderung der Quaaen des Sterbens möglicherweise heizutragen vermöchte, kein einziges mithin, welches absolut als ungeeignet für diesen Zweck zu

verwerfen wäre. Eben so wenig, wie zu diesen ein einzelnes Arzneimittel specifisch tritt, thut es eine besondere Gruppe oder Klasse derselben, und die Annahme und Auseinandersetzung einer solchen Klasse von Mitteln für diesen Zweck, als z. B. der beruhigenden, beschwichtigenden, schmerz- oder krampfstillenden u. s. w., ergiebt sich als völlig willkürlich und gänzlich sowohl aller praktischen Brauchbarkeit am Sterbebette, als eines zureichenden Grundes entbehrend. Sie ist von vorn hinein durchaus irrig und falsch, beschränkt die Menge der hülfreichen Arzneimittel am Sterbelager auf eine viel geringere Zahl, als wirklich vorhanden ist, und giebt Anlaß, die Anwendung derselben für den Zweck der Todeserleichterung aus einem viel zu engen Gesichtspunkte zu betrachten. Ein jedes Mittel kann bei Sterbenden unter Umständen und an seinem gehörigen Orte nicht bloß angewendet, sondern auch mit Nutzen und wahrer Erleichterung gebraucht werden; das Aderlaß in besondern Fällen so gut wie das Opium, das Brechmittel so gut wie der Hyoscyamus, ein Laxanz so gut wie die Blausäure oder ein Goldschwefelsaft. Eben so wenig erliegt die Art der Anwendung einer Beschränkung, oder ist nur eine und eine eigenthümliche; alle Arzneien können sowohl innerlich als äußerlich, ja diese letztere sehr oft nur allein oder wenigstens vorzugsweise gebraucht werden.

Nichtsdestoweniger ist es, wo nicht unmöglich, doch von der äußersten Schwierigkeit, und würde die, mir zum mindesten gesteckten Grenzen um vieles überschreiten, alle die Arzneimittel einzeln, oder nur in besondere Klassen der einander ähnlich wirkenden abgetheilt hier durchzugehen und die Fälle genau zu bestimmen, in denen sie für unsern Zweck zum Besten der Sterbenden in Anwendung gezogen

werden können. Dieß ist Sache der Individualisirung, der besondern Bestimmung, die vom Arzte ausgehn, und für jeden einzelnen Fall eine andere seyn muß. Ich kann und werde diese nicht geben; sondern bloß der hauptsächlichsten Mittel und derjenigen erwähnen, welche allgemeiner und mit vorzüglichem Nutzen bei Sterbenden angewendet werden können, und mich begnügen, auf die in gewissen Fällen statthafte Anwendbarkeit und Zulässigkeit auch der übrigen, in den nachfolgenden Rubriken nicht enthaltenen, überhaupt aufmerksam gemacht zu haben.

§. 77. Ich spreche zuerst von der *antiphlogistischen Methode*, deren Gebrauch zur Erleichterung des Todes zwar bei Sterbenden mit fast gänzlich erloschener Lebenskraft und in den letzten Stunden des Lebens keine Stelle mehr findet, wohl aber diese und eine größere Beachtung, wie Anwendung in den früheren Zeiträumen mancher unheilbaren Krankheiten verdient. Der Organismus widerstrebt jeder krankhaften Störung, mag diese zu heben seyn oder nicht, mit mehr oder weniger Anstrengung, und die ihm innewohnende, innig mit ihm und seinem Daseyn verwebte Heilkraft kämpft bis zu ihrem gänzlichen Erliegen gegen die Hindernisse an, welche sich der naturgemäßen Verrichtung der Organe entgegenstellen. Die Folgen dieses Kampfes, mag er bei schwacher, von der Krankheit und ihren zerstörenden Einflüssen fast besiegtter Organisation und mithin bei nur noch geringer Heilkraft der Natur, auch noch so schwach geführt werden, sind immer turbulente Erscheinungen in den Organen des Körpers, bei und unter welchen er überhaupt nur möglich und gedenkbar ist. Sie werden um so stürmischer und gewaltsamer seyn, je mehr Widerstandsfähigkeit und Kraft der Organismus noch

besitzt, aber selbst bei sehr gesunkener desselben nie gänzlich und durchaus fehlen. In demselben Maasse, als jenes mehr der Fall ist, bedürfen sie auch zu ihrer Beschwichtigung mehr der eingreifenden und mit ihrer Stärke in Verhältniß stehenden Mittel, und, äussern sich die Aufregungen einzig und allein oder vorzugsweise im Blutsystem, auch des antiphlogistischen Apparats in seiner weitesten Bedeutung, und in seinem ganzen Umfange, nicht bloß gelinder, kühlender Mittel, sondern auch der örtlichen und selbst der allgemeinen Blutentziehungen. Ich erinnere hier an den oft durch nichts anderes zu ersetzenden Nutzen der kleinen, aber öfter angestellten und wiederholten Venaesectionen in den letzten Perioden der Phthisis, vornehmlich der Florida, und bei jüngern Subjekten, und an die wohlthätigen Folgen, die ein Aderlass in vielen andern Fällen unheilbarer Krankheiten, gar nicht in der Idee ihrer Heilung, sondern einzig und allein nur in der einer momentanen Beschwichtigung ihrer hervorstechendsten Zufälle vorgenommen, hervorbringt, wie bei manchen organischen Uebeln, bei Herzkrankheiten, insbesondere Klappenfehlern, bei Hemmungen im Kreislaufe, unheilbaren Aneurismen, bei manchen Arten der Wassersucht, namentlich der Brustwassersucht, bei organischen, auf große Blutgefäße drückenden Gewächsen und Geschwülsten u. s. w. Das Aderlass erleichtert in diesen und ähnlichen Fällen Tage und Wochenlang vor dem unabwendbaren Tode oft einzig und allein, auf längere oder kürzere Zeit, mannichfache und große Beschwerden; es ist häufig das einzige, wenigstens das beste und schnellste Mittel, dem armen Leidenden etwas lange entbehrten Schlaf, eine wohlthätige, so sehnüchtig erwünschte Ruhe zu gewähren, oder der drohenden Erstickungsgefahr vorzubeugen und die so mühsame und beschwerliche Respiration zu

erleichtern. Freilich muß es nicht gemißbraucht, nicht im Uebermaasse und am unrechten Orte, sondern mit Berücksichtigung aller Umstände nur *cum grano salis* angestellt, und, soll es, wo dieß angeht, auf länger denn auf bloße Augenblicke sich hülfreich erweisen, namentlich bei den Phthisischen, öfter in passenden Zwischenräumen bei dazu auffordernden Verhältnissen wiederholt werden, welches letztere aus übertriebener Furcht vor präsumirter zu großer, oft nur scheinbarer Schwäche leider zu selten geschieht. Es ist sicherlich oftmals der Fall, daß die hier Statt findende Schwäche bei zu großer, auf Kosten des ganzen übrigen Körpers erfolgreicher Blutbereitung durch einen kleinen Blutverlust nicht vermehrt, sondern nur vermindert wird, und daß durch ihn die relative Blutüberfüllung, hauptsächlich in den Lungen, und die durch dieselbe bedingten Zufälle, wie Angst, Beklommenheit, erschwertes Athemholen, vermehrter Husten, geringerer oder zäherer Auswurf u. s. w., mindestens auf einige Zeit am besten beseitigt werden. Ich habe durch mehrmalige, in kleinen Quantitäten, etwa zu einem Tassenkopf vorgenommene, aber sehr oft und selbst bis wenige Tage vor ihrem Tode wiederholte Aderlässe diesen einigen Schwindsüchtigen, die in der Blüthe der Jahre ungern und schwer vom Leben sich trennten, um vieles sanfter gemacht und eine so auffallende Erleichterung nach einem jeden derselben, auf Tagelang einen solchen Nachlaß der Beschwerden und selbst verhältnißmäßig ein solches Wohlbefinden bemerkt, daß dieser behagliche Zustand den Kranken selbst in einem Grade auffiel, der mir, so sehr sie auch wohl anfangs mitunter das Blutlassen scheuten, späterhin Mühe machte, ihre Wünsche nach dessen allzuhäufiger Wiederholung anderweitig zu beschwichtigen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die örtliche Blutentziehung in

der Mehrzahl der Fälle von einer allgemeineren Anwendbarkeit sey, und daß sie der allgemeinen in allen denjenigen vorgezogen zu werden verdiene, wo wir hoffen können, mittelst ihrer zu unserm Zwecke zu gelangen. Wie die allgemeine unter Umständen nicht durch die örtliche, und würde sie auch *larga manu* oder *à la Broussais* angewandt, zu ersetzen ist, eben so ist es auch umgekehrt mit dieser der Fall; sie hat ungleich weniger Contraindikationen gegen sich, als jene, kann selbst zur Unzeit und am unrechten Orte gebraucht nie von so nachtheiligen Folgen seyn, und hat mithin manches vor jener voraus! Nichtsdestoweniger kommt bei ihrem Gebrauche, und zumal bei ihrer öfteren Wiederholung an unheilbaren, dem Tode zugehenden Kranken die Stelle sehr in Betracht, an der sie vorgenommen werden soll, da diese häufig ungeeignet oder sehr schmerzhaft ist, so wie die oft, lange Dauer des Ansetzens und Ansagens der Blutegel, die nothwendige längere Nachblutung, die in Folge der Entblösung leicht mögliche Erkältung und die Schwierigkeit der Blutstillung auch ihre Nachtheile, mindestens ihre grossen Unbequemlichkeiten und Beschwerden für den Leidenden haben, und deshalb alle Beachtung bei Anordnung örtlicher Blutentziehungen in Fällen der Art und bei ihrer wirklichen Anwendung mindestens die Rücksicht erfordern, sie den Kranken so leicht als möglich zu machen. — Noch uneingeschränkter, aber freilich von ungleich geringerer Wirksamkeit ist der innerliche Gebrauch der übrigen bekannten antiphlogistischen Mittel. Es versteht sich, daß sie bei und neben den allgemeinen oder örtlichen Blutentziehungen angewendet werden, und daß sie durch ihre Wirkungen die von diesen zu dem beabsichtigten Endzwecke mit unterstützen, verstärken oder andauernder machen müssen.

---

VL

Worüber streitet man.  
Was heisst Ansteckung.  
Was heisst  
Contagionist u. Nichtcontagionist  
bei der Cholera.

Von

C. W. H u f e l a n d.

---

*W*orüber streitet ihr? — das fragte ich schon vor einem halben Jahre. — Und noch immer dauert der Streit und ist die Frage nothwendig, denn ich sehe, dass bei den tausendfachen Hin- und Herreden und Schreiben über den Gegenstand immer mehr Verwirrung der Begriffe und Worte entsteht, so dass gar viele am Ende nicht mehr wissen, wovon eigentlich die Rede ist, und der ganze Streit zuletzt nur auf Missverstand beruht, und ein reiner Wortstreit wird.

Die Hauptsache bei jedem Streite ist doch wohl die, das *Punctum litis* festzustellen, den eigentlichen *Gegenstand der Frage*; und diess gerade scheint mir bei diesem Streite noch nicht hinreichend geschehen zu seyn, und hierin liegt der Hauptgrund



aller Mißverständnisse und Entzweigungen. — Ich will es hier mit kurzen Worten versuchen, und ich hoffe, man wird am Ende einsehen, daß man gar nicht so weit auseinander ist, als man glaubt.

Gewöhnlich wird die Frage so gestellt: *Glaubst du an Ansteckung der Cholera, oder nicht?* — Und danach theilte man die Aerzte in zwei Partheyen, *Contagionisten* und *Nichtcontagionisten*.

Diese Frage hat aber, so allgemein gestellt, gar keinen Sinn und Bedeutung, und eben so wenig die darauf gegründete Eintheilung der Aerzte in *Contagionisten* und *Nichtcontagionisten*. Denn, untersucht man die Sache genau, so ergiebt sich, daß Alle, selbst die entschiedensten Epidemiker, Ansteckung bei der Cholera zugeben, so wie sie ja auch beim Typhus, Scharlach, Keuchhusten etc. nicht gelängnet werden kann. — Alle Aerzte sind, nur in größerm oder geringerm Grade, *Contagionisten*.

Der ganze Irrthum und die Ursache aller Mißverständnisse liegt also in dem verschiedenen Gebrauche und Begriffe des Wortes *Ansteckung*.

*Ansteckung* aber im Allgemeinen heißt: jede Uebertragung einer bestimmten Krankheit von eigenthümlicher Form, Natur und Dauer, und es ist in diesem Sinne einerlei, ob diese Mittheilung durch ein organisches oder ein nicht organisches Wesen, oder durch die Luft geschieht. Es ist daher unrichtig und ein bloßer Mißbrauch des Wortes, wenn man unter *Ansteckung* nur persönliche *Ansteckung* versteht, und die *miasmatische* ausschließt. Denn auch das *Miasma* ist ein Ansteckungsstoff so gut wie jener; es vermag eben so wie der persönliche Krankheiten von der-

selben bestimmten Form Natur und Dauer im Organismus zu erzeugen; es ist ein *Luftcontagium*. Denn der einzig richtige Begriff von Contagium ist der, daß es ein *Krankheitssaame* ist, *welcher seines Gleichen erzeugen kann*, und daß solcher Saame auch in der Atmosphäre sich erzeugen, und sich den Menschen mittheilen könne, ist keinem Zweifel unterworfen. Der ganze Begriff von Epidemie, wenn sie aus der Atmosphäre entsteht, beruht darauf.

Beispiele genug geben uns das Scharlachfieber, der Keuchhusten, besonders aber die Influenza und neuerlichst das Gröningsche bösartige Wechselieber.

Nur bitte ich, die Begriffe von *Epidemie* und *epidemischer Constitution* gehörig zu unterscheiden, und ich sehe mich genöthigt, hier das zu wiederholen, was ich schon vor einem Jahre in meiner Abhandlung: „*Ueber den Unterschied von epidemischer Constitution, Epidemie, und Contagion*“ \*) gesagt habe.

„1. Die Atmosphäre, so wie sie überhaupt die Hauptnahrung des organischen Lebens ist, giebt auch demselben seine verschiedene Stimmung. Wir sehen, daß zu einer Zeit eine besondere Anlage und Geneigtheit zu dieser, zu einer andern Zeit zu jener Art von Krankheiten, oder zu einer Zeit dieser zu einer andern jener Charakter der Krankheiten, allgemein herrschend ist. Die Aerzte nennen dieses die *herrschende*, die *epidemische*, die *stationaire*, Constitution, und, wenn sie gewissen Gegenden beständig eigen ist, die *endemische*. — Diese Constitution erzeugt also nur die allgemeine *Anlage zu Krankheiten*, nicht eine Krankheit selbst,

\*) S. Journ. d. pr. H. 1831. April.

„Höchst merkwürdig ist es, daß diese epidemische Anlage auch bloß auf einzelne Organe sich beziehen kann, so daß das einmal die Lungen, das anderemal der Hals, die Leber, der Darmkanal, ja selbst die Drüsen, allgemein pathogenisch affizirt seyn können.“

„2. Nun kann aber unter gewissen Umständen, bedingt entweder durch atmosphärische, oder durch terresrische, auch organische, Einflüsse, diese krankmachende Luftconstitution einen solchen Grad von Intensität und Höhe erhalten, daß sie in den Organismen eine *wirkliche Krankheit*, von besonderer *Form, Karakter und Dauer*, erzeugt, daß also viele Menschen zugleich von derselben Krankheit ergriffen werden. Dieß nennen wir eine *Epidemie*, eine epidemische Krankheit, die sich also zur epidemischen Constitution verhält, wie Krankheit zur Krankheitsanlage. Dieses pathologische Ereigniß kann ein ganz neues, noch nie dagewesenes, seyn, und auf solche Weise können ganz neue Krankheiten entstehen, wie dieß bei der asiatischen Cholera der Fall ist. — Eine solche atmosphärische Influenz nennen wir ein *atmosphärisches Contagium*, ein *Miasma*.“

„3. Die epidemische Krankheit kann nun einen solchen Grad erreichen, daß sich, wenigstens in manchen Organismen, ein *Ansteckungsstoff* derselben entwickelt, und dann wird eine *epidemisch-contagiöse Krankheit*, eine *Contagion*, daraus, bei welcher es *zweierlei Kranke* giebt, solche, die durch atmosphärischen Einfluß, und solche, die durch individuelle Mittheilung die Krankheit bekommen haben, und wo alsdann die Krankheit auch an solche Orte übertragen werden kann, wo die atmosphärische Ursache fehlt. Wir unterscheiden daher

her die *Epidemia contagiosa* und die *non contagiosa*."

Der Unterschied ist nemlich der, daß entweder dieser atmosphärische Krankheitskeim bei seiner Mittheilung auf den Organismus gleich in der ersten Generation (Krankheitserzeugung) abstirbt (wie manche Insekten) — *reine, einfache Epidemie* — oder daß er sich im Organismus reproduzirt — *contagiöse oder ansteckende Epidemie, Contagion*.

Aus allem dem Gesagten erhellt, daß der Streit sich gar nicht um die Frage über die Ansteckungsfähigkeit der Cholera überhaupt dreht, die niemand läugnet, sondern nur über die verschiedenen *Wege* und *Arten* derselben. Und hier zerfällt der Streitpunkt in drei verschiedene Fragen, und hierauf allein beruht jetzt noch die Verschiedenheit der Meinungen. Sie sind folgende:

1. *Ist die Cholera nur allein persönlich ansteckend?*

Die persönlich mögliche Ansteckung im Allgemeinen geben alle Partheien zu. Aber ein Theil behauptet, die Cholera theile sich *nur allein persönlich* (das heißt, von Individuum zu Individuum, sei es unmittelbar oder durch Träger) mit, da die andere auch andere Mittheilungsarten annimmt. Die erstere könnte man die *reinen oder persönlichen Contagionisten* nennen. Aber selbst sie können doch nicht umhin anzunehmen, daß der Einfluß der Atmosphäre (einer begünstigenden Luftconstitution) nöthig sey, wenn aus der persönlichen Ansteckung eine Seuche entstehen solle.

2. *Ist die Cholera miasmatisch ansteckend?*

Diese Ansteckungsart wird wegen der vielen, nicht durch persönliche Mittheilung zu erklärenden Erkrankungsfälle, so wie wegen der durch persön-

liche Ansteckung nicht zu erklärenden wunderbaren Hemmungen, Sprünge und Weiterverbreitungen der Krankheit, von einer großen Zahl der Aerzte angenommen. (*Miasmatische Contagionisten.*)

Nur muß man auch hierbei zwei wesentlich verschiedene Klassen unterscheiden. Solche, welche glauben, das Miasma erzeuge sich an den verschiedenen Orten selbst, und solche, welche annehmen, es sei der *ursprüngliche indische Ansteckungsstoff*, der sich *in der Luft selbst fortpflanze und reproducire*, wobei man freilich nicht an die gröberen, sinnlichen und mechanischen Luftverhältnisse und Bewegungen, z. E. Winde, denken muß, die mit diesen fernem Lebensverhältnissen der Atmosphäre nichts zu thun haben, welche vielmehr in das Reich des Electricismus und Magnetismus gehören. Diese letztere Ansicht ist die des Verfassers.

### 3. *Geschieht die Ansteckung auf beiden Wegen zugleich?*

Diese vereinte Ansicht ist diejenige, nach welcher sich unstreitig alle bisherigen Erscheinungen am befriedigendsten erklären lassen, und welcher daher auch der bei weitem größte Theil aller Aerzte huldigt. Zu ihr hat sich der Verfasser von Anfang an bekannt. Man könnte sie die *miasmatisch-persönlichen Contagionisten* nennen.

Was von der Cholera im Einzelnen gilt, das gilt auch von der Cholera als *Seuche*. Auch hier existirt die zweifache Ansicht der Weiterverbreitung. Doch kommen hier die persönlichen Contagionisten in die Nothwendigkeit, wenigstens eine begünstigende epidemische Luftconstitution anzunehmen, um zu erklären, warum die persönliche Ansteckung an manchen Orten eine Epidemie erzeugt, an manchen nicht. Dies gilt ja selbst von der Pest und den Pocken,

wo die persönliche Ansteckung völlig entschieden ist, und wo dennoch durch dieselbe das eine Mal Epidemie erzeugt wird, das andere Mal nicht.

Folglich ist, nach meiner Ansicht, auch bei der Weiterverbreitung der Cholera jedesmal — mag sie nun durch die Luft oder durch Berührung geschehen — ein eigenthümlicher und zwar *derselbe Krankheitsstoff* oder *Krankheitssaame* anzunehmen, wie der in Ostindien, denn die Krankheit ist ganz neu, bei uns nicht einheimisch, und in ihrer höhern Ausbildung ganz die nämliche wie in Ostindien.

Das Endresultat wäre demnach dieses: Nicht in *Contagionisten* und *Nichtcontagionisten* unterscheiden sich die Aerzte in Beziehung auf Cholera, sondern in *persönliche*, *miasmatische* und *miasmatisch-persönliche Contagionisten*.

---

Ueberhaupt aber wollen wir zum Schlusse bemerken, daß es eine der schwierigsten Aufgaben in der Medizin ist, — und es liegt in der Natur der Sache — über die *epidemische* oder *contagiöse* Natur einer Krankheit zu entscheiden, und es wird hier immer etwas dem Glauben und der Vorliebe für eine oder die andere Meinung überlassen bleiben müssen. Giebt es ja jetzt noch Aerzte, die nicht an die contagiöse Natur des Scharlachs, des Keuchhustens, glauben, und sie bloß für epidemische Krankheiten halten? — Selbst über das *gelbe Fieber* sind noch bis diese Stunde in Amerika, dem Sitze der Krankheit selbst, die Aerzte verschiedener Meinung.

Noch niemand hat ein Contagium gesehen; — es ist bloß eine Annahme, ein Gedankending der neuern Zeit, beruhend auf Erscheinungen, die der eine so

der andere anders erklären kann. Die Welt stand viele tausende von Jahren, und die Menschheit hatte die nehmlichen Krankheiten, welche wir jetzt ansteckend nennen, ohne daß es jemanden einfiel, ein Contagium anzunehmen. — Selbst das himmlische Reich, *China*, was so viel Menschen enthält als ganz Europa zusammengenommen, glaubt nicht an die Ansteckung der Cholera, sondern hält sie bloß für Wirkung der *Furcht*.

Und wahr ist es: Mit *apodictischer Gewissheit* können wir nur eine solche Krankheit persönlich contagiös nennen, welche durch Inoculation übertragen werden kann. Dahin gehört die Syphilis, Scabies, Hundswuth, Pest, Pocken, Vaccine. — Aber dieser Beweis hat bis jetzt in der Cholera nicht gelingen wollen. Und auch in dieser Hinsicht läßt sie sich also keineswegs den Pocken und der Pest gleichstellen.

---

Der Glaube an Ansteckung hat wirklich einige Aehnlichkeit mit dem *Glauben an Gespenster*. Beide haben es mit etwas geistigen und unsichtbaren zu thun, — denn noch niemand hat ein Contagium gesehen — bei beiden hängt es von dem Glauben ab, ob man die Erscheinung als Wirkung einer solchen Potenz betrachten, oder von andern Ursachen herleiten will, — und es ist bekannt, daß auch bis diese Stunde noch beide Partheien neben einander existiren, Spektristen und Nichtspektristen.

Und was thun wir dabey? — Wir lassen jedem seinen Glauben, und bleiben gute Freunde. Und so, denke ich, halten wir es auch mit dem Glauben an Contagiosität und Nichtcontagiosität bei der Cholera.

---

VII.

Kurze Nachrichten  
und  
Auszüge.

---

I.

*Geschichte und Arbeiten:*

*der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin,  
im Jahre 1831.*

---

Die Gesellschaft erfreute sich auch in diesem Jahre eines ungestörten Fortgangs und reger Thätigkeit. Beförderung wissenschaftlichen Geistes und Strebens in der Kunst, praktische gegenseitige Mittheilung, und collegialische Vereinigung sind ihre Zwecke, und sie hat sie auch in diesem Jahre erreicht. Viele interessante Mittheilungen sind gemacht worden, die Bibliothek ist theils durch Ankauf, theils durch Geschenke des In- und Auslandes bedeutend vermehrt, die Zahl der Mitglieder hat zugenommen, viele interessante Gelehrte des Auslandes sind als correspondirende Mitglieder hinzugetreten, selbst die wissenschaftliche Thätigkeit hat durch die neue Einrichtung gewonnen, daß einzelne Mitglieder neue interessante Werke übernahmen, um der Gesellschaft Auszüge und Berichte darüber abzustatten. Endlich gab auch in diesem Jahre die einbrechende furchtbare Choleraepidemie der Gesellschaft Gelegenheit, den Nutzen solcher collegialischen Vereinigungen recht deutlich an den Tag zu



legen. Es wurden nämlich während ihrer Dauer tägliche Zusammenkünfte in der Behausung unsers würdigen Bibliothekars, des Hrn. Dr. *Hesse*, der sich, so wie immer, also auch hier, als thätiger Beförderer alles Guten zeigte, eingerichtet, in welchen sich die mit dieser Krankheit beschäftigten Aerzte aus allen Theilen der Stadt ihre Mittheilungen über den Gang, den Karakter, die Behandlungsweise der Krankheit und den Erfolg der verschiedenen angewendeten Heilmittel und Methoden mittheilten, wodurch allein das, in solchen Fällen so wichtige, Zusammenwirken vieler und verschiedener Kräfte zum gemeinschaftlichen Verständniß und Zweck erreicht werden konnte.

Die Gesellschaft beklagt in diesem Jahre den Verlust eines ihrer ehrwürdigsten Mitglieder, des Hrn. Geh. Rath *Knapo*. Er war ein Muster der Redlichkeit, gediegener Wissenschaft und unermüdeten Fleißes. Mit strenger Gewissenhaftigkeit und seltener Berufstreue Kraft und Ausdauer, setzte er bis ins 80ste Jahr, bei schon sehr leidendem Körper, ununterbrochen seine beschwerlichen Amtsgeschäfte fort, und selbst der halberstorbene Baum trug noch erfreuliche Früchte. Tausenden von Schülern so wie seinen Collegen, wird sein Andenken theuer und verehrt bleiben. —

Neu aufgenommen wurden zu ordentlichen Mitgliedern: die Herren Doctoren *Becker*, *Behrend*, *Dislitz*, *Eckard*, *Horn*, *Jaffe*, *Lieber*, *Löwenstein*, *Scheibel*, Hr. Ober-Thierarzt *Hertwig*, das bisherige correspondirende Mitglied, Hr. Geh. Reg. Rath *Trüstedt*, trat als ordentliches Mitglied ein. Zu correspondirenden Mitgliedern wurden ernannt: Hr. Dr. *Polvière*, Hr. Dr. *Dupasquier*, Hr. Dr. *Gonsoul* zu Lyon, Hr. Prof. *Leupoldt* in Erlangen, Hr. Dr. *Houfelder* in Trier, Hr. Dr. *Riecken*, zu Birkenfeld, Hr. Dr. *Mayer* zu Baden bei Wien, Hr. Prof. *Hendricks*, Hr. Dr. *Arntzonius*, Hr. Dr. *Beckers* in Holland, Hr. Dr. *Androjewsky*.

Die Vorsteher des vorigen Jahres wurden für dieses Jahr wieder erwählt, und, da das hohe Alter unsern ehrwürdigen *Heim* am regelmässige Besuche der Sitzungen hinderte, so ward Hr. General-Chirurgus *Völtke* zum *Vice-Censor* ernannt.

Die in diesem Jahre in den Sitzungen gehaltenen Vorträge waren folgende:

Den 14. Januar. Der Staatsrath *Hufeland* einen Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft im vergangenen Jahre, hierauf eine Abhandlung über die Wichtigkeit, die Wirkungsart und Anwendung der Brechmittel. Hr. Dr. Fürst Mittheilung eines merkwürdigen Falles von *Asthma thymicum*.

Den 28. Januar. Hr. Dr. *Sachs* Vorschläge zur Verbesserung des Kriegsheilwesens, besonders der Transportmittel der Verwundeten.

Den 11. Februar. Hr. Prof. Dr. *Schulz* Erläuterung mehrerer Lehrsätze des *Theoph. Paracelsus* und Beweis, daß von den meisten neuern Schriftstellern dieser Autor nur wenig und unrichtig verstanden worden sey. Hr. Dr. *Julius* Mittheilungen eines Berichts über die Cholera aus Casan.

Den 26. Febr. Hr. Geh. Rath *Link* Bemerkungen über die Influenza vom Jahre 1782 und Vergleichung derselben mit der Cholera. Hr. Dr. *Sachs* theilte die übernommenen Auszüge aus *Rossi's* Abhandlung über das Schielen und über den 4ten Band der Abhandlungen *Petersburger Aerzte* mit.

Den 11. März. Hr. Med. Rath *Staberoh* Vorlegung mehrerer brasilianischer bis jetzt unbekannter Arzneimittel, und Darlegung der Nothwendigkeit der Anlegung einer Sammlung aller in der *Materia medica* aufgenommenen Arzneikörper, um durch die öffentliche Benutzung derselben Aerzten und Pharmaceuten Gelegenheit zu geben, das Studium der Pharmacologie auch in späteren Jahren den schnellen Fortschritten dieses wichtigen Theils der Arzneiwissenschaft gemäß, mit Leichtigkeit fortsetzen zu können. Hr. Geh. Rath *Hermstädt* über das *Aesculin* aus der Rinde des *Aesculus Hippocastanum*.

Den 15. März. Hr. Dr. v. *Stosch* commentirt den 11ten Aphorism. des *Hippocrates*: *Quibus tormina et circa umbilicum dolor, et lumborum dolor, qui neque a medicamento purgante, neque aliter solvitur, in hydropem siccum formatur*. Hr. v. *Stosch* berücksichtigte besonders den Ausdruck *Hydrops siccus*, und erklärte sich nicht mit den bisherigen Commentatoren, welche darunter *Tympanes* verstehen, einverstanden, sondern für die Meinung, daß hier ein Erguß von Eiter

oder *Contentis* der *intestina*, aber kein Wasser verstanden werden müsse. Hr. Dr. *Troschel* theilte einen Auszug aus *Risokes* Schrift über die Cholera mit.

Den 8. April. Hr. Prof. *Wagner* Geschichte einer eigenthümlichen Nervenkrankheit, welche sich als natürlichen Somnambulismus charakterisirte.

Den 22. April. Hr. Prof. *Kranichfeld* seine Beobachtungen über die *Phyllis amara*, welche sich besonders wirksam gegen veraltete Flechten zeigte.

Den 6. Mai. Hr. Dr. *Fürst* Bemerkungen über die Krankheiten des höhern Alters, insbesondere über die *Pneumonia notha senilis*.

Den 20. Mai. Hr. Prof. *Wolfart* Bemerkungen über die Ansteckung und Nichtansteckung verschiedener epidemischer Krankheiten, wobei er die Bestimmung beifügt, daß bedingungsweise alle Krankheiten, von den leichtesten bis zu den gefährlichsten, ansteckungsfähig werden können, und erörterte, unter welchen Einflüssen derlei Krankheiten einen so hohen Grad erreichen.

Den 3. Juni. Hr. Prof. *Osann* mehrere Beobachtungen aus dem Poliklinischen Institute.

Den 17. Juni. Die Abhandlung eines Ungenannten über die große Wirksamkeit der kalten Klystiere bei der Cholera.

Den 1. Juli. Gegenseitige Mittheilung über die Behandlung der Cholera, besonders über *Hahnemann's* Methode und die Anwendung des Camphors. Hr. Dr. *Broier* Beobachtung über die Wirksamkeit des *Magist. Bismuthi* zur Heilung der Wechselfieber; wovon er am fieberfreien Tage  $1\frac{1}{2}$  Gran mit dem erwünschtesten Erfolg nehmen ließ, auch keine Recidive nachher bemerkte.

Den 15. Juli. Hr. Dr. *Broier* Beobachtungen über larvirte und complicirte Wechselfieber, bei welcher Gelegenheit derselbe mit vieler Wahrscheinlichkeit auseinandersetzte, daß die Cholera mit allen ihren Erscheinungen, ihrem Verlaufe und allen dagegen angewandten Mitteln mit dem Wechselfieber übereinkomme, und dieselbe als *Febris intermittens maligna choleric*a zu betrachten sey.

Den 22. Juli. Hr. Dr. *Dieffenbach* über die Radikur irreponibler Brüche. Hierauf eine Abhandlung von

Hrn. Dr. *Barkhausen* in Bremen über aufgefundenes Blei in den an Bleivergiftung gestorbenen Körpern.

Den 12. August. Hr. Prof. *Hooker* über die Medicinalverfassung in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Den 26. August. In dieser Sitzung wurde die Verabredung über die während der Cholera täglich zu haltenden Versammlungen der Gesellschaft und deren Einrichtung getroffen.

Die nun folgenden Versammlungen wurden mit Mittheilungen und Berathungen über die herrschende Cholera ausgefüllt.

Den 7. Octbr. Hr. Med. Rath *Busch* Beobachtung einer merkwürdigen Unterbindung beider Carotiden, welche glücklich vollbracht wurde. Hierauf ein Aufsatz vom Hr. Staatsrath *Hufeland* über die Contagiosität der Cholera.

Den 21. Octbr. Hr. Staatsrath *Hufeland* über die Analogie der Cholera mit den Wechselfiebern, und über die Beschränkung der Sperranstalten.

Den 4. Novbr. Verschiedene Mittheilungen über den jetzigen Stand der Cholera und die herrschenden Durchfälle, und Bemerkungen des Hr. Staatsrath *Hufeland* über den elektrischen und vulkanisch-tellurischen Einfluß auf die Entstehung und Verbreitung der Cholera.

Den 19. Novbr. Hr. Dr. *Böhr* Mittheilung seiner Beobachtungen über die Cholera aus der von ihm dirigirten Heilanstalt. Hr. Dr. *Sachs* zeigte die vom Hr. Dr. *Gosse* verfertigten Präparate der Schleimhaut des Darmkanals der an der Cholera Verstorbenen, mit den an den Beierschen Drüsen entzündlich gerötheten Stellen, vor.

Den 2. Decbr. Hr. Dr. *Graefe* Beobachtungen über die Wirksamkeit des Chlorkalks, innerlich gebraucht, bei syphilitischen Krankheiten, insonderheit der *Gonorrhoe* und *Fluor albus*; desgleichen bei blennorrhoeischen Augenentzündungen und der Lungensucht.

Den 16. Decbr. Hr. Geh. Rath v. *Graefe* Beobachtungen über die Anwendung des Brom-Quecksilbers in syphilitischen Krankheiten, welches eine besonders schnelle Heilung bewirkte; ferner über die Heilung allgemeiner bisher unheilbarer Flechten durch allgemeine Application der weißen Präcipitatsalbe auf dieselbe; ferner merkwürdiger Fall eines nach langwierigen schmerzhaften Men-

strualbeschwerden entstandenen Abscesses am Unter aus welchem ein mehrere Zoll langes Haargeflecht heraus gezogen wurde, worauf vollkommene Heilung aller vorher gegangenen Beschwerden erfolgte; ferner die Vorzeigung eines neuen Instruments vom Dr. Sarrh zur Zerrei des Steins in der Blase, eines von demselben erfundenen *Speculum* und *protractor uteri*; ferner Vorzeigung von ihm selbst erfundenen Compressions-Pincette zur leichtern Unterdrückung arterieller Blutung; endlich *Aqua Binelli*, ein in Italien erfundenes und bis jetzt geheim gehaltenes Mittel zur augenblicklichen Stillung von Blutungen, welches, ohnerachtet die Chemie daraus nichts Mineralisches, Saures oder sonst Wirksames entdecken können, dennoch auch nach Hrn. v. Graue Versuchen die außerordentlichste Wirksamkeit selbst durchschnittenen Carotiden an Thieren gezeigt hat.

## 2.

### *Erster Jahresbericht der Hufeland'schen Stiftung zur Unterstützung Nothleidender Aerzte.*

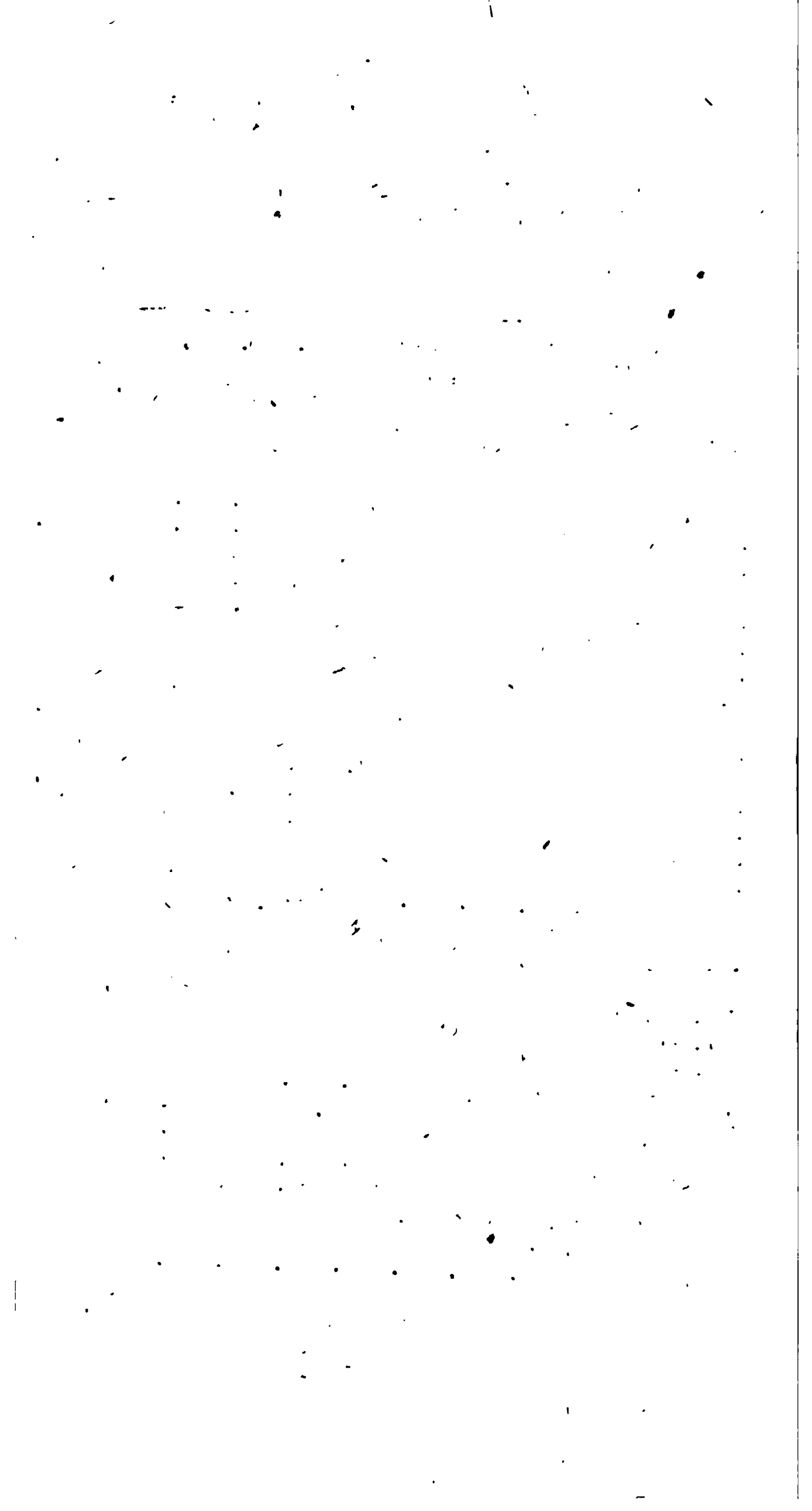
Die im vorigen Jahre angekündigte Stiftung hat den erwünschtesten Fortgang gehabt. Fast alle Aerzte der Monarchie haben sich derselben angeschlossen. Reichliche Beiträge sind eingegangen, die Herren Regierungs-Medizinalräthe haben sich willig und thätig der Einsammlung der Gelder in ihren Provinzen unterzogen, und nicht allein ist schon ein bedeutendes Stammkapital gegründet, sondern es haben schon im vergangenen Jahre zehn hülfbedürftige Collegen theils nicht unbedeutende Unterstützungen, theils fortlaufende Pensionen erhalten, und Alles verspricht den dauerhaftesten und gedeihlichsten Fortgang. Doch muß hier noch schießlich ausdrücklich bemerkt werden, daß künftig nur solche, welche jährlich beigetragen haben, als Mitglieder betrachtet werden, und Unterstützungen erhalten können.

Die Direktion erfüllt nun, den Statuten gemäß, ihre Pflicht, öffentliche Rechenschaft über Einnahme und Ausgabe des Jahres 1830 abzulegen.

(Hier folgt die Tabelle.)

FHA.	Ausgabe.		in Courant.
Sgr.			Rd. Sgr.
—	Unterstützung im Reg. Bezi		—
—	Desgl. an den gier. Bezirk		—
—	Desgl. an den I gier. Bezirk		—
10	Desgl. an den I gier. Bezirk		—
18	Desgl. an den I Octbr., Novbr		—
—	Desgl. an den S im Reg. Bezi		—
—	Desgl. an den I gier. Bezirk		—
—	Desgl. an den I gier. Bezirk		—
20	Desgl. an den I gier. Bezirk		—
21	Desgl. an den I gier. Bezirk		—
—	Abschlägliche Z Unterstützung an den Dr. / Bezirk Posen.		—
—	Halbjährliche P Dr. S. im Regi den pro 2. Ser		—
10	Zur Geschäftsfüh		11
—			—
19			15

Hier  
für  
die



So gerne das Direktorium auf den, von mehreren Seiten geäußerten, Wunsch eingehen möchte, auch für die Witwen und Waisen dürftiger Aerzte zu sorgen, so ist es doch für jetzt ganz unmöglich befunden worden, theils weil es noch an Fonds fehlt, theils weil eine Witwenversorgungsanstalt ganz andere Prinzipien, Beiträge, Berechnung und Verwaltung verlangt, und Verwicklungen herbeiführt, die mit der festgesetzten Einrichtung gar nicht zu vereinigen wären.

---

### 3.

*Gutachten des Londoner Central-Sanitäts-Collegiums zur Begründung einer nach authentischen Thatsachen aufgestellten Sicherungsvorschrift in der Cholera, unabhängig von denen der Pest, den Pocken, dem gelben Fieber, und andern ansteckenden Krankheiten geltenden Verordnungen.*

---

*Whitehall, den 4ten Jan. 1832.*

Wenn es der einzige Gegenstand der Gesundheits-Polizei wäre, die Gemeinden zu schützen, falls sie in Gefahr kommen, von ihren Nachbarn angesteckt zu werden, so brauchte die Arzneykunde nicht um Rath gefragt zu werden: denn eine absolute Unterbrechung des Zusammenkommens mit den Verdächtigen, würde die einzige nöthige Maafsregel seyn. Indessen würde eine solche Maafsregel unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Gesellschaft, wenn nicht gänzlich, doch beinahe unausführbar seyn: es ist vielmehr wesentlich, „den Zeitpunkt zu bestimmen zu suchen, bei welchem die Gefahr der Ansteckung in gewissen Krankheitsfällen Statt findet, und in Folge dessen auch die Periode, in welcher der freie Verkehr mit denjenigen wieder beginnen kann, welche bisher fähig gewesen sind, diese Krankheit andern mitzutheilen. — Als die Gesundheits-Polizei gestiftet wurde, war die spasmodische Cholera noch unbekannt, und die Heilkunde war in Europa noch sehr wenig ausgebildet. Das eigentliche Wort *Quarantaine*, und die 40tägige Sperre, die es bedeutet, scheinen nicht von einem gründlichen Ken-



derjenigen einzelnen Geschichten der Krankheiten berühren, gegen welche die Absperrung zuerst gerichtet wurde, und sie ist theils wegen unrichtiger Begriffe, theils wegen Hochachtung für alte Institutionen beibehalten worden. Es müßte dagegen erlaubt seyn, daß eine längere Absperrung verdächtiger Personen in Krankheiten verordnet würde, bei denen bewiesenermaßen ein Ansteckungsstoff erzeugt, und auf der Oberfläche des Körpers und auf den Kleidern zurückgehalten wird, — wie in der Pest und den Pocken — als in denen, worin ein solcher Ansteckungsstoff nicht erzeugt wird. So viel ist gewiß, daß in den eben genannten Krankheiten der längste Zeitraum des schlummernden Contagiums, d. h. der Zwischenraum zwischen der Aufnahme des ansteckenden Keimes in das System und der Offenbarung der Symptome nicht den dritten Theil der Quarantaine ausmacht, welche sich auf die Lehrsätze des *Fracastorius* und die Sanitäts-Gesetze des 16ten Jahrhunderts gründet. Die längste Dauer, während welcher die öffentliche Sicherheit nothwendigerweise Vorsichtsmaafsregeln sowohl bei Personen als Effecten, die man zur Mittheilung ansteckender Stoffe von einer gegebenen Krankheit für fähig hält, erfordert, muß — was auch die Erfahrung über diese Krankheit mag geliefert haben — nach folgenden Fragen festgesetzt werden.

1) Welches ist der längste Zeitraum zwischen der Aufnahme des Ansteckungsstoffes in die Constitution und der Offenbarung der ersten Krankheitssymptome?

2) Welches ist die Periode, während welcher ein Individuum die Kraft gewinnt, andere mit der Krankheit anzustecken, von der es selber geneset?

3) Worin besteht die Fähigkeit gewisser Gattungen von Waaren, die Keime der Krankheit anzunehmen, und nachher mitzutheilen?

Zahlreiche und sichere Thatsachen hinsichtlich der Beleuchtung dieser drei Fragen, in sofern sie die spasmodische Cholera betreffen, sind durch die außerordentliche Verbreitung dieser Krankheit in unsern Ostindischen Besitzungen seit 1817 geliefert worden; eben so sehr durch unsere Handelsverbindungen mit Rußland, Preußen und andern angesteckten Ländern des Festlandes Europa's, wie auch durch die neuesten Untersuchungen der Medicinal-Commissarien, welche von den verschiedenen Regierungen in diese Länder gesandt worden, und endlich durch

die mühsamen und genauen Beobachtungen der ausgezeichnetsten Aerzte der Länder, wo die Krankheit geherrscht hat oder noch herrscht.

### *Erste Frage.*

*Der Zeitraum von der Infektion bis zum Ausbruch der Krankheit.*

Folgende sind einige der mannichfachen Thatsachen, welche mit einer leidlichen Genauigkeit diesen Zeitraum feststellen.

Die Truppen - Abtheilung unter dem Obersten *Adams*, welche in vollkommenen Wohlseyn in der Nachbarschaft eines von der Cholera befallenen Dorfes in Indien anlangte, zählte in derselben Nacht, da sie ankam, 70 Krankheitsfälle, und am folgenden Tage 20 Tode. \*)

Das 54ste Regiment landete zu Madras am 10ten Mai in einem ausgezeichneten Gesundheitszustande, nach einer Reise von 48 Tagen vom Cap der guten Hoffnung, und bezog die Quartiere im Fort St. George. Die Cholera erschien unter den Leuten binnen drei Tagen nach ihrer Landung. \*\*)

Unter 18 Schiffen, welche zwischen dem 26ten Mai und 24ten September aus den angesteckten Ostseehäfen in England ankamen, hatte jedes Fahrzeug einen oder mehrere Fälle unterwegs gehabt. Die grössere Zahl der Angriffe fand Statt vorzugsweise am 4ten, und nur einer derselben erst am 6ten Tage nach der Abreise.

Dr *Becker* in Berlin giebt in seinem Berichte beifolgende Uebersicht \*\*\*). Vom 29ten August bis 26ten September waren 770 Cholera-Fälle in Berlin angemeldet. Während dieses Zeitraumes ereignete sich ein zweiter Fall in demselben Hause, in welchem schon ein Fall angezeigt war

nach dem 1ten Tage 65 mal.

— — 2ten — 34 —

— — 3ten — 23 —

— — 4ten — 16 —

\*) *Bengal Report* p. 22, 23. Manche andere treffliche Thatsachen von ähnlicher Art kann man in diesem Werke finden.

\*\*) *Madras Report* p. 22.

\*\*\*) *Paperson Cholera published by authority of the Lords of the Council*, p. 62.

nach dem 5ten Tage 21 mal

—	—	6ten	—	7	—
—	—	7ten	—	3	—
—	—	8ten	—	2	—
—	—	9ten	—	0	— *)

Die kürzlich aus St. Petersburg zurückgekehrte Britische ärztliche Commission urtheilt nach der ausführlichen Darstellung einer Reihe von Fällen über diesen Punkt folgendermaßen.

Dafs in allen obigen Fällen der Zeitraum zwischen der Aussetzung des Individuums gegen die Ansteckung und der Entwicklung der Krankheit, wo diese genau bezeichnet waren, oder die Periode des schlummernden Keimes zwischen 1 und 3 Tagen lag.

Die Genueser ärztliche Commission, die Behufs des Studiums der Natur und des Verlaufs der Cholera nach Wien und Ungarn war gesandt worden, stellt in zwei genauen Berichten an die Sardinische Regierung ihre bestimmte Ueberzeugung auf, — welche sich auf fortgesetzter Beobachtung und eigener Erfahrung in den Cholera-Sperr-Anstalten gründet —, dafs die, welche den Keim dieser Krankheit in sich aufgenommen hatten, im Allgemeinen vor dem dritten, allemal auch vor dem vierten Tage befallen werden \*\*).

Die Gesellschaft nimmt Bedacht darauf, dafs ihre Nachrichten aus sichern Quellen genommen und von Personen entlehnt werden, welche selbst von der Cholera mehrere Tage nach ihrer Abreise von angesteckten Plätzen befallen worden sind. Da es nunmehr scheint, dafs die Geschichte solcher Individuen während des Zeitraums zwischen der Aussetzung gegen die Ansteckung und dem folgenden Ergreifenwerden nicht sehr genau aufgezeichnet worden; und eben diese Umstände sehr selten zutreffen, so fühlt sich die Gesellschaft nicht berechtigt; ihrer Meinung durch ungenügende Feststellungen einen Einflufs zu erlauben.

Es geht hieraus hervor, dafs hinsichtlich der ersten Frage, der längste Zeitraum zwischen der letzten Aus-

\*) Andre Ursachen der Ansteckung waren bei allen diesen Personen möglich; doch fanden die allermeisten Anfälle in den ersten 5 Tagen Statt (169 unter 171), und diefs liefert, wenn nicht einen unumstößlichen Beweis, doch eine starke Vermuthung, dafs dies der Zeitraum des schlummernden Keimes sey.

\*\*) Bericht des Genueser Sanitäts-Collegiums.

setzung gegen die Ansteckung und dem folgenden offensibaren Ausbruche der Krankheit in einer ansteckungsfähigen Person auf fünf bis sechs Tage deutlich festzustellen ist.

### *Zweite Frage.*

*Dauer des Zeitraumes, während dessen die von der Cholera Genesenden die Fähigkeit behalten, andere anzustecken.*

In Sanitäts-Polizeilicher Hinsicht dürfen Personen, die von einer Krankheit befallen sind, nicht unabhängig von ihren Kleidern, Betten und andern giftfangenden, ihnenzugehörigen Sachen betrachtet werden.

Wenn Personen, die selbst von der Cholera frei waren (mochten es Genesene seyn oder nicht); die Keime der Krankheit als Leiter von dem Kranken auf den Gesunden übertragen, so wurde der letztere allemal in der bereits bestimmten Periode der Brütung der Keime befallen \*). Die obengenannten Genueser Aerzte behaupten, daß in den Cholera-Sperr-Anstalten, in denen sie eine sehr ergiebige Gelegenheit zu Beobachtungen hatten, nicht ein einziger nach dem sechsten Tage befallen worden ist.

Kein Schiff, welches seit dem ersten Auftreten der Krankheit in Indien von dorthier in unserm Lande angekommen ist, also nach einer Fahrt von mehreren tausend Meilen, hat die Krankheit oder ihre Keime an seinem Borde mitgebracht, obgleich in den letzten drei Jahren 103.376 Ballen Baumwolle aus jenem Lande bei uns eingeführt sind. Auch ist kein Individuum auf der Heimreise von den südlichen Küsten der Ostsee am Bord erkrankt, noch auch in den Englischen Quarantainen, seit die Cholera zuerst an den Küsten dieses Meeres ausbrach. Da indessen ein einziger wohlbegründeter Beweis, daß die Cholera durch erst kürzlich von dieser Krankheit hergestellte Personen, oder durch deren Sachen, gesunden Gemeinden mitgetheilt sey, hinreichen würde, die Quarantaine-Maafsregeln wenigstens auf eine etwas längere Zeit anzuordnen, als der weiteste Zeitraum zwischen der Wiederherstellung des einen und dem ersten Erscheinen der Krankheit bei dem andern Theile betrüge, — da man ferner Grund zu glauben hat, daß der erste Fall erklär-

\*) *Papers on Cholera etc. p. 53.*

ter Cholera auf Mauritius 1819 sich nicht eher einfand, als am 15ten Tage nach der Ankunft der Fregatte *Topaze*, und nach dem am 29ten October erfolgten Landen ihrer Kranken (nachdem sich auf der Reise von *Trincoralee*, welches das Schiff am 9ten dieses Monats verlassen hatte, mehrere Cholera-Fälle gezeigt hatten) \*), — und da die zur Bestimmung des Zeitraums der zweiten Frage dienenden Angaben bei weitem nicht so zahlreich und genau sind, als die für die erste und dritte geltenden — endlich da jener Zeitraum durch die Verhältnisse beträchtlich modificirt wird, unter denen Genesende oder bereits Genesene sich hinsichtlich der Reinlichkeit, Luft-erneuerung und Nahrung befinden, und die Vorsicht bei ungewissem Befürchten natürlicher Weise wächst, — so muß die Gesellschaft, bis sie bestimmtere Thatbeweise hierüber erlangen kann, solche Personen, die gewiß erst eben von der Cholera hergestellt sind, als in dem allergefährlichsten Zustande hinsichtlich des Schutzes für Gesunde befindlich ansehen.

### *Dritte Frage.*

*Ueber die Möglichkeit, daß Waaren den Ansteckungsstoff der Cholera mit sich führen und anderweitig mittheilen können.*

Es giebt vielleicht keine Frage im ganzen Gebiete der Gesundheits-Polizei, zu welcher so viele und unbestreitbare Thatfachen geliefert werden könnten, als zu dieser, und die aus den sichersten und neuesten Quellen geschöpft wurden. — 732 mit Hanf und Flachs beladene Schiffe kamen aus angesteckten Ostseehäfen in verschiedene Quarantaine-Anstalten unseres Landes zwischen dem 1ten Juni und 31ten December 1831 an; auch landeten viele mit Wolle und Fellen beladene Schiffe, aber nicht ein einziger Cholera-Anfall ereignete sich auf einem dieser Schiffe außerhalb des Cattegat's, noch auch unter den Leuten, die sich mit dem Lüften der Ladungen oder der Lazarethe beschäftigten. Auf den Hanf- und Flachs-Kay's in St. Petersburg, wo mehrere tausend Tonnen dieser Gegenstände während des Frühlings und Sommers dieses Jahres von Orten ankamen, in denen die Cholera zur Zeit ihrer Abreise nach der Hauptstadt herrschte, wurden die

\*) *Journal of the Surgeon of the ship (Mr. Foy), Medical Gazette, 19th 7. Nov. 1831. p. 226.*

die Leute, welche sich mit dem Sortiren und Brechen beschäftigten, und gewöhnlich die Nacht zwischen den Ballen zubrachten, nicht so frühe und so heftig ergriffen, als andere Klassen der Bevölkerung. Dieselbe Bemerkung gilt von allen Seilern in St. Petersburg und von den Kaiserlichen Leinwand-Fabriken in Alexandrowsky, in denen alles erforderliche Garn von dem Flachse gesponnen wird, den man an jenem Orte hechelt und bricht.

Durchdrungen von der Wichtigkeit der obigen und anderer gleich authentischer Thatsachen aus der Sanitäts-Geschichte der Cholera, und in Betracht der unnöthigen Beschwerden aller Art im Verkehre, die die Pestmaafsregeln gegen einzelne, gegen Gemeinden und gegen angesteckte oder auch nur verdächtige Waaren veranlassen, — in Betracht ferner der grossen Verleitung, die Sanitäts-Vorschriften zu umgehen, welche deren Strenge herbeiführt; und der Unzulänglichkeit der Cordons zu Lande (da es rein unmöglich ist, dieselben anders vollkommen herzustellen, als durch einen Zwang, der grössere Uebel als die Krankheit selbst nach sich ziehen würde), — in Betracht endlich des ungünstigen Einflusses auf die Sittlichkeit, die eben so wie physische Güter bei den verletzenden Eingriffen in die Familien- und Gemeinde-Angelegenheiten leidet, — haben mehrere der grössten Handels-Staaten Europa's, sowohl diejenigen, die noch frei von der Cholera waren, als auch die bereits angesteckten, neuerdings (was sehr bedeutend ist), die Quarantaine-Einschränkungen, die für diese besondere Krankheit angeordnet waren, zurückgenommen.

Lübeck, dessen Gebiet vollkommen unberührt von der Cholera geblieben ist, hat die Quarantaine für Personen und Sachen, die aus angesteckten Häfen kommen, zuerst von 41 auf 21, und dann bis auf 10 Tage herabgesetzt. Eine gleiche Verkürzung hat in Kopenhagen Statt gefunden. In Preussen sind Personen und Sachen nur einem Aufenthalte von 5 Tagen unterworfen \*). Das Sanitäts-Collegium in Genua hat sein Quarantaine-Gesetz ermässigt, indem es den längsten Zeitraum des schlummernden Contagiums der Cholera nach dem bereits oben erwähnten Ausspruche der ärztlichen Commission ihren neuen Einrichtungen zum Grunde gelegt hat.

Geleitet durch die oft bestätigten Erfahrungen in Hinsicht der Gesetze, welche die Fortpflanzung der Cholera

\*) Preussische Staats-Zeitung vom 20. Sept. 1831.  
Journ. LXXIV. B. 1. St.

hemmen wollen, und in Betracht der einleuchtenden Beschlüsse der Gesundheits-Behörden anderer Länder in dieser Angelegenheit, fühlte sich die Gesellschaft berechtigt, folgendes als ihre Meinung aufzustellen:

1) Dafs die längste polizeiliche Beschränkung oder Beobachtungs-Quarantaine für ein Individuum, das verdächtig ist, den Keim der Cholera verborgen mit sich zu führen, nicht 10 Tage zu überschreiten braucht.

2) Dafs die Zeit der Trennung eines eben erst Genesenen von den Gesunden nicht über 20 Tage zu währen braucht.

3) Dafs, da die gewöhnliche Diarrhöe, die mehrere Tage anhält, oft der Anfang der Cholera ist, solche Personen, die von angesteckten Orten kommen, und nur im geringsten an Purgiren leiden, erst acht Tage nach ihrer Wiederherstellung von diesem Uebel zum freien Verkehr gelassen werden können.

4) Dafs die Kleider, Betten und Schlafstellen aller Personen, die sich am Bord eines aus einem angesteckten Hafen kommenden Schiffes befinden, binnen dreier Tage nach ihrer Ankunft geöffnet, gelüftet und gereinigt werden sollen, auch wenn die Dauer der Reise jenen für die Quarantaine gesunder Schiffe und unempfindlicher Ladungen festgesetzten Zeitraum überträte.

5) Dafs der längste Zeitraum des Aufenthalts zum Lüften und Reinigen der Waaren, wären sie auch noch so empfänglich, und kämen sie unter den verdächtigsten Umständen an, nicht 15 Tage zu überschreiten braucht, die von dem ersten Tage der Lüftung an, gezählt werden.

Die Gesellschaft kennt keinen Grund, um anzunehmen, dafs obige Bestimmungen, die sich allein auf die spasmodische \*) Cholera beziehen, eine Abänderung in Hinsicht des verschiedenen Clima's erliden dürften.

(gezeichnet)

E. Stewart, Präsident.

Will. Tym, General-Quarantaine-Aufseher.

J. Marshall, Oberst-Lieutenant.

Will. Russel, med. Dr.

D. Barry, med. Dr.

\*) So nennen die Engländer die orientalische. Warm? sehr d. H.

4.

*Entscheidung der orientalischen Cholera durch eine heilsame Metastase, deren Unterdrückung tödtliche Folgen hatte.*

Von

*Dr. Friedrich Hufeland.*

Je weniger es bisher der Kunst gelungen ist, gegen die orientalische Cholera eine sichere Heilmethode zu entdecken, desto mehr Aufmerksamkeit verdienen Erscheinungen, welche beweisen, daß auch in dieser Krankheit, welche mit einem Grad der Schwäche beginnt, der in anderen Krankheiten erst kurz vor dem tödtlichen Ausgange einzutreten pflegt, die Heilkraft der Natur sich bisweilen auf eine auffallende Weise wirksam zu äußern vermag. Einen solchen Beweis scheint folgende Krankheitsgeschichte zu liefern:

J. F. Elsholz, ein Schiffer, 57 Jahr alt, bekam den 29ten Novbr. 1831 Abends Diarrhöe. Er ging leicht bekleidet ins Freie, um seine Nothdurft zu verrichten und bekam hierauf Erbrechen und schmerzhaft Krämpfe in den Füßen. Am folgenden Tage, Nachmittags um 2 Uhr wurde er in die von der zwölften Schutzkommission zu Berlin errichtete Heilanstalt gebracht. Die fortdauernden sehr schmerzhaften Krämpfe der Extremitäten, mit Kälte derselben verbunden, die blaüliche Farbe des Körpers, die tief eingesunkenen Augen, der Anfangs gar nicht, kurz nachher kaum zu fühlende Puls, die heisere, kaum vernehmliche Stimme, die an den Fingern sich zeigenden Hautfalten ließen nicht zweifeln, daß der Kranke an der orientalischen Cholera leide. Er erhielt alle Stunden einen Eislöffel voll Kalisaturation mit 15 Tropfen *Liq. ammon. succin.* und leerte hierauf durch Erbrechen eine wässerige mit Schleimflocken vermischte Flüssigkeit aus. Die Extremitäten wurden anderthalb Stunden lang mit erwärmtem Kampherspiritus stark gerieben. Nach einigen Stunden hatten die Krämpfe sich vermindert; der Kranke erhielt nun, statt des *Liq. ammon. succin.* alle Stunden 2 Gran Kampher und es trat Schweiß ein.

Da am folgenden Morgen keine bedeutende Besserung zu bemerken war, wurde der Kampher weggelassen



und der Kranke erhielt anfangs alle anderthalb, nachher alle zwei Stunden 25 Tropfen *Liq. ammon. carbon.* Es erfolgte an diesem Tage (den 30ten Novbr.) nur einmal Erbrechen und Diarrhöe, mit welcher eine consistentere und übelriechende Materie ausgeleert wurde. Der Puls und die Stimme waren etwas kräftiger; Urinabgang, der seit dem Anfang der Krankheit gefehlt hatte, war noch nicht erfolgt. In der folgenden Nacht fand sich noch einmal Erbrechen und dreimal Diarrhöe ein. Den 1sten Dec. hatten die Krämpfe ganz aufgehört; der Kranke hatte bisweilen ruhigen Schlaf. Der *Liq. ammon. carbon.* wurde in Gaben von 20 Tropfen alle zwei Stunden fortgesetzt und dazwischen erhielt der Kranke alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll eines *Infus. Rad. Valerian.* mit Salmiak. Letzteres wurde jedoch ausgesetzt, als der Kranke Nachmittags Röthe im Gesicht bekam und etwas unruhig wurde.

Den 2ten Decbr. erfolgte zum ersten Mal seit dem Anfang der Krankheit Urinabgang. Es fand sich etwas Appetit ein, die Stimme war kräftiger und der Kranke war im Stande anhaltend zu sprechen. Am folgenden Tage Abends zeigte sich ein eiterartiger Ausfluß aus dem rechten Ohre; die Besserung machte nun schnelle Fortschritte, und diesen Ausfluß ausgenommen, waren den 4ten Decbr. alle Krankheitszufälle verschwunden, der Puls, Appetit und Schlaf vollkommen normal und der Kranke konnte das Bett verlassen.

Den 5ten Decbr. Nachmittags war aus Versehen das Zimmer des Kranken, während er sich außer Bett befand, nicht gehörig geheizt worden. Er klagte Abends, daß er weil er sehr gefroren und etwas Betäubung und Schmerz im Kopfe gefühlt habe, genöthigt gewesen sey, sich wieder in das Bett zu legen. Der Puls war etwas frequent und klein. Er erhielt von 10 Uhr Abends an alle zwei Stunden einen Gran Calomel, brachte die folgende Nacht sehr unruhig zu, und der Ausfluß aus dem Ohre hörte gänzlich auf. Der Gebrauch des Calomel wurde am folgenden Tage fortgesetzt und dazwischen eine Mischung von *Spir. Minderer. Vin. antimon.* und *Aq. Fl. Sambuc.* gegeben; es wurden Blutegel am den Kopf gesetzt, Senfpflaster auf die Waden gelegt, Einspritzungen in das rechte Ohr von Milch und Fliederthee gemacht, Breiumschläge auf dasselbe gelegt; der Ausfluß aus dem Ohre konnte aber nicht hergestellt werden. Es trat nun Sopor

ein, der am folgenden Tage immer mehr zunahm, so wie die Schwäche des Pulses. Unwillkürlicher und unwissentlicher Abgang des Urins und der Excremente verkündigten den nahen Tod, welcher Abends um 8 Uhr erfolgte.

Bei der Leichenöffnung flossen aus der Schädelhöhle, sobald sie geöffnet worden war, einige Unzen eiterartiger Flüssigkeit. Mit derselben Flüssigkeit war die ganze äußere Fläche der *Dura mater* bedeckt, und eine geringe Menge derselben enthielten auch die Ventrikel des Gehirns. Das Gehirn selbst war, in Rücksicht seiner Consistenz und Farbe, von normaler Beschaffenheit; von einer vorausgegangenen Entzündung desselben fand sich keine Spur.

---

5.

*Wissenschaftliche Früchte der Choleraepidemie zu Berlin. — Casper's kältende Methode. — Romberg's Bemerkungen. — Reich's Brechweinsteinmethode. — v. Stosch theoretische Forschungen. — Bartels Werk. — Froriep's Tafeln. — Archiv über die Cholera.*

---

Es ließ sich erwarten, daß an einem Orte, der so viele treffliche wissenschaftlich gebildete Aerzte vereinigt, und der so viel Stoff zu Erfahrungen darbot, diese neue, schreckliche, und geheimnißvolle Naturerscheinung auch geistig und wissenschaftlich aufgenommen werden, und manche gedeihliche Frucht für Wissenschaft und Kunst daraus entspriessen würde. Diefs ist nun auch geschehen, und wir haben hier das Vergnügen, mehrere davon anzuzeigen, doch nur um das Publikum darauf aufmerksam zu machen, da die ausführliche Anzeige und Beurtheilung auf die Bibliothek verwiesen werden muß.

Hr. Med. Rath Casper \*) hat sich das Verdienst erworben, zuerst die Anwendung der kältenden Mo-

\*) Die Behandlung der asiatischen Cholera durch Anwendung der Kälte, von Casper. Berlin.

*chode in ihrem ganzen Umfang*, durch kalte Umschläge, Klystiere, Begießungen und kaltes Getränk, gemacht und sie wissenschaftlich begründet, auch die Fälle, Grade und Arten ihrer Anwendung genau bestimmt zu haben. Wenig Gebrauch machte er dabei von den innern Reizmitteln; ja das innere Verfahren war dabei gewöhnlich ganz passiv, und außerordentlich waren dennoch oft die heilsamen Wirkungen der Kälte allein. — Auch für die *Diagnose* hat er ein neues pathognomonisches Zeichen entdeckt, wovon er versichert, dals es *constant sey*, und *dass man dadurch — was sehr wichtig wäre — die orientalische Cholera auch schon in ihrer gelindesten Form, z. B. Diarrhöen, von der gewöhnlichen unterscheiden könne*. Es ist: *die verlorne Spannkraft der Haut*. Wenn man sie am Halse (besonders an dem Zwischenraum der Insertion des *Musc. Sterno-Cleido-Mastoides*) oder am Unterleibe, in eine Falte in die Höhe hebt, so fühlt man unter dem Finger in ihr eine ganz eigenthümliche welke, teigige, todtte, Consistenz, und *die gemachte Falte gleicht sich nicht, wie in einer gesunden elastischen Haut, augenblicklich wieder aus, sondern bleibt lange stehen, und nur sehr, sehr allmählig senkt sie sich nieder*. Diese teigige Beschaffenheit der Haut ist so groß, dals man zuweilen der Hautfalte verschiedene Formen geben kann, die sie behält — Auch in theoretischer Hinsicht ist es hauptsächlich die *Leblosigkeit der Haut*, von der er die Krankheit deduzirt.

Hr. Professor *Reich* \*) hat durch viele Erfahrungen erwiesen, dals die einfachste Behandlung die beste, und nur bedingungsweise die Anwendung der innerlichen Reizmittel zu empfehlen sey. Seine Hauptmittel waren, *frisches Wasser* und *Brechweinstein*, und der Erfolg war überaus glücklich. Er liess von 1 Skrupel Brechweinstein in 10 Unzen Wasser aufgelöset, alle Stunden 1 Eßlöffel voll nehmen, wodurch zuerst Erbrechen, und sodann kritische Beförderung aller Sekretionen, insbesondere galligte Ausleerungen, bewirkt wurden. In der Folge wurden noch Säuren, besonders Salzsäure, mit Nutzen angewendet.

Auch wurden in Verlauf der Krankheit Säuren nützlich gefunden. — In theoretischer Hinsicht ist ihm der

\*) *Die Cholera in Berlin, mit Andeutungen zu ihrer sichern Abwehrung und Heilung, von Reich. Berlin,*

Darmkanal der Hauptsitz der Entwicklung des krankmachenden mephitischen Stoffs.

Hr. Dr. *Romberg* hat sich das doppelte Verdienst erworben, zuerst, vereint mit Hrn. Dr. *Behrend* und *Scott's* überstarkes Werk über die Cholera in einer guten Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung und Concentration des großen Werks zu liefern, und zugleich, die von ihm selbst gemachten Bemerkungen über diese Krankheit beizufügen. Er war dazu vorzüglich geeignet, da er gewiss als Arzt eines der frequentesten Cholera-hospitäler unter allen hiesigen Aerzten die meiste Gelegenheit zur Beobachtung hatte. Er sah über 400 Cholerakranke. Daher ist auch die Schrift besonders reich an pathologischen, semiotischen, und anatomischen Bemerkungen und Berichtigungen, so auch über Contagiosität. Merkwürdig sind auch seine glücklichen Versuche mit dem *Aether martialis*.

Hr. Leibarzt v. *Stosch*, ebenfalls sehr reich an Erfahrung in der Cholera, hat eine wissenschaftliche gründliche Analyse und Deduction der Pathogenie und Pathologie der Cholera geliefert; in welcher er sich ganz für ihre rein epidemische Natur erklärt.

Hr. Geh. Rath *Bartels* hat in einem ausführlichen Werke die Theorie und Praxis der Cholera entwickelt, und sich bemüht, das empirische Heilverfahren auf allgemeine und feststehende Grundsätze der praktischen Medizin zurückzuführen.

Von ganz vorzüglichem und neuen Interesse ist die Arbeit, welche Hr. Prof. *Froriep* unternommen, die neue Krankheit und Alles, was an ihr charakteristisch und sinnlich darstellbar ist, (also den ganz eigenthümlichen Ausdruck der Physiognomie, besonders der Augen, die Farbe, die Hautbeschaffenheit, die Secrete, die Ergebnisse der Sektionen), in sorgfältig gearbeiteten und genau nach der Natur colorirten Abbildungen zu liefern. Der Herausgeber hat mehrere derselben gesehen, und sie haben seine Erwartung übertroffen.

\*) *Grundzüge der speciellen Pathologie und Therapie der asiatischen Cholera*.

Zuletzt fügen wir auch die Anzeige einer noch zu erwartenden Sammlung bei, die bei dem Vertrauen, was wir mit Recht auf die Einsicht, genaue Kenntniß des Gegenstandes, und die hier so nöthige Unpartheylichkeit und Unbefangenheit der geehrten Herren Herausgeber setzen können, uns noch viel Interessantes und Belehrendes erwarten läßt.

**„Anzeige einer neuen Zeitschrift über die Cholera.“**

„Ueberzeugt, daß ein so ernstes Uebel, wie die Cholera, nur ein Gegenstand der ernstesten leidenschaftlosesten Erörterung seyn dürfe, haben die unterzeichneten hiesigen Aerzte und ärztlichen Beamten sich zu diesem Zweck vereinigt. Durch gegenseitige Mittheilung ihrer, sowohl amtlichen als ärztlichen, und Benutzung fremder Erfahrungen, wollen sie ihre eigene Kenntniß von dem Wesen der Cholera noch mehr zu erweitern, zu berichtigen und fester zu stellen, als auch zur allgemeineren Verbreitung richtiger Ansichten über diese ganze wichtige Angelegenheit nach ihren Kräften beizutragen suchen. Sie haben beschlossen, dahin abzweckende Beiträge in einer periodisch erscheinenden Sammlung unter dem Titel:

***Cholera-Archiv mit Benutzung amtlicher Quellen***

der Oeffentlichkeit zu übergeben, und sollen dieselben, sowohl in allgemeiner Beziehung, als vorzüglich in der zum Preussischen Staate, namentlich bestehen:

- 1) in ausführlicheren, die Cholera betreffenden Gutachten,
- 2) amtlichen Berichten und Zusammenstellungen,
- 3) Resultaten ärztlich-praktischer Erfahrungen,
- 4) Aufsätzen über die hauptsächlichsten streitigen Punkte des fraglichen Gegenstandes, und endlich
- 5) in einem Anhang, Miscellen, kurze Anzeigen, Nachrichten, Personal-Notizen, Kritiken u. s. w. enthaltend.“

„Unterzeichnete wünschen, hierbei von ihren Amtsgenossen unterstützt zu werden. Mittheilungen, welche an einen von ihnen oder an den Verleger gerichtet sind, wer-

den sie daher gern annehmen, ausführlichere, zum Abdruck geeignete Aufsätze honoriren, die nicht geeigneten aber unverzüglich zurücksenden."

„Die Schwierigkeiten ihres Unternehmens keinesweges verkennend, haben sie dasselbe darum nicht aufgeben wollen, weil ihnen die Ergründung und Verbreitung der Wahrheit eine unerlässliche Pflicht schien. Sie zweifeln auch nicht, daß ihr uneigennütziges Streben Anerkennung finden werde, und daß so wichtige, in die ärztliche Praxis, wie in die Verwaltung, auf so mannichfache Weise eingreifende Untersuchungen, auch ohne Rücksicht auf das Fortbestehen der Seuche, einer regen Theilnahme und sorgsamten Beachtung sich werde erfreuen dürfen."

*J. C. Albers. — F. D. Baroz. — E. D. A. Bartels. — Wilh. Eck. — Ernst Horn. — J. C. Klug. — Joh. Nep. Rust. — W. Wagner."*

---

## 6.

*Bestätigung der Nutzlosigkeit des Chlors gegen die Choleraansteckung und gegen Contagium überhaupt.*

---

Hr. Regierungs-Medizinalrath *Albers* sagt in seinem officiellen Bericht, über die Maafsregeln zu Verhinderung der Weiterverbreitung der Cholera. (S. Berliner Cholera-Zeitung No. 35.)

„Ueberall findet man auf die Anwendung des Chlorgases den grössten Werth als ein das Cholera-Contagium zerstörendes Mittel gelegt, — bei aller Bemühung ist es mir nicht gelungen, auch nur Ein Beispiel anzufinden, wo diese Ansicht durch den Erfolg gerechtfertigt wäre, gegenheils sind mir mehrere Fälle; selbst in neuester Zeit, vorgekommen, daß in Häusern, wo wiederholte Chlor-

Räucherungen vorgenommen waren, dennoch sich Fälle von Cholera zeigten. — Meinen Ansichten über das Wesen der Cholera nach, die ich auch durch meine neuesten Erfahrungen bestätigt gefunden habe, ist das Contagium dieser Krankheit viel zu innig an das immaterielle Lebensprincip des ergriffenen Individuums gebunden, als daß es durch äußere Chlorräucherungen könnte zerstört werden. Ja nach theoretischen Grundsätzen müßte ich glauben, daß Chlorgas weit eher Cholera erzeugt, wenigstens die Entwicklung des Contagium begünstigt, als daß es dasselbe zerstört, und daß, wenn Räucherungen angewandt werden sollen, saure, oxygenhaltige Dämpfe, daher Essigdämpfe, bei weitem vorzuziehen sind."

„Die Nutzlosigkeit des Chlors gegen die Cholera, hatte die Erfahrung in Rußland *allgemein* bestätigt, auch überall, wo ich gewesen bin, habe ich Niemand gefunden, der auch nur einigen Werth auf dieses Schutzmittel gelegt hätte. Als eine Thatsache der Erfahrung erlaube ich mir noch anzuführen, daß von dem ganzen Hausstande eines Arztes in Moskau, der mit seiner Familie in einem Hospitale wohnte, worin viele Cholerakranke aufgenommen wurden, niemand an der Cholera erkrankte als ein Dienstmädchen, und gerade diese war die einzige, welche sich unangefast der Chlorräucherungen und des Chlorwassers bediente, und keinen andern Erfolg davon hatte, als daß nach einiger Zeit ihre sämmtliche Leibwäsche und Kleider in Zunder zerfielen."

„Eben so hat sich die von mir früher behauptete Nichtigkeit der anticontagiösen Kraft des Chlors gegen das Vaccinecontagium durch die neuern Versuche des Hrn. Bouquet, welche in der *Revue medicale* 1830 *Fevrier* mitgetheilt sind, vollkommen bestätigt. Sie sind folgende:

„Einige Tropfen von *Labarraque* bereitetes Chlornatrium wurden mit etwas Wasser verdünnt, und ein Tropfen dieser Flüssigkeit mit einem Tropfen Kuhpockenlymphe vermischt, damit wurde geimpft, und die Pusteln kamen zur gewöhnlichen Zeit zum Vorschein, und verliefen ohne irgend eine bemerkbare Abweichung. Hierauf wurde wiederum Kuhpockenlymphe mit der gleichen Quantität verdünntem Chlornatrium vermischt, die Impfung haßte und der Verlauf der Pusteln war derselbe.

Als man hierauf von Boulay bereitetes Chlornatrium zu erneuerten Versuchen gewählt hatte; und der Erfolg immer wieder derselbe geblieben war, glaubte man sich hinreichend überzeugt zu haben, daß der Kuhpockenstoff durch Chlornatrium keine Veränderung erleide.

II.

Die Bibliothek der praktischen Heilkunde Januar enthält:

Chirurgische Klinik, von Larrey im Auszuge von Amelung.

Analekten zur Natur- und Heilkunde, von F. B. Friedreich.

Kurze litterarische Anzeigen.

Memoria H. T. Gartneri rec. p. G. Rahlff.

Comment. de Coremorphosi auct. Chr. Heiberg.

Cholera. (Fortsetzung) . . .

30. Annesley über die asiat. Cholera. 31. Krüger-Hansen's Curbilder. 32. Krüger-Hansen's erster Nachtrag. 33. v. Rein briefliche Mittheilungen. 34. F. Sertürner's Blicke in die Gegenwart und Zukunft. 35. Fr. Siemerling's Sendschreiben. 36. v. Loder's Nachtrag. 37. Können Epidemieen allein durch die Luft verbreitet werden? 38. Uebersichtstabelle der Vorsichtsmaafsregeln. 39. Anweisungüb. die Anwendung des Chlors. 40. v. Tryden's Anweisung zur Behandlung der Cholera. 41. Lichtenstädt's Rathschläge. 42. Belehrung über die asiat. Cholera. 43. Rathgeber für Alle. 44. A. Andreas's Behandlung der Cholera. 45. F. L. Kreyssig's Belehrung über die besten Mittel.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

E. St. Andrejewskyi de thermis Aponensibus.



*C. Fr. Senff, de stomacacos in anginam membran. exitu.*

*B. Erbkam, de vulneribus pectoris penetrantibus.*

*E. H. Mueller de ustionibus.*

*G. T. G. E. Schwengber quaestiones circa diabetæ pathogeniam.*

*G. And. Just. Herm. Thümen de phlebitide.*

---

# **J o u r n a l**

der

## **practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d,**

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

**und**

**E. O s a n n,**

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

---

**II. Stück. Februar.**

---

**Berlin 1832.**

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1900

1901

1902

1903

1904

1905

1906

1907

1908

1909

1910

1911

1912

1913

1914

1915

1916

1917

1918

1919

---

**I.**  
**E r f a h r u n g e n**  
**ü b e r**  
**die orientalische Cholera.**  
**Ein Bericht**  
**über das Cholera-Hospital No. I. zu Berlin**  
**abgestattet**  
**von dessen dirigirendem Arzte,**  
**Doctor Romberg. \*)**

---

Nach Ablauf eines fünfmonatlichen Zeitraumes, in welchem unsere Stadt von der asiatischen Cholera heimgesucht worden ist; dürfte es von Interesse seyn, die darauf sich beziehenden wichtigeren ärztlichen Beobachtungen und Forschungen kennen zu lernen. und so glaube auch ich meinen Berufsgenossen durch diese Mittheilung nützlich zu werden, welche Ergebnisse einer grossen Hospitalpraxis (fast des fünften Theils sämmtlicher Cholera-Kranken Berlins) enthält, und vor allem naturgetreue, wahrhafte Schilderung des Gesehenen als grössten Vorzug erstrebt.

---

\*) Vorgelesen in der Medicin. Chirurg, Gesellschaft den  
10. Februar 1832.

*Summarische Uebersicht  
der vom 6. September 1831 bis 31. Januar 1832  
in das Hospital No. I. aufgenommenen  
Cholera - Kranken.*

Die Zahl der von mir behandelten Cholerakranken beträgt 414. \*)

Von diesen sind männlichen Geschlechts 211.  
weiblichen — — 203.

Gestorben sind  
männl. weibl.  
149 123  
272.

Genesen sind  
männl. weibl.  
62 80  
142.

Und zwar:

*Im Monate September 1831*

Im Alter	starben		genasen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
von 1 — 10 Jahren	4	5	8	4
— 11 — 20 —	7	3	—	8
— 21 — 30 —	10	4	4	7
— 31 — 40 —	26	13	5	6
— 41 — 50 —	15	14	5	5
— 51 — 60 —	10	8	1	5
— 61 — 70 —	8	9	3	—
— 71 — 80 —	1	3	—	—
— 81 — 90 —	—	1	—	—
	81	60	26	35
	141.		61.	

\*) In dieser Zahl sind 43 Individuen des Dienstpersonals nicht einbegriffen, die nur an den Prodromialzufällen der Cholera gelitten haben und schnell wieder hergestellt wurden. Todt wurden fünf, und von andern Krankheiten Befallene 50 nach dem Hospitale gebracht, so dass die Totalsumme sich auf 512 beläuft.

**Im Monate October 1831**

Im Alter	starben		genasen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
von 1—10 Jahren	7	9	5	8
— 11—20 —	5	3	3	3
— 21—30 —	7	6	3	5
— 31—40 —	13	11	5	7
— 41—50 —	8	8	6	10
— 51—60 —	6	10	—	4
— 61—70 —	6	8	1	—
— 71—80 —	—	1	1	1
	<u>52</u>	<u>56</u>	<u>24</u>	<u>38</u>
	108.		62.	

**Im Monate November 1831**

Im Alter	starben		genasen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
von 1—10 Jahren	2	—	2	1
— 11—20 —	2	—	1	1
— 21—30 —	—	—	2	1
— 31—40 —	3	3	4	2
— 41—50 —	5	3	1	2
— 51—60 —	1	1	—	—
— 61—70 —	1	—	—	—
— 71—80 —	1	—	—	—
	<u>15</u>	<u>7</u>	<u>10</u>	<u>7</u>
	22.		17.	

**Im Monate December 1831**

Im Alter	starben		genasen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
von 40—50 Jahren	—	—	1	—
— 61—70 —	—	—	1	—
			<u>2.</u>	

**Im Monate Januar 1832**

Im Alter	starb
von 30 — 40 Jahren	männl. Geschl.
	1.

**Von den Verstorbenen**

wurden sterbend gebracht	5
starben in den ersten 6 Stunden	97
— — — 12 —	63
— — — 24 —	33
— — — 48 —	27
— — — 72 —	15
— — — 96 —	14
— — — 120 —	10
— — — 144 —	4
— — — 7 Tagen	1
— — — 11 —	1
— — — 14 —	2
	<hr/> 272.

Die *Genesenen* (142 an der Zahl) brachten 1908 Tage in der Heilanstalt zu, so daß im Durchschnitt auf jeden  $13\frac{1}{3}$  Tage kommen. Die in der Anmerkung Seite 4 erwähnten 42 vom Dienstpersonele konnten nach Verlauf dreier Tage wieder ihres Dienst antreten.

**Bild der Krankheit.**

pbefangne Beobachtung lehrte mich zwei an der Krankheit im Hospitale unterscheiden ich die eine nach ihrer hervorstechendste g, den Ausleerungen, *Cholera eccritica*, Ansleeren), die andere, nach dem Er-

löschen der Arterien- und Herzpulsation, *Cholera asphyctica* nenne.

### ***1. Die Cholera eccritica***

bot mir folgende Züge dar:

**Häufige Ausleerungen des Darmkanals nach oben und unten**, niemals gleichzeitig, sondern jede für sich, in längeren oder kürzeren Intervallen, mehrtheils mit prävalirendem Durchfalle. Das Erbrechen erfolgt fast immer stoßweise, ohne alle Anstrengung, ohne vorübergehendes oder nachfolgendes Ekelgefühl, auf ähnliche Weise wie bei hydrocephalischen Kindern, beim Aufrichten des Kopfes. Der **Durchfall** findet meistens ohne Leibschmerzen Statt. Die erbrochene Flüssigkeit ist verschieden von der purgirt. Die erstere ist von gelblicher oder brauner Farbe, mit grauen, schwärzlichen Fasern und Flocken, öfters mit Kupfersatz-ähnlichen Massen untermischt; die letztere entweder wasserhell, mit weißlichen, grauen schwimmenden Flocken, die ihr das Ansehen von Reiswasser geben, oder homogen aschgrau wie Hafergrütze, oder hellgelb mit eingemischter, der Kleie ähnlichen Substanz, die sich auf dem Boden des Gefäßes ansammelt, und beim Schütteln und Umrühren zum Vorschein kommt. Nur in 2 — 3 Fällen hatte die aus dem Magen entleerte Flüssigkeit dasselbe Ansehen, wie die purgirt. In der Geruchlosigkeit stimmen beide überein; nur in den Harnausleerungen liefs sich öfters ein fader, dem des Eiweißes zu vergleichender Geruch wahrnehmen. Gegen das Lackmuspapier reagierten gewöhnlich die gebrochne und purgirt Flüssigkeit sauer; so werden auch mehrere blecherne Bechnapfe und Stechbecken aufbewahrt, wo durch die in jenen Stoffen enthaltne Säure das Metall angegriffen worden ist, und ein dem *Moiré métalli-*



*que* ähnliches Ansehen darbietet. Eingetröpfelte Sublimatsolution präcipitirte mehreremale Eiweißflocken aus der wasserhellen oder aschgrauen *ex ano* entleerten Flüssigkeit. — Wie frequent und copiös, auch die Ausleerungen seyn mochten (wiewohl die purgirten Stoffe in letzterer Hinsicht den erbrochenen nachstanden), niemals sah ich die Kranken, welchen Alters und Geschlechts sie auch waren, dadurch in einen ohnmachtähnlichen Zustand verfallen.

*Schwäche der Herz- und Arterienpulsation.* Die letztere ist am Handgelenke oft so klein und fadenförmig, daß sie bei etwas stärkerem Fingerdruck sofort verschwindet, und es einer geübten Hand bedarf, um den Puls noch fühlen zu können, was von so größserer Wichtigkeit ist, weil es, nach meiner Ueberzeugung, keine andre Krankheit giebt, in welcher dem Pulse ein so entschiedner semiotischer Werth beizulegen ist, als die Cholera. Die Frequenz variirt von 80—100—120 Schlägen, je nach dem Alter, Geschlecht und Constitution der Kranken, doch ohne Exacerbationen, so daß am Abend dieselbe Zahl der Pulsschläge sich darbietet wie am Morgen. Der Rhythmus ist, wenige Fälle ausgenommen, gleichmäßig, und selbst in diesen wenigen, z. B. bei einer an hysterischen Zufällen vor dem Ausbruch der Cholera leidenden Wittwe, zweifelhaft, ob nicht die Ungleichheit und Intermision des Pulses bereits längere Zeit vor der Krankheit-Statt gefunden hatte. Das Verhältniß des Pulses zur Respiration ist normal; drei bis vier Schläge auf den Athemzug.

Die beim Aderlaß geöffneten Venen lassen träge ein *diokes, schwarzes Blut* auströpfeln, welches beim Gerinnen nur sehr wenig Serum absetzt, und dessen Blutkuchen klumpig, und schmutzig-glänzend ist.

*Die Respiration* ist in der Mehrzahl der Fälle ruhig, leise, und so oberflächlich, daß sie kaum zu bemerken ist. Die ausgeathmete Luft kühl.

*Schwäche und Klanglosigkeit der Stimme*, welche jedoch bei Einwirkung schmerzerregender Eindrücke vernehmlich und laut wird.

*Verminderung der Wärme*, verschieden der Extensität und Intensität nach. Am stärksten zeigt sich die Kälte in den prominenten Theilen des Körpers, in der Nasenspitze, den Wangen, Ohren, Händen, Füßen, in der Zunge und Mundhöhle; minder stark in der Achsel- und Weichenhöhle, den Oberarmen und Schenkeln; niemals in der Stirn und den Rumpfwänden, zumal den Bauchdecken, wo mehrentheils die Temperatur von der normalen nicht nur nicht abweicht, sondern selbst einen höheren Grad behauptet.

*Hemmung der Urinabsonderung und Transpiration*. Die Haut ist trocken, welk und teigigt anzufühlen, und behielt die besonders am Halse und Unterleibe leicht aufzuehebenden pastösen Falten längere Zeit bey.

*Starker Durst*, mit Begierde nach kaltem Getränk.

*Schmerzhaftes Muskelcontractionen*, besonders der Waden, seltner der Zehen, Finger und Hände, die bald häufiger, bald seltner sich efinden.

*Gesichtsausdruck*, charakteristisch durch das Zurücksinken des Auges, durch das Aufwärtsrollen der Augäpfel bei von einander klaffenden Augenlidern, wobei gewöhnlich das untere Segment der Hornhaut sichtbar bleibt, und durch das Hervortreten der Wangenknochen, wodurch in markirten Fällen das Gesicht etwas Mongolenartiges bekommt.

Es ist demnach ein großer Irrthum oder Mißbrauch, wenn man das Cholera-Gesicht eine *facies hippocratica* nennt. Der wesentliche Zug des letzteren, das durch Zusammenfallen der Nasenflügel, Spitzwerden der Nase, ein durch Lähmung des respiratorischen Gesichtsnerven (des *Nerv. facialis*) bedingter Zustand fehlt dort ganz und gar; auch sind die Schläfen selten eingezogen.

*Gesichtsfarbe* blafs, am unteren Augenlide braun schattirt oder livide.

*Bewusstseyn* frei.

Die *Functionen der Sinne*, mit Ausnahme lästigen Ohrenbrausens und öfters erschwerten Gehörs, ungestört. Das *Gefühl* normal; ausser dafs die Kranken, mit wenigen Ausnahmen, die Kälte des eignen Körpers nicht empfinden, häufig sogar eine vermehrte Wärme, und die Neigung haben sich aufzudecken.

*Ungestörte Thätigkeit der willkührlichen Muskeln*. Die Kranken haben mehrentheils die Kraft sich aufzurichten, und die Glieder frei nach allen Richtungen hin zu bewegen.

## II. Die Cholera asphyctica

gab sich mir in folgenden Merkmalen zu erkennen.

*Pulslosigkeit*, vorzüglich in den vom Herzen entfernten Arterien, namentlich der Extremitäten, während die Carotiden dem genauffühlenden Finger ein leises Beben oder Pulsiren darbieten; der Herzschlag hingegen selbst mittelst des Sthetoscops gar nicht oder nur undeutlich und schwirrend gehört wird. — Nachblutung aus Blutegelstichen erfolgt niemals während des Bestehens der Cholera. Auch Schnittwunden bluten nicht, und haben ganz das Ansehen, wie die an einem Cadaver gemachten.

*Untergang der Wärme*, ausgenommen in den Rumpfwänden, zumal den Bauchdecken. Füße, Hände, Backen, Nase, Zunge sind eiskalt, und geben diese ihre Temperatur durch den Thermometerstand kund, welchen ich in einem Falle an die Wangen applicirt auf  $+13^{\circ}$  R. fallen sah. Durch heiße Bäder oder Fomentationen gelingt es zwar eine Wärme mitzutheilen, allein nur eine oberflächliche, die wie am Cadaver oder unorganischen Körper schnell, wieder verfliegt.

*Livide Farbe*, besonders der Wangen, Lippen, Seitenflächen der Nase, der Umgegend der Augen und der Ohren. Die Oberfläche der Hände und Füße ist von einem Schiefer-Gran; die Nägel sind schwarzblau, besonders an den Fingern. Die Haut des Rückens, der Arme und Schenkel hat ein violett marmorirtes oder blaustreifiges Ansehen; die der Brust- und Bauchwandungen niemals. — In der Bindehaut des Auges zeigen sich injicirte Gefäße, öfters Sngillationen, nach dem inneren Nasenwinkel hin, zuweilen auch dunkelbraune schwärzliche halbkreisförmige Flecke am untern Theil der Sclerotica.

*Runzeln und Längefalten der Haut* an den Fingern, in schwächerem Grade an den Zehen.

*Klebriger, zäher, kalter Schweifs* über Gesicht und Extremitäten verbreitet, so daß die Berührung ein ähnliches widriges Gefühl wie das eines Frosches erweckt.

*Erschwerte, hörbare Respiration*, öfters wie aus einem hohlen Fasse hervordröhnend.

*Angstgefühl*, abgespiegelt in den Gesichtszügen oder durch Incitation und Veränderung der Lage, von der Rücken- in die Seitenlage, erkennbar.

*Abnahme oder Stillstand der Ausleerungen* nach oben und unten, besonders des Erbrechens, wobei der Unterleib eine teigigte Beschaffenheit annimmt, und die Anfüllung und Schwappung der Gedärme sich deutlich durch die Bauchdecken hindurch fühlen läßt. Die in längeren Intervallen zurückkehrende Diarrhöe leert nicht bloß weißgraue, flockige Massen aus, sondern auch nicht selten *blutige* von verschiedener Farbe und Beschaffenheit, entweder von dem Ansehen des Fleischwassers und flockigt, oder in seltneren Fällen scharlachroth, oder öfters dunkelroth, klumpigt, mit eingemischten Lymphconcrementen, die wie Fleischstückchen aussehen, von fauligten, sphacelösen Geruche.

*Hemmung der Urinsecretion.*

*Ungestörte Intellectualität bei vollkommener Indolenz des Gemüths.* Die Kranken beantworten die Fragen mit Besonnenheit, allein sie haben außer nach kaltem Getränke, keinen Wunsch und kein Begehr. Die charakteristischen Züge des menschlichen Antlitzes, Lächeln und Weinen, sind aus ihrem Gesichte verschwunden; ich sah Mütter thränenlos bei dem Hinsterben ihrer Kinder, gleichgültig bei der Kunde von ihrer Genesung.

*Klanglosigkeit der Stimme, und Unempfindlichkeit der Luftröhre,* welche nach mehreren an asphyctischen Cholera-Kranken von mir angestellten Versuchen oft so bedeutend ist, daß Ströme von Benzoë-Dämpfen eingeathmet werden können, ohne Husten zu erregen.

*Integrität der willkührlichen Muskelbewegung,* zuweilen so vollkommen, daß die bereits pulslosen Kranken zu Fuß nach dem Hospital kommen könnten.

***Tonische Krämpfe*** der Waden - Finger - und Zehenmuskeln, seltner der Schenkel - und Bauchmuskeln, wodurch sich die letzteren Faust dick zusammenballen, und Sagillationen in den Hautdecken zur Folge haben. Häufig habe ich Extensionen der Zehen und Unterschenkel gesehen, mit Einwärts- und Umbiegen des äußeren Fußrandes, zuweilen in einem solchen Grade wie bei Klumpfüßen.

***Modificationen dieser Formen nach Alter, Geschlecht, Constitution.***

Im *kindlichen Alter* machte sich sehr häufig nebst den übrigen Zufällen der Cholera ein somnolenter oder selbst soporöser Zustand geltend, zu welchem sich öfters convulsivische Bewegungen, entweder des Kopfes (beständiges Hin- und Herwerfen) oder des Rumpfes und der Extremitäten hinzugesellen. So sah ich bei einem am 7ten September in dem Hospital verstorbenen 10jährigen Mädchen einen heftigen Opisthotonus mit Convulsionen der Extremitäten abwechseln.

Unter den Symptomen der asphyctischen Form ist bei Kindern die Runzel- und Faltenbildung der Finger seltner, und, wo sie vorhanden, schwächer ausgeprägt als bei Erwachsenen. Auch habe ich die blutigen Stühle, einen Fall ausgenommen, niemals bei Kindern wahrgenommen.

In dem *Greisesalter* ist der der Cholera eigenthümliche psychische Zustand, die Indolenz, am stärksten entwickelt, und die eben erwähnten Blutabgänge kommen hier am häufigsten vor.

Was das *Geschlecht* betrifft, so zeigen sich bei dem weiblichen die krampfhaften Muskelcontractionen häufiger und schmerzregender als bei dem männlichen. Auch hört man Frauenzimmer öfter

über Krenschmerzen klagen als Männer. Die Sexualfunctionen sah ich durch die Cholera keine Unterbrechung erleiden. In einem Falle von asphyctischer Cholera trat die Menstruation zur bestimmten Zeit ein und dauerte fort. In einem andern Falle brach während der Catamenien die Cholera aus, ohne daß jene dadurch gehemmt wurden. Die Gravidität hatte bei zwei Weibern, wovon die eine im neunten, die andere im dritten Monat schwanger war, einen ungestörten Fortgang. Bei zwei Frauen dauerte die Lactation während der Cholera fort.

Unter den *individuellen Constitutionen* sind die athletischen diejenigen, welche am leichtesten von der asphyctischen Form der Cholera befallen werden.

Im Allgemeinen fand ich, daß die an der Cholera Leidenden eine gesunde Organisation hatten und von keiner andern Krankheit heimgesucht waren.

### *Verlauf und Dauer.*

Die Cholera zeichnet sich durch den *Mangel typischer Erscheinungen* aus. Es sind weder Intermissionen, noch Exacerbationen und Remissionen, noch überhaupt Veränderungen zu bestimmten Tageszeiten wahrnehmbar. Der Nachlaß einzelner Symptome, z. B. der Krämpfe, des Erbrechens u. s. f., ist in Bezug auf die Zeitfolge unregelmäßig, und hat auf den Verlauf der Krankheit keinen Einfluß.

Die *Dauer* der Krankheit ließ sich im Allgemeinen, theils wegen der Unzulänglichkeit der Anamnese bei Hospitalkranken, theils wegen der Schwierigkeit, den Eintritt der Krankheit mit Sicherheit zu bestimmen, nicht mit der erforderlichen Genauigkeit festsetzen. Rechnet man die Dauer vom Eintritt der ersten Diarrhœe (denn mit Durchfall hatte die Krankheit bei den meisten begonnen), so waren gewöhn-

lich ein oder ein Paar Tage ohne ärztliche Hülfe hingegangen, und diese wurde erst dann für nothwendig erachtet, als Brechen, Krämpfe etc. hinzutraten, so daß die ganze Dauer, den Aufenthalt im Hospitale mitgerechnet, sich auf 36 — 72 Stunden beliefe. Dies gilt besonders von der *Cholera ecçritica*. Viel rascher ist der Verlauf der *asphyctica*, indem er oft nur auf wenige Stunden, vier bis fünf, wie ich mehreremal gesehen, im Durchschnitt auf 12 — 24, höchstens 36 Stunden beschränkt ist. Ausnahmen giebt es hievon, und ich selbst habe einen 12jährigen Knaben drei Tage lang ohne Puls und mit allen Merkmalen der asphyctischen Cholera im Hospitale liegen gesehen.

### *Ausgang.*

Der Ausgang der Cholera ist dreifach, in Gesundheit, Tod, Nachkrankheit.

Die *Genesung* war der seltnerer Ausgang, indem sie nur ein Drittheil sämtlicher Kranken betraf. Der Karakter der Choleragenesung ist Rapidität mit Mangel materieller kritischer Erscheinungen. Bezeichnet wird sie durch den Eintritt der gehemmten Se- und Excretionen, durch den Aufschwung der daniederliegenden Circulation, und durch eine regere gefühlvollere Theilnahme des Menschen, die sich von Tage zu Tage mehr ausspricht, so daß von allen Kranken, die ich je gesehen, die von der Cholera Genesenden als die dankbarsten mir erschienen. — Galligte Färbung der ausgeleerten Stoffe, grünliche der erbrochenen, gelbliche und bräunliche der purgirten, Urinabgang, zuweilen in reichlicher Quantität, von heller citronengelber oder blässer Farbe, Wiedereintritt oder Heben des Pulses, Rückkehr der Wärme und des Hautturgors, — dies sind die Merkmale der Genesung. Häufig stellt sich



auch *Singultus* ein, welcher in Verbindung mit dem Erbrechen grüspanfarbner Stoffe und fast immer als erwünschtes Zeichen erschien. Nicht selten brechen Eiterblasen, Furunkeln, Abscesse, besonders auf dem Rücken und den Extremitäten aus, welche zuweilen durch eine langdauernde Eiterung die Wiedererlangung der Kräfte verzögern. Seltner sind Exantheme, die mit *Roseola* oder *Varicella* Aehnlichkeit haben, öfters hingegen eine Desquamation der Epidermis, selbst in einem Falle, der Nägel.

Einige *Modificationen* in den die Genesung begleitenden Erscheinungen sind bemerkenswerth. Ich habe sehr oft die Wärme nicht gleichmässig zurückkehren, oder wenn dieses auch der Fall war, die Füße, Hände und prominenten Theile des Gesichts von Zeit zu Zeit wieder verlassen gesehen, niemals jedoch einen bestimmten Typus hierbei wahrgenommen. Der Harnabgang stellt sich zuweilen erst später ein, ein, zwei, drei Tage nach Eintritt der galligten Stuhlentleerungen. Das Erbrechen dauert bisweilen fort — jedoch ohne daß die günstige Bedeutung der übrigen Merkmale der Convalescenz hierdurch beeinträchtigt wird. — Die Schnelligkeit, mit welcher die Gesundheit zurückkehrt, ist verschieden; im kindlichen Alter und bei Männern geschah es rascher, oft bewundernswürdig schnell, so daß man den Kranken nicht wieder erkannte, der noch vor wenigen Stunden das Opfer der Krankheit zu werden schien — Bei der asphyctischen Cholera, welche uns leider so äußerst selten Gelegenheit bietet, die Convalescenz zu beobachten, geht diese langsamer von Statten. — Das weibliche Geschlecht erholt sich langsamer als das männliche.

Bei keinem einzigen von einer *vollkommen ausgebildeten* Cholera hergestellten Kranken habe ich bis jetzt Gelegenheit gehabt, ein *Recidiv* zu beobachten.

Der

Der Tod ist der häufigste Ausgang, besonders der *Cholera asphyctica*. Tritt er bei der *eccritica* ein, so ist durchaus kein Uebergang in die asphyctische Form erforderlich; ja, nach meiner Erfahrung, findet ein solcher Uebergang gar nicht Statt, obgleich die meisten Auctoren die asphyctische Cholera als das letzte paralytische Stadium dieser Krankheit betrachten. Ich erinnere mich keines Falles in meinem Hospitale, wo bei Heraunahmen des Todes in der eccritischen Form die colossalen Symptome der *Asphyctica* sich entwickelt hätten. Diese bietet vom ersten Momente an ein eigenthümliches Gepräge, und bedarf keinesweges der *eccritica* als Durchgangsstufe, weder zum glücklichen noch zum unglücklichen Ausgang. — Der Tod selbst geht entweder vom Herzen, oder vom Gehirn aus. Im ersteren Falle ist der Uebergang vom Leben in Tod überraschend schnell; nachdem der Kranke noch eine Minute zuvor gesprochen, auf alle Fragen gehörig Bescheid gegeben hat, nachdem man kaum den Rücken von ihm gewendet, ist er bereits nicht mehr, und der Mangel irgend einer Entstellung in den Gesichtszügen unterhält den trügerischen Schein fortdauernden Lebens. — Geht der Tod vom Gehirn aus, so erlischt zuvor das Bewußtseyn, gewöhnlich nur eine kürzere, seltner eine längere Zeit. Convulsivische Bewegungen der Lippen und des Unterkiefers, häufig nur ein leises Beben und Zucken, zuweilen auch heftigere schnappende Bewegungen gesellen sich hinzu und sind die sichersten unfehlbaren Ankündiger baldigen Todes. Allgemeine Krämpfe, tonische und clonische, Trismus, Opisthotonus; Eclampsia zeigten sich nur selten und befielen gewöhnlich das kindliche Alter. — Der Lungentod, *Catarrhus suffocativus*, war der seltenste und betraf nur diejenigen Individuen, welche schon wäh-

rend des Lebens an bedeutender Dyspnoë und asthmatischen Zufällen gelitten hatten.

*Nachkrankheiten* stellen sich oft ein, und nehmen am häufigsten im Kopfe, seltener im Unterleibe, am seltensten in den Brustorganen ihren Sitz.

Das consecutive *Hirnleiden* trat am häufigsten unter typhöser Form auf, sehr selten unter apoplektischer, delirirender, niemals unter paralytischer; bei Kindern beobachtete ich einigemal den *Hydrocephalus acutus* mit seinen pathognomonischen Symptomen. — Das Herannahen des typhösen Zustandes gab sich mir an folgenden Merkmalen zu erkennen: Injection der Conjunctiva, Röthe des Gesichts, Glanz und Stierheit der Augen, vermehrte Wärme in der Stirn, Trockenwerden der Zunge, hörbare Respiration, Aufgetriebenheit und Empfindlichkeit der Präcordien, Verstopfung des Stuhlgangs und ein ungewöhnliches Gefühl, von allgemeinem Wohlseyn, welches der Kranke auf die nach seinem Befinden an ihn gerichteten Fragen laut, selbst verwegen ausspricht. Nachdem diese Zufälle oft nur ein Paar Stunden, zuweilen aber auch einen halben oder ganzen Tag angedauert haben, tritt der typhöse Charakter deutlich hervor. Das Gesicht nimmt den eigenthümlichen stupiden Ausdruck an, wobei es bemerkenswerth bleibt, daß die Augäpfel mehrentheils anwärts gerollt sind, bei von einander stehenden Augenlidern, also auch in dieser Nachkrankheit das eigenthümliche Choleraepräge beibehalten. Der Kranke ist schlummersüchtig, kann jedoch leicht geweckt werden, er kennt dann auch die Umgebungen, antwortet mit schwerer Zunge, in lallenden Tönen, verfällt aber sofort wieder in Sopor. Die Meibom'schen Drüsen sondern einen gelblich-grauen Schleim ab, die Nasenhöhlen werden fuliginös, die

Zähne bedecken sich mit einem braunen Anflage, die Zunge wird belegt, in der Mitte braun, schwärzlich, an den Seiten und an der Spitze roth. Der Puls ist langsam, voll, öfters auch klein, gespannt, unregelmäßig, frequent; der Athem laut, mit starker Bewegung der Brust- und Bauchmuskeln; die Temperatur ungleich, am Rumpfe erhöht, in den permanenten Theilen des Gesichts, in Füßen und Händen gesunken; die Haut spröde, trocken; Abgang der Excremente ohne Wissen des Kranken.

Ein Hauptzug in dem Bilde dieser Nachkrankheit der Cholera ist der Mangel eines Typus, bestimmter Exacerbationen und Remissionen, wodurch sie sich sowohl von dem in Deutschland gewöhnlich mit dem Namen Typhus bezeichneten Nervenfieber, als von der Intermittens, an welche oberflächliche Beobachter sie anreihen wollten, unterscheidet.

Die Dauer ist verschieden, von 24 Stunden bis auf mehrere, selbst 5, 6 bis acht Tage. Die Gefahr ist sehr groß; von 55 in meinem Hospitale von dieser Nachkrankheit Befallenen starben 38, also über zwei Drittel. Erfolgt die Genesung, so geschieht es ohne wahrnehmbare kritische Erscheinungen in den Excretionen, in Form der Lysis.

Trotz sorgfältigen Forschungen ist es mir nicht gelungen das veranlassende Moment dieses consecutiven Hirnleidens zu ermitteln. Ich sah es sowohl nach der ecryptischen als asphyctischen Form sich ausbilden, sowohl bei reizender als reizmildernder Behandlung, obgleich nach jener schneller und extensiver hervortreten; ich sah weder Alter, noch Geschlecht davon verschont, wiewohl ein Drittheil Kranken mehr auf das männliche als weibliche Geschlecht kamt (34 Männer, 21 Weiber) und das Alter von 30—40 und von 1.—10 Jahren die meisten typhus gewordenen Choleraerkrankten abgab.

Die *secundären Unterleibsaffectionen* kamen seltner vor, und bestanden in congestiven und entzündlichen Zuständen der Magen- und Darmschleimhaut, seltner der Leber. Niemals habe ich das Bauchfell oder die seröse Membran des Darmkanals von der Entzündung befallen gesehen, und diesem Umstande schreibe ich es zu, daß die Kranken selten spontan über Schmerzgefühl im Unterleibe klagen, sondern nur bei äußerem Drucke auf die Bauchdecken durch Minen und Worte die schmerzhaft empfindung kund thun. Gewöhnlich ist der Unterleib weich anzufühlen, selten gespannt; niemals fand ich ihn aufgetrieben. Der Puls ist beschleunigt und klein, die Wärme erhöht bei trockner Haut, die Zunge roth und dürr, der Durst stark, der Urin sparsam, zuweilen von röthlicher Farbe. Der *Singultus* wird, wo er vorhanden ist, sehr schmerzhaft. Erbrechen oder Durchfall stellen sich, wenn sie bereits aufgehört hatten, öfters von neuem ein, doch habe ich niemals unter diesen Umständen die eigenthümlichen Cholera-Ausleerungen wieder zurückkehren gesehen. Oefters ist auch der Stuhl träge und verstopft. Die Gefahr ist minder groß als bei der typhösen Nachkrankheit.

Noch seltner als Unterleibsentzündungen zeigten sich mir *inflammatorische Affectionen der Brustorgane* als Folgekrankheit der Cholera. Ich habe nur in 3 — 4 Fällen eine *Pleuritis* beobachtet, wo das gelassene Blut eine dicke Speckhaut bildete.

*Krampfhaft Affectionen*, Cardialgie, Colik, Asthma, kamen auch zuweilen als Nachkrankheiten vor; desgleichen biliöse Diarrhöen und Oedem der Füße.

#### *Leichenbefunde.*

Die folgenden Befunde sind das Resultat von den in meinem Hospitale vorgenommenen, auf die

Zahl von 200 sich belaufenden Sectionen, die theils von den die Heilanstalt mit ihrem Besuche beehrenden fremden Aerzten, unter denen ich besonders Herrn Dr. *Kortum* aus Strelitz und Herrn Dr. *Giell* aus München sehr verpflichtet bin, theils von den Assistenz-Aerzten, vorzüglich Herrn Dr. *Seemann*, dessen unermüdliche Unterstützung ich stets mit Dankbarkeit gedenken werde, in meinem Beiseyn mit grosser Genauigkeit gemacht worden sind. Die bei den Leichenöffnungen sich darbietenden Erscheinungen zeigen eine wesentliche Verschiedenheit, je nachdem der Tod noch während des Bestehens der Cholera oder in einer Folgekrankheit eingetreten ist. Modificirt werden sie durch Form, Dauer und Complication der Krankheit, durch Constitution und Alter der Erkrankten, durch den während des Lebens hervorstechenden Zug der Symptome, und durch die vorhergegangne Behandlung.

Zuerst von dem Leichenbefund derjenigen, welche während des Bestehens der Cholera gestorben sind.

Der Mangel irgend einer Entstellung der Gesichtszüge durch den Tod zeichnet die Choleraleiche von jeder andern aus, nicht minder der Angenglanz, indem die Hornhaut, wenige Fälle ausgenommen, ihre Wölbung und Durchsichtigkeit, selbst noch 24 Stunden nach dem Tode, beibehält. Nächst dieser Eigenthümlichkeit ist diejenige, welche die Extremitäten darbieten, die erheblichste. Starke Wölbung und Hervorwulstung der Muskeln, besonders am Oberarme und Unterschenkel, wo die *Gastrocnemii* sehr oft faustdicke Ballen bilden; Biegung der Vorderarme und Contraction der Finger; Extension der Unterschenkel und Zehen, mit hervorspringenden Sehnen der Zehenstrecker; Steifheit der Glieder und Gelenke, oft in einem sehr hohen, kaum zu über-

windenden Grade; Längerunzeln und Falten an Fingern und Zehen (wo sie während des Lebens bereits vorhanden waren) — diese Merkmale wird man nur selten vermissen. Das Colorit ist ebenfalls bemerkenswerth durch die livide, grauröthliche Färbung des Gesichts, die dunkelrothe der Ohren, die Blässe des Rumpfes (mit Ausnahme der durch die Rückenlage des Cadavers erzeugten Stagnationsröthe) und des Oberarms, die rothstreifige und marmorirte Farbe der Vorderarme, der Ober- und Unterschenkel, an beiden letzteren öfters mit blauen Flecken und Stellen untermischt, durch die graue, bläulichte Farbe der Hände, Finger und Zehen, die dunkelblane und schwarze Farbe der Nägel, zumal an den Fingern, weniger an den Zehen und durch die bläuliche Farbe der Eichelspitze. — Als charakteristisch betrachte ich auch die Torosität, die Fleischfülle des Leichnams, selbst bei längerer Dauer der Krankheit und copiosen Ausleerungen, und den Mangel der Putrescenz in den Bauchdecken.

Die athletischen Constitutionen, welche vor allen von der asphyctischen Form der Cholera befallen wurden, bieten die Musculatur, die Rigidität, die bläuliche, violette Färbung auf den höchsten Grad gesteigert dar. Im kindlichen Alter hingegen zeigen sich diese Merkmale am schwächsten. Von nicht unbedeutendem Einflusse ist das Verfahren mit der Leiche nach dem Tode. Seitdem in meinem Hospitale vorschriftsmässig die Todten zwölf Stunden in einem erwärmten Zimmer und in wollenen Decken eingehüllt liegen mußten, war die Rigidität weniger auffallend, fehlte zuweilen ganz, und die Bauchdecken nahmen öfters eine grüne Farbe an.

Die *Muskelsubstanz* ist derb, und von gesüßter, rother Farbe.

Nach Eröffnung der *Unterleibshöhle* gewährt schon das äußere Ansehen der Baueingeweide etwas Eigenthümliches. Der Magen von weißer Farbe, ragt beträchtlich vor der Leber hervor, an welcher die dunkle strotzende Gallenblase vorgequollen ist. Nach Zurückschlagung des Netzes, welches ich niemals verkümmert, sondern bis in das Becken hinabreichen sah, erscheinen die dünnen Gedärme von rosenrother, gegen das Ende des Ileum livider, dunkelrother Farbe und von glänzendem Ansehen, wogegen der dicke Darm durch seine blaugraue trübe Farbe einen auffallenden Contrast bildet. Dem Gefühle bietet der Dünndarm, wenn man ihn durch die Finger gleiten läßt, eine fette, teigige Masse dar. Im *Omentum* und *Mesenterium* sind gewöhnlich die Gefäße strotzend angefüllt.

Die innere Fläche des *Darmkanals* zeigt mehrfache Abnormitäten, welche sich im Allgemeinen auf folgende zurückführen lassen: 1) Injection, 2) Erweichung der Schleimmembran, 3) Hypertrophie des Drüsenapparats.

Im *Magen* fand ich am häufigsten geröthete, wie punktirte Stellen, besonders auf der hinteren Fläche, in der Nähe der kleinen Curvatur und des Pylorus, und Erweichung der Schleimhaut, entweder partielle oder allgemeine, so daß sie sich mit dem Nagel oder mit dem Rücken des Scalpels gänzlich ablösen und wegwischen ließ. Nur in einem einzigen Falle, bei einem Kinde, dessen Section Herr Prosector Dr. *Phoebus* zu machen die Güte hatte, sah ich eine solche Erweichung des Magengrundes, daß die Häute bei dem Aufheben sofort durchrissen; wie in der *Gastromalacie*. Die Runzeln ragen gewöhnlich stark hervor.

Im *Zwölffingerdarm* sind die *Brunner'schen* Drüsen in vielen Fällen sehr entwickelt.



Die Zottenhaut des *Krummdarms* erscheint am häufigsten injicirt, entweder gleichmäßig, oder nur in den einzelnen Gefäßästen und Zweigen, venösen und arteriellen, nicht selten in einem beträchtlichen Grade. Sehr häufig findet zugleich eine Erweichung der Schleimmembran Statt. Charakteristisch ist die Anschwellung der *Peyerschen* Drüsen, die nur in wenigen Fällen gefehlt hat. Sowohl im obern als untern Theile des Dünndarms sieht man diese Gebilde auf der der Gekröseinfügung entgegengesetzten Seite, der Längensaxe des Darms entsprechend, von ovaler, elliptischer, zuweilen auch rundlicher Gestalt, mit ungleichen Rändern, von gelblich-röthlicher Farbe, verschiedner Längenbreite und Anzahl. Die längsten, öfters von acht, selbst zwölf Zoll Länge, 8—10 Linien Breite, finden sich im untern Theile des Krummdarms, in der Nähe des *Coecum*. In dem *Jejunum* sind sie kleiner, von einem Zoll oder einigen Linien im Durchmesser. Die Zahl beläuft sich von 2—30 und drüber, wovon die meisten in dem *Ileum* vorkommen. Der Lauf der *Valvulae conniventes* ist an diesen Stellen unterbrochen; die Klappen sind wie verstrichen. Gefäßnetze umgeben diese Drüsen, welche unter der Loupe betrachtet, ein granulirtes Ansehen haben, und aus Knötchen oder warzenförmigen Körperchen zusammengesetzt sind, von denen ein jedes wiederum mit einem Kranze kleiner injicirter Gefäße umringt ist. — Die *Brunner'schen* Drüsen sind ebenfalls vergrößert, hervorragend und gefäßreich; betrachtet man ein solches Darmstück durch das Licht, so gewährt es einen schönen Anblick von vielen geschlängelten rothen Stielen, auf welchen die Drüse wie eine Blüthe aufsitzt. Selbst die kleinsten Schleimdrüsen sind ohne Microscop sichtbar. — Der *Dickdarm* bietet in der Regel keine Abnormität dar; selten fand ich ihn aufgetrieben,

das *Colon descendens* häufig sehr zusammengezogen.

Der *Inhalt* des Darmkanals ist in der Cholera eben so charakteristisch wie die Beschaffenheit seiner Gewebe. Im Magen zeigt sich fast immer jene, während des Lebens durch Brechen entleerte gelbliche, bräunliche Flüssigkeit mit braunen schwärzlichen, moosähnlichen Flocken, die mehrentheils zwischen den Runzeln, besonders in der Pfortergegend, niedergeschlagen sind. Im Dünndarm befindet sich die homogene hafergrützähnliche oder die serös-flockige Materie, von welcher nicht selten ein großer Theil an der inneren Fläche angelagert ist. Das *Coecum* und *Colon* enthalten gewöhnlich eine graue, trübe, dicke Flüssigkeit. Die Quantität dieser Flüssigkeiten ist im Magen und Krummdarme weit beträchtlicher als im Dickdarme, in jenen aber wiederum verschieden, zuweilen so bedeutend, daß der Darm das Ansehen einer schwappenden Blase hat, in andern Fällen in geringerer Menge. Der Mangel einer Beimischung von Galle, an Fäkalstoffen und Kothgeruch ist eigenthümlich, obgleich einigemal eine gelbliche Färbung vorgekommen ist. Luftentwicklung ist im Allgemeinen selten.

Unter den drüsigen Unterleibsorganen des Verdauungssystems zeichnet sich die *Leber* durch Ueberfüllung mit schwarzem dickflüssigem Blute am meisten aus. Die *Gallenblase* ist strotzend mit einer schwarzgrünen Flüssigkeit von öliger Consistenz angefüllt und auf ihrer Außenfläche oft mit stark angefüllten Venen durchzogen. Wo der *Ductus choledochus* untersucht wurde, zeigte er sich wegsam, frei von Stricturen, und ließ einigemal beim stärkeren Druck auf die Gallenblase die Galle in das Duodenum ausfließen. Die *Milz* ist öfters von weicher Consistenz. Das *Pancreas* normal, ohne

## Erweiterung und Anfüllung des *Duodus Wirsum-gianus*.

Im *Harnsystem* sind die *Nieren* durch Blut-überfüllung bemerkenswerth, welche oft einen sehr hohen Grad erreicht. In den Nierenkelchen findet man einen weissen Schleim, der gegen das Lackmuspapier sauer reagirt. Die *Harnblase* ist stets zusammengezogen, fühlt sich derb und hart an, ist von Urin leer oder enthält eine sehr geringe Quantität. Die innere Fläche ist zuweilen mit injicirten Gefässen bedeckt.

Unter den Modificationen dieser Befunde ist eine der wichtigsten die Beschaffenheit des Dickdarms bei der mit blutigen Stuhlentleerungen complicirten Cholera, worauf ich hier zuerst aufmerksam gemacht habe. In allen diesen Fällen findet eine allgemeine Röthe der inneren Fläche mit Auflockerung, öfters mit Erweichung der Schleimmembran und mit starker Entwicklung der Schleimdrüsen Statt, so daß man diesen Zustand mit Fug und Recht *Enteritis*, oder um den Sitz der Entzündung genauer zu bezeichnen, *Colitis* nennen kann. Die Extensität und Intensität ist verschieden. Waren die Stuhlgänge von dem Ansehen des Fleischwassers mit den eigenthümlichen Eiweißflocken untermischt, so war die Entzündung auch auf den untern Theil des Krummdarms ausgedehnt, und hier nicht selten stärker als im Dickdarme. Waren hingegen die Sedes dunkelroth, dick, klumpig, von fauligem Geruch, so war die Entzündung des *Coecum*, des *Colon transversum* und *descendens* auf das Höchste gesteigert; die Schleimhaut hatte das Ansehen von einem in Blut getränkten Schwamm; öfters waren auch alle Membranen von livider Farbe und gangränöser Beschaffenheit. Mehrere Male habe ich auch das *Rectum* daran Theil nehmen gesehen. Der Inhalt des *Rectum*

und Dickdarm war in allen diesen Fällen identisch mit den Ausleerungen während des Lebens.

Complicationen mit andern Krankheiten des Darmkanals kamen nur selten vor, zumal mit Geschwürbildung. Nur zweimal sah ich auf einer Peyer'schen Drüse eine kleine Ulceration von der Gröfse einer Linse und frischer Bildung. In fünf andern Fällen trugen die Geschwüre, sowohl im Dick- als Dünndarm das unzweifelhafte Gepräge früherer Entstehung, und wurden bei cachektischen Frauenzimmern und atrophischen Kindern angetroffen.

Der Einfluss starker Reizmittel auf Hervorbringung von Congestion und Entzündung im Magen und Dünndarm war in einigen Fällen nicht zu verkennen. Dr. Gietl fand dies besonders nach dem Gebrauche von *Phosphor-Naphtha*, von *Cuprum ammoniacale* und *Tartarus emeticus* in starker Dosis; dahingegen in dem Darmkanal eines Cholerakranken, welcher in meinem Hospital von einem Engländer nach seiner in Ostindien befolgten Methode binnen 12 Stunden mit 105 Gran Calomel und Kornbranntwein zum Nachtrinken behandelt wurde, keine Merkmale einer Entzündung angetroffen wurden.

Die Hypertrophie des Drüsenapparats im Darmkanale ist um so stärker, je längere Zeit eine Diarrhöe der Cholera vorangegangen ist. — Im kindlichen Alter habe ich die äufsere rothe Färbung des Dünndarm nur sehr selten so markirt gefunden wie bei Erwachsenen, und demnach in dieser Hinsicht den Contrast mit dem Dickdarm nicht so erheblich; dahingegen die Darmdrüsen, sowohl die *Glandulae solitariae* als *agminatae*, stärker entwickelt und daher auch zahlreicher erscheinend als bei Erwachsenen.

Die Lungen bieten hauptsächlich zwei Merkmale dar, *Collapsus* und *Emphysem*. Nach dem Oeffnen der Brusthöhle fällt sogleich in allen jenen Fällen, wo keine Adhäsionen Statt finden, der beträchtliche leere Zwischenraum zwischen Lungen- und Rippenpleura auf. Die Lungen selbst haben nicht das normale Ansehen schwammiger, gewölbter, kegelförmiger, sondern plattgedrückter, blaßgrauer, fast dreieckiger Organe, aus denen aller Turgor gewichen ist. Nur auf der hinteren Fläche zeigt sich die cadaveröse Blutstockung; das übrige Gewebe ist, obgleich gesund, gewöhnlich blutleer. Die innere Membran der Bronchien, so wie auch der Trachea und des Kehlkopfs ist gesund, nur zuweilen von bläulichschimmernden Gefäßen durchzogen. Das Emphysem zeigt sich stets an dem vordern Lungenrand und giebt sich beim Hinabstreifen und Drücken des Fingers deutlich durch ein Knistern, wie beim elektrischen Entladen, zu erkennen. In den Pleurasäcken findet sich niemals eine Flüssigkeit angesammelt. Im Herzbeutel ist gewöhnlich nur eine geringe Quantität gelblicher, oft klebriger, zäher Flüssigkeit enthalten; in mehreren Fällen gar keine.

Der rechte Vorhof des *Herzens* ist fast immer von dem darin angehäuften Blute ausgedehnt, der linke sehr selten. So enthält auch der rechte Ventrikel immer mehr Blut als der linke, doch fand ich keineswegs die Blutgerinnsel (die sogenannten Polypen) stärker und dichter als in andern Cadavern. Das Blut selbst ist von schwarzer Farbe, die, auf einen hellen Körper gestrichen, purpurn schimmert, dickflüssig und mit Klumpen untermischt, so daß es sich am passendsten mit einem Compot von Heidelbeeren (*Vaccinium myrtillus*) vergleichen läßt. Dieses Blut ist nicht nur in den Venen, sondern auch in den Arterienstämmen angesammelt, welche

Erscheinung der Cholera insbesondere eigenthümlich ist. Die größte Anhäufung befindet sich in dem *Arcus Aortae*, aus welchem, bei einem stärkeren Drucke, das Blut in den linken Ventrikel sich hervorwölzt. Die Abdominal-Aorta und die Arterienstämme der Extremitäten enthalten ebenfalls schwarzes Blut, entweder in halbflüssigem oder geronnenem Zustande. In den Carotiden ist es am flüssigsten und von hellerer Farbe, wie mit geröthetem Serum umspült. Die innere Membran der Aorta ist von auffallender Blässe.

Bei Kranken von athletischer Constitution, die während des Lebens an starker Beklemmung und großer Angst gelitten hatten, fand ich bedeutende Blutüberfüllung in den Brustorganen, besonders in den Lungen, von denen zuweilen einzelne Lobi das Ansehen von Stücken geronnenen Bluts hatten, und dem Gefühl eine dichte wie hepatisirte Substanz darboten. Dann war auch das Emphysem nicht bloß an den vordern Rändern, sondern auch auf der Oberfläche stark entwickelt. Herr Dr. Gietl zeigte mir öfters erbsengroße Luftblasen, die wie eine Schnur Perlen an einander gereiht waren. — Im kindlichen Alter sind die Lungen mehr zusammengefallen, blutleer und weniger emphysematös als bei Erwachsenen.

Complication mit den so häufigen Lungenkrankheiten, zumal mit der *Phthisis*, fand sehr selten Statt. In 200 Cadavern traf man nur 5—6 mal erweichte Tuberkeln und Eiterhöhlen an; etwas häufiger zeigten sich melanotische, cartilaginöse, kalkige Concremente, jedoch stets von sehr kleinem Volumen und ohne Desorganisation des angränzenden Parenchyms. Nur ein Paarmal fanden wir Röthe und Auflockerung der Bronchialschleimhaut mit Erguß von serös-lymphatischen Stoffen. Dahingegen:

**Adhäsionen der Rippen- und Lungenpleura**, jedoch stets mit dem Charakter älterer Bildung, sehr häufig vorkamen. Zuweilen wurden kleine Luftblasen innerhalb der Venen, sowohl der Jugular- als Hirnvenen, wahrgenommen.

Nach Eröffnung der *Schädelhöhle* findet man Blutüberfüllung sowohl im oberflächlichen Gefäßnetz des *Gehirns* und in den Gefäßen der *Dura mater*, als auch in der Substanz des großen und kleinen Gehirns selbst; doch schien mir das angesammelte Blut von flüssigerer Beschaffenheit und röthlicher Farbe, als in den übrigen Organen zu seyn, was sich besonders deutlich auf den Durchschnitten des Gehirns bemerken liefs. Zwischen der *Arachnoidea* und *Pia mater* findet sich häufig ein seröser Ergufs; auch ist die *Arachnoidea* mehrentheils verdunkelt, trübe, von opaler Farbe, besonders längs dem Laufe der großen Venenäste. In den *Sinus*, vorzüglich dem *longitud. super.* war das Blut zuweilen geronnen und bildete polypenähnliche Stränge. Die Consistenz der Hirnmasse ist mehrentheils fest und zähe. In den Ventrikeln findet sich oft gar keine seröse Flüssigkeit, oder nur eine geringe Quantität vor.

Am *Rückenmarke* sind die Gefäße der *Dura* und *Pia mater* sehr oft mit Blut überfüllt; die Consistenz der *Medulla oblongata* ist sehr fest und hart. Nicht selten sind die seitlichen Markstränge injicirt und von rosenrother Farbe. Seröse Flüssigkeit findet sich nur selten zwischen den Häuten angesammelt.

In der Mehrzahl der Fälle, wo der *Sympathicus*, sowohl die Ganglien als die Geflechte und die Verbindungszweige mit dem Rückenmarke untersucht wurden, zeigte sich durchaus keine Abnormität. Dasselbe gilt vom *Vagus*.

In der asphyctischen Form der Cholera und bei sehr kräftigen Individuen im Mannesalter ist die Blutüberfüllung in den Centralorganen des Nervensystems außerordentlich stark. Die *Dura mater* erscheint von blauer, schwärzlicher Farbe, und aus den Schnittflächen des Markes ergießen sich dicke Blutstropfen in reichlicher Fülle. Die Grundfläche des Gehirns ist ebenfalls sehr injicirt, vorzugsweise die Varolsbrücke und die *Medulla oblongata*, welche aufgeschnitten ein roth oder violett punktirtes und gestreiftes Ansehen darbieten. — Im kindlichen Alter ist die Hirnsubstanz weicher und die Ansammlung seröser Flüssigkeit, sowohl zwischen den Membranen als in den Ventrikeln, stärker.

Wo die spastischen Zufälle, besonders die schmerzhaften Muskelcontractionen überwiegend, und letztere allgemeiner verbreitet, und mit sehr heftigen Kreuzschmerzen verbunden waren, fand Hr. Dr. *Giell* bei allgemeiner Blutüberfüllung der Organe, vorzüglich Gehirn und Rückenmark von Blut strotzend, und das untere Drittheil der *Dura mater* des Rückenmarks sehr stark geröthet und entzündet. Auch war die Substanz des Gehirns und Rückenmarks sehr derb und zähe, und vorzüglich die untere Anschwellung des letzteren von einer auffallenden Festigkeit und Härte. Partielle Erweichungen des Rückenmarks kamen im Allgemeinen seltner vor. In einem hohen Grade sah ich sie bei einem der ersten Kranken, einem 36jährigen Arbeitsmanne, von herculischem Wuchse, dessen Krankheit nur 5 Stunden gedauert, und nebst den Symptomen der asphyctischen Cholera starke Delirien zu Begleitern hatte. Bei der Section fand ich das Rückenmark vom siebenten bis neunten Dorsalwirbel zu einer breiartigen Masse erweicht, welche sich bereits durch die Membranen hindurch wie ein flüssiger Körper hin- und



herschrieben liesa. Die übrige Substanz war sehr derb und hart. Bei einer von der asphyktischen Form befallenen Frau, welche unter Hinzutritt von *Opisthotonus* verstarb, sah ich den Cervicaltheil der Rückenmarks in eine weiche rothe Masse zergangen, während der übrige Strang eine derbe Consistenz hatte.

Die halbmondförmigen Ganglien fand Hr. Dr. Gietl in fünf Fällen, bei gleichzeitiger heftiger Entzündung des dünnen Darms so stark geröthet, daß ein inflammatorischer Proceß nicht zu verkennen war.

Andere Erscheinungen bieten die Folgekrankheiten der Cholera dar, welche jedoch sämmtlich in dem Nachlaß und Verschwinden der im Darmkanale und in der Blutmasse vorhandenen wesentlichen Merkmale der Cholera übereinkommen. Auffallend zeigt sich dies sowohl in der bläsig gewordenen Färbung der Außenfläche des Dündarms, als auch in der Beschaffenheit der Darmdrüsen, besonders der *Peyer'schen*, deren Hervorwulstung auf den normalen Stand zurücktritt, doch nicht gleichmäßig, indem einige bereits mehr, andere minder abgeflacht erscheinen. Die Gefäßinjection in ihrem Umkreise verliert sich ebenfalls in verschiedenen Abstufungen, wovon man sich beim Gegenhalten des Darms gegen das Licht und selbst noch bei den, auf Glasplatten aufgezogen und getrockneten Präparaten überzeugen kann. — Ein anderer Hauptunterschied ist die gallige Färbung der *Contenta* des Darms, welche in dieser Periode breiartig sind, und zuweilen selbst aus dickeren Massen, doch niemals aus gebundenen, figurirten stehen. Hiemit hängt nun der veränderte Zustand der Gallenblase zusammen, deren Volumen und deren Inhalt von hellerer Farbe und Consistenz ist. — Die Urinblase enthält eine ziemlich Quantität hellen Harnes. —

Das

Das Blut behält am längsten die Cholera-Qualität bei, doch ist es flüssiger und nicht mehr in so grosser Menge in den Arterienstümpfen angesammelt. — Die Lungen haben ihre natürliche Beschaffenheit wieder angenommen.

Der anatomische Charakter der Consecutivzustände der Cholera ist aus den örtlichen krankhaften Veränderungen zu entnehmen. So findet man nach vorausgegangenem typhösen Zustande die Merkmale der *Meningitis* (starke Injection der *Pia mater*; lymphatische Exsudate zwischen derselben und der *Arachnoidea*, Verwachsung der Hirnhäute) und sehr bedeutende Anfüllung der Rinden- und Markgefässe mit hellrothem wässrigem Blute, zumal in den auf der Basis befindlichen Gebilden, der Varolsbrücke und dem verlängerten Marke. In den Ventrikeln und in der Wirbelhöhle ist eine grössere Quantität seröser Flüssigkeit angesammelt.

Nur in sehr wenigen Fällen bot sich mir die Gelegenheit dar, in Leichnamen die Spuren einer consecutiven Gastritis oder Enteritis zu beobachten, wo es noch unentschieden blieb, ob die Entwicklung der Desorganisation nicht bereits im Anfalle der Cholera begonnen hatte.

### Ursachen.

Die wichtigste ursächliche Bedingung der bei uns herrschenden asiatischen Cholera ist nach meinem Dafürhalten unstreitig die *epidemisch-contagiöse*.

Die Veränderung der atmosphärischen Constitution, die bereits seit einigen Jahren vor sich gegangen, und durch eine auffallende Beschaffenheit der Jahreszeiten charakterisirt war, brachte auch eine Veränderung der Krankheitsconstitution hervor, die

sich besonders deutlich im Winter und Frühjahr 1831 aussprach, wo statt der gewöhnlichen entzündlichen Diathesis eine gastrische prävalirte, und Krankheitsformen zum Vorschein kamen, die wir früher nur im Sommer und Herbst zu beobachten Gelegenheit hatten. Gastrische Affectionen, biliöse Fieber, Coliken, Diarrhöen, zeigten sich häufig. In den Monaten April und Mai herrschte der epidemische Catarrh (die Influenza), welche als *morbis intercurrentis* unter dem Einflusse der stationären Constitution stand, und demgemäss auch eine Beimischung des gastrischen Charakters erhielt. Im Juni fing bereits Brechdurchfälle an, sparsam und gelinde, doch auffallend durch ihre frühzeitige Erscheinung, da sie in andern Jahren gewöhnlich im August und September zu kommen pflegen. In der Mitte des Monats Juli hatte ich in dem von mir verwalteten Armenrevier (10te Medicinalbezirk Berlins) mehrere Cholerafälle zu behandeln, die mit der oben beschriebenen eecritischen Form in ihren Symptomen übereinstimmten, jedoch durch die leichte Heilbarkeit sich von ihr unterschieden. Am 30sten August wurde ich zur Section eines auf seinem Kahne nach zwölfstündiger Krankheit verstorbenen Schiffers gezogen, in deren Erscheinungen Diarrhöe, Erbrechen, Angstgefühl, als die wichtigsten bezeichnet worden waren. Der bloße Anblick der Leiche, welche mit der obigen Schilderung der der asphyctischen Form unterlegenen Kranken übereinstimmte, überzeugte mich von dem Daseyn einer Krankheit in Berlin, die ich früher nie gesehen hatte, und nur aus der Beschreibung der Asiatischen Cholera kannte. Der Leichenbefund war ebenfalls bestätigend, und so erklärte ich mit meinen Collegien, Herrn Stadtphysikus Dr. Natorp und Herrn Dr. Thümmel, den Schiffer M. für einen an der *Cholera asiatica* Verstorbenen. Der Vater und Bruder des M. wur-

den auf dem Schiffe gelassen, erkrankten und starben nach einander ebenfalls an der Cholera. Am 6ten September wurde die Heilanstalt No. 1. eröffnet, und mir eine reichhaltige Gelegenheit gegeben, die Krankheit auch in ätiologischer Beziehung zu untersuchen, wobei es mich besonders interessiren mußte, über den wichtigen Streitpunkt der Contagiosität Beobachtungen zu sammeln, aus denen ich die entscheidendsten hervorhebe:

1) Das an dem Hospital angestellte Dienstpersonal bestand vom 6ten September bis 30ten November aus 115 Personen. Von diesen sind 54 erkrankt ( $46\frac{2}{3}$  p. Ct.), 11 an der vollkommen ausgebildeten Cholera, wovon 4 gestorben sind, und 43 an Prodromalzufällen, Diarrhöe, Erbrechen, Wadenkrämpfen u. s. f., welche letztere sämmtlich wieder hergestellt worden sind. Andere Erkrankungsfälle sind mit Ausnahme eines intermittirenden Fiebers, einer *Otitis* und *Pleuritis*, nicht vorgekommen. — Der Dienst jener Individuen war schwer; sie blieben in beständiger Berührung mit den von der Cholera Befallenen, lebenden und todt. Schon in den ersten Tagen nach Eröffnung der Heilanstalt hörte ich von den Wärtern und Wärterinnen Klagen über schmerzhafteste heftigstigende Empfindungen im Unterleibe, Poltern und Neigung zur Diarrhöe. Ich schrieb es dem reichlichen Genuß des Bieres zu, und führte Wasser mit Rum und Zucker zum Getränk ein. Nichts destoweniger wurden kurze Zeit darauf zwei Wärterinnen von der Cholera befallen. Durch nahrhafte Kost, durch Abwechslung im Dienste suchte ich Wärter und Leichenträger zu bewahren. Umsonst! diese, der niederen Volksklasse entnommenen Leute, obschon im gewöhnlichen Leben an schwere Arbeit im Wechsel der Witterung gewöhnt, erkrankten gesehtheils und stets an den

**die Cholera charakterisirenden Zufällen, mehrere zu wiederholten Malen, an den die Cholera einleitenden Vorboten, was auch bei meinen Assistenzärzten der Fall war.**

2) Unter der auf 414 belaufenden Zahl gemeiner Cholerakranken befinden sich 19 Familien, deren sämtliche oder meisten Mitglieder, männlichen und weiblichen Geschlechts, Erwachsene und Kinder, *successiv* erkrankt, nach der Heilanstalt gebracht und von mir behandelt worden sind.

3) Der Vergleich der Wohnungen, aus welchen die Kranken nach dem Hospital geschickt wurden, ergiebt 54 Häuser, aus deren jedem mehrere Kranke, von 2—24 hervorgegangen sind. Diese Zahl steht durchaus nicht, was wohl zu bemerken ist, in Proportion zur Zahl der Bewohner, da kleinere Häuser, ja öfters nur einzelne Stockwerke und Quartiere, verhältnismässig mehr Kranke lieferten, als große Arbeits- und sogenannte Familienhäuser. Um das mir zuletzt vorgekommene Beispiel zu wählen, so brachte man mir in der letzten Woche des Novembers, an einem und demselben Tage drei Cholerakranke, welche in einem feuchten Keller beisammen wohnten. Die Frau, 45 Jahr alt, war am 27ten November Abends an Erbrechen, Diarrhöe und Wadenkrämpfen erkrankt, ihr zwölfjähriger Sohn bekam am folgenden Morgen Erbrechen, und ein 39jähriger Arbeitsmann gegen Abend dieses Tages Angstgefühl, Erbrechen, Diarrhöe. Bei allen dreien trug die Cholera das asphyctische Gepräge und nahm einen unglücklichen Ausgang.

4) Sehr viele Kranke wiesen ein Zusammentreffen mit andern Cholerakranken nach, welches entweder längere oder kürzere Zeit dem Ausbruche ihrer Krankheit vorausgegangen war, und bald in

einer engeren Berührung (Schlafen in einem Bette u. s. f.), bald in einem bloßen Beisammenseyn, zumal in engen dumpfigen Räumen bestanden hatte. Auch wurden mehrere Wärter und Wärterinnen in die Heilanstalt aufgenommen, die in der Stadt Cholera-krankte gepflegt hatten.

Die Nichtcontagionisten lassen zwar diese Beweise nicht gelten, und suchen die Verbreitung dieser Krankheit lediglich aus miasmatischem Einflusse, aus dem Einwirken der Gelegenheitsursachen auf disponirte Individuen, und was dergl. m., zu erklären. Allein wer Erfahrung in epidemischen Krankheiten besitzt, wird in dem Zuge der Cholera eine große Verschiedenheit von jenen anerkennen. Ein Vergleich liegt uns sehr nahe, mit der im Monate Mai 1831 herrschenden Influenz. Im West- und Ostende der Stadt, in den Pallästen und Hütten machte sich gleichmäfsig und gleichzeitig ihre Herrschaft geltend, und erlosch wieder. Eben so verhält es sich mit der epidemisch herrschenden Intermittens. Wie anders hingegen mit der Cholera? Während einzelne Stadtreviere, das Stralauer-Königs-Spandauer-Viertel von ihr heimgesucht wurden, ward die Friedrichsstadt noch verschont, und empfand, als sie später befallen wurde, wegen günstigerer Verhältnisse, die Extensität der Krankheit weniger als andere Stadttheile. Hierin zeigt sich die größte Uebereinstimmung des Ganges der Cholera mit den andern contagiösen, von Zeit zu Zeit epidemisch herrschenden Krankheiten, am meisten mit der *Scarlatina*. Herrscht diese in einem Stadtbezirke, so läßt sie mehrentheils die andern verschont, oder kommt hier nur in wenigen einzelnen Fällen vor, oder verbreitet sich allmählig über die verschiedenen Gegenden der Stadt.

Was aber die gegen das successive Erkranken mehrerer in einem Raume befindlichen Menschen (welches die Anticontagionisten nun einmal nicht wegleugnen können) vorgebrachten Argumente betrifft, als da sind das Einwirken gleicher Ursachen und Lebensverhältnisse, die Angst und Furcht vor der Ansteckung u. s. f., so zengt es von beschränkten Begriffen, wenn man bei einer ansteckenden Krankheit bloß das Contagium ins Auge faßt, und die andern ursächlichen Verhältnisse, welche dessen Aufnahme und Entwicklung vorbereiten und begünstigen, außer Acht läßt oder absichtlich nicht gelten lassen will. Ueberdies ist selbst die Behauptung von dem Einwirken gleicher Ursachen auf ganze Familien nicht einmal gegründet. Wenn der Tagelöhner, nachdem er im Freien gearbeitet, den Schweiß durch Zugluft oder kaltes Getränk unterdrückt, dem Genuß des Brauntweins gefröhnt, den Magen mit schwerverdaulichen Stoffen überladen hat, Abends in seiner Wohnung von der Cholera befallen wird, und mehrere Tage darauf sein einjähriges Kind, später seine 70jährige Mutter, welche das Zimmer nicht verlassen hat und höchst kümmerlich und dürftig lebt, ebenfalls an der Cholera erkranken, findet hier wohl eine nur entfernte Aehnlichkeit der Lebensverhältnisse Statt? Angst aber und Furcht vor der Ansteckung herrscht im Allgemeinen in den niedrigen Ständen nicht vor, und die bedeutende Frequenz der Erkrankungen unter Kindern im zarteren Lebensalter beweiset die Unzulänglichkeit dieses Arguments.

Endlich 5) führe ich als Beweis für die contagiöse Natur der asiatischen Cholera die unverminderte Intensität derselben in den letzten Krankheitsfällen ihrer Invasion an. Ich habe am 30ten Januar den letzten Cholerakranken unserer Stadt, einen

39jährigen Schiffer behandelt, und sowohl während des Lebens als nach dem Tode dieselben Erscheinungen wahrgenommen (und mit mir mehrere Aerzte Berlins) wie bei den im Anfange Septembers aufgenommenen Kranken der schwereren Form.

Ich stellte mir nun zur Aufgabe diejenigen Bedingungen zu erforschen, durch und unter welchen die Uebertragung des Contagiums wohl Statt finden möge.

Nun interessirte mich zuvörderst die Ermittlung des Bindungsmittels jenes contagiösen Princip. Ein Hinblick auf die *Dysenterie* lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Ausleerungen des Darmkanals. Ich stellte Experimente an fleischfressenden Thieren an, welche in dem Dunstkreise von Cholera-Excrementen eingesperrt wurden. Ein Hund und eine Katze fingen schon in den ersten Tagen an zu kränkeln, brachen darauf, laxirten, die Katze sogar blutig, — allein leider fielen diese Versuche in die letzte Woche, wo keine neuen Aufnahmen in das Hospital Statt fanden, und daher die Fortsetzung unterbrochen wurde. Beide Thiere sind wieder genesen. Sydenham's Empfehlung vom Auflegen eines jungen Hundes auf den Bauch der vom *Ilcus* befallenen Kranken \*) bestimmte mich zur Wiederholung dieses Versuchs in der Cholera, — allein der Kranke wurde nicht gesund und der Hund nicht krank. — Am Menschen dürfen zwar Uebertragungs-Versuche nicht direct vorgenommen werden, allein ein Cholera-Hospital bietet, da oft mit andern Krankheiten Behaftete statt Cholerakranke hingeschickt werden, Gelegenheit zu Beobachtungen über diesen Gegenstand dar. So waren in meinem Hospitale 46 von verschiedenen Krankheiten, acuten und chronischen, Befallene aufgenommen worden,

\*) *Opus. med. edit. Genov. T. I. pag. 45.*



wovon ein großer Theil 6, 12, 24 Stunden in den Cholerazälen gelassen, die anderen sogleich auf die Reconvalescenten - Abtheilung gebracht wurden. Von den ersteren erkrankten 4—5, von den letzteren gar keiner, so daß unter jener Zahl ungefähr der sechste Theil derer, welche im Dünstkreise der Cholerakranken blieben, die Receptivität für das Contagium besaß. Zugleich läßt sich hieraus mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, daß in der Reconvalescent kein Contagium mehr dem Körper anhaftet. — Außer jenen Kranken wurden nun auch mehrere von der Straße aufgegriffene Trunkenbolde nach der Heilanstalt transportirt, von denen ich selbst nur zwei genau beobachtet, und nach dem Ausschlafen ihres Ransches noch ein Paar Tage in der Nähe von Cholerakranken gelassen habe. Der eine wurde nicht afficirt, der andere aber wurde 36 Stunden nach seiner Aufnahme von der asphyctischen Cholera befallen, jedoch glücklich wieder hergestellt.

In allen diesen Fällen bleibt es indess noch immer zweifelhaft, auf welche Weise die Uebertragung Statt gefunden hat. Da die einzelnen Krankenbetten  $2\frac{1}{2}$  — 3 Fuß von einander abstanden, so ist es am wahrscheinlichsten, daß das emanirende Contagium der Luft beigemischt war, und durch das Einathmen dem Körper mitgetheilt worden ist. Welche Rolle das Hautorgan hierbei spielt, ist noch nicht ermittelt. Mehrere von den das Hospital besuchenden Aerzten wollen einen eigenthümlichen Geruch der Cholerakranken wahrgenommen haben; ich bin dies nicht im Stande gewesen, wahrzunehmen, obgleich ich meine Nase oft genug unter das Deckbett der Kranken gesteckt, und ihren Athem so nahe wie möglich aufgefangen habe. Im Gegentheil, eine Geruchlosigkeit der Mundhöhle und der ausgeathmeten Luft war ir bei allen Cholerakranken auffallend.

Hinsichtlich der Ätiologischen Bedingungen, welche die Einwirkung des contagiösen Einflusses begünstigen, unterscheide ich die in der Organisation der Individuen und die in äußeren Anlässen begründeten.

Was die ersteren betrifft, so scheint zuvörderst die Verschiedenheit des *Geschlechts* für das Erkranken von keiner Erheblichkeit zu seyn, denn unter 414 Kranken sind 211 männlichen, 203 weiblichen Geschlechts. Hingegen kommt ein größeres Verhältniß der Genesenen dem weiblichen Geschlechte zu; denn von 203 Frauenzimmern genasen 80, von 210 Männern 60, folglich  $39\frac{2}{3}$  pro C. Heilungen für das weibliche Geschlecht,  $28\frac{2}{3}$  pro C. für das männliche.

Das *Alter* bietet bedeutendere Differenzen dar. Es ergiebt sich folgende Proportion zwischen der Zahl der Kranken und ihrer Jahre:

Von 31 bis 40 Jahren	99 Kranke.
— 41 — 50	83
— 1 — 10	55
— 21 — 30	49
— 51 — 60	46
— 61 — 70	37
— 11 — 20	36
— 71 — 80	8
— 81 — 90	1

Summa 414 Kranke,

so daß demnach auf das Alter von 30—40 Jahren der vierte Theil sämmtlicher Kranken fällt.

Die Beziehung des Alters zum glücklichen und unglücklichen Ausgange der Krankheit geht aus folgender Tabelle hervor:

Jahre.		Tod.	Gesamung.
1	— 10	27	28
11	— 20	20	16
21	— 30	27	22
31	— 40	70	29
41	— 50	53	30
51	— 60	36	10
61	— 70	32	5
71	— 80	6	2
81	— 90	1	—
Summa		272.	Summa 142.

Die Verhältnisszahl der Heilungen nach dem Lebensalter hat sich also in meinem Hospital folgendermassen gestellt:

Von 1	— 10 Jahren	50 $\frac{1}{2}$ pro Ct.
— 11	— 20	44 $\frac{4}{5}$
— 21	— 30	44 $\frac{1}{2}$
— 31	— 40	29 $\frac{1}{2}$
— 41	— 50	36 $\frac{1}{7}$
— 51	— 60	21 $\frac{3}{4}$
— 61	— 70	13 $\frac{1}{2}$
— 71	— 80	25

Die Beziehung des Alters zum Geschlecht der von der Cholera befallenen verhält sich auf folgende Weise:

Jahre.	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.
1 — 10	28	27
11 — 20	18	18
21 — 30	26	23
31 — 40	57	42
41 — 50	41	42
51 — 60	18	28
61 — 70	20	17
71 — 80	3	5
81 — 90	—	1

woraus hervorgeht, daß in dem Alter von 1—20 Jahren die Zahl der Individuen in beiden Geschlechtern gleich ist, die überwiegende Zahl der männlichen Kranken in dem Alter von 30—50 Jahren, der weiblichen von 30—60 vorkommt.

Was endlich das Genesungs- und Sterbeverhältniß zwischen Alter und Geschlecht betrifft, so giebt folgende Uebersicht Auskunft:

Alter	Genesung		Tod	
	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.
von 1—10 Jahren	15	13	13	14
— 11—20 —	4	12	14	6
— 21—30 —	9	13	17	10
— 31—40 —	14	15	43	27
— 41—50 —	13	17	28	25
— 51—60 —	1	9	17	19
— 61—70 —	5	—	15	17
— 71—80 —	1	1	2	4
— 81—90 —	—	—	—	1

Hieraus geht hervor, daß im kindlichen Alter die Heilbarkeit und Tödtlichkeit der Krankheit beim männlichen und weiblichen Geschlechte gleich ist; in dem Alter von 10—30 Jahren das Heilungsverhältniß für das weibliche Geschlecht günstiger ist; zwischen 30—40 wiederum für beide gleich; zwischen 40—50 für das weibliche etwas günstiger; zwischen 50—60 für dasselbe auffallend besser, dahingegen zwischen 60—70 dem männlichen Geschlecht ein großer Vorzug zu Theil wird, da von 17 Frauenzimmern kein einziges, von 20 Männern dieses Alters fünf wieder hergestellt worden sind.

Dem Alter und Geschlecht znnächst kommt die *Constitution* in Betracht. Wiewohl es keine Körperbeschaffenheit giebt, welche von der Cholera verschont wird, so sind doch, nach meiner Erfahrung,

die kräftigen, lebensthätigen Constitutionen ihr mehr ausgesetzt als die schwächlichen, worauf auch die überwiegende Frequenz in dem Alter zwischen 30 — 40 Jahren hindeutet. Der athletische Bau zeigt eine grofse Receptivität für diese Krankheit und für deren tödtlichen Ausgang.

Andere *Krankheiten*, welche bei den, mit der Cholera behafteten Individuen entweder vorhergegangen oder gleichzeitig vorhanden waren, wurden im Hospitale nur selten beobachtet. Am seltensten die in Berlin so häufige *Phthisis pulmonalis*, die kaum zehmal in der grofsen Zahl von Cholerakranken angetroffen wurde. Eine Complication mit *Hydrops* (zwei Fälle von Balgwassersucht der Milz und des Eierstocks ausgenommen) mit organischen Unterleibskrankheiten, mit Paralylen kam nicht vor; dahingegen mehreremal mit impetiginösen Affectionen und alten Fußgeschwüren. Fälle von fieberhaften oder entzündlichen Krankheiten, die mit der Cholera coexistirten, waren so überaus selten, dafs ich sie als Ausnahme betrachte. So war bei einem sechsjährigen Mädchen mit der asphyctischen Cholera eine *Bronchitis* vorhanden, und beide Krankheiten wichen der Anwendung einer Venaesection und starker Hautreize. Bei einem achtjährigen bereits seit einem halben Jahre an einer *intermittens tertiana* leidenden Kinde trat während des Bestehens der ecclitischen Cholera der Frost ein, allein ohne darauf folgende Hitze und Schweiß, das erstemal zur bestimmten Zeit, das zweitemal einige Stunden anticipirend; dann kehrte er nicht wieder. Auch diese Kranke wurde vollkommen geheilt. Kurz vorhergegangenen acuten Krankheiten, namentlich intermittirender Fieber, thaten mehrere Kranke Erwähnung.

Nächst den inneren kommen die äußeren Lebensverhältnisse der Kranken und Anlässe der Cholera zur Betrachtung.

Die größte Zahl der Kranken war aus der gewerblosen Klasse der Einwohner, zu denen ich auch die Arrestanten, Arbeitshäusler und öffentlichen Dirnen zähle; demnächst aus der arbeitenden Klasse, von denen 56 männlichen und 26 weiblichen Geschlechts waren. Hierunter gehören auch 19 Dienstmädchen und 14 Krankenküster und Träger. Drittens, aus der gewerbetreibenden Klasse, 61 Handwerker, 14 Schiffer. Viertens, Handeltreibende, 9 im Ganzen, und zuletzt Künstler, nur drei an der Zahl.

Die *Wohnungen* der Kranken befanden sich sowohl in der Nähe des Flusses oder eines Grabens, als entfernt von demselben. Unter den Localen selbst waren viele Kellerräume, oder enge, von vielen Menschen bewohnte Zimmer, in denen frische Luft wenig Zutritt hatte.

Die *Nahrung* der Kranken war die gewöhnliche der armen Einwohnerschaft Berlins, die sich in diesem Jahre nicht von der früherer Jahre unterschied. Von mehreren hörte ich zwar Diätfehler angeben, z. B. den Genuß blähender Gemüse, untermischt mit starkem Trunke kalten Wassers, den Genuß der Heringe, Gurken u. s. f. Wer indessen die Diät der Armen in Berlin kennt, wird auf diese Momente kein so erhebliches Gewicht legen, wie sie es für viele zu haben scheinen. Dahingegen war der Fortgebrauch dieser und ähnlicher Nahrungsmittel nach dem Eintritt der Prodromus-Diarrhöe sehr begünstigend für die Ausbildung und den unglücklichen Ausgang der Krankheit. Dem *Trunke* waren sehr viele von den Kranken ergeben, nicht bloß Männer, sondern auch Weiber, und dessen

— 46 —

**Einflüsse**, so wie überhaupt dem **einer ausschweifenden Lebensweise**, lassen sich die am Montag und Dienstag einer jeden Woche zahlreicher als an den andern Tagen erfolgenden Aufnahmen der Kranken in das Hospital zuschreiben.

**Psychische Anlässe**, zumal **Gemüthsaffekte**, ohne welche fast kein Tag bei der ärmeren Klasse vergeht, waren bei vielen unserer Kranken vorhergegangen. Einige erwähnten auch eines Ekels, den sie beim Anblick kranker Stabengenossen, besonders jener Ausleerungen empfunden hätten.

Als das wichtigste begünstigende Moment für die Aufnahme und Entwicklung des Cholera-Contagiums betrachte ich jedoch die *herrschende Krankheitsconstitution*, die sich mit ihrem gastrischen Charakter bereits längere Zeit hier gehalten hatte. Hierdurch wurde die Cholera in Berlin zur epidemisch-contagiösen Krankheit, auf ähnliche Weise wie z. B. bei der Herrschaft einer catarrhalischen Constitution die Masern sich allgemein verbreiten; allein wie man mit Unrecht in diesem Falle die gleichzeitig vorkommende *Oryza*, *Angina* identisch mit den *Morbillen* halten würde, so wenig dürfen die im verwichenen Herbst vorgekommenen gastrischen Affectionen, Coliken, Durchfälle u. s. f. für Bruchstücke der asiatischen Cholera gelten. In einer solchen Zeit zeigen sich auch gewöhnliche europäische Brechdurchfälle, untermischt mit asiatischen, allein die allgemeine Bestürzung raubt dem Beobachter die Unbefangenheit, so wie auch durch diese Verwechslung manche Heilmittel zu einem unverdienten Rufe gelangt seyn mögen. Wo eine solche Constitution nicht prävalirt, wird die Cholera als spontisch-contagiöse Krankheit erscheinen, wie dies in vielen Ortschaften, und selbst bei uns beobachtet werden konnte, als gegen Ende Decembers und im Januar

die gastrische Diathese der inflammatorischen zu weichen anfang.

### *Behandlung.*

Die Aufstellung gewisser Normen in der Behandlung, die in einem jeden Lazareth erforderlich ist, dürfte in einem lediglich für Cholera-Kranke bestimmten Hospitale um so gerechtfertigter seyn, denn es giebt wohl keine Krankheit, welche schon in den ersten Stunden nach ihrem Ansbruche die Individualität so verwischt, die Menschen, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, so homogenisirt, wie die Cholera, besonders die asphyctische Form, daher es auch im Allgemeinen weniger Modificationen in der Therapie bedarf. Andererseits aber gehört die Cholera zu den Krankheiten, nimmt vielleicht die erste Stelle unter ihnen ein; wo Besonnenheit und Raschheit in gleichem Grade bei den ersten Hilfsleistungen nothwendig sind, so daß es nicht der Willkühr jüngerer noch unerfahrener Assistenzärzte überlassen bleiben darf, die Behandlung der Kranken nach Gutdünken einzuleiten. Jene Heilnormen indessen konnten erst dann von mir festgesetzt werden, als der gewaltige Eindruck der kolossalen Krankheit, der auf mich so bedeutend wirkte, daß jede andere nicht so schwere Krankheit mir zwerghaft gegen die Cholera erschien, einer nüchternen und vorurtheilsfreien Beobachtung Platz machte.

Als Grundindication stellte ich: *Erregung des peripherischen Nerven- und Gefäßsystems, um dem paralysirenden Einflusse des Krankheitsgiftes auf das Blut und auf die Nervengeflechte der Centralorgane der Digestion und Hämatose zu entgegen.*

Als das allgemeinste Mittel zur Erfüllung dieser Indication bot sich mir



**Die warme**  
 mir im Voraus viel v  
 im Allgemeinen me  
 hat. Gestützt auf' en  
 sanern Bäder und W  
 und Darmkrankheiten  
 einen Zusatz von *A*  
*pum, ana* 3—6 Un  
 des Wassers auf +  
 Grade verringert war  
 zu groß und beschwe  
 des wurde auf 10 —  
 sofort sichtbar werde  
 beträchtlich; die Hau  
 wird geröthet und v  
 Umstände, wird ein s  
 ein oder mehreremal

Obgleich, wie b  
 des und Kinder, weg  
 derwillen gegen Bäder  
 meisten Cholerakrank  
 laugs sträubten, im E  
 ders einen Nachlaß de  
 selten, sah ich eine  
 dadurch entstehen, da  
 Kranken aus der W  
 Da ich es zum Gesetz  
 den, wie sie so oft  
 wurden, zu baden, s  
 von im Bade erfolgten  
 len Mitteln ist das  
 welches sich mir als  
 ten Fällen wirksamste  
 Mitteln ist es das ein  
 zuletzt beibehalten

**II. Das Dampfbad**, geeignet die oben aufgestellte Indication noch energischer zu erfüllen, erregte nach den aus Indien und Rußland überkommenen dringenden Empfehlungen, große Erwartung, zumal da man gewohnt war, Schweiß als die einzige Crisis der Cholera zu betrachten. Ich habe es in mehreren hundert Fällen in Gebrauch gezogen, und gebe folgende Bemerkungen als Ergebniss meiner Erfahrung:

1) Die trockne Hitze war den Kranken lästiger und luftbeengender als die feuchte, daher die Entbindung der Wasserdämpfe aus dem *Schneider'schen* Apparate in dem Hospital stets angewandt wurde.

2) Nur sehr wenige Kranke fühlten sich im Dampfbade erleichtert, und fast alle klagten über ein sehr peinliches Gefühl der, an die Füße dringenden Hitze. Die von der asphyctischen Form befallenen, besonders die athletischen Constitutionen, litten am meisten, viele in einem solchen Grade, dass sie wegen zunehmender Oppression nur wenige Minuten im Dampfbade aushalten konnten. Die Kranken mit der ecclitischen Form vertrugen es im Allgemeinen besser.

3) Die peripherische Wärme verflog nach dem Dampfbade eben so schnell wieder, wie nach dem Wasserbade. Bei den Asphyctischen kam es nicht einmal in dem Dampfbade zur Wärmebildung. Nur wenn in Tropfen auf die Haut niedergeschlagene Wasserdunst war warm; unter demselben fühlte sich die Haut wie ein kaltes Leder an.

4) Bei mehreren Kranken erfolgte der Tod schnell nach dem Dampfbade.

Sowohl diese Thatsachen, welche sich fünf Wochen hindurch immer mehr und mehr bestätigten,

als hauptsächlich die wichtige Beobachtung, daß die einmal ausgebildete Cholera sich fast niemals durch Schweiß entscheidet, bestimmten mich dazu, den Gebrauch des Dampfbades aufzugeben, und ich habe es nicht bereuet. Die spätere Erfahrung hat mich belehrt, daß an der Heilung der eccritischen Form, besonders der leichteren Grade, die Dampfbäder keinen Theil hatten, weil jene ohne diese eben so rasch und mit größerer Euphorie zu Stande kam; wohl aber habe ich Grund zu vermuthen, daß sie in vielen Fällen den unglücklichen Ausgang befördert und den Tod quaalvoller gemacht haben.

III. *Frictionen* führte ich als ein, in keinem Falle zu unterlassendes Mittel aus doppelten Gründen ein, theils als *excitans* der peripherischen Gefäß- und Nervenaction, theils als *calmans* der Muskelcontractionen. Im Anfang wurden sie mit einiger Gewalt, mittelst Frottirens und Bürstens vollzogen, und Einreibungen aromatischer spirituöser Flüssigkeiten waren an der Tagesordnung. Späterhin überzeugte ich mich, daß gelinde *Frictionen* mit der bloßen Hand in jeder Hinsicht vorzuziehen sind.

IV. *Hautreize*, sowohl *rubefacientia*, *vesicatoria* als *escharotica*. Unter den ersteren waren die mit warmen Wasser bereiteten und mit Cantharidentinktur geschärften Sinapismen die wirksamsten, insofern sie mehrentheils nach wenigen Minuten eine starke Röthung der Hautfläche hervorbrachten. Ich bestimmte die Herzgrube und die entsprechende Rückenegend für ihre Application, und ließ sie zu wiederholten Malen binnen 24 Stunden anlegen. *Vesicatoria* ziehen während des Bestehens der Cholera keine Blase, und sind daher nur in den Nachkrankheiten, wo sie diese Wirkung äußern, von Nutzen. — In der asphyctischen Form noch

bei Kindern, wo die Cholera, wie oben erwähnt worden, von den Zufällen eines Hirnleidens, Sopor u. s. f. begleitet wird, zog ich öfters das *Cauterium actuale* in Gebrauch. Das Glüheisen, welches auf der Haut eines Cholerakranken nicht anders reagirt, als auf unorganische Stoffe, Leder, Pergament, zeigte in keinem einzigen Fall einen günstigen Erfolg, obgleich es dem Kranken ein schmerzhaftes Geschrei auspresste. Dasselbe gilt von der gewöhnlichen Moxa. Dagegen habe ich öfters gute Wirkungen von der Schnellmoxa gesehen, deren man sich zuerst in Warschau bedient hat. Ein doppelt zusammengelegter linnenner Lappen, von der Größe der Handfläche, wird in Weingeist getaucht auf die Brust oder auf den Bauch gelegt und angezündet. Die Action des Feuers hat man in seiner Gewalt, denn durch Herüberziehen und Aufdrücken der Bettdecke lässt sich die Flamme augenblicklich ersticken. Die Wirkung ist überraschend, besonders bei Kindern, die beim Anblick der auflodernden Flamme schreien und wach gehalten werden; bei Erwachsenen sah ich öfters die Pericordialangst danach bedeutend nachlassen. Auch auf den Gebrauch dieser Schnellmoxa stellt sich während der Cholera nur eine Hautröthe ein, niemals eine Blasenbildung, welche dagegen in den Nachkrankheiten zu Stande kommt.

Mit diesen auf die Außenfläche des Körpers in Anwendung gebrachten Mitteln suchte ich solche zum inneren Gebrauche zu verbinden, die mir der von der Natur der Krankheit gefassten Ansicht am besten zu entsprechen schienen.

Hier bot sich mir nun eine Wahrnehmung dar, welche durch die zahlreichen Bestätigungen zum Erfahrungssatze erhoben wurde, dass nämlich das Hemmen der Ausleerungen in der Cholera den

*tödlichen Ausgang nicht bloß nicht abwendet, sondern beschleunigt und herbeiführt.* Hierin wurde ich durch die Betrachtung der beiden Hauptformen der Krankheit bestärkt: denn in der asphyctischen, welche vorzugsweise die tödtliche genannt werden kann, sind die Ausleerungen durch den Darmkanal entweder gänzlich gehemmt, oder spärlich, selten, während die eccritische, der ich von dem Bestehen und der Frequenz der Evacuationen des Normen gegeben habe, eine günstigere Aussicht gestattet. Auch zeigt sich in der asphyctischen Cholera mit Erscheinen der Ausleerungen, zumal des Erbrechens, Besserung oder wenigstens Erleichterung, so wie bei der eccritischen, wenn sie einen tödtlichen Ausgang nimmt, Stockung der Evacuationen eintritt. Dies waren im Allgemeinen die Gründe, welche mich nach einer mehrwöchentlichen Beobachtung bestimmten, den Gebrauch des Darmlähmenden Opium aufzugeben.

Die Behandlung wurde nun nach der Form der Krankheit bestimmt, und nach deren Intensität modificirt.

### *I. Behandlung der Cholera eccritica,*

Für die gelinderen Grade stellte ich, nachdem meine Erfahrung in dieser Krankheit reifer geworden war, als Princip auf: *den in diesen Fällen noch regen Natur-Heilungsproceß walten zu lassen, und ihn nicht durch den Eingriff starker Medikamente zu stören.* Denn ich hatte mich überzeugt, daß diejenigen Mittel, zu deren Lobpreisung ich mich Anfangs leicht verleiten ließ, z. B. die vegetabilischen und mineralischen Säuren, von keiner entscheidenden Wirksamkeit sind, weil auch ohne sie die Kur der gelinderen Fälle zu Stande kommt, und ihr Gebrauch in der schwereren unwirksam ist. — Hier genügten nun ein oder ein

Paar warme Wasserbäder, gelinde Frictionen, reine Luft, kühles Getränk (am besten Zuckerwasser), denn die heißen Aufgüsse von Pfeffermünzkrant oder Chamillenblüthe, welche man Anfangs in Uebermaass verordnete, sind theils dem Kranken zuwider, theils nutzlos. Den Genuß des Kaffees und Weins gestattete ich in mässiger Gabe.

Dieser leichte Grad der eccritischen Cholera kam jedoch viel seltener im Hospitale vor, als der schwerere, wo die Reaction des Organismus sowohl durch die Intensität der Krankheit selbst, als durch Nebenumstände, längere Andauer, Versäumniss der Hülfe, geschwächt war. Hier mußte die peripherische Thätigkeit durch kräftigere Mittel geweckt werden, und zu diesem Behufe wählte ich für den innern Gebrauch *Camphor* und *Ammonium*.

Dem *Camphor* kommt nach meiner Erfahrung unter allen Medicamenten die grösste Wirksamkeit in der Cholera zu; ich kenne kein anderes, welches so schnell die gehemmte Gallenaussonderung und Urinsecretion wieder in Gang bringt, und die circulatorische Thätigkeit und die damit verbundene Wärmebildung befördert. Rascher geschieht dies durch grosse als kleine Dosen; so verordnete ich ihn in der ersten Zeit zu 6—8 Gran zweistündlich. Allein die Frequenz der typhösen Folgekrankheit, welche ich in diesen Fällen so oft entstehen und tödtlich enden sah, bestimmte mich, die Dosis auf  $\frac{1}{2}$ —1 Gran zu verkleinern. Nichts destoweniger zeigte sich das Cerebralleiden, wenn auch nicht so rapide und so häufig. Die damit verbundene rothe, trockne Zunge, die Empfindlichkeit der Präcordien, die Spuren von Congestionen und Entzündung im Magen und Dünndarme nach dem Tode, bewogen mich, den Ort der Application für dieses Mittel zu verändern, und ich ging, da die dicken Gedärme stets

von normaler Beschaffenheit angetroffen werden, (mit Ausnahme der Fälle mit sanguinolenten Stuhlgängen) zu den Camphor-Klystieren über, anfangs zu  $\frac{1}{2}$  Drachme, späterhin zu  $\frac{1}{2}$  Scrupel pro dosi. Doch auch hierbei beobachtete ich denselben Erfolg, so daß nach vielfältigen genauen Versuchen mein Urtheil über die Wirksamkeit des Camphors bei der eccritischen Cholera dahin lautet, daß je schneller, hauptsächlich durch große Dosen, er die gesammte Thätigkeit der Gangliengeflechte wieder herstellt, um so rascher das consecutive Hirnleiden sich entwickelt, welches in seiner prognostischen Beziehung fast noch gefährlicher ist als die Cholera selbst. — Ich habe noch zu erinnern, daß dieses Mittel in nicht wenigen Fällen sogleich wieder ausgebrochen wurde, wo ich alsdann den Gebrauch der Camphor-Klystiere substituirte.

Das *Ammonium* leistete nichts in den Fällen, wo man sich auf seinen Gebrauch allein verlassen wollte, schien aber als *Adjuvans* in Form des *Liquor. ammon. succin.* zu 15 — 20 Tropfen, stündlich oder zweistündlich gegeben, nicht ungünstig zu wirken.

Das *Cajeput-Oel* war unsicher in seiner Wirkung. In einigen Fällen schien es durchaus keinen Vorzug vor dem Camphor zu verdienen; in andern Fällen brachte es, zumal in etwas starker Dosis von 25 — 30 Tropfen, eine entzündliche Reaction im Magen hervor, so daß sein Gebrauch wieder ausgesetzt werden mußte.

In den übrigen versuchten Mitteln verdient andere Erwähnung, die *Belladonna*, wenn verehrter Freund, Herr Dr. v. Storch, oblag gebracht hat, hierbei von der Idee des Sympathicus und Vagus specieller Wirkung ausgehend. In vier Fällen in

stete es, in der Gabe von 4 Gran (*Radix Bellad.*) zweistündlich und bei eintretender Reaction in längeren Intervallen gereicht, treffliche Dienste; besonders war die Wirkung bei einer 60jährigen Frau und bei einem 11jährigen von einem hohen Grade der eccritischen Cholera befallenen Mädchen, überraschend. In andern Fällen, wo der Versuch wiederholt wurde, blieb zwar der Erfolg aus, indessen verdient dieses Mittel fernere Berücksichtigung und Prüfung.

Mit dem Gebrauche der ebengenannten Medikamente wurden bei höheren Graden der eccritischen Form die sauern warmen Bäder, die Sinapismen, die Frictionen, und in mehreren Fällen salzsaurer weisse Fomentationen auf Brust und Unterleib zu Hülfe genommen, und die meisten Genesenen verdanken ihnen ihre Wiederherstellung.

## II. Behandlung der Cholera asphyctica.

Das Wegsterben der von dieser Form befallenen Kranken bei der öfters mit Erfolg gekrönten Behandlungsweise der eccritischen Cholera war Anforderung genug, auf irgend eine Methode zu sin-  
nen, die noch im Stande seyn könnte, auf irgend eine Art die erlöschende Energie der Herz- und Lungen-Nervengeflechte wieder anzufachen. Vom Rückenmarke aus glaubte ich belebend auf den *Sympathicus* einwirken zu können; das Glüheisen, dasstrychnin wurde zu Hülfe genommen, — vergebens! Die Thätigkeit der Lungen- und Herznerven bemühte ich mich anzuregen durch Aetherinhalation, durch Erweckung des kleinen Blutumlaufs mittelst künstlich erregten Hustens durch Benzoëdämpfe, — insonst! Auf das Blut selbst suchte ich endlich einzuwirken und wählte das Eisen in seiner flüchtigsten Form (*Tinct. Ferri acet. aetherea* zu



20 — 25 Tropfen stündlich) folgte die Heilung, bei dreien unvollständig, indem zwar wurde, ein consecutives Hirn herbeiführte. Ich setzte die der erwartete Erfolg blieb an ich mit Kritik verfahren w jene günstige Wendung zu entschloß mich darauf zur in ihrem vollen Umfange, geehrten Freundes, des He *Casper*, dessen Methode, Sendschreiben sie mir zu bes wesentlich in Folgendem best

„Der entkleidete Krank ten Füllen in eine ganz trock eine halb mit Wasser von wanne gesetzt, so daß ihm nur bis an die Brust reicht möglich noch die epigastris Sodann werden aus mäßigen Kopf, Rücken und Brust ap ter aus Eimern, drei bis vier nenwassers (bei Kindern wei dabei aus großen Töpfen . Magengegend mit eiskaltem so stark seyn müssen, daß zurückgeworfen wird. Für Seiten von Wärtern an den man stellt sich einige Scher Wanne, und wirft nun mit ig das Wasser an de ei Eimer Wasser verl es rasch hintereinand herausgehoben und wollene Decken ein

werden eiskalte Umschläge, von in Wasser getauchten und ausgedrückten Handtüchern, Servietten u. dgl. auf Kopf, Brust und Unterleib gelegt, die fortwährend kalt erhalten werden, und die Füße mit heißen nassen Tüchern eingewickelt, die ihrerseits fleißig gewechselt werden müssen. — Die Sturzbäder werden, nach Umständen, von zwei bis vier Stunden wiederholt, die kalten Umschläge Tag und Nacht fortgesetzt, bis der verlorne Puls oder der ganz gesunkene sich wieder herstellt und hebt, die livide Farbe der Haut sich mehr und mehr verliert, und ein peripherisches Leben wieder hervortritt.

Den Kranken wird kaltes Wasser, oder wenn sie es wünschen, kaltes Bier zum Getränk nach Belieben gereicht. Bei stockender Darmexcretion werden kalte Klystiere von gleichen Theilen Wasser und Essig, zuweilen mit Salz geschärft, verordnet. — Der innere Gebrauch von Arzneien fällt hierbei weg." \*) —

Auf diese Weise wurden im Monat November vor. J. 20 Kranke, verschiedenen Alters und Geschlechts, wovon 18 von der asphyctischen, 2 von dem höheren Grade der ecclitischen Cholera befallen waren, behandelt. Neun wurden geheilt, elf starben, demnach ein Genesungsverhältniß von 45 Proc., welches als ein sehr günstiges betrachtet werden muß.

Zwei dieser Kranken gaben mir die Gelegenheit, die asphyctische Form vom Momente ihrer

\*) Man vergleiche, um sich vollständig hierüber zu belehren, die vor einiger Zeit erschienene gediegene Schrift: *Die Behandlung der asiatischen Cholera durch Anwendung der Kälte, physiologisch begründet und nach Erfahrungen am Krankenbette dargestellt von Dr. J. L. Gaspar. Berlin 1832.*

lung an zu beobachten. Der eine, 21  
kräftigem Körperbau, war in einem  
Trunkenheit nach der Anstalt gebracht  
d blieb, nachdem er auf Anwendung  
es in einen gesunden Schlaf verfallen  
Stunden im Cholerasaal, um genaue  
zu werden. Schon den Tag zuvor au  
Besorgniß, von der Cholera befallen  
dann entstellte sich sein Gesicht; K  
und Pulslosigkeit traten ein, die R  
ken sich — es wurde ein Brechmittel  
ohne günstige Wirkung; nun wurde  
asserbade kalt begossen, erhielt kalte  
auf Brust und Bauch, heiße um die  
nach 10 Affusionen vollkommen herge  
andere, 39 Jahr alt, trat auf der Straß  
n, und fragte mich wegen eines seit  
nhaltenden Durchfalles um Rath. Die  
ytischen Cholera waren schon entwi  
kte ihn sofort nach dem Hospital, wo  
binnen wenigen Stunden vollkommen  
Vor meiner Ankunft war bereits ein  
ier in Gebrauch gezogen; die Krankheit  
erbrechung fort, es stellte sich ein  
Delirium ein; jetzt nahm ich zu den  
eine Zuflucht, und nachdem sieben,  
eine, in Gebrauch gezogen waren, er  
sung, welche durch die Eruption eines  
unkels zwischen den Schultern etwas  
wurde. Zwei Knaben, 7 und 13jährig  
los erkrankt, gaben ebenfalls einen v  
is von der trefflichen Wirkung der M  
gen. Der eine wurde nach 19, der  
40 Affusionen wieder hergestellt. —  
günstige Wirkung zeigten die An  
u Wassers an die Magenegend un

den Rücken, indem sie sehr oft augenblicklich Erbrechen hervorbrachten, und dadurch den Zustand der Kranken erleichterten.

Von den elf Asphyctischen, welche durch die Anwendung der Kälte nicht gerettet wurden, starb nur 1, eine 35jährige Frau an dem consecutiven Typhus. Von den übrigen 10 bekamen 8 schon in den ersten Stunden nach Anwendung der Affusionen *blutige Stühle*, und waren somit unrettbar dem Tode verfallen \*). Diese Frequenz einer im Allgemeinen seltneren Erscheinung, da das Verhältniß der Cholerakranken mit sauginolenten Darmanseerungen zu den übrigen in meinem Hospitale sich ungefähr wie 1:20 gestaltete, ist nach meiner Meinung nicht zufällig; und es sind mir später noch zwei Beispiele bekannt geworden, wo ebenfalls bald nach den kalten Affusionen und Umschlägen die Hämorrhagie zum Vorschein kam.

Dieser Umstand lehrt uns mindestens Vorsicht, und überhaupt bedarf es noch einer längeren Erfahrung, um über den Werth dieser Methode ein entsprechendes Urtheil zu fällen. Mir scheint das Wirksame hauptsächlich die Erschütterung zu seyn; daher ich auch die Affusionen für das wichtigere halte, und ihnen das Meiste zuschreibe. Ob die kalten Umschläge auf Kopf, Brust und Bauch auch ohne Uebergießungen wirksam sind, ist noch nicht hinreichend ermittelt, daher über ihren Antheil am Gelingen der Kur bis jetzt der Kritik noch nicht genügt werden kann.

\*) Diese prognostische Bedeutung der blutigen Stühle in der Cholera habe ich zuerst festgesetzt, und Herr Dr. Casper u. a. haben sie stets bestätigt gefunden.

Von den *Blutentleerungen* habe ich bisher geschwiegen, weil ein Paar Fälle ausgenommen in leichteren Graden der eccritischen Cholera benumstünde ihre Anwendung erforderten, ich niemals eine günstige Wirkung davon gesehen und auch nicht sehen konnte, da von einem Blut, welche man mit der größten Mühe aus einer Vene herauspresst, in dieser Krankheit, zur der asphyctischen Form nichts zu erwarten ist. Die örtlichen Blutentziehungen, an der Stirn in der Nähe der Kieferwinkel, haben sich bei denen, deren Gehirn im Cholera-Anfall meistersicirt ist, als Unterstützungsmittel der Kur wirksam gezeigt.

Ein desto entschiedenerer Werth kommt den gemeinen Blutentleerungen in

### *III. Behandlung der Cholera-Nachkrankheit*

besonders der das Gehirn betreffenden, zu leisten die Venaesection, bei den ersten andern Merkmalen, sofort in Gebrauch gezogen werden sollte. Oft nahm ich schon dazu meine Zuflucht, wenn des Kranken subjektive Empfindung von einem Befinden in einem grellen Widerspruch mit der vorhergegangenen Krankheit und den übrigen Erscheinungen stand, sobald er mir eine ungemessene Euphorie mit verändertem lauten Klang der Stimme gab. Die Injection der *Conjunctiva*, die Abkühlung des Gesichts, die Hitze der Stirn, die Trochisation der Zunge sind noch dringendere Anforderungen, werden sie nicht beachtet, wird dieser Zeitpunkt unbenutzt vorübergelassen, oder zum Mißbrauch von Reizmitteln verwandt, so ist in der Mehrzahl der Fälle der tödtliche Ausgang unvermeidlich, der sich aber trotz frühzeitigen und reichlichen

Aderlasses dennoch das Cerebralleiden an, so lasse man sich weder durch die in den Zügen der Krankheit ausgedrückte und scheinbare Schwäche, noch durch die eingeführte Benennung Typhus von der Wiederholung des Aderlasses abschrecken, denn wer bei Sectionen von der Blutüberfüllung des Gehirns, besonders der, auf der Basis gelegenen Organe, der Varolsbrücke, des verlängerten Marks u. s. f. in solchen Fällen Zeuge gewesen, wird niemals die Anwendung, wohl aber die Versäumnisse der Blutentleerungen berenen. Die örtlichen müssen den allgemeinen zu Hülfe genommen werden, besonders die blutigen Schröpfköpfe an Hinterhaupt und Nacken. Kalte Fomentationen des Kopfes, kalte Uebergießungen des Kopfes und Rückens in lauwarmem Bade, Vesicatorien zwischen den Schultern, Sinapismen und heisse Umschläge um die Füße, der Gebrauch des Calomel in Verbindung mit Rnëum, um die gewöhnlich vorhandene Obstruction zu heben, der Essig oder Asa-foetida-Klystiere um noch kräftiger — auf den Darm abzuleiten; — diese Mittel, nach Umständen modificirt, haben sich mir in den Fällen, wo ich diese gefährliche Nachkrankheit der Cholera zu bezwingen im Stande war (unter 55 Siebenzehn), als die bewährtesten erwiesen.

Ob der typhöse Consecutivzustand verhütet werden könne, ist eine Frage, deren Beantwortung, nach den bis jetzt vorliegenden Thatsachen, negativ ausfällt. Selbst die kalte Behandlung der Cholera ist nicht im Stande ihn abzuwenden, obgleich er, nach angestelltem Vergleiche, hier seltner sich ausbildet, daher es angerathen seyn möchte, auch in der eccritischen Form, selbst in deren leichterem Grade, von Anfang an kalte Fomentationen des Kopfes in Gebrauch zu ziehen.

Bei den secundären Darmaffectionen, eiter und entzündlicher Art, reichen im Durchfall die örtlichen Blutentleerungen aus, und nur in jenen Fällen, wo ein allgemeiner Turgor einen Collapsus erforderlich machte, schritt man zum Aderlaß. Die Application der Blutegel, in gehöriger Zahl, mußte öfters 2 — 3 mal binnen 24 Stunden wiederholt, und durch lauwarme Bäder, den Gebrauch von Emulsionen, Calomel u. dgl. ihren Wirkungen unterstützt werden.

Gegen zurückbleibende biliöse Diarrhöen sind sich Säuren und bittere adstringirende Stoffe, *carilla*, *Columbo*, wirksam.

#### IV. Diätetische Hülfsmittel.

Reine Luft im Kranken- und Genesenssaal, von  $+16^{\circ}$  R., ist ein Haupterforderniß. Demnach bedarf es einer höchst sorgfältigen Pflege des Kranken, so daß der Wärter den Kranken kaum verlassen darf; daher in jedem Cholerahospital für eine große Zahl von Krankenwärtinnen sorgt seyn muß, um dieselben theils durch Abwechslung im Dienste bei den Kranken und Recouvalescenten, theils durch Gestattung der nothwendigen Ruhe in abgesonderten Räumen, vor dem Anstecken selbst zu schützen. Dem Kranken sollte man mit dem Kopf erhöhte Lage am besten zu. In der Convalescenz gestatte man den vorsichtigen Gebrauch des Weins, kräftiger Brühen, und leichtverdauliche Stoffe, Sago, Reis, weißes Fleisch u. s. f., wozu man aber für Vermeidung aller Geistesaffecte. Ich sah leider bei einem genesenden Kranken den Tod in Folge eines heftigen Aergers eintreten, nachdem ein Wärter nach wenigen Minuten apoplektisch eintreten, und den ebenfalls eine gute Prognose stehenden Nachbarkranken durch den hierdurch

ursachen Schreck in eine tödtliche *Phrenitis* verfallen.

#### V. Behandlung der Prodromalzufälle der Cholera.

Hier kommt alles darauf an, das erkrankende Abdominal-Nervensystem durch einen starken Eindruck umzustimmen, und den, von der Natur selbst fast immer eingeleiteten Trieb nach der Peripherie zu unterstützen. Wir besitzen ein Mittel, welches diesen beiden Indicationen genügt, das *Emeticum*, am passendsten *Ipecacuanha*, dessen Wirkungen überraschend sind, indem die Prodromal-Diarrhöe, mit dem Angstgefühl in der epigastrischen Gegend und den schmerzhaften Contractionen der Wadenmuskeln sofort aufhört, oder bei dem sich nun einstellenden Schweiß bald verliert. Nur bei plethorischen Individuen habe ich es für nöthig gefunden, den lästigen Empfindungen von Angst, Beklemmung und Druck in der Brust durch eine reichliche Venesection zu begegnen. Der Schweiß, bei dessen Ausbruch sich der Kranke sehr erleichtert fühlt, wird durch warmes Getränk und Einhüllen in wollene Decken, zumal des behaarten Theils des Kopfes, am besten befördert. Unter den Arzneien verdienen die Ammonium-Präparate, der *Spirit. Minder.*, der *Liq. Ammon. succ.* den Vorzug. Sollte die Diarrhöe dessen ungeachtet fortdauern, so ist, nebst einer sorgfältig regulirten Diät, der Gebrauch der Mineral-Säuren, besonders der Salzsäure, zu 10 — 15 Tropfen in einem schleimigten Vehikel zu empfehlen.

Es besteht demnach ein wesentlicher Unterschied je nach dem Zeitpunkte, in welchem man die Behandlung der Cholera übernimmt. Die Nichtbeachtung dieses Umstandes hat den schädlichsten



Mißgriff zur Folge gehabt, die Anwendung gewaltsam gesteigerten diaphoretischen Methoden der ausgebildeten Krankheit, während diese, halb gehöriger Schranken, nur in der Entwicklungsperiode der Cholera, wo die Blutstagnationen Centralorganen noch nicht zu Stande gekommen, förderlich seyn kann.

---

## II.

### Schnelle und sichere Art scorbutischer Krankheiten.

V o m  
Regierungsrathe Neumann,  
zu Aachen.

In den polnisch-russischen Krieg ist das westliche  
mit einer neuen Pest heimgesucht worden, wider  
die Quarantaine keine Sicherheit zu gewähren  
, und die kriegführenden Heere haben unge-  
Verlust erlitten durch diese Pest, durch den  
ähnlichen Petechialtyphus und durch den Scor-  
Diese letzte Krankheit ist wenigen Aerzten be-  
die meisten haben sehr falsche Begriffe von  
sie ihr Entstehn besonders den holländischen  
des siebenzehnten Jahrhunderts verdanken.  
glaube ich keine nutzlose Arbeit zu unter-  
n, wenn ich diese Krankheit in ihrer wahren  
t beschreibe, die über sie herrschenden Vor-  
e widerlege und zugleich das Heilverfahren  
t mache, durch welches ihren Zerstörungen  
und sicher Einhalt gethan wird.

den Alten war der Scorbut unbekannt; wie  
sie ihn kennen sollen, da sie warme Länder  
LXXIV. B. 2. St. E

bewohnter, wo er nie vorkom-  
 ren Seereisen machten, als Ki-  
 nördlichen Ländern kommt er vor, i  
 sehr selten bei der vornehmeren Voll-  
 immer nur beim gemeinen Mann; der  
 noch sucht nicht leicht ärztliche Hülfe  
 len Seereisen entsteht er leicht und se-  
 ler in große Gefahr; das erfuhren  
 Holländer im sechszehnten und sieben-  
 hundert, und durch ihre Aerzte wurde  
 ihr großes Ansehen und die unter ihnen  
 Humoralpathologie machte den Glau-  
 scorbutische Schärfe allgemein, die in-  
 heiten eine versteckte Rolle spielte: bei  
 jede Auflockerung des Zahnfleisches un-  
 blutung unbedenklich für scorbutisch an-  
 die französische Armee im Winter vo-  
 n Preussen Krieg führte, war die V-  
 wärmer, als sie sonst in diesen nördl-  
 len zu seyn pflegt, und deshalb brau-  
 out aus. Im folgenden Jahre erschien  
 lie französischen Aerzte durch die Neu-  
 igkeit seiner Erscheinungen in Erstaun-

Das erste Symptom, welches den  
 kündigt, ist eine gewisse Trägheit un-  
 zeit; nicht niedergeschlagen, und trau-  
 gleichgültig gegen alles ist der Kandidat  
 zeit; er möchte immer schlafen, schla-  
 rwacht aber nicht gestärkt und hei-  
 ühlt sich bleischwer in allen Gliedern.  
 ommt sein Gesicht gleich vom Anfang  
 ches Ansehen, das man nur einmal  
 mals, um es auf den ersten Blick wieder-  
 en. Je mehr sich der Mensch dieser  
 berläßt, desto sicherer und schneller  
 e Krankheit. Er fühlt dann eine ei-

gkeit, vorzüglich in den Knien und hier und zeigen sich grünlüche Flecke, die gerade so aus-  
wie angillirte Stellen, an welchen die kranke  
ung dem Verschwinden nahe ist. Diese Stellen  
erzen nicht im mindesten, allein sie sind ein  
härter, als das übrige Fleisch. Die Augen  
en trübe, matt, die Sehkraft wird geschwächt  
der Athem riecht übel. Bei den meisten, nicht  
llen, schwillt der Rand des Zahnfleisches ein  
an, sieht bläulich aus und blutet leicht. Bei  
n Grade bleibt die Krankheit mehrentheils stehen,  
nicht ungünstige Umstände, als Kälte, Ein-  
n, unreine Luft, schlechte Nahrung oder vor-  
gange Schwächung ihre weitere Entwicklung  
ern. Ein wenig anders ist ihr Eintritt, wenn  
ch durch Ansteckung mittheilt; dann geht ihr  
erwähnte muthlose, träge Gleichgültigkeit nicht  
s, auch nicht die Steifheit der Knien und der  
s, ja nicht einmal diese grünlüche Hautfarbe,  
n der Angesteckte bemerkt zuerst eigenthüm-  
Brennen im Munde; dann schwillt das Zahn-  
an und an den Armen entstehen blane Flecke,  
ssehen, als wenn sie gekniffen worden wären;  
me sind viel kraftloser als sonst, und ermü-  
ach der leichtesten Anstrengung; es entstehen  
rren in den Achselgruben, doch ohne An-  
llung der Lymphdrüsen. Dafür bricht bei An-  
kten schneller Diarrhöe aus, als bei andern.

Reicht die Krankheit weiter, so sind die Kr-  
tungen sehr verschieden nach der Individualität  
ranken und der Funktion der ergriffenen Or-  
Dies Weitergehn ist übrigens an keine Zeit  
den: die beschriebenen Symptome dauern wohl  
te Monate lang ohne merkliche Verschlimme-  
ort, und anderemale treten sehr schnell, gleich  
ersten drei Tagen, die fürthbarsten Symptome:

ein. Nicht periodischer Verlauf nach Regel, Succession der Entwicklungen ist in dieser Krankheit bemerkbar. — 'Das gewöhnlichste, seltenste Symptom ist, daß die Muskeln der Lenden und Waden so hart und steif werden, wie man kann durch den stärksten Druck mit dem Finger keinen Eindruck machen, es sei denn, die Unterschenkel geschwollen wären, 'was bis zu den Knien herauf der Fall ist; dann steht die, das Oedem bezeichnende Grube, aber übrige Fleisch ist holzhart; natürlich ist dabei die Beweglichkeit fast gänzlich aufgehoben. Berührung ist völlig unschmerzhaft, aber der Kranke hat in der Tiefe der Glieder heftige Schmerzen des Nachts etwas nachlassen. Nicht nur an steifen Gliedern, sondern auch anderweit am ganzen Körper zeigen sich neben den Hautstellen wie angifirte gefärbt sind, dunkelblaue Flecke viel größer, als Petechien, aber eben so violett als die böartigsten Petechien. Sie stehen meist paarweis; auch im Gesicht kommen sie nicht vor und geben diesem, das schon ohnehin grünlich ist, mit erloschnem Auge und ganz weißen Lippen, ein wahrhaft schaudervolles Ansehen. Es entsteht irgendwo Sphacelus. Auch Geschwüre kommen aus; in der Mundhöhle kommen sie oft zeitig und bei leichteren Krankheitsgraden vor; ungeübten Aerzten, können sie hier mit Scharlach verwechselt werden. Es zeigen sich nämlich Zahnfleisch flache Geschwüre, deren Ränder ebenfalls flach sind; die Farbe der Ränder ist bläulich; das ganze Zahnfleisch aufgelockert und der Aft stinkt gräßlich. Diese Geschwüre nehmen sehr einen sehr weiten Umfang ein und haben in der Mitte Inseln von ganz rothem Fleisch, aber übrige Grund ist weiß-graulich, speckig; bei Berührung blutet er sowohl als die Geschwürs-

chmal sphaceliren Theile des Gesichts, eben so bei den *Noma*, welches jedoch durch das grofse m und die Abwesenheit aller andern scorbutischen Symptome sich sehr unterscheidet. Nichts ist ecklicher, als wenn die scorbutische Entzündung Auge ergreift: es schwillt dann plötzlich auf wird ganz dunkelbraun; die Augenlieder sind geschwollen, dafs man den Bulbus nicht sehen , worin der Kranke wüthende Schmerzen empfindet. Dabei ist sein Puls langsam, klein. Ehe Stunden vergehn, sphaceliren die Augenlieder der Bulbus platzt; dann steht gewöhnlich der Tod und der Kranke stirbt nicht.

Manchmal trifft das topische Leiden die Brust entwickelt sich in zwei verschiedenen Hauptfor-

Entweder nämlich werden die grofsen Pectoralmuskeln eben so hart, als die Lendenmuskeln verrieben sind, grün- und blauschwarz, und der Kranke konnte nur mit der allergröfsten Anstrengung athmen, was vermuthen läfst, dafs die Zwischenrippenmuskeln in demselben Zustande sind: dabei ist der ganze Körper kalt und der kleine Puls sehr schwach. Gewöhnlich endigt sich dies mit dem Tode, doch werden einige gerettet. Wird aber der Puls äußerst schnell und klein, der Athem eben so, entstehn wohl Husten und Lungenblutflüsse, bricht sich dabei die ganze Haut mit schwarzen Punkten, so stirbt der Kranke in wenig Stunden, und man findet nach dem Tode die Brust von blutigem Serum, das die Hände des Obdachten, wie man sagt, corrodiren soll.

Doch bei weitem am häufigsten entsteht Brand in den Extremitäten: der schon längst harte Unterschenkel wird kalt, wie Eis, dunkelblau; der Herz hört auf. Eine Weile steigt das Absterben über hinauf, erreicht aber mit einemmal eine

von beweist, und dessen  
desselben. Von den Grund  
sich die Contractilität an  
aber deshalb die Expansib  
lich Erscheinung von Entzün  
che des Lebens und als t  
auch die Expansibilität ist  
der Entzündung an vielen  
Sagillation zum Vorschein  
zu Blutflüssen herrscht. (n  
ulceration über, so ist diese  
vielmehr Neigung hat sie j  
zugehn. In den Muskeln  
Härte und Unbeweglichke  
Schwächung ihrer Contract  
füsse füllen sich an, und  
dehnung, weil auch die  
tet ist.

Bei den Bewohnern d  
furchtbare Krankheit enden  
Grönländer sterben gewöhn  
fahrer, die in ihren elende  
tern müssen, leiden jedes  
aber auch in allen kalten  
Frost lange, bis in den A  
getation zögert. An der  
häufig, als tiefer landeinw.  
stenländer selten so kalt  
Lande liegenden Striche,  
Krankheit hindert. Wir t  
viel mehr an, als in Pr  
leicht und heftig auf Schüt  
bei langen Reisen das fi  
ders der Genuß frischer V  
kefleich oder elender Sch  
lem Wasser die einzige

die Nothwendigkeit, bei Sturmwetter viel im Freien zu verweilen, verschlimmert das Uebel, und diese Ursachen überwinden die sonstige Heiligkeit der Seeluft. Man sagt, daß die Kranken träumerisch von nichts als von schön grünen Küsten, blauen Bergen, frischen Bächen träumen, aber beim Erwachen sich unbeschreiblich elend fühlen. In England, im westlichen Europa, in allen, dem Norden sich nähernden Ländern, ist die Krankheit, doch habe ich schwache Grade derselben in Deutschland sporadisch gesehen, wenn Arme eine kleine Kammer haben, ihre Wohnung gegen die Luft nicht abschließen, allen erdenklichen Schmutz anhäufen, in Lumpen gekleidet, auf Lumpen mit einem Strohkissen schlafend, nichts als die elendeste Existenz genießen und besonders die armen Kinder nicht freigeht lassen, dann bricht unter diesen Umständen der Scorbut aus. Glücklicherweise sind die Fälle zu so scheußlichen Bildern in Deutschland sehr häufig. Bei Feldzügen in Polen, wenn Truppen in engen Cantonnirungen beim Baner stehen müssen, ist der Soldat ungefähr denselben Gefahren ausgesetzt, nur daß er, von Zeit zu Zeit bloß eingeschlossen in die armseligen Hütten, der freien Luft nicht entbehrt. Ist aber der Aufenthalt von langer Dauer, oder liegt er in Lazarethen, die der nöthigen Luftreinigung entbehren, bricht der Scorbut in seiner ganzen Furchtbarkeit aus. Bei Garnisonen belagerter Festungen häufig alle Ursachen der Krankheit. Begreiflich sind Truppen, welche in ihrem Vaterland wärmerer Luft und früherer Vegetation gewohnt sind, stärker angesetzt, als die Landeseingebornen. Auf Sklavenschiffen muß entweder Petechialfieber oder Scorbut nothwendig einreißen.

Beide Krankheiten haben viel ähnliches, unterscheiden sich aber doch sehr, da die eine acut, die



andere chronisch ist, jene Delirien erregt, aber topischen Brand. Es scheint, als wenn Petechialgift unmittelbar aus dem Athem des Kranken zunächst, dann aus allen übrigen Ausdünstungen desselben sich entwickle, — dagegen das Butische den Mangel an frischer oder gegohrer vegetabilischer Kost und den Einfluß der Kälte aussetze. Der Mensch existirt zwar allein auf Erden nur durch Kunst, — seine Natur durch Kunst, — aber der lange Frost setzt doch der Existenz die größten Hindernisse entgegen, gedeiht er am schlechtesten in der Nähe hoher Berge, wo er zum Cretin ausartet; er kommt kümmerlich fort in den Polarregionen, wo man glauben möchte, daß die Fabeln von Hölle und Himmel entstehen müssen, da der ewig lichte, warme Sonnenstrahl so kurz er ist, im Verhältniß gegen die langwährende Nacht das Bild des letztern weit mehr geltend macht als das paradiesische Klima von Ostindien, wo er auch nicht zum Lappländer einschrumpfen würde, straft ihn doch die Natur für sein Vordringen in die Regionen, die sie durch Frost ihren Wölfen und Bären sichern wollte, durch Krankheiten.

Die Wirkungen des Petechialgifts sind sehr verschieden, doch nicht in so hohem Grade, daß man glauben könne, der Scorbut sei eine Modification desselben. Das Petechialgift hat eine sehr heftig reizende Wirkung, welcher das Löschen des Lebens erst allmählig folgt; das Butische Gift wirkt niemals reizend. Die Kälte fördert jenes und befördert dieses. Jenes wirkt sehr langsam; jenes erregt Hitze der Haut, die Schnelligkeit des Pulses, dies Kälte der Haut, die Langsamkeit des Pulses. Das Petechialgift wirkt wenig an, so lange Kranke einzeln liegen; es wirkt anstreckender, wo viele beisammen liegen,

leidangestückten derselben, besonders wenn sie gereinigt, sondern übereinander gehäuft wer- steigert es sich bis zur höchsten denkbaren igkeit. Das scorbutische Gift bringt auf Ge- nar leichte, vorübergehende Wirkung hervor t unfähig, sich zu potentiiren. Scorbutisches regt Schmerzen, Petechialgift nicht; dies bringt n heftige Entzündungen hervor, die in Brand bu, jenes Härte der Muskelfibern, die eben- Sphacelus, ohne merkbare Entzündung, über- Petechialgift erzeugt Furunkeln, Karbunkeln, geschwülste, Scorbut aber flache Geschwüre, ers im Munde, den das Petechialgift nicht elbar angreift. Doch genug von diesen Un- eden!

ie Prognose beim Scorbut hängt theils von mständen ab, in welchen der Kranke lebt, von den Organen, welche sie vorzugsweis be- Es giebt keine Krankheit, auf welche der s reiner Luft, gesunder Nahrungsmittel, äu- Reinlichkeit überhaupt, so anfallend sind, als u Scorbut; dies erfahren besonders die See- deren scorbutische Kranke sich augenblick- essern, so wie sie aus Land gebracht und schen Vegetabilien genährt werden können. b ist die Krankheit auch dem Officier, der teren Menschenklasse überhaupt, viel weniger ich, als dem gemeinen Mann. Wirkt auf die- ülte, Unreinlichkeit und schlechte Nahrung im- rt, so ist die ärztliche Kunst eitel und ver- nit allen ihren Hülfsmitteln nichts. Daher ist azareth gerade Sorgfalt zu verwenden, daß en Kranken so reine Luft und so gesunde ng als möglich verschaffe. Leichter ist es corbut zu verhüten, als ihn in allen Fällen en; was den Schiffscorbut betrifft, so haben

es die Engländer unter a  
in Verhütung desselben an  
einmal *Parry's* Manusch  
heit, als sie auf der Gi  
achtzigsten Breitegrade n  
Man schreibt dem Entdecker  
*Cook* das Verdienst zu,  
englischen Schiffen zur Ve  
eingeführt zu haben, auch  
größten Nutzen zur Verh  
die große Reinlichkeit un  
Schiffen, die Sorge für  
wassers durch Filtration  
hohlten Fässern wirkt ni  
chen Zweck.

Ergreift der Scorbut  
Leben des Kranken verloren  
sagt worden. In fast e  
er, wenn die Krankheit  
Blutflüsse aller Art beför  
kräftigung gewaltig und b  
Verhältniß zur Quantität  
Ort der Blutung; so sind  
fährlichsten von allen, na  
Ueberhaupt ist die Diarr  
schlimmsten Symptome, (   
Verstopfung, so lästig sie  
die Diarrhöen meistens zu  
viel günstigeres Symptom  
immer Verstümmelung de  
am unanhaltsamsten und  
Auges, — aber der Tod  
fig nach demselben, als  
kann ziemlich gewiß auf  
und dessen Heilung noch  
gehen verloren, aber so

as Todte ab und der Kranke bessert sich  
 und, gleichsam als hätte sich die Zerstörung  
 hohlen Organ erschöpft, Geschwüre sind sel-  
 bhrlich; sie heilen niemals von den Rändern  
 sondern von den Inseln aus, die in ihrer Mitte  
 n, also vom Centrum nach der Peripherie,  
 umgekehrt, wie alle andere Geschwüre. Ein  
 es Zeichen ist der Urin: je dicker, dunkler,  
 schlimmer, je mehr er sich dem normalen  
 desto besser. Noch wichtiger ist die Haut:  
 er und trockner, desto schlimmer, je wär-  
 desto besser: Schwellse entstehen nie. Das  
 der unmittelbaren Todesgefahr ist die lang-  
 mühsame, beschwerliche Respiration.

e Kur unterscheidet sich in die prophylakti-  
 und die therapeutische, und es ist begreiflich,  
 ese von denselben Mitteln unterstützt werden  
 ant welchen jene beruht. Warme Luft hat  
 eilich nur durch künstliche Erwärmung in  
 Gewalt, nicht durch Sonnenschein, der der  
 echt eigentlich ihre Salubrität verleiht, aber  
 iut nicht, als wenn die Kälte allein den Scor-  
 ege, sondern nur in so fern, als sie die Ve-  
 n hindert. In den kältesten Monaten erscheint  
 olen gewöhnlich nicht, sondern erst im März,  
 wenn diese noch fortwährend Frostmonate  
 und die Vegetation nicht anbricht: zum Aus-  
 es Winters häuft sich erst die Zahl der Kran-  
 und es kommt wohl die Mitte des Sommers  
 ehe die Ergriffenen wieder hergestellt, die  
 Lenden wieder weich, die steifen Glieder  
 beweglich werden. Da giebt es denn glück-  
 eise eine Menge Mittel, den Abgang frischer  
 bilien zu ersetzen und alle diese wirken mäch-  
 s Verhütungsmittel der Krankheit und zur  
 ützung der Kur, die ohne sie unmöglich ist.

Einen Kranken im Schmutz, im dürftiger Kost von getrocknetem Fleisch lassen, und dabei mit gleicht einigermaßen dem Verfall der einen Geheukten fand, ihm auszog und ihm eine Ader öffnen ließ.

Man muß also vor allen reinlich kleiden, für ein reinlich desselben sorgen, und ihm reine schaffen, so weit dies alles in dem muß seine Nahrung gewähren es nun ein sehr schädliches Verdächtig, sie an nichts als saure Getränke vorzüglich meinen, mit Mineral Getränk gemischt, der Krankheit thun: Mineralsäuren helfen in und bewirken Kolikschmerzen und den Zustand sehr verschlimmert Nicht einmal Citronensaft, den doch in Uebermaße genießen der Erwartung: die Essigsäure ist zersäuren die einzige, die ich wenn nicht zu viel genossen wird entsteht ebenfalls Kolik. Brand des gemeinen Mannes, ist ihm so ganz ohne Nutzen: die in die Koliken es selten an dessen Genuß Wein ist wohl in sofern Präjudizial, die täglich Wein trinken scorbütisch werden, aber sind sie nichts. Möglich, daß junge, gäh hierin anders wirken. Das Getränk Scorbütischen alle andern an Wohlfahrt übertrifft, ist das Bier: doch zieht sein trübes Haferbier dem bei

oder Gerstenbier vor; der schwedische soll die Meinung haben, und nach meiner Erfahrung haben sie Recht. Kann man also dem Kranken Bier verschaffen, sei es auch von schlechter Qualität für den Geschmack, so ist es jedem angetrunk vorzuziehen. Ist dies unmöglich, wie auf Schiffen und mitunter in Feldhospitälern, so kann es durch etwas Wein in Wasser ersetzen. Der Zucker ist wohlthätig, unter allen Salzen das einzige, was gut vertragen wird.

In eben so argem Vorurtheil herrscht bei den Schweden über die Fleischspeisen; sie halten sie für schädlich. Das ist wahr, von allem eingesalzenen, von eingesalzenen Fischen noch mehr, auch geräucherten, aber alles was frisch ist, ist nützlich, frisch geschlachtetes Fleisch aller Art, frische Fische, frische Eier, ich glaube, selbst frische Butter, obgleich nichts so sehr die Verdauung befördert, als alte Butter, Käse und Salz, mit dem die Gemüse bereitet sind. Die schwedischen Aerzte suchten den Grund des Scorbut in Salze, mit dem Fleisch und Fische früher eingepökelt werden, ja sie gingen so weit zu behaupten, daß die Matrosen auf der See Scorbut bekommen, weil in der Seeluft Salztheilchen wären, die aus dem Meer aufdünsteten. Nicht im Mangel an Leben liegt der Grund, sondern im Mangel an Leben liegt der Grund, solche alte Speisen schädlich sind: Leben zerstört Leben; — was aber schon längst todt und verfault ist, wie Käse, kann das Leben zerstören, aber nicht erhalten, wenn die Chemiker nahrhafte Bestandtheile darin finden. Nicht auf das Zuführen assimilirbaren Stoffes an, sondern auf den Reiz zur Assimilation kommt es an, der größte ist das frische Leben. Das junge Schweine auf den Südeinseln heilte

die scorbutischen Seefahrer schnell; auch Anstern noch nicht minder wohlthätig bei Schiff, auf dem es nothwendig frische Fleische fehlen mußte es die Sorge des Capitäns zu lassen und die Kranken zur Nahrung zu geben contractmäßig aus den Magazinen fast immer unbrauchbar für verschaffe ihnen den Genuß erst lange im Magazin gelassen so ist, daß es nicht weggeworfen werden muß!

Es giebt vielleicht keinen welcher der Mensch die Nahrung meiden und sich allein auf vegetarische Kost beschränken er ist zu thierischer Kost gewöhnt Vegetabilien, die er genießt mit dem Zusatz thierischer Stoffe, anders von einer Krankheit befallen, ehe die Sanguification aufhört und die Kraft des Herzens und des ganzen Gefäßsystems geschwächt wird, so sieht man wohl, daß die Abhaltung von Fleischnahrung bei Seefahrern machte die Erfolge besonders, nächst der Heilung des scorbutischen Leidens aber das hinderte die Annahme, daß Fleisch bei dem scorbutischen Zustand der Seefahrer in Neuseeland, und das Fleisch befördert die Fäulniß, deshalb bliebe es schädlich, wenn es gleichwohl die Kranken heilte.

— 82 —

**Frische Vegetabilien und aufbewahrte** schicken sich durchaus schlechter zur Kost für Scorbütische, als frisches Fleisch. Es liegt übrigens in der Natur der Vegetabilien, daß sie sich besser aufbewahren lassen und auch getrennt von der mütterlichen Pflanze ihr Leben länger behaupten, als thierische Stoffe. Manche Früchte, namentlich Citronen und Pomeranzen, erhalten sich sehr lange, mehlig Saamen weniger, Wurzeln noch weniger. Der *Soy*, mit Essig angerührt, bleibt Jahre lang dem frischen gleich, darum gehört er unter die vortrefflichsten Diätmittel zur Verhütung und Heilung des Scorbuts.

Andere Dinge verdanken der Gährung ihre Erhaltung, Erleichterung und Frische: alle diese sind vortrefflich für Scorbütische. Des großen Nutzens, den die Engländer von *Sauerkohl* als Schiffskost schätzen haben, ist schon Erwähnung geschehen; dergleichen *Gurken* thun dasselbe. Es ist schade, daß man das große Nationalantiscorbuticum der Polen nicht allgemeiner benutzt, den *Barsen*. Er besteht aus kleingeriebenen Runkel- oder rothen Rüben, die man an einer warmen Stelle gähren läßt; dadurch entwickelt sich aus ihnen eine rothe, viel Essigsäure enthaltende, höchst angenehme schmeckende Flüssigkeit, mit der man Gemüse, Suppen, Spizen würzen kann, und welcher man in Polen gewaltige Kräfte wider den Scorbut zutraut. Da die Bereitung und Aufbewahrung sehr leicht und die Benutzung äußerst wohlschmeckend ist, so habe ich mich längst gewundert, ihn in Deutschland und Frankreich unbekannt zu finden, und seine Benutzung für Lazarethe, Schiffe, wo man sich so sehr nach Dingen seht, die frische Nahrungsmittel ersetzen, gänzlich vernachlässigt zu sehn. Sollte das Wort dazu beitragen, ihn bekannter zu machen.



Sich, so würde  
seinen Zungen ei-  
nen, als in Gese-  
und vortreffliches

Noch verdie-  
zwischen animalis  
steht, der Honig  
servativen wider-  
es nie an Vorrath  
lich nicht nach-  
derbt seyn. müßt  
Dicke aufbewahrt  
besser hält. Um-  
nutzung ist, er-  
und schützt die G-

Es giebt we-  
und besser in ih-  
sollten nach frisch  
lich Knoblauch.

Vertrauen, daß ich  
lich seyn werde,  
bekannter, als da-  
stinkt: der gemein-  
Kriecher, seinen  
schlimmste... si-  
die nicht unterliefe  
mal da ich ge-  
Storbt, erkrankt  
heils weil auf si-  
wirkten, die den  
der Diät und Prop-

Im Winter H-  
den französischen  
ten zuerst zeigte,  
fischen Kollegen:  
Geseen hatte ich

ade; der Mineralakuren: ich unterließ daher von diesen Mitteln Gebrauch zu machen, der Mühe doch nicht hinderte, daß die Krankheit beunruhigende Fortschritte machte. Zu herrschten Wechselfieber; ein Kranker, dessen Fälle höchst gefährlich gewesen waren, der durch die China befreit war, sollte der Si wegen bis zum neunten Tage nach Ausbruch des Anfalls täglich eine Unze China nehmen sie auch wirklich und verfiel in dieser einen sehr hohen Grad scorbutischen Leiden. Wie, dachte ich, kann ein Mittel wirksam den Scorbut seyn, das nicht hindert, daß es ausbricht, während es der Kranke in größter und in der wirksamsten Form nimmt? — Ich überzeugte mich von der gänzlichen Werthlosigkeit der Rinde wider den Scorbut. Ich hatte unterlassen, Säuren aller Art, Hallersches *Tinctura aromatico-acida*, mineralische *Aqua oxymuriatica* anzuwenden: das alles nichts.

Viele Soldaten litten an Brand, besonders der diesen verordnete ich Umschläge aus gäher Stoff. Ich ließ Vegetabilien, als Möhren, Rüben, reiben, mit Mehl vermischen und mit Wasser in Gährung setzen; sodann warm überlegen, und sah augenscheinlich den schnellsten Erfolg. Dies brachte mich auf den Gedanken, auch Bierhefe anzuwenden, und der Nutzen war fallend und schnell, daß ich gewiß bin, je jeder meinem Beispiel folgt, wird bei keinem scorbutischen sich nach einem andern Heilmittel umsehen noch je wieder ein anderes wählen, nachdem er die Wirkung kennen gelernt hat.

Anfangs schenkte ich mich, die Bierhefe denen zu geben, die an Koliken oder gar an Durchfall

hoben, aber die auffallende Besserung der  
raden bestimmte diese Kranken selbst, sie  
zu trinken, und die Kolikschmerzen von  
der Durchfall stand. — Wenn je ein  
Namen eines specifischen in bestimmter Form  
verdient, so ist es zuverlässig die  
Scorbut.

Innerlich und Aeußerlich habe ich  
den reichlichsten Gebrauch gemacht:  
innerlich täglich sechs, acht bis zwölf  
men, und aufer passender Diät sonst ke  
Mittel. Dabei bekam das Gesicht des Kr  
bald ein frischeres Ansehn, der abscheulich  
verschwand, die Mundgeschwüre heilten,  
schmerzen hörten auf, der Durchfall  
Athem wurde leicht, Blutungen kamen  
der Bränd bekam lebendige Gräzen, d  
der Lippen, der Unterschenkel, fiel, die  
warm, der Puls wieder schneller, kräftig  
lich die Steifheit und Härte des Muskelfle  
Oedem der Unterschenkel, des Kniege  
blauen Flecken der Haut verschwinden  
so schnell, doch bessert sich das alles  
nach, binnen acht bis zehn Tagen.

Aeußerlich dienen die Bierhefen in  
mit geriebenen Kartoffeln oder Rüben  
Mehl, warm umgeschlagen, eben so  
Am auffallendsten ist ihre Wirkung bei d  
ten scorbutischen Augenkrankheit. Wenn  
blau wird und schwillt (soll man das E  
nennen?) und man giebt, bei innerlichem,  
tigem Gebrauch der Bierhefe, diesen Un  
sieht man nach zwölf Stunden bereits  
schwalst verschwunden, der Bulbus ist w  
bar, wie im gesunden Zustande, aber  
erscheint trüb und die Conjunctiva violett,

unmählig verliert. Die Sehkraft des Auges bleibt bedeutend geschwächt.

ist bereits Brand der Unterschenkel eingetreten, man freilich nichts, wie der Dichter sagt, „Lebenden Todten wiedergeben,“ allein die Absonderung des Lebendigen von dem Todten erfolgt viel eher, als sonst beim Umschlag der warmen Bierhefe auf die Gränze des lebendigen. Zwar vergeht lange Zeit, ehe die Absonderung so weit ist, dass man die Knochen durchsägen kann, allein der ekelhafte Gestank des faulenden Gliedes, und der schreckliche Anblick desselben fordern dringend auf, die Absonderung möglichst zu beschleunigen. Man kann *Holz säure* die abgestorbene Parthie mummificiren, wodurch man den grässlichen Geruch sehr vermindert. Dann muss man die Sehnen durchschneiden, um die zwischen Lebendigem und Todtem die Verbindung unterhalten, etwas länger muss man mit dem Absondern und Durchschneiden der Arterien warten, denn thut man es zu früh, wenn sie noch sauer werden haben, so steigt der Brand sogleich höher. Ist im Todten etwas feucht, so bestreut man ihn reichlich mit Kohlepulver. So ist es denn möglich, dem Kranken zu erleichtern und das Absondern des Todten zu beschleunigen. Die vorragenden Knochenstücke muss man mit englischer Schwefelsäure betröpfeln, damit sie desto schneller sich auflösen.

Sind aber die Extremitäten zwar kalt und blau, doch noch nicht todt, so muss man den Bierhefensack mit allem Fleiss vorn auslegen und recht neuern. Dadurch gelingt es mehrentheils, die Extremitäten zu retten. Kalt kann man freilich nichts anfangen auf Glieder, die schon eiskalt sind.

Von Geschwüren sich mit sphacelirenden Umkleidungen dehnen, so ist die Wirkung des Bier-

bestenfalls recht anfallend im  
Oedem umher fällt, der Boden wird  
schon nach 24 Stunden gewöhnlich  
sehn, die die beginnende Heilung, vo  
der Ichor bleibt dünn.

Mundgeschwüre erfordern in  
keine äußerliche Behandlung; die in  
völlig, und so lange nicht diese Besse  
heit selbst bewirkt, ist die örtliche  
man aber durch äußere Mittel die  
stützen, so paßt dazu die Bierhefe  
nur momentan wirkt. Richenrindend  
ist wirksamer. Ob der Spiritus C  
nen alten Ruf rechtfertigt, bezweif  
haupt scheinen die *plantas concide*  
*bunga*, der *Rumex acetosella* n.  
bloß dem Umstände zu verdanken,  
ben Norden wachsen und die ersten  
die aus dem Schnee hervorkommen.  
tsche Seefahrer in jenen Polarregi  
sen, besserten sie sich, weil alsdai  
Krankheit vorüber war, und die er  
getabilien nicht anders als höchst  
sie wirken konnten.

Um mich zu überzeugen, ob  
lensäure Ursache an der großen, au  
kung der Bierhefe sey, gab ich kob  
allein ohne Erfolg. Jede andere A  
anzuwenden, außer aus in Weingäh  
Vegetabilien, war fruchtlos. Fol  
Weingährung selbst ist, was die e  
krasie aufhebt; ihr Produkt, der  
nach vollendeter Gährung, ist es  
würde gährender Most eben so  
Bierhefe; mit Brautweinmeisch hal  
auch gemacht und wenigstens die Auswirkung

war ganz dieselbe. Die saure Gährung schenkt nicht dasselbe zu leisten; sogenannte Essig- blieb ohne Wirkung. Noch viel weniger die schon gebildeten vegetabilischen Säuren, überhaupt größtentheils eine sehr widrige Wir- in dem lebendigen Organismus äußern, mit lme der Essigsäure allein, allenfalls auch der rissäure. Die Apfelsäure, die Citronensäure, Weinsteinsäure, und besonders die Kleesäure, schädlich. Frische Citronen können mit Vor- den Kranken gereicht werden, aber nicht aus- ter Citronensaft.



stär nitterlegt, und zwingt am Ende selbst  
 des Wissenden und Alles Erklärenden zu dem  
 : *Quantum est, quod nescimus!* \*)

Im so nothwendiger aber ist es, alle Mo-  
 , alle Thatsachen, ja die kleinsten Umstände

is ist von großer Wichtigkeit und höchst interes-  
 nt, bei dieser Gelegenheit die Geschichte schon  
 gewesener großer *Weltepidemien* zu Rathe zu  
 hen, und die Analogie zu Aufschlüssen zu bo-  
 tzen, und wir verweisen hier besonders auf die  
 isterhafte geschichtliche Bearbeitung einer in ih-  
 n Gange ganz Ähnlichen aber weit furchtbaren  
 eltsenche, des *schwarzen Todes*, im vierzehnten  
 rthundert, von unserem Hrn. Prof. *Hecker* in seinen  
 nalen 1832. Sie entstand in China, verbreitete  
 h nach und nach über Indien, Persien, Vorder-  
 en und Afrika, Polen, Teutschland, Frankreich,  
 gland, Spanien, Italien, Schweden, Dänemark,  
 ssland zuletzt, tödtete binnen 2, 3 Tagen durch  
 ngenbrand, und raffte den dritten Theil, oft die  
 lfte, ja an mehreren Orten zwei Drittheile und  
 hr aller Lebendigen weg, so daß z. B. Venedig  
 0000, Avignon 60000, Florenz 60000, London  
 0000 Menschen verlor, von den Bartäuser Or-  
 n allein in Teutschland 124,434 Mönche starben,  
 ch einer damaligen Berechnung 200000 Städte  
 d Dörfer völlig ausgestorben waren, und sich  
 dlich allgemeine Verzweiflung der Menschen be-  
 sisterte, und alle Bande der Gesellschaft gelöst  
 rden. — So furchtbar dieses Bild auch ist, so  
 art es doch in Beziehung auf die orientalische  
 olera einen doppelten Trost mit sich: Kiamal den,  
 is wir uns doch unendlich glücklicher preisen kön-  
 n wegen der geringern Austretung und Sterblich-  
 it der jetzigen asiatischen Seuche, und zweitens,  
 is auch jene nicht einheimisch geworden ist, und  
 ine Spur ihres Daseyns hinterlassen hat, welchen  
 r denn auch von der Cholera erwarten können. —  
 erkwürdig ist, daß auch bei dem schwarzen Tode  
 e höhern Gebirgsgegenden weniger von der Krank-  
 it befallen wurden, wie sich solches auch bei der  
 olera gezeigt hat.



1  
3  
1  
1  
1  
1  
1

4

enzen im Verhältniß des Fortrückens der  
e von Osten nach Westen ab.

a, noch jetzt ist sie seit 3 Monaten westlich  
utschland nicht weiter vorgerückt.

Auffallend zeigt sich dieses ganz besonders in  
agsamen und schwachen Verbreitung in Eng-  
und dem so übervölkerten London, und zwar  
Medizinal-Polizei, ohne Absperrung. \*)

Der Satz läßt sich aber auch so stellen: Die  
breitung der Krankheit nimmt in ihrem  
gange von den slavischen zu den germa-  
n Völkerschaften ab.

Zweitens, das Mortalitäts-Verhält-  
niß beträgt im Ganzen und im Durchschnitt  
die Hälfte, und bleibt sich auch noch bei ex-  
trem Abnehmen der Krankheit gleich, wenn  
im Einzelnen merkwürdige Abweichun-  
gen vorkommen, so daß es an manchen Orten  
auf Zwei Zehntheile mehr, an manchen nur  
auf Dritttheil beträgt.

Hierbei müssen wir aber auf einen Umstand  
hinsichtlich machen, der nothwendig etwas Schwan-  
ken und Unsicheres in die Berechnung bringt.

Bei der zugleich herrschenden einheimischen Cho-  
ler und beiden, mit ihr so viel Aehnlichkeit habenden,

Noch jetzt beträgt die Zahl der Erkrankten in Lon-  
don nicht mehr als 490, wovon 260 gestorben sind,  
welches hohe Mortalitätsverhältniß übrigens ein si-  
cherer Beweis ist, daß es die wahre *orientalische*  
*cholera* ist, die daselbst herrscht, und es ist un-  
zweifelhaft, wie darüber noch Zweifel erhoben wer-  
den kann.



Es fragt sich nun, welches die physischen Einflüsse und Verhältnisse seyen, die wir als Ursachen der Verschiedenheit sowohl der verschiedenen *Krankheitsausbreitung* als der *Sterblichkeit* annehmen können.

1. Sehr viel kommt auf Rechnung der *Lebensart, Diät* und besonders der *Nahrungsmittel* der verschiedenen Gegenden. Und hier tritt vorzüglich der Unterschied der *Fleischessenden* und der *Pflanzenessenden* Völker hervor. Vegetabilische, zur Säure neigende, Nahrung begünstigt offenbar die Entstehung der Cholera, Fleischnahrung vermindert sie. Sollte diess nicht ein Hauptgrund seyn, warum diese Krankheit in den asiatischen und afrikanischen Ländern, wo das Volk fast ausschließlich von Gemüse und Früchten lebt, desgleichen in Rußland, wo der gemeine Mann ebenfalls auf schlechtes Brod, Grütze, Sauerkohl, Quas u. dgl. angewiesen ist, die Cholera weit um sich greifender und gefährlicher ist, als in den teutschen, mehr nördlichen Gegenden, wo die Fleischnahrung eintritt? Mir ist es höchst wahrscheinlich, und eben so, daß *England*, die am meisten Fleisch essende Nation, deshalb weniger von der Krankheit heimgesucht werden wird, wie sich solches auch bisher, im Verhältniß zu der großen Bevölkerung, schon ergeben hat.

Selbst hier in *Berlin* zeigte sich der wohlthätige Einfluß der, durch die väterliche Vorsorge der Regierung und die Wohlthätigkeit der Einwohner bewirkten besseren Nahrung beim Militair und bei der ärmeren Klasse, und wir verdanken ihr gewiß großentheils die verhältnißmäßig geringe Zahl der Erkrankungen.

2. Das *Klima* hat gewiß ebenfalls viel Antheil, und hierauf mag die große Ausbreitung

und furchtbare Sterblich!  
Alexandrien, Cairo, Beang

Ob bei der Richtung  
der Krankheit höhere kosm  
hältnisse im Spiel sind, ob  
magnetismus und Vulkanis  
das sind Probleme, über  
entscheiden läßt, und die d  
und Aufklärungen aufbewa

### 3. Die Ortsverhältni

Hier tritt unstreitig w  
der trocken höhern und de  
liegenden Gegenden hervor,  
am meisten heimgesucht w  
Flußgebiete, welche offenb  
Fortleitendes für die Sen  
Hier giebt es merkwürdige  
um ist das, zwischen Berlin  
und eben so tief und fen  
Flüsse belegene, Brandenb

Aller Aufmerksamkeit  
Brennmaterials eines Orts,  
schaffenheit der Ortsatmosph  
Veränderung erleiden kann,  
nahme der Senche mehr e  
macht, und hier scheint in  
terisierung von Einfluß zu  
breitung zu seyn, und vi  
und besonders London dem

### 4. Die größere oder drängung der Menschen.

Der Einfluß dieses b  
Denn anfallend ist es, wie

der auf dem Lande erkrankten zu den in den  
en befallenen verhält.

Ich habe schon an einem andern Orte bewie-  
dafs sich das verschiedene *Verhältnifs* der  
lichkeit in grossen Städten genau nach dem  
thuis der *Bodenfläche*, worauf sie leben, zu  
ahl der Einwohner richtet, und dafs die Sterb-  
it immer, um so gröfser ist, je geringer das  
thuis des bewohnten Raumes zur Bevölkerung  
der, was eben, das heifst, je mehr die Men-  
über einander wohnen, und desto geringer,  
hr sie aus einander wohnen. Daher die auf-  
l geringe Sterblichkeit von *Petersburg* und  
a gegen *Amsterdam*, *Wien*, *Hamburg*.

Vielleicht ist die auffallend gröfsere Kranken-  
ia *Kalle* und *Prag* diesem Umstande zuzu-  
den, so wie die auffallend geringe in *Berlin*  
eiten luftigen Strassen und niedrigen Häusern.

4. Auch die *Behandlung* kann hierauf Einflufs  
haben.

5. Sehr wichtig ist gewifs noch hierbei die  
lichkeit oder *Unreinlichkeit* der Völker. Of-  
ist die Krankheit bei den, Reünlichkeit lie-  
a, germanischen Völkern weniger um sich greifend.

7. Endlich mag auch der *Unterschied* der  
chenstämme hier von Einflufs seyn. Es scheint,  
der *slavische* und *israelitische* Menschenstamm  
Disposition für die Krankheit habe, als der  
nische.

---



häufig gebrachten Arzneistoffen, brachten vor fast 300 Jahren den Wunsch hervor <sup>2)</sup>, kräftige Drogue auch in Europa bereiten zu können.

In Oriente wird das Opium auf verschiedene Weise bereitet. So lesen wir bei Dioscorides <sup>3)</sup>: *capita ipsa et folia tundunt et praeloant, terentesque in mortario digerunt in os: id meconium vocatur, multum opiosius. Porro opii faciendi ratio haec est: ros in eo (sc. capite papaveris sativi, nach Bildung p. 525 wahrscheinlich Papav. somniferum Linn.) exarverit, caultro decupatim incidunt, ne penitus adigatur, ex obliquo in rectum, cum cutem incidere oportet, lacrymam exacta digito in concham abstergere: neo multo tempore sedere, ut concreta inveniatur; et enim si multum aut postero die etiam offenditur, in aqua pila teri debet et in pastillos cogi; cum inciditur, retrocedendum est, ne vestibulum deradatur. — C. Plinius sec. beschreibt die Opiumgewinnung im 18. Capitel des 20. Buchs: *E nigro papavere sopor gignitur scapo, ut Diagoras suadet, cum turgescit: ut cum deflorescit. hora diei sereni, hoc tempore ros in eo exarverit: incidi jubent sub calice: nec in alio genere ipsum incidunt caput. Succus et hic, et herbae cujuslibet, lana excipitur: aut si exiguus est, pollicis, ut lactucis, et postero die manibus inarvit: Papaveris vero largus, den-**

ierre Belon: les observations de plusieurs singularités trouvées en Grèce, Asie etc. Par. 1554. (gemacht auf einer Reise in den Jahren 1540-49.)

a. O. p. 526.

LXXIV. B. 2. St.

G



*satur, et in passu*  
*non vi soporifer*  
*hauriatur, etiam*  
*vocant.* — Schwere  
 es jetzt im Handel  
*Dioscorides* anzu-  
 den. Nach *Kerr*  
 reife oder der R.  
*somnif. Linn.*) mit  
 dem Messer Abends  
 fen jedoch nicht so  
 nere der Kapsel dr  
 rallel oder sich dur  
 dazu gebräuchliches  
 dritten Tafel seiner  
 Milchsaff trocknet u  
 einem Messer abge  
 6 bis 8 Abende hin  
 vorgenommen. Ist  
 Opium noch nicht g  
 Zeit der Sonne ausg  
 Gestalt gegeben. I  
 in *lacrymis* oder I  
 lügt aber leider i  
 den reichsten Türk  
 gende bessere Sorte  
 noch unreifen Mol  
 sind zerquetscht, u  
 bene Saft an der Lu  
 teste Opium erhält m  
 in Wasser einweicl  
 chung eindickt. Of  
 braucht, von denen  
 in *lacrymis* genom

\*) *Medical observ*  
*ciety of Physici*

\*) *Chardin Voy*

Scheel <sup>6)</sup> halten das im Handel vorkommende Opium für eine Mischung, des durch Einschnitte und durch Auspressen erhaltenen Saftes; — eine Meinung, der auch Charvet <sup>7)</sup> beistimmt.

Der von Lindestolpe <sup>8)</sup> ausgesprochene Wunsch, das Opium scheint erst im 17ten Jahrhunderte zu seyn gekommen zu seyn (Lindestolpe <sup>8)</sup> in Carl von Linné <sup>10)</sup> in Linné <sup>11)</sup> Paris <sup>12)</sup>, Dillenburger und Trautmann <sup>13)</sup> Opium zu be-

grüßen getrieben zu haben, denn er sammelte binnen einer Stunde eine Drachme Opium. So behauptet auch Kerr <sup>14)</sup>, daß ein, dem orientalischen ähnliches Opium aus den einheimischen Pflanzen erzeugt werden könne. Die am Flusse Terek wohnenden Tataren bereiten aus von ihnen gebauntem Mehl auf dieselbe Weise, wie die Türken, Opium und gebrauchen es eben so <sup>15)</sup>. Auch die Wirk-

<sup>6)</sup> Die Wirkung des Opiums in seinen constituirenden Bestandtheilen etc. A. d. Franz. Leipz. 1827. S. 3.

<sup>7)</sup> Ebendaselbst.

<sup>8)</sup> Lindestolpe *de venenis*, Lips. 1739. p. 568.

<sup>9)</sup> *Medical Essays* etc. p. 166.

<sup>10)</sup> *Pharmac.* p. 73.

<sup>11)</sup> Guettard *Mémoires sur différentes parties des sciences et des arts*, Paris 1768.

<sup>12)</sup> *Ephem. nat. cur.* Cent. IX. et X. Obs. 43. etc.

<sup>13)</sup> Hirt st. Holzer. p. 1065.

<sup>14)</sup> *de opio*, Vratislav. T. I. p. 6.

<sup>15)</sup> a. a. O.

<sup>16)</sup> Falk Beiträge zur Topographie des russischen Reichs. Bd. 1.



, and will auf diese Weise ein dem orientali-  
 völig gleiches Opium erhalten haben. —  
 et <sup>20</sup>) verglich die Extracte des aus- und in-  
 chen Mohs. Die Lösung des Extracts des  
 sischen Mohs macht mit *Kali subcarboni-*  
 keinen Niederschlag, welcher bei dem des  
 ischen Opiums sich zeigt. — Im Jahre 1808  
 die medicinische Fakultät zu Wien einen Preis  
 00 Dukaten aus, um ein genügendes Surro-  
 r das morgenländische Opium zu finden. Der  
 und Leibarzt Dr. Engerer <sup>21</sup>) in Schil-  
 rst bewirkte einen Anbau von Mohs zur Be-  
 des Opiums, und glaubte hiedurch die  
 age völlig gelöst zu haben. Der Akademi-  
 Vogel <sup>22</sup>) in München berichtet jedoch über  
 Opium, daß es von Morphinum und Mekon-  
 wo nicht gänzlich entblöst, doch wenigstens  
 um an diesen Substanzen sey. Trotz dem  
 Opiumgeruche fand auch Buchner <sup>23</sup>) den-  
 nach Vogel's bestätigt. Einige Münchner  
 wandten dieses Opium mit gutem Erfolge  
 Röschlaub <sup>24</sup>) in Landshut sagt in seinem  
 abgegebenen Gutachten, daß das Opium von  
 er sich in gewissen Fällen sehr wirksam  
 auch in stärkeren Gaben gereicht, weniger  
 ung oder Berausung bewirke als das orien-  
 e, welches aber demungeachtet dadurch nicht  
 werde, obschon das neue Opium als ein eig-

*Journal de Pharmacie.* 1810.

Bekanntmachung der Erfindung, Opium im Inlande  
 zufertigen. Nürnberg 1819.

*Buchner's Repertorium der Pharmacie.* VII. 3.  
 358.

Ebendasselbst. S. 363.

Ebendas. S. 363.



sel) sogleich abgenommen und in ein zinner-  
Fläschchen, das der Opiumsammeler an der  
hängen hat, gestrichen. Zu diesem Zwecke  
s Fläschchen quer über seiner Mündung ei-  
streifen Zinn, woran das Bürstchen abgestri-  
wird, damit der Mohnsaft ablaufe. Es ist  
kluft, wenn sich 2 oder 3 Personen zusammen  
er Opiumsammeler beschäftigen, so zwar,  
die eine den Kopf schröpft und die anderen  
Milchsaft sammeln. *Joung* allein konnte in je-  
wede 2 Drachmen Opium (vielleicht Milch-  
sammeln. Wenn die Saamenkapseln auf die  
ebene Weise hinlänglich aufgeritzt sind, schnei-  
ung mit einem scharfen Messer die Narbe  
einem dünnen Streifen der äußern Rinde der  
hinweg und erhält hierdurch gewöhnlich mehr  
s durch das Schröpfen an den Seiten. Der  
melte Saft wird durch Verdunstung in flachen  
Schüsseln zu Kuchen oder Kugeln geformt  
ann in Blasen aufbewahrt. — Nur dreimal  
Woche giebt die Pflanze den Saft, man kann  
emungeachtet auf einem Acre sechs Schröpfer  
völf Sammler dreißig Tage lang in steter  
keit erhalten. Wenn man annimmt, sagt  
, daß 12 Sammler zehn Stunden im Tage  
, und jeder derselben zwei und eine halbe  
Opium sammelt, so werden sie in 30 Tagen  
nd Opium auf einem Acre Land gesammelt  
— Außerdem soll noch eine nicht unbe-  
e Quantität Mohnöl geerntet werden. —

*r. Dierbach* <sup>26)</sup> berichtet: In England, na-  
n in der Gegend von Winslow, bauten die  
*Cowley* und *Staines* den Mohn zu diesem

Die neuesten Entdeckungen in der Materia me-  
a etc. Heidelberg und Leipzig 1828. Abthlg. 2.  
325.

Zwecke im Großen, und erhielten in weniger als 60 Pfunde Opium, das mannten, dem türkischen nichts nach. Doch streitet, daß der Chemiker H englische Opium bei weitem nicht so eignen betäubenden Stoffe fand, wie das Dr. Kittel <sup>29)</sup> sagt: Auch in England setzt an, sich ein Opium aus dort gewonnen zu bereiten, und dieses dem fremden. Man bemerkt an ihm, wie bei den Nürnberger und in Baiern jetzt reiten Opium des Hrn. Dr. Engerer laß es besänftige ohne zu reizen, Wirkung des ausländischen Opium

67) Kr erhielt aus 700 Granen türkisches aus eben so viel englischen Opium Morphinum. (*Dingler's polytechn. Jour*

88) Unter Aufsicht des Medicinalcolleg wird jetzt Opium bereitet, und damit ciellen Stempel versehen. Durch die *med. society* in London ist eine V sehen diesem und dem türkischen. Das ostindische Opium hat äußerlich lichkeit mit der *Aloe saccotrina*, ist ler und röthlicher. Im Geschmack u es hingegen ganz dem türkischen, schöne dunkelfarbige Tinctur ohne l der Analyse des Dr. Turner geben selben 15 Grane vollkommen krystal welches im Opium ebenfalls an Mele ist. Auch scheint es Narkotin zu dieser Analyse und nach der Unter Thomson ist das ostindische Opium so kräftig, als das beste levantische deshalb noch vorzuziehen, da es wissenschaftlichen Bereitung viel reiner seyn muß. (*The London med. and nat 1829. Jan. p. 510.*)

29) *Buchner's Repertorium der Pharmacie.* X S. 377.

Zufälle nicht hervorbringe (es hat fast gar Morphinum und ist reicher an Narkotin als das asiatische nach *Buchner*). Ich habe mir das indische Opium in den Jahren 1823 und 1826 selbst und es kühn und mit Nutzen in Verbindung mit *Mercurius dulcis* in der Darmentzündung mit Krämpfen, in der Ruhr und in der sehr chronischen inveterirten Gicht gereicht. In letzter Krankheitsform bereitete es heilsame Schweisse. Apotheker *Schiller* <sup>20)</sup> in Rotenburg an der Rhod. theilt seine Versuche über das durch das Auspressen der Mohnköpfe gesammelte Opium mit und meint, daß dieses einheimische Opium mit dem asiatischen so ziemlich gleiche Wirkung besitze. Durch das Auspressen oder Auskochen der Köpfe oder gar der ganzen Mohnpflanze bereitet wird der Extrakt verwirrt er gänzlich. — *Palisot* von *Beaumont* und *Thillaye*, Prof. an der medicinischen Fakultät zu Paris übergaben *Vauquelin* <sup>21)</sup> Opium, welches in ihren Gärten gebaut hatten, und dieser verglich es durchaus die nemlichen Substanzen und zwar nach dem Kenntniß, die ihm nicht viel von denen vermischt schienen, welche unter den Grundstoffen des asiatischen Opiums vorkommen. Es enthielt also Morphinum, Mekonsäure, Narkotin etc. *Blondeau* <sup>22)</sup> hat nach sorgfältigen Untersuchungen des Opiums, *opium somnif.* weder in den Kapseln noch in der Masse die eigenthümlichen Prinzipie des Opiums. —

*Geiger* <sup>23)</sup> führt unter den rein bitteren, narcotischen Pflanzenbasen Morphinum in dem Opium

*Trommsdorf's Journ. d. Pharm.* XX. 2.

*N. Annales de Chimie. Tom. IX. p. 282.*

*Schweigger's N. Jahrbücher für Chemie und Physik.* II. S. 491.

*Buchner's Repertorium für die Pharmacie.* XIII. 3.



und dem Milchsafte des bei  
(*Pap. somnif.*), vielleicht  
Papaverarten vorkommend,  
in Kissen sah unter mehreren  
2 Unzen schweres, welches  
verreiblich, und beim Durch-  
rührenden Gerüche war, aber  
nicht die Menge von  
säure als das erste gab. Es  
Opium. — Mehr Morphin  
eben Opium fand *Lindberg*  
ischen Mohu gewonnenen und  
wache bestätigen dieses. —

*Richard Duprat* <sup>26)</sup> e-  
nen reif gewordenen, auf sei-  
ner Gegend von Toulouse ge-  
Morphium. — *Tilloy* <sup>27)</sup> ,  
wie er das Morphin aus  
eben Mohuköpfen darstellt.  
allen Arten des Mohus. In  
*Meylink*, noch *Stratingh* <sup>28)</sup>  
schrift aus den Extracten d-  
köpfe Morphin darstellen. —

*Petit* <sup>29)</sup>, Apotheker in  
lemie in Paris eine Probe  
egt, welches er aus dem in  
orientalischen Mohu erhielt.

<sup>24)</sup> *Trommsdörf's* neues Joi  
IV. 2. S. 457.

<sup>25)</sup> Abhandlungen der K. schv  
Erste Hälfte. S. 95.

<sup>26)</sup> *Journal de Pharmacie*. 1

<sup>27)</sup> *Journal de Pharmacie*. 1

<sup>28)</sup> *Meylink Bibliothek*. 1

<sup>29)</sup> *Journal de Pharmacie* 1

eines an Morphinum reichen Extracts aus innen  
Mohnköpfen, diese noch grün mit Alko-  
hols zuziehen. Gebraucht man statt des Alkohols  
Wasser, so erhält man nur die Hälfte des Mor-  
phinum, welches durch Ritzen der Kap-  
seln des *Papav. somnif. parisiense* gewonnen  
war reicher als das verkäufliche Opium an  
Morphin; jenes gab 16 bis 18 Procent, dieses  
Wässriges Extract durch langes Kochen  
aus den Kapseln des *Pap. somnif* gab 2 und  
aus dem orientalischen Extract aus den grünen Kapseln des  
*Pap. orientale* fast 5 Procent Morphinum. —  
Berzelius<sup>40)</sup> sagt: Wenn die Mohnköpfe zu einer  
vollen Reife gelangt sind, so enthalten selbst die  
aus Samen von Smyrna gezogenen Mohn-  
kapseln kein Morphinum, Narkotin und Mekonsäure,  
sie doch auffallend narkotische Kräfte zeigen  
auch in der Abkochung neapolitanischer Mohn-  
kapseln. *Peschier* kein Morphinum. Er glaubt  
dass beim Reifen des Mohns eine Umwand-  
lung dieser Stoffe erfolge. — *Dublanc*<sup>41)</sup> erhielt  
aus dem Extracte

Querschnitte: Morphinum 2, Narkotin 7 Procent.

Abkochung: — 2, — 1 —

Maceration: — 0, — 1 —

Haupt fand er alle dem orientalischen eigen-  
thümlichen Stoffe in dem indischen Opium, wel-  
ches *Geiger*<sup>42)</sup> durch seine neuesten Unter-  
suchungen bestätigt. —

Ueber das europäische Opium in Vergleich mit  
dem orientalischen hat *Droncart*<sup>43)</sup> eine lange

*Trommsdorff's n. Journal der Pharmacie. V. St. 1.*  
32.

*Journal de Chimie médicale. 1827. Nr. 1.*

*Deussen Magazin 1826. Aug. S. 164.*

*Bulletin des sciences méd. 1826. Octbr. p. 190.*

*vgl. in v. Frerichs's Notizen etc. XVI. Nr. 6.*

Reihe von Versuchen  
warum unser einheim  
gend wirkt, wie das  
sen narkotische Wirk  
früheren Arbeiten übe  
Substanz keine das G  
haben, und es ist w  
wo diese Wirkung ei  
Congestion gegen die  
Dagegen scheint beson  
ly's Versuchen das N  
Kräfte zu besitzen. I  
die Verschiedenheit de  
schen Opiums sich er  
nische Analyse in d  
hältnißmäßig weit we  
Narkotin nachweist, a  
wie es im Handel vor

Charvet <sup>44)</sup> the  
des europäischen Opium  
des-Longchamps ha  
Deukschrift über die  
sachungen dargestellt  
mit inländischem und  
hatte. Er schloß an  
das in unserem Klin  
in seiner Wirkung d  
gleich käme, und e  
könne; 2) daß das  
gepressten grünen M  
erhaltene Extract in  
Opium in doppelter G  
3) daß das Extract

<sup>44)</sup> Die Wirkung des  
den Bestandtheile e  
Franz. von . . f. L

n in vierfacher Dosis angewendet werden  
 4) daß das durch Auskochen der Mohu-  
 nicht mehr Kraft besitzt, als das vorige Ex-  
 aber doppelt so viel Kosten macht; 5) daß  
 extract aus trocknen Mohuköpfen eben so viel  
 und nur halb so viel wirkt. — Sehr heißse-  
 r, mittligliches Klima, sind dem inländischen  
 günstig. *Savaresi* und *Saxe* haben zu  
 Versuche über daselbst erbautes Opium in  
 Militärhospitälern angestellt. Es war theils in  
 m, theils nach Art der Egyptier gesammelt,  
 wurde unter verschiedenen pharmazeutischen  
 angewendet. Es schien hinsichtlich seiner  
 umkeit die Mitte zu halten zwischen dem le-  
 ben und dem zu Paris erbanten Opium. —  
 er der philomatischen Gesellschaft zu Paris  
 eilten Note wird gesagt, daß das inländi-  
 pinum alle beruhigenden, aber keine der rei-  
 Eigenschaften des orientalischen Opiums be-  
 Bei der Analyse hatte man nur Narkotin  
 ein Morphinum gefunden. Auch *Sertürner*  
 daß in dem inländischen Opium kein Mor-  
 wäre. —

*Waltl* 41) ritzte in Reisting in Baiern  
 Mohuköpfe mit dem Messer. Nach drei  
 fand er schon (?) braune Tropfen, die ver-  
 waren, und von welchen zwei Grane ziem-  
 Neigung zum Schläfe mit Kopfweh verur-  
 sachen.

Der Kaufmann *Kalerschi* hat in der Nähe von  
 Mog Mohu zur Gewinnung von Opium gebaut,  
 dieses an den Kaiserl. Medizinalrath zu St. Pe-  
 tersburg gesendet. Nach dessen Untersuchung (1829)  
 ist sich das russische Opium zum orientalischen  
 ähnlich des Gehalts an Morphinum, Narkotin und  
*Bachner's Repertorium etc.* XXVII. S. 73.

Mekonsäure w  
sein Verhältniss  
angewendet we

Professor  
reitetem Opium  
sion des Gemüt  
als Antidotum.  
saft des unreifer  
Vorfall: Im S  
in Frankenstein  
Knaben gerufen  
tig seit einigen  
ging, alle Nau  
Schlase, aus d  
durch tüchtiges  
Garten gefunden  
wöhnlich noch  
nicht selten ver  
diese Erscheinun  
Zittern nachgela  
sehr darauf, bis  
gegen Mittag wi  
Mühe bis zum A  
K. ankam, lag  
gedunsenem Ges  
etwas Schaum v  
und Schläfearterie  
langsamen Pulse,  
Die Hauttemperatu  
ion. K. schlofs an  
von Febr. interm

46) Ebendasselbat

47) Nene Breslau  
Heilkunde. Bre

48) Medicinisches  
Dr. Hohnbaum

und kalten Begießungen kam Patient et-  
 sich und entleerte auf ein gegebenes Bröck-  
 in Masse eine milchige Flüssigkeit, auf der  
 grüne (?) Körnerchen schwammen, die man  
 reifen Mohosaamen gar nicht erkennen konnte.  
 habe gestand später, daß er täglich den Sa-  
 vier bis sechs großen, noch grünen Mohu-  
 genossen, da ihm immer so gar wohl dar-  
 worden wäre. K. warnt noch vor dem *De-*  
*cap. Papav.* als unschuldiges Schlafmittel für  
 und erzählt noch, daß bei einem erwachse-  
 dchen, dem er gegen heftige Zahnschmer-  
*Decoct. Cup. Papav.* als Mundwasser an-  
 und das mehrere Male davon verschluckt  
 Sopor und leichte Convulsionen vorkamen.

Jahre 1829 wurde in Erfurt Mohn zur  
 gewinnung gebaut, allein ungünstige Witterung,  
 Arbeitslohn etc. gaben keine befriedigende Re-  
 Uebrigens wurde ein sehr gutes Opium  
 en, mit welchem in dem Krankenhaus Ver-  
 angestellt, über die jedoch bis jetzt nichts  
 gemacht worden. 49)

aus diesen Thatsachen geht hervor, daß der  
*Papaver somnif. europaeum* erhaltenes  
 ist ein höchst kräftiges Arzneimittel ist, des-  
 Wirksamkeit jedoch bei einigen damit ange-  
 Versuchen geringer, bei andern stärker ge-

am 8ten Aug. 1830 in der 88. Versammlung des  
 eins zur Beförderung des Gartenbaus in Berlin  
 haben Mittheilungen des Gewerbevereins zu Br-  
 über die Bereitung des Opiums aus dort gebau-  
 Mohn, und die nach den angestellten vorläufigen  
 ersuchungen hervorgegangenen ungemein günsti-  
 Resultate, insbesondere hinsichtlich desjenigen  
 Opiums, das aus *blauem Mohn* bereitet worden; die  
 kung desselben soll der des orientalischen gleich  
 n. — Allg. Preuss. Staatszeitung vom 15. Aug. 1830.

1 wurde. Auf je-  
nedenheit hinsicht  
des Einkommens,  
der Atmosphäre,  
Abarten des Mi-  
tals deshalb nun so  
zu geben, wie  
werden müsse,  
bei seiner Anwen-  
e Bereitungsart u  
nden einheimische  
dafs es einigen  
Versuche mit dies-  
en.

7or drei Jahren so  
r Umgegend Bern!

Es wurden mi-  
che Verwundungen  
ht, der ausflossen  
selbst getrocknet  
nd an einem trock-  
vahrt. Bei diese-  
on 2 Menschen  
pium gewonnen w-  
ür keine Gelegen-  
vergleichungsweise  
anzuwenden, und e-  
azu eignender *Fy-*  
*ulosa* leidenden  
ständigen trocken-  
it Abends einen  
efs in den folger-  
acht wiederholen,  
ite Wirkung ein-  
u über heftigen, v-  
, und verlor den

lichen Appetit. Erst je-  
 da, und nach achttäg-  
 lichen verordnete ich  
 Nur Eine Gabe war  
 Frau die ganze Nacht  
 schlummerte noch, als  
 besuchte. Sie meinte,  
 doch wohl etwas zu  
 sich doch gar nicht ei-  
 nigem Gebrauche ve-  
 talisches Opium, allein,  
 ich, um die Wirkung  
 hervorzubringen. Der  
 morras wiederkehrende  
 und die Kopfschmerzen  
 verstärkten sich. Nach-  
 von der Kranken insti-  
 wohlthätigen Pulver w-  
 geschab, der heftige E-  
 nachdem eine *Vomica*  
 kräftige Natur bei der  
 pulver diese, so vere-  
 und die Frau lebt noch  
 leiden. Das einheimis-  
 Erst im J. 1829 konn-  
 ten. Dieses wurde als Milchsaft auf einer Glas-  
 platte aufgefangen und in der Sonne getrocknet.  
 Auch dieses Opium wurde ohne besondere Vorsicht  
 aufbewahrt (es lag frei in eines Schreibtisches Ka-  
 sten), und erst in diesem Jahre (1830) an mehr-  
 ren Personen als kräftig, dem orientalischen gleich-  
 kommend, ja dasselbe noch übertreffend, erprobt.  
 Namentlich zeigte es dieses bei einer an *Carcinoma*  
 uteri leidenden Frau. Diese erhielt wegen der hef-  
 tigen Schmerzen und der anhaltenden Schlaflosigkeit  
 anfangs drei, dann 4 mal täglich einen Gran orien-  
 talischen Opiums, und da auch diese Gabe zu ge-





spekterer sieht, derselbe aus, den mit weissern gefüllten Mohnköpfen. (Im J. 1831 werden Versuche mit Opiumgewinnung aus dem *Papaver orientale* anstellen). — In die noch grünen, doch schon etwas Härte bekommenen Mohnköpfe, die man sechs bis acht Tage nach dem Abfallen der Blumenblätter Longitudinalschnitte mit einem scharfen Federmesser. Nur die äußere Haut der Mohnkapsel darf verletzt werden, weil, wenn der Schnitt bis zu dem Saamen durch die ganze Kapselwand geführt wird, der Milchsafft nach innen tritt und auch nicht ein Tropfen an der äußeren Schnittwunde erscheint. Um dieses zu verhüten, muß man schnell zu rissen, umwickelt man die Klinge des Federmessers mit Leinwand, oder überzieht die Klinge mit Siegellack, so daß nur die Spitze von der Wunde bis 2 Linien frei ist. Aber auch die äußerlich befindenden Streifen des Mohnkopfs (wo im Innern die Wände sich anhaften), müssen von dem Saamen entfernt werden, indem auch hier wenig oder gar kein Milchsafft austritt. Rißt man die Mohnköpfe nur in der angegebenen Periode, so tritt der Milchsafft schon ziemlich dicklich und etwas bläulich hervor, und läßt sich damit leicht mit einem kleinen zinnernen Gefäße, das einen nach der Krümmung der Mohnköpfe etwas gebogenen Rand hat, mit einer Flussschälenschale abnehmen und in einem größeren Gefäße sammeln. Aus diesem wird der gewonnene Milchsafft auf einer Glasplatte oder einem zinnernen oder porzellanernen Teller zum Trocknen an einen luftigen, jedoch schattigen Ort gebracht. Wichtig sei man hinsichtlich der Wahl des Versammlungsortes, damit keine zufälligen Vergiftungen vorgebracht werden. Stellt man den Milchsafft in eine Stube, in der Thür und Fenster verschlossen sind, so entsteht eine schädliche, betäubende Atmosphäre. Ohngefähr 2 Unzen noch nicht voll;



überdies an den letzten Tagen nicht viel Saft gewonnen werden kann. Bei ein- bis zweitägigem Schröpfen wird nur ein geringer Verlust an dem Saamenertrage erlitten und an dem Tagelohne gespart. Obschon wir uns hier die möglichste Mühe gegeben und keinen Fleiß gespart haben; so war es doch nicht möglich, einen Ertrag, wie *Joung* ihn angiebt, zu erhalten. Ueberhaupt kommt das auf oben angegebene Art gesammelte Opium theurer zu stehen, als das orientalische. *Buchner* glaubt, daß das durch bloßes Rützen der Mohnköpfe gewonnene Opium, obgleich es in jeder Hinsicht vorzüglich ist und an Reinheit das orientalische weit übertrifft, in Deutschland nie ein Gegenstand der Landwirthschaft und des Handels werden könne, denn die Menge des Opiums, welches man in einem Tage zu sammeln im Stande ist, vergütet kaum das Tagelohn eines Kindes; überdies übt das Opiumsammeln einen nachtheiligen Einfluß auf die Erndte des Mohnsaamens aus. — Auch bei uns ergab die Berechnung, daß das Tagelohn durch das gewonnene Opium, wenn es auch wie das orientalische bezahlt werden sollte, nicht ersetzt wurde. Demungeachtet würde es zweckmäßig seyn, noch fernere Versuche anzustellen, da wenigstens nach meiner Erfahrung die Wirkung des einheimischen Opiums bedeutender ist als die des orientalischen.

In dieser Beziehung kann nur die Chemie uns unterstützen, und durch Versuche und Analysen, wie ich deren schon oben anführte, entscheiden, ob auch von einer Opiumgewinnung durch Auspressen der Mohnköpfe und Stengel für die Praxis Nutzen zu erwarten ist. Vielleicht können auf diese Weise die Hauptbestandtheile des Opiums,

das Narkotin; Morphi  
worden.

Nach bleibt mir  
meinen Herren Colleg  
einheimischen Opium  
vergleichende Analyse

N a c

G. W.

Ich füge diesem  
alles erschöpfendem A  
auch bei Erfurt ein se  
gezogen worden ist, v  
der Charité, mehrere  
sind, bei denen sich e  
die narkotische Wirk  
gleich kam, doch wei  
excitirende erbitzende  
meiner Meinung dem  
*Morphium* gleich zu  
nur, und was den G  
wird, ist, daß der P  
gen der vielen Kosten  
reitung, um die Hälfte  
der des *Orientalische*

V.

Kurze Nachrichten  
und  
Auszüge.

I.

*Nachrichte über die Medicinisch-Chirurgische Klinik  
des Geheimen Hofraths und Professors Dr. Kieser  
in Jena.*

Zu Ostern 1831 wurde, mit Unterstützung der Durchlauchtigsten Erhalter der Universität Jena, daselbst von dem Geheimen Hofrathe und Professor Dr. *Kieser* eine *Medicinisch-Chirurgische Klinik* errichtet, die sich des glücklichsten Fortganges erfreut, indem sie eines ausgezeichneten Zutrauens sowohl des Publikums, als auch der jungen, in Jena studierenden Aerzte genießt, und von welcher hier eine vorläufige öffentliche Mittheilung geschieht:

In den bisher verflossenen 8 Monaten ihres Bestandes haben 20 junge Aerzte an derselben Antheil genommen.

Die Zahl der, die mannichfaltigsten Formen darstellenden medicinischen und chirurgischen Krankheiten, welche in der genannten Zeit in derselben behandelt wurden, beläuft sich auf 459, wie die Beilage ergibt. Von dieser Anzahl ist der größte Theil geheilt entlassen, eine kleinere Zahl ist noch in der Behandlung; einzelne sind ausgeblieben oder als unheilbar entlassen, und nur 7 Kranke



*Beichte der in der medicinisch-chirurgischen Klinik des Geheimen Hofraths und Professors Dr. Kienle in Jena vom 5. Mai bis 31. Dec. 1831. behandelten Krankheiten.*

	männliche. Kranke.	weibliche.	zusammen.	gestorben.
<b>Gemeine Krankheiten.</b>				
Typhus	—	1	1	—
Scarlatina	5	1	18	—
Scarlatina (Scarlatina).	9	2	11	—
Phlegmonia nervosa inflammatoria	—	—	—	—
Phlegmonia, pneumonica, hepatica, rheumatica, enccephalica, cholerica).	6	8	9	2
Phlegmonia infantum	1	8	4	1
Phlegmonia pulmonalis exulcerata.	1	1	2	1
Phlegmonia senilis.	2	1	3	1
<b>Vegetative Krankheiten.</b>				
Phlegmonia intermittens.	6	—	6	—
Phlegmonia et Ulcera scrofulosa.	8	5	13	—
Phlegmonia scorbutica.	1	—	1	—
Phlegmonia venerea universalis.	2	4	6	—
Phlegmonia erythematosa.	—	1	1	—
Phlegmonia lymphatica.	3	8	11	—
Phlegmonia cystica.	—	2	2	—
Phlegmonia na.	—	1	1	—
Phlegmonia et Carcinoma.	—	1	1	1
Phlegmonia.	1	—	1	—
Phlegmonia anthrax.	7	1	23	—
Phlegmonia obstructio alvi.	—	1	1	—
Phlegmonia ulgines variae, Ulcera heretica etc.	14	1	26	—
Phlegmonia.	—	2	2	—
Phlegmonia ocele.	1	—	1	—
Phlegmonia.	1	—	1	—
<b>Latus</b>	<b>68</b>	<b>77</b>	<b>145</b>	<b>6</b>

Sämmtlich durch Nachlässigkeit der Umgebung gestorben.  
Wurde sterbend aufgenommen.





	männ- liche Kranke.	weib- liche	zusam- men	gestor- ben
Transport	114	131	260	7
iae sine febre.	1	—	1	—
uationis vitia.	—	18	18	—
Ulcera catamenialia	—	1	1	—
rhoides earumque vitia	16	2	18	—
Ulcera haemorrhoidalialia	1	—	1	—
<i>Lebens Krankheiten.</i>				
ia.	2	4	6	—
is tonicus digitorum.	—	1	1	—
convulsiva	2	1	3	—
—	—	2	2	—
r artuum universalis et	—	—	—	—
alis.	2	—	2	—
ritio	—	1	1	—
a spastica	3	—	3	—
nentia urinae spastica	1	—	1	—
atalgia febrilis (Febr.	—	—	—	—
rheumatica)	9	14	23	—
— chronica.	1	4	5	—
—	—	1	1	—
—	3	2	5	—
lgia.	1	10	11	—
cholia hypochondriaca	1	—	1	—
hondria et Hysteria.	—	4	4	—
sis.	3	—	3	—
egia	1	1	2	—
<i>Krankheiten des Herzens und</i>				
<i>grossen Blutgefässe.</i>				
pa pericardii.	1	—	1	—
ilitas cordis acuta.	1	1	2	—
sis arteriarum brachii.	—	1	1	—
<i>Krankheiten des Auges.</i>				
r cysticus palpebrarum	1	—	1	—
hia oculi.	—	1	1	—
yloma parziale.	—	4	4	—
hia anterior.	1	1	2	—
gium et Pinguecula.	1	1	2	—
<b>Latus</b>	<b>156</b>	<b>206</b>	<b>367</b>	<b>7</b>

1

2

3

**Bibliothek der praktischen Heilkunde Februar**  
enthält:

**Internatist nach allen Beziehungen dargestellt**  
von G. F. W. Roller.

**Mirrol's Bemerkungen über die Nord-Mon-**  
**anis, aus d. Französ. von M. J. Bluff.**

**ne litterarische Anzeigen.**

**Le rapport du Dispensaire de Gendres par**  
**Goisse, Prevost, Dupin et Lombard.**

**Medizinische Statistik der Bundesfestung Landau,**  
von F. Paul.

**ra. (Fortsetzung.)**

**G. Wist de cholera epidemica Indiae orien-**  
**talis. — 47. R. J. W. Asmer, Beobachtun-**  
**gen über die epidemische Cholera. — 48. K.**  
**Chr. Hille Beobachtungen über die asiati-**  
**sche Cholera. — 49. F. A. Simon jun. Oef-**  
**entliche und persönliche Vorsichtsmaassregeln**  
**gegen die ind. Brechrühr. — 50. A. Gebel**  
**Aphorismen über die Brechrühr. — 51. Oster-**  
**len, einige Worte über die ostind. Cholera. —**  
**52. C. F. Koch Beschreibung eines einfachen**  
**Zeltes und Bettes für Dampfbäder. — 53. Neue**  
**specifische Heilmethode der epidem. Cholera. —**  
**54. L. W. Sachs, offenes Sendschreiben die**  
**Cholera betreffend. — 55. Fr. Soldler, Gründe**  
**für die Wahrscheinlichkeit, dass die orient.**  
**Cholera ein Wechselfieber sey. — 56. W.**  
**Cohnstein Trost- und Beruhigungsgründe für**  
**die durch die Cholera aufgeschreckten Gemü-**  
**ther. — 57. Cholera, Homöopathik und Med-**  
**izinalbehörde. — 58. Brüggemann über die**  
**Cholera. — 59. K. Sandelin, Darstellung**  
**von dem Wesen und der eigentlichen Ursache**  
**der Cholera. — 60. Dyrsen Anweisung die**  
**orient. Cholera zu verhüten.**



**W. Fingelmann in Leipzig ist erschienen:**

**Sauer, Dr. J. H., die Atmosphäre und deren Einfluß auf den Organismus. Ein Beitrag zur allgemeinen Pathologie. Gr. 8. 9 Gr.**

**Larrey, Dr. J. D. von, medizinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen, Für französische Aerzte und Wandärzte aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von dem Verfaßter der „Recepte und Kurarten der besten Aerzte der Zeit“. 2 Theile. Mit 5 Kupfertafeln. Gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.**

**Rein, Dr. J. F., Untersuchungen und Beobachtungen über den Phosphor und die außerordentlichen Wirkungen, die dieses Heilmittel in verschiedenen inneren Krankheiten hervorbringt. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von dem Verfaßter der „Recepte und Kurarten der besten Aerzte jeder Zeit.“ Gr. 8. 14 Gr.**

**Legre, A. J., die Hämorrhoiden, ihre Erkenntniß, ihre Zufälle und Folgen, und ihre Heilung. Aus dem Französischen vom Verfaßter der „Recepte und Kurarten der besten Aerzte jeder Zeit.“ Gr. 8. 1 Thlr. 1 Gr.**

**Dr. F., über die chronischen Krankheiten des menschlichen Alters, ihre Vorbeugung und Heilung. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.**

**über den zweckmäßigen Gebrauch der versenkten Mineralwasser Marienbads, besonders aber des Sauerbrunnens, in den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten der Menschen. Mit Titeltupfer. 8. Cart. 1 Rthlr. 10 Gr.**

**Im Verlag der Copenrath'schen Buch- und Kunsthandlung in Münster ist erschienen:**

**Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münster. 1r Band mit 2 Taf. und 7 Tabellen. gr. 8. Carton. 1 Rthlr. 20 Sgr. — 3 Fl. 18 Kr.**

**Dr. C. W., Bericht über die medicinisch-chirurgische Klinik zu Münster für den Zeitraum vom**



1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1





# **J o u r n a l**

der

## **practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d,**

Preuß. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens  
zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin  
an der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie  
der Wissenschaften etc.

**und**

**E. O s a n n,**

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und  
der medicinisch-chirurgischen Academie für das Militair  
in Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse  
und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum,  
Gütke.*

---

**III. Stück. März.**

---

**Berlin 1832.**

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

the first of these is the *Journal of the American Medical Association*.

I

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

## Schlusresultat:

Holera, eine neue, ausländische, aus  
nach Europa verpflanzte, bedingt  
ckende, aber nicht sperrbare, Krank-  
Ihr Keim immer derselbe, ihre  
che immer Uebertragung, aber nicht  
bloß persönliche.

C. W. H u f e l a n d.

hier das Endresultat aller meiner bisherigen  
Beobachtungen und Forschungen über die Cholera  
und meine individuelle Ueberzeugung, in we-  
Worten zusammen. Es ist dieselbe, die ich  
anfänge an hatte und ausgesprochen habe, und  
nachherigen Beobachtungen, auch in meiner  
, haben nichts darin geändert, sondern sie nur  
mehr bestätigt, und, irre ich nicht, so stimmt  
bei weitem größte Theil der Anfänge be-  
stehenden Aerzte mit mir überein.

Wir wollen die Hauptsätze besonders darstel-

**Die orientalische  
Heft.**

Dies kann ni  
rühren genug, ja  
sie selbst epidem  
nie die Symptome  
deutliche und scha  
pfung, blaue Fär  
die Marmorkälte,  
Aethema, die Puls  
derte schwarze th  
Beschaffenheit der  
blase, den asphyk

Alles dies s  
Bei einer einheimis

*Sie ist eine au  
nehmliche  
achtet wie*

Ihre ganze E  
Karakter, und m  
achter hat sie ge  
Symptome, die nel  
chen Folgen, wie

*Ihre Ursache is  
der nehmli  
heitssame)  
noch ist.*

Es ist undenk  
sten Orten, in den  
in dem höchsten Nor  
sten Süden sich da  
dieselbe Krankheit

und daß sie nach einer Reihe von 15 Jahren immer dieselbe geblieben seyn sollte, ohne die geringste Veränderung zu erleiden.

Es muß ihr also immer noch der nehmliche krankmachende Stoff zum Grunde liegen, wie im Anfange. Und daß dieser Stoff ein *Saame*, ein *Contagium*, ist, erhellt daraus, weil er die Kraft hat, sich zu reproduciren, seines Gleichen zu erzeugen, welches der Grundbegriff eines *Contagiums* ist.

Man führt gewöhnlich als Hauptbeweis der eidehmischen, örtlichen, Erzeugung den Umstand an, daß gewöhnlich zu gleicher Zeit und besonders vor und nach der Epidemie geringere Grade oder schwächere Formen der Krankheit, besonders die sogenannten Cholera-Diarrhöen, bemerkt werden. Dies ist vollkommen wahr, aber sie lassen sich durch einen schwächern Einfluß der krankmachenden Potenzen oder schwächeren Receptivität dagegen erklären, wodurch ein geringerer Grad der Reaction, und folglich der Krankheit, bewirkt wird. Sie sind als unvollkommene Ansteckungen zu betrachten, wie wir solche ja auch bei andern contagiösen Krankheiten wahrnehmen.

*Die Cholera pflanzt sich also fort durch Uebertragung, das heißt durch Ansteckung, den Begriff im weitesten Sinne genommen.*

Diese Uebertragung geschieht auf doppelte Art:

*Erstens durch persönliche Mittheilung.* Es ist durch sehr viele unbestreitbare Beispiele erwiesen, daß die Krankheit von einem Kranken durch Berührung und nächste Atmosphäre, wiewohl nur selten und unter begünstigenden Umständen, einem



westlich gelegenen Orten, *Wels, Linz*; mit; warum nicht eben so auch südlich, wo eine eben so zahlreiche Menschenverbindung durch eine große Landstrasse Statt findet? — Eben so in England. *Sunderland* war mehrere Monate der Sitz der Krankheit, ohne daß sie sich nach *London*, was doch in beständiger Verbindung damit stand, übertrug; dagegen ging sie nördlich nach *Edinburg*. — Wie lange hat sie nicht an den Gränzen von Hannover, in *Magdeburg, Lüneburg, Hamburg*, gewüthet, und dennoch ist im ganzen Hannöverschen Lande kein Mensch angesteckt worden. — Wie wäre dies alles möglich, wenn die persönliche Mittheilung allein zur Verbreitung der Krankheit hinreichte!

2. Es sind unlängbare Thatsachen vorhanden, daß Menschen, bei welchen keine Spur von persönlicher mittelbarer oder unmittelbarer Mittheilung nachzuweisen war, von der Krankheit befallen wurden; ja mehrere zugleich, die sich gemeinschaftlich einem großen Diätfehler, einer Erkältung, ausgesetzt hatten.

Das nehmliche gilt von Oertern. Auch da erschienen sie, ohne die geringste nachweisliche Spur einer Mittheilung von aussen. — Selbst von *Danzig, Hamburg, Sunderland, Isle de France* erscheinen jetzt glanzwürdige Zeugen, welche nachweisen, daß die Krankheit schon an diesen Orten existirt habe, ehe die inficirten Schiffe hiegekommen sind.

3. Es ist ebenfalls durch unlängbare Thatsachen erwiesen, daß die sorgfältigste Absperrung, sowohl einzelner Menschen als ganzer Häuser und Institute, die Mittheilung der Krankheit nicht hat



halten können  
Aufhebung der  
Vermehrung de  
n Wien, wo  
altmals seiner L  
ang der Seuche

4. Selbst  
ches Schiff, v  
ler Krankheit  
standen unterw  
nähe von Riga

5. Offenb  
he Krankheit  
fortleiten. Die  
Donau. — V  
ung durch po  
n allen Richtu

6. Ein H  
Orten gemachte  
ritt der Cholei  
Menschen befa  
sine allgemein  
durch persönlic  
che ja bekannt  
verbreitet und  
mehr bei der  
wo ebenfalls  
steckung nur  
ständen möglich

7. Dageg  
ung, wo die K  
rwei Individuen

nicht weiter verbreitete, welches ja ebenfalls persönlichen Mittheilung geradezu widerstreitet.

stellen wir nun dagegen eine Krankheit auf, welcher die persönliche Ansteckung, und sie als Träger außer Zweifel gesetzt ist — die — wie ganz anders ist es da? — Hier man sich an jedem angesteckten Orte, und sicher, vor der Krankheit schützen, wenn man die Berührung vermeidet. Hier sind ganze Land und Stadttheile völlig gesichert, wenn sie absperrt. Hier wurden bei der fürchterlichen Pest, welche Moskau im Jahre 1769 heim- und 100,000 Menschen in einem Jahre, durch Cernirung der Stadt dennoch jeder Verbreitung der Seuche Gränzen gesetzt. Das was der Hauptpunkt ist, hier hat die Ab- sperung durch Quarantainen und Cordons nun seit Jahrhunderten das Eindringen derselben in Ru- ssland völlig unmöglich gemacht. Der kleine Angriff 1800 Jahren an der Italienischen Küste, wurde bald ebenfalls durch Absperrung erstickt. — Was ist das Alles bei der Cholera vergebens? Man haben nicht die nemlichen Gränzcordons, die Pest so sicher abhalten, auch sie abhal- ten? — Zeigt dies nicht augenschein- lich, daß hier noch andere Mittheilungen als die persönliche Ansteckung Statt finden?

Ich glaube daher, der negative Beweis ist durch Erfahrung vollkommen entscheidend geführt: die persönliche Ansteckung allein reicht nicht zu zur Erklärung der Erscheinungen. Dies aber ist es allein, was wir gewiß wissen. — Es muß noch einen zweiten Weg der Mittheilung der Verbreitung geben. — Aber über diesen Theil der Aufgabe — wir gestehen es

offen — herrscht noch ein heiliges  
es eine atmosphärische Fortpflanz-  
produktion, oder eine unterirdisch  
oder geschieht sie durch belebte  
Dieses Alles sind Vermuthungen, Hy-  
pothesen, aber keine Gewissheit.  
Wir müssen wir der Zukunft und  
Schicksalen überlassen.

*Die orientalische Cholera ist  
ansteckend, aber nicht abs-*

Dies ist das Einzige, was wir  
aus dem Gesagten zur Genüge  
durch die Erfahrung vollkommen besti-

---

**H.**

## **V e r s u c h**

der Beantwortung der Frage:

nicht an der Zeit sey, den Arz-  
satz zu reformiren, und eine sam-  
ste Anzahl von Arzneimitteln  
abzuschaffen.

Von dem

rungs- und Medizinalrath Fischer  
in Erfurt.

---

ordentliche Hausvater berechnet sich von Zeit  
t mit den Seinigen, wie ein überflüssiger,  
er Hausrath fortzuschaffen, wie Raum im  
zu gewinnen, und bessere Ordnung herzu-  
sey, so wie es denn auch die Mode, der  
erte Luxus und auch wohl das, was dem  
eren Leben nothwendig geworden ist, erfor-  
als dasjenige, was diesen Erfordernissen nicht  
entspricht, auf die Seite geschafft werde.  
die weisesten Gesetze einen Zeitraum gegol-  
ben, für den Zustand des Staatshaushalten  
nicht mehr passen, so tritt eine Gesetzkom-  
a zusammen um sie zu revidiren, neue an die

stelle der alten zu  
 ras dem Volke nach  
 äthig geworden ist  
 ür seine Wohlfahrt  
 Künsten und Wissen  
 rürts, trennt den S  
 berall muß der L  
 erbittlich fordert.  
 ia medica nicht an  
 anspruch zu mache  
 arzneischätze Alles  
 ür nicht auch einm  
 lgen und ungangb  
 em wachsenden Co  
 eld gegen Goldstück  
 aufzubewahren? In  
 ndung neuer Arzne  
 chüttet uns die C  
 llandsäure-, Quecke  
 o muß ein Gebür  
 ehr wandelbaren I  
 werden, und eudlic  
 ammenfallen, wir  
 fenge der Arzneim  
 en Wald sehen.

Ueber 1000 A  
 uch, dazu 200 M  
 en Apotheken geb  
 ene ost- und wes  
 ängst in der Versa  
 bekervereins von d  
 orgezeigt wurden,  
 icht in der Arznei  
 nserer Arzneimittel  
 hut in Summa I  
 irst, der du die V

—  
und dem einen  
en im Stande b  
Gelehrsamkeit  
er Meinung, daß  
h darauf Bedac  
Arzneien abzusch  
tellen, und somit  
za bringen. G  
echtähne (*Stin*  
*esia animalis*)  
en, welche als  
m Arzneischatze  
eiumal wieder  
etzt viele Arznei  
Haltbarkeit, ch  
w. aufbewahrt  
u möchte, die  
auszumerzen, ut  
d. da der Aberg  
nkeit sein Wes  
würde auf ein  
en, wenn nicht  
weisende Gründ  
sie rechtfertige  
könnte, daß e  
Arzneimittel n  
n auch commerc  
. Als Paradox  
man bedenkt, d  
Arzneien doch nic  
on Erfahrungen  
ann, folglich ab  
t werden muß,  
ztlichen Reichsta  
ernichtet werden  
stellt sich das  
achstehende Grü

ben sich gleich  
gegenstellt. 2

Die speci  
ung der Anz  
und namentlich

1) Die  
bewegen, wei  
ert Arzneien  
ritten Theil  
raxis bei n  
ieht, wohlfei  
tschreiben.

2) Je me  
räftiger müss

3) Viele  
ie berühmtesten  
en Apparate

4) In den  
eischatz auf  
en eben nicht  
iele gesund,  
tatt findet und  
achen daselb  
inere Beobach

5) Je we  
erheit für die  
issenschaftlich

Was den  
im jetzigen U  
bung ohne  
nfs beim Kn  
st nehmen,  
liche gar die  
Bürgerrecht

lentendes Capital in diesen Drogen und Präparaten, welches ihm um so mehr verinteressirt wer-  
mufs, da es sich durch das jährliche Vernich-  
der nicht gebrauchten Gegenstände verdoppelt,  
dreifacht u. s. w. Dieses Verinteressiren kann  
keine andere Art geschehen, als wenn die Preise  
Arzneien so erhöht werden, daß sie jene In-  
essen mit übertragen: Die ewigen Klagen über  
Theuerung der Arzneien, würden weit weniger  
ört werden, wenn jene Rechnungsmaxime weg-  
en könnte, wenn die Anzahl der Arzneien nur  
stweilen auf die Hälfte reducirt, nur das augen-  
einlich Entbehrliche angeschlossen würde.

Die Preussische Medicinalgesetzgebung verlangt,  
in den Apotheken der gröfseren Städte eine  
fsere Anzahl von Arzneien (697) als in den Of-  
nen der kleineren Orte (505) gehalten werden  
len. Gleichwohl giebt es nur Aerzte überhaupt,  
keine für grofse und kleine Städte. Diese wie  
haben dieselben Ansprüche auf den Arzneischatz.  
den 697 und resp. 505 Mitteln, so lehren es  
Visitationen der Apotheken, sind aber überhaupt  
um die Hälfte im Gebrauch. Freilich in diesem Orte  
ht dieselben Mittel wie in dem andern, gerade  
er doch ohne grofsen Unterschied, nach Maafs-  
e der Maximen, welche die Aerzte und Wund-  
te in diesen, oder in jenen Orten aus derjenigen  
hule mitbrachten, welche sie erzogen hatte. Dies  
aber, was den vorliegenden Punkt anlangt, nicht  
scheidend. Hat ein Arzt zu dissem oder jenem  
ttel ein besonderes Zutrauen, nun so mag er es  
seine Praxis sich in den Apotheken, in welchen  
verschreibt, halten lassen. Dann ist dies Mittel  
h ein usuelles; und der Apotheker weifs, daß,  
nn er es anschafft, er solches auch verbranchen,  
ht aber unbenutzt hinstellen wird. Dieses ist ja





lassen, und wenn etwa zufällig ein Mal nach einem auswärtigen Recepte eines dieser Mittel verordnet wird, solches weniger wirksam, wo nicht wie B. narkotische Extracte in kleinen Gaben fast unwirksam seyn muß, ohne daß ein solches Arzneimittel bei der Visitation der Apotheke als unwirksam verworfen werden kann. So findet man mit bewaffnetem Auge in dem Wermuthextract, in dem Bilsenkrantextract und andern Extracten häufig Iulzkrystallen, woraus hervorgeht, daß diese Arzneien eine chemische Zersetzung erlitten haben, folglich für die Heilkunst das nicht mehr sind, was sie seyn sollen und was sie in frischem Zustande waren. Gleichwohl würde derjenige Visitator einer Apotheke, welcher solche Mittel für verwerflich, für verdorben erklärte, Unrecht behalten, und dieses so mehr, da selbst in dem Dispensatorio, zu B. in dem *Extract. Fumariae, Conii*, diese Crystalle merkt sind. Es ist bei sehr vielen Arzneimitteln, welche bloß nach sinnlichen Merkmalen geprüft werden können, nicht zu finden, ob sie medicinisch brauchbar sind, oder nicht. Viele müssen bei der Visitation als brauchbar passiren, wenn sich gleich gegen ihre Zuverlässigkeit gegründete Zweifel erheben lassen. Sind aber statt 10 Mitteln denn nur 5 vorhanden, so ist es klar, daß diese, sie schneller verbraucht werden; auch frischer und wirksamer seyn müssen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn von Ausrangiren der Arzneimitteln die Rede ist, nicht bei den sogenannten specifischen Heilmitteln, sondern mit solchen von ungleicher, gleicher oder unsicherer Wirkung der Umgang gemacht werden muß, wie sich unten verlagungsweise mit mehreren ergeben wird. Die Apothekerordnung für das Königreich Preußen schreibt vor, daß die einfachen Arzneien aus dem hier- und Pflanzreiche im Durchschnitt alle zwei Journ. LXXIV. B. 3. St.



er Lebensverhältnisse der Kranken, als in einem  
rossen Arzneiapparat suchten. Auffallend bestä-  
gte sich der Nutzen eines solchen Heilverfahrens  
der Typhusepidemie in den Jahren 1813 — 1815.  
er erinnert sich nicht hierbei an *Hildenbrandt's*  
äußerst einfaches Verfahren in dieser so wie in  
der andern fieberhaften Krankheit! — Eben so  
fallend will es erscheinen, daß viele Aerzte der  
ueren Zeit sich mit ihrer Rezeptur seit dem Er-  
heinen der homöopathischen Lehre im Allgemeinen  
er weit einfacheren Behandlung der Krankheiten  
fleissigen.

Was das Verfahren in den Lazarethanstalten  
serer Zeit anlangt, so wird es immer einfacher;  
d giebt einen Beweis, daß auch mit Wenigem  
el ausgerichtet werden kann. Die Preussische Mi-  
ir-Pharmacopöe enthält überhaupt nur 294 Arz-  
mittel, also noch nicht halb so viel als die Län-  
-Pharmacopöe, und die Militärärzte versichern,  
is sie recht gut damit auskommen. Alle Syrupe  
d bis auf einen einzigen abgeschafft, und von  
n Extracten nur 8 aufgenommen. Was aber hier  
cht ist, muß doch wohl dort billig seyn. In dem  
sigen allgemeinen Krankenhause behandelt man  
Kranken mit einer geringen Anzahl Mittel, und  
ar mit solchem Glück, daß die Sterblichkeit im  
gemeinen gegen sonst sehr abgenommen hat.  
nn nun aber in solchen Anstalten durch eine ge-  
gere Anzahl Arzneien das geleistet werden; was  
irgend zum Wohl des Kranken erforderlich ist;  
ist doch gar nicht abzusehen; warum solches  
ht ebenfalls in der Civilpraxis sollte geschehen  
nen, in welcher dem Arzte doch noch weit mehr  
dere Mittel zu Gebote stehen, durch Regulirung  
Lebensverhältnisse der Kranken die Heilung her-  
zuführen. Man kann nicht sagen, daß in Kran-



fürste einmal an der Zeit seyn, die Anzahl der  
 Arzneimittel bis auf die wirklich nöthigen zu redu-  
 ciren, somit ein einfacheres Heilverfahren zu begrün-  
 den, dem Aberglauben und den Vorurtheilen anheim  
 zu geben, was ihnen gehört, und durch einen *Se-*  
*lectus medicaminum* die *Materia medica* zeitge-  
 mäß zu basiren. Dieses ist um so nöthiger, da  
 wirklich erprobten neuen Arzneien die Aufnahme in  
 den Arzneischatz nicht verwehrt werden kann, da-  
 durch aber die Anzahl der Mittel sich doch täglich  
 vermehrt. Es ist freilich nicht zu verkennen, und  
 liegt in der Natur der Sache, daß bei diesem Ge-  
 schäft der Ueberzeugung des ärztlichen Publikums  
 vielfältig nahe getreten wird. Es soll nicht auf ei-  
 nem der medicinischen Praxis naturgemäßen, son-  
 dern auf einem gerade umgekehrten Wege in der  
 Arzneikunde etwas verbessert werden, indem die in  
 dem Apothekerbuch verzeichneten Arzneimittel doch  
 in der Regel als nichts anderes als das Resultat  
 der wissenschaftlichen Forschungen, der Erfahrung  
 der Aerzte in den Bemühungen Krankheiten zu heil-  
 en, gedacht werden kann, und mit einem Arznei-  
 mittel der Grundsatz, der es erschuf, fallen muß.  
 Es wird nicht leicht ein Arzneimittel geben, für  
 welches sich nicht ein oder der andere Arzt interes-  
 sirt, und über viele Mittel, welche nicht eben unter  
 die specifiken gehören, sind von achtungswerthen  
 Aerzten Abhandlungen geschrieben worden, wenn  
 sich gleich mehrere dieser Arzneimittel schon längst  
 überlebt haben. Wie kann mir, wird der eine Arzt  
 sagen, eine Medizinalbehörde vorschreiben, welche  
 Mittel ich nur am Krankenbette verschreiben soll,  
 da sie sich um meine specielle Ueberzeugung über  
 die Wirkung einer Arznei nicht zu bekümmern, son-  
 dern nur dafür zu sorgen hat, daß ich diese und  
 die Arznei, welche ich verschreibe, stets gut und  
 frisch erhalte; wie kann sie sich solche Eingriffe



nicht andere in der Vorzeit verloren haben, kann sich die heutige *Materia medica* eben so wenig als die Medicinalpolizei einlassen, da höhere Gründe die Verminderung der Anzahl der Arzneimittel dringend fordern, und es nicht der Aufsuchung einer Wahrheit in der Erfahrung bedarf, wenn die Wahrheit schon *a priori* feststeht. Kann der Militärarzt mit seiner *Series medicaminum* auskommen, warum soll dies nicht auch der Civilarzt können? Wenn das Ganze einer Verbesserung bedarf, kann er Einzelne mit seinen Ansprüchen, welche sich doch dazu oft nur auf individuelle Ansichten gründen, nicht gehört werden.

Müssen nun aber bei einer solchen Revision gewisse Grundsätze als leitend angenommen werden, so dürfte vorerst festzustellen seyn, daß

1) jedes Arzneimittel, welches allgemein für ein specifisches gilt

2) jedes, welches in gewissen Fällen in keiner andern Form gebraucht werden kann, wenn es sonst als unentbehrlich zu erachten ist, beibehalten werden müssen; dahingegen

3) alle Arzneien von ähnlicher oder gleicher Wirkung bis auf einige wenige,

4) solche, welche leicht und bald verderben,

5) alle unsichere Arzneien,

6) solche, welche zum Arzneiluxus gehören,

7) alle obsolete Arzneien,

abzuschaffen, und in der *Series medicaminum* zu streichen seyn.

Hinsichtlich der specifischen Mittel, so kann hier der Begriff in der größten Ausdehnung genommen, es können eher einige *Specifica* mehr als



weniger conservirt  
sind, die weniger

Zu denen der  
r Rhabarbersyrus  
us Spanische Flieg

Was die zu  
vor oder gleicher  
in die destillirten  
säfte, die Symppe  
faster. Wenn  
vorhanden ist, so  
le so unsicher  
stbehrlieh. Die  
ach dem ersten  
mehr, was sie fr  
ien werden. Ha  
ere Arzt zu ein  
Vasser ein beson  
auf der Stelle dan  
obei er es jeders  
och dazu wohlfe  
ntunter ein äthern  
en muß. Acht

Groschen solch  
Vasser bereitetet  
lassen sich auch  
ie Substanz in  
enchelwasser dan  
ndere destillirte  
setzen, z. B. das  
alls gestrichen v  
ich durch das w  
Wie leicht die S  
ekannt. Nur w  
ei vollen Kräften  
erksame Arzt ü

ner Arznei durch den Zusatz von einem Syrup  
 cht verbessert, ja sie wohl gar eckhafter gemacht,  
 bei noch vertheuert wird, so dürfte die Beibehal-  
 ug von 2 oder 3 Syrupen an der Stelle von 35  
 r dadurch zu rechtfertigen seyn, daß sie bei Kin-  
 rn in keiner andern Form gegeben werden kön-  
 n. Alle andern Syrupe sind theils rein überflüs-  
 ge Arzneien; theils gehören sie in die Conditio-  
 ien. Was die abzuschaffenden Extracte betrifft, so  
 rfallen sie a) in solche von ähnlicher Wirkung.  
 ) in solche, welche vorzüglich durch ihr Aroma  
 irken sollen, c) in solche, welche aus frischen  
 isten bereitet nur für besonders wirksam gehalten  
 erden, und endlich d) in solche, denen man spe-  
 fike Wirkung zuschreibt. Hinsichtlich derer von  
 eicher Wirkung, so gehören dahin diejenigen, in  
 elchen der bittere Stoff der wirksame ist, das  
*Extractum Card. ben. Fumariae, Gentianae* u.

w. Zwar wollen mehrere Aerzte in jedem der  
 itteren Extracte eine besondere Wirkung finden, wir  
 ideren aber, die daran nicht glauben, finden in  
 nen nur Producte erfahrungswidriger Constellation-  
 en. Einige wenige bittere Extracte müssen dem  
 ationellen Arzte alle übrigen ersetzen, wo nicht, so  
 ind die Pulver und die Decocte aus den trockenen  
 egetabilien, da sie das Extract ganz frisch enthal-  
 en, weit wirksamer und noch dazu wohlfeiler, in-  
 em es eine bekannte Sache ist, daß sich die Ex-  
 acte so leicht zersetzen, und schon in einigen Mo-  
 aten ganz andere Mittel sind, als wenn sie eben  
 isch bereitet waren, wovon man sich, wie oben  
 ngegeben, misanter schon durch das bewaffnete  
 nge überzeugen kann. Die Extracte, welche durch  
 ir Aroma wirken sollen, sind nun vollends die  
 uthehrlichsten Arzneien von der Welt, da sie ein-  
 mal bei ihrer Bereitung den größten Theil ihrer  
 ätherischen Theile verlieren, und durch Pulver oder

Aufgüsse von den  
 den sie bereitet  
 vollkommen erset  
*Valerianae*, Ch  
 wohl behaupten,  
 rian-Pulver nic  
 mehr Wirksame  
 s sich um die A  
 teres wenn etwa  
 den so gut an  
 äften bereiteten  
 chen, stellen ei  
 lar. Sie sind v  
 daher nur in klei  
 nittel wirken, ge  
 wüchst, daß sie  
 beke sich vollko  
 nülsten. Das si  
 wie es jetzt geth  
*Hufeland* - und  
 1827. 12. St.  
 gazin für Phari  
 mit mehreren na  
 uverläßigkeit di  
 ich, wie sie noc  
 laß wirklich di  
 oweit, als sie d  
 relchen sie berei  
 ränzlich abzusch  
 weyn würde, daß  
 lie Pflanze nach  
 rt, Species u. s  
 lie andern Apoth  
 selbst bei der A  
 scharlach kann  
 ucker abgeriebe  
 rgend nöthig ist

en wird, daß unnnmehr erst sichere Erfahrungen über die schützende Wirkung der Belladonna gemacht werden können, was vorher bei der so unsicheren Wirkung des Extracts nicht möglich war. Wären die bisherigen Versuche mit der Belladonna gegen das Scharlach nicht mit Extract, sondern mit Pulver gemacht worden, so würde gewiß weit weniger Widersprechendes in dieser Angelegenheit zu Tage gekommen seyn. Was die Salben anlangt, so müssen die, welche aus Oxyden und Fetten bereitet werden, da sie sich bald zersetzen, vor allen gerathen werden, z. B. *Ungt. Hydrarg. rubr. et album Ungt. Zinci*. Was von den rohen Stoffen abzuschaffen wäre ergibt sich aus obigem.

Die vorzunehmende Reform muß sich aber nothwendig zwiefach gestalten. Es muß eine Reform des Apothekerbuches, und eine zweite der *Series medicaminum*, d. h. der Vorschrift über die in den Apotheken fertig und vorrätig zu haltenden Arzneien vorgenommen werden. In Beziehung auf die zusammengesetzten und chemischen Mittel kann man sich die Pharmacopöe nur als eine Grundverordnung, nach welcher die Arzneien angeschafft und bereitet werden sollen, denken, wenn die Mittel überhaupt verlangt werden; nicht aber als eine Vorschrift, daß jeder Apotheker alle die in der Pharmacopöe vorkommenden Mittel halten solle. Sie ist ein Gesetzbuch, nach welchem in vorkommenden Fällen verfahren werden soll, ohne daß diese Fälle als nothwendig voranzusetzen wären. Der Arzt muß, wenn er ein zusammengesetztes oder chemisches Mittel verordnet, wissen, in welcher Qualität und Stärke es in der Apotheke bereitet werden soll. Daher muß bei Verwerfen dieses oder jenes Mittels mit aller Schonung und Vorsicht zu Werke gegangen werden. Die Pharmacopöe wird daher weit mehr



**III.**  
**E i n i g e**  
**merkwürdige Krankheitsfälle.**  
**M i t g e t h e i l t**

v o m

**Dr. Hermann Schmidtman,**  
ausübendem Arzte zu Lübbecke in Westphalen.

---

**I.**

*Eine, nach vielen vorhergegangenen, glücklich  
erzögerte Frühgeburt und die gelungene Erhal-  
tung des unreifen Kindes.*

---

Dieser Fall betrifft eine vierundzwanzigjährige Frau von mittler Gröfse, ebenmäßigen Körperbau und abhäftem Geiste. In dem Alter von siebenzehn Jahren heirathete sie, und wurde ein Jahr darauf von ihrer Tochter glücklich entbunden, welche sie ein Jahr lang selbst stillte. Bald nach der Entwöhnung des Kindes ward sie wieder schwanger, abortirte aber nach sieben Monaten. Die Schwangerschaft erneuerte sich noch sechs Mal, aber die Frucht wurde immer im Anfange des vierten Monats wieder angestossen. Bei der vorletzten Fehlgeburt kam sie mit Zwillingen nieder.



ickliche Zukunft gezeigt hatte, schwand jetzt vor  
 i trüben Bildern der Vergangenheit; welche der  
 nen Frau jetzt Tag und Nacht vorschwebten, und  
 en Schlaf verscheuchten. Die Furcht wegen ei-  
 Erneuerung der früheren Leiden machte die Pa-  
 tin so reizbar, daß sie bei jedem Geräusch zit-  
 te, und sogleich weinte, wenn sie sprach. Sie  
 tte stets ein gelindes Fieber: Frösteln wechselte  
 mit erhöhter Wärme ab; der Puls klein, hart,  
 schlennigt; am Abend starke Röthe des Gesichts,  
 1 alsdann vermehrter Durst; die Haut weich,  
 der feucht noch sehr trocken, die Eßlust gering,  
 Zunge rein; vom 16ten März an, wo sie das  
 echnittel genommen hatte, stets gelinder Durch-  
 l. Seit mehreren Tagen hustete die Kranke in  
 i Morgenstunden mit Blut untermengten Schleim  
 s; kein Schmerz in der Brust, weder beim Hu-  
 n, noch beim tiefen Einathmen; Die Blutung aus  
 e Scheide hielt seit einigen Tagen in bald gerin-  
 rer bald größerer Stärke an. Die Schmerzen,  
 lche anfangs dieser Blutung sich über die untere  
 üfte des Bauches anhaltend und gleichmäßig ver-  
 eiteten, kamen seit 24 Stunden nach bald kürze-  
 n bald längeren Pausen heftiger; gingen von der  
 uuzgegend aus und schossen nach den Schoofs-  
 inen. Als ich die Kranke sah, glichen sie in  
 r Form vollkommen den Wehen; jedoch waren  
 e noch nicht heftig genug, um die Frucht anzu-  
 üben. Der Bauch war jedesmal gespannt und  
 rt, und während den Pausen beim Druck sehr  
 merzhaft. Die Kranke hatte beständiges Drängen  
 m Harnen; verlor dabei aber immer nur wenige  
 ropfen. Doch war die Harnabsonderung nicht  
 mindert: denn die Menge, die in einer gewissen  
 it ausgeleert wurde, war nicht geringer als in  
 unden Tagen.



Ich liefs auf jeder setzen, und die Nachblut torhalten. Zugleich versen aus Kamillenblüthen, lingskraut, von jedem 1 Unterleib zu legen. Zu kam sie: *Rec. Tinct. Cinnamomi ana drachm scrup. iß. M. S.* Alle pfen. Dabei empfahl ich Ruhe, Entfernung jedes des Zimmers und kühlen

Den 27. März. Den mehrere Stunden hinter Der Puls war etwas lang als gestern; sie war über wieder etwas Muth. Der war etwas gemäßigter, d Unterleibe anhaltend gelin Drücken vermehrt wurde. Morgen einige Blutst tca liefs mit dem Gebra Kränterkissens fortfahren.

Den 28. März. Ges abwechselnd Frösteln na Beängstigung und Unruhe Puls wieder beschleunigt, ung aus der Scheide w etzt mit Schleim unterme lie Kranke diesen Morge lie Schmerzen im Unterle

Wegen der eingetre ch einen Tag um den eichen. Die oben erwä ch fernerhin anwenden.

verordnete ich alle zwei Stunden zehn Tropfen von dem *Elixir acidum Hall.* mit hinreichendem Harnschleim zu nehmen, und: *Rec. Rad. Salep achm. β, Herb. Digitalis purp. gr xvj. coq. Aq. font. s. q.; ad colaturam unc. vj. adde q. Laurocerasi drachm. vj, Tinct. Valerian. thereae unc. β, -Kali nitrici drachm. iβ, Symp. Taraxaci unc. j. M. S.* Stündlich einen Eßlöffel voll.

Bei dem einige Tage fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel verloren sich die Schmerzen im Unterleibe, das Fieber, die Blutung aus der Scheide und in den Luftwegen. Die Kranke bekam wieder guten Appetit und ruhigen Schlaf.

Den 16. April. Heute, wo im ungeschwängerten Zustande die monatliche Reinigung sich einstellen würde, und wo vier Wochen früher eine Fehlgeburt drohete, klagte die Kranke, ungeachtet sie seit der letzten Unruhe das Bett nicht verlassen hatte, wieder über bald heftigere, bald gelindere Wehwehnschmerzen. Große Besorgniß und daher Schnelligkeit und Härte im Pulse gesellten sich dazu. Ich ließ sofort acht Blutegel auf den Oberarmen ansaugen, und verordnete die Abkochung vom 28. März, wovon alle zwei Stunden ein Eßlöffel voll genommen wurde.

Am andern Tage fühlte sie sich wieder ganz wohl. Ich ließ aber doch diese Arznei noch acht Tage fortgebrauchen, weil ihr Monatsfluß immer sechs Tage anzuhalten pflegte. Dabei empfahl ich die sorgfältige Vermeidung jeder unnöthigen Bewegung, wo möglich das Liegen auf dem Sofa, und bei günstigem Wetter den täglichen Genuß der frischen Luft am offenen Fenster. Bei ihrem besondern Wohlbefinden und den schönen Frühlingstagen vergaß sie



ein Drücken. Eine bewegende Empfindung, wie von Blähungen, bemerkte sie noch bisweilen, ohne als jedoch irgend etwas dabei aus der Scheide aus. Ich liefs die gestern verordnete Arznei noch einige Tage gebranchen, und empfahl die strengste Ruhe des Körpers und der Seele, und nährende, nicht eritzende Nahrungsmittel.

Den 28. Juni. Bis hier hatte sich die Kranke in ihre Lage wohl befunden. Der Unterleib nahm weder sehr an Umfang zu; die Bewegungen des Kindes, welche sie in den letzten Tagen des May's erst fühlte, wurden immer lebhafter und kräftiger. Sie hatte sich sehr genau nach meinen Anordnungen gehalten, sich um die Zeit, wo bei ungeschwän-tem Zustande der Monatsflufs sich einzustellen legte, auf die Oberarme acht Blutegel gesetzt, und seit Tage hindurch die zuletzt von mir verordnete Arznei gebräucht.

Seit drei Tagen, wo sie sich in der Nacht er-heitet hatte, fühlte sie Schmerzen zwischen und unter den falschen Rippen der linken Seite, welche durch Drücken vermehrt wurden. Jetzt empfand sie diese tief in der Brust. Sie konnte nur abgebrochen und sehr leise sprechen: denn bei jedem Worte, das sie sagte, vermehrten sie sich so sehr, dafs sich die Kranke aus Schmerz in die Lippen biß, und ihre Gesichtszüge ihre Leiden lebhaft aussprachen. Die Wangen hochroth, kein Husten, der Durst etwas vermehrt, die Zunge rein, der Puls voll, hart.

Ein Aderlafs, was hier angezeigt war, wagte ich nicht vorzunehmen aus Furcht, eine Frühgeburt durch zu veranlassen: daher liefs ich acht gröfse Blutegel auf die leidende Stelle setzen, und verordnete folgenden Trank: *Rec. Decoct. Rad. Al-*  
*acae unc. v, Kali nitrici drachm. ij, Tar-*



Den 1. Juli. Der Schmerz unbedeutend. Außer diesem und geringer Mattigkeit befand sich die Kranke wohl. *Rec. Stipit. Dulcamar. unc. j. Aq. font. s. q.; ad colaturam unc. vj. adde Ammon. muriatici depur. drachm. iß, tartar. stibiati gr. β, Extract. Cardui bened. drachm. iij, Syrup. Liquirit. unc. j. M. S.* Stündlich einen Eßlöffel voll.

In zwei Tagen war sie von diesem Uebel vollkommen wieder hergestellt:

Den 6. Juli. Heute stellte sich wieder Abgang von Blut aus der Scheide ein, aber ohne alle Empfindung. Die Kranke hatte große Besorgnis wegen der etwa bevorstehenden Fehlgeburt. Im Pulse bemerkte ich Härte, Vollheit und Schnelligkeit, große Neigung zum Anstossen. *Rec. Infus. Flor. hamomill. unc. iv, Tinct. Castor. sibir. drachm. i, Kali nitrici drachm. iß, Pulv. Rad. Ipecacuanh. gr. iij, Extract. Digitalis purp. gr. i, Syrup. Papaver. unc. j. D. S.* Stündlich einen Eßlöffel voll. Ferner ließ ich alle zwei Stunden zehn Tropfen von dem *Elixir acid. Haller.* nehmen.

Den 7. Juli. Die Menge des Blutabganges aus der Scheide hatte sich sehr gemindert. Die Besorgnis hatte sich verloren, und der Puls war wieder wie bei einem Gesunden. Da die Kranke gegen das Biebergeil einen großen Widerwillen äußerte, so verschrieb ich: *Rec. Rad. Valerian. unc. β, Herb. Digital. purp. gr. xv. Infund. Aq. ferv. s. q. digere vas. claus. per quadr. horae; ad colaturam unc. iv. adde Kali nitrici drachm. β, Syrup. Rubi Idaei unc. j. M. S.* Stündlich einen Eßlöffel voll; die *Haller'schen* sauren Tropfen wie oben.



ie wehenartigen Schmerzen hatten sich verloren, e gewohnt in der Kreuzgegend waren noch vorhanden. Die Bewegungen des Kindes lebhaft. Fort-  
setzung der gestern verordneten Arzneien.

Den 14. Juli. Bis diesen Morgen machte der Scheidenabflufs nur wenig roth gefärbte Flecken in der Wäsche. Um 8 Uhr aber stürzte wieder eine grosse Menge dunkelrothes Wasser von ihr, welches, als ich sie zwei Stunden nachher sah, noch triesele. Der Leib fiel immer mehr zusammen, das Kind bewegte sich, kein Schmerz als der gewohnte in der Kreuzgegend. Die Harnansammlungen vermindert, der Stuhl gehörig. Die Besorgnifs und Unruhe wegen eines möglichen übeln Ausganges sehr gross; der Puls hart, beschleunigt. Acht Blutegel auf die Oberarme. *Rec. Rad. Althaeae, Rad. atanhiae ana unc. β, Herb. Digital. purp. . xv, Coq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam .cc. iv. adde Tinct. Castorei sibir. dr. j, Kali trici drachm iβ, Syrup. Cinnamomi unc. iβ.* L. S. Stündlich einen Eßlöffel voll. *Haller's* ure Tropfen mit Graupenschleim zum Getränk.

Den 15. Juli. Der Ausflufs war sehr vermindert, und hatte wieder eine hellrothe Farbe angenommen. Die Kranke bekam wieder Muth; der Puls näherte sich daher wieder dem Normalzustande. Ich liess den gestern verordneten Trank verbrauchen, und empfahl das saure Elixir einige Wochen hindurch mässig fortzunehmen.

Den 15. Juli. Der Abgang aus den Geburtsweihen dauerte ununterbrochen bald stärker, bald schwächer fort; er hatte stets die Farbe des Fleischwassers. Die Kranke schöpfte wieder die beste Hoffnung zur glücklichen Beendigung der Schwangerschaft, da bei der langen Andauer des Uebels





es starkem Kamillenthee mit Oel zur Bestärkung und gleichzeitig zur Beförderung der etwas schwachen Darmausleerung.

Den 26. Juli. Die Kranke hatte die ganze Nacht ruhig geschlafen, und fühlte sich nach den Umständen wohl; nur klagte sie über einen empfindlichen, anhaltenden Schmerz in der rechten Leistengegend von dem Umfange eines Achtgroschenstückes. Das Kind bewegte sich. Ich empfahl den erneuten Gebrauch der gestern verordneten Mittel.

Den 27. Juli. Das Befinden der Kranken war heute unverändert wie gestern; der Schmerz in der rechten Leistengegend hatte etwas nachgelassen; der eitrige, schwach roth gefärbte Abfluss hielt ununterbrochen an. Merkwürdig ist es, daß die Frau, so lange dieser und auch der vor einigen Monaten führte, unbedeutend wenig Harn ansleerte, in der übrigen Zeit dieser Schwangerschaft aber so viel und so häufig harnte, wie in gesunden Tagen. Sie selbst sowohl als ihre Wärterin behauptete, daß der Gebärmutterausfluß den nämlichen Geruch habe wie Harn, und daß er sich nur von diesem dadurch unterscheide, daß er röthlich gefärbt und etwas schleimig sey. Der Harn hatte Farbe und Geruch wie bei einem Gesunden. Die große Reinlichkeit der Kranken, die verschiedene Farbe des Ausgusses und der Umstand, daß sie den Urin während der ganzen Schwangerschaft, ausgenommen am 26. März, nie unwillkürlich liefs, hoben jeden Zweifel, daß hier eine Täuschung in Bezug auf den Geruch obwaltete.

Hente Nachmittag gegen vier Uhr bekam die Kranke ein eröffnendes Klystier aus Kamilleenaufguss und Haferschleim. Eine halbe Stunde nach der Wirkung desselben, um 5 Uhr, stellten sich regel-



nach vier Wochen fing es übrigens erst an merklich zu saugen, und nach sechs Wochen trank es aus der Mutter Brust. Die ersten vier Wochen wurde es mehr durch die Haut, als durch den Mund nährt, weil es mit dem Schlucken nicht so recht zurecht kommen wollte. Es bekam täglich zwei Bäder aus gleichen Theilen frisch gemolkener Kuhmilch und Kamillenabkochen, und nach acht Tagen wurde zum Morgenbade statt der Kuhmilch eine mäßig starke Knochenbrühe genommen. Als es nach 4 Wochen anfang aus der Brust zu trinken, bekam es die nächsten beiden Wochen täglich nur noch das letztere. Das zarte Kind gedieh hierbei vortrefflich; die Hautfalten verloren sich, und wurden durch mäßige, aber feste Fettpolster ersetzt.

Das Kind bekam die ersten Zähne mit anderthalb Jahren, und war schon fast zwei Jahre alt, als es anfang allein zu gehen. Die große Fontanelle ist jetzt, wo das Kind schon über drittehalb Jahre alt ist, noch nicht verknöchert. Ungeachtet immer gesund gewesen, so ist sein Körper doch wenig entwickelt: ein Kind von fünf bis sechs Vierjahren ist größer und kräftiger als dieses. Die Entwicklung des Geistes hat hingegen größere Fortschritte gemacht. Der Grund von dem Letzteren liegt vielleicht in dem Umstande, daß die Eltern und die Mitbewohner des Hauses mit demselben als einem theuren Kleinode stets beschäftigt sind und, gleichsam unter sich wetteifernd, es immer zu unterhalten suchen.

Das erste Jahr stillte die Mutter das Kind selbst und übergab es dann einer Amme. Sie wurde bald nach dem Absetzen wieder schwanger. Im vierten Monat drohte wieder eine Fehlgeburt. Ich liefs ihr ein Blutegel auf die Oberarme setzen, und empfahl einige Tage den Gebrauch der Haller'schen sauren



haupt zu vermindern, als vielmehr daran, auf welche Weise diese Entleerung vorgenommen wird. In Alles, was den Blutumlauf beschleunigt, bedingt offenbar in den mehrsten Fällen die Blutung der Gebärmutter, und vergrößert daher die Gefahr der Fehlgeburt. Die Lanzette entfernt das Zufließen des Blutes am schnellsten; aber dieses schnelle Entleeren verursacht zugleich einen rascheren Umtrieb der ganzen Blutmasse, und wirkt aus diesem Grunde häufig nachtheilig. In den Blutegeln aber besitzen wir ein Mittel, welches dem Zwecke der Entleerung entspricht, und bei deren Anwendung die Nachteile des Aderlasses vermieden werden. Gleich wirken sie bei meiner Anwendungsweise auch antagonistisch, indem sie den Blutstrom von den Beckenorganen ableiten und nach den oberen Theilen des Körpers hinlenken. Diese Wirkung tritt sich mir augenscheinlich gezeigt, wo ich bei blaffen, trägen, phlegmatischen Frauen, bei denen der in den ersten Monaten der Schwangerschaft sich einstellende Blutfluß keinesweges aus einer allgemeinen oder örtlichen Ueberfüllung von Blut hergeleitet war, durch Anwendung einiger blutigen Schröpfköpfe, welche kaum eine Drachme Blut aussaugten, sofort die Mutterblutung stillte. Die Wirkung des Saugens ist beiden Mitteln gemein, und darin besteht ihre beiderseitige ableitende Kraft. Verminderung des Blutes und Ableitung desselben von den damit überfüllten Beckengefäßen ist die häufigste Heilanzeigen bei Behandlung der Blutungen der schwangeren Gebärmutter.

---



nde \*) der Art gebissen, daß dieser ihm zwölf  
fünfzehn grössere und kleinere Wunden an bei-  
Beinen beibrachte, von welchen drei einige Li-  
tief eindringen, ohne jedoch viel Blut zu ge-  
Als ich das Kind eine halbe Stunde nach er-  
ener Verletzung sah, war es außer sich vor  
st und schrie stets nach Hülfe. Aus der grös-  
Wunde quoll ein Stück Fleisch von der Grösse

Morgens etwa um 8 Uhr, wo der Junge aus einem  
Bäckerladen am Thore Brod geholt hatte, lief der  
Hund, dem die Zunge aus dem Maule hing und der  
den langen Schwanz über die Erde nachschleppte  
(wie der Kranke sich ausdrückte) in die Stadt, und  
fiel über das Kind her. Die Nachbarn, statt ihm zu  
helfen, verschlossen ängstlich die Hausthüren, weil  
das Aussehen des Thieres ihnen verdächtig war. Der  
Hund setzte dann seinen Weg fort, bis im Vorbei-  
laufen einen andern Hund, und sprang über eine  
etwa zwei Fuss hohe Mauer auf den Kirchhof. Der  
Eigenthümer des eben gebissnen Hundes war Zeuge  
davon, und erzählte mir, daß jener Hund ganz so  
ausgesehen habe, wie man einen tollen Hund zu  
beschreiben pflege: die Zunge habe ihm aus dem  
Maule gehangen, den langen Schwanz habe er zwi-  
schen die Hinterbeine gezogen; er habe einen wan-  
kenden, unsicheren Gang gehabt, als wenn er be-  
trunken gewesen, und sei auf dem Kirchhofe, ohne  
etwas zu suchen, oder eine Absicht zu verrathen,  
im schlotterigen Trabe geradeaus gelaufen, und als  
er auf diese Weise an die Kirche gekommen sey,  
habe er an einer andern Seite seinen Weg wieder  
aus dem Thore genommen, wo er vorhin den Jun-  
gen gebissen. — Gleich vor dem Thore wurde er  
tödt geschlagen, als er einen andern Hund biss. Zu  
meinem Leidwesen wurde dieser zugleich getödtet:  
Denn, da er mehrere Wunden erhalten hatte, so hätte  
ich ihn gerne eingesperrt, um über die Wuth des  
kranken Hundes grössere Gewissheit zu erlangen. Bei  
der sorgfältigsten Untersuchung des in der Stadt ge-  
bissnen Hundes, und einer Ziege, die auch von je-  
nem Hunde angefallen seyn sollte, fand ich nicht die  
geringste Spur einer Verletzung. Diese beiden Thiere  
wurden nicht getödtet, und blieben auch gesund.



einer Erbsen  
ich mit dem  
kleineren str  
und legte ü  
pflaster. Ich  
halben Gran

Den 27.  
große Blasen  
ich täglich  
cipitat bestre  
zubringen.

Der Kn  
schlief wie in  
seine Leiden  
ansah. Die  
in seiner tra  
wurden, bes  
und ließen i  
die Möglichke  
--- Morgens  
donnawurzel.

Den 28.  
tern. Keine  
Wunden sehr  
erst die Wirk  
über Trocke  
Sehen, so d  
machte; die I  
wohl. Morg  
ladonnawurzel

Den 29.  
ab; die Wun  
gestern. Die

Den 30.  
den wie gester

denselben. Das Befinden gut. Abends und Morgens einen Gran Belladonnawurzel.

Am Abend um 7 Uhr empfand er im ganzen Körper ein Frösteln, welchem vermehrte Wärme folgte; beides zusammen hielt etwa eine Stunde an, da Gran Belladonna bekam er erst am Abend um 10 Uhr.

Den 31. Decbr. Der Kranke hatte die Nacht ruhig geschlafen. Er befand sich wohl, hatte guten Appetit und gute Verdauung; alle Ansammlungen wie in gesunden Tagen; die Zeichen der Wirkung der Belladonna auf die Augen und die Rachenhöhle: näunlichen, wie ich oben erwähnte. Die nämliche Gabe der Arznei.

Abends gegen 7 Uhr stellte sich wieder Frösteln mit darauf folgender Wärme ein.

Den 1. Jan. 1829. Heute Morgen in der Frühe fand ich ihn in dem Zustande, wie an den Tagen vorher, und ich bemerkte nichts Ungewöhnliches an ihm. Am Abend um 10 Uhr ward ich eiligst zu ihm gerufen. Bis Vormittag war er ganz vergnügt und mit seinen Weihnachtsgeschenken beschäftigt gewesen; um 12 Uhr hatte er noch mit Appetit zu Mittag gespeiset. Gegen 2 Uhr Nachmittags ward der früher stets muntere Knabe still, und saß, in sich versunken, den Blick auf die Erde gerichtet, etwa eine halbe Stunde lang in einer Ecke der Stube; allmählig ging dieser Zustand in eine ängstliche Unruhe über; die Mutter suchte ihn vergebens zu ermuntern; er klagte über Brustbeklemmung und heftige Angst. Die Unruhe nahm dann rasch zu, und ging in eine schreckhafte Wildheit über. Eine Frau, die bei der Mutter des Kranken im Hause wohnte, eilt auf den Lärm herbei. Die Angst trieb den Knaben an aus der Stube zu laufen; als er

Prin-  
ter,  
m;  
ten,  
u  
e S  
Se  
tzer  
no  
den  
, ko  
jede

■ In  
tig  
e,  
ulse  
it d  
ren.  
ab  
Ob  
sten

ich  
ale  
drin  
zu  
wäh  
r A  
fo  
ord  
glic  
; w  
er  
an  
Die  
da

bl, nicht roth, kalt, verzerrt, großer Angst  
rückend; keine Sprache, aber ein ängstliches  
mern; kein vermehrter Speichel im Munde; die  
le und Füße erdfabl, sehr kalt, feucht, wie  
Gesicht; der Puls müßig groß, hart, 68  
ige in der Minute. Seine Kleidungsstücke wa-  
von kaltem Schweißse ganz durchnäßt; das  
r triette davon, als wenn ihm ein Gefäß mit  
er darüber gestürzt worden wäre. Seit dem  
nne des Anfalles schwitzte er ununterbrochen so

Er schien äußerst entkräftet zu seyn. Ich  
ihn vorläufig ruhig liegen, und kehrte um elf  
wieder zu ihm zurück. Einige Minuten vor  
er Ankunft war er wie aus einem tiefen Schlafe  
cht; er erkannte die ihn Umgebenden, noch  
ch wiewohl mit schwacher Stimme, ganz ver-  
ig. Er klagte, daß er äußerst entkräftet sey,  
ihm das Sprechen und Schlucken schwer falle.  
bemerkte im Munde weder ein Hinderniß, noch  
Larochettischen Bläschen. Die Zunge war sehr  
und feucht, die Haut wurde wieder wärmer,  
Schweiß hörte auf, der Puls weicher, schnel-  
Er hatte durchaus keine Erinnerung von dem  
ande, in welchem er sich seit etwa 2 Uhr  
mittags befinden hatte, nicht so viel, daß er  
ble, er habe geträumt.

Ich ließ ihm von jetzt an alle 3 Stunden, Tag  
Nacht hindurch, einen Gran Belladonnaawurzel  
n, also in 24 Stunden 8 Gran.

Den 2. Jan. Der Kranke hatte außer der  
wo ihm die Arznei gereicht war, die ganze  
t ruhig geschlafen. Er war so matt, daß er  
im Stande war, ohne Hülfe zu gehen; er saß  
stundenlang am Tage auf einem Stuhle. Un-  
tet der größten Kraftlosigkeit war er sehr leb-  
and aufgereg, bisweilen unaussprechlich schmerz-

züglic gegen  
ter mit kleiner  
sehr wenig  
der ihm kein  
ränke liefs in  
wollte, und ich  
ach befürchtet  
sten Winkel  
angenehm wa  
rothe Ring  
vor dem Iten  
am er jetzt  
Das Schlinge  
re Trockene  
der Schmer  
dadurch ente  
Eiterung zu  
men liefs.

zum 5. Jan  
der zuletzt e  
m er alle 24  
so an erhielt  
n.

Befinden des  
unverändert  
falle. Der A  
rieder ein; d  
, aufgetrieben  
a Rippen bei  
Puls war no  
gen Abend ab  
Unruhe; gut  
1. Januar; V  
a Weihnacht  
dem 1. Jan  
weiche Darm

en einen eigenthümlichen, ekelhaften Geruch, und ahnen auf ein Haar aus, wie Theer, in welchem sie verdauten Speisen eingehüllt waren. Sollte diese Eigenthümlichkeit eine Wirkung der Krankheit, und dieser Abgang vielleicht kritisch gewesen seyn? Ich habe die Erwähnung dieser besondern Erscheinung bei keinem mir bekannten Schriftsteller.

Den 7. Jan. Von gestern Abend 5 bis 10 Uhr hatte der Kranke wieder ununterbrochen Beängstigungen, die bald stärker bald schwächer waren. Sie waren weit heftiger gewesen, als an den Abenden der vier vorhergehenden Tage; durch Spasmodicität waren sie nie unterbrochen. Er hatte dabei völliges Bewusstseyn, und theilte mir alle Erscheinungen selbst genau mit: „Der Anfall, sagte er, habe mit Frösteln im ganzen Körper, mit Schmerzen, Härte und Auftreibung des Unterleibes, vorzüglich in der Hälfte über dem Nabel angefangen; am Frösteln sei große Wärme des ganzen Körpers mit starken Kopfschmerzen und großer Beängstigung in der Brust gefolgt; der Schmerz im Unterleibe zugenommen nebst der Härte und Anschwellung, er habe auch ziemlich stark geschwitzt; gegen 10 Uhr habe er starke, abscheulich stinkende Entleerung von der oben beschriebenen Farbe bekommen, wonach er, außer einer großen Mattigkeit, sich wieder wohl gefühlt habe. Er habe auch Durst gehabt, und diesen durch warmen, schwachen Kaffee gestillt.“ Ob er stark gespeichelt habe, wußte er nicht: er glaubte aber, daß dies nicht der Fall gewesen sey.

Bei meinem heutigen Besuche fand ich ihn merklich verändert. Seit dem heftigen Anfalle am 1. Januar zügellos-lebhaft und unausstehlich scherzhaft, war er heute ungemein ruhig, sehr besonnen, aber außerordentlich matt, so daß er nicht ohne Hülfe

ri  
Be  
m  
en  
ie  
en  
be  
d  
s  
fi  
ch  
n  
te  
ir  
J  
n,  
na  
ste  
e  
be  
ri  
ro  
c  
ia  
k  
ei  
eta  
A  
on  
en  
ke

bis Ende Februar, wo ich ihn, da er völlig hergestellt war, meiner Behandlung entlieh.

Bis zum 4. Februar liefs ich ihn die Belladonna in allmählig vermindert'er Gabe nehmen. Bis 10. Januar erhielt er täglich sechs, bis zum 15. täglich vier, bis zum 25. täglich drei, bis zum Ende Februar täglich zwei Gran. Die Wunden an Beinen liefs ich bis Ende Februar in Eiterung erhalten.

War nun dieser vorliegende Fall die Hunds-? Wenn alle dabei vorgekommenen Erscheinungen zusammen genommen werden, so mufs die Frage wohl mit Ja beantwortet werden. Zwar scheint das Hauptsymptom, nämlich das Ausfliessen von Speichel aus dem Munde, zu fehlen. Ich sage: nicht; denn am 1. Jan. konnten mir die beiden Frauen, welche Zeuginnen des heftigen Anfalles gewesen waren, meine hierauf gerichteten Fragen weder mit Ja noch mit Nein beantworten. In der grossen Angst und Verwirrung, worin sich diese Frauen zu jenem Ereignisse befanden, hatten sie nur auf das geachtet, was ihnen am mehesten anfiel, und hatten also, wenn der Kranke auch mehr Speichel gewöhnlich verlor, dieses ganz übersehen haben. Es bedeutend kann aber wohl nicht die Menge des ausgeworfenen Speichels gewesen seyn, wenn es sich um eine Vermehrung Statt fand, da sie dieses sehr wahrscheinlich bemerkt haben würden. Kurz nach dem Ende des heftigen Anfalles, wo ich selbst gegenwärtig war, so wie auch in den folgenden Tagen, wo ich den Kranken sah, habe ich keine vermehrte Speichelausscheidung wahrgenommen. Ob dies, so viel ich weiss, allgemein bemerkte Symptom sich am Abend des 6. Januars gezeigt habe, oder nicht, wufste ich nicht; der Kranke noch seine Mutter. Es läfst sich also nichts Gewisses angeben.





a könne. Er war viel zu leichtsinnig, um die Zukunft zu denken; und in seinem Beye wurde nie etwas gesprochen, was ihn an seine Lage und Gefahr, worin er schwebte, erinnerte.

### 3.

*Heilung durch Hustenauswurf erfolgte Entleerung eines Eitergeschwürs in der Schädelhöhle und dessen vollkommene Heilung.*

Am 24. Mai 1829 kam ein Bauer mit seiner Frau, die stets gesunden, etwa 36 Jahr alten Frau, und erzählte Folgendes von dieser: Seit mehreren Wochen litt sie an Schmerzen, welche ihr hinter dem linken Ohre hatten, und sich von dieser Stelle über die linke Kopfhälfte verbreiteten. In den ersten Tagen waren diese anfangs unbedeutend, am Abend bis über Mitternacht hinaus empfand sie lebhafter. Allmählig wurden sie stärker, bis die Kranke anfang, auch am Tage darüber zu klagen, und in der Nacht raubten sie ihr den Schlaf. Am Anfange des Maymonats stieg die Heftigkeit derselben so hoch, daß die Frau des Nachmittags nicht schlafen konnte, und um die Mitternachtszeit ihr Bewußtstand völlig verlor. Dieser Zustand dauerte mehrere Tage. Am 14. Mai entstand im Kopfe plötzlich ein Geräusch, als wenn etwas darin geplatzt wäre. Hiernach entstand ein Ausfluß einer Menge Eiter und Blut aus dem linken Ohre, welcher bis vier Tage anhielt. Die Schmerzen im Kopfe ließen allmählig nach, und hörten endlich gänzlich auf.

**f. Ein G  
rück.**

Ohne Ru  
he am 18  
e früheren  
gkeit, zur  
nige Stund  
erabweisung  
ormittag,  
enn ihr de  
n von der  
e Schmerz  
asserlich; e  
r Empfind  
sehr über  
r Mann f  
er Stube,  
n sey; di  
ildrasend.

Als ich  
b hinter un  
eschwulst  
rechten Ha  
en über ih  
ar flach, u  
r übrigen  
e Gestalt d  
i Kopfe z  
urt, wie di  
rn Seite  
e einzelnen  
ie an adde  
hr genaue  
rch gleich  
m Händen

So lange der Eiter aus den Ohren floss, war Gehör sehr geschwächt gewesen; jetzt hörte sie dem linken Ohre so deutlich als mit dem rechten.

Das Allgemeinbefinden der Frau hatte ungeachtet der Heftigkeit des örtlichen Leidens kaum Veränderung erlitten: die Esslust und die Verdauung ungestört; am Abend kaum merkliche Zunahme des Durstes; Vormittags gar kein Durst; der Stuhl etwas hart, aber von gehöriger Grösse und Regelmässigkeit; das Gesicht drückte Schmerz aus. Sie behauptete, ausser ihrem Kopfleiden ganz gesund zu seyn.

Das Klopfen an der bezeichneten Stelle des Ohrs, die Zunahme desselben und die Schmerzen am Abend zeigten deutlich von einer noch heftigen Entzündung. Diese war bei der damit verbundenen Anschwellung der ergriffenen Theile wahrscheinlich die Ursache, dass der Eitergang verstopfen wurde und der Ausfluss aufhörte. Um den Ausfluss wieder herzustellen, liess ich zwölf Tropfen auf die erhöhte Stelle hinter dem linken Ohr setzen, nach deren Abfallen einen warmen Umschlag aus *Herb. Cicutae, Hyoscyami, Malvae, Papaveris albi* darüber legen, und den Eitergang mittelst in *Ol. Ovorum* und *Ol. Hyoscyami coctum* getauchte Charpiepfropfe bahnen; auch, abwechselnd hiermit, warme Wasserpfropfe durch einen Trichter ins Ohr leiten, und ordnete zum innerlichen Gebrauche Salpeter und Eiersalz, von letzterem so viel, um Durchfall zu erregen.

Am 26. Mai kam der Mann zu mir mit der Nachricht, dass der Zustand seiner Frau sich immer schlimmere, und sie jetzt kaum einen lichten Anblick habe: sie tobe wie eine Wüthende, und er habe Mühe, sie im Hause zu halten. Es floss kein

dem (   
 noch   
 , hinte   
 er Äu   
 lee.   
 rici   
 rupi   
 ffel v

am A   
 . mir,   
 habe   
 nei v   
 naten   
 e sie   
 bt ge   
 ben I   
 er Sci   
 jetzt   
 wieder

. Inn   
 mus   
 ss Ei   
 r Eite   
 dicklic   
 und   
 Franke   
 bnen   
 Von   
 mehr   
 ndeste   
 , wen   
 angsa   
 warei   
 rlinges   
 sind

Sie wollte keine Arznei mehr haben, weil sie sich gesund fühlte.

Etwa drei Wochen nachher, an einem sehr heißen Tage, traf ich sie eine Stunde Weges entfernt von ihrer Wohnung. Sie erzählte mir, daß vor vier Tagen, nachdem sie einige Stunden hindurch auf der feuchten Erde in ihrem Garten gelegen, der Hustenauswurf plötzlich aufgehört habe. Einige Stunden darauf habe sie unangenehme Empfindungen und etwas später heftige Schmerzen an der oft genannten Stelle bekommen, welche sie in der Nacht wieder einige Stunden rasend gemacht hätten. Ihr Mann habe ihr daher die neulich übrig gebliebene Arznei, welche noch im Keller gestanden, auf einmal eingegeben. Nach einer Stunde habe sie wieder angefangen zu husten, und am Mittage, nämlich 24 Stunden nach der Wiederkehr des Kopfwehs, sei sie von diesem Leiden befreit gewesen, nachdem sie vielen Eiter ausgehustet habe. — Sie hustete immer noch fort. Sie fühlte sich frisch und wohl dabei, und meinte, sie verlange nie gesunder zu seyn als jetzt, wenn ihr nur des Nachts der Husten mehr Ruhe liefse; sie werde sich aber wohl mit der Zeit daran gewöhnen, im Schlafe zu husten; denn schon jetzt werde sie nicht mehr ganz schmerzhaft dabei.

Nach drei Vierteljahren sah ich die Frau wieder. Sie hustete noch immer Eiter aus, jedoch hatte die Menge desselben, und die Häufigkeit des Hustens sich sehr vermindert. Die Beschaffenheit des Eiters in Hinsicht der Farbe und des Geschmackes war unverändert die nämliche, wie im Anfange des Uebels. Wenn der Hustenauswurf eckte, was nach Erkältung leicht geschah, so sollten sich bald Kopfschmerzen an der oft erwähnten Stelle ein, welche aber verschwanden, wenn der

Eiter wieder ausgehustet wurde. Ich fand die Frau übrigens in ihrem Aeufseren sehr verändert: sie war sehr mager geworden und hatte ein bleiches, kränkliches Aussehen, klagte über Abnahme der Kräfte und der Elshust, und über Schwäche in der Brust, wie sie es nannte. Da sie einen Abscheu gegen das sogenannte Mediciniren hatte, so rieth ich ihr den täglichen Genuß der frischgemolkenen, noch warmen Kuhmilch, und auch einer Abkochung des Isländischen Moses.

Im Gebranche dieser Mittel war sie den Winter hindurch ziemlich pünktlich gewesen, und ich hatte im Sommer darauf die Freude, daß sie, außer einem unbedeutenden Husten, ihre früheren Kräfte vollkommen wieder erreicht hatte, und sich äusserst frisch und gesund fühlte. Die Leiden des Kopfes, selbst wenn sie in mehreren Tagen nicht gehustet, hatten sich diesen Winter gänzlich verloren.

Im Herbste 1830, wo ich sie sprach, versicherte sie, daß sie jetzt nie zu husten branche, und daß sie jetzt vollkommen gesund sey. Keine Arbeit und keine Veränderung des Wetters verursacht ihr eine unangenehme Empfindung im Kopfe und in der Brust. Sie hört mit beiden Ohren gleich gut.

Wo war hier die Quelle des Eiters? Die Geschwulst hinter und über dem Ohre muß uns der Wegweiser dahin seyn: denn an dieser Stelle äusserte sich zunächst das Uebel durch einen festen Schmerz, der sich von hier aus in der Folge über einen grossen Theil des Kopfes verbreitete. Daß die Eitererzeugung im Innern des Ohres vorging, dagegen sprechen zu viele Erscheinungen, und dafür zu wenige, als daß es nöthig scheint, das Für und das Gegen abzuwägen. Daher mußte meiner Meinung nach

Eiter sich entweder über oder unter dem Hirn-  
 delknochen erzeugen, und zwar an der Stelle,  
 die naturwidrige Erhabenheit sich zeigte. Wenn  
 das Geschwür sich nicht innerhalb der Hirnhäute  
 bildete, so konnte es seinen Sitz nur zwischen der  
 inneren Platte des Schädelknochens und der Se-  
 rale haben. Dafür spricht die geringe Er-  
 hebung und die weite Ausdehnung der Geschwulst,  
 ferner die unveränderte Farbe der Haut und die  
 Mangel an Schwappung in derselben. Dagegen  
 spricht der schmerzlose, aber feste Widerstand,  
 die Unmöglichkeit sie nur etwas zum Weichen  
 zu bringen, wenn selbst ein starker Druck auf-  
 gebracht wurde. Was aber vorzüglich darge-  
 legt ist, ist der Umstand, daß auf der Geschwulst  
 kleinen Erhabenheiten des Schädels unverändert  
 eben so deutlich gefühlt wurden, als an der  
 anderen Seite des Kopfes. Ich glaube daher mit  
 hinlänglicher Gewissheit annehmen zu können, daß  
 der Eiter unter der Hirnhäute lag. Die gewöhnlich  
 nach dem Einsaugen von Druck auf das Gehirn, näm-  
 lich des Ohnmächtiger Zustand, Ueblichkeiten, Erbrechen  
 u. s. w. fehlten zwar, aber es sind Fälle genug  
 bekannt, wo bei einem bedeutenden Druck auf  
 das Gehirn dennoch diese Erscheinungen fehlten. Ich  
 erzähle folgende Krankheitsgeschichte gehört zu  
 jenen, wo nicht ganz an diesen. Diese meine  
 Veranlassung von dem Sitze des Eiters bestimm-  
 te, die Trepanation vorzuschlagen, als nach  
 Anwendung der ersten Mittel es mit dem Ausgange  
 der Krankheit sehr bedenklich aussah. Ich habe  
 der Erzählung des Falles von dieser Operation  
 schwiegen, weil sich der Mann der Kranken  
 widerte.

Man könnte auch in Versuchung kommen  
 zu glauben, daß der Eiter zwischen der äußeren



meren Tafel des  
 en könnte. Dafi  
 es Knochens na  
 dadurch entstanden  
 Tafeln von einand  
 denkbar. Aber d  
 wenig dafür. Der  
 iene beiden Kno  
 efäßreiche, sie  
 urch die starke F  
 ihre und noch s  
 'afeln von einand  
 ranke noch selb  
 me Menge Eiter  
 n einander gewac  
 haltende und st  
 enplatten ohne Z  
 saunde Knochen z  
 aben. Auch kan  
 e Erzeugung des  
 yn kann, daß d  
 asten, wie in die  
 iszuleeren, wie n  
 usucht sieht, unc  
 urfes durch den  
 e Geschichte nach  
 durch hervorgeru  
 wohl nicht anzu  
 • Knochentafeln •

Wie läßt sich  
 ens, denn die wa  
 ) Möglichkeit, d  
 de Eiterbildung ni  
 eln geschah, aus  
 ichte folgende Kr  
 -sprüngliche Sitz d

die harte Hirnhaut, Als die äussere Fläche  
selben anfang zu eitem, drang der Eiter durch  
Poren der inneren Schädeltafel zu der Diploë.  
se letztere wurde dadurch vielleicht in einem ge-  
ssen Umfange zerstört, und fing vermöge ihres  
säfsreichtums nun an, Eiter abzusondern. Die-  
s fand aber keinen Ausweg: die obere Tafel wurde  
o gewaltsam in die Höhe getrieben; die innere  
b wahrscheinlich unverrückt, weil sie als Ge-  
be dem Drucke von oben widerstand. Als der  
er durch die Lungen ausgeleert war, senkte sich  
obere Decke wieder. Sie blieb mit den Gefä-  
i der Sehnenhant in Verbindung, und wurde  
ch diese erfährt und erhalten. Die innere Tafel  
regen, von allen Gefässen der zerstörten Diploë  
der harten Hirnhaut, welche zufolge meiner oben  
gesprochenen Meinung über den Anfang der Ei-  
ng sich von ihr getrennt haben mußte, entblößt,  
ste absterben, durch den Eiter aufgelöst und  
diesem ausgeleert werden.

Dass die obere Tafel des Schädels erhalten  
den konnte, nachdem sie eine Zeitlang aus ihrer  
ge gedrängt war, leidet keinen Zweifel; denn  
wundeindrücke heilen bekanntlicher Weise nicht gar  
ten, ohne dass ein Knochenverlust entsteht.

Die Erklärungsart widerspricht nicht der von  
oben angegebenen Ansicht, dass die Quelle des  
ers unter dem Hirnschädel war. Ja diese muss  
er zum Grunde liegen. Denn dass die Eiterer-  
gung nicht allein zwischen den beiden Glastafeln  
chah, habe ich, wie ich glaube, widerlegt. Die  
fse Menge des Eiters konnte nicht von einem  
ochen, als einem hierzu mit viel zu träger Le-  
säufserung begabten Theile, abgesondert werden.  
lange Dauer der Eiterung lässt sich dadurch er-  
ren, dass der abgestorbene Theil der inneren Ta-  
ourn. LXXIV. B. 3. St. E.



er fiel. Nach einigen Minuten raffte er sich wieder auf, und ging bei zurückgekehrtem Bewußtseyn auf die Füße nach seiner Wohnung. Hier angelangt, hatten sich Ueblichkeiten, Würgen und Erbrechen, wobei das Bewußtseyn ungestört blieb. Eine kleine Hautwunde am Kopfe, welche der herbeigefundene Wundarzt bemerkte, wurde mit kalten Ueberschlägen behandelt; auf eine schmerzhafte Geschwulst auf dem Rücken wurden zwölf Blutegel gesetzt, und diese Stelle nach dem Abfallen derselben ebenfalls kalt gebähet. Innerlich bekam der Kranke Glaubersalz, und eine dem Zustande angemessene Lebensordnung wurde angerathen.

Als ich am dritten Tage nach der Verletzung zum Abend zu dem Kranken hingernfen wurde, fand ich ihn im Bette liegend, den Kopf eben frisch gebunden. Er klagte über keinen Schmerz und überall über keine unangenehme Empfindung im Kopfe, selbst nicht in dem Falle, wenn er hustete, was oft geschah. Aber unerträgliche Schmerzen hatte er in einer Geschwulst unterhalb des rechten Schulterblattes. Durch Husten und Bewegen des Körpers wurden sie so heftig, daß er sich nicht ohne Hülfe im Bette umwenden konnte.

Den Tag nach der Verletzung hatten Ueblichkeiten und Erbrechen aufgehört. Die Esslust war jetzt wieder wie in gesunden Tagen; kein Durst; das Athmen etwas erschwert, aber schmerzlos, die Sprache lallend; der Puls etwas gespannt, nicht größer oder kleiner als in gesundem Zustande; auf eine sehr regelmässige Weise wurde er allmählig schneller und ebenso allmählig langsamer, so daß bis zu einem gewissen Punkte schleppend wurde. Dieses Steigen und Fallen in der Schnelligkeit wiederholte sich in einer Minute zwischen drei und vier Mal.



digst zu seyn schien. Von dieser Wunde bis  
 drei Zoll unter dem Ohrläppchen, und von  
 Nasenwurzel bis etwa zwei Zoll hinter dem  
 der rechten Seite verbreitete sich eine sehr  
 ste, straffe Geschwulst. Der Drück auf diese  
 an dem gehörigen Orte keinen Widerstand  
 vermuthete daher einen Knochenbruch an dieser  
 e. Nach gemachtem Kreuzschnitte durch die  
 meinen Bedeckungen und nach Lostrennung der  
 Lappen, zeigte sich ein Kreisbruch, welcher ein-  
 grossen Theil des Scheitelbeines, einen etwas  
 eren des Schuppentheils des Schläfenbeines und  
 kleinen des Stirnbeines in sich faßte. Die  
 ummesser desselben von vorn nach hinten, und  
 oben nach unten, betragen jeder drei Zoll al-  
 Pariser Maaßes. Vom äusseren Rande nach  
 Mitte zu war der getrennte Knochen in sieben  
 e gebrochen. Im ganzen Umfange lag dieser  
 halbe bis zwei Linien tiefer, als der ihm um-  
 gende unzerbrochene Knochen; in der Mitte senkte  
 der Bruch; die Vertiefung betrug etwa drei-  
 Zoll.

Da dem Hinterhaupte zunächst der Knochen-  
 am meisten gesunken war, so wurde die  
 mation in dem unversehr gebliebenen hinteren  
 e des Scheitelbeines so nahe am Rande des  
 es verriethet, daß der Rand, der die Bruch-  
 g umschloß, zugleich mit weggenommen wurde.  
 vollführter Operation nahm ich die Knochen-  
 el, welche die Trepanöffnung und die des Br-  
 theilweise trennte, mit der Feile weg, um  
 das Aufsetzen einer zweiten Krone die schon  
 bliche Knochenlücke nicht unnöthiger Weis  
 größer zu machen. Dadurch entstand so viel  
 , daß zwei große Bruchstücke zunächst der  
 anöffnung mittelst des Hebels weggenommen



Die Hautlappen am Kopfe liegen an, an eiter; Gehirn hatte sich noch nicht gehoben; das Blut-  
unsel liess sich noch nicht wegnehmen.

Gestern Abend sanftes Delirium, welches über  
nacht hinaus dauerte.

Den 15. August. Diese Nacht stärkeres Deli-  
mit grosser Unruhe. Ich fand das Befinden  
Kranken schlimmer, als an den vorhergehenden  
: sein Gesicht sah sehr leidend aus; die Spra-  
matt und schwach; das Schlucken schwerer;  
Insten wieder sehr quälend, ungleich Auswurf  
war; der Durst etwas vermehrt; der Puls  
weich, so dass die Schwere des Fingers ihn  
drückte; grosse Mattigkeit.

Der Zustand der Kopfwunde wie gestern; das  
u durchaus noch nicht erhoben; das ausgetre-  
Blut noch immer derbe und zähe; die Hälfte  
zurückgebliebenen Knochen locker: ich nahm  
an Mühe weg. Das geronnene Blut, was  
darunter befand, blieb an diesen Knochen-  
en hängen: die dadurch entblößte Hirnhaut  
gesund zu seyn. Ich empfahl dem Kranken  
Rheinwein und Brühe von Kalb- und Hüh-  
isch. *Rec. Lichen. island., Rad. Senegae*  
*drachm. iij. Conç. coq. c. Aq. font. s. q.;*  
*oluturam uno. iv adde Natri sulphur. cryst.*  
*hm. ij, Extract. Cardui benedict. drachm.*  
*inct Rhei aquos. drachm. ij, Syrup. Vio-*  
*uno. β. S. Alle zwei Stunden 1 Eßlöffel voll.*

Den 16. August. Die vorige Nacht abwech-  
lressen und ruhiger Schlaf; keine Bängst-  
; der Hustenauswurf ziemlich leicht, nicht häufig;  
keine Beschwerden in der Brust, auch nicht  
Rücken; die Rückengeschwulst verschwunden;  
gestrige Mattigkeit gehoben; das Allgemeinbe-





*Ammonii muriat. drachm. tiß, Tartari  
ati gr. j, Extr. Hyoscyami gr. xxx, Tinct.  
i aquos. drachm. vj, Syn. Liquirit. unc. j.*  
Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll. Diese  
ndlung entsprach mit der Zeit meiner Absicht.

Am 26. August war der Kranke ohne mein  
sen bei Sturm und Regen aus dem Hause ge-  
n. Seit der Wegnahme der letzten Knochen-  
e aus der Kopfwunde hatte er sich außer dem  
en und den Schmerzen im Rücken vortrefflich  
den, und die Kopfwunde schritt in der Besse-  
rasch vorwärts. Husten und Schmerzen im  
en jetzt wieder heftiger; die Eiterung der Kopf-  
e hatte fast gänzlich aufgehört; bohrende Schmer-  
welche jetzt schußweise die rechte Kopfhälfte  
en, brachten den Kranken oft zur Verzweiflung.  
begannen einer Seite am hinteren Rande der  
de, und verbreiteten sich über die rechte Hälfte  
Hinterhauptes zum Zitzenfortsatze des Schläfen-  
; anderer Seits gingen sie vom unteren Augen-  
rande aus, schossen zum rechten Nasenflügel  
zugleich über die Wange zum Ohre der näm-  
Seite.

Die Wunde wurde, da bis dahin nur trockene  
pie angewandt war, mit Eibischsalbe verhun-  
und der Kranke mußte zur Strafe, und um  
gleichmäßige Hautwärme zu unterhalten, meh-  
Tage im Bette zubringen.

Am 24. September löseten sich die Ueberhei-  
m Knochenrande im Anfange der ganzen Schü-  
nung; zugleich fiel der Rückstand von den Kno-  
spitzen ab, die ich zum Theil bei der Trepan-  
abgefeilt hatte. Dadurch wurde die Oeffnung  
den Trepan und den Bruch zu einem abge-  
ten Ganzen verschmolzen, wodurch der Durch-



Drückung des Gehirns erkannt worden. Das be-  
 stlose Hinfallen gleich nach dem erhaltenen Schläge  
 das Erbrechen in den ersten 24 Stunden den-  
 auf eine vorübergehende Wirkung einer Erschüt-  
 ung, denn dieser Zustand kehrte nicht wieder zu-  
 Er hätte aber eher zunehmen müssen, wenn  
 die Folge von Druck auf das Gehirn gewesen  
 e. Vor der Trepanation klagte der Kranke  
 über die mindeste unangenehme Empfindung im  
 fe. Dieser Umstand ließ die Medicinalpersonen,  
 che des Kranken die ersten drei Tage behandel-  
 und bei dem Sondiren den Knochen unter der  
 twunde unversehrt fanden, die bedeutende Ver-  
 ung nicht ahnden. Wenn in diesem Falle nicht  
 chzeitig der Schädelbruch, welcher sich dem  
 ger zu erkennen gab, vorhanden gewesen, so  
 e allerdings die richtige Erkenntniß größe-  
 Schwierigkeiten unterlegen. Die Eigenthümlich-  
 im Aderschlage, die Geschwulst am Kopfe,  
 Störungen in den Sinnwerkzeugen der rechten  
 e und die Taubheit der linken Hand würden  
 n in der Zeit, wo wahrscheinlich nur Rettung  
 glich war, die einzigen Führer gewesen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)



den Wagen herabgleiten, und diese fällt in den Arm des hier liegenden Knaben. Schreiend erhebt er sich, indem er mit der einen Hand den Stiel, in dem Kopfe fest, steckenden Gabel hält, und nach einigen Minuten wird das verletzende Instrument von herbeieilenden Leuten vorsichtig herangezogen. Bei vollkommener Besinnung, nur über heftige Kopfschmerzen klagend geht der Knabe in die 50 Schritte entfernte Stube, und spuckt sich daselbst einmal etwas Schleim. Nach 2 Stunden erschien der sogleich gerufene Oberarzt, Hr. Hoffmann von Bernburg, und fand auf dem linken Oberkieferknochen sich befindende unbedeutende Fleischwunde, eine andere aber durch den rechten Schläfenmuskel den Schädelknochen durchdringend. Nur einige Zolle tief war die Sonde in die Schädelhöhle geführt, und nur aus Furcht, weitere Verletzungen zu machen, nicht wegen Hinderungen zurückgezogen. Der sehr vernünftige, für sein Alter sehr kräftige und gesunde Knabe, hatte sich nach dem ersten Schreck wieder erholt, war ruhig und hielt die Schmerzen für nicht so bedeutend, als nach der Verletzung. Fortgesetzte kalte Umschläge und eine Salpeterauflösung innerlich wurden angewendet. — Am 20. Aug. Die Nacht war ohne Fieber, jedoch sonst ziemlich ruhig und ohne große Schmerzen verlossen. Hr. Hoffmann und ich schritten zur genauern Untersuchung der Wunde. Der Knabe wurde auf einen Tisch gelegt, so daß die rechte Seite frei zur Ansicht war. Die äußere Wunde hatte obengefähr einen halben Zoll im Durchmesser, war aber nach Innen zu schon sehr angeblutet. Da Hr. H. durch die Sonde auf das Bestimmteste von der Durchbohrung des Schädels schon sich überzeugt hatte und versicherte, die perpendikuläre Richtung des Wundkanals genau zu haben, so hielt ich für unnöthig, ja so-

war für schädliche  
Länge von N  
erwartende entz  
weckmäfsigste  
Anals bis an  
liter einen fre  
chaffen. Hr.  
chnitt den  
tark pulsirend  
tobei der Ra  
emp. media  
endem Blutvei  
runden wor  
inlar bis auf  
te Oeffnung i  
hre Wundka  
schnitten und  
eine Gesch  
ge Schmerze  
aufsuchung de  
olle und lang  
on weicher  
eisse Gesicht  
en fortgesetzt  
h Klystier ge  
ne Tamarinde  
st. — Den  
ar reichliche  
stiger Schone  
2½ Uhr Nach  
ger eingetre  
hen, Puls 1  
stern. — A  
iben sich gel  
tern, der Kn  
nd nicht das  
ist derselbe

seiner Leiböffnung *Part. tartaris.* mit *Aq. th. pip.* —

*Am 24. Aug.* Pat. ist sehr ärgerlich, ohne Ursache dazu anführen zu können, oder überkränker zu seyn. Am folgenden Tage hatten jüngeren Geschwister in der Stube während Eltern Abwesenheit sich gezaunt und vielen Lärm gemacht, worüber sich der Knabe sehr ärgerte und weinte. Einige Stunden später klagte er über Fröste und grosse Unruhe und Angst. Pat. kann die Augen nicht still liegen lassen, fasst sich mit den Händen oft nach dem Hinterkopfe, denselbst über den Herz klagend und bekommt oft Zuckungen in Gesichtsmuskeln. Bei der genaueren Untersuchung der eiternden Wunde fand ich an der hintern Oefnung den Eingang zum Stiehkanal und die eingeführte Sonde mußte schräg von vorn nach hinten geführt werden, um später in die Schädelhöhle einzudringen. Deutlich konnte man mit der Sonde fühlen, daß der nach hinten liegende Theil des verletzten Knochens (der *Pars squamosa ossis occipitalis*) um einige Linien niedergedrückt war. Der sonst geduldige Kranke war aber heute so eingenommen, daß man nicht die ganze Länge des Stiehkanals sondiren konnte. Die Arznei fortgesetzt, wie bisher. Am Abend vermehren sich die Schmerzen am Hinterkopfe und verbreiten sich über die Halswirbelsäule. — *Am 26. Aug.* Die ganze Nacht hindurch grosse Unruhe wegen Schlaflosigkeit und gro- ße Schmerzen. Diese erstrecken sich vom Hinterkopfe bis zu den Lendenwirbeln, und werden vornehmlich durch Aufrechtsitzen, noch mehr aber durch Berühren der Hals- und Rückenwirbel ver- mehrt. Das Zucken in den Gesichtsmuskeln hat sich mehr verloren, allein es ist mehr ein Starrsein in den Muskeln, wie bei den Verböten des



ns.  
D  
ion  
t.  
en

A  
r.  
gr  
so  
alt  
lig  
ge  
lut  
I  
rle  
m  
ibi  
ar.  
it.  
ei  
un  
ant  
oh  
ael  
4  
r  
de  
re  
u  
w  
opl  
tw  
l  
nde  
ch  
G.

sehen Eiters sitzt, zeigt den Eingang in den in  
 Gehirn gehenden Kanal, in dem die Sonde mit  
 Spitze kaum einen halben Zoll von dem Hirn-  
 nabe entfernt ist. Vorsichtiges Sondiren  
 ist durchaus keinen Schmerz. — Am 9. Sept.  
 Kanabe hat langsamen, unterdrückten Puls, große  
 Hitze, Schmerz und Druck im Kopfe und dem  
 Rücken. Die fistulöse Oeffnung hat kein Eiter ent-  
 lassen, ist verschwunden. Endlich wird sie aufge-  
 rissen und die Sonde in den Hirnschädel gebracht.  
 Der Theelöffel voll lymphatischen Eiters folgen  
 der Sonde. *Decoct. Lichen. island., Infus. Flori-*  
*onis* mit *Extract. Graminis*. — Am 12.  
 Pat. hat wieder viel Schmerzen im Hinterke-  
 und den Halswirbeln, Urinbeschwerden mit  
*retentiones penis*. Der Eiteranfluß stockt wieder,  
 wird aber durch Sondiren wieder hervor. Neben  
 Arzaci alle 4 Stunden 2 Gr. Calomel — Am  
 15. Sept. Der Kanabe fühlt sich wohl, Calomel wird  
 gesetzt. Um den Abfluß des Eiters zu erhalten,  
 eine schwache zusammengebogene Darmsaite in  
 den Kanal gebracht. — Am 20. u. 25. Sept.  
 kann nur noch drei Zolle tief in den Schädel  
 die Sonde dringen. — Am 26. u. 27. Sept.  
 Nach Weglassen der Darmsaite entstehen wieder we-  
 gen verminderten Eiteranflusses Schmerzen im Ko-  
 pfe, die jedoch bald nach Abfluß eines Theelöffels  
 röthlichen dünnen Eiters verschwinden. Die  
 manchmal wieder eintretende Leibverstopfung  
 durch den Kopfschmerz zuweilen, wird aber bald  
 durch Klystiere gehoben. — Am 2. u. 6. Oct.  
 viel Eiter wird abgesondert, der Kanabe geht nun  
 nach Bernburg (1½ Stunden weit), um sich  
 erholen zu lassen. — Am 16. Oct. Die Sonde  
 reicht nur noch anderhalb Zoll in den Schädel und  
 Bewegungen derselben nach den Seiten macht kei-



ie ste, Halle, 1824, S. 258) hält die Wunden,  
che in die Höhlen, das *Corpus callosum*, die  
*dulla oblongata* und tief ins kleine Gehirn drin-  
für tödtlich.

Gegentheils finden sich aber auch einzelne Fälle,  
euzengen, was alles der heilenden Natur mög-  
ist. So zog Hennen (Grundsätze der Militär-  
urgie, Weimar 1822, S. 254) einem französi-  
Soldaten, der in der Schlacht von Waterloo  
eine Plattenkugel, die an dem vordern Theile  
*Sutura squamosa oss. tempor.* eindrang und  
r Substanz des Gehirns sitzen blieb, verwun-  
wurde, die Kugel am 5ten Tage nach der Ver-  
ung durch die nach Entfernung einiger Kno-  
stücke erweiterte Wunde aus dem hinteren Lap-  
der rechten Hirnhälfte. Die Kugel lag auf dem  
*orio cerebelli*. Der Mann war bis auf par-  
Taubheit und etwas Kopfschmerz vor der Opera-  
gesund und wurde vollkommen hergestellt.  
Thomson (Report of observations made  
e military Hospitals. Edinburgh. 1816:  
0) beobachtete einen Fall, wo mehr als ein  
breit vom linken *Lobus cerebelli* durch einen  
trieb entblöst war, und man die Pulsation  
Gehirns acht Wochen lang sehen konnte, ohne  
tödtliche Symptome einzutreten.

Bei dem oben erzählten Falle that wohl die  
gliche Constitution des Knaben und die beden-  
Blutentleerung nach der Durchschneidung der  
fearterien, dann auch die fortgesetzte antipho-  
che Behandlung, später der ungestörte und auf  
Zeit unterdrückte Ausfluß des Gehirnsekre-  
Meiste, um den so sehr glücklichen Ausgang  
zuführen.

Was die diagnostischen Zeichen bei Verletzun-  
des kleinen Gehirns anlangt, so geben uns die



Es aller angemessenen Mittel nicht  
bis die Ursachen des Drucks auf  
durch die Wirkung der Absorp-

In diesem Falle scheinen die  
graves zu entbehren, der zur Ver-  
actionen notwendig ist. Wenn  
ren selbst oder auf Anwendun-  
e, die man so nahe als möglich

Ergießung appliciren muls, zu  
i der Kranke, was freilich sehr  
hergestellt wird, so bleiben ge-  
werthe Schwächen zurück, wie  
öhte Sensibilität im Nacken und  
auptgegend, eine deutlich ausge-  
he der Geschlechtsorgane mit  
stikel an der Seite, an welchen  
krankt und beide Testikel, wenn  
liebes Gehirntheils afficirt wurde,  
rachwanden, nach Wegnahme

Protuberanzen der Hinter-  
arrey theilt im Folgenden meh-  
rankengeschichten mit. Die von  
kleinen Gehirns Gehirnen verho-  
unken und die Erinnerungen an  
welche sie bei den Frauen ge-

Barthaare verschwanden ganz,  
bend bürstig, die Hoden ver-  
1, der Penis wurde kleiner (5 bis  
2 bis 3 Linien dick). Nie litt,  
stendsten Zerstörungen die Gei-  
1 so merkwürdig sind die zwei  
Castration nach Sarcocoele, die  
restätigen. Noch in den letzten  
rey eine Section eines Mannes,  
ren den rechten Testikel existi-

und nach einer Verwundung in den Julitagen  
stirt hatte. Es fand sich bei ihm eine merk-



Neigung zum Fallen und besonders Erektionen der Geschlechtstheile mit Lähmung oder allgemeineren Krämpfen als Folge haben. Bei einem 70jährigen, der sich zu einem Schlagfluss dieses Organs erschoss, der Menses (Rozet) auch bei jungen Mädchen erschienen, die Regeln nur 7 Tage nach einer Kopfverletzung und blickten zu dem am 7ten Tage erfolgten Tode unausgesetzt an. Morgagni fand 2 Fissuren und eine große Verderbnis des untern Theils der linken Hälfte (Lib. IV. Epist. LII. Art. 28.). — Hinzukommt der Seitenverletzungen führt die der einen Seite der entgegengesetzten hervor, wiewohl auch immer (vergl. Larrey's Beobachtungen), in zwei Beobachtungen von Petit und Saute eine Wunde in der rechten Seite des kleinen Gehirns als Hauptsymptom nur Irrereden und Unruhe der Kranken sich immerwährend umher, erzeugte, womit auch Magendie's Verurtheilung übereinstimmen. — Demnach bleibt abgesehen von allen übrigen, auch dem großen Gehirn gemeinsamen Symptomen für die Verletzungen des kleinen Gehirns die Erektion der Geschlechtstheile das einzige Zeichen übrig. — Ein dahin gehöriger Fall ist in dem Journ. univ. des sciences méd. 1828. mitgetheilt: Ein 53jähriger, sanftmüthiger Mann fällt mit dem Hinterkopfe auf eine Bettlehne, darauf wird dieser bisher als höchst gesitteter Mann von einer anhaltenden und unwiderstehlichen Satyriasis ergriffen, so daß selbst seine Ehefrau nicht unangefochten blieb. Dieser Zustand steigert sich im Verlaufe von 3 Monaten, während welcher Zeit eine sichtbare Abnahme der geistlichen und körperlichen Kräfte nicht zu verkennen. Um diese Zeit verfiel er in Folge einer Reizung seines Zorns in Convulsionen, und klagte über einen beständigen Schmerz in der Stirn,





---

## V.

# Terkwürdige Leichenöffnungen,

erzählt

von

**Dr. F. Praë l,**

praktischem Arzte zu Braunschweig.

---

### 1. Seltene Structur des Magens.

Eine zart gebaute Dame, Mutter von 2 Kindern, kankelte in der letzten Hälfte ihres 52jährigen Lebens häufig. Bei vollkommener Verstandesklarheit hatte sie öftere Anfälle von Melancholie, sie war selten wirklich heiter, selbst dann nicht, wenn sie sich von den Paroxysmen ihres quälenden Gemüthsstandes ganz verschont blieb. Sie beabsichtigte mehrere Male Selbstmord, nicht aus gewöhnlichem Lebensüberdruß, sondern in Folge einer grossen Verachtung ihrer selbst; die Anschläge zur Vollziehung dieses Plans bewiesen immer die beste Ueberzeugung. Sie stammte aus einer Familie ab, in welcher bisher noch keiner an irgend einer Geisteskrankheit gelitten hatte. In der frühern Jugend war sie eine Nachtwandlerin gewesen. Sie war immer regelmässig menstruiert; klagte nie über Beschwerden im Unterleibe, ausser den gewöhnlichen, welche den Abortus zu begleiten pflegen. Frei von allen Ver-



r. Sie klagte von da an häufig über saures Aufsteigen, jedoch nie über schmerzhaftes Empfindungen im Unterleibe. In den letzten 4 Wochen erbrach sie bloßen Schleim, und bald darauf eine schwarze in Kaffeesätze ähnliche sauer riechende Flüssigkeit. Sie klagte dabei nie über Schmerz im Kopfe, nur in den früheren Anfällen von Melancholie führte sie diese Beschwerden über Druck im Hinterkopfe, wofür sie jenen voran zu gehen pflegte, sie ließ dann gewöhnlich zur Ader, worauf sie sich im Kopfe leichter und im Geiste heiterer befand. Der Stuhlgang war bei jenem frühern Erbrechen normal geblieben, von gewöhnlicher Consistenz, aber sparsam, den letzten Tagen erfolgte er selten von selbst.

Bemerkenswerth ist noch, daß ihr 4 Wochen vor dem Tode eine Fuß lange und eine Hand breite Membran mit dem Stuhlgange wegging. Sie war braun-brünnlich gefärbt, sehr dünn, aber zäh, ließ sich recht gut entfalten, und zeigte dann deutliche Gefäßverzweigungen von 2 bis 3 Vertheilungen.

*Section:* Die im höchsten Grade abgezeehrte Leiche wog kaum einige 80 Pfund. Der Unterleib war sehr zusammengefallen, die untern Rippen reichten beinahe bis zur *Crista ossis ilii* herab. — Die Bauchhöhle enthielt keine Flüssigkeit. Die Leber war groß und breit, aber sehr platt, ihr normaler scharfer Rand hing senkrecht unter dem Nabel herab; stark aufgetriebene venöse Gefäße befanden sich auf der Oberfläche derselben. Die Gallenblase war mit dem *Colon transversum* durch alte Adhäsionen verwachsen, und enthielt sehr viele dunkelgrüne Galle. Der linke Leberlappen bedeckte den Magen größtentheils, welcher mit dem Netze ganz in die linke Seite geschoben war. Das sehr verengte Colon hatte in seiner ganzen Länge eine abnorme Lage: *Colon ascen-*



ke im *Parenchyma uteri* lag. Die nähere Untersuchung dieser Geschwulst zeigte, daß es ein kerner mit einer fibre-cartilaginösen Masse ausgefüllter Sack war, und daß es nicht etwa eine Wandlung des *Parenchyma uteri* in Knochenmasse sey. In beiden Ovarien befanden sich auch mehrere Knochengeschwülste von der Größe einer Nuss.

Aus welchem Theile des Darmkanals die 4 Wochen vor dem Tode aus dem After abgegangene Stühle gekommen sey, hat die Section nicht ausweisen können; der ganze *Tractus intestinalium* wurde durchgeschnitten und die innere Fläche desselben untersucht, aber nirgends zeigten sich Spuren einer Verwundung in Folge eines abgestorbenen Darmes; selbst die innere Fläche des Magens ließ keine Spuren von Cicatrization oder Ulceration an der verengten Stelle wahrnehmen. Alle Organe der Brusthöhle befanden sich im Zustande der größten Gesundheit, aber ohne organische Fehler, einige Abszessen der rechten Lunge abgerechnet.

In den Hirnhäuten und in dem Hirne selbst durchaus nichts Abnormes. Die Hirnhöhlen enthalten etwa eine Unze klares gelbliches Serum, nirgends Desorganisationen und Blutüberfüllung; die *Ventriculi choroides* waren sehr schlaff und blasse. In der *Fossa cranii* und zwar in der concaven Fläche des *Os occipitale* stand an der rechten Seite eine kleine dreieckige drei Linien lange Knochenspitze in die Schädelhöhle hinein, die von der *Dura mater* überzogen war, an den daran liegenden Windungen der *Arteria cerebri* war aber nichts Abnormes zu bemerken, durchaus nichts, was auf eine hiedurch verursachte Irritation daselbst hätte schließen lassen können. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß solche Knochenspitzen die Hirnfunctionen nur im mindesten



boren, doch schon in den frühesten Lebensjahren  
standen seyn müsse.

Die Abtheilung des Magens in zwei deutliche  
Theile ist seltener, als eine bloße Zusammenziehung  
selben gegen eine in der Mitte seiner vordern  
Theile befindlichen Stelle, oder eine solche Veren-  
gung der ganzen Länge des Magens, daß er ei-  
nem dünnen Darne gleicht. Der Magenkrebs kommt  
den Männern häufiger als bei den Weibern vor,  
diese Art Magenfehler hat man aber bei den letz-  
teren öfter gefunden. Sömmering beobachtete sie  
erst nur in weiblichen Leichen, und sechs Fälle,  
welche Morgagni (*de sedibus et causis morbo-  
rum*) unter dem Titel: *Ventriculi figura in me-  
nstruata arctior* anführt, sind alle bei Weibern wahr-  
genommen worden.

## 2. Nierensteine bei einem zarten Kinde.

In beiden Nieren einer weiblichen Leiche von  
18 Monaten fand ich mehrere Steinkörner, die an  
Gewicht zusammen einen halben Scrupel betrugen.  
Die größere Anzahl von der Dicke eines Hirse-  
korns lagen frei beweglich in den Harnkanälchen  
und mehrere von der Größe einer guten Linse in  
den Nierenbechern; die Nierenbecken, Harnleiter und  
die ungewöhnlich kleine Harnblase waren frei von  
solchen Concrementen. Sie waren sehr hart, von  
brauner Farbe, auf der Oberfläche etwas rauh  
und enthielten nach der chemischen Analyse des Hrn.  
Liebig: phosphorsauren Kalk, Harnsäure und  
etwas Eiweißstoff. Uebrigens waren diese Nieren  
gesund und ohne Spuren von Entzündung. In den  
Hohlen der Brust- und Bauchhöhle war außer  
dem Mangel des *Mesocolon dextrum* nichts weiter



merkwürdlich  
licht auf den  
gleich durch die  
halts einem

Dieses Ki  
ie Mutter geb  
relcher die Fo  
Vohlseyn nur  
Zeit. Es war  
er, litt aber v  
ländig an ha  
innen 24 Stun  
ärte Kothklän  
nsleerung, w  
achten ist, v  
nigen Schreie  
erfolgen; de  
sch stark urin  
er ruhig, sog  
füglich auch  
cht gut zu ge  
n reichte, als  
s letzten Mon  
rigten Diarrhö  
llen, magerte  
sten Erschein

Bemerkensv  
de Erbrechen,  
iten pflegt, i  
, daß sich d  
n Fällen im I  
den Harukan

Camper gl  
züglich auch  
rensteinen bei

nie hier erhalten. (Mathew Brille Anat. des krankhaften Baues etc. von Sömmerring).  
erhaupt dürfte die Erzeugung solcher Concre-  
e wohl entfernter zu suchen seyn, noch besonders  
die früh erwachende energische Thätigkeit der  
en im Fötuszustande hindeuten. Professor Ja-  
on in Copenhagen sucht aus der Beschaffenheit  
Flüssigkeit in der Alantois der Vögel und sei-  
Untersuchungen über die Entwicklung der Nie-  
der Vögel zu erweisen, daß die Nieren die  
n Organ sind, welche im Fötus thätig wer-  
Aehnliche Concremente fand derselbe auch in  
erwähnten Flüssigkeit, und dies möchte es um  
wahrscheinlicher machen (zumal da die Harnab-  
erung in diesem Falle von Anfang an so ab-  
war), daß sich solche Steinchen schon vor  
Geburt erzeugen können. (Meckel's Archiv für  
Physiologie. B. VIII. H. 2.).

### 3. Abnorme Nierensubstanz.

Eine ungewöhnliche Beschaffenheit beider Nie-  
beobachtete ich in der Leiche eines jungen Men-  
n von 19 Jahren. Die viel zu weichen Nieren  
en enorm groß; beinah noch einmal größer als  
einem Erwachsenen, und standen in sofern in  
n großen Contraste mit dem übrigen Körper,  
her verhältnißmäßig sehr klein und zart war.  
horizontale Durchschnitt derselben zeigte keinen  
rschied der Substantia corticalis von der tu-  
sa, er bot eine völlig homogene Masse von  
gelber Farbe dar, auf der sich einige Gefäße  
seröser Flüssigkeit verbreiteten; die Fasciculi  
midales deuteten ihr Daseyn durch eine etwas  
lere Farbe an. Die aus dem zarten Kindes-  
ra. LXXIV. B. 3. St.



Die beschriebene fehlerhafte Organisation der Nerven scheint in diesem Falle die krankhaften Erscheinungen veranlaßt, und den Stillstand der körperlichen und dynamischen Ausbildung dieses Menschen auf einer früheren Lebensstufe begründet zu haben; sie störte die Lebensfunctionen an sich weniger, als sie die Energie und höhere Ausdehnung derselben beschränkte. Diese Beobachtung spricht von dem größern Einflusse der Nierenthätigkeit auf die höhere, und für den mindern auf die niedere Assimilation.

#### 4. Ein Eitersack im Gehirne.

Bei dem horizontalen Durchschnitte der rechten Hälfte einer männlichen Leiche von 25 Jahren fiel sich auf der Gränze zwischen dem *Thalamus nervi optici* und *Corpus striatum*, etwas hinter der Mitte der *Taenia semicircularis* eine fluktuirende Geschwulst, die aus einem Eitersacke bestand, welcher sich im *Corpus striatum* und *Thalamus nervi optici* der rechten Seite gebildet hatte. Die Hirnmasse war in der Gegend dieses Sackes sehr weich; seine Größe erreichte die eines Eitersackes, seine Wände eine Linie dick, von fester der *Substantia corticalis cerebri* ähnlicher Substanz; er war mit einer gefäßreichen, dickeren als die innere Bekleidung der Seitenventrikel aussehenden Membran ausgekleidet und schloß eine dicke, grünlich weiße, geruchlose Eitermasse ein, welche sich in geringer Menge in die rechte Hirnhöhle ergossen hatte; indem der Balg an der hinteren Wand, also in seinem vom *Thalamus nervi optici* gebildeten Theile einen Riß zeigte. Ob diese Eitermasse schon bei Lebzeiten des Kranken hervorge-

vergedrungen, oder durch den bei der der Schädeldecke erlittenen Druck bedingt war, lasse ich unentschieden. Da in der Höhle zugleich ein ziemlich beträchtliches Exsudat vorhanden war, so hatte dem Balge ergossene eitrige Flüssigkeit beigemischt, doch nicht durchgehends, die Art, daß man letztere dunklere Materie in der klaren Lymphe bis in den *descendens ventriculi lateralis dexter* sich verlieren sah. In den übrigen Theilen des Hirns war nichts weiter Abnormes, als eine Überfüllung der Gefäße in der Rindenarterienbetanz und an den Hirnhäuten; vorzüglich an der Basis zeigte sich eine milchige Trübung, eine sehr bemerkbare Röthe, die Wundungen hin und wieder ein plastisches Exsudat.

In der Brusthöhle waren alte Verwachsungen beider Lungen mit der Pleura und in den Lungen selbst viele *Vomicae*, welche in der linken noch klein und ungeöffnet, in der rechten groß waren, und diese schon meistens zerstört hatten. In der Bauchhöhle nichts Bemerkliches.

Dieser Mensch hatte weder in seinen noch spätern Jahren Symptome von Störungen der Hirnfunktionen gekannt, er war immer gesund gewesen und hatte seine Geschäfte (er war Kaufmann), immer genau und ordentlich verrichtet. Die einzige Klage, welche er seit mehreren Jahren hatte, war über Schwäche der Glieder, besonders Nachts und frühmorgens steigenden starken Auswurf von einem übelriechenden Schleime. Uebrigens keine Gesichtsschwäche, Krampfsymptome oder andere Erscheinungen.

bedeutet auf etwas Krankhaftes im Gehirn hinführen lassen. Im Gegentheile hatte er einige Stunden vor dem Tode einen sehr starken Appetit.

Um die Entwicklung dieses Aftersprodukts einigermaßen zu beleuchten, muß ich eines Falles den Kopf erwähnen, welchen er drei Jahre vor dem Rade bei einem Sturze mit dem Pferde auf den Kopf erlitt. Seit der Zeit klagte er zuweilen über Kopfschmerzen, die im letzten Lebensjahre bedeutend zunahmen und einige Monate vor seinem Tode nicht selten so heftig waren, daß ihm die Berührung des Kopfes mit der Hand schmerzhaft wurde. Auch jetzt besorgte er noch seine Geisteskräfte ohne die mindeste Beschränkung irgend einer Geistesfunction. In den letzten 4 Wochen seines Lebens wurde er allmählig von einer Lähmung des linken Arms und Beins mit grossem Unbehagen des ganzen Körpers befallen; bald darauf erschienen wieder Fieberbewegungen mit zunehmenden Kopfschmerzen; Sausen vor den Ohren, etwas Harthörigkeit und einer jedoch nicht bedeutenden Erleichterung der Gesichtsmuskeln an der linken Seite; während das Gesicht auf beiden Augen, wie der vom Kranken sehr oft angestellte Versuch mit freiwillig abwechselnder Verschließung beider Augen abgab, die Hand noch 2 bis 3 Stunden vor dem Tode zeigte, unverletzt fortbestand. Bei einer anasthetischen Behandlung besserte sich sein Zustand außer den Lähmungssymptomen beträchtlich; der Appetit wurde wieder rege, er erbrach sich aber am letzten Lebendtage zuweilen nach dem Essen, was bisher noch nicht der Fall gewesen war, und starb, nachdem er einige Stunden hindurch öfters Schauer von Angst und heftigem Herzklopfen durchlitten hatte, zwischen welchen er sich mit seinem

noch  
statisch  
heißt  
von Sta  
e mit  
he To  
ble.

Die ma  
den  
irgeher  
nde S  
sonder  
raft in  
ien err  
eten d  
auch  
zu, so  
actionen  
ein Fi  
hinzu

hilft  
lie frei  
i mat.  
in an  
'ehler'  
der be  
er con  
ufmerk  
elten  
esselbe  
ympton  
ikel-,  
apopl  
'Läh  
keit e  
in

ist daher den Kopfschmerz in den meisten Fällen nicht fehlend (*Researches on the pathology of the brain*). Portal beobachtete einen Mann, der über keinen andern Zufall klagte, als über einen heftigen Kopfschmerz, und bei der Section fand er in der rechten Halbkugel des Gehirns einen Abscess, in dessen Höhle man ein großes Hühnerei hineinlegen konnte (Sammlung auserles. Abhandlungen zum Gebrauche prakt. Aerzte. B. 10. p. 418); und in der Substanz des kleinen Gehirns entdeckte Abercrombie eine Geschwulst von der Grösse eines Aubeneies bei einem 20jährigen Manne, der seit Jahren an Kopfschmerzen gelitten hatte, und un- plötzlich eingetretenen Convulsionen verschien- n war.

In Hinsicht der Genesis des hier beschriebenen Versackes verdient der Sturz auf den Kopf, welchen der Verstorbene Jahre lang vor seinem Tode erlitten hatte, alle Berücksichtigung, und nicht weniger Abercrombie's Ansicht, welche er in erwähnten Werke (pag. II. part. III.) ungefähr folgendermassen äussert: „Krankhafte Veränderungen in der Substanz des grossen und kleinen Gehirns sind Folge einer chronischen auf eine kleine Stelle des Hirns sich beschränkenden Entzündung, die entweder in Verhärtung oder Eiterung übergeht. In den frühern Stadien hält er sie für heilbar und glaubt, dass sie ziemlich lange in diesem Zustande verharren, dass sie aber nach Verlauf einer gewissen Zeit in Verhärtung übergehe, dass sich wahrscheinlich in einigen solcher Fälle rings um die verhärtete Parthie ein Sack von coagulabler Lymphe bilde. In diesem Zustande kann sie lange zubringen, drückende Symptome erzeugen, und endlich durch den Abgang in Eiterung oder ohne denselben tödlich werden. Die einfache Verhärtung finden wir



kann besonders, we  
andern Uebel geste  
ödlich wird, so ge  
rische Entzündung,  
ion oft in Eitern  
solchen Fällen auch  
ründlichen Zustand  
Lympho und serös

---

VL  
Kurze Nachrichten  
und  
Auszüge.

---

I.

*Heilverfahren gegen die epidemische Cholera im  
Dünaburgischen.*

Von

*Dr. E. H. Eichler,  
zu Kraslow im Gouvernement Witepsk.*

---

Venn ich es wage, mit einigen Worten über die bei  
is Statt gefundene Cholera-Epidemie hervorzutreten,  
geschieht dies nicht, um etwa ein vollständiges Bild  
r schon oft und trefflich gezeichneten Krankheit zu lie-  
n, oder mit einer neuen Ansicht von dem Wesen der-  
ben zu debütiren, sondern nur in der Absicht, die in  
sern Gegenden in Anwendung gewesene Behandlungs-  
ise bekannt zu machen, und dabei auf Dasjenige ins-  
sondere hinzuweisen, was im Gegensatze zu dem bis-  
r Befolgtens uns gerade die erfreulichsten Resultate ver-  
rafft hat, und fernerhin als Bedingung gleicher Erfolge  
gestellt werden müßte.

Nachdem in unserm 44 Werst von Dünaburg, an der  
ssen, von Riga nach Moskau führenden Heerstra-  
belegenen, etwa 300 Häuser zählenden Städtchen  
t dem Frühlinge mehrere Krankheitsformen (gastrische



nach wohl des Rückgrathes  
gesetzt, bis die verlorene  
einzustellen begann. Un-  
rosser Sinapismus auf die

ung ward *ungesäumt* zur  
nach Maassgabe der Con-  
lut entzogen; bei Kindern  
tion von 4 bis 6 Blutegeln  
ie Blutentziehung bewährte  
röste Heilmittel; oft stand  
licklich still, die Angst ver-  
nn.

kein Ausbruch allgemeinen  
gdampfbad, entweder aus  
Essig oder aus reinem Es-  
n bösartigsten Fällen seine  
ntscheidender Transpiration  
uch wohl wiederholt wurde,  
ist nicht gestattet, sich  
ten Bettes zu bedienen, so  
a Paar Tonnenreifsegmente  
le des Krankenbettes selbst,  
t, in welches man die er-

aphoresis und überhaupt als  
warthen *Infusum Herb.*  
*re citr.* in mässigen Quan-  
Getränk gestattet. Später  
tionen Gersten- oder Ha-

n sich mit Darreichung ei-  
*bonica* mit einem Tropfen  
tunden. Bei vorherrschenden  
zen ein Pulver aus *Terra*  
*ic.* mit *Ol. Ment. pip.*  
krampfhafte Affection der  
klemmung, Schmerz, grosse  
ers vorwaltete, erwies sich,  
empfohlene (früher schon  
*primum Bitumini* zu 2 Gran  
t. oder *Magnes. alb.* alle  
hülfreich. — Einer Nach-



Die Einrichtung des Dampfbades oblag. Epuratoren blieb dann noch zur Bewachung bei dem, so lange es nöthig war. — Kein Einziger des gesamten Personals, Arzt und Feldscheerer mit Einschluss, ist von der Krankheit ergriffen worden, trotz der innigsten, stündlich erneuerten Berührung mit Kranken und Sterbenden, trotz aller und jeder Lösung vermeintlich schützender Waschungen und Desinfectionen! Ein Umstand, der uns in der Idee der Contagiosität der Cholera bestärkend, nur noch heftiger auf Alle zurückwirken musste. — Wo aber noch an einigen Orten unserer Nachbarschaft nicht vor der Ansteckung in den Gemüthern waltete es an Helfern und Pflegern, da kam Hilfe entweder zu spät oder ward nur unvollständig geleistet und — der Erfolg war unglücklich.

Ich wiederhole es: nur die Idee der Nichtansteckungsfähigkeit und die aus ihr hervorgehende, durch keine Zwangsmaassregeln gehemmte, Thätigkeit ist uns Hauptrettungsmittel gegen den Würger gewesen. Fest an ihr haltend, ward viel geleistet und viel geleistet!

## 2.

**Bestätigung des Nutzens der Belladonna  
Schutz gegen das Scharlachfieber. \*)**

von

**Dr. F. Hillenkamp,**  
Kreis-Physikus zu Buren.

Es haben während der Epidemie 120 Kinder bis 16 Jahren die Belladonna regelmässig, 20 aber unregelmässig gebraucht; 25—30 Kinder, die der Ansteckung mehr oder weniger ausgesetzt waren, haben keine Tropfen genommen.

Ich glaube, diese Erinnerung werde jetzt zur rechten Zeit kommen, da sich an vielen Orten ein bösartiges Scharlachfieber einzustellen anfängt.

H.



renen wird." So hat auch  
Kranken jeden Tag be-  
geben, daß die Kinder  
geworden wären, die das  
in Verstorbenen hat Keine

belladonna in einer Unze  
davon den Kindern am  
Morgens - und Abends  
sie Jahre zählen.

gewisse, und es hat sich  
tigt, daß wenn man nicht  
ranken, sondern auf eine  
belladonna eine schützende  
besitzt.

k., März, enthält:  
idung der Rückenmark,  
zeigen.  
e zur Natur- und Heil-  
ärztliche Rezeptirkunst.

führungen über die epid.  
Protokoll-Extracten der  
licher Aerzte Fliga, —  
über die epidem. Chan-  
t. der Versamm. sämtl.  
von Dysson. — 63.  
der Aerzte, herausg. von  
anarb. Central-Commiss.  
ekind, über die Ch. —  
beiträge zu der Unters.  
ilhelms bewährteste  
— 67. J. H. Köchlin  
S. Borchardt, An-  
Behandlung der Ch. —  
er den Unterschied zwis-



schon epidem. u. ansteckenden Fiebern. — 70. Bräunlich, Cholera asiatica. — 71. K. F. Burdach Belehrung für Nichtärzte über die Ch. — 72. M. A. Stöttner Vorschlag zur Heilung der Ch. — 73. F. Jahn, Darstellung der Ch. — 74. C. Hohnbaum Hausmittel zur Vorhütung und Behandlung der Ch.

*Akademische Schriften der Universität Berlin.*

*R. A. Magnus observ. in method. endermat. Fr. Klein de sinu cataneo ungularum ovium apreas.*

### Druckfehler

im 12ten Stück 1831. des Journ. d. pr. Heilk.

- S. 42 Z. 6 lies: Welzheim statt Weltzheim.
- — — 14 l. anomale st. animale.
- 45 Z. 3 l. pomoeria st. pomoerin.
- — — 20 l. März st. Mai.
- 46 — 8 l. Weilern st. Weiber.
- — — 19 l. mediocris st. medicis.
- — — 22 l. Neigung st. Reizung.
- 47 — 3 l. vierten st. vierzehnten.
- 48 — 5 l. decrementi st. documenti.
- 49 — 5 von unten l. fand dieß st. fand, daß.
- 51 — 10 v. u. l. hatten nicht immer st. hatten immer.
- — — 17 v. u. nach Papula, ist einzuschalten: blieb &c.
- 52 — 7 v. u. l. stille st. Stille.
- — — 9 v. u. l. praeteriret st. praeterius.
- 56 — 2 v. u. l. nahe an st. noch in.
- 57 — 6 deleatur die Zahl 17.
- — — 23 deleatur die ganze Anmerkung 17.
- 61 — 2 l. Friesel st. Kricheln.
- 62 — 7 l. recht st. nicht.
- 63 — 21 l. ahnete st. ahndete.
- 65 — 7 v. u. l. Haenel st. Reichel.
- 66 — 4 v. u. l. Roeser st. Roerer.
- 67 — 5 v. u. deleatur: das.
- 77 — 5 deleatur: aber,





# Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

**C. W. H u f e l a n d,**

nigl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens  
zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin  
auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie  
der Wissenschaften etc.

und

**E. O s a n n,**

entlichem Professor der Medicin an der Universität und  
Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair  
Berlin, Ritter des rothen-Adler-Ordens dritter Klasse  
und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

---

**IV. Stück. April.**

---

**Berlin 1832.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**



---

## L Homöopathie.

---

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. 1830. Februar.)

---

**E**in großer Monarch wurde von einem homöopathischen Arzte um Protection der Homöopathie in seinen Staaten gebeten. „Heilen Sie nur recht viele Kranke,“ war die Antwort, „und ihre neue Methode bedarf meiner Protection nicht.“

Und in der That, diese Antwort eines weisen Fürsten für die politischen Beziehungen, ist auch die beste, ja die einzige, die wir im Reiche der Wissenschaft und im Namen derselben zu geben haben. — Auch hier entscheiden ja nicht theoretische Gründe *pro* und *contra*, nicht litterarische Protection und Proscription, sondern allein, die *Wirkung* der neuen Methode auf die kranke Natur, die *Erfahrung*.

Diesen Weg hat die Preussische Regierung eingeschlagen, indem sie der freien Ausübung der homöopathischen Medicin durchaus kein Hindernis in den Weg legte, sie jedem approbirten Arzte erlaubt, sogar die Selbstbereitung der Arzneien nach homöopathischen Grundsätzen in den Officinen gestattete, den Vortrag derselben auf Universitäten jedem freistellte, ja

selbst in der letzten Choleraepidemie den Homöopathen eine eigne Heilanstalt zu Ausstellung ihrer Versuche eröffnete. — Daher wir es auch hier für öffentlich ausgesprochene Lügen erklären, wenn im *Anzeiger der Deutschen* und andern öffentlichen Blättern das Gegentheil behauptet wird.

Deuselben Weg sind wir aber auch in diesem Journal gegangen. Wir haben es der *unpartheiischen Prüfung des Gegenstandes durch die Erfahrung* gewidmet, wir haben es der öffentlichen Mittheilung von Thatsachen, sowohl günstigen als ungünstigen, sowohl dafür als dawider, von beglaubigten, ruhig und ohne Faktionsgeist prüfenden, Männern, geöffnet, und wir fahren jetzt fort, die Verhandlung in diesem Sinne fortzusetzen.

---

### *Die Homöopathie gegen die orientalische Cholera angewendet.*

---

Die geehrten Leser werden sich erinnern, daß der Verfasser, — so wie er überhaupt von Anfang an die Homöopathie mit freier unpartheiischer Seele aufgenommen, und sie für ein neues beachtenswerthes Experiment der Natur beizukommen, manche interessante Aufschlüsse über das Verhalten der Aussendunge zum Organismus, über den pathogenischen und Heilungsprozeß, zu erhalten, und Specifica aufzufinden, genug für eine *neue Heilmethode* erklärt hat, — also noch besonders sie aufgefordert hat, in der Cholera, diesem *Scandalum medicorum*, ihre Kraft und Superiorität darzuthun. Ja er ging

noch weiter, und zeichnete ihr selbst das Mittel vor, was sie, ihrem Grundsatz „*Similia similibus*“ gemäß, vor allen Dingen anwenden müsse: den *Arsenik*. —

Die Zeit ist leider gekommen, die Cholera hat uns heimgesucht, und wir halten es nun für Pflicht, den Lesern unpartheiischen Bericht über den Erfolg abzustatten.

Die Preussische Regierung hat, so wie überhaupt, so auch bei dieser Epidemie, den homöopathischen Aerzten nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt, sondern ihnen freie Hand gelassen, ihre Kunst auszuüben. Ja sie hat ihnen selbst eine eigne Heilanstalt eröffnet, worin sie ihre Versuche unter der Controlle eines dazu beauftragten Arztes machen konnten — denn letzteres war sie nicht allein den Kranken, die sich unter ihren Schutz begaben, schuldig, sondern selbst dem Interesse der Homöopathen, der Erforschung und Beglaubigung der Wahrheit der Thatsachen, welche, bloß von der dafür eingenommenen Parthei beobachtet, dem Vorwurfe der Einseitigkeit und Unrichtigkeit nicht leicht hätten entgehen können.

Aber leider ist dieser Zweck nicht vollkommen erreicht worden. Denn theils war es, bei der bekannten Schnelligkeit der gefährlichen Symptome dieser Krankheit nicht möglich, den controllirenden Arzt so schnell herbei zu rufen, theils war es ihm nicht möglich so schnell zu erscheinen, um sich von dem Daseyn der früher dagewesenen nun aber schon verschwundenen Symptome selbst zu überzeugen. Am meisten hinderlich aber war es, daß die meisten Kranken eine Abneigung hatten, sich in die Heilanstalt bringen zu lassen, und es vorzogen, in



ihren Wohnungen zu bleiben, wodurch die Contagion verhindert wurde.

Wir müssen also den größten Theil der gemachten Erfahrungen auf Treue und Glauben der Homöopathiker selbst annehmen. Und da ist es nicht zu leugnen, daß sich das Verhältniß der Geheilten an den Gestorbenen überaus günstig stellt, — (Noch günstigere Erfolge der homöopathischen Methode werden uns von andern Orten berichtet).

Hierbei aber ist ein Hauptpunkt nicht zu übersehen, den wir auch in Beziehung anderer Erfahrungen bei der Cholera sehr der Beherzigung empfehlen, nemlich den *Unterschied des Mortalitätsverhältnisses in den Hospitälern und in der Privatpraxis*, und daher die *Trüglichkeit des Beweises aus der Todtenzahl*. — Es kamen nemlich während der Herrschaft der Seuche neben den charakteristisch ausgezeichneten Fällen des höhern Grades der eigentlichen orientalischen Cholera eine Menge leichter Fälle vor, die man zu jeder andern Zeit als gewöhnliche einheimische Cholera würde betrachtet und behandelt haben, die auch häufig der einfachen gewöhnlichen Behandlung derselben wichen, wurden aber, besonders wenn sie vernachlässigt wurden, sich zu den höhern Graden steigerten, und also offenbar als die ersten Grade derselben zu betrachten waren, (von Einigen nicht unpassend *Cholerine* genannt). Sie waren wahrscheinlich alle Produkte der herrschenden epidemisch-cholerischen Influenz, aber mit so geringen Grade der Infection, weil entweder noch zu schwach war, oder in dem Subjekten nicht Nahrung und Empfänglichkeit genug fand, daß sie nur leichte Störungen des Organismus hervorbrachte, und das Ganze leicht wieder in Ordnung gebracht werden konnte; —

— 2 —

her sie auch zu Anfang und zu Ende der Epidemie am häufigsten vorkamen. Diese Fälle wurden nun gar nicht, oder nur selten in die Hospitäler gebracht, aber wohl in der Privatpraxis aufgezeichnet.

Dieses ist nun aber auch in der homöopathischen Darstellung der Fall, und nothwendig muß dann ein viel günstigeres Verhältniß der Mortalität entstehen, als in den Hospitallisten. Das nehmliche würde man aber auch finden, wenn man die Listen der Privatpraxis vieler andern Aerzte, mit Aufnahme aller ihnen vorgekommenen leichtern Fälle, verglichen wollte, und ich beziehe mich hierbei nur auf das Verhältniß der von Hrn. Prof. Reich bekannt gemachten Fälle, wo das Verhältniß der Ge-  
nesenen noch viel günstiger ist, so wie der im vorigen Heft von *Diinaburg* bekannt gemachten (von 278 Kranken nur 27 Gestorbenen).

Die Hauptsache also und der eigentlich hier entscheidende Punkt ist: *Die Wirkung der homöopathischen Methode in den schwerern Graden von wirklich constatirter orientalischer Cholera.* Die leichtern Fälle beweisen nichts. Denn diese sind häufig ohne alle direkten Arzneimittel bloß durch ruhiges warmes Verhalten und schleimigte Getränke, Kamillenthee u. dgl., desgleichen bei der verschiedenartigsten Behandlung, glücklich verlaufen.

Also nur solche Fälle werde ich hier mittheilen, bei welchen zuerst *das Daseyn der wirklichen orientalischen Cholera in ihren höchsten Graden völlig constatirt ist*, und zweitens, *wo die reine Anwendung und Wirkung der homöopathischen Methode völlig beglaubigt dargestellt ist.* — Beides durch *das Zeugniß eines glaubwürdigen nicht homöopathischen Arztes*; — Dieses war Hr. Dr. *Thümmel*, einer unserer achtungswerthesten Aerzte,

den zugleich während der Abwesenheit des Hr. Med. Rath *Wagner* die Stelle des Physikus von Berlin vertrat. Die homöopathischen Aerzte waren Hr. Med. Rath *Stüler* und Hr. Dr. *Heine*.

Sie sind folgende:

1. Der 10jährige Sohn der Wittwe Schulz (Gartenstraße 92 a. Z. 9.) erkrankte schon am 1ten Octbr. nach flüchtigem Leibweh mit Kollern und Diarrhöe, wozu sich am 2ten Nachts Erbrechen gesellte, beides von Anfangs unverdächtigter Beschaffenheit. Am 3ten gegen Morgen wurden diese Entleerungen immer häufiger, unwillkürlich und von huferschleimartiger Beschaffenheit, später gelblich Wasser mit oben aufschwimmenden Flocken. Nachmittags, wo meine Hülfe in Anspruch genommen wurde, zeigten sich Kälte, besonders der Extremitäten, mit Bläue derselben, besonders um die Nügel herum, dem hervorragenden Theile des Gesichts, der Zunge, schwärzliche Bläue um die tief eingefallenen, nach oben gedrehten Augen, und um den Mund; Auswärtsdrehung der Hände und Einwärtsdrehung der Füße, Zusammenziehung, Einbiegen der Extremitäten, abwechselnd mit convulsivischen Bewegungen, Klagen über Wadenschmerz, nutzloses Vor- und Rückwärtsbengen, Hin- und Herwerfen, mit lautem, heiserem Schreien; häufig garlich unterdrückter Puls. Kampferspiritus in 1½ Stunden fortgesetzten Einreibungen und innerlich (alle 5 Minuten 1 Tr.) angewandt, brachte nach einer halben Stunde mehr Ruhe, und an den Füßen fortbestehende, am Gesicht, Zunge und Hände nur vorübergehende, Wärme und nur um geringes gehobenen, doch nicht mehr ausbleibenden Puls. Die Krämpfe setzten mehr ab bei allgemeinem, im Gesicht noch kühlen Schwitz. Uebrigens gesellte sich bläuliche Backenröthe hinzu.

bei bald comatösem Zustande, bald höchst unruhigem Hin- und Herwerfen. Der Kranke sprang mehrmals aus dem Bette heraus und trieb seine Unruhe so weit, daß er in Decken gewickelt, gebunden werden mußte, klagte mit heiserer Stimme beständig über Durst, wenn er auch eben getrunken hatte. Jetzt, nach diesem längeren Stillstehen der Besserung, ward abwechselnd in stundenlangen Pausen *Cuprum*, *Veratrum alb.*, *Arsenic. alb.* \*) angewandt, bis sich das Kupfer in Beziehung auf die Kälte, Ausleerungen (es gingen von Zeit zu Zeit Blähungen ab) und den Puls am günstigsten erwies. Ruhe und dem natürlichen ähnlicher Schlaf erfolgten aber in der Nacht vom 4ten zum 5ten erst nachdem das Verlangen des Kranken nach reichlichem Genuß von kaltem Wasser, dem man bis dahin nur warmen Haferschleim Eßlöffelweise gereicht hatte, befriedigt wurde. Nach dem Schlaf traten höchst stinkende, breiige, grüne Stuhlausleerungen und Abgang von lehmigt-trüben Harn ein, welche später immer normaler wurden, Appetit bei Nachlaß des Durstes und der übrigen Symptome. Es erfolgten nun noch in der nächsten Nacht einige Exacerbationen, wobei *Cuprum* wiederholt angewandt, schon nach 5—10 Minuten wieder Besserung hervorbrachte. Die Genesung war vollkommen am 8ten October.

2. Der Bäcker Kagemann, 49 Jahr alt, seit längerer Zeit dem Trunk sehr ergeben, hatte sich am 3. Octbr. (wie seine Frau berichtete) auf dem Heimwege von der Arbeit verleiten lassen, eine reichliche Quantität frisches, kühles Obst (Birnen) zu sich zu nehmen, bald darauf einen sehr hohen Grad von Leibauftreibung bei zunehmender, arger Beängstigung wahrgenommen,

\*) Dezilliontheile der 30ten Verdünnung, die Dosis, welche von allen hier angewandten Mitteln gilt.

hat endlich unter entsetzlichem Poltern und Kollern im Leibe sehr copiose, immer schneller auf einander folgende wässrige, später haferschleimartige, schleimig-flockige Stuhlausleerungen eintreten, welche die ganze Nacht hindurch fortanerten, gegen Morgen auch Erbrechen von ähnlichen Stoffen und zuletzt folgende Erscheinungen hinzukamen, welche ich bei dem Kranken, bei Uebnahme der Leiche am Abend des 4ten Octbrs. wahrnahm.

Leichenartig entstelltes, besonders um die mit anwärts verdrehten Augen, tief eingefallenes, höchst bleiches und um Mund und Augen grau-blau gefärbtes Gesicht, derselbe Livor an der eingeschrumpften Haut der Hände und Füße, besonders an den Finger- und Zehenspitzen zu, welche wie durch Krampf einwärts gekehrt waren, Todtenkälte der hervorstehenden Gesichtstheile, Zunge und Extremitäten, kalter Schweiß an denselben Theilen, Pulslosigkeit, wenigstens in den Bronchial-Arterien, sehr erschwertes, ängstliches beschleunigtes Athemholen, ein Missverhältniß zwischen Ein- und Ausathmen, was später in ein beständiges Vönsichblasen der Luft ausartete, während die Inspiration sehr kurz war. Die Harnabsonderung hatte schon längst aufgehört, die Darm- und Magenansammlungen dauerten noch, wiewohl minder häufig als früher, fort; der Kranke klagte mit hohler, heiserer Stimme über heftigen Durst, und dann und wann über unbestimmtes Leibweh.

Die sogleich vorgenommene Behandlung bestand zunächst in der innerlichen Anwendung von *Spir. V. camphor.* (alle 5 Minuten 1 Tropfen), und unterstützten durch äußere Waschungen und Frictionen. Die dadurch nach einiger Zeit hervorgebrachte Besserung war jedoch unbedeutend und vorübergehend, so daß nach 2stündiger Austreibung der zu sein

Wartung und Pflege bestimmten Personen durch-  
aus nichts gewonnen, der Zustand im Gegentheil  
fast wieder schlimmer geworden war, als wir ihn  
anfangs fanden. Der Kranke wurde daher aus der  
Kampfer-Atmosphäre heraus nach einem anderen  
Zimmer gebracht und von jetzt an längere Zeit hin-  
durch abwechselnd alle halbe Stunden *Cuprum me-  
tall. et Veratr. alb.* angewandt, bis sich end-  
lich gegen Mitternacht nach Gebrauch von Letzte-  
rem auffallende Besserung, Nachlaß der Auslee-  
rungen, mehr Wärme am Truncus und verhältniß-  
mäßig auch an den Extremitäten ziemlich reichlicher  
und besonders auf dem Leib und Rücken auch war-  
mer Schweiß, etwas natürlicheres Ansehen, und  
beständig ziemlich entwickelter fühlbarer Puls, nebst  
einigem zum Theil, scheinbar ganz natürlichem Schlaf  
einstellte. Diese erfolgte Besserung dauerte die Nacht  
und den folgenden Tag über mit wenigen Unter-  
brechungen und im Allgemeinen fortschreitend bis  
zum Abend des folgenden Tages (den 5ten) an; es  
hatte sich bis dahin schon wieder Harnabsonderung  
eingefunden. Um diese Zeit aber wurde der Kranke  
(nach einer zufälligen Vernachlässigung) wieder un-  
ruhiger, warf sich hin und her, wollte keine  
Bedeckung leiden, fing wieder mehr über Durst  
(der bis dahin mit warmen Haferschleim war befrie-  
digt worden) und über Brennen durch den ganzen  
Leib, bis zum Mastdarm, besonders aber in der  
Nabelgegend zu klagen an, Hände und Füße wur-  
den, so wie der Schweiß, namentlich auf dem  
Rücken, wieder kälter, die Angst nahm sichtlich  
wieder zu. Unter diesen Umständen war von dem  
ferneren Gebrauch des Veratr. und Kupfers nichts  
mehr zu erwarten, die Symptome schienen vielmehr  
jetzt für die Anwendung des ähnliche Erscheinungen  
hervorbringenden Arseniks zu sprechen. Es wur-  
den ihm demnach *Arsenio. alb.* gereicht, davon

jedoch keine auffallend günstige Wirkung wahrgenommen, der Kranke ward vielmehr die Nacht und den darauf folgenden Tag über, wenn auch in kurzen Unterbrechungen der wiederholten Anwendung der genannten Mittel abwechselnd und in Darreichung von reichlichem kaltem Getränk ungeachtet immer unruhiger und ängstlicher, die Schmerzen nahmen immer mehr zu, er verlor oft sogar das Bewußtseyn, und starb endlich in der Nacht vom 6ten zum 7ten nach vorgängigen gewaltigen, höchst ängstlichen Hin- und Herwälzen, wie es schien, suffocatorisch. \*)

3. *Der Seidenwirker Probst*, ein 62jähriger Mann, der schon seit einer Reihe von Jahren an arthritischen Beschwerden und schon wiederholt operirten Hydrocele gelitten hatte, wurde am 21. Oct. von der Cholera befallen, und da er sich nicht in die Heilanstalt No. 5. transportiren lassen wollte, zunächst von dem dort angestellten Arzte in seiner Wohnung behandelt. Da sich jedoch sein Befinden fortwährend verschlimmerte und die Gefahr im höchsten Grade wuchs, und er nun überdies durch eine Schuld längere Zeit ganz ohne Behandlung war, so wandten sich die Angehörigen an uns in der Hoffnung, daß vielleicht noch durch die homöopathische Kurart Hülfe möglich wäre. — So viel Vertrauen wir selbst dazu zu gewinnen Gelegenheit und Veranlassung gefunden hatten, so konnten wir doch die Behandlung des zur Extremität gediehenen Zustandes

\*) Spätere Erfahrungen und Reflexionen belehrten mich, daß in dieser veränderten Form des Leidens. Belladonna, oder noch wahrscheinlicher, da die Kälte und kalter Schweiß wieder vorwaltend geworden waren, Sepia hülfreich gewesen seyn würden, wie auch die auffallende Symptomen-Aehnlichkeit dieses Mißstandes beweist.

kanm mit einem Schimmer von Hoffnung auf gütten Erfolg übernehmen.

**Der Zustand war folgender:**

Die Ansleerungen durch Darm und Magen schon seit dem 22sten ganz unwillkürlich, dauerten noch jetzt im verminderten, aber doch noch reichlichem Maasse und häufig fort, bei unauslöschlichem Durste, und von Anfang der Krankheit an, mangelnder Harnaßsonderung; das höchst verfallene Gesicht war fast über und über schwarzblau und besonders die mit klebrigen Schweiß überzogene Stirn; die über die hervorstehenden Backenknochen gespannte Haut, Nase, Zunge, so wie die Extremitäten leichenartig kalt, die tief eingesunkenen Augen fast beständig aufwärts gedreht; die Haut besonders an den Händen eingeschrumpft, die Nägel schwärzlich blau, der ganze Körper starr, fast wie eine Leiche zusammengezogen, der Puls häufig nur an den Halsschlagadern zu fühlen; dabei warf der Kranke Kopf und Hände beständig hin und her, und gab durch die sehr beklommene Respiration und Gebärden die höchste Angst zu erkennen. Er klagte mit rauher, heiserer Stimme besonders über Waden- und Kreuzschmerzen, woselbst er sich wund gelegen hatte.

Der Schwefel hatte sich in mehreren Krankheitsfällen der Art, wo eine psorische Dyscrasie ursprünglich vorgeherrscht hatte, zur Einleitung und Befestigung der Kur, so auffallend hülfreich gezeigt, daß wir ihn auch in diesem Falle zunächst anzuwenden beschlossen, und zwar mit trocknen Frictionen verbunden. Der Erfolg übertraf unsere Erwartungen; die Kälte, Starrheit und Angst fing nach einiger Zeit (Nachmittags) an abzunehmen, der Puls fühlbarer zu werden, der Kranke bekam ein natürlicheres Ansehen und klagte nicht über Schmer-



zen; in der darauf folgenden Nacht stellte sich sogar warmer Schweiß ein, so daß wir am andern Morgen, obgleich Erbrechen und unwillkürlicher Durchfall, wiewohl im auffallend geringerem Grade noch anhielt, die Harnabsonderung sich auch noch nicht eingefunden hatte, für gut fanden, der Wirkung des Mittels noch fernere Zeit zu lassen. Da jedoch am Nachmittage die Besserung nicht weiter vorgeschritten war, Angst und Unruhe von Neuem zunahm, und der Puls wieder zu schwinden begann, so sah wir zur Anwendung des *Arsenik* geschritten, welches Mittel der Kranke in der gewöhnlichen Form und Dosis empfing. Einige Stunden darauf hörte das Erbrechen ganz auf, die Stuhlausleerungen kamen seltner, immer weniger unwillkürlich, wurden consistenter und nahmen eine eigenthümliche grün-grüne Farbe und auch Geruch an; zugleich trat die Harnabsonderung wieder ein; der Kranke schlief anhaltend und ruhig.

Am 3ten Tage nach Uebnahme der Behandlung war von den eigenthümlichen Erscheinungen der Cholera keine Spur mehr zu sehen, die Functionen hatten sich zu einem Grade regulirt, so daß wir den Kranken bis auf seine ursprüngliche Krankheits-Disposition für vollkommen geheilt halten konnten.

Eine heftige Gemüthsbewegung und eine un erwartete, außer unsern Einfluß und unserer Macht stehende, sehr bedeutende Störung der für den Kranken so heilbringend gewesenen Wirkung der empfangenen Mittel weckte jedoch in dem ohnehin geschwächten und im höchsten Grade empfindlichen Organismus, das ursprüngliche Leiden in einem, aber fernern Kunsthülle spottenden Grade. Die asthmatischen Zufälle nämlich kehrten, bald nachdem jene höchst nachtheiligen und störenden Einflüsse vorgefallen waren, vom 4ten Tage der übernommenen

Behandlung an, heftiger und dauernder als je zurück, und zugleich erneuerte sich die Wassersammlung, wie höchst wahrscheinlich in der Brusthöhle, so auch innerhalb der *Tunica vaginalis*, und nahm sehr schnell zu; so daß, um wenigstens augenblicklich Erleichterung zu verschaffen, die Operation vorgenommen werden mußte. Die auf neues wiederholtes Ansuchen des Kranken angewendeten Mittel, namentlich der abermals gegebene, auch hier noch indicirte, Arsenik brachte zwar einige sichtliche Erleichterung, konnte aber der absoluten Lebenserschöpfung kein Ziel setzen. Er starb am Abend des darauf folgenden Tages.

4. *Frau Langbein*, eine schwächliche Blondine von 46 Jahren, erkältete sich am 14. October beim Waschen, und ward am darauf folgenden Abend überdißs durch einen boshaften Menschen in hohem Grade erschreckt und zugleich geärgert worden. Bald nachher stellte sich Uebelkeit, Erbrechen und Durchfall zugleich mit Anfällen von Schneiden und Reißen und darauf folgenden Poltern im Leibe ein. Diese Zufälle dauerten den folgenden Tag bis zum 15ten in zunehmender Heftigkeit an, es hatten sich die schlimmsten Erscheinungen damit verbunden, und wir fanden die Kranke bei Uebernahme ihrer Behandlung am Vormittage dieses Tages in einem so hoffnungslosen Zustande, daß ein anderer Arzt sie schon für verloren erklärt, und es für durchaus unnütz gehalten hatte, sie noch mit Arzneien zu quälen.

Die noch immer copiösen, unwillkührlich ausgeleerten Flüssigkeiten, waren durchaus einem dünnen Seifenwasser mit oben aufschwimmenden Schaumflocken zu vergleichen, Die Kranke lag im Zustande höchster Schwäche, die nach jeder neuen Ansleerung sich zu scheinbarer Ohnmacht steigerte, meist co-

matös da, mit leichenhaft eingefallnen, besonders um die sehr tief liegenden, halb offenen, todesartigen, aufwärts gedrehten Augen, und um den Mund graublauem, bis zu den Lippen und zur Zunge, außerdem blutleerem Gesichte; Leichenkälte besonders an diesen Theile, so wie an der Zunge und den Extremitäten; der fadenförmige Puls war fast nur an den Hals-Schlagadern zu fühlen; ein klebriger Schweiß bedeckte besonders das Gesicht, die Stirn und die, wie durch langes Waschen warmer Lauge, eingeschrumpfte Haut der Extremitäten, welche besonders nach den Nägeln zu sehr lich blan gefärbt erschienen. In den Zehen fühlte sie Zucken und Zusammenziehen bis zu den Wurzeln seltener in den Fingern. Sie klagte mit sehr matter heiserer Stimme nur zuweilen über die große Schwäche und den unanslöschlichen Durst. Die Harnabsonderung hatte schon seit der Nacht vom 13ten zum 14ten gänzlich aufgehört.

Bevor wir uns noch persönlich von dem Zustande der Kranken unterrichtet hatten, waren derselben einige mit der 30ten Verdünnung von *Verat. alb.* gesättigte Streukügelchen aus einem zur Reservation und zu schneller einstweiliger Hülfe disponibeln Vorrath, jedoch nur mit wenig auffallendem Erfolge gereicht worden. Nur die Kälte und der Leibschmerz, erstere jedoch nur flüchtig, hatten sich darauf gemindert. Wir trugen daher kein Bedenken, den hier in jeder Hinsicht angemessenen Arsenik zu reichen. Der Heilerfolg davon zeigte sich zwar nur sehr langsam, doch hatte bis zum Nachmittage die enorme Schwäche schon auffallend nachgelassen, das Ansehen der Kranken war weniger leichenartig, es hatte sich ziemlich reichlicher Schweiß mit mehr Wärme und Puls eingefunden, die Ausleerungen waren seltener und minder copios.

Sprache etwas kräftiger und weniger heiser geworden; die krampfartigen Erscheinungen hatten sich gelöst. Gegen Abend kehrte auch die Harnabsonderung zurück, es stellte sich ziemlich ruhiger und nickender Schlaf ein, und so schritt die Besserung langsam fort, daß zuletzt nur noch Schwäche blieb, wogegen mit besonderer Rücksicht auf das ursprüngliche psorische Siechthum Schwefel mit so gutem Erfolg angewendet wurde, daß sich die Frau bald viel wohler, als lange Zeit vor ihrer schweren Krankheit befand.

Wir behalten uns vor, ferner verifizierte Beobachtungen, so wie die Resultate daraus, unsern Lesern mitzutheilen.

H.

**II.**  
**Einige Bemerkungen**  
 über den  
**Zustand der Medizin in der Türkei**  
 und vorzüglich  
 in der Hauptstadt des türkischen Reichs  
 V o m  
**Fürsten Demetr. Maurocordato.**

**D**a so wenig über den Zustand der Wissenschaften, vorzüglich der Medizin, in Constantinopel bekannt ist, und ich wiederholt um Auskunft darüber aufgefordert werde; so erlaube ich mir kürzlich einige Bemerkungen über diesen Gegenstand mitzutheilen. Ich werde unpartheiisch und wahr erzählen, was ich selbst während eines langen Aufenthalts zu Constantinopel zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Man wird vielleicht Manches nicht weitläufig genug abgehandelt finden, z. B. die Art und Weise, wie der Steinschnitt gemacht wird, was für Verbände und Schienen gebraucht werden, welche Krankheiten die verschiedenen Jahreszeiten mit sich führen u. a.; dieses aber so zu beobachten, um genau

Mittheilungen darüber machen zu können, habe ich nicht Zeit genug gehabt. Dieses spare ich mir für eine spätere Zeit auf.

Man sieht überhaupt die Türken und Griechen entweder aus einem zu guten oder zu schlechten Gesichtspunkte an. Wenn gleich ihre Civilisation nicht so weit vorgeschritten, wie im größten Theile des übrigen Europa (daher auch die daher kommenden *κατ' ἐξοχὴν* Europäer genannt werden), — so muß man sich auch nicht andererseits eine völlige Barbarei denken. Ich will hier darüber nur so viel anführen, als es in medizinischer Hinsicht wichtig und interessant ist.

### *Erstes Kapitel.*

#### *Lage, Klima und Lebensweise in Constantinopel.*

Constantinopel liegt unter dem 41° L. und 47° Br. Das Klima gehört mit zu den angenehmsten und mildesten der Erde; die Gestalt der Stadt stellt ein ungleichseitiges Dreieck dar, dessen stumpfer nach Asien zugekehrter Winkel vom Bosphorus, gegen Norden vom Ceratischen Meerbusen, und der gegen Süden vom Meer von Marmora begrenzt ist. Die Basis des Dreiecks hängt gegen Westen mit Europa wie ein zweiter Chersones zusammen. Von der Natur ist diese Stadt wie vielleicht keine andere der Erde begünstigt, vom Schicksal wie keine andere grausam gemißhandelt, und von der Kunst wie keine andere vernachlässigt worden. Es liegt außer meiner, mir gestellten Aufgabe, die reizende,

wahrhaft himmlische Lage Constantiuopels und ihrer Umgegend zu schildern; auch möchte jede Beschreibung, selbst des größten Dichters, nur ein schwaches Bild derselben geben, — man muß selbst sehen, um einen Begriff zu haben, was die Natur in ihrer Fülle und Pracht hervorzubringen im Stande ist. Die Luft ist sehr heiter und gesund; der Winter ist nicht übermächtig streng; im Gegentheil sehr angenehm, dem Körper sehr zuträglich. Die Hitze des Sommers wird durch die gelinden nördlichen Winde und die kühlen Zephyre sehr gemäßig. Die Straßen von Constantiuopel, so wie in den meisten Städten der Türkei, sind sehr eng und unrein; seit Kurzem sorgt die Regierung für größere Reinlichkeit. Man sieht daher auch keine Wagen auf der Straße; da die Stadt jedoch vom Wasser umgeben ist, so ersetzen kleine Nachen die Stelle derselben.

Im Allgemeinen kleidet man sich sehr warm. Die Kopfhare werden abrasirt und der Kopf durch Turban und Mütze geschützt; der Unterleib durch Shawl und ähnliche Dinge warm gehalten. Im Winter bedient man sich der Pelze, da die meisten Häuser aus Holz ohne Oefen und ziemlich schlecht gebaut sind.

Die Nahrungsmittel sind weniger nahrhaft als die in Deutschland. Fleisch wird wenig genossen; das Rind- und Kalbfleisch ist gewöhnlich sehr verdaulich, das Ziegenfleisch bringt Diarrhöe hervor. Hammel- und Lammfleisch und das von jungen Böcken ist noch das beste. Geflügel ist in großer Menge und von vorzüglicher Güte vorhanden und übertrifft bei weitem das in Deutschland. Am wichtigsten aber ist die Menge von Gemüse — deren Namen man im Deutschen vergebens sucht — und Kräutern, die in großer Menge genossen werden.

den. Der Reis ist ein Hauptnahrungsmittel, vorzüglich der Türken; der aus demselben bereite- te sogenannte *Pilav* darf nie auf türkischer Tafel fehlen. Kartoffeln dagegen sind noch nicht sehr im Gebrauch. Auch die Fische und Weichthiere bilden Hauptartikel der Nahrung. Gute Milch fehlt, da der Rahm als *Kaimak* verkauft wird; Olivenöl wird viel genossen, da es weniger als Butter kostet. Außerdem unterscheiden sich die einzelnen Nationen in ihrer Lebensweise. Die Türken essen mehr Fleisch, Butter oder Hammeltalg, Mehlspeisen u. s. w., die Griechen geniessen viele Fische und überhaupt See- produkte, Gemüse u. s. w.; da sie nach ihrer Re- ligion streng genommen drei Fünftel des Jahres fa- sten müssen. Die Armenier sind sehr berüchtigt wegen der grossen Quantitäten spanischen Pfeffers, welche sie zu sich nehmen; ihre Speisen sind sehr nahrhaft, weswegen sie auch das beste *embonpoint* unter den Einwohnern der Türkei haben. Die Ju- den geniessen viel Oel, vorzüglich Sésam- und Baumöl, gesalzene Fische, Fleisch u. s. w., und zeichnen sich besonders durch ihre grosse Unrein- lichkeit aus, die sie besonders zu der bei ihnen so gewöhnlichen Krätze disponirt. Die Franken oder Europäer, wie sie dort genannt werden, richten ihre Lebensart nach ihrem Vaterlande ein. Dies im All- gemeinen. Es sucht jetzt jedoch, nach der Refor- mation in der Türkei ein jeder seine Lebensart so viel als möglich nach Art der Europäer einzurich- ten. Früchte genießt man vorzüglich viel; ganz allgemein und häufig ist der Gebrauch der Citronen, von deren Schalen die Meeresufer von Constantino- pel bedeckt sind. Gewöhnlich speiset man zweimal des Tages, des Mittags und Abends. Der Kaffee wird in sehr grosser Menge ohne Zucker und Milch getrunken; der Thee ist nur bei den Franken im Gebrauch, — er pafst auch wenig zu dem warmen



Klima südlicher Gegenden. Taback wird viel geraucht; die Vorzüge des türkischen vor allem andern sind Jedem, wenigstens dem Namen nach, bekannt; ich brauche deshalb nichts hierüber anzuführen. Viele sind an diese beiden Dinge so gewöhnt, daß sie, bevor sie des Morgens Kaffee getrunken und Taback geraucht, nicht ein Wort sprechen und nicht das mindeste Geräusch hören können, das auf eine sehr unangenehme Weise afficirt zu werden. Diese nennt man Theriak; das Wort will man aus dem bekannten Theriak herleiten. Man nimmt an, daß man früher den Theriak dazu benutzte, um eine gute Stimmung (Kef) zu bekommen. Ob dies richtig ist, will ich dahin gestellt seyn lassen; der Name spricht allerdings dafür, — jetzt aber macht man keinen Gebrauch mehr in dieser Hinsicht weder von Theriak, noch von Opium. Was den Gebrauch geistiger Getränke betrifft, so machen Türken entweder gar keinen davon, — den Gesetzen ihrer Religion treu, — oder einen Mißbrauch. In Sorbet, d. h. Fruchtsäfte mit Zucker, Limonade u. dgl. sind sehr im Gebrauch.

Die Umgegend der Stadt ist wenig oder gar nicht angebaut, kaum findet man einige Gärten in der Stadt und in ihrer Nähe; die des Sultans sind freilich sehr reizend, aber nicht öffentlich. Alle Lebensmittel bringt man von Außen her, so daß sie imher im Uebermaasse vorhanden sind. Selbst das Wasser wird einige Stunden weit durch Kanäle nach Constantinopel geführt, und ist dabei sehr trübe, wenn es gereignet hat. Dies gilt aber nur von Constantinopel und den nächsten Vorstädten, nicht von den am Bosphorus gelegenen Städten, die ebenfalls als Vorstädte betrachtet werden können; dort hat man das schönste Wasser. Man könnte wohl von Constantinopel die von Perithe

auf Athen angewandten Worte brauchen; „es ist leider ein sehr unkultivirtes Land, aber doch findet man dort alle Produkte der Erde; weht der Nordwind, so bringt er die Erzeugnisse des Nordens, ist Südwind, so bringt er die Produkte der übrigen Welttheile.“ — Regen ist oft, Schnee selten, am meisten noch im Monat März, doch nie so viel, daß man Schlitten fahren könnte. Das Meer gefriert nie, nur ausnahmsweise, wie im Winter des Jahres 1812. Doch giebt der Olympus, (1) der nicht weit von Constantinopel ist, Eis genug zur Erfrischung.

### *Zweites Kapitel.*

#### *Zustand der Medizinen und der Schulen in Constantinopel.*

Ich komme jetzt zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Abhandlung, dem Zustande der *Medizinen* und der *Schulen* in Constantinopel.

Es existirten in der Türkei von jeher viele Schulen (*Mechter*) für Kinder, und Lyceen (*Medresse*) für Erwachsene; es wird darin aber nur Persisch, Arabisch und Kalligraphie gelehrt, aber auf eine so unzweckmäßige Weise, daß die Gymnasiasten, nachdem sie 6 bis 8 Jahre die Schulen besucht haben, noch nicht im Stande sind, etwas gehörig zu lesen und zu schreiben. Die Erlernung der türkischen Sprache ist zwar, da man Persisch und Arabisch zugleich lernen muß, mit großer Schwierigkeit verbunden, allein man würde sie um vieles durch einen angemessenen Plan erleichtern können. Es steht zu erwarten, daß die Regierung zur Verbesserung des Unterrichts schreiten wird, sobald sie nur erst die wichtigeren Gegenstände wird beseitigt haben. Die Türken haben mehrere, für ihre Glaubensgenossen öffentliche Bibliotheken. Die

Anzahl der Bücher einer solchen Bibliothek übersteigt nicht die Zahl 2000; es sind beinahe nur lauter Handschriften. Zwar existirt eine türkische Buchdruckerei, doch sind die gedruckten Bücher im weitern nicht so von den Türken gepriesen, als die geschriebenen. Die Kalligraphen (*Hattat*) machen eine eigene Klasse von Gelehrten aus. Die Griechen hatten vor der Revolution mehrere öffentliche Bibliotheken; die der Insel Chios war namentlich sehr berühmte, sowohl wegen der seltenen, als auch eleganten Ausgaben, die sie besaß. Jetzt aber existirt nur die Bibliothek des Patriarchen von Jerusalem in Constantinopel; sie wurde von einigen wissenschaftlich gebildeten Patriarchen begründet, ist aber jetzt sehr vernachlässigt (2).

Früher existirte keine medizinische Universität; alle Wissenschaften waren gleich vernachlässigt. Auf griechischen Universitäten, wie z. B. auf der in Chios, Cydonia und auch der nationalen zu Constantinopel u. s. w., wurde Mathematik, Physik und Chemie getrieben. Kaum aber hatten sie zu blühen angefangen, so wurden sie auch schon durch die allbekannten Ereignisse zu Grunde gerichtet; doch war ihr Nutzen für die kurze Zeit ihrer Existenz sehr beträchtlich. Jetzt sind es nur in den eigentlichen Türken-Schulen, in denen man Altgriechisch; die Grundlage und Muttersprache des Neugriechischen; lernt. Die Türken hatten seit der Reformation — der sogenannten *Nisami-Zedid* — unter *Selim III.* eine Universität zu Ejup, ein Vorstadt von Constantinopel, wo man besonders Mathematik für angehende Militärs lehrte, es wurde in türkischer Sprache und nur für Türken gelesen. Seit der neuern, unter dem jetzigen Sultan vorgenommenen, Reformation, besteht eine medizinische Universität, *Tiphane* genannt. Sie ist zwar bis

jetzt noch nichts Besonderes und kann mit deutschen Universitäten nicht verglichen werden; es läßt sich aber erwarten, daß sie sich immer mehr und mehr vervollkommen wird. Es kommt hinzu, daß die Mittel, die derselben zu Gebote stehen, noch zu gering sind. Das Local ist ziemlich groß, weiß vom Meere, aber in einer guten Gegend. Die Lehrer sind entweder Griechen, die auf europäischen Universitäten studirt haben, oder Franken; Alle aber kennen sehr wenig die türkische Sprache, und dennoch bemühen sie sich in türkischer Sprache über Physik, Pathologie u. s. w. zu lesen! Es ist sehr possierlich, einen solchen Vortrag mit anzuhören. An dieser Universität werden außer der französischen, arabischen und persischen Sprache noch vorzüglich folgende Collegia gelesen:

1. Physik. Man denke sich aber Physik ohne Experimente und in einer Sprache, arabischen, persischen, französischen und italienischen Wörtern ist; dieses Sprachgemenge findet man. Mathematik wird auch trieben.

2. Anatomie. Die Türken haben eine neue, sehr vollständige Lehre der Anatomie von *Sanisads*. Der Verfasser hat sich bemüht — und mit gutem Erfolge —, alle in der Anatomie vorkommende Ausdrücke und Benennungen in's Türkische zu übertragen. Seinem Buche sind auch Kupfertafeln in klein Folio beigegeben, die allerdings, wie zu erwarten, Vieles zu wünschen übrig lassen. Das Buch ist jedoch persönlicher Rücksichten wegen der Universität verschlossen. — Die Osteologie mit Ausnahme einiger schwer zu demonstrirender Knochen, wird ziemlich gut vorgetragen, da man Knochen allerdings besitzt. Mit den übrigen Theilen der

Anatomie dagegen steht es ziemlich schlecht, da Sektionen verboten sind und Präparate daher fehlen. Alles wird nur nach den *Loder'schen* Tafeln gelehrt.

3. Pathologie. Hierbei legt der Lehrer ein Elementar-Lehrbuch zum Grunde, liest und commentirt dies, nimmt so eine Krankheit nach der andern durch, beschreibt sie und führt die therapeutischen Mittel an. Klinik ist damit nicht verbunden; die jungen Leute gehen dann sogleich zur selbstständigen Praxis über.

4. Die Chirurgie wird der Pathologie ähnlich demonstrirt. Auch Operationen werden vor den Eleven gemacht, die Kranken aber freilich in ihren eigenen Wohnungen behandelt, und bezahlen dafür dem Chirurgen.

Die Eleven dieser Universität sind aus den vornehmsten Familien; ihre Zahl ist gegen 200. Sie werden bei der Armee angestellt, wenn sie den vorgeschriebenen Collegia gehört haben. Ich habe mit mehreren von ihnen gesprochen, und wenn sie gleich keinesweges als vollkommene Aerzte und Chirurgen betrachtet werden können, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie in Verhältniß zu den Mätk die ihnen zu Gebote standen, noch ziemliche Kenntnisse besitzen. Diese Universität steht auch den Griechen zur Ausbildung offen; es haben sich jedoch bis jetzt nur wenige dort eingefunden. Das Erlaubniß indessen zeugt dafür, wie sehr sich seit der neuesten Reformation die Türken geändert haben; dies wird auch besonders an den Studenten fühlbar, die in früherer Zeit sich immer durch große Impertinenz auszeichneten.

### *Drittes Kapitel.*

## *Medizinische Praxis in Constantinopel.*

In Hinsicht der Ausübung der Medizin herrscht grofse Freiheit; man unterscheidet mehrere Klassen. Unter diesen ist die der wissenschaftlich Gebildeten leider die am wenigsten zahlreiche; unter den 1000 Aerzten Constantinopels mit seinen Vorstädten sind es vielleicht drei, die wirklich gebildet sind und würdig den heiligen Namen des Arztes zu führen. Alle übrigen sind mehr oder weniger Charlatans. Man kann von ihnen folgende Klassen aufstellen:

1. Es giebt Asklepiaden; diese sind Aerzte, auf welche die Medizin durch ihre Großväter oder Väter, welche practicirten, vererbt wurde.

2. Apotheker; sie besitzen ja die Mittel, wodurch öfters Krankheiten gehoben werden, — warum sollen nicht auch sie dieselben anzuwenden verstehen?

3. Empiriker; sie kommen den Asklepiaden am nächsten, nur können sie sich nicht einer medizinischen Abkunft rühmen, — sie haben von einem andern Arzte das Wenige, was sie wissen, gelernt und nur ihre Söhne werden auch als Asklepiaden betrachtet.

4. Personen, die meistens in Italien Medizin studirt haben. Es ist bekannt, wie leicht man in Italien, zumal wenn man dort nicht practiciren will, die Doctor-Würde erhalten kann; allein gewöhnlich sind es solche, die im Examen durchgefallen sind. Sie sind vorzüglich gefährlich, ihnen fehlt es an Theorie sowohl als an Praxis; sie haben genug, wenn sie ihr *segnare*, *purgare*, *clystarisare* gelernt haben.

5. Die letzte Klasse endlich ist die Zunft der Barbieren. Seitdem das *Broussais'sche* System herrscht, halten sie sich auch für berechtigt, den Arzt zu machen; die Aerzte brauchen ja nichts anders als Aderlässe, Blutegel, Schröpfköpfe. Dies aber können sie auch thun und noch mehr.

Aus dem eben Gesagten kann man leicht sehen, in welchem schlechten Zustande die Medizin in Constantinopel ist, und man sollte vermuthen, daß jeder gebildete Arzt dort sehr gut aufgenommen seyn müsse. Allein dem ist nicht so. Die Hauptschwierigkeit ist die Sprache. Ein Arzt muß Griechisch und Türkisch — zwei für Fremde sehr schwere Sprachen — sprechen; mit Dolmetschern kann man nicht viel anrichten. Dann beginnt zweitens der Fatalismus der Türken sehr den Charlatanismus. Wenn der Kranke stirbt, so heißt es er sollte sterben; denn wer außer dem Allmächtigen ist im Stande, das Leben des Menschen auch nur eine Minute zu verlängern? Geneset dagegen der Kranke, so sind Alle dem Arzte verbunden, indem sie in ihm einen Mann sehen, der von Gott als ausgewähltes Werkzeug seines Willens mit diesem ausgezeichneten Talente begabt ist. Dritter sind die Charlatans so mächtig, daß man große Gefahr laufen würde, wenn man ihre Charlatanerie öffentlich aufdecken wollte. Sie unterstützen sich gegenseitig, weil sie in dieselbe Kategorie gehören und Andern zu schaden ist ihnen leicht, da ein jeder von einem Aga oder Effendi geschützt wird.

Auf diese Weise besteht die ganze Kunst des Praktirens in der Türkei *à la Sganarel* in *senare, purgare, clystirisare, emeticare, hirudinare*. Jemand ist krank; er muß etwas brauchen. Was? das wird die Empirie lehren, ohne auf Diagnostik zu achten. Man giebt ein Mittel; es hilft; —

so ist der Arzt fertig. Es nutzt nicht oder schadet; nun so versucht man ein zweites, drittes n. s. w. bis es nützt, oder der Kranke nach dem Willen Gottes in eine andere Welt gefördert wird.

Trotz dem sind aber die Aerzte sehr geachtet; die Türken nennen sie *Hekim*, von dem Worte *Hakim*, d. h. Weise, oder *Hekimbaschi*, d. i. Weiseste (Erzweise). Die Griechen geben ihnen den Titel Excellenz.

### *Viertes Kapitel.*

#### *Hospitäler.*

Seit der Reformation haben die Türken mehrere Militair - Hospitäler errichtet; sie sind aber sämmtlich noch im schlechten Zustande. Die Krankenwärter sind nur Mannspersonen, da Frauen nicht unverschleiert erscheinen dürfen.

Die Griechen haben seit langer Zeit National-Spitäler gehabt. Vor der Revolution hatten sie in Pera ein sehr schönes Lokal; seitdem aber die Famarioten, d. i. die edlen Familien, ganz zu Grunde gerichtet sind, veranlassten die zunächst wohnenden Türken, dass diese Spitäler, jetzt von Niemandem geschützt, geschlossen wurden. Daher existirt jetzt nur noch das Spital von Galata, welches früher nur für sehr akute Kranke wegen seiner Lage am Hafen und des dadurch möglichen schnellen Transports bestimmt war. Das Gebäude ist zwar ziemlich groß, massiv und mit eisernen Thüren und Fensterladen, da es aber nicht in Säle, sondern nur in kleine Zimmer, die höchstens 3 Betten fassen, eingetheilt ist, so mangelt es oft an Platz, indem unter diesen Umständen nur 60 Betten Platz haben und häufig über 100 Kranke vorhanden sind. Dies ließe sich leicht ändern, wenn die jetzigen Anstalt-



her mehr davon verständen. Die Mittel des Spitals sind sehr gering, da die Kranken alle gratis behandelt werden, und nur die Bemittelten bei ihrem Eintritt ungefähr  $\frac{1}{2}$  Rthlr. bezahlen. Die Einkünfte des Hospitals beschränken sich hauptsächlich auf Beiträge der Griechen, jedoch tragen auch die Gesandtschaften der verschiedenen europäischen Mächte dazu bei und verpflichten alle aus ihrem Staat kommende Schiffe, etwas zu zahlen, damit sie im Fall der Noth schnelle Hülfe haben können. Der Spitalarzt hat nur ein geringes Gehalt, und besucht alle Morgen die Kranken besuchen; sein Besuch dauert nicht länger als drei Stunden, da er bei seinem Gehalt nicht mehr Zeit darauf verwenden kann. Der Apotheker macht den Assistenz-Arzt, er bleibt aber des Nachts nicht im Hospitale, und so bleiben die Kranken ihren Lehrlingen oder vielleicht ihrem Schicksal überlassen. Die Aufwartung und Pflege der Kranken ist ziemlich gut; sie wird sowohl von Mannspersonen als von Frauenzimmer verrichtet. Man trifft hier fast nur akute Krankheiten, bejahrte Leute und solche, die an chronischen Krankheiten leiden, sterben dort in kurzer Zeit, da sie dorthin gewöhnlich erst im *Stadio ultimo* gebracht werden. (3) Von diesen werden viele, wenn die Pest nicht herrscht, in die hierzu bestimmten Spitalien von denen ich weiter unten reden werde, gebracht. In diesem so reichlich mit acuten Fällen versehenen Hospital habe ich auch Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß das Klima von Constantinopel ein streng antiphlogistisches Verfahren nicht erheischt, wie man wohl anzunehmen pflegt. Von der Aufnahme in dieses Spital sind alle an contagiösen Krankheiten, wie an Phthisis, Pest, Krätze, Leidende ausgeschlossen; auch die Syphilitischen, da bei Errichtung des Hospitals die Syphilis für ein der Pest ähnliches Uebel gehalten wurde. Die Mittel, &

man hier anwendet, müssen wegen geringer Fonds einfach und wohlfeil seyn; Bäder sind wegen der hiermit verbundenen Umstände gar nicht in Gebrauch.

Chirurgische Operationen werden außer kleinen, wie Eröffnung von Abscessen und andern der Art, sehr selten vorgenommen, ob es gleich von der Regierung erlaubt ist. Der Mangel an Personen, welche bei dem Kranken wachen, um ihm nöthigen Falls Hülfe zu leisten, ist Ursache hiervon. Als ich im Jahre 1831. an diesem Spital angestellt war, habe ich einst die Amputation beider Unterschenkel wegen des in Folge einer Erfrierung eingetretenen Gangräs vorgenommen. Ich mußte zwei Tage beim Operirten bleiben, da Niemand da war, auf den ich mich hätte verlassen können. Fünfzehn Tage hatte ich den Operirten in der Behandlung; es ging Alles gut, und ich konnte mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen, daß ein baldiger guter Ausgang erfolgen würde. Leider mußte ich meiner Gesundheit wegen aufs Land, und nach etwa 14 Tagen erfuhr ich den Tod des Patienten, wahrscheinlich in Folge der schlechten Behandlung.

Ungeachtet dieser Unvollkommenheiten ist dieses doch das beste und beinahe einzige griechische Hospital im ganzen türkischen Reiche, vielleicht das zu Smyrna angenommen, das noch besser eingerichtet seyn soll.

Der Stifter dieser so nützlichen Anstalt ist, was mir besonders Freude macht, der selige Fürst *Demetrius Murnsi*, der Bruder meines mütterlichen Großvaters. Er hat es gebaut, beschaut seiner Nation gewidmet; seinem Beispiele mehrere wohlgesinnte und vermögende Griechen ließen oft das, was die Zeit zerstört hatte, herstellen.

## Fünftes Kapitel.

### Apotheker.

Die Apotheken sind im Ganzen ziemlich so eingerichtet, wie in Teutschland. Da ihre Zahl von der Regierung nicht bestimmt ist, so giebt es überall eine große Menge; sie sind aber fast alle sehr elend, mit Ausnahme von fünf, — eine allerdings geringe Zahl für eine so große Stadt wie Constantinopel. In den andern Städten der Türkei giebt es eigentlich nur Drognisten, so daß die Aerzte genöthigt sind, selbst zu dispensiren. In den oben erwähnten Apotheken bereitet man einige pharmacentische Präparate, jedoch nur wenige, da die meisten aus dem civilisirten Europa kommen, indem aus Mangel der gewöhnlichsten chemischen Werkzeuge, z. B. tabulirter Retorten, gläserner Trichter u. s. w. die eigene Bereitung von theurer zu stehen kommt.

Eine bestimmte Pharmacopöe giebt es nicht, daher die Präparate auch so ungewiss. Die Wiener und die preussische sind die gebräuchlichsten, dabei aber kommen die Präparate aus England, Frankreich und Italien. Die Neue Nomenclatur ist dort gar nicht bekannt, und man läuft oft Gefahr mißverstanden zu werden. Ist der Apotheker etwas gewissenhaft (was selten der Fall ist), so sagt er, er besitze das Mittel nicht.

Die Aufsicht über die Apotheker ist eigentlich dem Leibarzte des Sultans übertragen; allein er kann er thun, da ein Jeder von ihnen einen mächtigen Aga zum Beschützer hat, und überhaupt fällt er sich zur Untersuchung gar nicht bewogen, da er von keinem Arzte dazu aufgefordert wird. Es ist mir selbst vorgekommen, daß man Zucker für Ber-muth. nitricum, Quecksilbersalbe statt Bleisalz

geben hat; und das was mich besonders empörte, war, daß sie behaupteten, es wäre das, was ich verschrieben hätte.

Die Recepte werden gewöhnlich Lateinisch oder Italienisch verschrieben, und die Arzneien werden gewöhnlich versiegelt zugeschickt, zumal wenn der Patient nicht aus der niedrigsten Klasse ist. Auf die Medikamente werden keine Etiketten gemacht, da eine Signatur dort nicht im Gebrauch ist.

Man bedient sich der italienischen Gewichte; eine hiesige Drachme von 60 Gran beträgt dort 70 Gran.

## Sechstes Kapitel.

### Ärzte.

In die allgemeine Gewerbefreiheit, die in der Türkei existirt, ist auch die Ausübung der Medizin mit einbegriffen. Ohne alle vorhergegangene Prüfung kann ein Jeder dort practiciren; die Regierung kümmert sich darum durchaus nicht, stellt auch überhaupt keine Aerzte auf ihre Kosten für Distrikte an. Die Gesandten der europäischen Mächte bringen fast alle ihren eigenen Arzt mit, der als Glied der Gesandtschaft nicht nur verpflichtet ist, die Kranken der Gesandtschaft, sondern auch sämtliche Unterthanen seines Staates zu behandeln. Diese können zwar auch in der Stadt practiciren, von ihnen kann aber in einer Abhandlung, die den Zustand der Medizin in der Türkei zum Gegenstand hat, nicht die Rede seyn.

Die meisten Türken, wenigstens alle Vorbekehrten, haben einen Hausarzt, der ohne fixes Honorar für jede seiner Visiten, die er wöchentlich gewöhnlich einmal abtutet, sogleich bezahlt wird. Selten entfernt sich der Arzt ohne etwas zu verschreiben, da

die Türken durch ihre sitzende Lebensart, ihr häufiges Kaffeetrinken, Tabackrauchen und durch den Genuß der fetten Speisen fast immer der Medizin bedürfen. Wird aber ein Türke ernstlich krank, dann besucht der Arzt ihn öfters, wird auch gleich bei jeder Visite bezahlt, erhält aber außerdem, wenn er den Kranken herstellt, ein besonderes Geschenk. Griechen, Armenier, Juden u. s. w. lassen den Arzt nur in Krankheitsfällen kommen. Früher bezahlte man für eine jede Visite ungefähr einen oder zwei Dukaten, jetzt aber, wo das Land durch die seit 11 Jahren fortdauernden Unruhen viel gelitten hat, und die vornehmsten Familien Grunde gerichtet sind, giebt man gewöhnlich nur bis zwei Thaler. Die angesehensten Aerzte haben immer einen Bedienten bei sich, der besonders dem Kranken bezahlt wird; eben so die Schiffer, die den Arzt fahren. Equipagen giebt es nicht.

Den Aerzten ist der Zutritt zu den türkischen Harems gestattet, jedoch immer unter Aufsicht des Herrn oder des Vorstehers, und die türkische Sittenforschung muß dabei sehr geschont werden. Man muß öfters aus dem Pulse, der Zunge und einigen kurzgefaßten Fragen die Krankheit erkennen, die Patientinnen verschleiert sich nicht einem körperlichen Examen unterwerfen; überhaupt dem Arzte kein Vertrauen schenken; der Alles fragt und Nichts preisgibt.

Es finde in dieser Beziehung hier folgende charakteristische Zug seine Stelle: Ich hatte einmal ein junges Mädchen in der Behandlung. Beim ersten Besuch fing ich an *lege artis* zu examiniren, dies schien der Kranken auffallend und sie reichte mir ihre Hand hin, um den Puls zu fühlen. Ich fühlte ihn, fuhr aber im Examen fort, worauf die Patientin nachgehuldig ganz naiv anrief: wozu so viel

Fragen? die Aerzte, die mich vorher behandelten, haben Alles aus dem Pulschlage erkannt — (wie die Chinesen! —). Ich fragte sie hierauf, ob jene sie denn hergestellt hätten? Nein, war die Antwort, deshalb habe ich zu ihnen geschickt. Nun so antworten Sie auch auf meine Fragen. Dies geschah, und Patientin ward bald von einer entzündlichen Affection des Magens und der Leber hergestellt. . .

Eine sehr gewöhnliche und den Arzt nicht wenig in Verlegenheit setzende Frage türkischer Damen ist, ob sie guter Hoffnung sind? — Inne Untersuchung ist durchaus nicht gestattet und man soll doch bestimmt Ja oder Nein sagen. Zweideutige Antworten, wie die alten Orakelsprüche, gelten nicht; eine falsche Prophezeiung ist bald entdeckt und der Ruf des Arztes gefährdet.

Die Diagnostik steht auf sehr schlechten Füßen, da den meisten Aerzten sämtliche, für die Ausübung der Medizin so notwendige Wissenschaften abgehen. Sie verwirren alles: eine Pleurodynie nennen sie *Ischias nervosa*, eine *Metritis Hepatitis* u. s. w. Hören sie einmal, daß irgend eine Krankheit, z. B. Typhus, herrscht, so sehen sie bei jedem Kranken einen Typhus. Eben so verhielt es sich mit der Cholera in Constantinopel; obgleich dort sehr unbedeutend, wurde sie doch von den Aerzten allenthalben gesehen. Eine Menge specifischer Mittel kam zum Vorschein. Lächerlich ist das Prophylaktikon des Hrn. Dr. dem er die Drachme für 3 Thalern verkaufte! I Wasser theilweise gelöst werden!

In Constantinopel, in einer so großen Stadt

verschiedensten Schulen: Brownianer, Kontrastisten u. s. w. Das neue System von Broussais hat jedoch alle frühern verdrängt. Der Grund hiervon liegt wohl theilweise in der Nützlichkeit der Methode. Man will beobachtet haben, daß, seitdem das streng antiphlogistische Verfahren herrscht, die Phthisis sich bedeutend vermindert hat. Broussais selbst giebt an, daß die Phthisis sehr selten geworden sey, seitdem er angefangen habe, jede Affection streng antiphlogistisch zu behandeln (Erm. T. II. p. 686). Unleugbar sprechen mehrere Fälle für die Broussais'sche Ansicht (Nauman's medicinische Klinik. Th. I); ich glaube aber, daß Leute mit phthisischer Anlage durch dieses Verfahren so schnell hingerafft werden, daß die Phthisis gar nicht zur Ausbildung kommen kann, und diese Leute sterben allerdings nicht an der sich sonst gewöhnlich einstellenden Lungensucht, sondern, — zwar viel schneller, — an irgend einer vom Anfangsupponirten Krankheit. Dies erinnert mich an folgenden Fall:

Ein Fleischer wurde von der Polizei auf dem *Glacis* so heftig geschlagen, daß eine heftige Entzündung entstand, die schnell in *Sphacelus* überzugehen drohte. Ich behandelte den Mann dem Charakter der Krankheit gemäß innerlich und äußerlich; er wollte von mir genau den Tag seiner Genesung wissen, und da ich ihm diesen nicht mit Bestimmtheit voraussagen konnte, nahm er einen andern Arzt, der ihn in 15 Tagen herzustellen versprach. Dieser handelte rein örtlich gegen die in Eiterung übergegangene äußere Entzündung, unterdrückte diese, — aber der Mensch starb schnell und wahrscheinlich an einer metastatischen inneren Eiterung, da sich ein Eiterausfluß aus dem Rectum

einstellte. Der Arzt indessen rechtfertigte sich, der Mann wäre an einer innern von ihm nicht verbürgten Krankheit, nicht aber an den schon geheilten, Apostemen gestorben.

Außerdem, ich gestehe es, kann ich nicht begreifen, warum die südlichen Klimata ein streng antiphlogistisches System (darunter verstehe ich die reichlichen Blutentziehungen) besser als die nördlichen vertragen sollen. Die Bewohner der südlichen Gegenden sind bekanntlich von jeher schwächer, als die der nördlichen (— von Grönländern und Buschmännern ist hier gar nicht die Rede —), und ein kräftiger robuster Mann wird eher einen Blutverlust ertragen können, als ein schwächerer, zumal in einem Klima, wo die Transpiration so stark ist, was gewiss die Kräfte bedeutend herabstimmt, — Wollten wir aber auch zugeben, daß sich die Phthisis wirklich vermindert hat, so ist es doch faktisch, daß die ganze Schaar der in Folge eines zu strengen antiphlogistischen Verfahrens entstehenden Schwäche-Krankheiten von Schwäche, wie Wassersuchten, Nervenleiden u. s. w., viel häufiger als sonst vorkommt. Ich kann nicht den Fall vergessen, wo ein Mädchen in Folge einer überstandenen schweren Krankheit an Amenorrhöe, Herzklopfen, — offenbaren Folge einer Anämie, — litt. Der Arzt, ein Mann, der in grossem Rufe steht, verordnet, ohne sich um die Causal-Momente zu bekümmern, einen Aderlaß, und augenblicklich erfolgt auf beiden Augen Amanrose.

Neulich ist auch ein Homöopath, Dr. B., in Constantinopel angekommen; er dispensirt selbst, da darin große Freiheit herrscht. Er rühmt sich freilich Wunder gethan zu haben, ich habe aber häufig Gelegenheit gehabt, mißlungene Kuren von ihm zu beobachten. Die Homöopathen lassen, so viel



ich weiß, niemals zur Ader; unser Hr. Dr. aber, von dem herrschenden *Broussais'schen* System angesteckt; thut es dennoch in wichtigen Fällen, indem er sich entschuldigt, die große Gefahr verbiete die homöopathische Kur. So also greift doch die allein wahre und sichere Methode, wenn sie ein *cusus spinosus* hat, zu den unsichern und gefährlichen Mitteln der Allopathen! Es geht aber in den Systemen, wie mit Pflanzen und Thieren: in einem andern Klima verändern sie immer in der ihre Natur, und so auch die constantinopolitische Homöopathie!

Außerdem findet sich ein Gemisch aus der Galenischen und Hippokratischen Lehre, der Schärfe in Verbindung mit neuern Ansichten, besonders bei denjenigen Aerzten, die keine europäische Universität besucht haben.

## Sechstes Kapitel.

### Chirurgen.

Die Chirurgie, d. h. die rationelle, befindet sich in Constantinopel in einem traurigen Zustande. Bei jeder gefährvollen Operation muß die Erlaubnis des Richters nachgesucht werden, da sonst der Chirurg über den unglücklichen Ausgang der Operation verantwortlich ist. Dies ist ein großer Vortheil für das Land, wo die Chirurgie auf einem so schlechten Fuße steht, und dieser Zustand ist die Ursache, warum man das Operiren in der Türkei für einen Charlatan wird es erlaubt zu vergiften (durch Darreichung unpassender Mittel), nicht aber mit dem Messer zu tödten. Für die gewöhnlich vorkommenden Fälle giebt es Leute, die speciell sich mit einer oder andern Operation ausschließlich auf empirischem Wege beschäftigen.

So gibt es 1) Leute, die sich mit weiter nichts als Frakturen und Dislokationen sogenannten *Zikrikzi*. Sie sind empirisch; es ist jedoch nie eine ausgezeichnete Fertigkeit mit vielem Erfolge behandeln können sich nur mit dem Kr. So kenne ich einen Chirurgen *Hatzi Mustapha*, der sich keures Vermögen erworben. Leben keine andere als die Kr. kennt, bei jeder Geschwulst sie auch sey — nur zwei Mittel er sie, oder verordnet laue Bäder u. s. w. Die A. öffnet er ziemlich schlecht, wie ich oft genug zu beobachten Gelegenheit hatte. So stand er einmal nicht an, bei einer Kniegeschwulst eine Incision von zwei Zoll Länge am äußern Condylus des rechten Oberschenkels zu machen und so ziemlich das ganze Kapselband aufzuschneiden. Durch eine Amputation wäre Patient gewiß noch zu retten gewesen; ich bekam ihn aber zu spät in die Behandlung, als daß ich auf den glücklichen Erfolg einer Amputation hoffen konnte. 3) Gibt es einige Griechen aus der Gegend von Metzowo in Rumelien, die sich nur mit dem Steinschnitt beschäftigen, und da diese Operation häufig mit Lebensgefahr verbunden ist, so nehmen sie dieselbe nicht eher vor, als bis sie die Erlaubniß des Richters haben. 4) Andere, die sogenannten *Tosakzi*, geben sich nur mit Behandlung von Brüchen und Aufsetzen von Bruchbändern ab; eine Operation unternehmen sie nicht. Alle diese haben in ihrem Fache große Fertigkeit, es ist bei ihnen aber ganz handwerkemäßig; sie verfahren so und nicht anders, weil ihre Väter und Großväter

es so gemacht haben; — und größtentheils mit gutem Erfolge.

Selten werden andere Operationen vorgenommen, z. B. Operationen von Fisteln, Amputationen, da, wie gesagt, Operationen in der Türkei nicht geliebt werden. Jedoch erinnere ich mich auch einmal von einem Manne der Operation eines *Entropiums* beigezählt zu haben. Er faßte eine Falte des leidenden Augenlides, klemmte es zwischen gespaltenes Holz, band es dann fest zusammen, und ließ es in diesem Zustande so lange, bis die eingeklemmte Falte abgestorben war. Diese Methode kommt mit der von *Demours* oder vielmehr der von *Bartisch* überein, nur daß sie viel einfacher ist.

Hieraus sieht man, daß die Chirurgen, die auf europäischen Universitäten studiert haben, bei aller Uebung entbehren; bei genannten Operationen wendet man sich an die sich speciell damit beschäftigenden Leute, und andern Operationen unterwirft man sich gar nicht. Dadurch kommt es, daß solche Chirurgen oft nicht mehr eine Fraktur oder Dislocation zu behandeln wissen.

Alle chirurgischen Instrumente kommen von außerhalb (nicht eine Lancette wird in Constantine gemacht), und sind daher sehr selten. Der Leibarzt des Sultans besitzt eine ziemlich vollständige Sammlung von Instrumenten; er ist sehr gefällig und erlaubt gern ihre Benutzung.

Die Barbieri lassen gewöhnlich zur Ader, selten mit dem Schnepfer, gewöhnlich mit der Lancette. Wird eine Arterie dabei unglücklich verletzt, so bedient man sich einer graduirten Compression. Es sind mir jedoch Fälle bekannt, wo Leute an Verblutung starben. Die Barbieri geben sich auch mit dem Ausziehen der Zähne ab; da

englischen Schlüssel kennen sie nicht, sie brauchen  
gewöhnlich die rahenschnabelförmige und gerade  
Nagelzange (Abbildungen von Werkzeugen und Verbin-  
dungen von Dr. K. A. Ott, München 1827. Taf.  
IV. Fig. 9. 11.). Vor jedem Barbierladen han-  
geln gewöhnlich eine Menge ausgezogener Zähne,  
die an Schnüren befestigt und mit allerlei gefärbten  
eisernen Kügelchen geziert sind), zum Beweise,  
dass er schon viele Zähne ausgezogen hat.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich noch, dass  
man dort allgemein glaubt, dass Eck- und Back-  
enzähne eben so gut wie die Milchzähne gewechselt  
werden; man lässt sie daher sogleich ansiehen,  
um sie im geringsten schmerzen oder angegriffen  
zu sehen, und die Zähne kommen wieder.

## *Siebentes Kapitel.*

### *Hebammen.*

Sie bilden eine besondere Klasse; ihre Zahl ist  
nicht die der Aerzte, unbestimmt. Sie werden nicht  
unterrichtet, sondern eine theilt der andern münd-  
lich ihre Erfahrungen und Fertigkeiten mit. Von  
der Lage des Foetus, von den Diametern des Beck-  
ens, und überhaupt von anatomisch-physiologischen  
Erfahrungen haben sie entweder keine, oder eine  
sehr schwache Idee. Sie nehmen eine Kopflage (—, dar-  
über verstehen sie die Fälle, wo das Kind mit  
seinem behaarten Theil des Kopfes sich stellt —), eine  
Scheitellage, eine Fuß- oder Steißlage (sie ver-  
stehen immer, wenn es sich thun lässt, die Steiß-  
lage zu einer Fußlage) und eine Schulterlage an. Die  
Hebamme untersucht, welcher Kindtheil vorliegt,  
bestimmt aber in welcher Lage, Aus der Zeit, die  
einer Geburt verfließt, bestimmen sie dieselbe  
regelmäßig oder nicht regelmäßig; je rascher

die verläuft, desto besser. Sie fordern fortwährend die Kreißende an, zu drängen. Ich glaube sich die Worte einer berühmten Hebamme zu hören. Die Wehen waren erst vor drei Stunden eingetreten, und die Hebamme rief: „drücke ein bischen (— der Muttermund hatte eben sich zu öffnen begonnen —) ist denn das Kind ein Stein geworden? bei Gott, ich habe noch nie in meinem Leben eine Geburt so lange dauern gesehen.“ Dennoch wurde die Frau trotz des zweckwidrigen Verfahrens nach einigen Stunden glücklich entbunden. Der Stühle bedient man sich vorzüglich, wenn die Geburt etwas verzögert. Die einzige Operation, die die Hebammen verrichten, ist die Wendung auf die Füße; sie schneiden den Nabelstrang nicht eher durch, als die Placenta heraus ist; sie lösen daher diese sogleich ab, wenn sie nicht gleich dem Kinde folgt. Nachdem sie den Nabelstrang durchschnitten, binden sie nach dem Nabel hin unterbunden, oder einen Knoten mit dem *Funiculus umbilicalis* gemacht haben, so verbrennen sie sogleich den vor der Ligatur folgenden Theil.

Dem Kinde wird die Brust vor 24 Stunden nicht gegeben, daher denn der Eintritt des Milchfiebers; wo ich sogleich das Kind, oder, wenn es nicht saugen wollte, ein anderes an seine Stelle legte, habe ich nie eigentliches Fieber bemerkt.

Schwere Geburten, *viribus naturae non solvendae*, sind höchst selten; wenn eine vorkommt, so hülsen Mutter oder Kind oder beide ihr Leben ein, theils weil der Geburtshelfer zu spät gerufen wird, theils auch weil diese wegen der wenig Uebung nicht die gehörige Fertigkeit haben.

Hierbei muß ich noch die Behauptung des Sat widerlegen, der in seiner kleinen Schrift: (C)

*sider. pratiq. sur les malad. des femmes en couches*, die in Constantinopel erschienen ist, 8 Tage nach seiner Ankunft, wo er gewiß noch keine große Erfahrung konnte gesammelt haben, zumal da er die Landessprache nicht spricht, sagt, daß alle Krankheiten, denen Kreißende und Wöchnerinnen unterworfen sind, wären *nulle part aussi fréquentes que dans ce pays*, und als hauptsächlichsten Grund anführt: *les manœuvres imprudentes que l'on exerce pendant le travail de l'enfantement et de l'application trop fréquente et intempestive du forceps*. Ich glaube das Gegentheil und behaupte, daß man den Grund in dem seltenen Gebrauch der Zange suchen muß.

Die Hebammen werden oft gebraucht, um Abortus zu bewirken; sie hatten aber ihre Mittel sehr geheim. Ein sonst sehr gebildeter Arzt sagte mir einmal, er wisse ein unfehlbares Mittel, und auf die Frage, welches es sey, erwiederte er, das wäre sein Geheimniß (*τοῦτον μυστήριον*). Was sie gewöhnlich brauchen ist Druck und Stoß auf Uterus, und es sind mir Fälle bekannt, wo eine Hebamme eine Schwangere Tage lang quälte, bis endlich der Erfolg ihrem heillosen Wunsche entsprach. Auch die Menstruation sucht man zu unterdrücken, weil sie dann keine Conception für möglich halten.

So lange die Wöchnerin das Wochenbett hütet, darf sich Niemand, selbst von den nächsten Verwandten, ihr unangemeldet nahen, weil, wie man glaubt, sonst der Wöchnerin und dem Kinde große Gefahr droht. Dieses trägt sehr viel zum glücklichen Verlauf des Wochenbettes bei; der Aberglaube aber hat es ganz anders zu erklären gesucht.

*Achtes Kapitel.*

*Einige Worte über die in Constantinopel vorkommenden Krankheiten.*

Was die in Constantinopel und der Türkei herrschenden Krankheiten betrifft, so kann ich kürzlich Folgendes darüber mittheilen.

Die grösste Geißel ist unverkennbar die Pest; sie ist ein wirklicher Proteus, zeigt sich unter ~~den~~ Gestalten: Sie zeigt sich bald als Gehirnentzündung, bald als Katarrh n. s. w., so daß sie schwer zu erkennen ist; selbst diejenigen, die sie oft zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, täuschen sich zuweilen. Die Karbunkel, ihre gewöhnlichen Begleiter, fehlen sehr oft; zuweilen sind nur Petechien vorhanden, und auch diese brechen zuweilen erst in der Agonie aus. Diese Krankheit ist durchaus jahreszeiten und atmosphärischen Verhältnissen abhängig; sie ist gelind oder verheerend im Winter sowohl als auch in den Monaten Juni und Juli. Es ist merkwürdig, daß dies Contagium auf glatten Oberflächen nicht haftet, z. B. auf polirtem Metall, Rossbaaren, Horn u. s. w., gleichsam als wären die Atome so rund, daß sie immer abgleiten. Wenn dies die griechischen Philosophen gewußt hätten, so würden sie vielleicht ihren Streit über die Form der Atome aufgegeben haben. Das Pestcontagium muß sehr permanent seyn. Es ist mir folgender Fall bekannt: In einer Stadt in Epirus richtete einst die Pest große Verheerungen an; in andern wurde eine ganze Familie hinweggerafft, mit Ausnahme eines Kindes, welches weggeschickt wurde und so verschont blieb. Mehr als 17 Jahre waren verflossen und die Stadt durchaus von der Pest verschont. Um diese Zeit kehrte der junge Mann, welcher nach Hause zurück, erinnert sich des Orts,

seine Eltern ihre Kostbarkeiten aufbewahrt hätten und lässt nachgraben. Sogleich bricht die Pest von neuem aus und ergreift die Ausgrabenden zuerst. Diese Thatsache ist mir von dem dortigen Bischofe, einem sehr glaubwürdigen Manne, mitgetheilt worden.

Wenn dieses sich so verhält, so kann man sich denken, wie nachtheilig es aber wieder zu öffnen, und der griechischen Religion geboten, Körper sich aufgelöst haben ist das Zeichen von grossen Sünden, die durch Gebete und Wohlthaten der Welt gut gemacht werden. Es ist aber nicht der Boden hierbei mehr als die Sünde wirkt.

Die Griechen haben eigene Spitäler für Pestkranke, sie sind sehr geräumig. Dem Patienten werden nur Wassersuppen gestattet, und die Pestbeulen werden örtlich behandelt. Neulich hat ein Homöopath versucht, homöopathisch zu kuriren, allein es ist ihm nicht gelungen, einen herzustellen. Es giebt dagegen eigene Aerzte, von den Griechen *Mortis* genannt, die sich nur mit der Behandlung der Pest abgeben, und in Hinsicht auf Prognose solche Gewissheit erlangt haben, dass sie beim ersten Blick, und fast immer richtig, vorbestimmen, ob der Mensch sterben wird oder nicht.

Der Pest ähnlich ist der sogenannte *Sam-Jeli*, d. i. eine vorzüglich in Syrien und Arabien herrschende Art Wind. Diejenigen, die ihn einathmen, fallen bewusstlos zu Boden, und wenn nicht schnelle Hilfe geleistet wird, so stirbt der Mensch in kurzer Zeit. Doch weht er nicht sehr häufig und kommt nur während der grossen Hitze im Juni, Juli, August vor. In Arabien und Syrien erkennt man die Annäherung dieses Windes aus dem Mifs-



verhältniß zwischen der Erhöhung der Lufttemperatur und der Kälte der Gewässer. Die Thiere bleiben plötzlich stehen und wollen durchaus nicht weiter gehen, sobald der Wind nahe ist. Er verbreitet einen schwefelähnlichen Geruch, verbreiten und dauert meistens eine Viertelstunde an.

Die *Syphilis* war vor einigen Jahren noch außerordentlich selten, man traf sie bloß bei den aus dem civilisirten Europa, aus Amerika, und vorzüglich bei den aus der Moldau und Wallachei, wo eine gewöhnliche Krankheit aller Stände ist, kommenden. Die Circumcision und die Reinlichkeit der Türken trug viel zu ihrem Nichtvorkommen bei. Ihre Religion verpflichtet sie, oft sich zu waschen, nach dem Coitus können sie nicht beten, sobald sie nicht erst ein Bad genommen. Daher die große Anzahl von öffentlichen und Privatbädern. Die Türken haben (heißt es in der Beschreibung des alten und neuen Constantinopels. Venedig 1824.) mit derselben Bereitwilligkeit, wie die alten Römer unsere Vorältern für den Gebrauch der Bäder, die der menschlichen Natur Gesundheit, Erholung und Ruhe verschaffen, und besonders, weil es durch ihre Religion geboten ist, sich öfters des Tages zu waschen, — und zu baden, — viele öffentliche Bäder, Brunnen und Wasserbehälter in der ganzen Stadt gebaut; von jenen großen und herrlichen Bädern aber der griechischen Kaiser ist keine Spur mehr vorhanden.

Hierzu kam noch der gänzliche Mangel an öffentlichen Häusern, und überhaupt die Sitten der öffentlichen Mädchen (da sie von der Polizei verfolgt und durchaus nicht geduldet wurden); dann die Strenge und Eifersucht der Männer. So habe ich Constantinopel im Jahre 1827 verlassen. Als ich aber 1831 zurückkam, verhielt sich die Sache

andern. Verachtet wurde derjenige, der streng und eülich seyn wollte; die Polizei kümmerte sich gar nicht mehr darum. Mit einem Worte, ich konnte nicht mehr die alte Sittlichkeit finden, und wie sehr auch in jeder andern Beziehung die Reformation ihr Gutes haben mag, so ist nicht zu leugnen, daß sie in der Türkei die venerischen Krankheiten sehr befördert hat. Die Tripper sind vorzüglich allgemein, und oft venerischen Ursprungs, und fordern durchaus zu ihrer Beseitigung den Merkur, — ein Beweis, daß es wirklich, obgleich Männer von grosser Autorität diesem widersprechen, venerische Tripper giebt. Die Aerzte in Constantinopel verstehen sich schlecht auf die Behandlung der Syphilis; die Barbieri brauchen Kanthariden gegen die Tripper, und richten hierdurch nur zu oft grosses Unheil an.

Die *Hysterie* ist eine außerordentlich häufig vorkommende Krankheit der Frauen in Constantinopel. Ihre Anfälle sind oft fürchterlich, — Zuckungen, Trismen, Ohnmachten, sind gewöhnliche Begleiter, und fremde Aerzte, die übrigens recht gute Kenntnisse haben, gerathen oft hierbei in grosse Verlegenheit. Die geringsten Ursachen können oft die fürchterlichsten Anfälle herbeiführen. Oft ist auch Simulation mit im Spiel, um ihren Willen zu erlangen; — Fälle der Art sind mir genug bekannt. Trotz der Heftigkeit der Anfälle ist jedoch ein unglücklicher Ausgang mir wenigstens nicht bekannt. Die Damen sind daran so gewöhnt, daß sie selten eines solchen Anfalls wegen ärztliche Hülfe suchen. Trockne Reibung der Hände und Füße, Besprengen des Gesichts mit kaltem Wasser, Riechmittel aus Essig oder *Spir. Salis ammon.*, gebrannte Federn, Wolle u. s. w., auch aromatische Katalpasmen auf die Magengegend sind dabei in Gebrauch. Die Dauer der Anfälle ist verschieden, sol-

ten länger als eine Stunde. Als disponirende Ursache des häufigen Vorkommens kann man wohl die grofse Sensibilität, das Klima, die Brunnwasser-Methode, und vorzüglich die sitzende Lebensweise der Damen ansehen.

Außerdem leiden sie auch noch an andern Krankheiten des *Uterinsystems*, wozu sie ganz besonders auch durch die genaunte sitzende Lebensweise und den oft unbefriedigten Geschlechtstrieb disponirt werden. Es kommen hierbei auch noch die rohen Mittel in Betracht, die sie anwenden, theils um zu kommen, theils um die Menstruation zu unterdrücken, theils um zu abortiren. Man kann sich leicht die Verlegenheit des Arztes denken, in einen türkischen Harem gerufen wird und da er bis zwanzig Fälle derselben Art zu kuriren hat!

Bei den Griechinnen in Constantinopel haben die Magen- und Leberleiden häufig gefunden, eine Folge der feinen Handarbeiten, durch die sie so ausgezeichnet sind, und sie nöthigen gebückt zu sitzen; bei den Türkinnen dagegen allerlei kranke Affectionen des Uterus.

Die *Menschenpocken* sind noch häufig in Constantinopel. Es giebt zwar Leute (außer den Armen), die sich mit dem Einimpfen beschäftigen, aber es ist schwer, dass man Vaccine bekommt, da sie aus Wien oder Paris kommt, und solche Einimpfungen sich höchstens alle 3 bis 4 Jahre erneuern lassen. Die Regierung kümmert sich gar nicht darum; doch scheint die Impfung in der neuesten Zeit mehr beachtet zu werden, da der Sultan selbst seinen Söhne hat impfen lassen.

Einige Türken geben sich mit dem Baden der Rose ab. Da sie außer strenger Medicin nichts verordnen, so ist leicht begreiflich, dass

isten Fälle glücklich verlaufen. Ob das, dabei  
rächliche Manipuliren eine Art Magnetismus ist,  
ich nicht entscheiden.

Die *Skropheln* kommen selten vor, noch sel-  
ter der Skorbut, der selbst bei Seeleuten selten  
da sie nicht lange frischer Lebensmittel ent-  
ren. Der häufige Genuß von allerlei Obstarten,  
vor allem das milde Klima, kann dies wohl ge-  
end erklären. Im Herbst finden sich die Wech-  
ieber gewöhnlich nach dem Genuße von unreif  
Obst.

Durch falsche Meinungen und Vorurtheile set-  
wir in der Türkei in manchen Krankheitsfällen  
sonderbares Verfahren. So werden z. B. Leute,  
ins Wasser gefallen und so asphyktisch gewor-  
sind, an den Füßen aufgehängt. Nun schlägt  
so lange auf die Fußsohlen, bis der Mensch  
sich kommt, oder vielmehr den Geist vollkom-  
aufgiebt. Sie haben nämlich dabei die Absicht,  
verschluckte Wassen, das am Athmen verhin-  
zu entleeren. Zum Glück aber darf man sol-  
Verunglückte nicht eher aufhängen, als bis die  
aubnis von der Regierung eingeholt ist; wenn  
bis dahin nicht zu sich kommen, so ist es  
ichviel, ob man sie aufhängt oder gleich begrä-  
läßt. Am unmenslichsten werden aber die  
unsinnigen behandelt, für sie gibt es keine  
fe! Wie sollte auch ein Charlatan eine Krank-  
, die den Bemühungen der erfahrensten Aerzte  
spottet, heilen? Er läßt sich daher auch gar  
t darauf ein. Das erste, was man mit ihnen  
ngt, ist, sie unschädlich für sich und andere  
machen. Dies erreicht man theils durch Furcht  
Drohungen, theils durch Binden der Hände und  
se. Da man diesen Zustand nur von bösem Geis-  
n ausgehend glaubt, so wird ein Priester ge-  
urn. LXXIV. B. 4. St.

Wird, mit dem bösen Geist durch Besessungen zu  
zutreiben, oder man schickt auch das unglückliche  
Geschöpf in eine Kirche; wo es etwa 4 Wochen  
bleibt. Wird das Uebel chronisch, so wird der  
Kranke in besondere dazu bestimmte Oerter ge-  
schickt, wo man die Unglücklichen durch Faust-  
Schläge und andere Mißhandlungen in Zaum zu  
bringen sucht. So verfährt man bei Griechen und  
Mongolen. Die Türken behandeln ihre Ver-  
urtheilten etwas milder, von ihrer Religion dazu aufgelehrt,  
so haben sie auch eine besondere Ehrfurcht vor  
dem Epilepticus, da sie den epileptischen Anfall  
Folge einer Unterredung mit überirdischen Ge-  
stalten ansehen.

Der *Nabelfall* (ein Wort, das so viel  
bedeutet, sich in keiner Pathologie findet) ist eine  
Türkei eigenthümliche Benennung für mancherlei  
Leiden des Unterleibes: Kolik, Rheumatismus, Ent-  
zündung des Magens und der Gedärme. In  
diesen Krankheiten suchen sie bei alten Weibern  
ihren Hauptmittel hierbei starke Einreibungen  
des Unterleibes sind, — und leider sind nur zu oft  
wie ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe,  
heftige Entzündungen, selbst Blutbrechen, Folge  
einer solchen Behandlung. Diesem ähnlich ist  
das Drücken des Gaumens, der Tonsillen der Kinder  
mit den Fingerspitzen, sobald man Röthe, Ge-  
schwulst oder auch bloß mürrische Laune be-  
merkt. Wenn das Leiden ödematöser Art  
ist, so ist es natürlich von Nutzen; ist es aber  
schmerzhaft, wie dies gewöhnlich, so hat es schlimme  
Folgen. Ueberhaupt aber werden die kleinen Kinder  
hierdurch so eingeschüchtert, daß der Arzt  
durch das beste Zureden nicht dahin gelangen kann,  
den Kindern im Nothfalle den Mund zu öffnen.

Die Türken pflegen im Frühling 3 bis 4 Wochen lang eine sogenannte Frühlingskur, oder, wie sie sie nennen, Reparation zu genießen. Diese besteht in dem Genusse von Molken, Vipernbrühen und frisch ausgepressten Kirschsäften, wie *Fussaria*, *Taraxacum*, *Card. Bened.* u. s. w.

Man glaubt allgemein, daß wenn man einer Frau am Arme zur Ader gelassen hat, man nun sogleich am Fusse lassen müsse, da sonst die Periode, weil das Blut dadurch nach oben gezogen wäre, ausbleiben würde. Ich bin einmal zu einem Mädchen gerufen worden, welches nun nothiger Weise kurz vor meiner Ankunft am Arme zur Ader gelassen hatte. Die Verwandten bestanden nun darauf, daß ich eine Venesection lassen sollte, da sonst die Periode nicht kommen würde. Alle Gegenrede war vergeblich, ob sie, wenn ihnen Jemand eine Ohrfeige gebe, ihm zuwürgen, damit der Hals nur Spaß gäbe und der Aderlass hier nur noch bemerken, da *Vena uterina* am Rücken des Fusses annehmen, an welcher sie dann die Venesection instituirten.

Man glaubt einen Mann angezogen zu haben, da er geigert ist, noch wenn im Krankheitsfrage, so antwortet man her. Diese Caricaturen sind den deutschen Pathologen unbekannt.

Ganz allgemein glaubt man in der Türkei, daß es Menschen gebe, die eine solche Kraft in den Augen besitzen, daß, wenn sie etwas berühren oder bewundern, sei es ein Mensch oder Thier, oder wohl ein lebloses Ding antehen; Ein

betrunderten und beschiedenen Gegenstände sieht ein Unglück begeben müsse. Man kann dann die Fabel der Aspis erkennen. So gewaltig aber ist der Blick solcher Personen sehr mag, so vermögen sie nichts gegen eine blasse Farbe, deren hängt man den Pferden und andern Thier blasse Steine u. s. w. der Sicherheit wegen, u.

### Anmerkungen.

(1) Der Olymp liegt zwei Tagereisen weit von Constantinopel, wenn man zu Lande hinget; zu Wasser einem günstigen Winde kommt man viel schneller. Seine mit Schnee bedeckten Gipfel kann man von Constantinopel aus sehen; am Fuße dieses Gebirges liegt die Stadt Broussa, sehr berühmt wegen der dortigen Mineralquellen von Eisen und Schwefel.

(2) In Deutschland studirt man sehr Altgriechisch, die Grundlage und Muttersprache des Neugriechischen; die Deutschen aber die Erasmische Aussprache haben. Können sie die Neugriechen gar nicht verstehen. Wenn die Deutschen unsere Aussprache, so könnten sie leicht Neugriechisch lernen, eine Sprache, die nicht ausgebreitet ist, und zumal bei dem jetzigen Zustande der Sachen auch von Wichtigkeit. Ich hoffe und wünsche, daß man bald eine Berichtigung der Art und Weise, wie man das Griechische ausspricht, vornehme.

(3) Dies geschieht aus Speculation aus folgenden Gründe: Wenn jemand in Constantinopel stirbt ohne Verwandte, sei es ein Grieche, Türke u. s. w. — (Europäer machen eine Ausnahme, die Gesandtschaft muß ihr Vermögen im Besitze, um es den Angehörigen zurück zu lassen) — so bemächtigt sich die Regierung dieses Vermögens; stirbt er aber im griechischen Spital, so macht sich die Regierung gar nicht daran.

(4) Eine und dieselbe Krankheit, also beinahe dieselben Mittel; dann heißt es aber, der Arzt kennt die Krankheit.

(5) Die Türken haben eine große Hochachtung vor ihren Lehrern; ein Pascha wird nicht durch Hochmuth abgehalten, die Hand seines Lehrers zu küssen. Dies gilt aber freilich nur von ihren Religionsgenossen.

(6) Der Verfasser dieser Schrift ist der jetzige Patriarch von Constantinopel, *Konstantinos*, der der griechischen Geistlichkeit sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als Tugend große Ehre macht; wir Griechen können mit Recht die Verse *Homer's* auf ihn beziehen:

*Al γὰρ Ζεὺς Ἦναιον, καὶ Ἀθηναίην, καὶ Ἄρδιον,  
Ταοῦτο δὲνα εἴη· ὅπως τις ἄνθρωπος.*

Sein Werk ist zwar im Jahre 1829 gedruckt, die bekannten Unruhen aber verhinderten den Verfasser es gleich bekannt zu machen; dies that er erst vor zwei Jahren. Er hat seine Aufgabe sehr gut erfüllt, und seine Schrift ist für jeden, der sich für die Sache interessirt, von großem Nutzen und Werth. Eine genaue Angabe des Inhalts würde hier nicht passend seyn.



---

III.  
E i n i g e  
merkwürdige Krankheitsfälle  
M i t g e t h e i l t

v o m

Dr. Hermann Schmidtman,  
ausübendem Arzte zu Lübbecke in Westphalen.

---

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

---

5.

*Werlhof's Blutfleckenkrankheit mit Scropheln*

---

Am 22. April 1829. verlangte ein armer Bauer für die Leiden seiner zehnjährigen Tochter Rath. Von der Geburt an war das Kind nie gesund gewesen, konnte erst am Ende des zweiten Jahres allein gehen, bekam alsdann kranke Augen, die es nöthigten, einige Jahre hindurch abwechselnd auf dem Gesichte zu liegen, um die Augen dadurch gegen das Licht zu schützen. Im siebenten und achten Jahre fingen die Augen an, sich zu bessern, aber oft waren noch am Morgen die Augenlider

sammengeklebt, und die Röhren. Um diese Zeit entstand und in den Leisten gegenden jetzt eine bedeutende Größe aber, den Vater bewog zu um Umstand, daß das Kind öfter starken Bluthusten gelitten hatte, daß er lieber werde bei der nächsten N. sticken.

Ich rieth dem Manne, seiner Tochter öft kaltes Wasser zum Trinken zu reichen, ihr alle hitzenden Speisen und Getränke vorzuenthalten, und verordnete: *Rec. Natri muriatos, Gummi Mimosae, Rad. Liquirit. ana gr. x, Herb. Digital. purp. gr. ½. M. f. pulv. disp. dos. xij. S.* Alle zwei Stunden ein Pulver mit kaltem Wasser zu nehmen.

Am 2. Mai wünschten die Eltern meine Herüberkunft. Ich fand das Kind damit beschäftigt Kartoffeln zu schälen. Es war sehr klein für sein Alter und dabei mager.

Seit 24 Stunden war die Krankheit in ihrer wahren Gestalt aufgetreten. Als sich das Kind entkleidet hatte, zeigte es sich auf dem ganzen Körper schön rothgeschückt. Ausgenommen das Gesicht, die Hände und Füße, welche stellenweise roth punktirt waren, erschien fast die ganze Haut mit einer hochrothen Blutfarbe wie bemalt; die kleineren und größeren, scharf begränzten Flecke, welche an Umfang die ausgestreckte Hand des Kindes häufig überstiegen, flossen so in einander, daß die Hautfarbe, welche ihr natürliches Weiß behalten hatte, sie wie ein breites Adergeflecht umfaßte, wie man es wohl an dem künstlichen bunten Marmor

sieht. Das rechte Auge war, die Hornhaut an-  
nehmen, hoch blutigroth; nur ein kleiner Theil im  
innern Augewinkel zeigte die natürliche Farbe.  
Das Weiße im linken Auge war von oben nach  
unten scharf getheilt: die innere Hälfte war roth,  
die äußere weiß. Auch die Mundhöhle, so weit  
ich sie untersuchen konnte, war röthig geschädelt, aber  
etwas dunkler als die äußere Haut. Der viel  
Speichel aber hinderte die genaue Besichtigung der  
inneren Mundflächen. Das Zahnfleisch und die Lippen  
waren fest. Die Haut war an den gerötheten Stel-  
len überall nicht erhaben.

Das Kind leerte durch Husten, Erbrechen, und  
den Stuhl Blut aus. Die Menge, die es nach An-  
sage der übrigens treuerherzigen Eltern auf diese  
Weise verloren hatte, übersteigt fast allen Glanz,  
zumal da die kleine Kranke noch so ziemlich mör-  
ter war, und Vergnügen daran fand, Kartoffeln  
zu schälen. Sie war sehr mager, wie ich oben  
bemerkte, und hatte an den Theilen, die ab-  
getüncht waren, eine sehr blasse, kränkliche Farbe.  
Ihre Eislust war wenig gestört, so wie auch die  
Verdauung, wie ich nach Aussage der Eltern ge-  
hen mußte. Der Puls war sehr weich, sehr  
langsam.

Die Angenliedränder waren etwas entzündet  
und geschwollen. Lichtsehen zeigte sich seit ein-  
zwei Jahren nicht mehr. Die Drüsen in den Ach-  
seln und unter den Achselgelenken waren, vorzüg-  
lich die letzteren, von bedeutendem Umfange. Die  
Achseldrüsen hatten etwa die Größe eines Eies,  
so daß das Kind die Arme stets vom Leibe ab-  
fernt halten mußte. Sie waren teigig anzufühlen  
und schmerzlos bei der Berührung. Die übrigen  
Drüsen, so weit sie untersucht werden konnten, wa-  
ren nicht angeschwollen.

Ich rieth den Eltern, das Kind täglich einige Stunden an einem trocknen Orte draussen im Sonnenschein zu beschäftigen, ihm viele frisch gemolkene Milch, rohe Eier und rohen Schinken zu geben. Eine grosse Auswahl von Nahrungsmitteln, vorzüglich den Genuß von frischem Fleische gestattete die Dürftigkeit der Eltern dem Kinde nicht. Am Morgen und Abend bekam es Eichelkaffee.  
*Rec. Cort. Angusturae, — Quercus, — Salicis ana unc. β. Conc. coq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam unc. vj. adde Tinct. Ligni Guajaci drachm. vj, Extr. Cicutae gr. xvij, — Digital. purp. gr. vj, Calcis muriat. drachm. β. M. S. Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll. — Rec. Empl. Litharg. comp. — Belladonnae ana drachm. iij. M. S. Auf die geschwollenen Drüsen zu legen.*

Am 7. Mai fand ich den Zustand des Kindes bedeutend verändert: die rothen Flecke der Haut waren kaum mehr zu sehen, und die scharfen Begrenzungen waren überall verschwunden. Die Röthe der Augen stach noch am meisten wegen des angränzenden blendenden Weissen ab; aber selbst das Roth erschien nur wie ein leichter Anflug. Der Mund war ganz rein von Blut, und die früheren rothen Flecke waren nicht mehr zu erkennen. Seit zwei Tagen hatte das Kind kein Blut ansgehustet, und auch nicht durch Erbrechen ausgeleert; das Blut, was mit dem Stuhl abging, spielte jetzt ins Schwarze. Es wurde also kein frisches Blut mehr ausgeleert. Die erwähnten Geschwülste waren noch unverändert.  
*Rec. Cort. Angusturae, — Quercus, Stipit. Dulcamar. ana unc. β. Conc. coq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam unc. vj. adde Tinct. Lign. Guajaci drachm. vj. Extract. Digitalis purp. gr. vij, — Cicutae gr. xxiv, (?) Calcis muriat.*

*scrup. ij. M. S.* Alle zwei Stunden einen mäßigen  
Eßlöffel voll. *Rec. Emplastr. Hydrargyri ob.*  
*Emplast. Belladonnae ana unc. j. M. S.* Tä-  
glich davon frische Pflaster auf die Geschwülste  
legen.

Nach vierzehn Tagen brachte mir der Vater  
die erfreuliche Nachricht, daß die Kranke einige  
Tage nach meinem letzten Besuche alle Rötthe von der  
Haut verloren, daß sie seit der Zeit, die ich  
gegeben, weder durch Husten, noch durch Erbrechen,  
noch durch den Stuhl irgend eine Spur von  
Blut ausgeleert habe; sie sey jetzt so munter, wie  
er seit einem halben Jahre nicht bemerkt habe; sie  
schlafe, esse und verdane, wie es einem gesunden  
Menschen zukomme. Er versicherte, daß es  
sichere, als wenn die Geschwülste weicher und kleiner  
würden. Ich rieth ihm, den Trank und die  
Pflaster, welche ich am 7. Mai verordnet hatte,  
wieder machen zu lassen, und verschrieb zugleich  
folgende Pulver, wovon das Kind jeden Morgen  
und Abend eins bekam: *Rec. Hydrarg. mur.*  
*mitis gr. β, Sulphur. Antimon. aurant. gr. β.*  
*Rad. Belladonn. gr. β, Sacchar. albi scrup. j.*  
*M. f. pulv. disp. dos. XII.*

Nach einigen Monaten sprach ich bei einer  
andern Gelegenheit den Vater dieses Kindes. Er sagte  
mir, daß die Blutungen aus Mund und After, und  
die Rötthe der Haut nicht wieder erschienen wären,  
daß seine Tochter gesunder sey, als sie je gewesen  
seyn, daß die Kräfte sehr zugenommen hätten, und  
daß die Grösse der Geschwülste unter den Achseln und  
den Leisten um die Hälfte geschwunden wären, und  
auch die Rötthe und die Anschwellung der Augen-  
lider sich allmählig verminderten.

---

**Ein glücklich geheilter äusserst heftiger Schlagfluss.**

---

Ein Bauer von 42 Jahren, langem und hagerm Körperbaue, der sein ganzes Leben hindurch durch seine Dummheit auszeichnete, wurde vor zehn Jahren von einem leichten Schlagflusse fallen, von dem er wieder hergestellt wurde. Seit dieser Krankheit war er bis jetzt gesund gewesen, er am 8. August 1829 mit Korneinfahren beschäftigt war, fiel er plötzlich besinnungslos zur Erde. Etwa eine halbe Stunde nachher kehrte allmählig das Bewusstseyn zurück, und er klagte nur über ein Gefühl von Schwere im Kopfe und grosse Mattigkeit im ganzen Körper. Ein Wundarzt, welcher zufällig in der Nähe war, machte ihm ein Verlaß von ungefähr anderthalb Pfund Blut. Gleich nachher kehrte der frühere bewußtlose Zustand zurück. Als ich am andern Morgen den Kranken sah, glich er mehr einer Leiche, als einem lebenden Menschen. Er lag ausgestreckt im Bette; der ganze Körper war, ungeachtet der grossen Hitze des Tages, widerlich kalt anzufühlen; die Haut hatte die Farbe einer Leiche, die Nase spitz, das Gesicht leichenhaft, die Glieder biegsam, alle Muskeln gelähmt; Harn und mässig flüssiger Darmkoth gingen unwillkürlich ab; die Unterkinnlade hing herunter, so daß der Speichel, welcher sich in Menge anhäufte, stets aus dem Munde floss; die Augenlider blieben fast in der Lage, in die man sie senkte; die Pupille weit, unbeweglich bei einem gehaltenem Lichte; die Augen glanzlos, das Athmen sehr langsam, dabei ein mässiges Rasseln in der Brust; die Bewegung des Herzens nicht fühl-

bar; der Puls sehr langsam, unregelmäßig, schwach, kaum zu fühlen.

Da es nicht möglich war, dem Kranken ein Tropfen Flüssigkeit beizubringen, so konnte ich außerlich anzuwendende Mittel verordnen. Ich ließ ihn zunächst in ein warmes Bad setzen, und in auf dem abgeschorenen Kopf drei Eimer voll kaltes Wasser stürzen, und zwar auf die Weise, daß ein Mann von einer solchen Höhe, daß seine Füße gleicher Schwebhöhe mit dem Kopfe des Kranken standen, mittelst einer gewöhnlichen Bleicherbranze, an welcher ich das Siebstück herabgenommen hatte, den Wasserstrahl auf den Scheitel des Patienten leitete. Dieses Mittel vermochte jedoch nichts; der Kranke blieb empfindungslos wie vorher. Ich ließ daher über den Kopf und den Nacken brandige Compressen legen, welche mit Cantharidenabkochen befeuchtet waren, und ertheilte dabei den Befehl, sie wegzulassen, wenn die Haut darnach geröthet würde. Die übrigen Theile des Körpers ließ ich stündlich mit Breunnesseln peitschen, und, um die innere der Nase zu reizen, öfter des Tages Ammoniakgeist unter diese halten. Der Mund wurde während der Anwendung dieses Mittels geschlossen, damit der Kranke durch die Nase Athem schöpft.

Ungeachtet diese Behandlung den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht pünktlich fortgesetzt wurde, so hatte doch keines der Mittel die gewünschte Wirkung hervorgebracht; die Nesseln und die spanischen Fliegen hatten nicht die geringste Gewirkung der Haut erregt; auch bei dem Einathmen des Ammoniumgases durch die Nase zeigte sich keine Spur von Reizbarkeit. Der Zustand des Kranken war unverändert der gestrige.

Ich ließ Hände und Füße in zerriebene Merrettigwurzeln mit Essig vermengt einschlagen,

= 24 =

späterhin, als aller Meerrathig gebraucht war, diesen durch Sauerteig mit hineingeknetetem Senfsaamenmehl ersetzen. Dabei liess ich den Kranken täglich zweimal auf die beschriebene Weise baden, mit der Anwendung des Ammoniumgases und der Cantharidentinktur fortfahren, und den ganzen Körper Tag und Nacht hindurch stündlich mit Nesseln peitschen.

Diese Behandlung wurde sechs volle Tage und Nächte hindurch angewandt. Erst am 15. August des Morgens zeigten sich an den Armen und Beinen die ersten Quaddeln vom Nesselpeitschen und gleichzeitig eine mässige Röthung der Haut im Nacken als Wirkung der Canthariden. Den Puls konnte ich etwas deutlicher fühlen, und die Hautwärme schien etwas vermehrt zu seyn. Am Abend des nämlichen Tages bewegte sich der grosse Zehe des linken Fusses. Diese Erscheinungen gaben mir etwas Hoffnung, und den Verwandten Vertrauen und Muth zum fleissigen Peitschen mit den Nesseln. Gegen Mitternacht zeigte sich allmählig in den meisten äusseren Theilen mässige Bewegung. Dieser Umstand bewog die Angehörigen, meinem Rathe zufolge die Nesseln etwas sparsamer anzuwenden.

Als ich den Kranken am Nachmittage des 16. Augustes sah, fand ich ihn in einer mässigen Unruhe. Er gab öfter Laute von sich; er schloss bisweilen den Mund, aber gewöhnlich fiel die Unterkinnlade wieder herab; auch schluckte er zuweilen den Speichel herunter; die Augen waren noch verschlossen; wenn man die Angenhäuter von einander entfernte, so näherten sie sich wieder sehr langsam, so dass es schien, als wenn das obere dabei allein seiner Schwere folgte; die Pupille äusserte beim Vorhalten eines Lichtes wieder eine geringe Beweglichkeit; seit zwei Tagen bemerkten die



Wärter keinen Kothabgang mehr, der gewöhnlich beim Hintragen zum Bade erfolgte: wahrscheinlich aber enthielt der untere Darm keinen mehr; die Haut floss noch, wie es schien, unwillkürlich; der Kranke bewegte oft Hände und Füße, und that dies besonders gethan, als er Vormittags zum letzten Mal genesselt ward. Der größte Theil des Körpers war mit Nesselquaddeln besetzt. Daraus wahrscheinlich das öftere Bewegen der Hände und Füße zusammen. Die Haut war wieder gelblich warm; der Aderschlag etwas schneller und nicht aber noch sehr weich; die Bewegung des Herzes deutlich fühlbar.

Da der Kranke wieder schlucken konnte, ließ ich ihm stündlich einen Löffel voll weißer süßlichen Wein einflößen, und verordnete ihm den Aufguss von Arnica mit versüßten Säuren.

Am 18. August erkannte mich der Kranke, und ich an seine Lagerstätte trat. Er sprach mit scharfer Zunge und sehr langsam. Er hatte damals keine Erinnerung von dem, was mit ihm vorgegangen war: nur was etwa seit 24 Stunden mit ihm vorgenommen, wußte er. Er konnte sich nicht denken, daß er seit dem Anfalle vom 8. August schon zehn Tage älter geworden, und daß das Korn, das er noch aufgeladen hatte, schon längst auf den Boden geschafft war.

Mit den flüchtigen Reizmitteln verband ich in einigen Tagen stärkende, und entließ ihn am 1. September gesund und wohl meiner Behandlung.

Dieser Krankheitsfall möge denjenigen Aerzten (und die Zahl derselben ist wahrlich nicht gering) ein warnendes Beispiel seyn, welche sich nicht überreden können, daß ein Aderlaß unter gewisser Umständen einem Schlagflüssigen schaden könne.

welche sogar den festen Glauben haben, daß eine starke Blutentziehung bei der Behandlung eines jeden Schlagflusses das erste Mittel seyn müsse. In den meisten Fällen mag diese allerdings von großem Nutzen seyn, und darf gewiß nicht unterlassen werden, wenn der Kranke überall sehr blutreich ist, wenn aufgetriebenes Gesicht, vermehrte Röthe derselben, Hervordringe und andere Zeichen zum Kopfe hindeuten dringenden Menschen wird bei hageren, früheren Zeiten an wohnt waren, und die bei denen im Anfang pokratisch ist, eine starke nimmer eine werden aber eine nachthe

## 7.

*Geschichte einer tödtlichen Mißhervsetzung.*

Eine achtundzwanzigjährige Frau, welche von Jugend auf sehr schwächlich gewesen, litt nach ihrer ersten Entbindung fast ein ganzes Jahr hindurch an einer chronischen Entzündung und darauf folgender Verhärtung der Gebärmutter. Ihre Kräfte kamen dabei gänzlich herunter, und sie schlich wie ein Schatten dahin. Mein Vater, ausübender Arzt zu Meßel im Fürstenthum Osnabrück, behandelte sie einige Wochen hindurch und hob das Uebel, welches die nachfolgende Schwangerschaft bezengte.

Am 22. Januar 1829 wurde sie glücklich als sehr schwer von einem starken Knaben entbunden. Vier Wochen vor der Niederkunft bekam sie einen heftigen Husten, den sie mit in das Wochenbett nahm. Am 2. Februar, also elf Tage nach der Entbindung wurde mein Rath gewünscht. In die Frau sehr entkräftet; der Husten war sehr geworden und mattete sie sehr ab; sie klagte einen tiefsitzenden Schmerz in der linken Brust, welcher durch Husten und tiefes Kiemen etwas vermehrt wurde; der Answurf gering, der Durst etwas vermehrt, die Esslust vermindert; die Zunge weiss belegt, feucht; gelinder Schweiß über den ganzen Körper; die Brüste strotzend mit Milch; die Warzen wund; der Harn trübe; Stuhl seit acht Tagen verstopft; der Puls häufig mäßig voll, etwas beschleunigt; die Lochien unregelmäßig; der Unterleib zeigte nichts Ungewöhnliches.

Bei der grossen Schwäche konnte ich nicht zu einem Aderlass entschliessen: ich liess aber, da keine Blutegel zu haben waren, mit Schröpfköpfe an der leidenden Brustseite eine Ombre tasse voll Blut entziehen. Ein eröffnendes Klystier häufiges Anlegen des Kindes an die Brust. Gerstentrunk, Salepabkochung mit Salpeter und Weinstein in kleinen Gaben.

Den 3. Februar. Das Fieber war seit Mitternacht heftiger geworden; die Schmerzen in der linken Brustseite vermehrt; das Gesicht hochroth; Durst stärker; die Zunge mit dickem, weissen Schleim überzogen; die Haut trocken, heiss; Husten sehr quälend; der Answurf stockend; Puls hart, voll; der Harn dunkel; brennend. Aderlass von 16 Unzen Blut; *Rec. Decoct. Salep unc. vj, Kali nitrici drachm. ij, Tinct. stibiati. gr. ʒi, M. S.* Stündlich einen Klystier voll.

Am Abend waren alle Krankheitserscheinungen noch heftiger, als am Morgen; große Angst und Unruhe, viele Milch in den Brüsten, die Lochien gehörig fließend, die Zunge fast trocken, das gelassene Blut hatte eine drei bis vier Linien dicke Entzündungshaut. — Ein Aderlaß von 16 Unzen; *Rec. Hydrargyr. muriat. mitis, Opii puri ana gr. β. Sacchar. Lactis scrup. j. M. f. pulv. disp. tal. dos. IV. D. S.* Morgens und Abends ein Pulver.

Am 4ten Februar fand ich die Kranke in der Morgenzeit sehr gebessert: zum ersten Mal seit ihrer Entbindung hatte sie die vergangene Nacht einige Stunden ruhig geschlafen; starker, allgemeiner Schweiß, der Husten seltener, der Auswurf leicht, der Schmerz in der Brust nur durch Husten und tiefes Einathmen geweckt; sie sprach, ohne Beschwerde in der Brust zu empfinden; kein Durst, die Zunge feucht, der Stuhlgang gehörig, der Puls voll, weich, mäßig beschleunigt; der Harn dunkel, machte etwas Bodensatz; viele Milch in den Brüsten; das gestern Abend gelassene Blut hatte keine Entzündungshaut.

Am Abend waren die Erscheinungen, außer sehr geringer Zunahme des Fiebers, wie am Morgen. Ich ließ den Gebrauch des Salepdecoctes und der Pulver fortsetzen, und auf die linke Seite der Brust, wo noch etwas Schmerz war, ein Blasenpflaster legen.

Den 5ten Februar. Die Kranke hatte die ganze Nacht hindurch ruhig geschlafen, und stark geschwitzt; das Pflaster hatte große Blasen gezogen, und allen Schmerz in der Brust weggenommen: die Kranke konnte, ohne krankhafte Empfindung in der Brust, sehr tief einathmen; der Husten gering, der Auswurf leicht, kein Durst, die Zunge fing an, sich

zu reinigen, etwas Eßlust stellte sich ein, hinreichende Nahrung für das Kind, Stuhlgang und Hohenreinigung gehörig, der Harn machte einen starken Bodensatz, der Puls fast wie in gesundem Zustande, nur etwas schneller.

Am Abend stellte sich ein geringes Fieber ein welches sich durch schnelleren Puls und vermehrte Röthe im Gesichte aussprach; der Auswurf wurde schwerer, daher stärkerer Husten, wobei sich ein spannendes Gefühl unter den kurzen Rippen rechts empfund, das weder durch Drücken, noch durch tiefes Einathmen vermehrt wurde. *Rec. Sp. sicc. pectoral. unc. j, Rad. Senegae unc. j, Cono. coq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam filtratam. vj. adde Aq. Laurocerasi drachm. j, Ammon. muriat. drachm. iß. Tartari stib. gr. j, Syrup Liquirit. unc. j. M. S. Stünde einen Eßlöffel voll. Rec. Hydrargyr. muriat. gr. iß, Opii puri ana gr. j, Sacchar. Lat. scrup. j. M. f. pulv. disp. dos. III. D. Morgens und Abends ein Pulver.*

Den 6ten Februar. Als ich die Kranke Vormittags besuchte, fand ich sie außer dem Beten welches sie schon seit mehreren Stunden verlassen hatte. Die ganze Nacht hindurch hatte sie nicht geschlafen, und über den ganzen Körper mäßig geschwitzt. Sie klagte über nichts, als daß sie ihre früheren Kräfte noch nicht wieder habe, und eine unbedeutende, schmerzlose Spannung unter den kurzen Rippen der rechten Seite. Der Auswurf leicht, kugelig; die Eßlust vermehrt. Sie begehrt nur Milchsuppen, da diese ihr die liebsten waren.

Gegen 6 Uhr Abends wurde ich schnell zu ihr gerufen. Sie war eine halbe Stunde früher von einem so heftigen Froste befallen, wie man ihn zu

im Wechselfieber gewohnt ist zu sehen: Ihr ganzer Körper wurde so sehr davon erschüttert, daß das Bette davon bewegt wurde; die Zähne klapperten, der Mund und die Nägel waren blau. Nach einer Stunde trat Wärme ein, welcher eine brennende, sich über den ganzen Körper verbreitende Hitze folgte; bisweilen wurde diese durch kurz andauernden Schüttelfrost unterbrochen. Die Kranke klagte über unansprechliche Schmerzen im Kopfe, und sagte, daß ihre Sinne dadurch verwirrt würden: öfter sprach sie in meinem Beiseyn irre; und war dann nur mit Mühe im Bette zu halten; Zusammenschnürung der Brust, Beeugung des Athems, große Angst und Unruhe; der Husten quälend; der Auswurf sehr schwer, erfolgte nur unter großer Anstrengung; der Durst stark, hastiges Trinken; der Puls sehr voll und hart. Ein Aderlaß von 16 Unzen und 12 Blutegel auf die Brust: *Rec. Decoct. Rad. Salep unc. v, Kali nitrici drachm. ij, Natri sulphurici crystall. unc. β, Tartar. stibiatī gr. j, Syrup. Rubi Idaei unc. j. M. S.* Stündlich einen Eßlöffel voll.

Obgleich die Brüste von Milch strotzten, so ließ ich sie doch alle Stunden durch das Kind oder eine Frau ansaugen.

Den 7ten Februar. Die ganze Nacht hatte die Kranke unter der entsetzlichsten Angst und großer Unruhe zugebracht. Ununterbrochenes Irreseyn, große Hitze mit starkem Froste abwechselnd, der Darminhalt und der Harn gingen ihr unwillkührlich ab, die Milch war verschwunden, die Brüste schlaff, die Wochenreinigung floß; kein Schmerz, keine Aufreibung, keine Spannung des Unterleibes.

Das Fieber hatte, als ich sie am Morgen in der Frühe sah, nachgelassen, und die Kranke hatte

wieder ihr Bewußtseyn; ihr Gesicht zengte von grosser Angst; sie klagte über grosse Ueblichkeit, Beklemmung des Athems, so daß sie nicht liegen konnte, sondern stets im Bette aufrecht sitzen mußte; eigentliche Schmerzen, sagte sie, hätte sie nicht in der Brust; die Kopfschmerzen hatten etwas nachgelassen, der Husten war sehr quälend, der Auswurf stockte, im Gesichte etwas Schweiß, die Hautwärme mäßig, der Durst nicht stark, die Zunge gelblichweiß, feucht; der Puls voll, nicht hart, beschleunigt. — Die gestrige Arznei, Einreibung von *Oleum Hyoscyami coctum* in die Brust, Sauerteig mit Senfsaamenmehl auf die Milchbrüste und stündliches Ausaugen derselben, Kohlblätter auf den Kopf.

Gegen Abend fing sie wieder an, irre zu werden; die Angst und die Beklemmung in der Brust war entsetzlich, das Fieber wie am Abend vorher. Harn und Darmkoth gingen ihr unbewußt ab; der trockene Husten marterte sie sehr, in meinem Bewußtseyn hustete sie etwa eine Obertasse voll klarem Milch mit geringen Blutstreifen untermischt aus, aber ohne alle Erleichterung in der Brust; die Milchbrüste schlaff, die Wochenreinigung gehörig. Ein Aderlaß von 16 Unzen Blut, und die nämliche Arznei, welcher ich einen Scrupel Kampher zusetzte.

Den 8ten Februar. Alle von mir verordnete Mittel versagten ihre Wirkung: die Krankheitserscheinungen wurden mit jeder Stunde heftiger. In der vorigen Nacht und auch heute am Tage hustete sie noch einige Mal mit etwas Blut untermengte Milch aus, aber in geringerer Menge als gestern. Ein qualvoller Erstickungstod endete am Nachmittag ihr Leiden.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sich die Frau am 6ten Februar durch den Ader-

halt außer dem Bette, den ich ihr strenge untersagt hatte, die nachherigen Leiden und den Tod zugezogen hat. Die Lungenentzündung war so weit beseitigt, und alle Erscheinungen bis dahin so günstig, daß ich alle Ursache hatte, einen glücklichen Ausgang der Krankheit zu erwarten.

Interessant und bemerkenswerth war mir die Erscheinung, daß die Kranke in den beiden letzten Tagen ihrer Leiden öfter Milch anshustete. Daß es wahre Milch war, daran zweifle ich nicht, obgleich ich den Auswurf nicht anders, als mit den Augen untersucht habe. Sie war durchdringender weiß, als Frauenmilch zu seyn pflegt, und hatte mehr das Aussehen von Kuhmilch. Das Blut enthielt sie immer gestreift und nur in geringer Menge. Eiter, der der Milch ähnelt, konnte es nicht seyn, da alle Zeichen der glücklich erfolgten Zertheilung der Lungenentzündung vorhanden waren.

Ueber die Möglichkeit der Milchversetzung hat man sich in dem Gebiete der Arzneikunde vielfältig gestritten. Man hat sie mit Scharfsinn vertheidigt, und mit Scharfsinn geleugnet \*). Wenn man die aufgestellten Gründe dafür und dawider der unten genannten und mehrerer anderer Schriftsteller mit Genauigkeit und Unbefangenheit erwägt, man selbst Fälle der Art beobachtet hat, und man mit sich einig ist, daß die Lehre von den Metastasen noch auf schwankenden Füßen steht: so kann man wohl nicht an der Wirklichkeit der Milchversetzungen zweifeln. Wird Eiter, von den einsaugenden Ge-

\*) *Levret l'art des accouchemens p. 165. à Paris 1766. — van Swieten Comment. in Boerh. Aphorism. Tom. IV, §. 1329. p. 603. seq. — Joh. Pet. Frank epitome de cognosc. et curand. homin. morbis Lib. II. §. 219. p. 20. — von Siebold von den Frauenzimmerkrankheiten. 2. Bd. 3. Abschnitt, S. 454. Frankfurt 1826.*



fließen aufgenommen, in die Saftmasse zurückführt, und von dieser wieder in andere Gebilde in Gestalt von Eiter abgesetzt: darf man nicht erwarten, daß so etwas sich mit der Milch in den weiblichen Brüsten ebenfalls ereignen könne? Daß manche Krankheitsfälle für Milchversetzungen angegeben sind, gegen deren Richtigkeit sich Bedenken erheben, ist keinem Zweifel unterworfen. In dem von mir angeführten Beispiele strotzte die Brust der Wöchnerin nach schon gehobener Lungenentzündung von Milch; diese Milch verschwand plötzlich aus denselben nach einem heftigen Fieberanfälle; die Kranke ward gleich darauf von den entsetzlichsten Brustbeklemmungen ergriffen, und bestete sichtbar und unverkennbar Milch aus. Ich glaube daher mit Grund behaupten zu können, daß die plötzlich aus den Brüsten verschwundene Milch sich auf die Lungen geworfen und eine Erstickung verursacht habe.

Hätte die Kranke die Milch eben so schnell durch Husten ausgeworfen, wie in dem unter No. 1 von mir erzählten Falle die Frau den aus der Schädelhöhle auf die Lungen versetzten Eiter durch Husten ausleerte, so wäre sie wahrscheinlich dem Tode entronnen. Da aber die Lungen von der Milchstoffe überfüllt und erdrückt wurden, so mußte nothwendig Erstickung erfolgen.

Eine Versetzung der Milch nach den Lungen muß selten seyn, da *v. Siebold*, der a. a. O. S. 455 die mehrsten Arten derselben namhaft macht, sie gar nicht aufführt.

Da diese Frau einen heftigen Husten mit der Kindbette nahm, und in dieser Verfassung von der Lungenentzündung ergriffen ward, so waren die Lungen unstreitig die schwächsten Theile ihres Körpers.

poes. Daher kam es höchst wahrscheinlich, daß nach dem fast allgemein gültigen Gesetze, daß ein Krankheitsreiz vorzugsweise den schwächsten Theil befällt, die Lungen von der Milch überschwemmt worden.

Die Behauptung meines Vaters \*), daß die meisten Kindbetterinnen stürben, welche von der Lungeentzündung befallen werden, fand auch hier ihre traurige Bestätigung,

---

8.

*Bestätigung der guten Wirkung des Uebergießens mit kaltem Wasser in der häufigen Bräune.*

---

Am 18ten November 1825 wurde ich Abendspät zu dem dreijährigen Knaben eines hiesigen Bürgers gerufen, der seit drei Tagen heiser war und bisweilen hustete. Gegen Abend wurde die Heiserkeit mit jedem Tage stärker, wobei das Kind Aengstlichkeit verrieth und mühsam Athem schöpfte. Vormittags befand es sich besser.

Als ich das Kind sah, schien es dem Tode nahe: es lag auf dem Arme der Mutter, den Kopf hintenüber gebogen; das Gesicht aufgedunsen, die Lippen blau, so auch die Nägel an den Händen; der Athem sehr erschwert, heengt, pfeifend; bei jedem Einathmen bewegten sich die Nasenflügel von einander, und der Kehlkopf wurde dabei in die Höhe

\*) *Summa observationum medicarum etc. Vol. IV. p. 167. Berolini 1830.*

genügen; bisweilen ein fast tonloser Husten, oder vielmehr Neigung zum Husten: denn zum Vollbringen desselben fehlte es an Kraft, die Augenlider halb geschlossen, die Augen nach oben gerollt; der ganze Körper kalt; die Haut feucht, der Puls sehr klein, kaum zu fühlen, und so schnell, daß ich ihn nicht zählen konnte; das Kind empfand seine fürchterliche Lage nicht mehr: es lag gleichgültig dahin, und äußerte keine willkürliche Bewegung; auf dem Gesichte lag die größte Ruhe. Es schluckte nichts von dem hinunter, was ihm eingeflößt wurde: es floss wieder aus dem Munde.

Dieser ist ein Fall, wie ihn der Arzt auf dem Lande öfter zu sehen bekömmt. Da ist an eine sogenannte innere Behandlung nicht mehr zu denken, weil der Weg dazu versperrt ist. Mancher Arzt würde vielleicht versuchen, auf irgend eine Weise Erbrechen zu erregen. Ich aber glaube, daß dieses in einem solchen Falle, wenn es nicht etwa ganz unwirksam bleibt, dem Kranken den traurigen Zustand nur fühlbar machen, die Qualen vermehren und den Tod beschleunigen wird. Hier, wo ich von keinem der gewöhnlichen Mittel, deren Anwendung noch zulässig war, eine schnelle und günstige Wirkung erwarten konnte, fielen mir die Versuche ein, welche von einigen Petersburger Aerzten in ähnlichen Lagen mit günstigem Erfolge angestellt worden sind. Ich meine nämlich die Uebergießungen mit kaltem Wasser. Ich ließ zu diesem Zwecke das entkleidete Kind über ein Bund Stroh auf den Bauch legen, und frisches Brunnenwasser aus der Oeffnung eines Kaffeetopfes von einer Höhe von etwa drei Fuß auf den Rückgrath zwischen die Schulterblätter fallen. Nach der Anwendung etwa eines Maasses Wasser wurde das Kind ruhig. Dieser Umstand bewog mich, dieses Mittel fortzusetzen,

und ich hatte die Freude, daß das Kind allmählig Töne des Unwillens ausstieß, und, nachdem etwa vier Maass verbraucht waren, jämmerlich zu schreien anfing. Jetzt ließ ich es schnell mit warmen Tüchern abtrocknen, ankleiden und in erwärmte Kissen einhüllen. Es wurde hiernach ziemlich munter, hustete kräftig, und warf eine Menge zähen Schleimes aus. Der Athem wurde wieder ziemlich frey, etwa wie man ihn Vormittags bei brännekranken Kindern in der Zeit des Nachlasses bemerkt. Ich verordnete jetzt zum stündlichen Gebrauch einen Graa versüßtes Quecksilber, auch Ipecacuanba mit dem Rathe, das Kind brechen zu lassen, wenn der Athem etwa wieder mehr beschwert würde.

Den 19ten Novbr. Das Kind war die Nacht hindurch so wohl gewesen, wie man es nach dem gestrigen Stande der Krankheit kaum erwarten durfte, und hatte zwischendurch ruhig geschlafen. Als ich es diesen Morgen sah, athmete es ziemlich frei ohne zu pfeifen; aber starkes Rasseln verrieth vielen Schleim in der Brust; es legte den Kopf nicht in den Nacken; an der Nase und am Kehlkopfe zeigte sich beim Einathmen nicht mehr Bewegung, als bei gesunden Kindern, die ganze Haut war gehörig warm, die Nacht hatte es warmen Schweiß gehabt, bisweilen Wasser und Milch getrunken, öfter gehustet, und zugleich etwas Schleim ausgeworfen. Der Puls mäßig voll, aber noch sehr schnell.

Ich rieth den Eltern, das Kind, wenn es so lange schlafen würde, eine Stunde ruhen zu lassen, und ihm dann ein Brechmittel zu geben, und nachher das versüßte Quecksilber zu reichen, bis Durchfall entstände.

Anderweitige Geschäfte erlaubten mir erst um 9 Uhr Abends das Kind wieder zu besuchen. Ich

fiel das kleine Kranken in der nämlichen fast bewußtlosen Lage, wie gestern Abend. Die Eltern hatten, was ich befürchtete, ihm weder das Brechmittel noch die Quecksilberpulver gegeben. Sie hatten, wie sie sich ausdrückten, es nicht übers Herz bringen können, das arme Kind zu plagen. Nach einem Kampfe, der über eine halbe Stunde dauerte, und nachdem ich gedroht hatte, die Polizei um Hülfe zu rufen, wurde es mir gestattet, die kalten Uebergießungen zu wiederholen. Diese hatten wieder den günstigsten Erfolg, so daß ich wieder guten Muth bekam und hoffte, die Eltern, von der augenscheinlich guten Wirkung der von mir verordneten Mittel überzeugt, würden meinen ferneren Rath pünktlich befolgen. Die Nacht hindurch und auch bis zum andern Mittag reichten sie dem kleinen Kranken ab zwei Stunden einen Gran versüßtes Quecksilber. Als aber das Rasseln in der Brust wieder ankam, waren sie durch keine Vorstellungen zu bewegen, dem Kinde ein Brechmittel oder irgend eine Arznei zu geben. Die Krankheit wurde von Stunde zu Stunde heftiger, gegen 8 Uhr trat Gefühllosigkeit ein, und um Mitternacht endete der Tod das Leiden, ohne daß es mir erlaubt worden wäre, dagegen das Geringste anzuwenden.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß das Kind am Leben erhalten worden wäre, wenn die Angehörigen desselben meinen Rath pünktlich befolgt hätten: denn die wohlthätige Wirkung der Uebergießungen mit kaltem Wasser war augenscheinlich und der nachherige Zustand des kleinen Kranken von der Art, daß ich bei der jetzt ziemlich sicheren Behandlungsart dieser Krankheit die Genesung des Kindes erwarten durfte. Leider ereignet es sich nicht selten bei ungebildeten Menschen, daß es dem Arzte schwieriger wird, verkehrte Liebe und ab-

rartheile zu beseitigen, als die Hartnäckigkeit einer Krankheit zu besiegen. Der Arzt auf dem Lande wird dies am häufigsten erfahren, und wehe ihm, wenn dem Kranken, wenn erst die Nachbarinnen zur Consultation herbeieilen.

## 9.

### *Bei merkwürdige Fälle von hitzigem Wasserkopf.*

Bei einem Knaben von sechs Monaten, dessen älteren Geschwister im ersten oder auch zweiten Jahre ihres Alters an dem Milchgrinde gelitten hatten, zeigten sich seit den ersten Tagen der Geburt an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich im Gesichte, Abschilferungen der Haut. Nach einigen Tagen pflegte dieser Hautausschlag wieder zu verschwinden, so daß die Eltern, die bei seinem ersten Erscheinen etwas besorgt geworden waren, nachher kaum mehr darauf achteten. Im Gesichte war die Flüchtigkeit des Uebels nicht so groß, und hier sonderte sich bisweilen eine wässrige Feuchtigkeit ab, welche, da sie vertrocknete, kleine Borsten bildete. Ganz rein war nach dem ersten Erscheinen des Anschlages die Haut nie: wenn er an einer Stelle verschwand, so erschien er vorher an einer andern. Das Kind hatte

das  
war  
linke  
, da  
schei-

telmeine verbindet, um einen halben Zoll höher sein, als an der rechten Seite. Von hinten angesehen, erschien daher die linke Kopfhälfte bedeutend größer als die rechte. Außerdem war den Eltern an dem Kinde nichts Besonderes aufgefallen.

In der Mitte des Octobers 1829 verschwand aller Ausschlag, so daß auf der Haut keine Spur davon zurückblieb. Bald darauf ward das sonst ruhige Kind grämlich, schreckte oft plötzlich im Schlaf zusammen, fing einige Tage nachher an öfter zu brechen, wenn es aus der Wiege genommen wurde, griff oft nach der Stirn, und drückte die Hände bisweilen fest daran, war am ruhigsten in einer flachen Lage, und war empfindlich gegen das Licht, so daß die Eltern einen dunkeln Flor über die Wiege legten; es falgte die Brustwarze hastig, und ließ sie eben so schnell wieder los; es nahm wenig Nahrung zu sich. Nach mehreren Tagen trat allmählig Ruhe ein; das Kind schlief die meiste Zeit, und war nicht empfindlich gegen Geräusch und Licht. Am 13ten November ward ich hinzugerufen. Es war in den letzten 24 Stunden kaum wach geworden, und öffnete nur dann die halb geschlossenen Augen, wenn es durch krampfartige Stöße und plötzliche Zuckungen auf Augenblicke aus seiner Betäubung aufgeweckt wurde. Gewöhnlich war das Gesicht und der ganze Körper bleich; bisweilen überzog eine umschriebene Röthe die Wangen; seit einigen Tagen hörten die Erbrechungen auf; in 24 Stunden hatte es die Brust nicht mehr genommen; Harn und Darminhalt schienen bewußtlos abzugehen; der Kopf heiß, mit Schweiß bedeckt; die Füße kalt; der Athem schnell, bisweilen aussetzend; der Puls klein, sehr schnell, aussetzend; die Pupille erweitert, unbeweglich bei Annäherung eines Lichtes; die Augen glanzlos.

Hier war nun an Rettung des Kindes nicht wohl zu denken. Um aber meine Pflicht gethan zu haben, und um dem Wunsche der Eltern nachzukommen, schlug ich eine Behandlung ein, welche vielleicht in den früheren Zeiträumen der Krankheit nützlich gewesen wäre. Ich liefs zwei Blutegel hinter jedes Ohr setzen, Weiskohlblätter über den Kopf legen, alle zwei Stunden einen Gran Calomel, und eben so oft von folgender Mischung einen Theelöffel voll geben: *Rec. Aq. Petroselini unc. ij. Extract. Digital. purp. gr. ij. Syrup. Foeniculi unc. β.*

Schon 24 Stunden nach meinem ersten Besuche starb das Kind unter Zuckungen. Den Tag darauf liefsen mich die Eltern bitten, schnell zu ihnen zu kommen. Bei dem Auskleiden des Kindes bemerkten sie, dafs der ganze Hinterkopf geschwollen war. Sie hofften hiernach, dafs nur Scheintod eingetreten wäre. Es war eine Wassergeschwulst, welche sich von einem Ohre zum andern über den ganzen Hinterkopf erstreckte, und sackförmig herabhängte. Im Leben zeigte sich keine Spur davon. —

Der andere Fall dieser Krankheit betrifft einen Knaben, der drei Vierteljahre alt war, als ich seines Uebelbefindens wegen im Rath gefragt wurde. Das Kind, dessen Vater schon öfter am Säuerwahn sinn litt, war von der Geburt an stets vertriebslich und grünlich. Der Kopf desselben zeigte die nämliche Schiefheit, wie bei dem Kinde im vorhin erzählten Falle: die Ungestalttheit war aber noch auffallender und erstreckte sich über die ganze linke Kopfhälfte: der Rand des linken Scheitelbeins, welcher die Pfeilnath bildet, stand etwa eine Linie höher als der Rand des rechten Scheitelbeins. Hinten war die Erhöhung am stärksten.



Am 2ten Februar 1830 fing ich an, das Kind zu behandeln. Der selten nüchterne Vater und die von diesem stets geängstigte und geplagte Mutter konnten mir wenig über den Anfang der Krankheit sagen. Nur das wußte die Mutter, daß das Kind öfter unter heftigem Schreien aus dem Schlafe aufgefahren sey, oft nach der Stirn gegriffen, und die Brust nicht recht mehr nehmen wollte; auch habe es vor einigen Tagen öfter gebrochen, ohne daß es vorher getrunken hatte. Die Erbrechen hatten jetzt aufgehört. Hautausschläge wurden von den Eltern an dem Kinde nie bemerkt.

Als ich es sah, lag es in einem schlafsüchtigen Zustande, aus welchem es bisweilen durch krampfhaftes Auffahren auf kurze Augenblicke zu sich kam; wo es dann wimmerte und ängstlich nach dem Kopfe griff. Um es in der Ruhe zu erhalten, mußte es auf die linke Seite, an welcher sich die Unförmlichkeit des Kopfes befand, gelegt werden. So oft ich es aus der flachen Lage in eine sitzende Stellung brachte, wurde es grämlich und ängstlich und strebte immer wieder zu liegen. So verdrießlich und unruhig das Kind von der Geburt bis vor einigen Tagen stets gewesen war, so ruhig und gleichsam unempfindlich lag es jetzt seit etwa 24 bis 36 Stunden dahin, wobei die Augen nur halb geschlossen waren. Die Pupille beweglich; der Kopf brennend heiß, mäßig schwitzend, die Füße kühl, der Unterleib schmerzlos, selbst wenn er stark gedrückt wurde; kein Husten, der Puls klein, nicht beschleunigt, oft aussetzend; der Harn schien unbewußt abzugehen, so auch der Darminhalt.

Ich zweifelte in diesem Falle nicht an dem Vorhandenseyn der hitzigen Kopfwassersucht, und zwar schien es mir, daß entweder schon Flüssigkeiten innerhalb der Schädelhöhle sich ergossen hat-

ten, oder aber im Begriff standen, sich zu ergießen. Ich stellte daher unter diesen Umständen eine schlechte Prognose. Ich liefs, da das Kind sehr kräftig war, sechs Blutegel über dem Genick ansaugen, liefs zur Mäßigung der brennenden Hitze den Kopf mit kühlen Weiskohlblättern bedecken, und dieses fleissig erneuern, ein Blasenpflaster in den Nacken legen, und von folgenden Pulvern alle zwei Stunden eins nehmen: *Rec. Hydragyr. muriat. mitis gr. x. Herb. Digital. purp. gr. ij. Sacchar. alb. drachm. ij. M. f. pulv. divide in X partes aequales. D.*

Das Befinden des Kindes blieb bis zum 8ten Februar unverändert das nämliche. Als ich es an diesem Tage besuchte, fand ich bei der Besichtigung des Kopfes eine mässige Anschwellung der Haut, die sich vom linken Zitzenfortsatze bis nahe an das Genick ausbreitete; von unten nach oben betrug die Ausdehnung derselben einen mässigen Zoll. Die Hautfarbe der Geschwulst war nicht verändert, die Wärme nicht erhöht, und einen Druck darauf schien das Kind nicht zu empfinden: der Druck hinterliefs keine Grube. Diese Anschwellung wuchs täglich, und mit der Zunahme ihres Umfanges liefs der schlafsüchtige Zustand des Kindes nach: es wurde allmählig unruhiger, nahm öfter die Brust, blickte lebhafter umher, liefs sich lieber umhertragen als vorher: kurz innerhalb fünf bis sechs Tagen, wo die Geschwulst am Hinterkopfe, nahe dem Zitzenfortsatze fast die Höhe eines halben Zolles erreicht hatte, waren sämtliche Erscheinungen, welche mir von Ergiessung einer Flüssigkeit innerhalb der Schädelhöhle zu zeugen schienen, verschwunden.

Die Geschwulst blieb stets flach, schmerzlos, bei der Berührung; der Druck hinterliefs jetzt eine

nässige Grube; die Hautfarbe war nicht verändert, die Wärme nicht erhöht; sie war teigig anzufühlen, und keine Stelle war weicher oder härter als die übrigen, da ich bemerkte, daß sie am achten Tage nach ihrem Erscheinen nicht gröfser war, als am sechsten, so machte ich mit der Lanzette einen kleinen Einstich in dieselbe. Es floss eine hell, etwas ins Gelbe spielende Flüssigkeit heraus, welche die Consistenz eines frischen Eydotters hatte. Es gingen aber acht Tage darauf hin, bis die Geschwulst völlig entleert und verschwunden war. Die Wunde vernarbte erst nach vierzehn Tagen.

Die von mir am 2ten Febrnar verordneten Mittel liefs ich die ersten acht Tage, ohne darin etwas zu verändern, anwenden; am sechsten Tag der Behandlung setzte ich den zehn Granen Calomel drei Gran rothen Fingerhuth hinzu, liefs davon zehn Pulver machen, und dem Kinde alle zwei Stunden eins geben. Vom 10ten Febrnar an bekam es alle drei Stunden eins, und auf diese Weise verringerte ich nach einigen Tagen die innere Arznei, bis sie im Anfange des März wegliess. Am zweiten Tage der Behandlung wurden dem Kinde wieder sechs Blutegel gesetzt, und zwar hinter jedes Ohr drei; das Blasenpflaster hatte kaum die Haut geröthet, und die Eltern wollten die fernere Anwendung desselben nicht gestatten; das fleissig erneuerte Bedecken des Kopfes mit frischen Kohlblättern wurde so lange fortgesetzt, bis die von mir gemachte Wunde keine Feuchtigkeit mehr absonderte.

Das Kind ist jetzt, wo es fast ein Jahr älter geworden ist, immer gesund gewesen. Die Schiefheit des Kopfes ist jetzt weniger auffallend.

Diese beiden Fälle scheinen mir dadurch sehr bemerkenswerth zu seyn, daß am Hinterkopfe eine Was-

— 81 —

**Wassergeschwulst** entstand. Bei dem letzteren Kinde war diese offenbar kritisch: denn bei ihrem Entstehen und ihrer Zunahme verminderten sich alle beruhigenden Erscheinungen, und hörten endlich gänzlich auf. Für eine Folge der Behandlung will ich die Erscheinung der Geschwulst nicht annehmen; doch ist es möglich, daß die stete Bedeckung des Kopfes mit Weiskohlblättern etwas zu deren ferneren Ausbildung beigetragen hat. Denn neben der kühlenden Wirkung hat dieses Mittel, vielleicht auch andere frische Blätter, das Eigenthümliche, daß es den damit belegten Theilen einen äußerst starken Schweiß hervorruft. Es vereinigt daher in sich zwei wichtige Eigenschaften, nämlich abzukühlen und abzuleiten.

Kalte Uebergießungen und Bedecken des Kopfes mit Schnee kühlen jeden Falls stärker als Weiskohlblätter. Das Auffallende der beiden ersten Mittel aber ist der Grund, daß dem Arzte in seinen Städten und auf dem Lande deren Anwendung in sehr seltenen Fällen erlaubt wird. Ich habe mich ihrer daher nur einige Mal erst bedienen können. Wer einen sehr hohen Grad von Kälte anwenden will, der wird mit ihnen, aber nicht mit Kohlblättern seinen Zweck erreichen. Wenn es aber gestattet wird, mit kaltem Wasser getränkte Tücher bei seinen kleinen Kranken gebräuchlich zu dürfen, dem würde ich rathen, sich lieber der Kohlblätter zu bedienen: denn ihre kühlende Wirkung ist eben so groß, als die der befeuchteten Tücher; man kann sie so oft wechseln als diese; sie haben aber den Vortheil, daß sie das Kopfkissen nicht nass machen, und also dadurch keine Erkältung veranlassen. Abgesehen aber von diesen Nebenvortheilen, ist die Wahl des kühlenden Mittels gewiß nicht

gleichgültig. Die Feuchten haben, was nicht zu bezweifeln ist, die nachtheilige Eigenschaft, daß sie die Schweisslöcher verstopfen, und dadurch die Ausdünstung hemmen, oder auch gänzlich unterdrücken. Was aber als etwas Unbrauchbares und Schädliches für den Körper zum Ausserheiden bestimmt und bereit war, wird, wenn es in den dazu bestimmten Organen ein Hinderniß findet, anderswo ausgeschieden oder abgesetzt. Ist es aber nicht denkbar, daß diese Absetzung innerhalb der Schädelhöhle selbst Statt finden kann, und daß die Natur dazu den Theil des Schädelinhalts wählt, den sie schon zu einem krankhaft absondernden Organe umgeschaffen hat?

Ich halte dafür, daß die verschiedenen Stadien der Krankheit die Wahl der kühlenden Mittel bestimmen müssen. In dem Zeitraum der Entzündung, wo die Thätigkeit der Blutgefäße gesteigert ist, wo in Folge dieses Zustandes sich das Blut im Kopfe anhäuft, und wo die Haut des Kopfes heiss und beinahe trocken, und also das Ausdünstungsgeschäft gestört, oder wenigstens nicht erhöht ist: in diesem Falle passen vorzüglich Uebergießungen mit kaltem Wasser, Belegen des Kopfes mit Schnee und ähnlichen Mitteln. Denn sie drängen am kräftigsten den Blutandrang zurück, und mässigen die gesteigerte Thätigkeit der Gefäße. Die Möglichkeit einer Unterdrückung der Ausdünstung darf hier von der Anwendung der Kälte nicht abhalten, da die Beseitigung der Entzündung die wichtigste Heilanzeige ist. Dazu kommt, daß die Kopfhaut in diesem Zeitraume mehrentheils trocken ist, und also wenig ausdünstet.

Im Stadium der Anschwellung und Ergießung von Feuchtigkeiten aber, wo die Steigerung der

Thätigkeit und die Spannung in den Gefäßen, und der Andrang des Blutes nach dem Gehirne mehr gemäßig ist, würde ich immer lieber ein geringer kühlendes, Mittel anwenden, welches zugleich die Eigenschaft besitzt, die Hautthätigkeit nicht zu unterdrücken; vielmehr mächtig zu heben, nämlich die Weiskohlblätter. Da in diesem Zeitraume nicht wohl füglich die wichtigste Heilanzeigen darin besteht, den Andrang des Blutes nach dem Kopfe und die Entzündung zu mäßigen und zu heben, vielmehr das jetzige Wesen der Krankheit die Ansammlung der ausgeschiedenen Flüssigkeiten erheischt: so sind, wenn anders in diesem Stadium noch Rettung möglich ist, solche Mittel angezeigt, welche die ausführenden Organe zu größerer Thätigkeit anspornen. Zu diesem Zwecke pflegt man harntreibende und abführende Mittel zu empfehlen. Die Erregung und Unterhaltung eines starken Schweißes so nahe an dem leidenden Theile wird aber gewiß nicht weniger wohlthätig wirken. Bei dem durch die Kohlblätter erregten Schweiß wird die Haut kühl. Wie schnell und gründlich dieses Mittel die oft nach dem Rothlauf zurückbleibenden Wasseranschwellungen zu heben vermag, davon habe ich mich sehr oft überzeugt. Bei allgemeiner Wassersucht habe ich öfter gesehen, daß unter den Kohlblättern, mit welchen die Kranken aus eigenem Antriebe die Beine belegt hatten, sich eine Menge Flüssigkeiten gesammelt hatten. Daß man durch Kohlblätter und andere frische Blätter die durch Kantharidenpflaster erzeugten Hautwunden lange und stark fließend erhalten kann, ist bekannt.

Es ist daher möglich, daß in dem zuletzt von mir erzählten Falle das Anlegen von Kohl-

Mütern einen Antheil an der Entleerung der Wassergeschwulst am Kopfe hatte. Dafs diese dadurch aber selbst nicht gehoben wurde, liegt vielleicht in dem Umstande, dafs ich das Mittel zu diesem Zwecke nicht lange genug anwandte, und die Entleerung durch das Messer vorzog.



**IV.**  
**A n s i c h t e n**  
**ü b e r**  
**die Verbreitung der Cholera.**  
**V o m**  
**Professor Dr. Mile,**  
**in Warschau.**

Aus dem Polnischen übersetzt von Dr. Leo daselbst.

---

(Fortsetzung. S. dieses Journal 1831. November.)

---

(Die *chemische Analyse* und die *mikroskopischen Untersuchung*, sind die einzigen zwei Wege, die uns zu Ergründung der geheimsten Werkstätten der Natur offen stehen, und letztere wahrscheinlich wichtiger für die Regionen des Lebens als erstere. — Die Pariser Chemiker schlagen, wie wir sehen, den erstern Weg ein, und wir wünschen ihnen von Herzen Glück dazu. Aber um so mehr freuen wir uns, hier noch einen Versuch von der mikroskopischen Seite dem Publikum mittheilen zu können. Ist es freilich nur erst Versuch, so verdient er doch immer Lob und Aufmunterung. Besonders für mikroskopische Seher, wie unser *Ehrenberg*, der uns in seinen neuesten Ent-



deckungen eine ganz neue Welt von, dem schwächsten Auge ganz unsichtbaren, und dennoch mit ausgebildeten Organen begabten lebenden und sich fortpflanzenden Wesen (deren einige Millionen in einem Tropfen Wasser befindlich sind) aufgeschlossen hat. S. dessen Abhandlung über das Entstehen des Organischen aus einfacher sichtbarer Materie.

H.)

## *Zweite Abtheilung.*

*Vergleichung der Ansichten anderer, mit den von mir angeführten, und Auseinandersetzung der Gründe, warum die genannten Ansichten mir nicht haltbar zu seyn scheinen.*

Die am allgemeinsten verbreitete Ansicht über das Ursächliche der Cholera, ist die Annahme schädlicher Ausdünstungen, verderbter Bestandtheile der Atmosphäre, oder einer feinen fixen giftigen Substanz, welche in Form eines Staubes in der Luft verbreitet seyn könnte. Betrachten wir also zuerst die Haltbarkeit dieser Ansicht. —

Diejenigen, welche gewisse Ausdünstungen, Dämpfe, Gasarten oder Pulver in der Luft als Ursache der Cholera annehmen, erkennen entweder die Ansteckungsfähigkeit der Cholera an, oder nicht. Die Nichtcontagionisten sind gezwungen anzunehmen, daß der in der Luft sich befindende Krankheitsstoff nicht von kranken Menschen, sondern von irgendwoher, entweder aus der Erde, oder aus andern Himmelskörpern, oder aus der Atmosphäre selbst; entstehe; die Contagionisten hingegen mü-

den diesen Krankheitsstoff von Cholera-kranken ab-  
leiten. —

So nehmen einige (wie z. B. Dr. Searle), welche die Contagiosität der Cholera leugnen, schlechte Ausdünstungen, schlechte aus der Erde sich entwickelnde Luft (*Malaria*) an. Sie unterlassen jedoch weislich die Erklärung, warum die Erde erst jetzt angefangen habe, solche Luft zu entwickeln, wie sie es doch bisher nie gethan. Wahrscheinlicher ist immer die Annahme, daß solche rasche plötzlich auftretende Veränderungen und neue Bildungen in der Sphäre der organischen Wesen vorgehen, weil bei diesen so complicirten und beweglichen Geschöpfen noch keineswegs alle Formen der Abweichungen und der Bildung erschöpft sind, und selbst die Entwicklung aller Gattungen nur allmählig, eine nach der andern vor sich ging und weiter fortzugehen scheint.

Vieses spricht dafür, daß die organischen Wesen sehr spät, und daß nicht alle Arten zugleich auf der Erde entstehen mußten, sondern daß sie nach und nach sich entwickelten, wie sie auf der Erde ihren Aufenthalt nehmen konnten; als die Erde nämlich abgekühlt und zum Theil angetrocknet war; da alle diese Geschöpfe auf der erhitzten und die meisten auf der ganz mit Wasser bedeckten Erde nicht existiren konnten. Daß aber die Erde in Anfänge sich in solchem Zustande befand, dafür sprechen unwiderlegbare Beweise: nämlich die Abkühlung der Erde an den Polen, die Schichtenlagen der Erdrinde, die immer zunehmende Wärme der Erde von der Peripherie nach der Mitte u. s. w. — Manche Geschöpfe der niedern Gattung, und besonders Infusorien entstehen ja noch jetzt täglich unter den Augen des Naturforschers. Zur Erklärung aller neuen Erscheinungen, wie das Auftreten der

Cholera; kann man demnach am wahrscheinlichsten sich auf neu sich bildende organische Wesen beziehen, besonders auf solche niedern Ranges, aber nicht auf die todte immer gleiche und auf ihre notwendigen unveränderlichen Eigenschaften und Bewegungen beschränkte Erde. Ohne Zweifel können also auf der Erde leichter neue organische Wesen entstehen, ehe dieselbe ein neues Gas oder neue Dünste entwickelte. Wenn dem aber auch so wäre, warum entwickelte sich denn diese Erdenproduktion nur auf einem Punkte, und verbreitet sich von Indien aus über die ganze Erde, und behält in ihrem ganzen Verlaufe dieselbe von dort aus fortschreitende Richtung? Wie läßt es sich wohl annehmen, daß ein gewisser Theil unserer Erde mit der Entwicklung gewisser Dünste so lange warten werde, bis diesen Theil die Reihe trifft, bis sich der ganze Strich, welcher zwischen ihm und Indien liegt, bereits auf eben die Art und Weise thatig ist? Wenn aber die Ausdünstungen sich innerhalb der Erde bilden, nur an einem Orte sich hier zusammengehäuft befinden, und nur an mehreren Punkten der Erde nach einander heranstreten sollten, so bleibt es unerklärlich, warum diese Ausdünstungen nur immer in solchen Ländern sich entwickeln, welche an bereits von der Cholera heimgesuchten Ländern gränzen? — Man kann wohl nicht annehmen, daß diese Ausdünstungen sich durch die Schichten der Erde seitwärts durchdringen können in derselben Richtung wie die Cholera geht, oder daß das Innere des Planeten unter der obern Schicht in dieser Richtung aneinandergehe und die Ausdünstungen durchlasse. Wenn aber diese Ausdünstungen nicht im Inneren, sondern auf der obern Schicht der Erde an jedem Orte besonders entstehen sollten, wo die Cholera zu herrschen anfängt, dann macht uns die Verschiedenheit der Zusammensetzung und

der Lage der einzelnen Erdstriche unerklärlich, wie diese Ausdünstungen oder Gasarten immer und überall, einer Natur seyn können, welches doch der Fall seyn müßte, wenn sie einerlei Wirkung, hinsichts der Erzeugung der Cholera immer in derselben Form haben sollte. Dr. *Scarle*, welcher sich 16 Jahre in Indien und bei den Choleraspitälern aufgehalten hat, und jetzt während der Dauer der Cholera vom April bis zum September in Warschau anwesend war, versichert nämlich, daß die bei uns erscheinene Cholera vollständig der in Indien gleiche, was auch durch die Beschreibung dieser Krankheit sich bewährt. Wir können daher mit Recht annehmen, daß überall, wo die Cholera sich zeigt, ihr dieselbe Ursache und unveränderliche Quelle zum Grunde liege. Es könnte jemand behaupten, daß wenn der Cholerastoff nicht an demselben Orte, das heißt aus demselben Erdstriche, auf welchem die Cholera gerade herrscht, hervorzugehen scheint, so könne er vielleicht entfernt davon entstehen, und durch die Luft an diesen Ort geführt werden; z. B. aus einem Vulkane des noch nicht hinlänglich bekannten mitternächtlichen Indiens und Tibet, auf diesen höchsten Punkten der Erde, von welchen aus er sich rings umher in die Atmosphäre verbreitet, und daß dieser Stoff nicht bloß aus Gas und Dünsten, sondern auch aus festen Körpern bestehen könne, welche als feines Pulver dem Staube gleich die Atmosphäre erfüllen; da es doch bekannt ist, daß die Ausbrüche der Vulkane ihre Asche mit solcher Kraft und so weit fortschleudern, daß diese oft in der Entfernung mehrerer geographischen Grade niederfallen. Dieser Annahme widerspricht jedoch das langsame Fortschreiten der Krankheit durch so viele Jahre, und das momentan oft wiederkehrende Aufhören und Wiedernehmen derselben in gewissen Orten, während die Krankheit in andern diesem

Orte nahe liegenden Landstrichen anhaltend in-  
dauert.

Es scheint also nicht als wenn diese Gasarten  
und Dünste, welche den Cholerastoff bilden sollen,  
aus der Erde entstehen. Wenn aber nicht aus der  
Erde, woher sollen wir ihren Ursprung leiten? —  
Sollen wir einen kosmischen Ursprung derselben  
anerkennen? etwa annehmen, daß irgend ein himm-  
lischer Körper vielleicht ein unserer Erde zu nahe  
gekommener Komet uns einen Theil seiner fremd-  
artigen und für uns schädlichen Atmosphäre zurück-  
gelassen habe. Doch in diesem Falle hätte die  
Entstehung der Cholera auf unserm Planeten gleich-  
zeitig Statt finden müssen.

Es könnten endlich andere annehmen, daß die  
Dünste oder Gasarten weder aus einer planetarischen  
noch organischen Quelle entstehen, sondern daß die  
Atmosphäre in sich und durch sich selbst verändert  
ist. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich anzuneh-  
men, daß die von Jahrtausenden her die Atmosphäre  
bildenden Stoffe gerade jetzt mit einemmale einer  
Veränderung unterworfen, oder ein neuer Stoff hin-  
zugekommen seyn sollte. Aus nichts entsteht kein  
neuer Stoff, denn das, was wir in der Natur an-  
faugen, Entstehen, Bildung und Erzeugung nennen,  
ist immer nur ein Umgestalten, ein Umbilden eines  
schon vorhandenen Dinges in eine andere Form durch  
Hinzuthun oder Hinzunehmen, oder durch Verän-  
derung der Quantität und Qualität, und läßt sich  
nur bei zusammengesetzten Körpern annehmen. Ein  
einfacher Stoff jedoch wie ein Gas, wenn es seine  
Qualität, d. h. seine Eigenthümlichkeit verändern  
sollte, mußte gleichsam aufhören zu seyn, und  
gleich als neuer Körper wieder gebildet werden,  
was unserer Ansicht von der Thätigkeit der Natur  
geradezu widerspricht; da nemlich in derselben

alles bereits vorhanden ist, und sich nur nach ewigen und festbestehenden Gesetzen entwickelt, nichts neues wird in derselben geschaffen und nichts kann untergehen. Uebrigens bin ich, indem ich die Ansicht zu widerlegen suche, als wenn in der Luft sich befindende Gasarten oder Dünste die Veranlassung zur Cholera geben, keinesweges gesonnen, mich darauf zu berufen, daß die Chemiker keine fremdartigen Stoffe dieser Art in der Luft entdeckt haben, in welcher Lente von der Cholera befallen worden, sondern daß sie im Gegentheil diese Luft so rein und aus eben solchen Theilen, wie gewöhnlich, bestehend, gefunden haben. Es unterliegt nämlich keinen Zweifel, daß eine kleine auf chemischem Wege nicht zu ermittelnde Menge eines schädlichen Stoffes in der Luft dennoch bedeutende Wirkungen auf den Organismus hervorzubringen im Stande wäre. Die Chemiker können nur die hervorstechenden Bestandtheile der Luft angeben, und es geht schon daraus, daß wir im Stande sind, alle Körper durch Feuer zu verflüchtigen, und daß auch bei geringern Wärmegraden immer etwas davon aufgelöst wird, die Gewißheit hervor, daß Stickstoff, Sauerstoff, Kohlenstoffsäure und Wasserdunst nicht die einzigen Bestandtheile der Atmosphäre sind, sondern daß sich auch andere Erdkörper, wenn auch in außerordentlich geringer Menge, in Gas und Dunstgestalt in derselben befinden. Solche Stoffe können wegen ihrer geringen Quantität durch die Chemie nicht entdeckt und dennoch bedeutend auf den Organismus wirken. Sehen wir doch, daß eine Portion Moschus, welche so klein ist, daß sie durch die Wagschale nicht entdeckt werden kann, bedeutend auf den Organismus einwirkt, wenn sie in die Luft zerstreut wird, ihr Vorhandenseyn aber nur durch den Geruch entdeckt wird; denn wenn wir dem Chemiker eine solche

Luft zu analysiren geben, so wird es durchaus nicht Fremdes in derselben entdecken. Eben so kömte in der Atmosphäre ein fremder Stoff, welcher sich durch den Geruch nicht kund giebt, als Gas oder Dunst in so kleiner Menge vorhanden seyn, daß er durch die Sinne nicht entdeckt werden, und dennoch eine so furchtbare Krankheit wie die Cholera hervorbringen könnte. Aber der Annahme eines solchen todten Stoffes widerspricht, wie ich schon öfter bemerkt habe, das langsame Fortschreiten derselben ohne Rücksicht auf den raschen Zug der Winde, ferner die Erfahrung, daß die Krankheit nicht allgemein ist, und das Aufhören derselben an einem Orte, welcher ringsherum von Oertern umgeben ist, in welchen diese Krankheit fortwährend herrscht. Es ist auch bekannt, daß die atmosphärische Luft in jeder Höhe, dasselbe Verhältniß ihrer Bestandtheile zeigt, wenn gleich beständig fremde Stoffe in dieselbe übergehen, woraus hervorgeht, daß sie die Kraft habe, diese fremde Stoffe anzuscheiden. Die schwereren Stoffe, wie z. B. die Kohlensäure fallen nieder, die leichteren gehen in die Höhe. Wenn wir demnach einen solchen, die Cholera erzeugenden Stoff annehmen wollten, so müßte auch dieser eines von beiden, leichter oder schwerer seyn; er müßte also sich entweder in niedrigen Gegenden oder auf großen Anhöhen anscheiden. Aber wir sehen, daß die Cholera sowohl in niedrigen Gegenden, als in hohen, ja sogar auf den Gipfeln bedeutender Gebirge herrscht. Wenn also die Erfahrung zu lehren scheint, daß die Krankheit mehr in niedrig gelegenen Stellen längs des Ufer der Meere und der Flüsse herrscht, und daß derjenige, welcher sich in der untersten Schicht der Atmosphäre auf der Erde selbst befindet, daß derjenige z. B., welcher auf der Erde schläft, die Krankheit schneller bekomme; so kann dieses eher

darans hervorgehen, daß die niedrige Lage besonders die Feuchtigkeit an diesen Orten die Entstehung und den Aufenthalt organischer Wesen begünstigen, welche nach meiner Ansicht die Cholera erzeugen. Wenn wir annehmen, daß der Cholerastoff ein Dunst sey, so müßten atmosphärische Veränderungen, besonders die Veränderung der Temperatur bedeutende Einwirkung auf die grössere oder geringere Verbreitung der Cholera äussern, und besonders müßte die Kälte die Verbreitung derselben begünstigen. Es ist nemlich allen Dünsten eigenthümlich, daß ihre Dichtigkeit sowohl im leeren, als in dem mit Luft angefülltem Raume im geraden Verhältniß der Temperatur zunimmt; in einer heißen Luft geht sie geschwinder und in grösserer Menge davon, bei niedrigem Temperaturgrade jedoch verdichtet sich ein Theil der Dünste, wird tropfbar flüssig und fällt zu Boden. Die Abkühlung der Atmosphäre müßte daher das Niederfallen der Choleradünste auch befördern. Wir bemerken jedoch keinesweges, daß die Cholera bei Verminderung der Temperatur der Luft zunehmen sollte.

Die Contagionisten, oder diejenigen, welche die Cholerischen Ausdünstungen als von den Cholerakranken ausgehend, ableiten, haben allerdings nicht so viele Schwierigkeiten in der Aufsuchung der Entstehungsquellen dieses Krankheitsstoffes, als diejenige, welche ihn ausserhalb der Cholerakranken aufsuchen. Aber dennoch sind wir im Stande, ihre Ansichten mit denselben Gründen zu widerlegen; denn wenn der Cholerastoff ein von den Cholerakranken ausgehendes Gas oder Dunst wäre, dann müßte diese Krankheit schneller wie der Wind sich mittheilend, also allgemeiner, hartnäckiger seyn, und die einmal ergriffenen Oerter nicht eher verlassen, bis die Krankheit nicht auch aus der Umgegend



verschwunden ist, so wie auch endlich der Aufenthalt in der Nähe Cholerakranker die Ansteckung befördern müsse, welches alles sich jedoch aus der Erfahrung nicht bestätigt.

Nach diesem Allen scheint es wohl außer Zweifel gesetzt, daß weder Gas, noch Dunst, noch irgend ein fixer außerordentlich fein zertheilte todter Stoff man möge seinen Ursprung aus welcher Quelle man wolle herzuleiten versuchen, als der die Cholera erzeugende Stoff anzunehmen sey.

Es giebt gewiß auch solche Aerzte, welche dafür halten, daß man durchaus nicht nöthig hat einen neuen materiellen Stoff, er möge belebt oder unbelebt seyn, in der Atmosphäre anzunehmen, indem sie die schädliche, jetzt die Cholera erzeugende Wirkung aus den veränderten Verhältnissen der steter Beziehung mit einander stehenden gewöhnlichen Elementarkräften und Stoffen, welche die Atmosphäre bilden, herleiten; oder aus der veränderten elektrischen Spannung, oder etwa auch aus der abgeänderten vielleicht verkehrten Wirksamkeit des polarischen Verhältnisses, mit einem Worte, welche sich bemühen, diese Angelegenheit nicht auf materiellen, sondern auf dynamischem Wege aufzuklären. Aber alsdann müßte die Cholera als Folge des dynamischen Verhältnisses der Atmosphäre allgemeiner seyn, sich schneller verbreiten und man sollte Folgereihe in ihrer Erscheinung beobachten. Keinesweges kann man zugeben, daß in der beweglichen Atmosphäre die Veränderung eines Theiles nach dem andern, so allmählig wie der Gang der Cholera und gleichsam in vertikalen Schichten erfolgen könne; noch weniger ist anzunehmen, daß die Elektrizität daran Theil habe, indem es bekannt ist, daß dem Laufe und der Wirksamkeit des elektrischen Agens fast keine Dauer beigemessen

werden kann, indem sie so außerordentlich schnell verlaufen. Außerdem ist es auch schwer aus einer solchen Quelle beständig die gleiche Wirkung wie die überall sich gleiche Erscheinung der Cholera sich bewahrt, herzuleiten. Die Veränderlichkeit der zahlreichen Verhältnisse zwischen so vielen Bestandtheilen der Atmosphäre muß unendlich groß seyn, und wie ist es möglich, daß dieser Verein von Umständen, welcher zur Erzeugung der Cholera nothwendig wäre, in einer solchen Folgenreihe wie die Cholera fortschreiten, und sich immer so gestalten könne, daß immer dieselbe Wirkung dieselbe Krankheit daraus hervorgehe? — Wenn wir den Lauf der Cholera mit dem Zustande der Atmosphäre vergleichen, in sofern thermometrische, barometrische und hygrometrische Beobachtungen, so wie die Beobachtung des Laufes der Winde, der Regen und der Witterung überhaupt denselben ergeben; so können wir keinen unbedingten Zusammenhang zwischen den bedeutendsten Veränderungen in dieser Hinsicht, und anderseitig der Entwicklung oder gar der Steigerung Verminderung und Fixirung der Cholera finden. Diese Krankheit hat sich in den verschiedensten Klimaten als Indien, Rußland und Polen nicht im geringsten verändert, wie alle diejenigen, welche Gelegenheit hatten, diese Krankheit an den genannten Orten zu beobachten, einstimmig behaupten. Sie ist bald gewaltsamer bald schwächer in ihrer Erscheinung, das heißt, sie verläuft bald rascher, bald langsamer bei uns sowohl, wie in Indien; aber die Erscheinungen und Symptome unterscheiden sich hier und dort auf gleiche Art. Und dennoch im Verein so vieler Umstände müßte an so verschiedenen Orten doch wohl zuweilen bald dieser bald jener Umstand mangeln, oder ein neuer hinzutreten, wodurch die Krankheit durchaus verändert und modificirt erscheinen

müßte. Die Gleichmässigkeit derselben unter in verschiedensten Zonen auf allen Höhen in allen Lagen, in jeder Jahreszeit, unter den verschiedenartigsten Verhältnissen, ist ein sicherer Beweis, daß diese Krankheit nicht aus dem Vereine zufälliger nicht beständiger und nicht immer in gleicher Anzahl vorhandener Umstände hervorgeht, sondern aus einer beständigen überall gleichen und unveränderlichen Quelle, aus einem besonders für sich bestehenden materiellen Stoffe, welcher Hinsichts der Qualität immer dieselbe Wirkung äussert, und in Hinsichts des Grades und der Dauer der Krankheit eine Abweichung von der Norm zuläßt, was jedoch eher durch die Individualität des Kranken, als durch äussere Verhältnisse bedingt wird.

Vielleicht wird mancher Arzt, in sofern er nicht im Stande ist, die charakteristischen Zeichen des Lebens dem Cholerastoffe abzuleugnen, mit mir in Allgemeinen dahin übereinstimmen, daß der Cholera ein vitaler Ursprung, eine gleichsam krankhafte Anomalie des Lebens, also immer ein belästigtes Prinzip zum Grunde liege, ohne jedoch mit mir jene Menge von besonders lebenden kleinen organischen Wesen, welche erst jetzt gebildet werden, in der Luft verbreitet anzunehmen. Aber in diesem Falle bliebe nichts anders übrig, als die lebende Ursache auf irgend einen andern gewöhnlichen Körper, welcher mit dem Menschen in Berührung kommt, zu übertragen. Es können dies aber auch gewöhnliche organische Wesen seyn, deren ungewöhnliche, jetzt erst aufgetretene krankhafte Lebensveränderungen gleichsam die Cholerakrankheit im Menschen erzeugen, oder aber wir müßten diese lebende Ursache aus anomalen Veränderungen anderer Dinge, etwa aus einer Krankheit der Atmosphäre oder der Erde ableiten, und also den Letz-

tern ein Leben zugestehn. Zur Erklärung der Cholera durch einen vitalen Ursprung; ist es nämlich nicht hinlänglich zu behaupten, daß derselben bloß irgend eine vitale Kraft, ein vitales Moment, und kein wirkliches lebendes Ding zum Grunde liege. Man kann sich nämlich eine lebende Kraft zwar ohne einen Körper, in welchem sie wirksam ist, in der Idee vorstellen, doch ist sie in der Wirklichkeit nicht vorhanden. Wir können von lebenden Dingen den Begriff des Lebens, nämlich die allgemeinsten Eigenschaften desselben, abstrahiren, wie das Erzeugtwerden, Reifen, Erzeugen sich ähnlicher Geschöpfe und Sterben; wir können, indem wir diese Eigenschaften zusammen auffassen, uns den Begriff des Lebens bilden, und wenn wir damit den Begriff der Thätigkeit oder der Kraft verbinden, Lebenthätigkeit oder Lebenskraft in der Idee uns vorstellen. Jedoch ist dies nicht hinlänglich, denn eine Action zwingt uns, ein Agens anzunehmen, und eine Kraft ist nur eine abgesonderte Eigenschaft eines sie äußernden Dinges. Wir fühlen eine innere Nothwendigkeit, diese Vorstellungen auf etwas zu übertragen, dem wir eine abgesonderte Existenz zuschreiben müssen. Lebendigseyn setzt ein allgemeines Seyn voraus. Es ist daher nicht möglich anzunehmen, daß der Cholera etwas Lebendes zum Grunde liege, ohne dieses Lebende als besonders existirend und wirkend anzunehmen, und ihm also einen Körper, ein organisches Seyn, zuzuerkennen; es ist daher natürlich, daß wir uns in diesem Falle die Ursache der Cholera also als eine Pflanze, oder ein Thier, oder als etwas zwischen beiden Zwischeninnestehendes, organisches Lebendes denken. Ich gestehe daher aufrichtig, daß ich mit mehreren metaphysischen Aerzten, als *Paracelsus*, und andern Neuern, welche seiner Ansicht folgen, nicht übereinstimmen kann, welche Krankheiten als mit

einem besondern Leben und doch ohne besondern Körper begabt betrachten, die die Menschen befallen und dennoch außerhalb diesen keine besondere Existenz besitzen. Wenn wir daher anzunehmen gezwungen sind, daß der Cholera ein lebendiges, außerhalb des Erkrankten sich befindendes Princip zum Grunde liege, so müssen wir auch dieses Princip als ein für sich bestehendes besonderes belebtes Wesen betrachten.

Es bliebe uns demnach nur übrig, die Cholera als lebend anerkannte Ursache der Cholera, von der wir ja keine besondern Cholera-Thiere ansehen wollten, in gewöhnlichen uns bereits bekannten Menschen in Verbindung stehenden Dingen, vorzüglich aber in den gewöhnlichen organischen Wesen zu suchen. Aber keine Erfahrung lehrt uns, daß irgend eine Pflanze oder irgend ein Thier seine Eigenschaften verändern und erst jetzt die so besondere Eigenthümlichkeit erhalten habe, die Cholera auf das menschliche Geschlecht zu übertragen.

Diese Krankheit äußert sich überall in so verschiedenen Klimaten, welche wenig gemeinschaftliche organische Wesen haben. Zwar hielt man sie ursprünglich in Indien für das Resultat der Wirkung der in seinen Eigenschaften durch die eigenthümliche Krankheit veränderten Reises, aber man kam bald von dieser irrigen Ansicht zurück, als die Cholera in die reislosen Länder überging. Andere glaubten, daß sie sich den Menschen von dem Federvieh und besonders von den Calcuttischen Hühnern, als einem ursprünglichen indianischem Geschlechte mittheile. Zwar grassirte auch bei uns im J. 1800 die Seuche unter dem Federvieh; und bei den Oefnungen ergaben sich Veränderungen und ein inflammatorischer Zustand der Verdauungsorgane, so wie wir es auch in der Cholera unter andern wahrnehmen.

men. Allein dies fand Statt, als die Cholera bei uns noch nicht ausgebrochen war, während jetzt hingegen, da sie herrscht, das Federvieh diese Krankheitserscheinungen nicht kennt. Dies mochte nun einen anderweitigen Ursprung haben, und nicht in der mindesten ursächlichen Verbindung mit der Cholera stehen, und ganz sicher entspringt weder das Eine aus dem Andern, noch das Eine aus das Andere aus gemeinschaftlicher Quelle. Eben so auch umgekehrt theilt sich die Cholera von den Menschen, den Thieren nicht mit. Die Thiere, welche in derselben Luft, und in denselben Sälen unter Cholera-kranken leben, welche von deren Säften genährt, und denen sie von den Aerzten eingepfist worden, bleiben gesund, und wenn es Fälle giebt, daß sie nach dem Verzehren der ausgebrochenen Materie gestorben sind, so ist dies mehr der schädlichen Wirkung des darin sich befindenden Calomel und des Opiums zuzuschreiben. Wie wir nun sehen, fehlt es uns an Gründen zur Ableitung der Entstehung der Cholera aus einer neuen Lebens-Eigenthümlichkeit, welche heute erst in diesen oder jenen der gewöhnlichen organischen Wesen zum Vorschein gekommen ist, und sich dem Menschengeschlechte vielleicht in derselben Weise von gewöhnlichen Schädlichkeiten als Senchen oder Gift mittheilt, denn auf keinem andern Wege hätte dieser Uebergang Statt finden können. Es wirken auf uns hauptsächlich die organischen Wesen, indem sie uns zur Nahrung dienen, oder ihren Sitz auf der Oberfläche des Körpers haben, oder durch die Mittheilung, Ausdünstung der ausgeathmeten Luft, oder indem sie in uns selbst übergehen. Anderweitig aber, und namentlich aus der Entstehung der Cholera in der Ferne von Cholerakranken hat sich ergeben, daß vorzüglich der Ansteckungsstoff der fraglichen Krankheit in der atmosphärischen Luft liegen müsse; dem zu

Folge könnten diese Wesen in sofern nur auf uns einwirken, als sie der atmosphärischen Luft etwas von sich ein Gas oder Ausdünstungen mittheilen, dieselbe ansteckten, was uns sodann schädlich sein dürfte; oder wenn diese Wesen selbst sammt der Luft in uns übergingen. Die Annahme des Gases der Ausdünstung als Krankheitsursache, hat sich, wie wir bereits gesehen, nicht erhalten. Wir können demnach nichts anders voraussetzen, als lediglich dafs diese Wesen selbst sammt der Luft sich in uns verpflanzten. Allein diefs könnten nur kleine Wesen bewirken, so wie ich muthmaße, vermögen nur solche durch sich selbst uns zu schaden: da sie wegen ihrer Kleinheit sammt der Luft ganz in uns übergehen können. Wenn wir uns übrigens bemühen, die Ursache der Cholera bei den Menschen aus der Contagiosität von andern gröfseren organischen Wesen abzuleiten, so würden wir nur die Frage von den Menschen auf diese andern Wesen versetzen: wie und aus welchen äufseren Ursachen in letzteren dieses Uebel, welches bei den Menschen die Cholera endlich erzeugt, entstehe. Denn es ist schlechterdings unmöglich voranzusetzen, dafs das Uebel, welches so fortschreitet, nicht von aufsen, aber von selbst in diesen Wesen entstehen sollte. Die Erscheinung einer neuen Eigenschaft in den Wesen, denen sie bisher ganz fremd war, müßte auf eine völlige Umgestaltung von deren Natur schließen lassen, welches noch schwerer voranzusetzen wäre, als die Entstehung einer neuen, also auch mit neuen Eigenschaften erzeugten niedrigsten Klasse von Wesen. Denn dafs solche entstehen können, lehren uns die gemachten Beobachtungen, aber sie lehren uns nicht, dafs die von jeher bestehenden Wesen, die ihrer Gattung eigenthümlichen Eigenschaften, ihre Natur von selbst verändern sollten.

und zwar in einer solchen Reihenfolge von Zeit und Ort, wie wir dies wirklich in den Fortschritten der Cholera sehen. Nichts unterstützt nun die Annahme der Entstehung der Cholera aus dem von den gewöhnlichen lebenden Wesen auf die Menschen ausgeübten Lebenseinfluss, sondern Alles fordert zur Voraussetzung einer solchen Einwirkung von unformirten Wesen auf.

Es bleibt uns mithin noch zu unteruchen nicht das Leben der Atmosphäre (oder Entstehung der Cholera zu Grunde) der Gedanke von den neueren Aerzten angeregt worden ist. Aus dem Leben der Atmosphäre oder der Erde doch noch unmöglicher seyn, diese Wirkung denn Niemand wird behaupten, daß die und die Erde erst mit dem Erscheinen zu leben angefangen hätten. Nicht allein, sondern dessen Abweichung, Krankheiten der Atmosphäre oder der man annehmen, als Ursache der Verbreitung man alsdann der Ansteckung von der kranken Atmosphäre oder ungesunden Erde, mit der sie in Wechselberührung sind, zuschreiben dürfte. Es fehlt aber an Beweisen, welche für das Leben und die Möglichkeit der Erkrankung der Atmosphäre und der Erde sprechen; eine solche Hypothese tritt also in ihr Nichts zurück. Und so kann man in Betreff der Atmosphäre, außer deren Erhaltung bei immer gleicher Zusammensetzung und Bestandtheilen, trotz des Eindringens fremdartiger Dinge und Gase in dieselbe, welche diese Zusammensetzung ändern können, keine andere gemeinschaftliche Eigenschaft der Atmosphäre mit den organischen Wesen anführen. Dann nur wird man ihr ein Leben einzuräumen im Stande seyn, wenn



man von dem Begriff des Lebens die hauptsächlichsten Lebensmerkmale der organischen Wesen trennen, und dieser Begriff sich zu sehr verallgemeinern wird; wenn wir bekennen werden: daß alles in der Natur lebt, daß in derselben nichts Todtes da ist, daß es keinen Tod giebt, und nur durch Unterbrechung einer gewissen Art von individuellem Daseyn eine Lebensform in die andere sich verwandelt; wenn wir eine jedwede Reihe von Verbindungen für irgend ein Leben, und jede Verbindung, wenn sie auch durch die Fähigkeit der Reproduktion nicht vollendet wäre, für ein Reifendes ansehen, und wenn wir endlich behaupten werden: daß die Ausdrücke Seyn und Leben, jedoch Bewegung und organische Wirksamkeit, jedoch Abweichung von dem Gewöhnlichen und Krankheit eine und dieselbe Bedeutung haben. Aber schon würde die Frage und Erörterung aufhören, ob die Cholera von einem belebten Einflusse ihren Ursprung habe; denn es würde kein anderer vorhanden seyn, woraus nicht nur die Cholera, sondern auch alles auf dieser Welt sich herleiten liesse. Mir dünkt jedoch, daß man den Begriff des Lebens durchaus beschränken, und ihn, wie ehedem, auf die organischen Körper zurückführen müsse, welche durchaus aus festen Stoffen im Verein mit Flüssigkeiten oder Säften und Gasen bestehen, wo dann sie erst ein lebendes Individuum bilden: nemlich ein selbstständiges Wesen, welches seinen Raum, Begrenzung, eine gewisse Form und einen gewissen Grad von eigener Cohäsion hat, welche der Trennung der Theile eines solchen Wesens, oder seiner Auflösung in Luft und Wasser widerstehen muß, von dem in einem jeden Fluidum durchaus jedes lebende Wesen, wenn es leben soll, versunken seyn muß. Diesen Begriff eines organischen Körpers kann ich keinesweges übertragen auf eine bewegliche Gas-

masse, welche eines festen Bestandes ermangelt und für sich allein keine besondere Gestalt annehmen und festzuhalten, sich von einer andern ähnlichen Masse abzusondern, und mithin auch kein Individuum zu begründen vermag. Ich kann also der Atmosphäre kein analoges Leben, ähnlich dem der organischen Wesen, und sonach auch keine Krankheit und Abweichungen, welche nur diesen Wesen eigen sind, beilegen. Und wenn doch zugegeben wird, daß die Atmosphäre lebt, wodurch sollte sich nun das Leben derselben, wenn nicht durch meteorologische Veränderungen kund geben. Nichts destoweniger ergiebt der meteorologische Zustand da, wo die Cholera erscheint, nichts Außerordentliches. Viele frühern Jahre waren doch bei uns dem jetzigen ähnlich, ohne die Cholera erzeugt zu haben. Auch jetzt macht sie in jeder Jahreszeit und Witterung immer größere Fortschritte. Wenn übrigens die Atmosphäre Leben hätte und erkranken könnte, und die Menschen nicht mittelst derselben von den Menschen, sondern unmittelbar von ihr angesteckt würden, warum ist nun die Cholera nicht gleichzeitig auf der ganzen Erdoberfläche nach Erkrankung der Atmosphäre zum Ausbruch gekommen? Es ist doch unmöglich anzunehmen, daß nur ein Theil der Atmosphäre und nicht die ganze gleichzeitig leiden könnte, da sie doch ein Continuum ausmacht, und die Winde das Ganze unter einander mengen.

Endlich wird nicht besser der Versuch gelingen, die Cholera aus dem Leben der Erde, oder vielmehr aus dem heut veränderten Leben derselben, nämlich aus der Krankheit der Erde abzuleiten. Man kann aber der Erde, so wie der Atmosphäre nach demselben Prinzip kein Leben zuerkennen, wenn wir nicht alle auffallende Verschiedenheiten

unter den natürlichen Wesen dieser Welt vermischen wollen, es sey denn, daß wir die ganze Welt als etwas allgemein Lebendes, als einen lebenden Körper uns vorzustellen bemühen, und wie wir die einzelnen Körper nur als Bruchstücke, eben so deren Leben als Theile nur eines allgemeinen Lebens der Welt betrachten wollen. Dies würde uns jedoch in der Beleuchtung der Cholera wenig fördern, und wir würden nur deren Ursache bis ins Unendliche, bis zum Anfange und ganzen Umfange des Weltalls nehmen, wo der beschränkte Menschenverstand sich bengt und demüthigt, zurückführen. Diese Voraussetzung, daß die Cholera aus dem Leben der Erde entspringt, würde zwar nicht der Vorwurf treffen, welcher der veränderlichen und beweglichen Atmosphäre gemacht worden ist: daß die Anomalien nicht in ihr örtlich und theilweise seyn könnten; denn die Erde, als ein fester, lebender Körper, könnte in einem Theile gewissen Veränderungen, und in einem andern keinem Wechsel unterliegen, so wie die vegetabilischen und animalischen Körper theilweisen, örtlichen Krankheiten unterworfen seyn können. Es würde jedoch eine sehr gesuchte Analogie seyn, wenn wir die Behauptung aufstellen wollten: daß die Cholera erzeugende Anomalie der Erdoberfläche, allmählig von einem Punkte in Indien, in einem ähnlichen, räumlichen Verhältnisse sich verbreitet, als z. B. die Hautkrankheiten, welche auf einem Punkte der Oberfläche thierischer Körper erscheinen, und von einer nach der andern Gegend ziehend einen immer größern Raum einnehmen. Davon abgesehen, daß keine Veränderung auf der Oberfläche der Erde hervorgetreten ist, welche diese Mathematisirung rechtfertigen könnte, indem eine solche Veränderung unsichtbar seyn könnte, so ist es doch unmöglich, dem Gedanken Raum zu geben, daß die Erde, wenn auch eine Veränderung

vorgänge, einen die Cholera erzeugenden Einfluß unmittelbar auf die Menschen auszuüben im Stande wäre. Diese Einwirkung könnte nur Statt haben mittelst der auf dieser Erde wachsenden Pflanzen, oder der mit denselben lebenden Thiere, oder des aus ihr hervorquellenden Wassers, oder der aus derselben emporsteigenden Ausdünstungen, oder ausströmenden Inponderabilien. An den Thieren und Pflanzen bemerken wir keine Veränderungen, keinen krankhaften, für diese Ansicht sprechenden Zustand, und wenn der Mißbrauch einiger das Entstehen der Cholera zu befördern scheint, so kann dies auf eine andere Art geschehen, wie davon schon die Rede war: nemlich indem der Cholerastoff, welcher an den gesündesten Wesen haften könnte, zufälligerweise auf den Menschen sich überträgt, oder indem diese als Nahrungsmittel den Menschen für die Annahme und Entwicklung des Cholerastoffs empfänglich machen. Nichts spricht dafür, daß das Wasser die Cholera erzeugen sollte; die Krankheit würde ganz ersichtlich in diesem Falle ungleich häufiger seyn, und wenn zugleich der Genuß einer großen Quantität kalten Wassers ihr Umsichgreifen begünstigt, so ist hier eher die plötzliche Einwirkung der Kälte, und nicht das Wasser die Ursache des Uebels. Es spricht auch nichts für das Emporsteigen flüchtiger, ponderabler und inponderabler Stoffe aus dem Erdboden, und das nicht zu schnelle Umsichgreifen der Cholera widerlegt hinlänglich diese Meinung. Endlich ließe sich das Anshören der Cholera in sehr engen Räumen, während sie um dieselben herum grassirt, nicht mit dem Gedanken in Einklang bringen, daß die Ursache davon auf der Veränderung in einem so großen Planeten beruhen soll, und am wenigsten ließe sich das räumliche Fortschreiten der Cholera aus dieser Hypothese erklären. Aus dem Allen überzeugen wir uns nun:

dafs die Ansicht: der Ursprung der Cholera liege in dem Leben und der Krankheit der Erde, eben unhaltbar sey, als die Voraussetzung: dafs derselbe Ursprung in dem Leben der Atmosphäre oder in dem der andern gewöhnlichen organischen Welt begründet sey; und dafs nur aus dem Leben besonderer neuer Geschöpfe das Entstehen der Cholera sich erklären lasse.

Wir haben sonach alle mögliche Erklärungen erschöpft; es fehlte uns also nichts mehr, als nur denn: dafs wir noch einen Cholera-Geist zur Erklärung des Anfangs und Umsichgreifens der jetzt stehenden Krankheit aufstellten. Es ist gewifs, dafs durch die Annahme eines psychischen Ursprungs und Hinzufügung einer dem Geiste gebührenden Willkühr des Wirkens, so wie auch der Entfaltung des Körpers eher zu viel als zu wenig erklärt werden dürfe; mit einem Worte Alles, nur das rätheliche ununterbrochene Fortschreiten der Cholera ausgenommen, weil dies das Gepräge des Zwangs der Nothwendigkeit und nicht der Willkühr hat. Ich aber diese Ansicht nicht hinlänglich mit Thatsachen zu unterstützen vermag, so überlasse ich einem Genius, eine geistreiche Hypothese daraus zu entwickeln. Ich begnüge mich mit der weiteren Prüfung der möglichen Ansichten über den Ursprung der Cholera, und befürchte, dafs ich vermuthlich ohnehin schon den Tadel mir zugezogen, mich mit Widerlegung von Meinungen befafst zu haben, welche Manche nur für chimärische, keiner Prüfung würdige Hypothesen halten mag. Aber die Untersuchung derselben dürfte nicht in unsern Zeiten überflüssig seyn, wenn man bedenkt, dafs heut zu Tage die metaphysischen Aerzte, Jünger der Naturphilosophie, auf dergleichen Grundlagen häufig ihre hingespinnsten nosologischen Gebäude auführen, und

in denselben die Regeln der praktischen Medizin aufstellen.

Wenn man nun Alles, was über sämmtliche Ansichten in Beziehung auf die Entstehung der Cholera gesagt worden, resumirt, so sieht man: daß man schlechterdings diese Krankheit aus keinem nichtorganischen leblosen Stoff ableiten kann, als: aus Gasen, Dünsten, Pulvern, die sich in der Atmosphäre befinden sollen, aus welchen Quellen wir auch selbe deduziren wollten, — daß man eben so wenig die Cholera aus einem nur dynamischen Wirken der Atmosphäre darthun kann, sondern daß Alles uns nöthigt, die Cholera von einem vitalen Ursprunge herzuleiten, und zwar nicht von gewöhnlichen organischen Wesen, oder dem Leben der Atmosphäre so wie der Erde, sondern von einer Menge abgesonderter, kleiner, lebender Wesen, welche ursprünglich durch den Zufall auf einem Punkte der Erde entstanden, und sich von hier aus durch Vermehrung allmählig immer mehr auf der Erde verbreiten, und sich in den Menschen anmischend, die Entwicklung der Cholera in Einigen veranlassen. Ich sehe hier die Einwendung voraus, daß diese Wesen, wenn sie auf einem Punkte der Erde neu entstehen konnten, eben so auf jedem andern auch erzeugt werden können, und man demnach nicht schliessen müsse: daß sie sich heute bloß durch Fortpflanzen weiter verbreiten, und daß der menschliche Körper der absolute und einzige Sitz ihrer Entwicklung seyn soll. Aber die *Cholera indica* würde alsdann sporadisch seyn. Die von ihr befallenen Menschen würden sie durchaus nicht weiter verbreiten, sondern sie könnten gleichzeitig in den verschiedensten, von einander entfernten, sich gar nicht berührenden Ländern zum Vorschein kommen, welches der Erfahrung und namentlich ihrem un-

unterbrochenen Fortschreiten widerspricht. Wenn man annimmt, daß die ersten von diesen Geschöpfen, auf diesem Punkt der Erde, wo die Cholera ausgebrochen ist, ganz von selbst, ohne Mitwirkung von ähnlichen Wesen, sondern durch ein besonderes Zusammentreffen von günstigen Umständen, entstanden sind, so folgt nicht daraus, daß dasselbe darum auf jedem andern Punkte der Erde, wo es so seyn konnte, sich durchaus erneuern müßte; denn im Vereine von sehr vielen Umständen, begegnet sich sehr selten der Zufall, daß dieselben Verhältnisse sich begegnen. Es ist daher ein Zerk des blinden Schicksals, daß die cholerischen Wesen, welche ursprünglich auf vielen Punkten der Erde erscheinen konnten, just in Indien entstanden sind. Uebrigens mögen auch andere Punkte der Erde gewisser Eigenthümlichkeiten, die Indien besitzt, ermangeln. So viel ist gewiß, daß die ersten von allen diesen organischen Wesen, welche heute nur durch Fortpflanzung sich erhalten, auch durch ein Zusammentreffen von zufälligen Umständen, und nicht von sich ähnlichen Geschöpfen entstehen mußten; denn eben dadurch würden sie nicht die ersten seyn. Solche konnten indess erst sehr spät, nach dem frühern schon langen Bestehen der Erde, ihr Daseyn in ungleicher Zeit beginnen, da man unmöglich voraussetzen kann, daß sie zugleich mit der Erde entstanden seyn sollen, indem es eine frühere Zeit geben müßte, wo die Erde keine organische Wesen tragen konnte; nemlich damals, als sie flüssig war, und später, wie sie, obgleich starr, dennoch so warm war, daß das Wasser, welches doch als Grundlage der Säfte, ohne welches es kein organisches Wesen giebt, ein wesentlicher Bestandtheil aller Organismen im tropharen Zustande auf derselben nicht bestehen konnte. Da also alle auf dieser Erde sich befindenden organi-

sehen Wesen, früher ohne Beihülfe sich Malicher, späterhin aber nicht ohne dieselben, nemlich nur durch Fortpflanzung vorhanden seyn können, eben so konnten auch cholerische Wesen anfänglich von selbst und erst jetzt, bloß durch das Zusammentreffen zufälliger Umstände, auf einem Punkte der Erde entstehen, und nachher sich nur durchs Fortpflanzen weiter vermehren, indem ihnen der menschliche Körper durch die Natur zur weiteren Entwicklung angewiesen worden ist.

### *Dritte Abtheilung.*

*Nähere Auseinandersetzung der Natur des Cholerastoffes, und Beleuchtung der Frage: ob man sich von dem wirklichen Daseyn desselben nicht sinnlich überzeugen könne?*

Ans dem oben Angeführten gehet, wie es mir scheint, die Nothwendigkeit der Aurer, in der Luft vorhandener, klein Augen nicht sichtbarer lebendiger Organismen hervor, welche entweder durch Körper gelangen, mit der eingeathmeten Luft die Lungen dringen, oder mit Speis in den Magen eingebracht, hier il fortsetzen, und indem sie daselbst ihre Keime absetzen, des menschlichen Körpers zu ihrer Entwicklung oder Umwandlung bedürfen.

Die Naturgeschichte zeigt uns mannichfaltige Beispiele, wie organische Wesen einander gegenseitig gebrauchen und vernichten, nicht nur indem die einen den andern als Nahrung dienen, sondern



auch als Aufenthaltsort, in welchem zugleich die  
 nöthige Entwicklung und Verwandlung vor sich  
 geht, und in welcher Rücksicht auch der Mensch  
 keine Ausnahme macht. Die in andern wistenden  
 Wesen, wählen dazu nicht nur immer eine und die-  
 selbe Gattung von Geschöpfen, sondern auch oft nur  
 ein einziges äußeres oder inneres Organ derselben.  
 Geschöpfe, welche so klein sind, daßs sie dem Auge  
 unsichtbar bleiben, könnten selbst durch die Lunge,  
 wohin sie am leichtesten gelangen, nicht nur ihre  
 Keime (Eier) in die Blutgefäße absetzen, sondern  
 auch selbst in dieselben hineindringen, mit dem Blut  
 sich fortbewegen, und in den entsprechenden Orga-  
 nen zurückbleiben, um hier ihre Entwicklung und  
 Umwandlung abzuwarten, dann aber durch Haut  
 oder Lungen sich entfernen, um in der Luft die  
 Entwicklung zu beendigen. Ich sehe in dieser An-  
 nahme nichts Unmögliches. Die Analogie mit grö-  
 ßeren Thieren spricht dafür; und wie die großen  
 können auch die ganz kleinen Geschöpfe, in dieser  
 Rücksicht sich verhalten. Es kann ja ihrer Natur  
 angemessen seyn, daßs sie einen Theil ihres Lebens  
 in Flüssigkeiten, in thierischen Säften, im Innern  
 eines andern Thieres, und die andere Hälfte ihres  
 Daseyns in der Luft zuzubringen gezwungen sind.  
 Die kleinsten mikroskopischen Thiere sind ja fähig,  
 ein sehr complicirtes Leben zu führen. Hr. Prof.  
 Ehrenberg hat sich durch das Mikroskop überzeugt,  
 daßs einige unter diesen Wesen nicht so einfache  
 Organisation sind, als man bisher glaubte, sondern  
 auf einer höhern Stufe der thierischen Entwicklung  
 als selbst die Molusken stehen: weil sie Magen,  
 Gliedmaßen, Muskeln, Nerven, einige Kiefern und  
 Zähne, ja selbst Augen besitzen, wovon ich mich  
 selbst durch die zuvorkommende Güte dieses würdigen  
 Naturforschers überzeugt habe. Dieser Gelehrte  
 hatte auch die Gelegenheit zu beobachten, daßs si-



Aber ein solches in der Luft befindliches Thier, welches durch seine Schwere den Widerstand derselben nicht überwindet, nicht fällt, und also kein Flügeln anzuwenden braucht, könnte sich auf eine andere Art in der Luft willkürlich bewegen, vielleicht dem Gehen ähnliche Bewegungen machen. Virey hat ja in kleinen Thieren diese Art der Luft-Locomotion entdeckt, indem er die Beobachtung machte, daß kleine Spinnen, welche ihre Netze frei in der Luft bereiten (z. B. der sogenannte Alte Weiber Sommer) sich in der Luft heben, indem sie, ohne Beihülfe ihres Gewebes, nur ihre Füße bewegen. Dieser Naturforscher überzeugte sich selbst an größeren Spinnen, daß diese in stiller Luft auf den Handrücken gesetzt, in die Luft steigen, so daß sie sich nicht auf dem Gespinstfaden stützen, sondern ihn noch hinter sich herziehen. Es ist also möglich, daß sich diese Cholera-Thierchen auf diese, oder noch auf eine andere Art in der Luft bewegen. Die Natur ist ja so mannichfaltig in ihren Wirkungen, und erfinderisch in ihren Mitteln, daß sie durch sehr verschiedene Dinge denselben Zweck zu erreichen weiß.

Wenn ich aber eine solche Locomotion dieser kleinen Wesen in der Luft annehme, so bin ich keinesweges willens, dadurch allein das Fortschreiten der Cholera zu erklären. Selbst bei sehr schwacher Bewegung ihrer Gliedmaßen, könnten doch diese Thierchen wegen ihrer Kleinheit nur kurze Strecken in sehr langen Zeiträumen zurücklegen, und wahrlich nicht in 16 Jahren aus Indien zu uns gelangen. Aber größere Räume in kurzer Zeit, können sie meiner Ansicht nach, nur sich passiv verhaltend, sammt der bewegten Luft, zurücklegen. Der Wind reißt sie mit sich fort, wirft sie schnell in die Höhe, und seitwärts, und zerstreut sie. Wenn sich aber in der Folge die Luft besänftigt, dann fallen sie

entweder todt, oder noch lebendig, wenn die Zeit ihres Luftfahrens und Fallens nicht zu lange dauert. Im Fallen erst könnten sie durch active Bewegung die Richtung etwas verändern, aber vorzüglich schon an dem Erdboden angelangt, dürften sie erst ihre activen Bewegungen ausüben, und sich allerseits verkriechen. Bei dieser Luftreise mag nicht sowohl die Zeit, die der Wind braucht, um sie von einem zum andern Orte hinzubringen, als vielmehr diejenige Zeit, die sie brauchen, um sich aus der Atmosphäre auf den Erdboden zu senken, zu lange seyn, um sie am Leben zu lassen. Der Wind kann Meilen in einigen Minuten zurücklegen, aber das Fallen leichter Körper in der Luft, gehet nur sehr langsam vor sich. Wir sehen doch, wie langsam sich der sichtbare unorganische Staub in der verschlossenen ruhigen Stubenluft senkt, wie viel langsamer muß also der unsichtbare und organische, also weit kleinerer und leichter Cholera-Staub aus viel höhern Räumen sich senken. Hier könnten also viele Tage verfließen, ehe dieses geschieht, und dieß wäre gewiß eine hinreichende Zeit, um durch die Ermangelung der Nahrungs- und anderer Lebensbedürfnisse, den Tod diesen Thierchen gewöhnlich zu geben, und in andern nicht so lange andauernden Fällen, sie durch die lange Entbehrung für die heftigere Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse empfänglicher zu machen. Dies kann erklären die anfängliche Heftigkeit ihrer Wirkungen gleich nach ihrer Ankunft, nemlich die Heftigkeit der Cholera und deren Nachlassen mit der Zeit. Die anfängliche Cholera hat deswegen auch mehr den Charakter der Luftansteckung, die fortdauernde an einem Orte, mehr den Charakter der unmittelbaren Ansteckung. Der Unterschied mag aber doch nur dieser seyn, daß in beiden Fällen, das nemliche vermittelnde in der Luft sich befindende Prin-

sip, nur einen längeren Weg nehmen muß, so also eine verschiedene Dauer des Ankommens in einem stum andern Individuum hat, je nachdem sich mehr mit sammt der Luft, oder nur in der Luft bewegt. Aus Obigem ergibt sich von selbst die Erklärung; daß die Cholera einige nicht weit entfernte Oerter überspringen kann, an andern lagern verweilen, und sich doch nicht sehr weit, höchstens einige Meilen von solchen nächsten angegriffen Oertern, begeben kann; nach mehr entfernt, aber nicht mit der offenen, sondern vielmehr mit der gesperrten Luft zu gelangen scheint, vorzüglich aber durch Schiffe, diese abgesperrte Häuser, an welchen der Kranke und die Luft sammt dem Cholerastoff sich nicht entfernen, und doch den Ort wechseln. Auch könnte hier der Fall sich ereignen, daß sich ein Schwarm Cholera-Thiere zufälliger Weise auf einen Theil des offenen Meeres senke, wo ein Schiff sich befindet. Alle geben im Wasser Grunde, ausgenommen diejenigen, die auf das Schiff fallen, alsdann hier die Mannschaft befallen, die mit dem Schiff weiter verschleppt werden. Man denke sich doch hier jenes Schiff, welches ohne mit dem Lande in Berührung zu kommen, auf dem östlichen Baltischen Meere von der Cholera befallen wurde.

Von selbst entsteht die Frage, ob man nicht hoffen könne, solche Thierchen einst durchs Mikroskop zu erblicken? Hierauf ist es wohl schon mit Gewißheit zu antworten, doch glaube ich, daß dergleichen Versuche *a priori* nicht verworfen werden dürften. Man hat bereits so manches durch das Mikroskop entdeckt, wovon man vorher keine Abding hatte. Zu diesem Ende müßte man aber ein stark vergrößerndes Instrument anwenden, und in dessen Focus die Luft hingleiten, die entweder eben aus den Lungen eines cholerischen Kranken ausge-

athmet worden, und sich noch in dessen Munde befindet, oder von der Hautoberfläche eines solchen Kranken, vorzüglich aber wo sie etwas länger bleibt, z. B. unter den Achseln, oder die Luft von der Oberfläche und aus dem Innern der Organe eines cholerischen Cadavers, zuletzt endlich die Luft des Orts, wo einige Personen zugleich, oder gleich nach einander die Cholera bekamen, — mit einem Worte, eine solche Luft, in welcher man hoffen kann, den cholerischen Stoff anzutreffen. Aber wie ist es möglich, die bewegliche und aneinander gehende Luft in den Focus zu fixiren, welcher fast nur einen Punkt einnimmt? Wenn ich einen Tropfen Flüssigkeit auf die Stelle des gläsernen Täfelchens tröpfele, welche dem Focus des Instruments entspricht, so sind auch die sich darin befindenden Infusorien im Focus fixirt, weil sie die Gränze des Tropfens nicht überschreiten können. Eine kleine Quantität Luft könnte man aber nicht anders im Focus fixiren, als indem man sie in ein eben so kleines gläsernes Gefäß, wie der Focus des Instruments ist, einschließt. Da aber in einer großen Masse der Luft diese Wesen nachgesucht werden sollen, so ist es nöthig, daß wir nach Willkühr im Stande seyen, beständig eine neue Quantität Luft in diesen Raum hineinzubringen, die alte wegzuschaffen, und so lange es nöthig ist, sie darin zu fixiren, — mit einem Worte, es ist die Aufgabe, die aus einem gegebenen Punkte gesammelte Luft mit einer willkührlichen Geschwindigkeit durch den Focus ziehen zu lassen. Um diesen Zweck zu erreichen, machte ich folgende Vorrichtung: Ich nahm zwei hingliche gläserne Täfelchen, legte dazwischen zwei Streifen Papier von derselben Länge, aber um die Hälfte schmaler, neben einander, den einen ungefähr  $\frac{1}{2}$  Millimeter von dem andern entfernt. Auf diese Art entstand durch die Mitte der Länge nach

ein Kanal ungefähr  $\frac{1}{2}$  Millem. breit und  $\frac{1}{2}$  Millem. tief, welcher leicht dem Focus des Mikroskops entsprechend anzubringen ist, indem man das ganze dem Instrumente befestigt. Ein Ende dieses Kanals gehet in den Kanal einer biegsamen 2 bis 3 Fuß langen Röhre, die aus einigen in einander gefügten elastischen Cathetereu zusammengesetzt ist, über, dessen Ende man also an den Punkt, von wo wir die Luft unter das Mikroskop zu leiten beabsichtigen, hinbringen kann. Das andere Ende des Kanals zwischen den Tüfelchen, gehet ebenfalls in eine elastische aus einem einzigen Catheter bestehende Röhre über, welche daher kürzer ist, und deren Ende mit einer kleinen hohlen Cautschuk-Kugel verbunden ist. Auf diese Art machen die Höhle der Kugel, der Kanal des anstossenden Catheters, der Kanal zwischen den Tüfelchen, und zuletzt der Kanal der in einandergesetzten Catheter ein Continuum, nämlich einen einzigen Kanal, welcher an dem einen Ende offen steht, an dem andern aber, in die Höhle der Kugel sich erweitert. Diese Kugel ist vermöge zweier leichten Klappen wie am Blaschalg eingerichtet, so daß, wenn man sie mit der Hand umfaßt und zusammendrückt, die Luft seitwärts hinausgetrieben wird, wenn man aber den Druck der Hand nachläßt, und dieselbe sich durch ihre eigne Spannkraft erweitert, sie alsdann die Luft aus dem Kanal in sich hereinzieht, an dessen Stelle wiederum neue Luft in den Kanal durch das andere offene in die natürlichen Oeffnungen des Körpers eingesteckte, oder an der Oberfläche angebrachte Ende dringt. Indem also die, die Kugel einschließende Hand, derselben erlaubt sich mehr oder weniger, oder eine Zeitlang gar nicht zu erweitern wird man einen schnelleren oder langsameren Zufluß der von außen eingezogenen Luft zwischen den Tüfelchen, also durch den Focus hervorbringen, oder

ihn anhalten, wenn während des Hineinsehens ins Mikroskop, das Auge irgend einen Gegenstand der Beobachtung wahrnehmen sollte.

Mit einem solchen Instrumente machte ich vielfache Versuche, aber bis jetzt ohne Erfolg, vielleicht aus der Ursache, weil die zu untersuchenden Gegenstände zu klein sind, um vermittelt eines Mikroskops überhaupt, durch das Auge wahrgenommen zu werden, oder, daß vielleicht das Mikroskop, dessen ich mich bediente, unzulänglich vergrößerte. Deswegen erlaube ich mir die Aufmerksamkeit anderer Aerzte und Naturforscher auf diesen Gegenstand zu lenken, die mit größerer Geschicklichkeit, Sachkenntniß, und besseren Instrumenten versehen, auf die beschriebene, oder eine selbst zu verbessernde Art, vielleicht glücklicher in der Erreichung dieses Zweckes seyn werden.

---

### A n h a n g.

In dieser Abhandlung war es, wie schon die Ueberschrift andeutete, nur allein mein Zweck, meine Ansichten von der Art der Verbreitung der Cholera zu entwickeln. Ohne Zweifel wäre es wichtiger nachzuweisen, wie sich diese Krankheit im menschlichen Organismus entwickele, und wie sie zu bezwingen sey. Doch darüber bin ich keinesweges im Stande etwas Zuverlässiges zu sagen, indem ich mir ohnerachtet meiner Bemühungen dennoch keinen klaren Begriff über ihr Entstehen und Wirken im Organismus machen konnte, und eben so wenig eine sichere Ueberzeugung von der Wirksamkeit der gegen diese Krankheit empfohlenen und angewandten Mittel mir erwerben konnte.



Ohnerachtet der Leichtigkeit, mit welcher man die diagnostischen Merkmale der Cholera aufzufassen, und das Daseyn der Krankheit zu bestimmen im Stande ist, erkennen wir doch nicht jene eigenthümliche Veränderung des Organismus, welche die Cholera ausmacht. Das Auffassen der Gruppe der, der Cholera eigenthümlichen Symptome, dient er dazu, um diese Krankheit von andern zu unterscheiden, um uns zu überzeugen, daß die Cholera eine eigenthümliche für sich bestehende Krankheit ist; wir erfahren also eigentlich hier nur, was sie nicht ist, nämlich keine von den bekannten Krankheiten, nicht aber was sie ist. Es ist nichts leichter als einen Cholerakranken zu erkennen; wenn man einmal einen solchen gesehen hat, und doch ist es unmöglich, die Krankheit abgesondert vom Kranken zu kennen. Die Veränderungen, die wir bei der entwickelten Cholera im Organismus sehen, sind schon Wirkungen der Wirkungen, indem sie uns unsichtbaren Wirkungen primärer Veränderungen, welche erstere in ursächlicher Beziehung zu den von uns wahrgenommenen Krankheitserscheinungen stehen; hervorzugehen scheinen. Die Abweichungen in den Verdauungs - Cirkulations - Muskeln und Sekretions - Systemen, sind augenscheinlich schon Erfolge der Abweichungen in dem vorzüglich an Haargefäßen und Nerven zusammengesetzten Parenchym dieser Organe. Aber wissen wir, was in diesen Geweben vorgehet? Wegen der Kleinheit dieser Gefäße kann man nichts darüber ausmitteln und doch gehet hier vieles vor. Darin eben ist das Geheimniß des Lebens und der Krankheiten verborgen, hier wird das Blut bereitet, und aus ihm die gesunde und kranke organische Substanz. Die großen Organe, als Magen, Gedärme, Lunge, Herz u. s. w., haben schon eine untergeordnete Bedeutung; sie schliessen ein, sammeln, führen, und

setzen verschiedene Lebensagentien und Kräfte ab, bilden sie aber nicht, verhindern sie nicht, sondern alles dies geschieht in den Hautgefäßen. Vorzüglich aber auch in der Cholera, spricht diese evidente Veränderung der Farbe der Haut und anderer Organe, die die Stockung und Veränderung der Säfte augenscheinlich erzeugt, besonders aber die Veränderung der thierischen Wärme für den Sitz der Krankheit in den Hautgefäßen. Hier sammelt sich wahrscheinlich zuerst der cholerische Stoff, und von hier aus breitet er seine zerstörende Einwirkung auf den ganzen Organismus aus, so daß zuletzt auch die großen Organe in ihren functionellen Beziehungen sich verändern und krankhaft afficirt werden müssen, was aber doch nicht wesentlich und nothwendig ist. Deswegen wird uns wohl die Analyse der durch die Sinne aufgefaßten Symptome, die das sinnliche Bild der Krankheit ausmachen, nicht viel weiter führen, als die materielle Analyse des cholerischen Cadavers. In beiden Fällen nämlich sind wir nur die größten und allgemeinsten Veränderungen des Organismus aufzufassen im Stande, und umsonst bemühen wir uns, eine dieser Veränderungen aus den andern zu entwickeln, weil sie nicht von einander, sondern alle zugleich von besonders subtilen unsichtbaren, im Innern der organischen Substanz vorhandenen Veränderungen abstammen. Deswegen können auch diese in den großen Organen vorkommenden in die Augen fallenden Veränderungen, als später sich entwickelt, oft theilweis fehlen, je nachdem der Tod später oder früher nach dem Beginnen der Krankheit eintretend, mit dem Leben auch die Krankheit mitten in der Entwicklung abbricht. Sehen wir denn nicht, daß der Tod bei Cholerakranken oft ohne Brechen und selbst ohne Durchfall, ohne wahrnehmbare Krämpfe, Kälte- und Blauwerden der Glieder erfolgt? Kann

den wir denn nicht in den Obduktionen; besonders aber in den Gedärmen derselben einmal Zeichen der Entzündung; ein anderes mal nicht? Man kann hier leicht wesentliche und zufällige, so wie krankhafte und kritische Veränderungen verwechseln. Eine solche ist vielleicht der Durchfall. Sein Aufhören geht gewöhnlich dem Tode einige Zeit voraus, und die Unterdrückung desselben scheint die Krankheit zu verschlimmern. Eben so können zufällig in den Magen eingebrachte Dinge ihrerseits besondere Veränderungen hervorbringen, wie z. B. jene deutliche bei andern Verstorbenen fehlende Zeichen der Darmentzündung auch dem Mißbrauch des Gallicums. Bei der Unmöglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung der primären Veränderungen, bleibt also nichts übrig, als aus den sichtbaren secundären, die ersichtlichen primären abzuleiten; aber in diesem Falle, wo die Sinne nicht mehr als Hilfsmittel unserer Forschungen zu betrachten sind, eröffnet sich der Einbildungskraft ein weites Feld. Da auf diesem Wege entgegenstehenden Erklärungen kaum zu vermeiden sind, demungeachtet aller Wahrheitsmangel.

Ohne sich in die Beantwortung, was eigentlich Cholera sey, aus welchen wesentlichen Veränderungen des Organismus dieselbe bestehe, einzulassen, nur darauf Rücksicht nehmend, wie sie sich zu andern Krankheiten verhalte, haben mehrere praktische Aerzte den Weg der Analogie eingeschlagen und nehmen es als ein glückliches Resultat ihrer Forschung an, wenn es ihnen gelungen ist, die indische Krankheit in irgend eine Familie schon längst bekannter Krankheiten einzuzwängen; wenn sie die Krankheit, z. B. in den intermittirenden Fiebern, zu den Krankheiten des Rückenmarks, Gangliensystems, des Nervus vagus, des Herzens,

der Haut, zu den entzündlichen Krankheiten, etwa eine Gastro-enteritis u. s. w. zählen. Aber auch damit ist nicht viel gewonnen, höchstens erspart man dadurch für die Krankheit einen neuen passenden Namen zu bilden. Auf diese Art bekam die Indische Krankheit, obgleich sie eine ganz besondere zu seyn scheint, weil sie aber mit der sporadischen Cholera einige Erscheinungen theilt, den Namen derselben; was wahrscheinlich mehr Nachtheil als Nutzen hervorgebracht hat, weil der Arzt, das Bild der gewöhnlichen Cholera im Sinne habend, in seiner Idee die neue Krankheit mit Gewalt ihm anzupassen sucht. Wegen der geringen Aehnlichkeit beider Krankheiten wird man aber auch einen Cholerakranken nach den der gewöhnlichen Cholera nachgebildeten Beschreibungen sehr schwer erkennen; sehr leicht jedoch, wenn man einen solchen nur einmal gesehen hat; am wenigsten aber wird man ihn an dem, die sporadische Cholera charakterisirenden Brechen und Laxiren erkennen, weil diese Krankheit, wenn wir schon durch Analogie schließen müssen, auch mit anderen Krankheiten ähnliche Erscheinungen hat.

Obgleich die praktischen Aerzte sich in der Unfähigkeit befinden, die Krankheit vom Grunde aus, oder wenigstens durch ein Annähern an andere schon bekannte Krankheiten zu kennen, so ist es doch ihre Pflicht, und ein oft zu dringendes Verlangen des Publikums sie zu heilen, oder wenigstens zu kuriren. Alsdann ist er gezwungen, sich wenigstens an die Symptome zu halten, obgleich er weiß, daß, wenn es ihm auch gelingen sollte, diese Erscheinungen zu vertilgen, die ursprünglichen Voränderungen im Organismus nichts desto weniger fortauern könnten, und mit ihnen auch die Krankheit. Es geschieht ja sehr oft, daß ei-

nige wesentlich scheinende Symptome aufhört, da-  
 das die Krankheit geheilt ist. In solcher Verlegen-  
 heit sieht sich der Arzt gezwungen weiter zu ge-  
 hen, und die Heilmittel nach der in der Einbildung  
 gefassten Idee von der Natur der Krankheit und  
 den primären vorausgesetzten Wirkungen im Op-  
 nismus zu wählen, aber indem er so verfährt, w-  
 folgt er oft ein Gespenst ohne es zu wissen. E-  
 nem anderen kommt der Instinkt, der blinde Zuh  
 zu Hülfe; er hat ein Vorgefühl, dass dieses de  
 jenes Mittel helfen könnte. Oft glaubt er ein sp-  
 cificches Mittel gefunden zu haben, weil er wit-  
 lich damit Cholera-Kranke heilt, das heisst, wie  
 die es einnehmen, genesen, oder was auf eine he-  
 auskommt, es sterben nicht alle die es nehmen.  
 Aber auch von denen, welche gar keine Medicin  
 brauchen, sterben nicht alle an der Cholera, von  
 sie im Abnehmen ist; einen leichten Grad derselben  
 kann man auch durch Hülfe der Natur überstehen.  
 Die Ursache davon, dass man so oft von diesem  
 oder jenem Mittel hört, dass bei dem Gebrauch de-  
 selben verhältnissmässig nicht so viel sterben als  
 früher, mag wohl meistens davon herrühren, dass  
 die Krankheit gelinder wurde, und alsdann darf  
 jedes Mittel eben so gut wie zu einer anderen Zeit  
 durch nichts in der Welt zu heilen ist. In Wars-  
 chau war bei dem ersten Erscheinen der Krank-  
 heit im Anfange des Monat April die Sterblichkeit  
 verhältnissmässig sehr gross, und in der Folge in-  
 mer kleiner, was man dem Bekanntwerden der Arznei  
 mit immer besseren Heilmethoden zuschrieb, obgleich  
 diese sehr verschieden waren. Das war auch die  
 Epoche ihrer Entstehung. Jedoch bei der zweiten  
 Verstärkung der Krankheit um Mitte Juni, war die  
 Tödtlichkeit, obgleich bei denselben Mitteln, wie-  
 derum grösser, was augenscheinlich von der grö-  
 sseren Bösartigkeit der Krankheit herrührte. Auf

dem Lande befällt die Krankheit dies oder jenes Städtchen oder Dorf, reißt einige Opfer heraus, und hört alsdann auf. Die Aerzte kommen an, Delegationen werden abgeschickt, und alles was sie verfügen, ist von nun an sehr wirksam und gut. So viel ist gewiss, daß wo sich die Cholera zeigt, anfänglich fast alle, dann die grössere Hälfte der Erkrankten abstirbt, gegen das Ende die grössere Hälfte geneset; ob ärztliche Hülfe da war oder nicht, ist gleichviel. Eine jede Methode, jedes Heilmittel in der letzten Epoche der Krankheit angewandt, wenn es auch noch so unschuldig ist, kann in Credit kommen, und die menschenfreundlichen Aerzte freuen sich darüber, verkündigen es der Welt, und trösten das bekümmerte und erschrockene Volk. Man hört manchmal Praktiker sich rühmen, daß sie für alle Kranken gut stehen, wenn sie ihn nicht zu spät in die Kur bekommen; das heisst, bevor der Puls aufhört und die Kälte eintritt. Doch sind dies angenscheinlich die Fälle leichter Cholera. Das zu späte Ankommen des Arztes in der Privatpraxis, und das verspätete Uebertragen der Kranken ins Hospital, ist ja meistens Folge der Dringlichkeit der Krankheit, die weder den Kranken noch dem Arzte Zeit läßt, um sich gegenseitig zu begegnen. Am öftersten stirbt der Kranke wegen der Raschheit der Krankheit und nicht wegen der Langsamkeit der Rettung. Sonst wäre es ja unbegreiflich, warum solche Sammeligkeit im Suchen und Geben der Rettung periodisch seyn sollte. Die Klagen der Aerzte über diesen Gegenstand dauern wirklich eine Zeitlang, hören dann auf, und fangen wieder an; so wie in der Stadt die Zahl der Kranken sich vergrößert oder verkleinert, und unter diesen wiederum mehr oder weniger sterben. In der gelinden Cholera starb bei uns ungefähr  $\frac{1}{4}$  der Kranken; in der schweren  $\frac{3}{4}$ , also im Durchschnitt un-

geführt die Hälfte, fast bei jeder Behandlung. Dasselbe Verhältniß der Sterblichkeit war auch in andern Ländern, wodurch es klar wird, daß die verschiedensten Behandlungsarten dieses Verhältniß wenig oder gar nicht ändern. Hier müssen wir auch noch dieses bemerken, daß oft das gewöhnliche Laxiren für den Anfang der Cholera genommen, und das Nichterfolgen der Cholera für Unterdrückung desselben gehalten wird. Dies glauben eben die Ärzte, die fast alle Cholera Kranke mit den unschuldigsten Mitteln kuriren, wenn sie bei Zeit Hülfe suchen. Diese und dergleichen Bemerkungen gaben mir die Ueberzeugung, daß wir bis jetzt kein Mittel kennen, welches wirklich besser als die andern in der Cholera wirkte. *A priori* läßt sich keineswegs bestimmen, ob nicht mit der Zeit auch gegen die Cholera sich ein sogenanntes Specificum finden werde, wie etwa gegen das kalte Fieber, womit wir die Krankheit heben, ohne dieselbe und die Wirkungsart des Mittels zu kennen. So viel ist gewiß, daß bis jetzt solch ein Mittel nicht gefunden worden ist. Es kann seyn, daß der glückliche Erfolg, den einige Ärzte durch ihre Behandlung erhalten haben, nicht sowohl von dem Gebrauch dieses oder jenes Mittels, als vielmehr von deren Verbindung mit einander, von der gehörigen Zeit und Folge ihrer Anwendung, und ihrer Abwechslung, mit einem Worte, von der Specificität nicht sowohl eines Mittels, sondern der Methode abhängt. Es könnte auch seyn, daß ein besonderer Umgang mit Kranken, das Einwirken auf ihre moralische und intellectuelle Seite, das Vertrauen der Kranken zum Arzte, sein Renommé, sein praktischer Takt, die gehörige Krankenwartung auch selbst in dieser Krankheit, ein besseres Resultat zu geben im Stande ist. Vielleicht verändern diese und dergleichen Umstände einigermaßen das Ver-

hältniß der Sterblichkeit, Ich zweifle jedoch, daß es in solchem Grade geschehe, als es einige behaupten. Vorzüglich müßte hierbei viel von der Individualität des Arztes abhängen; denn wenn einer die Methode eines anderen befolgt, bekommt er doch nicht immer dieselben Resultate. Uebrigens sollte man nicht ungeduldig das Verhältniß der Sterblichkeit nach den von einigen Fällen erlangten Resultaten bestimmen, sondern bei vielen beobachten, wonach man erst mit mehrerer Bestimmtheit zu urtheilen in den Stand gesetzt wird.

Ich gestehe, daß es mir unmöglich war, sowohl aus der Beobachtung der Kranken, als auch aus dem Chaos von Meinungen Anderer, über die Natur der Krankheit und ihre Heilung, einen klaren Begriff zu ziehen: ich weiß nicht, was Cholera ist, und ich kann sie nicht heilen. Auch weiß ich nicht, ob und wie sie zu verhüten ist; denn obgleich ich hier meine Ansicht der Art, wie sich die Krankheit verbreiten mag, und was ihre äußere Ursache seyn könnte, anzugeben mich bemüht habe, so bin ich doch nicht im Stande, die Mittel zu bestimmen, wodurch man sich vor der äußeren Einwirkung der angegebenen Krankheitsursache hüten, oder dieselbe zu zerstören im Stande wäre. Nach meiner Hypothese wird die Cholera durch kleine Lusthiere erzeugt; um die Krankheit also von sich abzuhalten, müßte man demnach diese Thierchen vernichten können. Es giebt keine organische Wesen, die in der Natur nicht Schädlichkeiten vorfinden, die für ihre Gattung vernichtend wirken. Wahrscheinlich giebt es auch solche gegen die Cholera-Thiere; — aber wie sie auffinden? wie sie anwenden? Man müßte anfangen, Versuche mit allgemein den Thieren schädlichen Gasen, Dämpfen, flüchtigen Giften und dergl. zu machen. Aber auch



solche Proben würden wohl schwerlich zu einem  
 cheren Resultat führen; weil diese Wesen, obgleich  
 in der Atmosphäre sich haufenweise befindend, und  
 in großen Zügen sich fortbewegend, dennoch nicht  
 sichtbar sind, und es daher unmöglich ist zu wis-  
 sen, wohin wir die zur Zerstörung derselben be-  
 stimmten schädlichen Agentien zu verbreiten haben,  
 um so mehr, da es unmöglich ist, in der ganzen  
 offenen Atmosphäre zu wirken, oder sich einzeln in  
 solche schädliche Dämpfe bleibend einzuhüllen. Wäre  
 es aber auch möglich, die Cholera-Thierechen für  
 einmal örtlich zu vernichten, so wäre man dadurch  
 noch keinesweges vor einem neuen Zug solcher Thier-  
 chen gesichert. Auch konnte man sich auf keine  
 Art von dem Erfolge dieser Behandlung an solchen  
 unsichtbaren Wesen überzeugen. Vielleicht könnte  
 man eher in verschlossenen Räumen, in Häusern,  
 Wohnungen, wo sich die Cholera verbreitet, so  
 verfahren. Es ist aber bekannt, wie schwer es  
 fällt, durch Dämpfe, Räucherungen u. s. w. das  
 gewöhnliche Ungeziefer zu vernichten. Oft würde  
 man sich auch aus Furcht vor der Krankheit ver-  
 leiten lassen, dergleichen auch den Menschen schäd-  
 liche Dämpfe da zu gebrauchen, wo vielleicht gar  
 kein Cholera-Stoff sich befindet; alsdann könnte  
 man nicht bloß durch die Krankheit, sondern auch  
 durch die dagegen angewandten Mittel leiden, wie  
 dies der Fall mit den Chlor-Dämpfen seyn mag.  
 Nur eine nützliche Verfahrensart, um die weitere  
 Verbreitung der Cholera aufzuhalten, könnte aus  
 meiner Hypothese wohl abgeleitet werden: nämlich  
 diese, daß man einen Ort (Wohnung — Haus),  
 wo eine Person die Cholera bekam, sogleich auf  
 einige Tage evacuirt, damit die dort angehäuften  
 Cholera-Thiere, keine Menschen vorfindend, abster-  
 ben. Nach meiner Meinung nämlich, droht der Zu-  
 tritt zu einem Cholera-Kranken nicht mit solcher

Gefahr, wie der Zutritt zu dem Orte, wo jemand die Krankheit bekam. Man sollte sich auch hüten, Sachen von Cholera-Kranken gleich zu brauchen, vielmehr sie auf einige Zeit verschließen, damit der Cholerastoff, wenn er ja daran haftet, in Ermangelung der Menschen, ohne vorherige weitere Entwicklung absterbe. Die Quarantaine, wenn sie in Sinne meiner Hypothese wirksam seyn sollte, müßte so eingerichtet seyn, daß man diejenigen, die darin die Krankheit bekommen, nicht an demselben Ort behielte, sondern in ein anderes Haus brächte, und daß auch die Gestuden dieses Haus verlassen, welches auf einige Tage verschlossen bleiben müßte, damit der Krankheitsstoff absterbe. Damit aber der Wind die Cholera-Thierchen über die Quarantaine-Linie nicht lebendig hinüber bringe, müßte diese einige Meilen breit seyn. Welcher Staat aber könnte solche Maafsregeln ausführen? Ich zweifle daher auch, daß man auf irgend eine Art gegen die Cholera eine Quarantaine mit Nutzen einrichten könne.

---

V.  
**K u r z e N a c h r i c h t e n**  
und  
**A u s z ü g e .**

---

I.

*Beobachtung einer von der Natur selbst bei einem  
Wassersüchtigen gemachte Paracentesis durch  
den Nabel.*

Von  
*Dr. Schupmann,*  
*zu Geseke in Westphalen.*

---

**F.** B., etliche 50 Jahre alt, Tagelöhner, von starkem Körperbaue, früher stets gesund, ging, wie es hier in der Gegend häufig der Fall ist, fast jedes Frühjahr nach Holland um dort Gras zu mähen. Hiedurch zog er sich häufig hartnäckige Wechselfieber zu, welche, wie es nicht selten der Fall ist, zuletzt mit Fieberkuchenbildung in den drüsigten Organen des Unterleibes, daher mit Degenerationen dieser Organe endigten, und sich so wie gewöhnlich geschieht, zuletzt Bauchwassersucht der hartnäckigsten Art bei ihm ausbildete. Er lag schon über ein halbes Jahr an dieser Krankheit nieder, hatte schon sehr viel ohne Linderung gebraucht; sein Unterleib war unermesslich angedehnt, man fühlte deutlich hier das schwappende Wasser; nicht minder die vergrößerte Leber und Milz, der Hodensack war stark von Wasser geschwollen.  
nicht

nicht minder die Unter- und Ober-Schenkel; an beiden Unterschenkeln befanden sich zugleich große flache, hässliche bösartige Geschwüre, die viel Jauche absenderten. Der Oberkörper war sehr abgemagert, der Appetit schlecht bei belegter Zunge; Husten war vorhanden mit einem eiterartigen Auswurfe; der Stuhl war meistens verstopft, Urin wurde wenig entleert; am Abend zeigten sich hektisches Fieber. Unter diesen Umständen konnte man nicht anders als eine schlechte, wahrscheinlich tödtliche Prognose stellen; der Kranke aber verlangte Hülfe. Ich versuchte daher alles, aber alles fruchtlos; die stärksten *Diuretica*, *Drastica* und *Diaphoretica*, die stärksten *Roborantia*, — nichts war im Stande, der Absonderung des Wassers in der Bauchhöhle so wenig Einhalt zu thun, als auch das schon angesammelte Wasser zu entleeren. Die *Paracanthosis* unter diesen mißlichen Umständen zu machen, war zu gewagt, und ohne Zweifel hätte sie auch der Kranke nicht zugegeben, denn es war noch in zu frischem Andenken in hiesiger Stadt, wie vor etlichen Jahren ein Kranker ähnlicher Art bald nach gemachter *Paracanthosis* am Brande starb. Ich beschränkte mich daher jetzt bloß auf solche Mittel, die dem Kranken Schmerzen linderten und ihn zugleich stark nährten. Unterdeß schwoll aber der Leib des Kranken immer mehr an; die Spannung desselben nahm mit der Ausdehnung zu; der Nabel drängte sich hervor wie bei Schwängern und war gleich einer kleinen mit Wasser gefüllten Blase gespannt. Wohl dachte ich, daß jetzt der Nabel die geeignetste Stelle zur *Paracanthosis* sey, wenn sie hier gemacht werden sollte; und wirklich die Natur machte dieselbe selbst an dieser Stelle. Ich hatte den Kranken seit einigen Tagen nicht besucht; eines Morgens wurde ich schnell zu ihm gerufen, indem man mir sagte: ich möchte schnell kommen, denn dem Kranken spritze Wasser aus dem Leibe. Ich fand den Kranken auf einem Stuhle sitzend und ein großes Gefäß vor sich zwischen den Beinen stehen habend; in welches in einem ununterbrochenem, Strohhalm dickem Strahle aus dem Nabel ein helles, etwas gelbliches Wasser floß. Ich untersuchte genau die Stelle, und fand in der Mitte des Nabels eine kleine, runde Oeffnung von der Größe eines dicken Stecknadelknopfes, welche zu einem Kanale führte, worin eine ziemlich dicke Sonde leicht, bis zu mehreren geführt werden konnte. Ich ließ das Wasser frei fließen; legte aber jetzt, wie es bei der *Paracanthosis* geschieht, 2 große

Bettflücher um den Unterleib, welche allmählig hinten Rücken zusammengezogen wurden; es entleert sich wifs 11 Maafs Wasser, wornach sich der Kranke sehr leichtert. Ueber das Nähere dieses merkwürdigen Vorfalles erfuhr ich vom Kranken noch folgendes: Er hatte sich vor einigen Tagen in der Mitte des Nabels einer kleinen Stelle ein rother, schmerzender Fleck gebildet, der hernach blau und schwärzlich wurde. Als nun am Morgen dieses Vorfalles bei Stuhlentleerung stark drängte, fühlte er plötzlich, daß ihm eine Feuchtigkeit an Bauch und Schenkeln herablaufe, er untersuchte dieses genauer, und fand nun zu seinem größten Entsetzen jene Oeffnung am Nabel, aus der das Wasser vorkam. Gern hätte ich diese Oeffnung durch ein kleines Bourdonett erhalten, aber der Kranke wollte es durchaus nicht zugeben; nach etlichen Tagen schloß sich daher die Oeffnung schon von selbst. Kurz nachher erlag der Kranke der Gröfse seines Uebels; eine Section wurde durchaus verweigert.

Dieses ist wieder ein Fall, der dem praktischen Arzt zum Fingerzeig dienen muß in vorkommenden ähnlichen Fällen von Bauchwassersucht, wo der Nabel wie eine blasenartig hervorgetrieben ist, die Paracentese am Nabel, als der geeignetesten Stelle; zu machen sollte der Kranke den Troicart scheuen, so kann man durch ein Aetzmittel in einem kleinen Umfange die Haut und das Bauchfell am Nabel zerstören, und so dem gesammelten Wasser einen Weg bahnen; dieses ist noch mehr der Natur, der besten Lehrmeisterin, folgen-

## 2.

*Section. Befund bei einem an Morbus nigri Hippocri verstorbenen Manne,*

von

*Ebendenselben.*

H., 40 Jahre alt, Tagelöhner dahier, sonst gesund und stark, ging auch sehr oft alle Frühjahr nach Hohen-

nen dort mit sehr  
 heftig sich stich  
 sich auf diese Art  
 litt im Jahre 1828  
 nach Holland zur  
 kamen, am sogen  
 lange. Schon früh  
 der schrecklichsten  
 auf dem Felde bei  
 er sich erkältet ha  
 ken beging. Vor  
 fälle von Blutbrech  
 Colikanfälle einste  
 Blut mit Speisen u  
 nach einem solche  
 Zeit erleichtert. D  
 dauung; Brechen  
 ein; es wurde mit  
 entleert; die Lent  
 vers; der Geschn  
 legt, der Appetit  
 zen in der linken  
 aus anfangen, und  
 ten; es stellte sich  
 sen mit dem Stuhl  
 ger hartnäckiger  
 durch starke abfö  
 so wurden harte, a  
 entleert. Der Kran  
 seine Physiognomi  
 eines Milzkräftigen  
 hier behandelte d  
 diese Mittheilungen  
 Leiden des Kranke  
 lik stellten sich hi  
 ebenso an Stärke

so stark, daß der Kranke der großen, enormen Schmer  
 zen wegen sich wie ein Rasender gekehrte, und nur  
 ein starker Druck auf den Unterleib durch einen ledernen  
 Bauchgürtel bewirkt, war im Stande, die Schmerzen des  
 Kranken in etwas zu lindern; die stärksten krampfwidri  
 gen Mittel brachten nur zuweilen geringe Linderung. Mit  
 dem Wachsen der Krankheit, mit dem öftern Eintreten  
 der Anfälle mehrte sich auch der Schmerz besonders in  
 der linken Magen- und Milzgegend, dazu stellte sich hef-

starker Schmerz, drückender, reißender in der linken Seite ein; das Erbrechen kam sehr häufig, hielt nicht weiter länger an; es wurde mit selbem eine Masse wie Leinwand entleert, wie man es wohl beim Magenkrebs sieht und nicht minder gingen auch ähnliche Massen durch den Stuhl ab. Der Patient wurde hiedurch sehr müde, mußte beständig das Bette hüten, und nicht anders, als es mehr, daß sich nach einem derartigen Brechanfall wahre Ohnmachten einstellten. Es wurden nun mit dem Erbrechen Massen, zähe wie Theer entleert, und wieder stellte sich ein solcher Abgang durch den Stuhl ein; immer schmeckte aber das Erbrochene noch nach, bis es dann endlich einem solchen starken Brechanfall im Jahre Juni 1829 erlag. Die Section, welche ich in Begleitung Hrn. Dr. Hillenkamp senior 36 Stunden nach dem Tode machte, ergab Folgendes:

Nach Maafsgabe der Größe der Krankheit, und der langen Dauer derselben, war der Körper nicht sehr gemagert; es war weder Geschwulst der Füße, noch der Hände, noch des Gesichts vorhanden; am linken Oberschenkel befand sich ein weitausgebreitetes Empyem; deutlich fühlte man hier beim angebrachten Finger das Knistern der Luft unter der Haut im Zellgewebe. Der Unterleib war sehr gespannt, welches erst einige Zeit nach dem Tode eingetreten war; denn gleich nach dem Tode war dieses noch nicht vorhanden; der Unterleib war z. B. noch weich und flach. Aus Mund und Nase floss eine Kaffeesatz ähnliche Flüssigkeit, welche zwar übel roch; an der aber der vorherrschende Geruch nicht zu verkennen war; gleich nach Eröffnung des Unterleibes drangen plötzlich die mit Luft sehr angefüllten Gedärme aus der Schnittöffnung hervor, so daß ich genöthigt war, Einstiche in selbe zu machen; um die Luft zu entleeren, und Collapsus derselben zu vermeiden. Zugleich entleerte sich aus der Oeffnung des Unterleibes eine Menge röthlich tingirten Wassers, welches wohl etliche Pfunde betrugen mochte, im Leben war es nicht möglich selbes zu entdecken. Das Netz war durchsichtig, ganz ohne alles Fett; die dünnen und dicken Gedärme normal; Gefäße waren weder an ihnen noch am Netze deutlich zu sehen; alles war blutleer. Die Leber war normal an Größe, ohne alle Verhärtung, ohne Tuberkelbildung, ohne Geschwüre; nur hatte sie eine blasse, gelbliche Farbe; die Gallenblase war klein, ohne

Steine und fast  
 seinem Leberende  
*Sacculi coeuli*,  
 eine dunkle, kirs-  
 Milz mehrfach v  
 Tiefe zu finden,  
 ren eines 10jährig  
 das sie beim H  
 es sich zeigte, d  
 hümliche Haut d  
 eine Masse kirsch  
 durch ihre größe  
 fäße derselben an  
 Milzende aufgesch  
 die Peritonäaluml  
 den andern Häu  
 breiartig; im In  
 welche der ausgi  
 selbe eine hellere  
 mal; die übrigen  
 Abnormes; die  
 war die primäre  
 weichung derselbe  
 Magens war secu  
 larten Milzorgan  
 Produktes dieses  
 chen und der  
 Massen durch d  
 der Milz.

### 3.

**Krankheitsgeschichte eines an den Folgen des sogen  
 nannten holländischen Sumpffiebers verstorbenen Man  
 nes, nebst Sectionsbefunde.**

von  
**Ebendenselben.**

Ph. M., Tagelöhner dahier, 31 Jahre alt, früher einer  
 der stärksten Männer; zog sich ebenfalls in Folge einer  
 Arbeit-Reise nach Holland im Sommer 1826 jenseit holl-



ähnliche Sympt. Fieber zu, was bei ihm vorzüglich zuerst die Brust ergriff und hernach mit einem hartnäckigen Wechselieber endete, dem ich nur mit vieler Mühe zuletzt mittelst Chinin und einem kleinen Zusatz von Opium und mittelst Adjuvantibus aus der Klasse der bitter auflösenden Mittel Meister wurde. Trotz dieser glücklich überstandenen, langwierigen Krankheit ging er doch wieder in den Jahren 1827 und 28 nach Holland als Gärtner und zog sich im letztgedachten Jahre wieder ein Wechselieber zu, bei dem aber vorzüglich die Brust litt. Es war Husten vorhanden, der oft von einem blutigen, eitrigen Auswurfe begleitet war; dazu spürte Patient Schmerzen in der Brust, vorzüglich drückende, daher Engherzigkeit, zuweilen sehr starke Oppression. Die Krankheit minderte sich sehr unter einer schrecklichen antiseptischen Behandlung, bei der aber ganz vorzüglich das Brustleiden beachtet wurde; doch blieb trotz dem das Brustleiden in einem geringeren Grade zurück. Bald darauf zeigten sich aber allmählig die Symptome der Bauchwassersucht; *Oedema pedum*, Anschwellen des früher schon sehr harten gespannten Leibes, in welchem man nun ganz deutlich das schwappende Wasser fühlte; nicht minder auch jetzt Anschwellung des früher schon blauen, gelblich erdfahlen Gesichtes ein. Der Kranke befand sich in armseligen Umständen; war Vater mehrerer Kinder, die nur durch seiner Hände Arbeit ihr Brod erhalten konnten; er lebte in drückenden Nahrungssorgen, lebte in einer dunklen, dumpfen, feuchten, unbedielten kleinen Kammer mit Frau und Kindern; seine Nahrung war schlecht und karg zugemessen, — lauter Einflüsse, welche nicht leicht gehoben werden konnten, und welche das Uebel noch verschlimmern mußten. Patient verzweifelte nun an der Heilbarkeit seines Uebels; er nahm keine Arznei mehr und begnügte sich mit allerhand Hausmitteln. Er rief ihm einer seiner Bekannten die wasserreibende Lauge der Blätter des gemeinen Brombeerstranches (*Rubus saxatilis*); er ermunterte daher auch nicht sie sogleich sich anzuwenden. Er nahm zu diesem Endzwecke eine tüchtige Quantität jener Blätter, kochte sie stark ab und nahm nun vor und nach an einem Tage ungefähr 1 Maß dieses saturirten Decoctes, und das ziemlich warm. Hernach spürte er Uebelkeit, Vollheit und Drücken im Magen, Unbehaglichkeit im Leibe; es stellten sich zusammenziehende Schmerzen im Munde und Schlunde ein; die Zunge wurde ihm schmerzhaft, schwoll an, besonders an

ihrer Wurzel, so daß es ihm zuletzt wegen Schmerzen, Anschwellung der Zunge und einem sehr stark zusammenziehenden Gefühle in der ganzen Mundhöhle unmöglich wurde noch mehr von der Abkochung zu nehmen, was er gern noch gethan hätte. Hiezu vermehrte sich die Kurzatmigkeit; der Husten kam häufiger und wurde stärker, zuerst war er trocken, hernach aber entstand Bluthusten, und der Kranke entleerte mit selbem wohl  $\frac{1}{2}$  Maass eines dünnflüssigen, schwarzen, venösen Blutes. Dabei fühlte er Schmerzen in der Brust, große Beängstigung, Abmattung und Müdigkeit. Der Urin aber floss unterdessen häufig und stark; Patient mußte oft uriniren, und er versicherte mir, er habe in der Nacht darauf wohl  $\frac{1}{2}$  Eimer eines dünnen, hellen Urins gelassen. In dieser kritischen Lage nahm er seine Zuflucht am andern Morgen wieder zu mir, es war dieses am 16ten Februar 1829. Ich fand folgendes; Der Puls war schnell und etwas voll, der Durst sehr stark, der Husten kam noch häufig, und es entleerte sich mit ihm Schleim mit Blut, venöser Art untermengt, dabei große Kurzatmigkeit; Patient konnte die Lage im Bette nicht ertragen, besonders jene auf dem Rücken, ohne in Erstickungs-Gefahr zu gerathen; er war daher außer dem Bette, stand am Ofen, den er bei jedem Hustenanfalle mit beiden Händen umklammerte. Was ich hier vor mir hatte, war ohne Zweifel nichts anderes als Folge der genommenen Abkochung; einen Aderlaß zu machen, getraute ich mich nicht, wegen Vorhandenseyn der Bauchwassersucht; ein Aderlaß würde nur das Uebel verschlimmert haben; ich beschränkte mich daher auf solche Mittel, welche vorzüglich beruhigend auf die Nerven und das Gefäßsystem der Brustorgane, welche hier augenscheinlich am meisten litten, wirken. Daher vor Allem zuerst Reizung der Hautnerven der äußern Brust als ableitendes Mittel; daher ein großes Blasenpflaster auf die Brust; innerlich *Narcotica pectoralia* mit *Mucilaginosi* und Säuren um die Aufwallung im Lungenblutsysteme zu mindern. Meine Ordination war folgende: *Rec. Rad. Althaeae drachm. iij. Herbas Hyoscyam. nigr. drachm. β. Fiat l. a. Doct. Infus. in Colatur unc. vij. Solve Extract. Hyosc. nigr., gr. xiv. Acid. Halleri add. drachm. iij. Syrup. opiat. unc. iij. M. D. S.* Alle Stunden einen Eßlöffel voll. Dazu verordnete ich eine dem Zustande angemessene Diät; Haferschleim, keine reizenden Speisen und Getränke, große Ruhe des Kranken,

In der folgenden Nacht war schon Besserung eingetreten; das Pflaster hatte tüchtige Blasen gezogen, welche entleert wurden; die Stelle wurde mit saßigen Kohlblättern verbunden; das Blutspeien hatte gänzlich aufgehört, der Husten hatte abgenommen, die Kurzatmigkeit hatte sich gemindert, Patient konnte besser liegen; der Stuhl war regelmäsig; Durst geringe; Urin wieder in ziemlicher Menge ausgeleert; der Puls war langsamer und nicht mehr voll. Die Medicin wurde fortgenommen. Am andern Morgen besuchte mich Patient schon wieder selbst in meiner Wohnung, welche doch eine ziemliche Strecke von seiner Behausung entfernt war; er war bei weitem besser, der Husten aber doch noch arg und trocken; das Gefühl der Schwere auf der Brust hatte aufgehört, die Kurzatmigkeit abgenommen; der Puls war jetzt etwas schneller; aber nicht mehr voll, wahrscheinlich Folge der Anstrengung des Kranken durchs Gehen. Um noch mehr die Aufreizung im Blutsysteme herabzustimmen, den Husten zu mäßigen, zugleich auf die Haut in etwas zu wirken, welche mehr trocken war, und den Auswurf zugleich gelinde zu befördern, verschrieb ich folgende Mixtur.

*Rec. Herb. Digitalis purp. gr. xiv. Herb. Hyoscyam. nigr. drachm. β. Fiat Infus. in Colatur. unc. vj. add. Tartar. stibiat. gr. j. Saliv ammoniaci. dep. ℥. i. Succi liquit. drachm. iβ. Extr. Hyoscyam. nigr. ℥. xij. Syrup. opiat. drachm. iv. M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll. Die Diät blieb hienzu dieselbe wie früher; der Kranke erhielt aber einen Verweis von mir, daß er sich so unvorsichtig aus dem Hause begeben habe.*

Am 18ten Febr. des Morgens trat aber wieder gegen mein Erwarten Verschlimmerung bei unserm Patienten ein. Ich wurde schnell zu ihm hinbeschieden, und fand, daß der Bluthusten wieder eingetreten war; der Puls war jetzt wieder mehr voll und schnell; die Haut nicht ar- dünstend, nicht heiß; das Blut wurde leicht und ohne große Anstrengung ausgeworfen, war mit etwas Schleim gemengt und hell, nach Aussage des Kranken schmeckte es salzig, sauer; Patient versicherte, sich leicht nach der Blutanswürfe zu befinden; die Schmerzen in der Brust waren ganz fort, die Oppression derselben hatte sich vermindert; der Athem war fast ganz natürlich, ging nicht mehr so rasch von Statten; eine Aufreizung im Gefäßsysteme, vorzüglich aber in jenem der Lunge, war her-

wieder gar nicht zu erkennen, und ich schloß sie, da ich keine andere Ursache der Verschlimmerung auffinden konnte, einer Erkältung, welcher sich vielleicht der Kranke beim Aufstehen aus dem Bette in der kalten feuchten Stube ausgesetzt hatte, zu; diese Aufreizung wieder zu heben durch specifische Mittel, zugleich ableitend auf den Darmkanal zu wirken, verschrieb ich Folgendes: *Rac. Herb. Digital. purpur. scrup. j. Rad. Althaeae drachm. ij. fiat l. art. Decoct. Infus. in Colatar unc. vi. Solus Nitri puri drachm. ij. Natr. sulphur. unc. iß. Extr. Hyoscyam. nigr. gr. xvj. Syrup. Rabi Idaei unc. j. M. D. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll.*

Die *Herb. Digital.* glaubte ich in diesem Falle, nicht minder auch das *Nitrum* noch mehr angezeigt wegen ihrer so wohlthätigen, den Urin ausleitenden Kraft, verbot zugleich alles Reizende, und gebot großer Ruhe des Kranken.

Unser Kranke besserte sich hiernach wieder; das Blutspeien hörte gänzlich auf, der Husten war geringe, die Oppression der Brust nicht mehr stark, der Kranke athmete weit freyer; die hydropischen Symptome waren noch immer vorhanden vor wie nach; eine Aufregung im Blutsysteme war aber auch jetzt noch nicht zu erkennen; einen Aderlaß glaubte ich aber nicht indicirt zu seyn, eben wegen der hydropischen Symptome, die ohne Zweifel Folgen einer *Destruction*, Desorganisation der drüsigen Organe des Unterleibs waren; — der Kranke hatte Blut genug verloren, nun sollte ich die Masse dieses Saftes, mit dessen Entleerung Kraft und Leben entweicht, noch mehr vermindern? Dann war auch noch ein Grund, der bei mir vorzüglich gegen das Blutlassen sprach, daß nemlich alle Krankheiten in dieser Zeit so sehr zum Nervösen hineigten; ich fuhr daher mit den genannten Mitteln fort. Von dieser Zeit an bekam ich den Kranken wenig mehr zu sehen, denn kurz nachher verschlimmerten sich wieder alle Symptome, er verzweifelte jetzt an seinem Aufkommen, und ließ alle Medizin fort; kurz vor seinem Tode war ich noch bei ihm, und fand ihn in einem solchen Zustande, daß ich selbst an seinem Aufkommen gänzlich verzweifelte und den nahen Tod voraussah; die hydropischen Erscheinungen waren zwar nicht stärker geworden, aber die größte Beklemmung auf der Brust war vorhanden; Patient konnte nur in einer sehr hohen Rückenlage zubringen, das Gesicht war stark öde-

mäßig geschwollen, selbst die Hände hatten Theil an der Geschwulst genommen, ich vermuthete Bauch- und Brustwasser, und Desorganisation der drüsigen Organe des Unterleibes, theils aus dem Complexe der vorhandenen Erscheinungen, theils auch aus dem was vorhergegangen war. Am 11ten März 1829 entschlief der Kranke ruhig; am 13ten machte ich die Section, wozu ich mit viel Mühe nur die Erlaubniß erhielt, und fand Folgendes:

1. *Unterleibshöhle.* Nach gemachter Eröffnung lag eine große Menge gelblichen Wassers aus der Höhle des Unterleibes; die dünnen Gedärme waren stark mit Lufte gefüllt; ich unterband jetzt den Dünndarm kurz unter dem Pylorus, den Dickdarm so tief wie möglich im Becken, und entfernte behutsam den ganzen Tractus derselben aus der Bauchhöhle. Die Untersuchung der Darm-Partien zeigte große Mürbheit derselben, besonders der dünnen Gedärme, sie waren sehr stark mit venösem Blute injicirt, so daß sie eine fast kirschrothe Farbe hatten an ihrer Oberfläche; auf ihrer Cavität war dieses aber nicht der Fall, entzündet waren sie nicht, auch fanden sich auf ihrer Schleimhaut keine Geschwüre oder sonstige Desorganisationen; die dicken Gedärme aber zeigten weniger venöse Gefäße; die Netze waren dünn, enthielten nicht viel Fett und hatten sehr viele injicirte Venen. Auch der Magen zeigte dasselbe; bei ihm waren aber auch die Lymphgefäße sehr mit Lymphe gefüllt, so daß man ihn ganz gut zur Demonstration derselben benutzen können. Die Leber war hypertrophisch; sie war gewiß noch  $1\frac{1}{2}$  mal so groß und darüber als im gesunden Zustande; sie reichte weit bis ins linke Hypochondrium; hatte weder Verhärtungen, noch Tuberkeln, noch Abscesse in ihrem Innern, wie mehrere gemachte Einschnitte zeigten; sie war aber fast überfüllt mit einem schwarzen, venösen Blute; entzündet war sie nicht; die Gallenblase war groß, die Wände derselben sehr verdickt und enthielt eine große Menge mehr dicklicher, schleimiger, schwarzer Galle. Die Milz war nicht minder hypertrophisch; sie war gewiß um's vierfache vergrößert in allen ihren Durchmessern, und reichte fast bis ins Becken herab; sie hatte die Consistenz einer gesunden Leber, war sonst ohne alle Abnormität und mit einem mehr rosigen schaumigem Blute gefüllt; das Pancreas war normal; eben so auch die Nieren mit dem gesunden uropoetischen Systeme; die großen Venen aber des Unterleibes waren stark mit Blut gefüllt.

**2. Untersuchung der Brusthöhle.** Bei der Eröffnung derselben zeigte sich, daß sowohl die rechte als linke Lunge mehrfach durch bandartige Fortsätze mit der *Pleura costalis* verwachsen waren; die Verwachsungen standen isolirt. In der Brust selbst war eine große Menge eines Wassers, ähnlich dem der Bauchhöhle, angesammelt; das Herz mit dem Herzbeutel hatte seine gehörige Lage; der Herzbeutel enthielt eine bedeutende Masse von Blut auf seiner Oberfläche, er war weder verhärtet, noch verdickt; ergoß beim Aufschneiden eine große Menge Wasser was wohl über 5 Unzen betragen mochte; das Herz selbst war etwas vergrößert, war weich anzufühlen; die rechte Hälfte enthielt wenig Blut-Congulum, aber etliche polypöse Massen, wovon einige sogar verwachsen waren mit der innern Haut des Herzens, die linke Hälfte war mit einer großen Masse Blut gefüllt. Das Innere des Anfanges der Aorta war kirschroth gefärbt; die Färbung selbst konnte man nicht verwischen; nicht minder waren polypöse Massen in selber; der Klappenapparat im Herzen war völlig gesund. Die Lungen waren zusammengefallen, schwarzblau gefleckt, ohne alte Tuberkeln, ohne Eiter-Depots; keine Spur von entzündlichen Leiden bemerkte man weder an ihm noch auf der innern Fläche der Bronchial-Verzweigungen. Die *Nervi phrenici*, das Zwerchfell zeigten nichts Abnormes.

Also hier wieder ein Beweis, daß in dem sogenannten holländischen Sumpf-Fieber, vorzüglich die drüsigen Organe des Unterleibes leiden; hier war Hypertrophie derselben eingetreten und dadurch die Wassersucht bedingt, wegen der Störung in der Verdauung, welche hieraus nothwendig entstehen mußte; daher fehlerhafte Blutbereitung; ein Prädominiren des venösen Blutsystems über das arterielle läßt sich aber hier gar nicht verkennen, Alles zeigte dieses.

**Die Anwendung der Pflastercompression gegen Hydrocephalus chronicus,**

Von

**Gundelach Möller,**

**Adjunkt bei der Königl. Chir. Akad. in Copenhagen.**

Vielleicht dürfte folgender Beitrag zur Bestätigung des Nutzens der von J. F. Barnard (*London med. Repository*, 1813.) gegen *Hydrocephalus chronicus* vorgeschlagenen Compression durch Pflasterstreifen von einem Interesse seyn. — Karoline . . . , ein Kind von 8½ Monaten, hatte nach Angabe der Pflegemutter von Geburt an einen ungewöhnlich grossen Kopf gehabt, dessen Grösse allmählig zunahm, während ein immer tieferer Stupor sich zeigte, und immer häufigere epileptische Anfälle sich einstellten. Am 2ten November, 1826 sah ich das Kind zum ersten Male. Der Umfang des Kopfes betrug ungefähr achtzehn Zoll. Die Fontanellen waren nicht erweitert, die emporstehenden schielenden Augen waren aufwärts gedreht, das Gesicht eingefallen, die Bewegungen des Kopfes langsam, und, was sich aus dem Geschrei des Kleinen schliessen liess, mit Schmerzen verbunden. Der Unterleib war aufgeschwollen, die Extremitäten mager, die Haut schlaff und gelblich, die Extremitäten grünlich. Das Kind trank mit Beschwerde, und zuweilen von heftigem Husten befallen; und litt an einem (obgleich nicht bedeutenden) Nabelbruche. Antiscrophulosa waren früher angewendet worden. — Die Haare wurden abgeschoren, und der Kopf mit langen anderthalb Finger breiten Streifen von einem, nicht irritirenden Heftpflaster mässig fest belegt. Der erste Streif machte einen Circulairgang um den Kopf, die übrigen wurden angelegt, dass diese Bedeckung das Ansehen einer *Mitra Hippocratis* hatte. Mit einer Pelotte wurde der Nabelbruch zurückgehalten. Am 3ten November waren die epileptischen Anfälle und der Stupor etwas bedeutender, aber schon am 4ten, und noch mehr am 5ten nahmen sie wieder ab. Vom 6ten November kehrten die Krämpfe nicht mehr zurück. Am 9ten November fiel die Pflasterbedeckung ab, und der Umfang des Kopfes war bis auf 14 Zoll vermindert; der Stupor war weniger auffallend, die Stellung der Augen mehr normal; das Kind trank be-

ser, der Hinder hatte :  
deckung sei ab am 4te  
Kopfes war 15½ Zoll. I  
cemente natürlich. An  
Bedeckung ab. Der U  
15 Zoll; das Kind schien  
gleichwohl zum vierten Ma  
laufe eines halben Jahres  
gestellt. Alle Symptome  
schwunden. — Der Ki  
innerlich nur Anfangs e  
geben worden.

### *Vagitus uterinus.*

So viel ich auch über *Vagitus uterinus* gelesen habe,  
so konnte ich doch niemals zu der Ueberzeugung gelan-  
gen, daß er wirklich vorkomme, und deshalb habe ich  
immer gewünscht, einen solchen Fall zu erleben, um  
wenigstens durch Selbstbeobachtung eine feste Ansicht  
darüber zu gewinnen.

Wenn auch bis dahin dieser Wunsch nicht befriedigt  
wurde, so hatte ich doch das Vergnügen, einen vorge-  
kommenen Fall der Art meiner Untersuchung und Prü-  
fung unterwerfen zu können, und da er nicht ganz ohne  
Interesse ist, auch lehrt, wie behutsam und vorsichtig man  
bei Beurtheilung von Beobachtungen des *Vagitus uteri-*  
*ni* zu Werke zu gehen habe, indem dieser Fall auf  
Täuschung beruhte; so glaube ich dadurch die Bekannt-  
machung desselben, hinlänglich gerechtfertigt.

Es war am 31. März 1828, als der hiesige Geburts-  
helfer und Wundarzt I. Klasse, Hr. *Garntzsch*, mich be-  
nachrichtigte, am verflorenen Tage, bei Entbindung der  
35jährigen Ehefrau des Sandträgers A. M., einen *Vagi-*  
*gitus uterinus* gehört zu haben. »Ich vernahm nun von  
ihm Folgendes, nämlich: „Die Frau M., welche früher  
schon 6 lebende Kinder geboren; habe den 28. Mai



Abends zuerst Wehen empfunden, und am 30. d. I. Abends gegen 5 Uhr seyen erst die Wässer gurgelnd herauf man ihn wegen widernatürlicher Lage des Kindes gerufen habe. Als er gegen 6 Uhr hinzugekommen, lag er den linken Arm vorliegend gefunden und ihn durch die Wendung auf die Füße, jedoch leblos, in Welt befördert. Während er nun, mit der Hand in Larus gewesen, um die Wendung zu beginnen, hätten die Anwesende, die Gebährerin, die Hebamme, Knecht, die Ehefrau des Tagelöhners W., und die Wäscherin D., so wie er selbst, einen Schrei gehört, welcher für das Geschrei des Kindes halten konnten und gehalten hätten." Dem Wunsche des Herrn Gaentzsch, die Eröffnung des Kindes Leichnam, über diese Sache in Klatsch zu kommen, stimmte ich mit Vergnügen bey, und wir beschlossen, die Section gleich am selbigen Tag vorzunehmen. Bevor wir jedoch zur Section schritten, erkundigte ich mich bei den genannten Personen über diesen Vorfall, und alle bestätigten die Aussage des H. Gaentzsch.

Wir öffneten demnach den Leichnam und fanden die Lungen hinten in der Brusthöhle liegend, von schwarzer Farbe und milzartiger Substanz, auch sanken sie im Wasser zu Boden und hatten überhaupt eine solche Beschaffenheit, daß mit Sicherheit daraus geschlossen werden mußte, daß das Kind noch keinen Athemzug genommen, folglich auch nicht geschrien haben konnte, und dasjenige, was für Kindesgeschrei im Mutterleibe gehört worden, ein anderer Ton gewesen war.

## 6.

### *Beachtungswerthe Behandlung der Cholera.*

Wir halten es für Pflicht, das Publikum auf die Schrift aufmerksam zu machen (*die orientalische Cholera*) *Ergebniss einer mit Genehmigung der Hochfürstlichen Landesregierung zu Schwarzburg-Rudolstadt im Monat Mai bis December 1831 in Warschau gemachten Untersuchungen, von Dr. v. Rein. Jena 1832.*

stellte sich, außer einer interessanten Entdeckung des Hrn. Prof. Kistler zu Jena, durch eine gründlich wissenschaftliche Bearbeitung und durch die überaus günstigen Resultate der darauf gegründeten Behandlung von mehreren Hundert Kranken auszeichnet.

Das V  
der Blasen  
der, des  
über die  
dung diese  
gungs- und  
Behandlung

Wir benutzen diese Veranlassung, auch die treffliche, von den Aerzten Stettins herausgegebene Beschreibung der Choleraepidemie zu Stettin der Aufmerksamkeit des Publikums zu empfehlen.

H.

# 7.

*Preis-Liste über diejenigen elastischen Instrumente welche in der Fabrik des Med. Dr. Segin in Heidelberg verfertigt werden.*

			Fl.	Kr.
Katheter, gerad, cylindrisch	das Dutz.	4	30	
— — — konisch	— —	5	30	
— gebogen cylindrisch	— —	8	—	
— — zugespitzt	— —	9	—	
— für Pferde	Stück	2	12	
— — — mit Fischbeinstäbchen	—	2	42	
Sonden (Bougies), elastisch, hohl, gerad, cylindr.	Dutz.	4	30	
— — — — — konisch	—	5	30	
— — — — — gebogen, cylindr.	—	8	—	
— — — — — konisch	—	9	—	
— — — — — bauchigt	—	12	—	
— — — voll, gerad, cylindrisch	—	4	30	
— — — — — konisch	—	5	30	
— — — — — bauchigt	—	5	30	
— — aus Wachs, cylindrisch, konisch	—	—	—	
— — — oder bauchigt	—	2	—	
— — aus Darmseiden bis zu $\frac{1}{4}$ Linien	—	1	—	

	Fl. L.
Sonden (Bougies), aus Darmsaiten bis zu 1 Linie. Dutz. 1 12	
Die noch dickern kosten verhältnismäßig mehr.	
Schlundröhren	Stück 1 12
Röhren zum Einblasen von Geäerten in die Lungen mit Horntrichter	— 1 24
Injectionröhren zur Magenspritze von <i>Weisse</i> 2' lang Par. Maas.	— 2 24
* Klystierrohren mit Horntrichter	— — 3
— — — — — etwas länger mit den Augen auf der Seite	— — 40
— — — — — nach französischer Art	— — 36
Suppositorien	— — 30
Pessarien elast. rund.	— 1 12
— — — — — 8förmig	— 1 10
* — — — — — cylindrisch nach der Führungslinie des Beckens gebogen, mit beweglicher Feder u. Riemen.	— 4 30
— — — — — wenig elast. schifförmig.	— — 8
Fontanellplatten garnirt 12 Q. Zoll	— — 4
— — — — — plättchen mit Erbsen	— — 1
Ohrtrompeten.	— 4 —
* Schallfänge für Schwerhörende	Paar 2 —
— — — — — mit einer Stahlfeder zur Befestigung	— 3 30
Warzendeckel z. Schutz gegen Reibungen No. 1.	— — 36
— — — — — zur Bildung der Brustwarzen No. 2.	— — 30
Brustwarzen künstliche zum Säugen.	— 1 —
Milchrecipienten.	— 1 30
Harnrecipient für Männer, von unbekanntem Erfinder dessen Geschlechtstheilebehälter als Stopfer der Flasche dient	Stück 8 30
* — — — — — für Männer	— 11 —
* — — — — — für Weiber	— 12 —
* Schenkel- u. Leibbinde zu meinem Harnrecipienten gehörig.	— 1 30
Aetzmittelträger.	— 2 30
Modellir-Sonde.	— — 4
* Druck- u. Saugapparat, um Flüssigkeiten in die verschiedenen Höhlen des Körpers zu bringen und wieder zu entfernen,	
a) von Zinn sammt Kästchen.	— 12 —
b) von Messing — — — — —	— 22 —

**Bruchbänder:**

**Fl. Xr.**

- 1) Leistenbruchbänder von besonderer Güte  
(deren Feder mit eigener Biegung).
- |   |       |    |   |
|---|-------|----|---|
| a) mit bewegl. Pelotte für Erwachsene einfach   | Stück | 8  | — |
| — — — — — doppelt                               | —     | 12 | — |
| b) mit feststehender Pel. f. Erwachsene einfach | —     | 6  | — |
| — — — — — doppelt                               | —     | 9  | — |
| für Kinder von 24" Körperumfang                 | —     | 4  | — |
| — — — 18" — — —                                 | —     | 3  | — |

(Dieselben mit elastischem Taffet überzogen  
um sie gegen Schweiß zu schützen 1 Fl.  
30 Xr. bis 2 Fl. 42 Xr. mehr).

**Nabelbruchbänder.**

- |  |   |   |    |
|--|---|---|----|
| a) für Erwachsene mit einfacher Stahlfeder | — | 6 | —  |
| b) — — — — — doppelter                     | — | 8 | —  |
| c) — Kinder ohne Stahlfeder mit elast.     |   |   |    |
| Zügen vor Nässe geschützt                  | — | 4 | —  |
| reservoir des regles . . . . .             | — | 3 | 30 |

Die mit \* bezeichneten Gegenstände sind nach mei-  
ner Idee verfertigt und nach fremder und eigener Erfah-  
ung zweckdienlich befunden worden.

*Dr. Segin.*

**Dickmesser nach Par. Maas.**

Linie dick No. 1. nach Segin — No. 00. nach Lallemand.									
—	—	2.	—	—	—	0.	—	—	—
—	—	3.	—	—	—	1.	—	—	—
—	—	4.	—	—	—	2.	—	—	—
—	—	5.	—	—	—	3.	—	—	—
—	—	6.	—	—	—	4.	—	—	—
—	—	7.	—	—	—	5.	—	—	—
—	—	8.	—	—	—	6.	—	—	—
—	—	9.	—	—	—	7.	—	—	—
—	—	10.	—	—	—	8.	—	—	—
—	—	11.	—	—	—	9.	—	—	—
—	—	12.	—	—	—	10.	—	—	—
—	—	13.	—	—	—	11.	—	—	—
—	—	14.	—	—	—	12.	—	—	—
—	—	15.	—	—	—	13.	—	—	—

**A n z e i g e**

**an die Herren Mitarbeiter des Journals und der  
Bibliothek. Nebst einer Bitte.**

Wir haben die Ehre, hierdurch anzuzeigen, daß  
sämmliche Honorare für die Herren Mitarbeiter beider  
Journale in dieser Ostermesse durch die Reimer'sche  
Buchhandlung ausgezahlt worden sind, und ersuchen die  
diejenigen, welche dasselbe nicht erhalten haben sollten,  
dieses vor Ende dieses Jahres anzuzeigen, da spätere  
Klamationen nicht angenommen werden.

— Hiermit vereinigen wir die wiederholte dringende  
Bitte, alle Beiträge zu den Journalen entweder, was die  
beste ist, mit Buchhandelgelegenheit, oder frankirt in  
der fahrenden Post an uns zu senden.

**d. H.**

**Die Bibliothek der prakt. Heilk., April, enthält:**

**A. Goosch über einige der wichtigsten-Krankheiten,  
die den Frauen eigenthümlich sind.**

**Kurze literarische Anzeigen.**

**Medicinisches Schriftsteller-Lexicon, von A. C.  
Callisen.**

**Cholera. (Fortsetzung.)**

- 75. **IV. Seor, amtlicher Bericht über die Ch.**  
**deutsch bearbeitet von Dr. F. J. Bahroch**  
**mit Anmerkungen von Dr. M. H. Romberg**
- 76. **M. Rohrer, die epidem. Brechrub**  
**Lomborg.** — 77. **Oertel, die ind. Ch. allein**  
**durch kaltes Wasser vertilgbar.** — 78. **C. I.**  
**Haidler, über die Schutzmittel gegen die Ch.**
- 79. **Bekanntmachung einer besondern Me-**  
**thode zur Erhöhung der Heilkräfte der Woh-**  
**verlei-Blumen.** — 80. **G. J. Uffer's Versuch**  
**einer Darstellung der Ch.** — 81. **Messer-**  
**schmidt's Beweisführung, daß die Häuser**

sperra nicht nur nichts nützt, sondern vielmehr  
schädlich ist. — 82. Joh. Fr. Hoffmann  
Ansichten über die Brechruhr. — 83. C. G.  
Ehrenberg's Erfahrungen über die Pest im  
Orient, zur Nutzanwendung bei der Ch. —  
84. K. Sandelin was ist vor Anknst eines  
Arztes bei einem Anfall der Ch. zu thun? —  
85. M. Schlosinger de Ch. — 86. Samm-  
lung Russischer Verordnungen, übers. von J.  
A. E. Schmidt, nebst Vorrede von J. E. A.  
Clarus. — 87. Sammlung der von den Re-  
gierungen der Bundesstaaten ergangenen Ver-  
ordnungen wegen Verhütung und Behandlung  
der Ch. — 88. Vorschriften zur Verhütung der  
Ch., mitgetheilt von der K. ärztl. Prüfungsbe-  
hörde. — 89. L. F. v. Froriep amtliche Aeu-  
ßerungen über die im Gr. S. Weimar-Ei-  
senach gegen die Ch. gerichteten med. Maass-  
regeln.

Mit diesem Stück wird ausgegeben: Bibliothek der  
H. Octbr., Novbr., Decbr., enthaltend: die Wissen-  
schaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chi-  
urgischen Litteratur des Jahres 1830. Es sind darin  
bezeigt: 850 Schriften, und das Wesentliche nach den  
verschiedenen Fächern in folgender Ordnung:

I. Heilkunde im Allgemeinen.

I. Die einzelnen Fächer der Heilkunde.

- 1) Anatomie.
- 2) Zoochemie.
- 3) Physiologie.
- 4) Diätetik und Volksarzneikunde.
- 5) Pathologie.
- 6) Semiotik und Diagnostik.
- 7) Allgemeine Therapie.
- 8) Specielle Therapie.
- 9) Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare  
und Toxicologie.
- 10) Chirurgie.
- 11) Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-  
krankheiten.

12) *Gerichtliche Arzneikunde.*

13) *Medizinische Polizei- und Medizinalordnung.*

*Verzeichnisse der Schriften, auf welche sich die vorstehender Uebersicht befindlichen Zahlen beziehen.*

*Recensirte und angezeigte Bücher im 66sten Bande.*

*Namenregister des Bandes.*

*Sachregister des Bandes.*

---

# Litterarisches Intelligenzblatt.

---

No. II.

1832.

---

Von *Callison, Dr. A. C. P., medicinischem Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker,*

ist jetzt der siebente und achte Band in Leipzig bei *Carl Cnobloch* erschienen und versandt worden. Der Inhalt ist, wie schon in frühern Ankündigungen weitläufig angezeigt worden ist, theils bibliographisch, theils biographisch. Die noch übrigen Bände werden im Laufe des Jahres erscheinen. Der Preis eines jeden Bandes ist 2 Rthlr. 8 Gr.

---

So eben ist erschienen:

*Schutzmittel für die Cholera*, nebst einem Anhang, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen, oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Von *Dr. Mises*. Leipzig, 1832. Verlag von *Leopold Voss*. 12, Geheftet 15 Gr.

Mit Vergnügen werden die zahlreichen Freunde des geistreichen Verfassers der *Stapelia mixta* u. s. w. dessen Schutzschrift für die Cholera aufnehmen, und aufs neue *Jean Paul's* Urtheil über denselben bestätigt finden.

---

Von der Zeitschrift:

*Summarium des Neuesten aus der in- und ausländischen Medicin*. Herausgegeben von *Dr. Fridr. Ludw. Moissner* und *Dr. Alb. Friedr. Haenel*,

ist so eben das erste Heft erschienen.

Der Jahrgang von 24, am Beginn und in der Mitte eines jeden Monats erscheinenden Heften zu ungefähr



4 Bogen, kostet 6 Thlr. 16 Gr. und ist durch alle Post-  
amts-Zeitungs Expeditionen und Buchhandlungen zu er-  
halten. Leipzig, im Januar 1832.

Leopold Voss.

---

Von der Zeitschrift:

*Pharmaceutisches Centralblatt*, ein Repertorium der  
Neuesten und Wichtigsten aus der Pharmacie, sowohl  
in Auszügen aus der in- und ausländischen Literatur  
als in Originalmittheilungen. Jährlich 56 bis 60 Bo-  
gen, mit Kupfern, Holzschnitten und ausführlichen  
Registern,

hat der 3te Jahrgang für 1832 so eben begonnen, und ist  
derselbe durch alle Postamts- und Zeitungs Expeditionen und  
Buchhandlungen für 3 Rthlr. 12 Gr. zu erhalten.

Ein kleiner Vorrath der ersten beiden Jahrgänge ist  
noch zu gleichen Preisen zu bekommen.

Leopold Voss in Leipzig.

---

So eben ist erschienen:

*Pharmacopoea anticholera extemporanea, Exhibens  
compositiones medicamentorum a medicis ex-  
perientissimis ad curam Cholerae Asiaticae tam in-  
ternam quam externam accommodatorum. Scripta  
Frid. Aug. ab Ammon. Lipsiae, 1832, apud  
Leopoldum Voss. 24. Cartonirt 15 Gr.*

Die Lücke, welche bis jetzt in der riesenhaft an-  
gewachsenen Cholera-Literatur, in Bezug auf die Materie  
anticholera, geblieben war, wird durch diese Schrift des  
rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers ausgefüllt, welche  
zur Verhütung jeden Mißbrauchs lateinisch geschrieben  
ist — Vollständigkeit geht in derselben mit Kritik Hand  
in Hand; und auch ein sehr empfehlendes Aeußere wird  
ihr den verdienten Beifall sichern.

---

Der erste Jahrgang des in unserm Verlage erschienenen:

*Magazins für die gerichtliche Arzneiwissenschaft,*  
von Dr. C. F. L. Wildberg,

befindet sich bereits in den Händen des Publikums, und die demselben zu Theil gewordene überaus günstige Aufnahme hat die Erwartungen vollkommen gerechtfertigt, welche wir von dem Rufe des hochberühmten Herrn Verfassers, und von der Gediegenheit seiner Leistungen zu hegen berechtigt waren. — Das erste Heft des zweiten Bandes ist bereits erschienen.

Berlin im April 1832.

W. Natorff et Comp.

---

Bei Haubenstricker in Nürnberg ist so eben erschienen:

*Vogel, Dr. B. Ch., über die Erkenntniß und Heilung der Rückgrathskrümmungen mit Lähmung, vorzüglich der Füße. 15 Bogen. Preis 21 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.*

---

Bei G. Reimer in Berlin ist zu haben:

Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Blick von Heinrich Damerow. 1 Rthlr. 20 Sgr.

In dem Vorworte sagt der Hr. Verfasser: Schon auf der Universität entwickelte sich in mir eine unbezwingliche Neigung für das Studium der Seelenkrankheiten. Auf meiner Reise durch Deutschland sowohl als auch in Paris fand diese Neigung volle Befriedigung. Je länger ich mich aber mit dem Wahnsinn beschäftigte, um so dunkler wurde mir derselbe. Mächtiger drangen überall nicht zu lösende Zweifel hervor, und besonders die Erfahrung, daß selbst bei der totalen Verrücktheit dennoch ein tiefer Rhythmus und ein geordnetes Maas herauszufühlen ist; daß der Wahnsinn selbst dies große Naturgesetz nicht überwinden kann, machte mir viel zu schaffen. Je mehr Elemente ich hatte, desto größer ward der Wirrwarr. Allmählig jedoch concentrirten sich dieselben meh

und mehr, endlich bis zu einem Begriffe, welchem ich alle Elemente der Zukunft organisch einteile. Jahre sind darüber hingegangen. Sehr Vieles hab' ich zusammengeschrieben; aber eine Grille hielt mich ab, vor dem 30sten Jahre etwas bekannt zu machen. Die erste Rechenschaft, welche ich von meiner Vergangenheit ablege, ist diese Arbeit. Der größte Theil des Werkes, die Vergangenheit und Gegenwart umfassend, bildet auch ein in sich abgeschlossenes Ganzes. Es giebt im Allgemeinen die notwendige Entwicklungsgeschichte der Medizin; es ist ein Blick in die Theorie der Theorien, in das System der Systeme.

---

Ebendasselbst ist zu haben:

**J. F. Henkels** Anleitung zum chirurgischen Verband ungearbeitet und mit vielen Zusätzen versehen von **Dr. J. C. Stark**. Von neuem bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von **Dr. J. F. Dieffenbach**, praktischem Arzte in Berlin. Mit 40 Kupfertafeln. Preis 3 Rthlr. 22½ Sgr.

Seit einer Reihe von Jahren fehlte die frühere von Herrn Dr. Stark besorgte Ausgabe. Herr Dr. Dieffenbach hat die jetzige Ausgabe bedeutend vermehrt, besonders auch durch Beschreibung der orthopädischen Apparate.

---

Ferner ist ebendasselbst zu haben.

Uebersicht der Hautkrankheiten, nach ihren Klassifikationen, Arten und Varietäten, von Dr. **Ludwig August Struve**, Russischem Kaiserlichen Hofrath, Prof. der Therapie und Klinik, Mitgliede der medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen. Mit 42 minimirten Kupfertafeln. Groß Folio. Velinpapier. Text Deutsch und Lateinisch. 10 Rthlr.

---

**Das**  
**Mineral- und Kohlenschlamm - Bad**  
**zu**  
**G l e i s s e n .**

---

**Ein Bericht des Jahres 1831**  
**vom**

**Dr. W. L. Schmidt,**  
**Königlichem Kreis - Physicus zu Zielenzig.**

---

**1 8 3 2 .**

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1911

1911

Die öffentliche Meinung muß, wie die Erde, immer angefeuchtet werden, wenn sie nicht austrocknen soll; dies ist eine bekannte Sache, und in einer bewegten Zeit wird das Neue von dem Neueren und Neuesten überfluthet, und so selbst das Gute vergessen, oder doch nicht genugsam beachtet, daher ist es Pflicht, auf das bestehende Nützliche stets von Neuem aufmerksam zu machen, und wie es bei der Mineralquelle und Kohlenschlamm-Lade-Anstalt zu Gleissen seit ihrer festen Begründung jährlich geschehen ist, einen fortgesetzten Bericht über diese Anstalt mitzutheilen. Es hat allerdings mit den Mineralwässern dieselbe Bewandniß, wie mit andern Arzneimitteln. Die Erfahrung ist es, die beides, die Art und den Grad ihrer Wirksamkeit, angegeben und bestimmt hat, und die chemische Zergliederung reicht bei den mei-

sten derselben nicht hin, von ihren besondern Tugenden und Kräften Rechenschaft zu geben. Soll man sie deswegen geringer schätzen, oder gar verachten? Glücklicherweise ist immer eine Anstalt, wie die in Rede stehende, die ihren Ruf den mannichfachen guten Erfolgen verdankt, und noch jährlich bestätigt. Auf zwiefache Weise hat sich in der verflassenen Brunnenzeit im Jahre 1831 die Anstalt den Kranken hülfreich bewiesen: die stärkende Quelle hat Nervenschwache gekräftigt, und die Kohlenschlamm-Bäder haben viele Schmerzen gemildert.

Gleissens Mineralquellen sind als Eisewässer zu betrachten, in denen das Eiseroxydul zwar mit Kohlensäure verbunden ist, jedoch mit einer geringen Menge von freiem Natron und einigen Schwefel- und Selenwasserstoffverbindungen, welche sich noch in pflanzensauren Salzen gelöst findet. Es geht daraus hervor, dass, wie es auch die Erfolge erwiesen haben, der Gebrauch dieser Quelle theils innerlich als Trank, theils äußerlich, als Bäder für die meisten Affektionen des Nervensystems höchst vortheilig angewendet ist.

Einen der Quellen gleichkommenden Wert hat nicht für diese Gegend einen überwiegen, hat der Kohlenschlamm, der hier in großer Menge vorhanden ist, daher als vortreffliches Mittel in Hautkrankheiten, Lähmungen, Rheumatismen, Geschwülsten, Geschwüren etc. mit ausgezeichnetem Erfolge auch in diesem Jahre angewendet worden ist.

Hätten Bedürfnis: und Angst die Gemüther in dem Jahre 1831 nicht so ungewöhnlich ergreifen gehabt, als sich in unsern Gegenden die Cholera näherte, und endlich die ernberger Kreis selbst ihre Opfer forderte, Thatsachen der guten Wirkungen der hier brauchten Brunnen- und Badekuren würden kälter gewesen seyn. Die Zahl der Brunnengäste war deshalb im die Hälfte, gegen Jahr 1830 gemindert, und schon am 17ten August hörte die Badezeit auf, denn die ste flohen vor der bösen Krankheit, gegen sie hier vollkommen geschützt gewesen. Inren, da eine aus der Adambütte strömende äuerte Luft die Atmosphäre in der nähere Umgebung reinigte, die in der natürlichen asmatische Beschaffenheit der Luft, da keine Verschleppung des Contagii Statt fand, zerstört wurde, wie der fortwährend gute Gesundheits-Zustand im Gleis bewies, dessen besten Umgebungen bewiesen hat, nicht aus der Luft, sondern aus der Erde selbst. Einige Krankheits-Geschichten mögen zur Kräftigung des Gesagten dienen, bei denen ärztliche Beobachtung völlig zur Beurtheilung gewesen ist.

1) Der Herr Graf O., ein Mann im den hziger Jahren, ist lange schon an Nervenschwäche und Unterleibsbeschwerden, welche die natürliche Folge mancher bitteren Lebens-Erfahrungen seyn mochte, da er aus seinem Vaterlande Polen geflohen war. Er ge-



— 6 —

benutzte die einfachsten Mineralbäder, da er die Kohlenschlamm-Bäder, die ich ihm anrieth, nicht vertrug, fühlte sich bald bedeutend erleichtert, und verließ, mit der Wirkung der Quelle zufrieden, gestärkt die Anstalt.

2) Die Tochter eines armen Bauers, Johanne H. aus K., litt an heftigem Rheumatismus im rechten Arm der in Lähmung überzugehen drohte, so daß sie nur mit Hülfe sich ankleiden und in das Bad steigen konnte. Nachdem die Kranke zehn Mineralbäder der Quelle genommen hatte, vermochte sie sich allein zu bedienen, und nach dem Gebrauch von dreißig lauwarmen Mineralbädern war sie vollkommen hergestellt.

8) Weniger glücklich war ein Kolonist aus Malta, der wegen Lähmung des einen Armes die Mineralbäder in einer höhern Temperatur gebrauchte. Der Arm wurde zwar beweglicher und die Schmerzen ließen nach, sein Körper wurde gestärkter, aber er setzte die Kur nicht nach der gegebenen Vorschrift und in der angegebenen Diät fort, um glückliche Erfolge zu erreichen.

4) Madame K. gebrauchte gegen hysterisch krampfhafte Beschwerden und große Nervenschwäche die Mineralquelle zum Baden, und fühlte sich bedeutend gebessert, indem sie nur bedauerte, in der Kur gestört worden zu seyn.

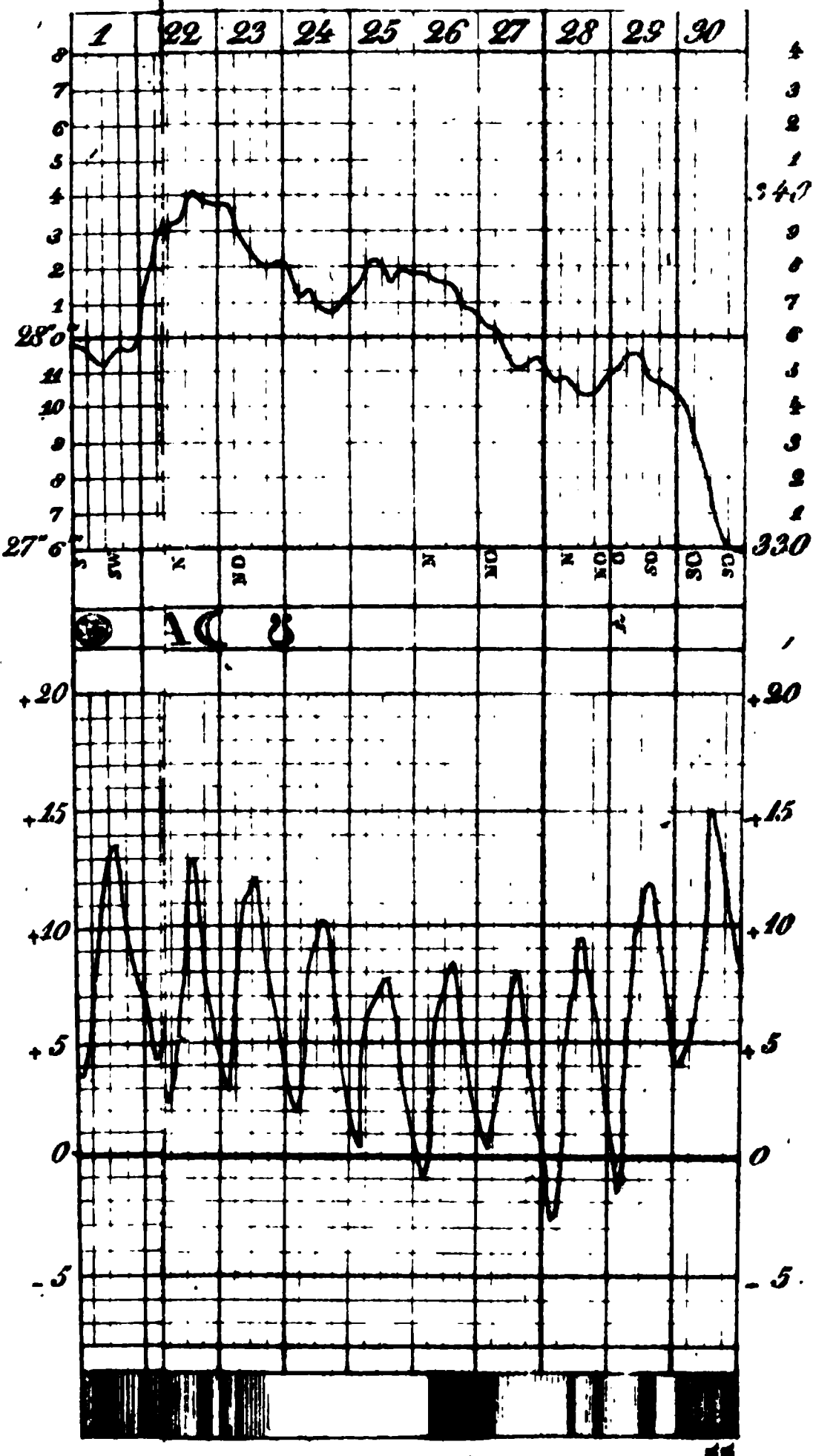
5) Eine Frau; die an unvollkommener Lähmung und unaufhörlichem Zittern schon lange litt, wurde durch einige Bäder recht bedeutend erleichtert, und fühlte sich kräftiger.

6) Ein junger Mann, an heftigen Blasen-schmerzen und Urinbeschwerden mit Schleim-ablagerung leidend bis zur höchsten Niedergeschlagenheit seines Gemüthes, badete wegen großer Reizbarkeit nur wöchentlich einigemal im Mineralwasser mit so gutem Erfolge, daß nur wenig Mittel hinreichten, ihn völlig herzustellen.

---

Von Jahr zu Jahr werden Verbesserungen vorgenommen, und so sind auch in diesem Jahre, dem Wunsche des Publikums gemäß, die Badezellen, welche noch steinerne Fußböden hatten, mit Dielen versehen worden. Es kommt nur darauf an, daß das Publikum die dargebotenen Gaben der Natur mit freundlichem Sinne annimmt und zu seinem Nutzen verwendet. Auch für die Brunnen- und Badezeit 1832 werden wesentliche Verbesserungen vorgenommen; man ist bemüht, den Forderungen der Zeit mit genügen, den Kreis des Wirtern, damit recht Vielen, an nissen des Lebens, Glasse







# **J o u r n a l**

der

## **ractischen Heilkunde.**

**Heransgegeben**

**v o n**

**C. W. H u f e l a n d,**

ügl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

**u n d**

**E. O s a n n,**

entlichem Professor der Medicin an der Universität und Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

---

**V. Stück. Mai.**

---

**B e r l i n 1832.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**



---

I.

**Erfahrungen**

über

**die Epilepsie,**

durch

mehrere Fälle glücklicher Heilung dieses Uebels  
dargestellt,

von

**Dr. Siedler,**

zu Schönebeck.

---

(Fortsetzung. S. dieses Journal Bd. 72. St. 2.)

---

4.

Der Sänen-Arbeiter Friedrich B., 18 Jahre alt,  
von gesunden Eltern gezeugt, kleiner Figur, ruhigen  
Charakter, wurde mit Erfolg in seinen ersten  
Lebensjahren vaccinirt, hatte keine Kinderkrankheiten  
(\*) und bekam in seinem zwölften Jahre, ohne

) Da alle übrigen Geschwister, bis auf einen jüngeren  
jetzt in seinem 16ten Lebensjahre, auch schon von  
der Epilepsie heimgesuchten Bruder des Kranken die  
gewöhnlichen Kinderkrankheiten in einem bedeutenden  
Grade gehabt haben, so hält die Mutter derselben,  
vielleicht nicht mit Unrecht, die Epilepsie als  
Folge des Ausbleibens dieser Krankheiten.



— 4 —

wahrnehmbare Ursachen, oder vorhergegangene Krankheit, den ersten epileptischen Anfall. Seit dieser Zeit litt er häufig an Nasebluten, welches in unbestimmten Perioden wiederkehrte und gewöhnlich einen epileptischen Anfall zur Folge hatte.

Gleich nach den ersten sechs bis sieben Anfällen bemerkte die Mutter des Fallsüchtigen, daß sich vor jedem *Paroxysmus* Vorboten, die mit jedem neuen deutlicher ausgebildet und von längerer Dauer wurden, zeigten, so daß, seit etwa einem Jahre nach dem ersten Erscheinen dieses Leidens, jeder epileptische Anfall auf folgende Weise erscheint: der leidende spürt im linken Daumen einen zusammenziehenden gelinden Schmerz, der bald von starken Zuckungen begleitet wird und mit diesen sich langsam weiter verbreitet, bis er endlich, nach vier bis fünf Minuten, den ganzen Arm einnimmt, dann in die Muskeln des Halses schnell übergeht und benahe in demselben Augenblicke den Kopf erreicht, wo denn auch gleich das *Bewusstseyn* und die *Empfindung* schwindet und der Anfall da ist. Der Kranke sinkt um, die Zuckungen verbreiten sich schnell über den ganzen Körper, er verzerrt die Gesichtsmuskeln auf die schrecklichste Art und mit außerordentlicher Geschwindigkeit, die Brust- und Bauchmuskeln zucken heftig, er ächzet, bekommt in sehr heftigen Fällen Schaum vor den Mund, schlägt aber die Daumen nie ein. In diesem *Stadio convulsivo Epilepsiae* bringt er gewöhnlich fünf bis sechs Minuten zu, dann lassen die Zuckungen ziemlich schnell nach und hören im linken Arme zuletzt auf; das dann folgende *Stadium soporosum* dauerte ein bis drei Stunden, und diese Verschiedenheit der Zeit wird durch die Heftigkeit der Zuckungen bedingt. Oft tritt aber auch eine halbe Stunde nach kaum beendigtem *Stadio convulsivo* ein neuer Anfall ein.

Die anfänglich  
aber in Zeit von dre-  
menden Anfällen, wo  
selbst kam, stellten  
gerer Dauer ein: s  
Wochen eine solche

Nachdem nun das Uebel sechs Jahre gedauert  
hatte, wurde meine ärztliche Hilfe am 26sten März  
1823 verlangt.

Ich fand diesen Fallsüchtigen, bei dem alle  
Se- und Excretionen, dem Anscheine nach, normal  
von Statten gingen, mit dem eigenthümlichen im  
höchsten Grade ausgebildeten epileptischen Blicke,  
bleichen Gesichte, nach hinten weiß belegter Zunge,  
kleinem träge Pulse, mageren Körper, normal be-  
schaffenem Unterleibe (ohne die geringste wahrneh-  
bare Anschwellung irgend eines Organes) und mit  
welker Haut am ganzen Körper, vorzüglich am lin-  
ken Vorderarme; dabei klagte Patient, weil er nach  
einer bedeutenden Mahlzeit Drücken und Unbehä-  
gigkeit in der Magenegend spürte, über Magen-  
schwäche und Schwere im Kopfe, die zuweilen,

ohne daß ein epileptischer Anfall kurz vorherge-  
 gen war, in gänzliche, drei bis fünf Minuten ab-  
 haltende, Betäubung übergieng. Die letzten epilep-  
 tischen Anfälle hatte Patient in der Nacht vom 25ten  
 auf den 26ten Mai und zwar so anhaltend, daß  
 immer ein Anfall in den andern übergieng und er  
 erst gegen 4 Uhr Morgens Ruhe eintrat.

Ich betrachtete im vorliegenden Falle dieses  
 Leiden als ein rein nervöses, wahrscheinlich durch  
 eine schiefe Richtung des zur Ansbildung der Ge-  
 schlechtsorgane nöthigen Nervenstimulus entstanden  
 durch dessen Dauer und Häufigkeit der Anfälle  
 Schwäche des ganzen Körpers und vorzüglich der  
 Verdauungswerkzeuge entstanden ist, und ließ, um  
 die ersten Wege zu reinigen und sie dadurch zur  
 Verarbeitung der nöthigen Medicamente geschickt zu  
 machen, am 27sten ein Brechmittel aus Tart.  
 stib. in Aqua destill. sol. Pulvere rad. Ipe-  
 cac. et Oxymelle scillitico nehmen. — Hiermit  
 leerte der Kranke durch viermaliges Erbrechen und  
 sechs Darmausleerungen eine Menge Schleim und  
 Galle aus, und blieb bis zum Morgen des 28sten  
 ohne Krampfleiden. An diesem stellten sich von  
 Vormittag 9 bis Nachmittags um 2 Uhr zwei ep-  
 leptische Anwandlungen von mäßiger Dauer, aber  
 unter den gewöhnlichen Vorboten ein. Ich fand die  
 Zunge ganz rein, und alle übrigen Erscheinungen  
 wie am 26sten; ich verordnete: *Rec. Zinci oxy-  
 dati grana octo, Extr. Hyoscyami granum  
 Pulv. Radic. Paeoniae grana decem M. f. pul-  
 dentur tales doses Nr. duodecim S.* Jeden Mor-  
 gen und Abend ein Pulver zu nehmen.

Es erfolgte nun erst am 2ten Juni wieder eine  
 leichte Anwandlung, der aber am 3ten schon eine  
 zweite, am 5ten und 6ten täglich eine, am 7ten  
 dreimal, und am 8ten und 10ten täglich zwei folgten.

die aber  
erlöschten  
nachdem  
ten Male  
waren, d  
*decim, 1*  
*dicis Pe*  
*tales dos*  
ein Pulver zu nehmen.

Hierauf ging es ganz gut bis zum 17ten, und schon glaubte sich der Kranke hergestellt; als an diesem Tage, Nachmittags um 2 Uhr, die Vorboten im linken Dinnen eintraten und eine lange anhaltende epileptische Anwandlung erschien, der drei Stunden nachher eine zweite und am 18ten Morgens eine dritte folgte; an diesem Tage wurden die obigen Pulver erneuert und ein *Gran Extr. Hyoscyami pr. dosi* mehr zugesetzt.

Diese kleine Aenderung in den Pulvern bewirkte wieder einen Stillstand in den epileptischen Anwandlungen, denn erst am 27sten Juni kam wieder eine solche zum Vorschein, der aber dann bis zum 1sten Juli täglich ein bis zwei folgten; an diesem Tage verordnete ich: *Rec. Zinci oxydati, Pulv. Radic. Paeoniae ana grana quindecim, Extr. Hyoscyami grana tria M. f. pulvis dentur tales doses Nr. duodecim. S. Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen. Im Laufe des Tages ließ ich dreistündlich ein Quentchen Pulv. Chinae factit. Hufelandii \*)* nehmen.

\*) Die Bestandtheile dieses Pulvers, welche gewiß jedem älteren Arzte bekannt seyn werden, sind: *Rec. Corticis Hippocastani, Cort. Salicis, Rad. Gentianae, Rad. Calami, Rad. Caryophyll. ana par. iot. M. f. pulv. alcoholizat. in vitr. obtur. serpa.*  
S.

Hierauf blieb der Leidende nicht nur wie bisher, von den Anfällen, sondern auch von den Anwandlungen der Epilepsie bis zum 13ten Juli verschont; an diesem Tage erschienen, nachdem schon mehrere Tage gar keine Medicin genommen war, die Vorboten wieder im linken Arme, aber zum wirklichen Anfall gingen sie nicht über; das *Pulv. Cinnae factit. Hufel.* wurde wieder genommen und Morgens und Abends eins von folgenden Pulvern: *Rec. Zinci oxydati Pulv. radic. Paeon. ana grana octodecim, Extr. Hyoscyami grana tria. M. f. pulv. disp. tales doses Nr. duodecim l.*

Unterm 24sten wurden diese Pulver zum 2ten Male gemacht, und Patient nahm, da er weder Anfall noch Anwandlung bemerkt hatte, jetzt täglich nur eine Gabe.

Da Patient auch nach dem Verbrauche dieser Pulver noch ohne die geringste Spur einer epileptischen Anwandlung blieb, so setzte er nun den Gebrauch der Medicamente, gegen meinen Willen schon ganz aus. Meinem Plane gemäß, sollte er noch 2 Wochen lang alle zwei Tage, und dann eben so lange alle vier Tage ein *Pulv. Zinci cum Extracto Hyoscyami* nehmen.

Der Kranke blieb nun den ganzen Sommer und Herbst über, bis zum 9ten December frei von seinen epileptischen Leiden; aber an diesem Tage bekam er gegen Abend eine geringe epileptische Anwandlung, die sich nur in einer krampfhaften Bewegung der linken Armmuskeln und heftigen Schwindel zeigte, und in der darauf folgenden Nacht traten acht bis neun epileptische Anfälle ein, so daß heinabe immer einer an den andern, aber stets mit den oben angegebenen Vorboten, überging. Meiner Hülfe wurde sofort wieder in Anspruch genommen.

und da ich keine neue erzeugende Ursache ansmitteln, sondern nur annehmen konnte, daß das Uebel, da Patient nicht lange genug fortgebrauchte, nur etwas mehr Zeit zum Sammeln, der zum Ausbruch nöthigen krankhaften Nerventhätigkeit gebraucht habe und noch nicht ganz ausgerottet sey; so verordnete ich, da ich die Zunge mit einem weissen zähen Schleime belegt fand, wieder ein Brechmittel. Hierauf brach Patient eine Menge Schleim, aber keine Galle aus, und es erfolgten zwei Stühle ohne Schleim-Abgang.

Am Nachmittage des 10ten stellten sich wieder zwei epileptische Anfälle ein, und vom 11ten an liefs ich folgendes Pulver jeden Morgen und Abend nehmen: *Rec. Zinci oxydati grana sex, Extr. Hyoscyami grana duo, Pulv. Rad. Paeoniae, Rad. Valerianae ana grana octo. M. f. pulv. disp. tal. dos. Nr. duodecim D.*

Da hierauf bis zum 19ten weder ein Anfall, noch eine Auwandlung der Epilepsie erschienen war, Patient sich aber sehr matt fühlte, und jeden Abend seit drei Tagen über Frösteln, ohne darauf folgende Hitze oder Kopfweh klagte, (Bodensatz war in dem zu hellen Urin nach 12 bis 16stündigem Aufbewahren nicht gebildet), so verordnete ich folgende Mittel: *Rec. Pulv. Chinae fact. drachm. dimid., Olei cajeputi grettam M. dentur tales doses Nr. sedecim. S.* Morgens und Nachmittags ein Pulver zu nehmen. *Rec. Zinci oxydati grana octo, Extr. Hyoscyami grana tria, Pulv. Radic. Paeoniae, Rad. Valerianae ana grana decem. M. f. pulv. disp. tales doses Nr. duodecim D. S.* Jeden Abend um 9 Uhr ein Pulver zu nehmen.

Hierauf legte sich das Frösteln, und von dem epileptischen Leiden wurde keine Spur bemerkt; ich

liefs daher nach dem Verbranche der beiden Sorten Pulver dieselben nochmals machen und wie die ersten verbrauchen. Da sich nun Patient hierauf gestärkt fühlte, so setzte ich den Gebrauch der *China f.* aus, aber, obgleich nicht die Probe von krampfhaften Erscheinungen erfolgte, wurde das zuletzt verordnete *Pulv. Zinci oxydati compositus* fortgebraucht, daß er in den ersten vierzehn Tagen zwei Abende, in den nächsten vierzehn Tagen alle vier, und endlich in den folgenden Wochen nur alle sieben Abende ein Pulver nahm.

Von der Zeit an spürte nun Patient nicht die geringste von dem epileptischen Leiden; selbst am 21sten März 1826, durch zwei mit Sägen gefüllte, jede mit vierhundert Pfund schwere, Tauen, von denen die erste ihn innrifs und die zweite über ihn wegrollte, am Kopfe so stark beschädigt wurde, daß er dadurch zum Invaliden erklärt ist, kam sein epileptisches Uebel nicht wieder.

In der Nacht vom 7ten auf den 8ten Februar 1828 bekam K., in Folge anhaltender, mit Nachwachen verbundener, wiederholter Erkältung, heftige Schmerzen im linken Arme, Schwindel mit wiederkehrenden leichten Frostschauern. Ich fand ein Brechmittel angezeigt, welches die erwünschte Wirkung that; alle krankhafte Erscheinungen schwanden. Hierauf liefs ich, dem Wunsche des Leidenden und seiner Mutter gemäß, welche vermutheten, die Epilepsie werde sich wieder ausbreiten und durch die Zeitungen wiederholt von dem Gebrauche der Beifufswurzel gegen Epilepsie gehandelt, das *Pulvis Artemisiae vulgaris* jeden Abend zu einem Quentchen mit ganz schwachen warmen Biere nehmen; es erfolgte darauf am ersten sechs Morgen ein mäfsiger, über den ganzen Körper verbreiteter Schweiß, am 7ten wenig und am 8ten Morgen gar keine Ausdünstung.

B. fühlte sich wieder ganz wohl und hörte auf zu mediciniren.

Am 28sten März 1828 klagte B. über krampf-  
hafte Zuckungen in dem Oberarme, unterm Schul-  
terblatte und zwischen den Rippen linker Seits. Da  
von dieser Erscheinung keine veranlassende Ursache  
ermittelt werden konnte, sich Patient sonst ganz  
wohl fühlte und alle Verrichtungen des Körpers nor-  
mal, von Statten gingen, so ließ ich sonderlich nichts  
nehmen, aber täglich dreimal das *Unguentum ner-  
vinum* in die leidenden Theile einreiben, worauf sich  
die Zuckungen bald gänzlich verloren.

B. ist seit dem 26ten November 1829 ver-  
heirathet.

Seit dieser Zeit ist  
ber 1831, stets, aufser  
durch ein Brechnittel sei-  
Beschwerden, gesund  
10ten December 1823  
ringste Spur der Epilepsie bemerkt.

## 5.

Kaufmann N. in S., 32 Jahre alt, gemischten  
Temperaments, kleiner Figur, schwarzen Haaren,  
überstand sämtliche Kinderkrankheiten und wurde  
vorzüglich von den ächten Pocken in seinem 6ten  
Lebensjahre so heimgesucht, daß er mehrere Tage  
daran blind lag und sein ganzer Körper stark mit  
Narben besetzt ist, bekam in seinem 20sten Jahre,  
ohne daß er sich einer Ursache erinnern kann, an  
einem Abende den ersten epileptischen Anfall, erst  
ein Jahr darauf den zweiten, dann aber einige Wo-



eben nachher den dritten, und 5 bis 6 Monate darauf den vierten. Seit dieser Zeit kehrten, bis zu seiner vor 4 Jahren erfolgten Verheirathung die Paroxysmen zu unbestimmten Zeiten, bald mit kurzen, bald mit langen Intervallen, jedoch so selten zurück, daß er auf jedes Jahr fünf bis sechs Anfälle zählte, die immer ohne die geringsten Vorgefühle eintraten.

Aber gleich nach der Verbindung mit einer, dem physischen Genusse der Liebe sehr ergebenen Frau kamen die epileptischen Paroxysmen öfter, so daß bald in jeder Woche ein solcher, und gewöhnlich zur Nachtzeit erschien. Er flug unaus, Hülfe gegen sein Uebel zu suchen, will mehrere Aerzte consultirt und verschiedene Haus- und sympathetische Mittel, aber immer ohne, oder mit sehr geringem Erfolge, gebraucht haben. Bei dem, wahrscheinlich sehr unordentlichen, Gebrauche der Medicamente, wurde ihm der häufige Beischlaf nie untersagt, und die Folge davon war, daß die Anfälle der Epilepsie immer häufiger kamen, er im letzten halben Jahre selten eine Nacht ohne diese hinbrachte, und endlich auch die Frau nicht mehr vollkommen befriedigen konnte.

Unter diesen Umständen verlangte man meine Hülfe. Ich fand den Leidenden, am 26sten Februar 1824, bedeutend abgemagert, die Haut des ganzen Körpers welk und von schmutziger Farbe, die Gesichtszüge wie bei einem Fünfziger, im Auge den eigenthümlichen epileptischen Blick im höchsten Grade ausgebildet, die *Albuginea* und die Gesichtsfarbe schmutzig gelb, den Unterleib in der Gegend der Leber, in Folge der Anschwellung dieses Organes, bedeutend aufgetrieben, die Zunge in der Mitte und am hinteren Theile mit einem grauen zähen Schleime belegt, den Puls langsam, klein, hart-

lich und ungleich, und die Sprache matt und langsam. Dabei klagte Patient über periodischen Schwindel, Verminderung des Sehvermögens, spannende Schmerzen bei der geringsten Anstrengung der Ober- oder Unterextremitäten in der Lebergegend, unruhigen Schlaf und häufiges Aufwachen durch stechende Schmerzen im rechten Hypochondrio, — an diese hatte er sich aber schon so gewöhnt, daß er sie ohne allen Zusammenhang mit seinem 12jährigen Leiden um so mehr glaubte, weil er schon vor diesem *schmerzhaft* Empfindungen in der Leber spürte.

Gerade *diese* waren es nun, die am meisten Aufschluß über die Entstehung der Epilepsie im Körper des N. gaben. Patient erinnert sich deutlich, daß mit den ersten Schmerzen in der Lebergegend, periodische Aufreibung des Unterleibes, Appetitlosigkeit, Uebelkeit und mitunter Magendrücken nach den kleinsten Mahlzeiten, eingetreten sey, daß er nach einem, in den ersten vierzehn Tagen der oben genannten Erscheinungen, mit Erfolg genommenen Brechmittel zwar bessere Eßlust bekommen, die übrigen Erscheinungen aber, namentlich die stechenden Schmerzen, nie ganz verloren, bald an Durchfall, bald an Verstopfung, vorzüglich in den letzten Jahren gelitten, und jetzt in sechs Tagen gar keinen Stuhlgang, trotz der zur Bewirkung desselben genossenen Pflaumenbrühe mit Sennesblättern bekommen habe. Ganz deutlich erinnert sich Patient, daß er zwei bis drei Tage vor dem ersten, im Jahre 1812 eingetretenen epileptischen Anfälle auch Aufreibung des Unterleibes und heftige Angst in Verbindung mit den Leberschmerzen hatte.

Hiernach kann man nun mit ziemlicher Gewissheit annehmen, daß N. die Epilepsie in Folge einer *Störung* in den Verrichtungen der Verdauungs-

werkzeuge, vorzüglich des Pfortadersystems, bekamen und sie durch Nichtaufhebung derselben behielten habe; daß aber durch den zu häufigen Beischlaf (auch der mäßige Genuß ist bei der Epilepsie dem Maane schädlich, und nur dem Weibe vermag dieser in seltenen Fällen, durch eine darauf folgende Schwangerschaft, heilsam zu werden) sich das epileptische Leiden nicht nur auf das Vollständigste ausbildete, sondern auch das Verdauungs- und Assimilationsgeschäft immer mehr gestört werden mußte, unterliegt keinem Zweifel. Der Körper magerte immer mehr und mehr ab; endlich auch die Saamenerzeugung ziemlich ganz auf; dieser junge Mann glich einem Schatten.

Unter diesen Umständen mußte ich nun zuerst einen Heilplan auf die Herstellung der normalen Verrichtungen der kranken Verdauungs- und Assimilationswerkzeuge richten; zuvörderst den Darmkanal reinigen und seine Thätigkeit erhöhen, dann die Anschwellung der Leber und die Stockungen der Säfte in den mit dieser in genauer Verbindung stehenden Organen beseitigen, hierauf die Verdauungswerkzeuge und dadurch den ganzen Körper stärken, — endlich das bedeutende epileptische Leiden bekämpfen.

Dieser Ansicht gemäß verordnete ich, bei einer angemessenen Diät und Verbot des Beischlafs bis zur völligen Genesung, folgendes: *Rec. Her. Millefolii unc. dimid., Magnesia sulphurica unciam, affunde Aquae fervidae unc. quinqu. Colaturae admisce Tinct. amar. unc. dimid. Syrupi Rhei unciam. D. S. Alle 2 Stunden ein Eßlöffel voll zu nehmen.*

Am 27. und 28sten erfolgten hierauf acht breiartige, sehr übelriechende, braunschwarze Darmanleerungen. N's Befinden ist, außer in der letzten

Nacht ruhiger Schlaf, unverändert; er hatte in jeder Nacht einen epileptischen Anfall, wobei jedoch das *Stadium soporosum* nicht so lange als früher angehalten haben soll. Die Medicin wurde zum zweiten Male mit der Abänderung angefertigt, daß sie nur  $\frac{1}{2}$  Unze Bittersalz bekam.

Es stellten sich nun bis zum 3ten März noch fünf Sedes von gleicher Beschaffenheit ein. Der Leidende hatte in jeder Nacht, außer in der vom 1sten auf den 2ten März, einen Anfall der Epilepsie. Sein Schlaf bessert sich, die Zunge wird reiner; er scheint mit mehr Appetit zu essen und der Schwindel tritt seltner ein; alle übrigen krankhaften Erscheinungen sind unverändert. Patient nimmt: *Rec. Infusi Herbae Millefolii uncias quatuor, Extr. Cardui benedicti, Extr. Fumariae ana drachm. duas, Tinct. Rhei aquosae unc. dimid., Syrupi Rhei unciam. M. D. S.* Zweistündlich einen Eßlöffel voll.

Hierauf sah ich den Leidenden am 5ten wieder; er hatte in jeder Nacht einen leichten Anfall seines Leidens, fühlte sich am Morgen nicht so matt als früher, seine Verdauung scheint sich zu bessern, die Eßlust stieg mit jedem Tage, seine Leber ist weniger angeschwollen und er hatte an jedem der beiden letzten Tage drei breiartige Darmanseerungen. Ich ließ die am 3ten verordnete Mixtur zum zweiten Male machen.

Am 8ten fand ich den Kranken in zunehmender Besserung seiner Verdauungswerkzeuge und hierdurch seines ganzen Körpers; die Zunge ist ziemlich rein, das Auge wird lebhafter, die schmutziggelbe Hautfarbe verschwindet, der Puls hebt sich, die Sprache wird kräftiger und N. spricht, trotz dem die epileptischen Anfälle sich in jeder Nacht

einstellen, von seiner baldigen Genesung. Er bekommt: *Rec. Infusi Herb. Millefolii unc. quatuor, Extr. Cardui benedicti, Extr. Fumariae, Taraxaci ana drachm. duas, Syrupi Rhei unciam. M. D. S.* Zweistündlich einen Eßlöffel voll. *Rec. Zinci oxydati grana quatuor, Extr. Hyoscyami granum, Elaeosacchari Foeniculi grana decem. M. f. pulvis dent. tal. doses Nr. octo. S.* Jeden Abend um 9 Uhr ein Pulver zu nehmen.

Hierauf cessirte zwar gleich in der ersten Nacht der epileptische Anfall, aber in der 2ten und 3ten stellte er sich wieder, und das erste Mal von längerer Dauer als in den letzten acht Tagen. Die Mixtur vom 8ten wurde auf's Neue aufgefertigt.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten erschien kein epileptischer Anfall, in der darauf folgenden trat ein ganz schwacher ein, dem aber gegen Morgen des 14ten ein äußerst heftiger, lange anhaltender folgte, so daß bei meinem Besuche, Vormittags 10 Uhr, das *Stadium soporosum* noch nicht ganz vorüber war. Mein Verdacht, N. habe das Gebot der Enthaltbarkeit in *concubitu* übertreten, wurde lebhaft bestritten. Patient bekam *Rec. Zinci oxydati grana octo, Extr. Hyoscyami granum, Pulv. Radic. Paeoniae grana decem. M. f. pulv. disp. tales doses Nr. duodecim. D. S.* Morgens und Abends ein Pulver. — *Rec. Infusi Herbae Millefolii ex uncia parati unc. quatuor, Extr. Taraxaci, Extr. Fumariae, Cardui benedicti ana drachm. duas, Extr. Graminis unciam dimidiam. M. D. S.* Zweistündlich einen Eßlöffel voll.

Der Leidende blieb nun hierauf von den epileptischen Anfällen bis zum 17ten verschont,

diesem bekam er Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, nachdem er die Nacht ziemlich ruhig geschlafen hatte, einen kurzen Anfall. Sein übriges Befinden besserte sich von Tag zu Tage. Ich erhöhte die Gabe der Zinkpulver um die Hälfte und ließ die letzte Mixtur zum 2ten Male aufertigen.

Am 21sten verordnete ich dem sich, da er noch keinen epileptischen Anfall wieder gehabt und sich sein Unterleibsleiden bedeutend vermindert hatte, in zunehmender Besserung befindenden Kranken, bei dem Fortgebrauche des *Pulvis Zinci compositus*, Folgendes: *Rec. Herbae Millefolii unciam, Radicis Columbo drachmam, Valer. drachm. duas affunde. Aquae fervidae unc. quinque, stent in digestionem per semper horam, deinde cola et admisce: Extr. Graminis unc. dimid., Extr. Taraxaci, Extr. Fumariae, Extr. Cardui benedicti ana drachm. duas, Syrupi Cortic. Aurantiorum unc. dimid. M., D. S., Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.*

Am Morgen des 23sten gewöhnlicher epileptischer Anfall her: *Rec. Zinci oxydati, ana grana quindecim, Ext duo. M. f. pulv. disp. tal cim. D. S. Mane et Vespe*

Da nun, unterm pünktlichen Fortgebrauche dieser Pulver und der am 21sten verordneten und wiederholt angefertigten Mixtur, bis zum 2ten April noch kein epileptischer Anfall wieder erschienen war und dem Kranken die Pulver, welche er bisher ohne den geringsten Widerwillen genommen hatte, anfangen, Uebelkeiten zu erregen; so ließ ich nur jeden Abend ein Pulver nehmen, und auf das Infusum der Mixtur noch ein Quentchen *Columbo*

mehr und zwei Quentchen *Flavedo Corticum Aurantiorum* zusetzen.

Mit jedem Tage sah man, daß die Gesundheit mehr zurückkehren; die Unterleibsleiden waren ziemlich spurlos verschwunden, und am 12ten April also seit zwanzig Tagen noch kein neuer Anfall der Epilepsie da gewesen. An diesem Tage verordnete ich: *Rec. Herbae Millefolii unciam, Flavedinis Corticum Aurantium unc. dimid., Rad. Olibani ana drachm. tres, affunde Aquae fervidae unc. quinquę, stent in digestionē per horam unam, Colaturae admixt. Extr. Gramin. liquid. unciam, Extr. Taraxaci liquid. unc. dimid., Fumariae drachm. duas, Syrupi cinnamom. unc. dimid. D. S. Dreistündlich einen Eßlöffel voll. — Rec. Zinci oxydati Radio. Paeoniae ana grana decem, Extr. Hyoscyami grana duo. M. f. pulv. dent. tales doses Nr. decem S. Vespere pulvis.*

Am 22sten April war das Unterleibsleiden gänzlich verschwunden, noch kein epileptischer Anfall da gewesen, und ich verordnete: *Rec. Corticis Chinae regiae drachm. sex, coque cum Aquacom. q. s. ad Colaturam unciarum quatuor adde Tinct. Calami compos. Tinct. Cort. Auracana drachm. tres, Syrupi Cinnam. unciam dimis. M. D. S. Dreistündlich einen Eßlöffel voll. — Rec. Extracti Hyoscyami granum, Zinci oxydati grana octo, Pulv. radio. Paeoniae grana decem. M. f. pulv. dent. tal. dos. Nr. octo. Abends ein Pulver zu nehmen.*

Da sich Patient, nachdem er zum 3ten Mal das *Decoctum Chinae c. Tinct. Calam.* eingenommen hatte, ziemlich gestärkt fühlte und keine Spur der Epilepsie eingetreten war, so wurde

Am 2ten Mai (n) nur alle zwei Abende eine Gabe  
von den am 22ten April verordneten Pulvern ge-  
nommen, und die stärkende Medizin mit einem Glase  
alten Medoc vertauscht.

N. nahm, als auch am 12ten Mai noch kein  
Bwohlseyn wieder eingetreten war, nur alle vier,  
und vom 22sten Mai ab. nur alle sieben Abende  
den *Pulvis Zinci compositus* in der zuletzt ver-  
ordneten Gabe.

Am 19ten Juni wurde N. aus der Kur voll-  
kommen gesund entlassen, und hat bis jetzt, im  
acht Jahre nach der Heilung, noch nie wieder die  
geringste Anwendung von dem epileptischen Leiden  
emerkt.

(Die Fortsetzung folgt.)



II.

**M i s c e l l e n**  
**p r a k t i s c h e n I n h a l t s**

Von  
**E. Knod von Helmenstrett,**  
Doctor und Professor zu Aschaffenburg

**B**innen wenig Jahren sind eine Menge neuer Mittel in unserem Arzneivorrath aufgenommen worden theils als Folge der grossen Fortschritte in der Naturwissenschaft und Chemie, theils aber und nur aus Nenerungssucht, und dem Bestreben in der Arzneikunde als Entdecker zu glänzen.

Daher kam es, dass sie im Anfang gewöhnlich zu häufig angewendet, und übermässig gerühmt wurden, um bald wieder vernachlässiget, in Vergessenheit zu gerathen.

Dass dies nicht zum Vortheil unserer Kunst fñhlt jeder, beides würde nicht geschehen, wenn jeder Arzt es sich zur Pflicht machte, die in Krankheiten erprobten Mittel nicht gegen neue zu vertauschen, und diese letztern nur da anzuwenden, wenn jene ältern uns ihre Hñlfe versagen, oder die sicherer und schneller zur Heilung führen.

Jeder Beitrag, jede vorurtheilsfreie Beobachtung, über die Wirkung der Arzneikörper, seyen sie mit glücklichem oder nicht glücklichem Erfolg angewendet worden, ist Gewinn für die Wissenschaft.

Ein solcher Beitrag über die Wirkung einiger neueren Mittel, Anwendung zwar längst bekannter Arzneien in Krankheiten, wo solche noch wenig oder nicht benutzt worden, und einige nicht unwichtige Krankheitsfälle sind der Gegenstand dieses Aufsatzes.

Einer der wirksamsten Arzneikörper ist die *Jodine*, aber ihre Wirkung und Anwendung ist noch wenig aufgekehrt, daher zuerst einiges von ihr.

F. K., Soldat, 22 Jahre alt, ein Metzger, von kräftigem blühendem Aussehen, wurde den 22s in das hiesige Militair-Hospital gebracht. Die Drüse rechter Seite war wenig, die (maxillardrüsen dieser Seite aber geschwellen, so daß sie diesen Mangel stellten. Gegen diese scrophulöse wurde innerlich verordnet: \*) *Rec. I purp. drachm. j. Diger. Aq. fer- tur. unc. j. adde Calcariae muriaticae Tinct. Thebaic. scrup. ij. M. S. lich 35 bis 40 Tropfen zu nehmen.*

Außerlich wurden dieselben mit einem Pflaster bedeckt, bestehend aus *Empl. de Rhamis c. Mercurio unc. ij. Camphorae drachm. ij.*

\*) In den ersten Jahren meiner Praxis wendete ich auf die Empfehlung des geehrten Hrn. des Journals und anderer Aerzte salzsaure Schwererde, aber ohne an; die *Calcaria muriatic.* in *V Digital.* und zuweilen mit *Op* mir seit vielen Jahren in dieser Weise geleistet.

Da bis zum 27sten Mai sich nichts besserte, wurden ihm folgende, von *Hufeland* gegen Kropf mit Recht empfohlene Pulver verordnet: *Rec. Spong. tost., Conch. ppt. ana gr. x. Aethiop. miner. Herb. Cicutae ana gr. v. Elaeos. Foenicul. scrup. j.* wovon er täglich 3 erhielt, als aber auch hierauf keine Besserung erfolgte, und in allen medicinischen Zeitschriften die Jodine als ein Specificum gegen solche Geschwülste gerühmt war, so beschloß ich davon Gebrauch zu machen.

Da ich jedoch jedem neuen Mittel mißtraue und besonders die von einigen Aerzten, trotz der Lobe, bemerkten üblen Nebenwirkungen vermeiden und mit möglichster Vorsicht zu Werke gehen wollte, so verordnete ich solche nur äußerlich in folgende Form: *Rec. Kali hydrojodinic. drachm. β. Arum. porci unc. iβ. M. D.* Morgens und Abends eine Haselnuß groß in die Geschwulst einzureiben. Den 22ten Juni ward damit der Anfang gemacht, den 30sten repetirt. Der Patient riß sie aber jetzt so nachlässig ein, daß diese 2te Portion erst am 18ten Juli verbraucht war, die dritte wurde fleißiger eingerieben, und da die Geschwülste anfangen sich zu verkleinern, so wurde die Salbe den 31sten zum zweiten mal gegeben; aber den 5ten August fühlte sich plötzlich dieser Mann sehr krank. Er klagte über starkes Reissen der untern und obern Extremitäten, hatte Zittern derselben, große Schwäche des ganzen Körpers und Engbrüstigkeit, sein sonst blühende Gesichtsfarbe hatte sich plötzlich verloren, so wie der Appetit (der sonst bei zuviel genommener Jodine sich vergrößert), der Puls war klein und schneller als früher, doch ohne Fieberbewegungen, die Temperatur des Körpers nicht erhöht. An den Hals rechter Seite waren die Integumente und Muskeln, welche die angeschwollenen

Drüsen bedeckten und umgaben, entzündet, hart und stark angeschwollen, diese Entzündung und Härte erstreckte sich über das Schlüsselbein und die Brustmuskeln bis zur Brustwarze herab.

Es wurde sogleich mit Einreibung der Jodine-salbe ausgesetzt, und da nicht achtet nur wenig und nicht wendet worden, und der Ap- pich vermehrt, hier vermindert die Jodine veranlaßten Beschwa- matismus complicirt zu seyn Patienten nebst halber Kost *papav. alb. unc. j. fiat cum Emulsio cui adde Camphor. Höfm. drachm. j. Syrup. de Alla Stöden 1 Eßlöffel voll den 6ten repetirt.* Auf die e den Anfangs Kräuterstückchen mit *Fl. Sambuc., Chamomilla* und *Camphor* gelegt, da aber keine Zertheilung erfolgte, vielmehr die Geschwulst sich zusammenzog, und Miese zum Aufgehen machte, wurden den 10ten *Species emmollient.* übergelegt und damit fortgefahren bis sich der Abscess öffnete, entleerte und auch ganz gut heilte. Da sich auch die Eßlust besserte, so wurde ihm den 26ten Au- gust wieder ganze Kost gegeben.

Während der Bildung und Eiterung dieses Ge- schwüres hatten sich die Drüsengeschwülste am Backen und Hals merklich verkleinert, auch das Gefühl von Schwäche sich vermindert, ohnerachtet er mehr abgemagert war; nur klagte er noch über reißende Schmerzen in den Armen, vorzüglich aber in den Füßen. Es wurde ihm deshalb den 14ten September verordnet: *Rec. Infus. Sambuc. unc. viij. Vin. Antim. Huxham. drachm. iß. Spir. Minder. Syrup. papav. ana unc. j. Camphor.*

*scrup. j. M. S.* Alle Stunden 1 Eßlöffel voll, und diese Mixtur den 16ten mit Zusatz eines halben Quentchen *Tinct. Thebaic.* repetirt, und als sich die Schmerzen verloren, wurde ihm zur Stärkung den 19ten eine Chinamixtur verordnet.

Da nun dieser Mann, ausgenommen daß er bedeutend mager und blaß war, sich ziemlich gebefand, die Drüsenverhärtungen sehr abgenommen, aber noch nicht ganz verschwunden waren, so ward, um dies Uebel noch gänzlich zu besiegen, ihm am 24sten September die obgenannte Jodiasalbe nochmals mit der Weisung verordnet, solche sehr sparsam einzureiben; aber obnerachtet dessen vermehrte sich schon nach den ersten Tagen die Schwellung der Extremitäten zusehends, er war sogar unruhig, ängstlich, und der Druck auf der Brust erschien wieder.

Mit der Jodineinreibung wurde sogleich ausgesetzt, und er bekam ein Senega-Decort mit Camphor, worauf der Brustdruck wieder nachließ. Da die Drüsengeschwülste nun auch gänzlich verschwunden waren und er nur mager und blaß war und sich schwach fühlte, so glaubte er, auch dieses würde sich bei Bewegung und Luftveränderung geben, und wünschte daher aus dem Hospital auszutreten, um mit Schonung sich in dem Exerciren zu üben. Zu diesem Versuch gab ich meine Einwilligung, und ich die nemliche Hoffnung begte, und dersehbenedem schon so lange in dem Hospital zugebracht hatte.

Den 8ten October wurde K. entlassen, aber statt der gehofften Besserung, äußerte sich das Uebel nun so mehr. Seine Kraftlosigkeit war so groß, daß er kein Gewehr halten konnte, und ihn bei jeder Bewegung und kleinen Anstrengung über-

und schwach wurde, so daß er schon den 13ten October wieder in das Hospital aufgenommen werden mußte.

Sein Puls war klein und schnell, er hatte gänzliche Appetitlosigkeit, die Engbrüstigkeit hatte sich wieder eingestellt, nebst der Schwäche zitterten seine Arme; dabei hatte er einen starken Schmerz im Ellenbogengelenk, und die Sehnen desselben waren etwas verkürzt, dieser Schmerz erstreckte sich in den *Radius* und die *Ulna*, welche beide angeschwollen waren.

Schon längst schmerzte mich der lange Krankheitszustand und das sieche Aussehen dieses früher blühenden Mannes, das Verschwinden der Drüsen- geschwülste war keine Entschädigung für seinen jetzigen Zustand, ich zürnte mit mir, und bereuete es sehr, ihm dieses neue, obschon von vielen trefflichen Aerzten gerühmte Mittel, gegeben zu haben; denn daß die Jodine Gelegenheitsursache seines Krankheitszustandes war, hielt ich mich überzeugt, obschon derselbe in vielen Symptomen wesentlich von der Jodischen Krankheit abwich. Was die Ursache dieser Abweichung, und welche Complication hier vorhanden sey, darüber hatte ich nicht allein oft nachgedacht, sondern mir auch alle Mühe gegeben, solche anzumitteln, am meisten hatte ich ein venereisches Uebel in Verdacht, aber der Kranke läugnete standhaft weder diese, noch eine andere Krankheit je gehabt zu haben.

Es konnte daher nur gegen die dringendsten Symptome und nach allgemeinen Anzeigen gehandelt werden.

Daher wurde ihm gegen die Engbrüstigkeit das schon früher einigemal mit Nutzen angewandte *Senega Decoct.* mit *Camphor* und *Liquor. Ammoni*

*ania* wieder gegeben, und da diese sich auch besserte, ein *Valeriana Infusum*, dann die *China* mit *Digital. purp.*, und da auch der Appetit sich vermehrte, erhielt er neben der ganzen Kost ein Quart Wein-Bayerischen Maalses täglich.

Da die Schmerzen in dem Arm vorzüglich Nachts, außerordentlich heftig waren, und allen Schlaf hinderten, wurde ihm nebst Einreibung von Salmiak und Campher-Spiritus, Opium gereicht, aber vergebens, die Schmerzen wichen nicht; die in der Jodischen Krankheit gerühmte Milchkur wurde versucht, später noch *Tinct. Martis pomat.* gegeben, alles umsonst, wenn auch einen Tag dess Mensch besser aussah, gleich den andern war er wieder blasser und schwächer, und so brachte es bis über die Mitte des Decembers hin.

Bei diesem Patienten war mir immer eine gewisse Furchtsamkeit und scheuer Blick aufgefallen, ich vermuthete deshalb daß er Onanie treibe, verordnete vom 9ten December an gar nichts, und ließ ihn genau beobachten, es fand sich, daß er wirklich dieses Laster trieb, jedoch wie es schien nicht häufig. Aber zu gleicher Zeit hatte er die Bekanntschaft eines andern an Venerie sich im Hospital befindenden Kranken gemacht, und dieses das, was er mir vorher hartnäckig geläugnet, trant. Daß er nemlich vor einigen Jahren in Wien venerische Geschwüre und die Krätze zugleich gehabt habe, woran er behandelt und geheilt worden sey; bei der Untersuchung fand sich noch eine Narbe an der Eichel.

Da meine frühere Vermuthung nun Gewis ward., daß die Krankheit dieses Menschen eine Complication von Jodinischer und venerischer Krankheit sey, so wurde ihm verordnet: *Rec. Merc. dul.*

*drachm. β. Opii puri gr. xvj. Pulv. cort. Cinnamonom. drachm. ij. M. Div. in part. 1x. Sign. Täglich 4 Pulver zu nehmen, nebstdem Stipit. Dulcamar. Lign. Guajac. ana unc. β. M. Disp. Dos. 1j S. Täglich eine Portion zum Trank mit 1½ Schoppen Wasser zu 1 eingekocht.*

Dies war den 24sten December. Alle seine Zufälle besserten sich zusehends; er merkte, dass die Verkürzung der Sehnen wich, und der Körper und guter Gesichtsfarbe zu, dass er ganz gesund und kräftig wurde. Am 1. Januar 1823 aus dem Hospital entlassen werden konnte, seitdem habe ich ihn öfter gesehen, er war und blieb gesund und kräftig, und verrichtete seinen Dienst als Soldat.

Die Krankheit dieses Mannes unterschied sich von den Symptomen der rein Jodischen Krankheit, 1) durch gänzliche Appetitlosigkeit, was einige bekannte Fälle angenommen, gerade das Gegentheil bei der Jodischen Krankheit ist.

2) Durch die großen Schmerzen in den Extremitäten, vorzüglich dem Vorderarm, die Auftreibung der *Ulna* und des *Radius*, und Verkürzung der Sehnen im Ellbogengelenk.

3) Das Zittern und Schwäche der Extremitäten und die Hagbrüstigkeit (nur *Dunghisson* und *Gairdner* haben diese Symptome wie die große Abmagerung nach dem übermäßigen Gebrauch der Jodine beobachtet.

4) Dadurch, dass sie, allen Mitteln, die man gegen die, durch Jodine entstandene Vergiftung empfiehlt hartnäckig widerstand, wie z. B. das von *Dunghisson* empfohlene Opium auch sich hier nicht wirksam bewies.



Dafs daher dieser Krankheitszustand eine Complication der Jodischen Krankheit mit nicht gänzlich geheilter Venerie war, scheint unwiderleglich aus den vorhandenen Symptomen aus dem Geständnis des Patienten und aus der schnellen und gänzlichen Heilung durch Mercur hervorzugehen.

Es scheint ferner daraus hervorzugehen (als ein solch einzelner Fall beweisen kann), dafs die Jodine gegen Uebel, welche von der 2ten Form der venerischen Krankheit herrühren, nicht anwendbar war, wodurch die Meinung und Hoffnung *Coindet's*, welcher sich von einer Verbindung der Jodine mit Quecksilberpräparaten viel Vortheil bei syphilitischen Zufällen verspricht, die bereits von einer eignen Dyscrasie und nicht mehr von dem ursprünglichen Ansteckungsstoffe erzeugt werden, widerlegt wird.

Da der von mir behandelte Kranke, als er in das Hospital aufgenommen wurde, kein Symptom von Venerie hatte, dabei nicht cachectisch, sondern blühend aussah, daher der in ihm noch zurückgebliebene venerische Stoff unmöglich bedeutend seyn konnte, auch bei ihm nach kurzem und wenigem Gebrauch der Jodineinreibung, die erzählten Krankheitszufälle eintreten, so entsteht die Frage: ob die Jodine nicht als Reagens wirkt, um auch noch den kleinsten im Körper zurückgebliebenen Anteil von venerischem Stoff zu entdecken, was, wenn es sich bestätigte, für die Behandlung der venerischen Krankheit von unschätzbarem Werthe seyn würde.

\*) S. dieses Journal Bd. 54. St. VI. pag. 93.

\*\*) Da ich diese Krankengeschichte längst niedergeschrieben, las ich im 1sten Stück des Jahrganges 18<sup>ten</sup> von *Hufeland's* und *Osann's* Journal pag. 101 eine Abhandlung des Dr. *Hirsch* in Königsberg, worin erzählt, dafs eine starke scirröse Halsverhärtung nicht durch den dreiwöchentlichen inneren Gebrauch

ndlich, da alle Krankheitszufälle, auch die, auf  
den Gebrauch der Jodine zu schreibenden, so schnell  
auf Anwendung des Mercurus wichen, so drängt sich  
nothwendig die Frage auf, ob der Mercur nicht  
das Gegengift gegen die nachtheiligen Wirkungen  
der Jodine, und diese gegen die seinige könne an-  
gewendet werden.

Fernere Beobachtungen meiner Herren Colle-  
gen, welche ich bitte bekannt zu machen, werden  
diese Fragen entscheiden, und lehren, ob und in  
welchen Fällen Mercur und Jodine sich in ihren  
Wirkungen aufheben, modificiren, und wo man sie  
Verbindung geben darf.

Einige Beobachtungen über die Wirkung der  
Jodine gegen die Folgen des zu häufigen Genusses  
des Mercurus, so wie einige Krankheitsfälle, die da-  
mit Aehnlichkeit haben, habe ich selbst gemacht,  
und erlaube mir, sie hier noch kurz zu erzählen.

Ein an venerischen Geschwüren Leidender, der  
von einem andern Arzt war mit Mercur behandelt

der Jodine, nicht durch die darauf erfolgte Inunctions-  
kur, aber bald darauf durch die äusseré Anwendung  
der Jodinsalbe geheilt worden sey. Hr. Dr. Hirsch  
glaubt zwar, daß diese Patientin nicht venerisch ge-  
wesen, aber ist er davon so sicher überzeugt? es  
verlohnt sich der Mühe nochmals nachzuforschen. War  
diese Person aber früher venerisch, und noch Stoff  
von diesem Gifte vorhanden, so könnte, wie in erzähl-  
ter Krankheitsgeschichte, die früher innerlich gege-  
bene Jodine die Krankheit nicht heilen, vielmehr  
wurde diese Patientin elend und schwach, und es  
entstanden hier am Ohr und Kopf (wie bei meinem  
in den Extremitäten) die unerträglichsten Schmerzen;  
auf die Einreibung von Mercur verloren sich diese  
und das allgemeine Befinden der Kranken besserte  
sich, wie auf die Anwendung des Mercurus bei mei-  
nem Fall, und dann wurde bald durch die Einreibung  
der Jodine (weil nun alle Venerie getilgt) die Scir-  
rhosität der Drüse gehoben.

worden, bekam einen starken Speichelfluss und große Mercurialgeschwüre in den Mund, das Zahnfleisch war stark von den Zähnen abgelöst, es wurde ihm dagegen verordnet: *Jodin. pur. gr. v. solve in Spirit. Vini drachm. ij. Solutioni adde Aq. Cinnamomi unc. iiß. Syrup. commun. unc. ß. M. S.* Vier mal täglich  $\frac{1}{2}$  Eßlöffel voll, diese Portion wurde den 4ten Tag repetirt und 4 mal ein ganzer Eßlöffel voll genommen; der Speichelfluss hatte schon den 3ten Tag abgenommen, am 6ten gänzlich aufgehört, die Mercurialgeschwüre waren verschwunden, das Zahnfleisch hatte beigelegt; von Jodinischer Krankheit küßerte kein Symptom.

Die venerischen Geschwüre waren, während dem der Mercur angesetzt, und die Jodine gegeben wurde, auf dem nämlichen Punkte unverändert geblieben, auch auf einen Bubo, den dieser Patient hatte, schien die Jodine nicht zu wirken. Gegen die noch bestehende Venerie wurde nun wieder der Sublimat angewendet.

Bei einem zweiten Patienten, der vom Gebrauch des Mercur Speichelfluss bekommen, wurde derselbe durch den Gebrauch von 8 Gran Jodine in 4 Tagen beseitigt.

Eine Patientin dieser Art mußte 12 bis 14 Gran Jodine einnehmen, bis der Speichelfluss nach acht Tagen aufhörte.

Bei einem vierten waren 32 Gran erforderlich um ihn in 8 Tagen herzustellen.

Im Anfange gab ich nur 2 Gran Jodine täglich, und stieg damit, ich halte dies nach meinen bis jetzt gemachten Erfahrungen beim Speichelfluss der Folge der Wirkung des Mercuris ist, für zu wenig, und glaube, daß man täglich 4, 6. p

8 Gran gleich im Anfang geben kann, um schnell diese lästige, die Kräfte so zerstörende Salivation zu beseitigen, aber meine oben erzählte erste Anwendung der Jodine war eben nicht geeignet, mich zur Anwendung größer Gaben zu bestimmen, ja ich würde vielleicht nie mehr dieselbe verordnet haben, hätte ich nicht die Ursache ihrer üblen Wirkung entdeckt, und das Glück gehabt, diesen Mann wieder herzustellen.

Hatte die Jodine in dieser Wirkung bewiesen \*), so leistete sie auch in dem Mundfäule, die scorbutischer N

J. H., Soldat, wurde des Hospital gebracht; das Za-  
weiße schleimige Masse auf  
dasselbe, so wie den Gaumen und die Zunge eine  
Menge von Geschwüren, die Zähne waren locker,  
der Mann konnte gar nichts Festes genießen, der  
Speichelfluss war stark und der Gestank aus dem  
Munde war schon auf 3 bis 4 Schritte unerträglich;  
der Patient sah übel aus, und war bedeutend  
abgemagert, sein Puls klein und geschwächt.

\*) Seitdem habe ich die Jodine noch in mehr als 10  
Fällen von Mercurialspeichelfluss allezeit mit günsti-  
gem Erfolg angewendet, und es bestätigte sich, daß  
sie als Gegengift des Merkurs in größeren Dosen  
vertragen wird und gegeben werden muß, als wenn  
sie in andern Krankheiten, wo keine Mercurialüber-  
sättigung vorherging, angewendet wird.

Das *Kali hydrojodineum* wurde auch einmal ver-  
sucht, aber nach 5 Tagen, obschon der Patient ein  
halbes Quentchen davon genommen, hatte es den  
Speichelfluss nicht vermindert, es wurde daher die  
Jodine gegeben, worauf es sich bald besserte. Ob das  
*Kali hydrojodineum* gar nichts, oder nur in grö-  
ßerer Gabe gegen die Krankheit etwas leistet, müs-  
sen fernere Beobachtungen entscheiden.

Es wurde ihm verordnet: *Rec. Cort. Chinae unc. β. diger. Aq. font. q. s. Colaturae unc. vj. adde Tinct. Cinnamom. drachm. ij. Elix. Vitriol. Myns. drachm. iβ. Liq. anod. m. Hoffm. drachm. j. M. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll. — Rec. Elix. acid. Haller. drachm. j. Syrup. moror. unc. j. S. Zum Trank mit Wasser zu gießen.*

Da sich bis zum 11ten das Uebel gar nicht gebessert, wurde gegeben: *Rec. Jodinae pur. gr. vj. Extr. Gentian. rubr. drachm. j. M. Gumm. arab. q. s. ut fiant Pil. Nr. 24. 1* Vier mal Täglich 3 Stück zu nehmen. So bald besserte sich alles, und nachdem 24 Gran Jodine genommen, war der Kranke bis zum 18ten geheilt und wurde den 22sten entlassen.

Eine Banersfran, die von der nehmlichen Krankheit befallen, und bei der der Gestank aus der Munde so stark war, daß es fast Niemand in der Stube aushalten konnte, erhielt 6 Gran Jodine, aber in flüssiger Form, nach den 2 ersten Löffeln sich besserte sich alles zusehends, und zu ihrer gänzlichen Herstellung waren nicht mehr als 6 Gran nothwendig.

Ein dritter Patient, an der nehmlichen Krankheit leidend, erhielt obige Pillen, aber mit 8 Gran Jodine, und war dem Wesentlichen nach in 2 Tagen schon hergestellt; eine Wiederholung derselben vollendete die Heilung.

Daß die Jodine gegen den *Morbum maculosum Werlhofii*, und den Scorbut der Seefahrer auch als Heilmittel erweisen wird, bezweifle ich nicht im mindesten. Da der Scorbut der Seefahrer von dem auf dem Lande nicht verschieden ist, ausgenommen, daß er dort sich häufiger und gefährlicher zeigt, und da alle die gerühmtesten und mit Erfolg angewandt

wandten Heilmittel Jodine enthalten. Von diesem steht obenan das Fleisch und Fleischbrühe der Schildkröte; wie bekannt leben diese blofs von Seetaug, der die Jodine in so reichem Maafs enthält, welche also in deren Substanz übergegangen der Scorbutkranke geniefst, und geheilt wird.

Die Grönländer gebrauchen gegen den Scorbut geradezu das Jodinhaltige Seegras und ziehen es dem Löffelkraut vor. \*)

Ja ich zweifle nicht, dafs Löffelkraut, Meerrettig, Rettig und andere Pflanzen, die man gegen den Scorbut der Seefahrer rühmt, nur in sofern wirksam sind, als sie an dem Meeresstrand wachsen und dadurch Jodine enthalten, und dafs diese nämlichen Pflanzen im Innern des Landes, wo sie wenig oder keine Jodine enthalten. \*\*), wenig oder nichts gegen den Scorbut vermögen werden.

Durch die Jodine erhalten wir daher ein Mittel auch auf offener See und in grossen Fahrten dem so lästigen und gefährlichen Scorbut vorzubeugen und zu heilen, da man es immer in hinreichender Quantität mitführen kann.

Mehrere Aerzte glauben von diesem Mittel im Gebärmutter- und Brustkrebse Hülfe hoffen zu dürfen.

\*) In *Zimmermann* die Erde und ihre Bewohner, 2ter Theil pag. 31 wird als der Dürftigkeit der Kenntnisse der Grönländer angeführt, dafs sie zur Heilung des Scorbut eine Art Seegras statt des dort so häufigen und bei weitem wirksameren Löffelkrauts gebrauchten. Aus dem über die Jodine gesagten, sieht man, dafs er nicht allein in seiner Ansicht irrte, sondern dafs auch hier, so oft die einfache Erfahrung des Naturmenschen richtiger als die gelehrte des Cultivirten war.

\*) Den in unseren Gärten wachsenden Meerrettig habe ich auf Jodine untersucht, aber keine Spur desselben darin entdecken können.

fen, und haben es dagegen angewendet; im Februar-Heft 1825 dieses Journals findet sich ein solcher Fall, wo der Hr. Vf. dieses Aufsatzes, Gerhard von dem Bosch, glaubt, daß ihm die Jodine bei offenem Brustkrebs gute Dienste geleistet habe. obuerachtet die Patientin doch starb. In einer so fürchterlichen Krankheit als der Krebs, gegen die wir bisher noch kein erprobtes Mittel gefunden haben, ist es erlaubt, ein neues, das uns einige Hoffnung gewährt, zu versuchen. Daher wendete auch ich es in einem schon weit gediehenen Krebs, wo die linke Brüst ganz scirrhus, die rechte in einem Geschwür 6 bis 7 Zoll im Durchmesser, beinahe ganz verzehrt war, und sich bis in die Achseldrüse erstreckte, äußerst übel roch, und stark blutete, an, ließ Anfangs die *Tinct. Jodinae*, bestehend aus 5 Gran Jodine in einem Quentchen *Spir. Vin.* aufgelöst, täglich 3 mal zu 10 Tropfen nehmen, und damit nach und nach steigen, so daß die Patientin 4 bis 5 mal täglich 20 Tropfen nahm. Aber obuerachtet so lange damit fortgefahren wurde bis 26 Quentchen dieser Tinctur verbraucht worden hatte sie keine Hülfe geleistet, letwa die ausgenommen, daß der Appetit lange Zeit gut erhalten wurde, was bei einer solchen Krankheit immer einiger Gewinn ist. \*)

\*) Da der äußerst üble Geruch der krebshaften Brust so schnell durch den Verband mit anfolgender Sec gehoben wurde, und auch bis an das Ende nicht wieder erschien, so füge ich solche an, muß jedoch bemerken, daß ich die *Flor. Calendulae* als ein Krebs gerühmtes Mittel, anfangs innerlich als äußerlich anwendete, aber solche nutzlos, und nur die Holzsäure für vorzüglich wirksam halte.

*Rec. Fl. Calendul. drachm. iij Coq. Aq. scæ  
unc. v. ad iij Colatur: addo Extract. Calen-  
dul. drachm. ij. Picis Liq. unc. ij. Acid. Liq.  
unc. is. Gumm. Arab. q. s. M. S. zum Verband*

Obschon in diesem Fall die Jodine ziemlich anhaltend gebraucht, und auch mit der Gabe gesteigert wurde, so glückte derselben in die Hände zu kommen, und da ich krebs bekommen, s. festerer Dosis, und ein Erfolg an, da sich kleinerte; aber die Patientin erlag d

### *Berger Leberthran.*

*Ol. Jecoris Aselli*, dieses, so viel mir bekannt, durch den Herrn Medizinalrath Dr. Schenk zu Siegen zuerst in den ärztlichen Gebrauch gezogene Heilmittel, verdient die Lobsprüche, die ihm dieser vortreffliche Arzt ertheilt, und ich fand die Wirkung desselben nicht allein, gegen die von ihm angegebenen Krankheiten bestätigt, sondern es leistet auch in andern noch größeren Uebeln die trefflichsten Dienste; nur schade, daß der abscheuliche und ekelhafte Geschmack und Geruch dieses Mittels ein großes Hinderniß seiner Anwendung ist.

Als Beleg nur einige kurze Krankengeschichten.

Feldwebel F., ein Mann von einigen 40 Jahren, von großem und starkem Körperbau, der die Feldzüge in Spanien und Rußland mitgemacht, litt als Folge derselben an heftigen rheumatischen Schmerzen der obern und untern Extremitäten, des Kopfes und Halsgeßickes, die zuweilen sich minderten, bei übler Witterung; wie gewöhnlich, heftiger wurden, vorzüglich zur Nachtzeit und in der Bettwärme den höchsten Grad erreichten, den Schlaf störten oder



gänzlich raubten. Schon oft und vielerlei hatte er dagegen gebraucht, aber, vorübergehende Erleichterungen ausgenommen, keine Hülfe erhalten.

Im Winter 1825 hatte er diese Schmerzen wieder im heftigsten Grade, und wurde deshalb in das Hospital gebracht, er erhielt dagegen mehrere *Antirheumatica*, als: *Inf. Sambuc.*, *Camphor.*, *Opium*, *Vin. antim.*, *Huxham.*, *Spir. Minderer.* etc. vergebens; es wurde ihm nun eine Mixtur gereicht, welche in jenen Uebeln, welche rheumatisch-typhöser Art sind, und sich zum Theil dadurch charakterisiren, daß sie des Nachts und in der Erwärmung einen höheren Grad von Heftigkeit erreichen, mich noch äußerst selten verlassen hatte, nämlich das *Kali muriaticum oxygenatum*. Dieses Mittel habe ich seit vielen Jahren nicht nur in den hartnäckigsten Rheumatismen, den heftigsten Krampepfeimen, dem Hüftweh des Colicis, sondern sogar im *Fothergill'schen* Antlitzschmerz \*) mit dem besten Erfolg gebraucht.

Meinen früheren Patienten gab ich dasselbe in Pulverform 4 mal täglich 10 Gran (und ziehe an

\*) In dem 6ten Heft des Jahrganges 1813 in dem 36sten Bande dieses Journals ein Aufsatz von Hrn. Dr. Herber von Nasstetten befindlich, worin er die Heilung eines am *Fothergill'schen* Antlitzschmerz leidenden Frauenzimmers erzählt; jener Arzt, der dieser Patientin das *Kali muriat. oxygen.* verordnete, war Concipient dieses, auch gab mir die Patientin über den guten Erfolg des Gebrauches dieser Nachricht, und soviel mir bekannt, blieb das Frauenzimmer bis an ihrem Tode vom Gesichtsschmerz befreit, warum Herr Dr. Herber mich mit Namen nannte, weiß ich nicht; übrigens gebührt das Verdienst, das *Kali muriatic. oxygenat.* zuerst gegen den Gesichtsschmerz angewendet zu haben, auch nicht mir, sondern wenn ich nicht irr *Chisholm.*

jetzt diese Form vor, wenn dieses nicht mit dem Nachtheil verbunden wäre, daß dasselbe zu verbrennlichen Substanzen gebräucht, und eine starke Compression erleidend, leicht detoniret, und dadurch bei einiger Unvorsichtigkeit leicht Schräden verursachen kann. Es wurde daher  $1\frac{1}{2}$  Quentchen in 4 Unzen destillirtes Wasser aufgelöst und alle 2 Stunden 1 Löffel voll genommen, daß binnen 2 Tagen diese Portion verzehrt war.

In dieser Form erhielt der Patient es dreimal, aber obnerachtet dessen Uebel in den ersten Tagen sich besserte, so blieb es die folgenden unverändert noch heftig, was mir nach 3maligem Gebrauch dieser Gabe noch nie geschehen war.

Es wurde ihm nun das *Ol. Jecoris Aselli* verordnet, wovon mir, um mich über dessen Aechtheit zu verlässigen, Hr. Hofrath Schenk einen Krug auf meine Bitte, die Güte gehabt zu schicken.

Anfangs erhielt dieser Mann 3, später 4 Eßlöffel voll täglich, die heftigen Schmerzen minderten sich immer mehr und mehr, Ruhe und Schlaf kehrten zurück, und nach 3wöchentlichem Gebrauch war derselbe gänzlich hergestellt.

P. H., ein Landmann von einigen sechzig Jahren, von gutem Körperbau, litt seit dem October 1826 an heftigen Schmerzen in dem Hüftgelenke des linken Fußes, welche sich längs dem ganzen Beine bis in die Zehen erstreckten, als Folge einer Erkältung. Diese mehrten sich täglich, und vorzüglich waren sie Nachts am heftigsten, so daß sie ihm den Schlaf raubten und er meist das Bett verlassen mußte; der Fuß magerte ab, das Gehen wurde immer beschwerlicher, so daß er meistens liegen mußte, und endlich nur wenige Schritte mehr sich fortbringen konnte; der immerwährende Schmerz

hatte ihm die Eßlust geraubt, demohnerachtet suchte er erst als dieses Uebel diesen hohen Grad erreicht hatte, im März 1827 Hülfe dagegen. Nach einigen Beobachtungen, die ich über die Wirkung des *Kali muriatic. oxygenat.* gemacht (die jedoch noch mehr der Bestätigung bedürfen), scheint dasselbe für alte Leute durch Verminderung der Vegetationskraft, und des plastischen Stoffes in dem Blute, den Nachtheil, wie der Gebrauch des Merkurs zu haben, deshalb wollte ich dieses mir sonst so werthe Mittel bei diesem Manne nicht anwenden, auch durch die bisher gemachten Erfahrungen über den Nutzen des *Ol. Jecoris Aselli* belehrt, verordnete ich dieses sogleich täglich zu 4 Eßlöffel voll. Die Schmerzen fingen gleich an nachzulassen, die Nachtruhe und Appetit kehrten wieder, der abgemagerte Fetus nahm an Fleisch, Kräften und Beweglichkeit täglich zu, so daß dieser alte Mann, nachdem er 36 Unzen Leberthran genommen hatte, völlig hergestellt und im Stande war, von seinem Wohnorte hierher und zurück zusammen einen Weg von 4 Stunden zu machen, um mich von seiner gänzlichen Heilung zu benachrichtigen. Den folgenden Winter bekam er einen ähnlichen Anfall, jedoch in weit geringerem Grade, und 8 Unzen Leberthran waren hinreichend, solchen ganz zu beseitigen.

Noch mehrere dergleichen Beispiele könnte ich hier anführen, doch will ich solche übergehen, da ich die bisher gemachten Erfahrungen schon für hinreichend halte, daß es keines Beweises bedürft, welche große Wirkungen und Nutzen das besagte Mittel gegen veraltete und heftige rheumatische Leiden, so wie gegen die Folgen der Arthritis leistet, um dessen Wirkung in keiner Krankheit zu erzählen, wo es, soviel mir bewußt, noch nicht angewandt

wendet wurde, und wo es einzig und allein, das Leben des Kranken, das schon im Erlöschen war, rettete.

Diese Krankheit gegen die vielen, tel und Heilmethoden erachtet dessen durch Jahre lang so andere Menge an Zeitlebens unglücklich die Coxalgie (Cox) freiwillige Hinken,

Ein Knabe von 6 Jahren, hatte als Folge eines Falles auf das linke Knie, und einer immer fortgesetzt erhöhten Verkältung, indem er sich trotz aller Abmagerung im Winter auf die feuchten Steine am Hause und vor der Schule setzte, eine Coxalgie bekommen. Sobald das Wesen der Krankheit außer Zweifel gesetzt war, wurden Zugsplaster, Fontanelle und andere äußerliche und innerlich dagegen empfohlene Mittel angewendet, sie wirkten auch so gut, daß der schon um 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Zoll verlängerte und zum Theil aus der Hüftpfanne getriebene Fuß sich wieder in dieselbe zurückzog, und ganz dem gesunden Fuß in der Länge gleich ward. Aber diesen anfänglich guten Erfolg vernichtete der Kleine dadurch, daß er sich mehrmal erkältete, und aller Warnung ungeachtet, den Fuß nicht allein nicht schonte, sondern einmal mit dem ganzen Gewicht des Körpers ohne Krücke darauf gieng.

Die ferner dagegen angewendeten Mittel konnten die Fortschritte des Uebels nicht verhindern, das nach vielen ausgestandenen heftigen Knieschmerzen in das dritte Stadium, nemlich das der Eiterung, nach einem halben Jahr überging der Schenkel-

kopf gänzlich aus dem Hüftgelenk getrieben, und der Fuß verkürzt ward.

Der Abscess öffnete sich nicht wie gewöhnlich an dem Gesäß, sondern nach vorn in der Mitte des Schenkels nach und nach an zwei Stellen.

Die Eiterung war so stark, daß sie täglich bis 6 Unzen betrug, der Eiter roch übel und war scharf, daß er die Stellen entzündete, wo er einige Zeit anhing (doch war kein Zeichen von Caries darin zu finden), das Zehrfieber war heftig, der Durst groß, Appetit ganz verschwunden, die Hände immer heiß, der Körper, und vorzüglich der Kopf, immer mit Schweiß bedeckt, der Urin hatte den in dieser Krankheit gewöhnlichen weißen kleienartigen Niedersatz, als hätte sich Diarrhöe dazu gesellt, das Aussehen war leichenblafs, die Abmagerung bis zum Skelet, der Verfall der Kräfte schon so groß, daß er ohne Hülfe nicht mehr aufsitzen konnte, und sein herannahendes Ende selbst verkündete.

Da die Consultationen mit mehreren ausgezeichneten Wundärzten bisher auch keinen bessern Erfolg für den Kranken hatten, da alle bis jetzt angewendeten Mittel, als China, *Calam. arom.*, *Asa foetida*, *Rub. Tinct.*, die von Frank berühmte Weinranke und viele andere nicht im Stande gewesen, den Fortschritten des Uebels Einhalt zu thun, alle Hoffnung vergeblich, und im Monat October 1826 binnen wenigen Tagen der Tod unvermeidlich schien, da endlich in andern Fällen von Gelenkkrankheiten, die Anwendung des *Ol. Jecori Aselli* von gutem Erfolg war, und mein, für die Menschheit und Kunst zu früh nun verstorben Freund, der Großherzoglich Hessische Geheimrath und Leibwundarzt *Leydig* in Mainz mir einen Falt mitgetheilt hatte, wo in einer Gelenkkrankheit ab-

licher Art, und bei den übelsten Umständen des Patienten, das *Ol. Jecoris* denselben gerettet hatte, so entschloß ich mich, bei dem gegenwärtig schon hoffnungslosen Zustand des Kindes es anzuwenden.

Da ich jedoch fürchte Magen verderben und zugleich auf den ohnedem an Diarrhöe noch nachtheiligen Versuch, es täglich Klystier beizubringen, genug bei dem Kinde, wenige eine Besserung zu bewirken. Daher beschloß ich, nach einigen Tagen schon es innerlich zu geben, und der vernünftige Knabe ließ sich bereden, solches ohnerachtet seines ekelhaften Geruches und Geschmacks einzunehmen. Anfangs erhielt er täglich 2 Eßlöffel voll, und trank wegen des üblen Geschmacks etwas Zimmtwasser, später mit Wasser verdünnten Pomeranzenliquör daruach.

Schon nach 5 bis 6tägigem Gebrauch trat bedeutende Besserung ein, statt den Magen durch dieses Fett, wie zu fürchten war, zu beschweren, kehrte die Eßlust, die gänzlich verschwunden war, bald zurück, das Fieber, die heißen Hände, der anhaltende Schweiß verloren sich, der Nasenschleim wurde wieder abgesondert, und er nieste öfters, was in einem Jahr nicht geschehen war, der Schlaf ward ruhig und fest, Schmerzen, die er früher nebst den Schmerzen im kranken Fuß, bald im Gesnaden, bald in der Achsel, bald im Kopf hatte, waren ganz verschwunden, die Eiterung verminderte sich beträchtlich und wurde gutartig. Nach 4 Wochen wurden täglich 3 Eßlöffel voll *Ol. Jecoris* gegeben, die Besserung schritt immer vorwärts, der bis zum Skelett abgezehrte Körper nahm an Fleisch und Kraft so zu, daß er nach einigen Monaten

eher dick als mager genannt werden konnte, da bläuliche cachektische Farbe hatte sich in ein blühendes Colorit verwandelt, die Berührung des Fußes konnte er wieder ertragen; der Urin verlor den weissen Bodensatz ganz, die Eiterung nahm immer mehr ab, und bis zur Mitte Mai war das fistulöse Geschwür gänzlich geschlossen, wo dann auch der Gebrauch des *Ol. Jecoris* aufhörte, nachdem der Knabe denselben  $6\frac{1}{2}$  Monat genommen hatte.

Einzig und allein hat in diesem Fall der Gebrauch des *Ol. Jecoris* das Leben dieses Kindes gerettet, ich bedaure nur, die außerordentliche Wirkung desselben gegen dieses Uebel nicht früher erkannt zu haben. Ob im Anfange der Krankheit angewendet es eben so heilsam gewesen, und den Fortschritten derselben gleich Schranken gesetzt und den Uebergang in das dritte Stadium, und die Verkürzung des Fußes verhindert haben würde, ist wohl wahrscheinlich, jedoch nicht gewiss. Wenn es jedoch auch erst im letzten Stadium der Krankheit immer das leistet, was es hier gewirkt hat, so hat es auch dann schon einen hohen Werth für den Heilkunde, nur viele Erfahrungen können über den Werth dieses Mittels in einer Krankheit entscheiden gegen die wir ohnerachtet den darauf gesetzten Preisfragen und Forschungen der Aerzte, die sie uns haben besser kennen lernen, da doch kein absolutes Heilmittel oder Methode besitzen. \*)

Gegen *Arthritis*, im Anfange der Krankheit angewendet, habe ich den Leberthran nur zwei mal

\*) *Rust* hat zwar als unfehlbares Mittel gegen die Krankheit die Anwendung des glühenden Eisens angerühmt, aber obschon nicht zu läugnen, daß es so oft heilsam erwiesen, so wie die Fontanellen Fick- so kann es doch auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch machen.

weil ich dessen nicht benöthigt war, da eine Arznei von *Infus. Valerian.* mit *Kali depurat.*, *Camphor* und *Opium* auch die heftigsten Anfälle binnen 14 Tagen höchstens 3 Wochen, diese 2 Fälle ausgenommen, immer beseitigte; aber auch in diesen beiden Fällen leistete der Leberthran keine Hülfe, nur gegen die Folgen der Gichtkrankheit, als Contracturen, chronische Anschwellungen und Schmerzen, so wie in allen rheumatischen Uebeln, vorzüglich in jenen, welche rheumatisch-nervös sind, ist das *Ol. Jecoris* ein wahres Specificum, wie auch die von Herrn Hofrath *Schenk* und andern erzählten Krankengeschichten zeigen.

In der *Rhachitis* habe ich denselben nur einmal, und zwar bei einem Erwachsenen verordnet, der im höchsten Grade diese Krankheit hatte, bei dem die Knochen nicht allein erweicht, sondern zum Theil in Knorpelsubstanz verändert, zum Theil aufgesogen waren \*), aber wie alle andere Mittel, auch diesen ohne Erfolg.

Noch muß ich bemerken, daß ich den dunklen braunen Leberthran bei meinen Kranken anwandte, welches der nehmliche, welchen Herr Hofrath *Schenk* empfahl. In dem jetzigen Surrogaten-Zeitalter hat man auch einen gelben Leberthran eingeschmuggelt, der vor dem braunen wohl den

\*) Dieser Mann hatte schon 8 Jahre als Soldat gedient, als sich diese Krankheit entwickelte, deren Ursache nicht aufzufinden war, binnen 6 Monaten nahm derselbe 4 bis 5 Zoll an Größe ab, sein Kopf und Hals sank in den Brustkasten hinein, der sich nach vorn und hinten ausdehnte und Höker bildete, der Arm wurde ihm durch das Gewicht eines einen Schoppen enthaltenen Krug gebrochen, beide Schenkelknochen im Liegen im Bett durch seine eigenen Muskeln. Zuletzt konnte man diesen Menschen nicht mehr angreifen, ohne ihm die heftigsten Schmerzen zu verursachen.



Vorzug haben mag, daß er etwas appetitlicher aussieht, aber wahrscheinlich nur dazu dienen wird, Verwirrung in die Beobachtungen und Anwendung zu bringen, und dessen begründeten Ruf zu vernichten.

---

### *Schwefelsaures Chinin*

Alle bis jetzt gemachte Erfahrungen stimmen darin überein, daß dieses das schnell wirkende Mittel ist, intermittirende Fieber zu heilen, und in jetzt hat es mir in keinem Fall, selbst das berückichtigte hartnäckige Quartanfieber nicht ausgenommen, seine Wirkung mir versagt, muß jedoch auch kennen, daß wegen der hohen, trocknen und gesunden Lage unserer Stadt, Wechselfieber nicht häufig vorkommen, und immer früher auch ohne Chinin leicht zu heben waren.

Daß dasselbe wegen der Kleinheit seiner Dosis, und da es den Magen nicht belästigt, einen großen Vorzug in seiner Anwendung vor der China in Substanz in vielen Fällen hat, ist offenbar, aber da die China nebst ihrer Kraft, Wechselfieber zu heilen, auch noch stärkende und adstringirende Kraft besitzt, so halte ich dieselbe durch das Chinin oder Cinchonin nicht in allen Fällen ersetzt, sondern in vielen Krankheiten für eines unserer vorzüglichsten und unentbehrlichsten Heilmittel; ja beim Wechselfieber selbst habe ich beobachtet, daß das Chinin selbst zwar schnell hob, aber daß oft und leicht Recidive erfolgten, welches nicht geschah, wenn die Patienten noch einige Zeit China mit einem gewürzhaften Zusatz erhielten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

III.

G e s c h i c h t e

d e r

Äußerungen mit Schwefel und  
aromatischen Substanzen,

so wie

die damit gemachten Erfahrungen auf dem  
Soolbade zu Elmen;

gesammelt und beschrieben

von

Reinhold Wilh. Tolberg,

Dr. med.

---

*Einleitung.*

Da seit einiger Zeit die Schwefeläußerungen so-  
wie die aromatischen in grössere Aufnahme gekom-  
men, als früher der Fall war, indem man damals:

1) bei ihrem Gebrauch grosse Gefahr zu lan-  
gen vermeinte,

2) auch viele Aerzte glaubten, ein Mittel zu  
besitzen, das sie gegen jede Krankheit als einziges  
Hilfsmittel gebrauchen könnten.

Beides aber dahin abzweckte, eine so herrliche  
Heilung zu übersehen und zu vergessen, so ist

mein Zweck bei vorliegender Arbeit der, beide Meinungen zu berichtigen und eine frühere Schrift von mir, nämlich meine Inaugural-Dissertation, die über Schwefelräucherungen, deren Geschichte, Anwendung und Einrichtung in frühern Zeiten sowohl, als auch im hiesigen Soolbade zu Elmen etc. verfaßt ist; hinsichtlich der Anwendbarkeit dieses Mittels in bestimmten Krankheitsformen soweit die bis jetzt gemachten Erfahrungen darüber reichen, zu vertuschen und zu vervollständigen.

In der Ueberzeugung, daß vielen Aerzten die dieser kleinen Schrift gedient, und ihnen wünschenswerth seyn möchte, ein wirksames Heilmittel, in den so häufigen chronischen und höchst hartnäckigen Hautkrankheiten mehr zu besitzen, und zur ein Mittel, welches so wenige Beschwerde sowohl für den Arzt, als auch für den Patienten selbst, und gewissere Heilung gewährt, als so viele lästige innere und äußere Arzneien.

Ich mache demnach den Anfang mit dem Geschichtlichen dieser Erfindung und einer Kritik der in dieser Absicht zusammengestellten Apparate, setze die Anwendungsarten auseinander, beschreibe die Räucherungsmittel und ihren Zweck, schliesse endlich mit den Erfahrungen, die man hier darüber gemacht hat, durch Anführung mehrerer Fälle, die durch dieses Mittel geheilt wurden.

## §. 1.

### *Geschichte über Rauch, Räucherung, trockne Rauchbäder als Medicamente. \*)*

Die Anwendung des Rauchs ist unstreitig eine der ältesten Gebräuche. Man benutzte ihn zur Verehrung der Götter in den Tempeln, auch

\*) Schreger's Balneotechnik, Kap. XVI. p. 212. Zusatz

zur Beschwörung  
zur Zauberei, bei  
zur Vorbereitung  
auch zur Verbes

Man sollte nun in  
Aerzte auf die N  
merksam gemacht  
tel wie dieses, so  
wovon man nicht  
sagte, sondern a  
besitzen mußte, ist nicht zu leugnen.

Dennoch blieb es lange unbenutzt, bis man  
endlich erst in den neuern Zeiten darauf aufmerkssamer wurde. Man bemerkte nehmlich, daß durch  
Verwandeln der Medicamente in Rauch oder Dampf-  
gestalt, dieselben eine grössere und durchdringlichere  
Wirkung hatten, dies fand sich besonders bei der  
Beobachtung der sogenannten Qualm- oder Wasser-  
dampfbäder, die schon lange vor unserer Zeitrech-  
nung den Griechen und Römern bekannt waren.  
Hier sah man ganz deutlich, wie die Dämpfe des  
siedenden Wassers den Organismus besser durch-  
drangen, als das Wasser im verdichteten Zustande.  
Ebenso ergaben auch Versuche, die man mit stark  
riechenden Stoffen anstellte, die besten Erfolge.

## §. 2.

Doch blieben alle diese Bemerkungen noch eine  
lange Zeit hindurch von den Aerzten unbenutzt, bloß  
in den Händen der Gaukler und Geisterbeschwörer,  
die mit diesem in spätern Zeiten sich so kräftig zei-  
genden Mittel, Wunderkuren, worüber selbst die  
Aerzte erstaunten, verrichteten.

Bis endlich *Johann de Vigo* \*\*), Leibarzt des

\*) *Dictionnaire des sciences médicales.*

\*\*\*) *Dictionnaire des Sciences médicales. — Vigo  
pract. pomp. Lib. V. f. 33.*

Pabstes *Julius II.* in der Zeit ungefähr, wo die Lüstseuche in Italien außerordentlich grassirte, und kein Mittel diesem Uebel Einhalt zu thun im Stande war, selbst das Quecksilber in Substanz, zuweilen seine so kräftigen Wirkungen versagte, auf den Einfall kam, ihn in Dampfgestalt zu versuchen, und der Erfolg krönte den Versuch \*). Von jetzt an schien es so, als wenn die Räncherungen in der Reihe der Medicamente kommen sollten, denn durch den Versuch und die kräftigen Wirkungen dieses Mittels angespornt, versuchten es mehrere Aerzte nach *Vigo*.

*Guido Guidi*, \* der sogar dieses Mittel allen andern vorzog \*\*). Die vorzüglichsten Mittel zur Räncherung bestanden damals aus Zinnober und Storax.

*Fracastori*, beschränkte die Räncherungen auf einzelne Theile. \*\*\*)

Ferner gebrachten außer diesen genannten Männern noch *Cataneus*, *Benedicti*, *Ange*, *Belongini*, *Nicolaus Massa*, die Räncherung gegen die Syphilis.

Kurz nach dieser Zeit und auch schon um dieselbe, kamen die Quecksilberdämpfe wieder in Vergessenheit, wovon der Grund in der Unvollkommenheit der Räncherungsanstalten wohl gelegen haben mag; den mehrere Aerzte und namentlich *Fallapia* \*\*\*\*) nennen diese Mittel *Fumigatio maligna*.

\*) Ebendasselbst.

\*\*) Ebendasselbst.

\*\*\*) Ebendas.

\*\*\*\*) Sammlungen auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte. Bd. 2. St. 4. pag. 107 — 116.

§. 3.

Fast ein ganzes Jahrhundert ging hin, ehe man sich nur auf irgend eine Weise wieder an die Räucherungen wagte, oder vielmehr anderweitige Versuche damit anstellte, oder sie auszubilden suchte. Bis endlich *Rennet*, ein englischer Arzt, im Jahre 1656 Versuche machte, durch trockne aromatische Dämpfe die Schwindsucht zu heilen. Sein Räucherungsapparat war auch noch sehr einfach und kunstlos, so daß er schwerlich mit andern als aromatischen Dämpfen hätte räuchern können. Denn er liefs ganze Zimmer mit aromatischen Dämpfen anfüllen, die Kranken hineingehen, und eine Zeitlang die Dämpfe einathmen. Er nannte diese Applicationsart *Suffitus*. Die Stoffe, womit er räucherte, waren Weihrauch, Myrrhe, Storax, Benzoë, Guajak-Gummi, Ephenharz, Mastix und Ambra.

*Willis* \*) rühmt ebenfalls diese Methode und wandte sie sehr häufig an, änderte aber etwas im Gebrauch ab. Denn er hatte bemerkt, daß die Kranken durch plötzlichen Eintritt in das, mit aromatischen Dämpfen angefüllte Zimmer, von heftigen Husten befallen wurden, er liefs daher kurz vor dem Eintritt des Kranken Wasserdämpfe entwickeln. Durch diese Vorbereitung wurde die Reizbarkeit der Lunge gemildert und der Husten fiel weg.

Dieser *Willis* setzte nun auch gewisse Grade fest, die er nach dem verschiedenen Gebrauch nannte.

*Billard* \*\*) rühmt noch ähnliche Versuche dieses Mittels.

§. 4.

Nach diesen genannten Männern blieb dieses Mittel wiederum eine geraume Zeit ohne weitere

\*) Ebendasselbst.

\*\*) Ebendasselbst.

**Ansbildung**, weil man fast bei allen Versuchen sehr viel Nachtheil fand, die besonders darin zu suchen waren, daß die Applicationsart sehr ungünstig ausfallen mußte, indem man zu viel davon erwartete und sie zu unvorsichtig anwandte, besonders bei scharfen Räucherungen, das Einathmen nicht genug verhinderte. So kam endlich im Jahre 1776 *Lalouette* \*), praktischer Arzt zu Paris, darauf eine bessere Einrichtung für die Quecksilberräucherungen zu treffen. Er baute einen Apparat von Holz gleich einer Portehaise, der zwei Oeffnungen hatte, die eine nach oben, um den Kopf durchzulassen, die andere um das Räucherungsmittel in den Apparat zu bringen. So viel Unvollkommenheiten dieser Apparat auch an sich gehabt haben mag, so ist er doch der Erste, der der jetzigen Einrichtung näher kam, und *Lalouette* gebührt das Verdienst, die Applicationsart wesentlich vervollkommen zu haben. Jedoch diente dieser Apparat sowohl, als die danach gebildeten, nur zu Quecksilberräucherungen, daher sowohl *Lalouette* als der ihm folgende *Abernethy* \*\*) in London zugleich einen eigenen Quecksilberapparat zusammensetzten, wie es ihnen zu ihrem Gebrauch am zweckmäßigsten schien. Von jetzt nun fing man an, dieser Erfindung mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so daß, im nachfolgenden Jahrhundert dieser neu erfundene Apparat noch mehr vervollkommen wurde. Dem Herrn Dr. *Galés* \*\*\* zu Paris 1815 kommt dieses große Verdienst zu. Er legte einen weit vollkommnern und in vieler Hinsicht zweckmäßigeren Räucherungsapparat auf den

\*) Ebendasselbst.

\*\*) *Hufeland's Journal der prakt. Heilk.* Bd. 57. St. 4 p. 54 — 55.

\*\*\*) *Appareils a fumigat. descript. Etabl. s. les desfrs de M. D'Arcet. Paris 1814.*

Hôpital St. Louis an, er wandte ihn weniger zur Heilung der Syphilis, der Hautkrankheiten an, und man muß ihn den Erfinder der Schwefelröucherungsapparate nennen.

Dr. *D'Arcet* richtete den Apparat auf mehrere Personen ein, und verbesserte ihn auch durch Zugsröhren, wodurch der Kasten im Augenblick von den Schwefeldämpfen entleert werden konnte. \*)

Diesem Beispiele folgten nun mehrere Aerzte Deutschlands und Italiens, worunter vorzüglich genannt zu werden verdienen: Dr. *de Carro* zu Wien \*\*), *Assalini* zu Neapel \*\*\*) und mein Vater hieselbst. \*\*\*\*)

## §. 5.

### *Beschreibung der Röucherungsapparate nach ihrer Erfindung und Vervollkommnung aufgeführt.*

Nach dieser vorangeschickten kurzen Geschichte, will ich die Röucherungsapparate beschreiben, um daraus ihre grössere oder geringere Brauchbarkeit zu erweisen. Den ersten Apparat zu diesem Zweck erfand *Lalouette*, er bestand, wie schon oben gesagt, aus einem viereckigen Kasten, der auf seinem obern Theile eine runde Oeffnung hatte, die den Kopf durchliess, vorn und aussen schloß die ganze Höhe des Kastens eine Thür, durch welche der Kranke in den Apparat gelangte, in dieser Thür

\*) Ebenfalls im Vorbergehenden.

\*\*) *Joseph Wächter* Abhandlung über Bäder und Trinkbrunnen. Wien 1818.

\*\*\*) *Häseland's Journal* etc. Bd. LIV. St. 1. p. 115–123.

\*\*\*\*) Dr. *J. W. Tolberg* das Soolbad zu Elmen etc.



befand sich unten eine Oeffnung, die mit einem Schieber verschlossen werden konnte, durch welche die Räncherungsstoffe eingebracht, und nach der Räncherung der Rauch seinen Abzug hielt. Aus dieser Beschreibung fällt die Unzweckmäfsigkeit, bei Anwendung desselben, die mit grofser Gefahr verknüpft war, in die Augen. Denn da dieser Apparat, allein zu Quecksilberräncherungen bestimmt, wie hätte man bei Entleerungen des Kastens verhindern wollen, dafs der Kranke die scharfen Dämpfe nicht einathmete? Oder wie, wenn der Kranke im Apparat ohnmächtig geworden, wie hätte man ihn ohne eigene Gefahr zu ersticken herausbringen wollen. Daher erwarb sich Herr Dr. Galés ein grofses Verdienst, diesen Apparat nicht allein zu verbessern, sondern auch durch Versuche mit Schwefeldämpfen gegen alle Arten von Hantausschlägen den Wirkungskreis dieses Mittels zu erweitern. Sein Apparat war also construirt. Er liefs einen Kasten von Holz auf ebner Erde errichten, der mit 2 Thüren versehen war, deren eine zum Einlaufs des Kranken in den Apparat, die andere, die sich auf der obern Fläche des Kastens befand, mit einem Kopfloche versehen, den Zweck hatte, den Kopf beim Schliessen des Apparats hindurch zu lassen. Dieser Kasten stand nun mit seiner untern Fläche auf einer mit vielen Löchern durchbohrten Steinplatte, durch welche nach vorn ein gröfseres Loch hindurchliefs. Diese Steinplatte deckte einen Raum, der nach unten von einer Eisenplatte, und an den Seiten so wie nach vorn von Mauerwerk begrenzt war, ganz vorn, der grofsen Oeffnung in der Steinplatte gegenüber, befand sich eine gleiche. Nach hinten öffnete sich dieser Raum in eine viereckige Oeffnung, die mit einer eisernen Thür verschlossen werden konnte. Unter dieser Eisenplatte befand sich der Feuerbeerd und unter letzterem der Aschengang. Aus dem hi-

zernen Kasten anliegen 3 blecherne Röhren, von denen die mittlere zur Ausführung des Raths, die beiden zur Seite zum Ausführen der Dämpfe aus dem Kasten dienten, und sich mit der Rauchröhre vereinigten.

Dieser Apparat war nun in seiner Vollkommenheit nun sehr vieles vorgeschritten; denn erstlich hinsichtlich der gleichmäßigen Wärme, dann für eine eigene und bessere Vorrichtung, um die Stoffe einzubringen, ferner für die Ableitung der verbrauchten Dämpfe, aus dem Apparat ohne Nachtheil der Umgebung und des Kranken selbst war bestmöglichst gesorgt. So sehr nun an diesem Apparat eine merkliche Verbesserung nicht zu verkennen ist, so fanden sich doch in der Folge noch Mängel genug, die man abhelfen mußte, um dieses Mittel gefahrloser zu machen. Die oben beschriebenen Abzugsröhren hatten den Zweck, die verbrauchten Dämpfe aus dem Apparat zu führen, doch konnte dies hierdurch nicht mit der erforderlichen Schnelle geschehen, indem die Dämpfe vermöge ihrer Schwere sich wohl senkten, aber nicht mit gleicher Leichtigkeit stiegen, um durch die Abzugsröhren hinauszugehen. Da erwarb sich Dr. *D'Arcet* bei Einrichtung des Schwefelträucherungsapparats für 12 Personen ein wesentliches Verdienst zur Vervollkommenung desselben, daß er diesen Umstand besonders in die Augen faßte, indem nicht alle 12 zugleich ein- oder aussteigen konnten, und bei Oeffnung des Kastens Schwefeldampf Uebrigen beschwerlich wurde. Da er unter dem Fenerrost noch ein mit einer Oeffnung in den Apparat in dem Schornstein mündete, die mittelst eines Schiebers geschlossen und durch bewirkte er, daß, wenn

Apparat führende Röhre geöffnet und der Luftstrom hinabstieg, die innerhalb des Apparats befindliche Dämpfe augenblicklich niedergedrückt, und nachdem auch der im Schornstein befindliche Schieber geöffnet, die Dämpfe entfernt wurden. — Diese Einrichtung trug für das Wohl und Weh der Kranken sehr viel bei, weil jetzt dieselben, wie ihre Umgebung, nicht mehr in Gefahr kamen, ersticken zu müssen.

Herr Dr. *de Carro* zu Wien legte nach der *Gale'schen* Vorschrift seine Apparate an, und änderte die Einrichtung mit der Ausführung der Dämpfe dahin ab, daß er nur eine kleine Röhre mit dem Schornstein verband, die er durch die Decke des Apparats leitete. Diese Einrichtung ist noch zweckwidriger, als die des Hrn. *Gates*, indem es bekannt ist, daß die Dämpfe nur so lange steigen, als der Räucherungsstoff brennt, sobald dieser erlischt, steht der Dampf still und kann nur durch einen Gegendruck der Luft zur Ausführung bewegt werden. Da nun diese Vorrichtungen in diesem Apparate fehlen, so ist er zur Räucherung mit scharfen Dämpfen höchst gefährlich und unzweckmäßig eingerichtet, wie auch die Folge gelehrt hat.

Ebenso und fast von noch geringerem Werthe ist der Apparat des Hrn. *Assalini*, wenn sonst die Beschreibung und Zeichnung desselben im *Hufeland'schen Journal* nicht bloß eine Idee des Hrn. Verfassers ist. Denn daß der Zeichnung zu Folge der Apparat zu Schwefelräucherungen angewendet seyn, kann nur bezweifelt werden, ebenso noch die Einrichtungen zum Räuchern einzelner Theile wohl mehr Idee als Wirklichkeit seyn.

Jetzt nun, rate angeführt, Mängel aufgezählt mich zu dem Sch Vater nach Form Hrn. *D'Arcet* an anlegte und ihn r Abänderungen so dem besten und ge diese meine Beha ist, wird ein jet Beschauung einsehen.

Dieser Apparat weicht von den genannten in seiner Construction und einzelnen Theilen wesentlich ab. Die äußere Form hat von der *Gale'schen de Carro'schen* keine Verschiedenheit. Es ist ein hölzerner Kasten, der auf ebenem Boden steht, der hintere Theil ist höher, und erleidet nach vorn eine gelinde Abdachung. Vorn nun wird der Kasten durch eine Thür geöffnet, und oben auf der Abdachung befinden sich zwei thürähnliche Klappen, die sich in einen Falz schließen, in dem Kasten befindet sich ein durchlöcherter Drehstuhl, der vermöge einer Schraube hoch oder niedrig gestellt werden kann, ferner eine ebenfalls durchlöchernte Fußbank; oben auf dem höheren Theile des Apparats findet sich in der Decke desselben ein halbzirkelförmiger Ausschnitt für den Hals, der nachdem die vordere Thür geschlossen, die beiden thürähnlichen Klappen in ihren Falz gelegt, vorn von einem halbzirkelförmigen Schieber so umschlossen wird, daß ein zirkelförmiges Loch entsteht. Die etwaunigen Fugen werden mit nassem Leinwandstreifen belegt und um den Hals ein nasses Tuch gewickelt.

Um den Kasten von den Dämpfen zu entleeren, wenn der Kranke den Apparat verlassen will, dienen zwei Luftröhren, die eine befindet sich hinter dem Halsloche auf dem höhern Theile des Kastens, und ist eine viereckige hölzerne Röhre, die aus dem Apparat durch die Decke des Zimmers in die freie Luft geht und innerhalb des Kastens mit einer Klappe versehen ist, die mittelst einer Schnur geöffnet und geschlossen werden kann. Bei Oeffnung der Klappe dringt die äußere Luft ein und drückt die Dämpfe auf den Boden des Kastens. Um die Dämpfe hier abzuführen, dient eine zweite gleichfalls mit einer Klappe versehene Röhre am Boden der einen Seite des Apparats, die unter dem Feuerheerd durchgeht, daselbst erwärmt wird und die in ihr enthaltene Luft verdünnt. Bei gewöhnlicher Entleerung ist es nur nöthig, eine der Klappen zu öffnen, bei dringenden Fällen aber beide; wo dann der Kasten in wenig Augenblicken entleert werden kann. Der Kasten steht auf einer mit vielen Löchern durchbohrten Steinplatte, worunter sich ein Raum befindet, der nach unten durch eine Eisenplatte begrenzt ist, und nach hinten sich in einem außerhalb dem Zimmer befindlichen Kamine öffnet, was daselbst durch eine Thür geschlossen werden kann. In diesem Raume werden nun vom Kamine aus die Räucherungsstoffe auf einer kleinen eisernen Platte eingebracht, und auf die erhitzte Eisenplatte gesetzt. Unter diesem genannten Raum ist nun der Feuerheerd, der gleichfalls nach Außen in das Kamine seine Oeffnung hat und zur Heizung der Eisenplatte dient. Die Feuerzugröhre findet sich im Kamin, so wie auch die Mündung des Aschengangs.

Um mit flüchtigen Substanzen, als Wasser, Spiritus etc. den Kasten anfüllen zu können, dient ein hinter dem Kasten befindlicher Trichter, der

durch die Steinplatte hindurch in den darunter befindlichen Raum reicht.

### §. 8.

#### *Verfahren bei der Schwefelräucherung und Verhalten des Kranken.*

Der Kranke setzt sich, nachdem er in den Apparat eingetreten ist, auf den durchlöchernten Drehstuhl, der nach Verhältniß seiner Statur hoch oder niedrig geschoben wird, und setzt die Füße auf die Fußbank, damit ihn die aus dem durchlöchernten Fußboden aufsteigenden heißen Dämpfe nicht unmittelbar berühren. Jetzt verschließt man den Kasten, belegt die Fugen der Thüren mit nassen Leinwandstreifen, wickelt um den Hals nasse Handtücher, um so allem Entweichen der Schwefeldämpfe vorzubauen. Ehe aber der Schwefel oder eine andere Substanz eingebracht wird, gießt man etwas Wasser durch den hinter dem Kasten befindlichen Trichter, um den Apparat sowohl, als auch die Haut für die Räucherung vorzubereiten, zu erweichen und empfänglicher zu machen. Alsdann wird der Schwefel in kleinen eisernen Pfannen auf die heiße Platte gesetzt und verbrannt; dies geschieht in Zwischenräumen von 10 Minuten 2 bis 3 mal.

So gezwungen der Aufenthalt in diesem Kasten auch aussieht, so behaglich fühlt man sich in der Wärme desselben, die gewöhnlich von 36° bis 40° steigt, und vermöge der schon beschriebenen Klappen entweder auf diese Temperatur erhalten oder auch durch dieselben vermindert werden kann. Das Verhalten des Kranken während der Räucherung danach ist folgendes:

Sobald die Haut feucht zu werden anfängt, reibe die Glieder entweder mit den Händen, oder mit

einem wollenen Tuche so weit er reichen kann, und suche die Hitze und den Schweiß nicht so schnell zu treiben. Bei Flechten und andern Hautausschlägen wird die Sucht zu kratzen oft so unwiderstehlich, daß alle Gegenvorstellung nicht hilft; allein so lange es möglich ist, suche der Kranke das Jucken durch Streichen und gelindes Reiben mit dem Tuche zu besänftigen, will jedoch auch dies nicht helfen, so bringt das Kratzen keinen großen Nachtheil und verliert sich nach einigen Räncherungen. Wer schwächlich ist und von der Räncherung sehr angegriffen wird, thut wohl, wenn er ein oder den andern Tag, oder in noch größern Zeiträumen sie nimmt; wer aber nichts dabei leidet, kann täglich eine Räncherung nehmen, besonders sind die aromatischen Räncherungen nicht so angreifend als die mit Schwefel. Stellt sich Durst ein, so laß der Patient eine Tasse Thee, Chokolade etc., oder eine Fleischbrühe trinken. Des Morgens bekommen die Räncherungen am besten, solche, die an Krätze oder Geschwüren leiden, müssen des Abends noch ein warmes Bad nehmen, dies dient dazu sowohl den Reiz zu mindern, als auch den aufgelösten scharfen Schleim von der Haut abzuspuhlen. Eine halbe Stunde ist der zweckmäßigste Aufenthalt, längeres Verweilen kommt auf die Natur und das Befinden des Kranken an.

Nach vollbrachter Räncherung, und nachdem der Kasten von allen Dämpfen entleert und geöffnet ist, bleibt der Kranke noch einige Zeit im Kasten sitzen, trocknet sich sorgfältig ab und verläßt ihn nicht eher, als bis er die nöthigen gewärmten Kleider angelegt hat; darauf kleidet er sich in dem warmen Zimmer vollends langsam an, begiebt sich in die kühlere Nebenkammer, legt sich eine Zeitlang auf das Ruhebette und genießt etwas Erquickendes.

§. 9.

Dieser Apparat dient, wie aus früherer Beschreibung erhellt, um den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, den Einfluß der Dämpfe auszusetzen, um dagegen einzelne Theile, z. B. Arme, Füße, Geschlechtstheile und After zu räucheru, wird ein kleinerer Kasten in den größern gesetzt, in welchem sich für die zu räuchernden Glieder passende Oeffnungen finden, die weiter keiner Beschreibung bedürfen; sondern sich ein jeder selbst vorstellen kann.

§. 10.

Die Wirkungsart der Räucherungen zu erklären, würde mich hier zu weit führen, und ich könnte doch nur Hypothesen aufstellen. Ob die Wirkung durch Resorption der Hautgefäße, oder durch einen belebenden Reiz auf das Nervengeflecht der Haut erfolgt, diese Untersuchung liegt außer meinen Kräften. Bei der Krätze aber und Geschwüren, läßt sich die Wirkung der scharfen und erstickenden Schwefeldämpfe, zur Tödtung der Krätzmilbe und zur Reinigung der Geschwüre wohl erklären.

§. 11.

1. Die Krankheiten worauf die Schwefeldämpfe einen wohlthätigen und heilsamen Einfluß haben, sind vorzüglich:

- 1) trockne Flechten,
- 2) feuchte Flechten,
- 3) gichtische Flechten,
- 4) Hämorrhoidal - Flechten und Geschwüre,
- 5) Krätze und deren Folgen, so wie fast alle chronische Hautausschläge,
- 6) Geschwüre und Leiden, die nach unregelmäßigem Gebrauch des Quecksilbers bei der Syphilis entstanden,
- 7) weißer Fluß.



**II. Räucherungen mit aromatischen Substanzen** haben einen weitem Wirkungskreis, indem sie zu Stärkung bei alten Personen, zur Beförderung des Kreislaufs des Bluts in der Haut dienen, die Haut geschmeidig und glatt machen, und daher sowohl ein Stärkungs- als Schönheitsmittel werden.

Auch gegen Rhenmatismen und Gicht hat man sie mit Nutzen angewandt, wie diese Räucherungen schon seit den ältesten Zeiten bis jetzt noch ein gewöhnliches Volks- und Hausmittel sind.

## §. 12.

*Mehrere Fälle, wogegen die Schwefelräucherungen in Verbindung mit Soolbädern Heilung verschafften.*

### 1. Trockne Flechten.

Hr. A. R., ein Mann von 50 Jahren, hatte einen trocknen Flechtenausschlag über den ganzen Körper, seine Haut war immer trocken und rauh, er schwitzte nie, und das Gefühl war, als wenn der ganze Körper eingewickelt und ihm alles enge sey. Dabei empfand er häufige Beklemmungen in der Brust und Congestionen des Bluts nach dem Kopf, Schwindel und Beängstigung. Durch die Störung der Hautfunctionen und gänzlichen Mangel an Schlaf, war er mager und schwächlich, übrigens aber gesund, hatte Appetit und Stuhlfgang, ließ einen reichlichen Urin mit Erleichterung.

Er gebrauchte hiergegen vor 18 Jahren verschiedene hiesigen Soolbäder und den Schlamm mit wenig Nutzen, indem das Uebel stets zurückkehrte. Später, als bei hiesigem Soolbade die Schwefelräucherungsapparate eingerichtet waren, brauchte er denselben, und zwar so, daß er Morgens eine Rä-

cherung und Nachmittags ein Soolbad nahm, schon nach dem 14ten Bade waren bedeutende Stellen im Heilen begriffen. Die Haut an den abgeheilten Stellen sah zwar anfangs röthlich aus und zart, bekam aber nach und nach ihre natürliche Dichtigkeit, so daß bei vollendeter Badekur Patient sich einer heilen, natürlich gesunden Haut erfreute.

Zwölf Jahre lang war der Mann von diesem lästigen Uebel befreit gewesen, sein Körper hatte angenommen, sein Gesicht strahlte Gesundheit. Im verflossenen Winter zeigten sich in den Flächen der Hände einige trockene schuppige Stellen, die in ihm den Verdacht einer Rückkehr des Ansschlags erregten, er kam diesen Sommer her, um sich gegen den Ausbruch dieses Uebels zu schützen. Er nahm 8 Räncherungen und eben so viel Soolbäder, wonach die Flechten verschwanden.

Hr. M. litt mehrere Jahre an Flechten der Füße und Schenkel, wogegen er schon viele innere Arzneien, so wie auch Schwefel- und Kräuterbäder ohne Nutzen anwandte, und nach dem Gebrauch der Schwefelräncherungen in Verbindung mit dem Soolbade, besserte sich nicht allein sein Zustand augenscheinlich, sondern wurde vollkommen hergestellt.

Ein anderer Mann, der seit vielen Jahren an einem trocknen Flechtenausschlag litt, der durch viele dagegen angewandte Arzneien, an einen Theil der Hände und Füße beschränkt wurde, gewann völlige Heilung durch genannte Räncherungen.

## 2. *Feuchte Flechten.*

Hr. A. W., hatte einen sehr nüssenden und brennenden Ausschlag über den ganzen Unterleib und vordern Theil der Schenkel, wie auch eine entzündete Drüse unter der linken Achsel. Das be-

ständige Brennen raubte ihm den Schlaf, und der nässende Ausfluss die Kräfte, so daß er ganz abgemagert war. Das Sool- und Schlammbad vertrieb zwar das Brennen und verminderte den Ausfluss; allein nur die Schwefelröucherungen konnten ihn vollkommen wieder herstellen.

Hr. W., 26 Jahr alt, ein Bäcker, wurde seit mehreren Jahren von sehr nässenden Flechten mit dicken Borken an Armen und Beinen geplagt, die ihm Schlaf und Appetit raubten, wodurch er sehr abmagerte. Die Soolbäder in Verbindung mit den Schwefelröucherungen heilten diese Flechten vollkommen.

Hr. B. L. K. litt an einer scharfen Flechte an rechten Füsse, wogegen er schon im letzten Jahr Söole, Schlamm und Röucherungen mit einigen Nutzen gebraucht hatte. Im Winter hingegen war die Flechte wieder stärker geworden, schmerzte und näßte. Auch in diesem Sommer erfolgte keine völlige Heilung, sondern nur Minderung des Uebels.

### 3. Gichtische Flechten.

Hr. P. N. gebräunte schon seit mehreren Jahren das hiesige Soolbad gegen einen über den ganzen Körper verbreiteten Hautausschlag, mit abwechselndem Erfolg. In diesem Jahre nun, da er überhaupt Disposition zur Gicht hatte, und dieser Ausschlag wahrscheinlich damit in Verbindung stand, gebräunte er anfangs die russischen Bäder, da diese ihn aber zu sehr angriffen und herunterbrachten, so rieth ihm mein Vater die Schwefelröucherungen mit dem Soolbade zu verbinden. Nach Verlauf von 14 Tagen war er von seinem Uebel vollkommen befreit.

Ein anderer Mann, der schon seit vielen Jahren an einem gichtisch herpetischen Ausschlag über

den ganzen Körper gelitten, und schon mehrere Jahre das hiesige Soolbad und russische Bäder gebraucht, jedoch nur mit einiger Erleichterung; wandte im nächsten Frühjahr die Schwefelröucherungen und das Soolbad an, wonach vollkommene Heilung eintrat.

#### 4. *Hämorrhoidalflechten und Geschwüre.*

Hr. S. litt seit langer Zeit an sehr bösen Flechten an beiden Füßen. Die Füße waren vorn bis zum Knöchel angeschwollen, mit dicken Borken bedeckt, woraus eine stinkende Feuchtigkeit floss, die beim Trocknen neue Borken bildete. Dabei hatte er an dem einen Fuße ein sehr übel aussiehendes, im Grunde schwammiges, leicht blutendes, mit glatten umgekrümperten und schmutzig blauen Rändern umgebenes Geschwür. Künstliche Bäder, so wie andere innere und äußere Mittel, brauchte er schon Jahre lang ohne Nutzen. Die Soolbäder und Wasserdämpfe erweichten und lösten die Borken auf, reinigten das Geschwür, und als man zuletzt die Schwefelröucherungen anwandte, heilten nicht allein die kranken Hautstellen vollkommen ab, sondern die rötlichen Stellen verschwanden auch gänzlich, so daß eine Haut wie die andere aussah.

Hr. v. D. litt schon lange an einer trocknen sehr juckenden Flechte, sowohl zwischen den Beinen, als auch an dem übrigen Körper zerstreut. Er hatte zwei Jahre lang Karlsbad und Töplitz, doch ohne Nutzen gebraucht. Außer diesem Uebel litt er noch an sehr lästigen rheumatischen Beschwerden.

Er brauchte schon im April die Schwefelröucherungen, und der Erfolg zeigte sich schon nach den ersten 8 Röucherungen so bedeutend, daß nicht nur die Flechten, sondern auch der Rheumatismus verschwunden war.

### 5. Krätze und deren Folgen, so wie auch andere chronische Hautausschläge.

Hr. A. W. und Frau waren durch Ansteckung mit der Krätze behaftet gewesen, die nicht gehörig geheilt, eine gewisse Neigung zu Hautausschlägen und Geschwüren zurückgelassen hatte. Der Mann litt besonders an Drüsengeschwüren am Halse, die theils von selbst aufgekommen, theils geöffnet waren. Jeder Reiz auf der Haut erregte Pusteln und Geschwüre; der Hals war steif und dick, die Haut hart, und der Kopf auf die linke Seite gezogen. Bei der Frau fanden sich am Körper wahr Krätzpusteln, dabei glaubte sie sich im zweiten Monate schwanger. Beide gebrauchten die Schwefelröucherungen und nahmen gegen Abend ein Soolbad. Der Erfolg war schnell und sehr günstig schon nach einigen Bädern verlor sich der Hautausschlag, besonders bei der Frau. Der Hals des Mannes verlor seine Steifigkeit und Härte, wobei die ehemaligen schon geheilten Wunden wieder anbrachen und eine scharfe Lymphe ausschwitzten.

Hr. A. R., ein Mann von 50 Jahren, ist schon lange an hartnäckigen sehr schmerzhaften Flechten an den Füßen und Knöcheln bis ans Knie, welche ihm Schlaf, Appetit und alle Lebensfreuden raubten. Nach vielen vergeblich angewandten Mitteln wollte er das Soolbad gebrauchen, wovon ihm sein Vater abrieth, und statt dessen die Schwefelröucherungen damit verband. Nach Ablauf seiner Badekur fand sich die Haut, wo der Ausschlag gesessen hatte, zwar dünn, aber vollkommen gesund.

Ein Fräulein von \*\*\* litt an habitueller Nesselsucht, welche besonders nach Erhitzung bei Tanz entstand, wurde völlig davon durch Schwefelröucherungen befreiet.

Ein Arzt aus P., ein merkwürdiges Beispiel, war mit allen Arten von Hautausschlägen befallen. Er hatte Flechten, Krätze, Blutschwären, Blattern; mehrere Zoll große brandige Flecken, die ganz empfindungslos waren, und wie ein Sieb durchlöchert aus denen eine blutige Lanche floss. Am

die Apotheke darzubieten vermag, Hausbäder von allen Mischungen, auch Soolbäder, ohne den geringsten Nutzen. Er gebrauchte neben dem Sool- und Schlammbad, Schwefelraucherungen und erweichende Wasserdämpfe. Die grösseren Geschwüre und Anschläge heilten, auch verschwand das unerträgliche Jucken nach und nach, aber die Flechten wollten noch nicht weichen.

*6. Geschwüre und andere Leiden, die nach unregelmässigem Gebrauch des Quecksilbers in der Syphilis entstehen.*

Hr. S. hatte ein sehr verdächtiges Geschwür an der Unterlippe, und war überhaupt von kachektischem Ansehen; da man Verdacht einer Syphilis hegte, hatte er viel Quecksilber ohne die gehörige Vorsicht gebraucht. Die Soolbäder verbesserten seinen Zustand auffallend, so daß sein Arzt noch einmal eine Mercurialkur anfang, die jetzt einen besondern Fortgang hatte. Er nahm zum Beschlufs Schwefelraucherungen und Soolbäder, und verließ das Bad völlig geheilt.

Hr. N. hatte an Syphilis gelitten und dabei viel Merkur unordentlich gebraucht. Er litt jetzt an Reissen in den Knochen, Hautausschlägen und Beschwerden des Halses waren noch vorhanden, an der Vorhaut entstanden leicht oberflächliche wunde Stellen.

Er gebrauchte Anfangs in der Meinung, ja Schmerzen seyen gichtische, das russische Bad, jedoch ohne Erfolg, bis er dann später auf den Rath meines Vaters die Schwefelräucherungen mit dem russischen Bade verband, und nach einem 14tägigen Gebrauch gesund und froh abreiste.

Zum Schluß noch zwei merkwürdige Fälle die durch Schwefelräucherungen geheilt wurden.

### 1. Elephantiasis.

Jungfer L. T., 18 Jahr alt, aus Z., m. scrophulösem Habitus, litt seit 3 Jahren an mehreren Beschwerden, welche sämmtlich auf ein ungenügend geregeltes Naturstreben, die Menstruation zu bewirken, zurückgeführt werden konnten; z. B. an einer bedeutenden Venosität der Unterleibs-, besonders der Beckenorgane, an Congestionen der äußern Brust, als auch nach den innern Brustorganen welche sich öfters bis zu leichten entzündlichen Affectionen der Lunge, verbunden mit Husten steigerten. Wiederholte Aderlässe und dahin passende Mittel, als *Ammon. muriatic.*, leichte *Narcotica*, *Digitalis*, *Aqua Laurocerasi etc.*, *Mucilago nosa* u. dgl., haben diese Zufälle, an deren Sitz sich zuerst Excoriationen an den Brustwarzen mit Ausfluß einer milchartigen Feuchtigkeit aus denselben, ansbildete; dann bei einer vermehrten Venosität in den Organen des Unterleibs, gewaltiger Aufgetriebenheit desselben, zeigte sich öfter eine rothe

artige Entzündung an den untern Extremitäten, welche endlich nie mehr das natürliche Volumen bekamen, und später von einem Lepra ähnlichen Ausschlag nach und nach fast ganz überzogen wurden. Das Zellgewebe, namentlich des linken Fusses, indurirte sich bei diesen Zufällen, und die frühere mehr ödematöse Geschwulst wurde endlich derb. Die Menstruation, welche mit vorherrschender Leucorrhoea sich im Frühjahr einstellte, nahm zwar, wenn auch sparsam, einen regelmässigen Verlauf an; nichts destoweniger blieb der Ausschlag, die Geschwulst etc. dieselbe. Bitterwasser und andere Mineralwässer wurden ohne Nutzen versucht. So kam dies Mädchen hier an. Nachdem sich mein Vater über den früheren Verlauf der Krankheit aus Vorstehendem unterrichtet hatte, fand sich nach eigener Beschauung folgendes: die Flechten bedeckten beide Füße, von den Knöcheln bis zu den Unterleihen, besonders fand sich, daß der linke Fuß bei weitem mehr unförmlich angeschwollen war und mit einer blauen schnuppigen sehr nässenden Flechte bedeckt. Die Haut war durch und durch krankhaft afficirt, so daß sich dieselbe beim Druck wie dickes Leder verhielt, und keine Gruben hinein drücken ließen. An den weicheren Stellen fühlte man in der Tiefe, daß nicht allein das Zellgewebe, sondern auch das Periosteum in Mitleidenschaft gezogen war, d. h. gleichfalls sich im indurirten Zustande befand. Beim Anblick dieses Uebels und bei einer genaueren Beleuchtung der Umstände, welche hier zusammentrafen, konnte man diese Krankheit mit keinem besseren Namen als den der *Elephantiasis* belegen.

Die Patientin gebrachte die hiesigen Schwefelranchungen in Verbindung mit den Soolbädern mit großem Nutzen. Nach einem anhaltenden Gebrauch



dieser Bäder verminderte sich die Geschwulst der Füße bedeutend, der Flechtenausschlag verlor da milßfarbige Ansehn immer mehr.

Die Kranke kehrte nach geendigter Badezeit in ihre Heimath zurück mit dem Rathe, das nächste Jahr wieder zu kommen; dies geschah auch. Ihr Zustand hatte nach diesem Versuch sich nicht allein nicht verschlimmert, sondern in vieler Hinsicht gebessert. Jetzt war die Krankheit mit der, welche sie im vorigen Jahre gewesen, nicht mehr zu vergleichen. Die harten eiternden Borken waren verschwunden, die Haut trocken, aber nicht milßfarbig; der eine Fuß zwar dick, die Haut hart, allein ohne Schmerz; und nur bis ans Knie geschwollen, der andere Fuß aber fast natürlich und die Haut weich.

Nach dem Gebrauch der Schwefelrancherung im 2ten Sommer verlor sich der Ausschlag noch mehr, die Zirkumferenz des Fußes nahm bedeutend ab, so daß die Krankheit auf dem Wege der Heilung angesehen werden konnte.

Patientin kam in diesem Sommer wieder zum Gebrauch der Bäder, aber nur, um ihre Gesundheit zu befestigen, denn von ihrem früheren Uebel war auch keine Spur mehr vorhanden.

## 2. *Ischias nervosa.*

Hr. St. etc., 36 Jahre alt, von scrophulöser Disposition, war außer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten in seiner Jugend immer gesund gewesen bis zum Frühjahr 1828, wo er sich nach einer Erkältung folgenden Zustand zuzog:

Er empfand den Tag nach einem forcirten Marsche, den er einen Freund zu besuchen anstellt hatte, in dem rechten Schenkel hinter den Trochanter major den Nates zu einen eigenthümlichen

Schmerz, der ein drückend reißendes Gefühl, anfangs weniger beim Gehen oder Sitzen, später beim Aufstehen nach dem Sitzen. Patient, der anfangs wenig und beim Gehen keine Zuckerschmerzen beobachtete, hielt es für keine dieser Schmerzen, die folgenden Jahre zurück, sondern wurde auch in der Bewegung, besonders in der Länge jetzt auch das Stehen und Gehen.

Im Verlauf der Zunahme des Schmerzes zeigte sich derselbe an der unteren und hinteren Fläche des Schenkels, und verbreitete sich bis in die Wade, zuletzt mit allmählicher Abnahme bis zu den Knöcheln. Patient, der jetzt auf die Muthmaßung einer Erkältung kam, gebrauchte nach seiner Heimkehr ärztliche Hilfe. Sein Arzt hielt vorliegenden Fall für Rheumatismus in den Schenkelmuskeln, und wandte demnach alle mögliche diaphoretischen und die Haut reizenden Mittel von Pfingsten bis Ende August ohne allen Erfolg an. Patient, der durch diese lange Kur und anhaltenden Schmerzen sehr herunter gekommen war, fragte einst seinen Arzt hinsichtlich der Soolbäder um Rath; wozu dieser ihm auch rieth, und es ihm zur Vorschrift machte, russische Bäder in Verbindung mit der Souldouche zu nehmen.

Hier angekommen ward Patient über seinen Zustand genau examinirt, fand es sich, daß es eine *Ischias nervosa* im zweiten Stadium war, wo der Schmerz sich an einer Stelle und zwar an der, festgesetzt hatte, wo beim normalen Verlauf der *Nervus ischiaticus* sich in den *Nervus peroneus s. externus* und *Nerv. tibialis s. internus* theilt. An dieser Stelle fand sich auch der durch hautreizende Mittel hervorgerufene Ausschlag bedeutender. Man sieht hieraus, daß diese Krankheit wohl

eine rheumatische Ursache in  
frühe Verwachsung und durch die nachherigen re-  
liche Anschwellung von pla-  
halb des Nerven, und an  
Stelle der Theilung Statt in  
Gang gleich einem solchen, an  
Schenkelmuskeln leidet. Der Schmerz erschien an  
der Stelle drückend, und zwar so, als wenn sich  
dort eine Geschwulst bewege.

Mein Vater rieth ihm daher anfangs die Sool-  
bäder mit der gelinden Schlangendonche zu versuchen,  
die aber nach einiger Zeit wenig oder nichts be-  
wirkten; jetzt versuchte er die große Donche und  
zwar auf den ganzen Verlauf des *Ischiaticus*, wel-  
ches jedoch Patient, der heftigen Schmerzen wegen,  
nicht anhalten konnte. Er gebrauchte nun die  
Schwefelräucherungen in Verbindung mit den Sool-  
bädern ohne Donche, und empfand schon nach dem  
5ten Bade eine solche Erleichterung, daß er sich  
gerade aufrichten und ohne Schmerz so stehen konnte.  
Mit dem Gehen wollte es aber noch nicht recht fort.  
Beim Geradestehen empfand er nach einer kleinen  
Weile in dem Theile, wo sich der Nerv in die be-  
kannten zwei Aeste theilt, einen leichten Druck, der  
beim äußern Belasten nicht mehr gefühlt wurde.  
Mit den folgenden Bädern schwanden auch nach und  
nach die übrigen Beschwerden, und nach der 14ten  
Räucherung reiste Patient vollkommen genesen ab.

Im nächsten Jahre kam er wieder, aber bloß  
in der Absicht, die Soolbäder zur Befestigung sei-  
ner Gesundheit zu gebrauchen.

IV.

Nachtrag

zur

Beobachtung der Kriebelkrankheit

im Jahre 1831.

Von

dem Kreis-Physikus Dr. Wagner

in Schlieben.

---

Als ich den im 10ten Stücke dieses Journals vom verwichenen Jahre, pag. 3., gefälligst aufgenommenen Aufsatz im Monat August über die Kriebelkrankheit einreichte, glaubte ich mich berechtigt anzunehmen, daß die Krankheit in meinem Wirkungskreise ihre Endschafft erreicht habe, und zwar aus den Gründen, weil das reine Bild derselben gar nicht mehr vorkam, sie nur selten noch in modificirter, kaum noch kenntlicher, ganz verklärter Gestalt erschien, und ich überdies diese als im Monat Juli und August zu beobachtender Gelegenheit habe ich jedoch geirrt. Im kehrte sie, in reinsten Gestalt zwar weit vielfältiger, als im Augst. Anfangs kamen die Fälle über den Monat November br

dass vier neue Krankenmeldungen in einem Tage nichts Seltenes war. Mit dem December nahm die Zahl der Kranken wieder ab, und die letzten Fälle traten im Januar 1832 ein.

Auch bei dieser Rückkehr der Krankheit fielen kein einziger Krankheitsfall in einer Stadt vor, sondern alle trafen wieder das ärmliche Dorfleben, und zwar in 7 Dorfschaften. Das Geschlecht machte dabei keinen Unterschied, wohl aber abermals das Alter. Das höchste Alter, was davon betroffen wurde, war das 32jährige. Die mehesten Kranken fielen auf die Jahre von 4 bis 16, und auf 24 Kranken traf nur eine Ausnahme davon.

Die hauptsächlichsten Krankheitssymptome übergehe ich hier ganz, da sie denen gleich blieben, wie sie in meinem Vorberichte, im 10ten Stücke des Journals vom vorigen Jahre, von I. bis 15. mitgetheilt sind. Dennoch hatte jeder Kranke etwas Eigenes, bald vor, bald mit der Krankheit, zugetragen, wovon ich hier, unter unzähligen wunderbaren Eigenheiten nur bemerken will, dass manche Körper, bei vollstem Wohlfinden, Tage lang vor der Krankheit öfters ein Gefühl bemerkten, als würden ihnen die Füße unter dem Leibe weggezogen, deshalb unvermuthet zur Erde stürzten, und, da niemanden sahen, der dies that, sich behext glaubten, dagegen andere wieder, während der Krankheit, periodisch ein Gefühl wahrnahmen, als würden sie von unsichtbarer Hand mit einem Stöckgeprügelt und gekniffen; — warum Kinder zuweilen durchaus nichts mehr von ihren Wärtern wissen wollten, in der Meinung, es komme von ihnen her. Ein Kind von 5 Jahren war sogar beissüchtig dabei und verletzte dadurch die Mutter, bei aller Vorsicht, mehrmals.

Curative bewährte sich auch hier die früher in meinem ersten Aufsatz gedachte Methode: Immer war die Reinigung der ersten Wege durch gelinde Brech- und Abführmittel, auch in den spätern Stadien, die Hauptsache, denen krampfstillende Mittel, als Opium, mit und ohne Zinkblumen, Valeriana und dergleichen, mit Wegfall aller Speisen von Roggenmehl, folgen mußten, worauf warme Schweiße eintraten, und damit die Gesundheit, bald in kurzer, bald in längerer Zeit, zurückkehrte. Mehrmals wich der Starrkrampf in Händen und Füßen dem Brechmittel auf der Stelle, kam aber zuweilen, nach Verlauf von einigen Tagen, wieder. Die krampfstillenden Arzneien reichten nicht allezeit hin, diesen Rückfall zu beseitigen, sondern es mußte hier und da auch das Brech- oder Abführmittel abermals mit zur Hülfe gezogen werden. Eine stärkende Nachkur war nie nöthig. Kein einziger Mensch starb bei solcher Behandlung; wohl aber fielen im Dorfe Lichten zwei Opfer, bei welchen keine ärztliche Hülfe deswegen gesucht wurde, weil man die Cholera vor sich zu haben glaubte, und bei Bekanntwerdung der Sache Sperrung des Dorfes oder des Hofes besorgte. Erst, als der dritte Bruder, nach dem Wegsterben seiner Geschwister, daran erkrankte, suchte man bei mir deshalb Hülfe, der auch bald auf ohgedachte Art gerettet wurde.

Aus diesen Beobachtungen der Kriebelkrankheit, so spät und so früh im La Mütterkorn seine Schädlichkeit des Getreides in der Scheue von mir unter G. aufgestellte vorausgeschickten, schon ged ist; denn in den Monaten Nov Januar ist solche Fermentation dennoch dauerte die Krankheit eben, ärmerlichen Dörfern fort.

Hierbei fühle ich mich veranlaßt zu bemerken, daß, als die Kriebelkrankheit in den gedachten Monaten vom October an wieder erschien, ihr zur Seite gleichfalls die sporadische Cholera, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, wieder eintrat, solche auch bis zum Schluß treulich begleitete, und zwar weit gesteigerter, als den Spätsommer hindurch. Dies mögen unter andern folgende Beispiele beweisen:

1) Johanna. Carolina K. in Lebusa, ein Mädchen von 7 Jahren, wurde den 5ten October 1831 in die Schenke nach Branntwein geschickt, kostete davon, bekam sofort Erbrechen, Durchfall, gewaltige Wadenkrämpfe, und verschied, nach Verlauf nur von einigen Stunden, unter solchen Zufällen.

2) Der Branntweinbrenner L. in P., 41 Jahre alt, erkrankte beim Breunen, nach vorgefallener Erkältung und wahrscheinlich auch in Folge anderer Diätfehler, in der Nacht vom 6ten zum 7ten November 1831, bekam Leibschmerzen, Stuhlzwang, Strangurie, Krämpfe, und starb den 7ten Vormittags.

3) Die Ehefrau des Leinewebers K. in Schleben, 54 Jahre alt, überfüllte sich am 11ten November den Magen sehr mit Kohlrüben, erkrankte in derselben Nacht an ähnlichen Zufällen, und starb nach Verlauf von einigen Stunden.

4) Der Schaafknecht K. in Stechan, 24 Jahre alt, ging den 7ten Jannar, 1832 Abends gesund in die dasige Dorfschenke, tanzte, trank viel Branntwein, und wollte früh nach Hause gehen, wurde auf dem Heimwege aber so von Leibschnitten überfallen, daß er nicht von der Stelle konnte, sondern nach Hause geleitet werden mußte, bekam dort gewaltiges Erbrechen, Durchfall und Urinzwang, und

starb, bei kläglichem Jammergeschrei, nach Verlauf von etwa 3 bis 4 Stunden.

Die Leichname der ersten beiden konnte ich deswegen nicht untersuchen, weil mir die Fälle erst bekannt wurden, als sie schon beerdigt waren, aber die Untersuchung der beiden letztern ist mir nicht entgangen; indess trug keiner das Gepräge der wahrhaften orientalischen Cholera an sich. Ob Marmorkälte des Körpers und *Vox cholERICA* noch vor dem Ableben zugegen gewesen sey, kann ich weder bejahen noch verneinen; denn keinen sahe ich vor dem Tode, und hierin nachzusprechen, was mir zugegen gewesene ungebildete Menschen mittheilten, kann nichts nützen, da einer so, der andere anders spricht. Im letzten Falle schien auch dies beides zugegen gewesen zu seyn. Kein Mensch ist indess dort weiter erkrankt.

5) Ein Arzt meines Kreises, der würdige Dr. Lorenz in Schönewalde, schreibt mir unterm letzten December folgendes: „Fast möchte ich sagen, die leidige Cholera ist auch in unserm Kreise eingezogen. Vorgestern wurde ich zu einem rüstigen, jungen Landmann gerufen und fand folgende Zeichen: Der Kranke hatte sich, nach dem Genuß eines Glases Bier und Sauerkraut, gegen 10 Uhr ruhig niedergelegt, als er nach 2 Uhr Morgens, nach vorhergegangenen kleinen Frösteln, ein starkes Aufreiben, Kollern und Poltern im Leibe bemerkte, worauf sich eine Marmorkälte über den ganzen Körper verbreitete. Jetzt entstand ein furchtbares Erbrechen und Diarrhöe einer wässerigten, mit Schleim vermischten Flüssigkeit, ohne Speisen, von oben, und einer weißlich-gelblichen Masse von unten, so daß von jedem ein über die Hälfte gefüllter Eimer voll ausgeleert wurde. Hierzu gesellten sich die schrecklichsten Krämpfe in den Extremitäten, be-



sonders in den Wadenmuskeln; das Gesicht war blaß, die Lippen blau, und selbst das Auge tief in die Orbita zurückgezogen. Der Puls war klein und es schien der Arterie an Expansionskraft zu fehlen.

Ich nahm 12 bis 15 Unzen Blut am Arm weg; das Brechen und Würgen mäßigte sich danach. Einige Tassen heißer Chamillenthee, heiße Umschläge über den Unterleib, und die *Pot. Riveri* beseitigten nach 12 Stunden, bei eingetretenem warmen Schweiß, alle bedenklichen Erscheinungen. Der zweite Fall ist heute in demselben Dorfe, nur im verringerten Maassstabe vorgekommen, und es sollen dort Mehrere ähnliche Krankheitssymptome gehabt haben.

Hieraus schien hervorzugehen, als läge bei beiden Krankheiten einerlei Ursache zum Grunde und zwar als sei das Mutterkorn auch der Grund zur Brechruhr, oder die Kriebelkrankheit werde gut lediglich von der atmosphärischen Beschaffenheit und Diätfehlern bedingt, wie jene Landplage.

Betrachtet man die Sache jedoch mit gehöriger Ruhe und Gelassenheit, so liegt am Tage, daß hier weder die asiatische Cholera vor uns stand, noch beide, sich so trenlich hier begleitende Krankheiten einerlei Ursache hatten, wenn sie wohl an gleicher Quelle kamen, welche die Localität, in der Witterungsbeschaffenheit in Verbindung allein schuf, und was nur der an Ort und Stelle völlig Einheimische richtig zu beurtheilen vermochte. Die Sache verhält sich so: Der Schauplatz beider Krankheiten ist eine tiefe, morastige Gegend in der Nähe der schwarzen Elster. Nur solche Punkte traf der Frost und verdarb die Kornblüthe, wodurch es das gewaltige Mutterkorn zu Theil wurde, dagegen

die geringste, nahe Anhöhe, nichts davon erfuhr. Das Frühjahr war sehr nass und unsere Brüche strotzten von Wasser. Um Johanni regnete es mehrere Wochen lang nicht; das Wasser verdarb in den Sümpfen, so, daß man sie von weitem roch; der Luftzug fehlte, oder traf diese durch Sumpfbüschle aller Orten, strichweis, gedeckte Niederungen sehr wenig; daher verpestete die ganze Atmosphäre, was gleichwohl noch keine bösartigen Krankheiten, sondern lediglich Wechselfieber und ganz gutartige sporadische, oder vielmehr einheimische Cholera häufig herbeiführte. Jetzt, hatte man eingeerntet, es wurde gedroschen und neues Brod gegessen, daher kamen nun auch die Früchte des ungeheuer vielen, in diesen Niederungen gewonnenen Mutterkorns, die Kriebelkrankheit, hinzu, welche, je nachdem man mehr oder weniger davon zu sich nahm, sich bald minderte, bald steigerte. Dasselbe galt von der dieselbe begleitenden, einheimischen Cholera. Nachdem die atmosphärische Beschaffenheit, in Folge der Sumpfausdünstungen, den Zunder in die Körper gelegt hatte, gab jede starke Erkältung, Ueberladung des Magens mit blähenden Speisen, Uebermaafs von geistigen Getränken, Nachschwärmen und dergleichen den Funken zur Explosion. So lange die Jahreszeit noch von solcher Beschaffenheit war, daß die Körper bald wieder zur allgemeinen Ausdünstung gelangen konnten, blieben die Fälle gelinde. Nachdem eingeerntet war, viel Kraut und Rüben gewonnen, und starke Genüsse davon Statt fanden, zugleich viel Branntwein getrunken wurde, Kirmis- und andere ländliche Nachschwärmereien vorfielen und zugleich starke Erkältungen, durch die nasse, raube Jahreszeit begünstigt, mit gänzlichem Verschluss der Haut, eintraten, je mehr steigerten sich die Zufälle, und zwar,

so hoch, daß sie mitunter höchst schnell, so gut wie es die *Cholera orientalis vera* mithrügt tödtlich wurden. Darum war es so gut kein asiatisches Importat, wie die Kriebelkrankheit, sondern beide waren und blieben immer nur reine Kreisprodukte, in Folge der Localitätsverhältnisse aus ganz verschiedenartigen, obgleich aus ein und derselben Quelle entsprungenen Ursachen. Ein solcher Beweis liegt zugleich dadurch zu Tage: da einheimische Brechruhr wurde auch auf solchen Dörfern getroffen; wo gar kein Mutterkorn gewonnen worden war, die Kriebelkrankheit aber nicht in einem einzigen Falle an den Orten, so wie nie in einer Stadt, wohin sich erstere aber mehrmals verstiieg; und so ein größeres Feld einnahm, als letztere; desgleichen zeigte sich *Convulsio cerealis* erst nach dem Eintrudeln, dagegen die sporadische, einheimische Cholera schon vorher da war. Also nicht wenn beide Krankheiten mit einander verflochten in einem Körper erschienen, was besonders im Monat Juni und August häufig vorkam, aber nie anders als wo man reich an Mutterkorn war, und in welchem Vorberichte erwähnt ist, fanden immer zweifelhafte Ursachen Statt, die lediglich der Zufall zusammenbrachte. Denn der allerschlagendste Beweggrund davon, daß die Kriebelkrankheit lediglich des Genusses des Mutterkorns zuzuschreiben war, ist nach meiner Ansicht der, daß sehr jugendliches neues Dienstgesinde von Orten, die kein *Secale cornutum* gewonnen hatten, nach dem zum Neujahr 1832 erfolgten Anzuge an solche Orte, wo man sich reich damit fühlte, und die Krankheit hatte, nach Verlauf von 10 bis 14 Tagen schon damit befallen wurden, deshalb wieder außer Dienst und zurück an ihre davon freien Geburtsorte kehren mußten, dort aber nie ein anderer Mensch da

on ergriffen wurde, als ein solcher einige Zeit damit gefütterter Körper. Aeltern Dienstboten schadete der Genuß auch hier wieder nichts.

Dafs übrigens im Mutterkorne, bei seiner schädlichen Einwirkung auf den thierischen Organismus, sich eine gewaltige medicinische Kraft liege, und welches mit der Zeit vielleicht einen hohen Rang in der Arzneimittellehre behaupten werde, davon haben mich meine dermaligen Erfahrungen fest überzeugt. In zwei Fällen beobachtete ich sogar complete Temperaments-Umstimmung nach überstandener Kriebelkrankheit. Das grösste Phlegma wurde durch in das lebhafteste Wesen umgeschaffen, so, als die Aeltern ihre so metamorphosirten Kinder nun wieder zu erkennen vermochten. Ob diese um lebenslänglicher Dauer seyn werde, muß die Zeit erst lehren. Am allerauffallendsten kam diese Erscheinung bei einem Knaben von 5 Jahren vor, während der Krankheit gewaltig um sich herum, dadurch nicht allein seine Wärterin verletzte, sondern bei vollem Bewußtseyn, seine eigene Zunge, die er nicht immer willkürlich in seiner Gewalt haben schien, mehrmals stark verletzte.

Vielleicht giebt uns das Mutterkorn auch bei manchen Geisteskrankheiten, wo ein großes Phlegma und Torpor mit obwaltet, noch ein treffliches Mittel an die Hand. Zur Zeit mag dies jedoch noch ein *Pium desiderium* verbleiben; denn lei- zeigte sich bei jenem der Kranken, wo eine so auffallende Temperaments-Veränderung hinterher eingenommen wurde, später auch förmliche, wenn sich nicht oft eintretende, Epilepsie mit periodischer Kreuzeslähmung, welche Zufälle, nach Verlauf von einem Vierteljahre, noch nicht beseitigt sind. — Ein unsicheres Mittel, was große

Behutsamkeit bei seiner Anwendung erfordert, dürfte es demnach immer bleiben; zumal ich noch in zwei anderen Fällen förmliche Fallsucht darauf folgen sahe, die nach Verlauf von einigen Wochen immer wiederkehrte, man gleichwohl vorher an keinem dieser Körper etwas davon wahrgenommen hatte: —

---

V.

Praktische Beobachtungen

von

Dr. Löwenhard

zu Prenzlau.

---

I.

*über den falschen Schwindel, nebst einem wirk-  
lichen Mittel gegen die nervöse Form dieses  
Uebels. \*)*

---

in zwar nicht gefährliches, aber höchst lästiges  
Uebel, ist der von *Marcus Herz* (im 3ten Stück  
des Bandes dieses Journals S. 389) sogenannte

Indem ich das unten angegebene Mittel zur öffent-  
lichen Kenntniss bringe, glaube ich dadurch man-  
chem Praktiker, der diesen, oft allen Arzneien trotzen-  
den Zufall aus Erfahrung kennt, einen Dienst zu er-  
weisen, indem es ihn schnell und sicher hebt; ich  
habe dasselbe jedoch nur da verabreicht, wo das Lei-  
den entweder von Anfang an, auf reiner Nervosität  
des Auges beruhte, oder wo diese, nach gehobenen  
Ursachen zurückbleibend, dasselbe unterhielt, und es  
wird mithin auch hierbei wieder nöthig, die idiopa-  
thische Form von der symptomatischen gehörig zu  
unterscheiden; indess ist es mir wahrscheinlich, dass  
das Mittel, das oben in so geringer Dosis, nie-  
ma. LXXIV. B. 5. St.

— 82 —

**falsche Schwindel (*Vertigo spuria*).** Da der Schriftsteller ihn treffend und naturgetreu schildert und dieser Zufall vielleicht manchem Leser unbekannt ist, so will ich die Beschreibung desselben mit seinen eignen Worten wiedergeben, der ich nur einige Bemerkungen anzuhängen mir erlauben werde.

„Der unterscheidende Charakter dieser Krankheit ist, so fährt *M. Herz* l. c. fort, daß nicht alle Symptome des Schwindels, selbst nicht die des ersten Grades, sondern nur einige derselben gegenwärtig sind, welche in der widernatürlichen Affection des Gesichts bestehen, ohne daß das Bewußtseyn noch der Hauptgang der Ideen dabei leidet ohne daß sich die Gefahr des Umfallens, noch eine eigentliche scheinbare Kreisbewegung der Gegenstände dabei findet. Dieser Zufall des Seborges ist, daß ohne alle vorhergegangene merkbare Beschwerlichkeit, und bei zu demselben vorzüglich geneigten Personen nicht selten, gerade wenn sie am wohlsten und heitersten fühlen, plötzlich in einem der beiden äußern Augenwinkel eine sehr deutliche Empfindung von einer Spannung in den Augenliedern, verbunden mit einem Flimmern, entsteht wobei alle Gegenstände, deren Strahlen von dieser Seite einfallen, in einer sehr schnellen, schweb-

mals Nachtheil bringen kann, selbst den letzteren heben vermag, und der Kranke wird es uns zu Dank wissen, wenn wir ihn je eher je lieber dem lästigen Gast befreien; wo uns dann die Beseitigung der, bisher das Uebel unterhaltenden Seelichkeiten, natürlich noch immer bleibt. Der falsche Schwindel ist übrigens häufiger als mancher glaubt, nur bleibt er oft von den Kranken unerwähnt. Man hält ihn für unwichtiger, als die darauf folgenden Zufälle, Erbrechen, Migräne etc., und geben gewöhnlich dem Arzte nur diese an; daher muß viele Kranke erst darauf aufmerksam gemacht. Er danach gesagt werden, ehe man das Leiden erlit-

den Bewegung erscheinen, und eine Menge vielfarbiger Luftgestalten, die bald zirkel- bald schlangenförmig sind, im häufigsten Hin- und Herschwankeu sich in dem leidenden Winkel des Auges darstellen. Der ganze übrige Theil des Auges bleibt dabei ungerührt, und die Gegenstände, die gegen diesen gerichtet sind, werden in ihrer natürlichen Lage vorgestellt. Diese Erscheinung hält an, selbst wenn man das Auge verschließt, und es ist merkwürdig, daß ich sie nie an beiden Augen zugleich, sondern immer nur an einem, auch nie an dem innern Winkel, sondern immer an dem äußern beobachtet habe.

„Dieser Anfall, der weder den mindesten Schmerz verursacht, noch die höhern Seelenkräfte in ihren Funktionen stört, indem man mit einiger Anstrengung während desselben vollkommen klar und deutlich denken kann, erregt doch eine gewisse ängstliche Unruhe, und drückt das Gemüth mit einer quälenden Unbehaglichkeit, die nur durch eignen Gefühl vorstellbar ist, und durch keine Beschreibung anschaulich gemacht werden kann.“

„Die Dauer des Zufalls ist selten länger als einige Minuten, nach welchen das Schwanken der Luftkörper allmählig nachläßt. Unmittelbar darauf befindet sich entweder der Leidende, welches freilich am seltensten geschieht, vollkommen wohl; oder es bleibt noch eine Art von dumpfer Betäubung des Kopfs, verbunden mit einer leichten drückenden Empfindung in den Augen, wie im Zustande der Schläfrigkeit nach Abspannung zurück; oder es entsteht bei Personen, die dazu neigen, eine äußerst heftige Migräne. Zuweilen endlich geht der Anfall in einen förmlichen bald geringen, bald mit allen fürchterlichen Symptomen verbundenen Schwindeln über. Wegen dieses letzten Ausganges, welcher



die nahe Verwandtschaft dieses Zufalls mit dem echten Schwindel anzeigt; sehe ich ihn vorzüglich als eine Abart desselben an, wiewohl ihm dessen eigentlicher Charakter, der zu schnelle Fortgang der Ideen, fehlt, die wirklichen Gegenstände, außer denen, die in den äußern Augenwinkel fallen, während desselben ruhig und in ihrer natürlichen Lage erscheinen, und er nicht das ganze Sehgeschäft, sondern nur einen Theil des Gesichts ergreift, daher könnte man ihn auch den *partiellen* oder den *topischen Schwindel* nennen" etc.

Die nächste Ursache dieser Affection, glaubt *M. Herz* in einen widernatürlichen Reiz in den Fasern der innern Fläche der Augenhäuter, der sich und zwar vorzüglich in den äußern Winkeln, eine krampfartige Spannung oder in unendlich kleinen Vibrationen setzt, wodurch der äußere Theil des Augapfels, den sie unmittelbar berühren, anhalten gedrückt oder wechselsweise gespannt und erschüttert wird, setzen zu müssen; daher die auf denselben fallenden Strahlen in einem schwankenden Zustande und, so wie gewöhnlich während und unmittelbar nach einem äußern Drucke des Auges, mit hellen Farben erscheinen.

Außer dieser Beschreibung des falschen Schwindels, finde ich desselben nur noch an einem andern Orte, und zwar, von einem Nichtarzte in einem Schreiben an den Herausgeber des *Lond. med. and phys. Journal*, daselbst Dec. 1827. cont. v. *Froriep's* Notizen No. 412. Jannar 1828, erwähnt; allwo es bei Gelegenheit der Beschreibung eines epileptischen Anfalls heißt: „es giebt eine andere sonderbare Affection, welcher ich zuweilen unterworfen bin, d. i. ein zitterndes Licht, was während seiner Dauer verschiedene Gestalten annimmt und vom äußern Augenwinkel anfangend, über den

Augenbrauen oder neben der Nase ausgeht. Alle Gegenstände, die ich in dieser Zeit sehe, sind zum Theil durch die genannten Lichterscheinungen verdunkelt, und die hervorgebrachte Wirkung ist der gleich, die man hat, wenn man durch eine Glasfaser sieht, welche durch einen Fehler bei der Fabrication, wellenförmig ist.

Diese Empfindung scheint durch eine Contraction der Iris hervorgebracht zu werden, welche, indem ihre Contraktionen ungleich gemacht werden, die beschriebene Wirkung ohne jene, wie durch ein Prisma erzeugten Lichterscheinungen, hervorbringen muß.

Zuerst muß ich bemerken, daß während dieses Zufalls, die Gegenstände selbst, keineswegs wie M. Herz will, in einer schwebenden Bewegung erscheinen, wenn gleich es die meisten Kranken so angehen, denn da sie jene, durch die stehenden Luftgestalten sehen, so werden sie doch durch leicht getäuscht. Rasen sie die Gegenstände indessen fest ins Auge, so sehen sie sie vielmehr, wie durch einen, stets von oben nach unten, und vom Rändern nach dem innern Augenwinkel hinziehenden, mit glänzenden Kimmern ganz durchwebten, dunkeln Flor, ruhig an ihrem Orte; oder wie Hr. Staatsrath Hufeland, in einer Anrede zu obigem Aufsatz sehr richtig anführt: als ob man sie durch ein schwebbewegtes Wasser, oder durch eine, von einer großen Gluth erhitzten, und gleichsam zitternden Luft sah.

Gewöhnlich an dem äußern jedoch, besonders Anfangs des ganzen Anfalls, noch ausgeht.

Bei einigen Kranken blieb mehrere Minuten bis zu einer halben und ganzen Stunde nach dem Aufhören des Anfalls, ein Doppeltsehen zurück; bei andern bestand die hinterbliebene Störung des Gesichts in dem Erscheinen mehrfarbiger, wechselnder Kugeln, wie nach dem längern Sehen in die Abendsonne; oder es schien, als ob vom angeschauten Gegenstand ein Stück mit einem dunkeln Flor verhüllt sey, was sich besonders beim Lesen kund gab, wo einzelne Buchstaben, oder auch ganze Sätze, wie verwischt erschienen, eine Art Halbsehen.

Der Zufall selbst blieb sich übrigens auch den von mir beobachteten Kranken ganz gleich. Das Auge während desselben blieb offen oder geschlossen; man hielt die Augenlider fest hielt oder sah eben so wenig brachte das Senken des Kopfs und Wasser, irgend eine Veränderung in demselben hervor. Die meiste Erleichterung schienen die Kranken indess noch zu fühlen, wenn sie den Anfall in einem dunkeln Zimmer abwarteten.

Die Dauer des Anfalls war, öfters, zwar einige Minuten, bei Einigen beobachtete ich sie doch auch zu mehreren Stunden. Oft folgte dem Zufall Uebelkeit, freiwilliges Erbrechen, und heftiges Unwohlseyn; öfters, aber mußten die Kranken 1. bis 2 Tage das Bett hüten, und waren zu jeder geistigen und körperlichen Verrichtung unfähig; nicht selten hatten sie ein Gefühl, als ob die Augenhöhle für das Auge zu klein wäre, und würde es von allen Seiten zusammengedrückt; Mehreren stellte sich einige Stunden nach dem Anfall ein wohlthätiger Schlaf ein.

Die Wiederkehr des Leidens war ebenfalls sehr verschieden; bei Einigen repetirten die Anfälle sehr mehrmals an einem Tage, bei Andern dauerten

vischenräume mehrere Tage; bei noch Andern, besonders wenn es mit Hämorrhoidalleiden oder Menstruation zusammenhing, und davon unterworfen wurde, schien der Zufall selbst einen vierwöchentlichen Typus zu halten, so sah ich noch längst bei einem jungen Mädchen, bei dem die Menstruation noch nicht ganz geregelt war, jedesmal kurz vor deren Eintritt den falschen Schwindel entstehen.

Die nächste Ursache ist nichts weniger als krampfhaften Zuckungen der Fasern der inneren Fläche der Augenlider begründet; denn abgesehen von, daß man diese Zuckungen beim Umkehren der Augenlider während des Anfalls nirgends wahrnimmt, habe ich es auch mehreremal versucht, während desselben 1. nach 2. Augenlidhalter zwischen das Auge und die Augenlider zu schieben, und diese, besonders am äußern Augenwinkel, von je dem entfernt zu halten, ohne daß dadurch der Zufall aufgehört, oder auch nur im mindesten verändert worden wäre.

Eben so wenig aber bemerkte man am Auge selbst, oder an der Pupille, irgend eine Veränderung während der Dauer des Anfalls; daher glaube ich nicht zu irren, wenn ich das Wesen des falschen Schwindels für eine *sensatio alienata* des *Vervus opticus* halte, wofür mir auch noch die, bei Einigen sich bald nachher zeigenden, überwöhnlichen Zufälle der Augen, die sich deutlich als eine Affection jenes Nerven bekunden, zu sprechen scheinen; indess weiß ich freilich keinen genügenden Grund dafür anzugeben, weswegen der Zufall jedesmal nur ein Auge befällt, und immer von dem äußern Winkel ausgeht.

Die Gelegenheitsursachen können höchst verschieden seyn, und werde ich derselben bei der Kur gedenken.

**Therapie.** Bei der Kur des falschen Schwindels suche man jedesmal die un'erhaltenden Ursachen zu entfernen, sollten sich indess keine auffinden lassen, oder das Uebel trotz deren Entfernung dennoch, als *impressio remanens* andauern, so greife man ohne Säumniss zu dem, unten bei der nervösen Form angegebenen Mittel.

In einer ganz besondern Sympathie mit den Auge stehen die Digestionsorgane, und es scheint als ob jener Zufall auch jedesmal verletzend auf diese zurückwirke, wenigstens zeigten sich bei Einigen, oft noch mehrere Tage nach dem Anfall vermehrte Verdauungsbeschwerden und Appetitlosigkeit; so wie ich überhaupt fast keinen, am falschen Schwindel Leidenden behandelt habe, bei dem nicht Störungen in den abdominellen Functionen vorausgegangen oder gefolgt wären. Demnach wird man die Kur bald mit auflösenden oder ausleerenden, bald mit der Sensibilität des Magens abstumpfenden Mitteln zu beginnen haben. Zuweilen ist der Grund des Uebels indess tiefer gelegen, und der falsche Schwindel Folge von Stockungen und Anschoppungen der Unterleibseingeweide; so treffen wir ihn bei der sogenannten venösen Constitution, bei ältern an Hämorrhoidalübeln, eingewurzelter Hypochondrie und öfters wiederkehrender Gelbsucht leidenden Subjekten; hier schlage man die Kur gegen das Grundleiden ein; gebe anhaltend auflösende, gelind abführende Mittel; erlaubt es die Jahreszeit, so lasse man die Kranken auflösende Mineralwässer gebrauchen. Bei Blutanhäufungen im Unterleibe wird auch öfters das Anlegen einiger Blutegel aus Kreuz oder After nützlich werden, besonders ist hierbei viel Aufmerksamkeit auf ein zweckmäßiges diätetisches Regimen zu wenden.

Zuweilen hebt ein Gichtanfall, oder die zum Flusse kommenden Hämorrhoiden das ganze Uebel, dessen Wiederkehr nicht selten in der Disposition zu diesen Krankheiten begründet ist; hier treten sie als wahre Crisen auf, deren Zustandekommen man möglichst zu befördern suche.

Nicht selten wird der falsche Schwindel, besonders bei jungen vollblütigen Personen, durch Congestionen des Bluts nach dem Kopfe hervorgebracht, so habe ich ihn auch bei Unterdrückung gewohnter Blutflüsse, der Menstruation, Hämorrhoiden und Nasenbluten gesehn; hier ist natürlich ein antiphlogistisches, derivirendes Verfahren, und baldige Wiederherstellung jener Blutflüsse einzuleiten.

Besonders häufig soll er nach *M. Herz*, von unterdrückter Hautthätigkeit entstehen, obgleich seine (*l. c. S. 416 cf.*), für die rheumatische Natur dieses Zufalls, angegebenen Gründe, dass er nämlich häufig bei verändertem Barometerstande und plötzlich eintrete, auch auf die Entstehung der Nervenkrankheiten überhaupt, anwendbar ist. Hier vermag uns die Disposition des Kranken und die deutlich vorangegangene Gelegenheitsursache, öfters Aufschluss über die Natur des Leidens zu geben. Oder die rheumatische Affection ist chronischer Art, wo sich dann vielleicht eine länger einwirkende Gelegenheitsursache auffinden lässt, auch sind oft Rheumatismen anderer Theile damit verbunden, oder wechseln mit jenem Zufalle ab. Hier wird nur eine antirheumatische Behandlung von Nutzen seyn können.

Eben so wenig vermag ich aus eigener Erfahrung zu entscheiden, ob der falsche Schwindel metastatisch, nach Unterdrückung chronischer Exantheme, als Krätze, Flechten, habituellen Fußgeschwüren und örtlichen, zur Gewohnheit geworde-

nen Absonderungen, als Schweißse, *Fluor albus* etc., entstehe; oder als Symptom der larvirten Syphilis auftreten könne, in welchem Falle es ebenfalls Aufgabe der Kunst wäre, diese Unterdrückungen wieder herzustellen, oder die, gegen jene Uebel angezeigt, Mittel sofort in Anwendeng zu setzen. —

So fest ich auch überzeugt bin, daß Ausschweifungen in Venere, indem sie das ganze Nervensystem und besonders die Augen schwächen, eine häufige Disposition zum falschen Schwindel geben, so wenig bin ich doch mit *M. Herz* darin einverstanden, daß eine zu sparsame Entleerung des Samens, denselben zu erzeugen im Stande wäre.

Einigemal sah ich den Zufall allein in waltender Reizbarkeit des arteriellen Systems begründet, wo es mir gelang, jene excedirende Thätigkeit des Gefäßsystems durch Mineralsäuren und Digitalis so zu beschränken, daß der Zufall dadurch vollkommen gehoben wurde.

Häufig indess beruht der falsche Schwindel allein in reiner Nervosität des Auges, es läßt sich durchaus kein unterhaltendes Grundleiden im Körper auffinden, und er tritt daher rein als örtliche Verstimmung der Augennerven auf; hierbei nun hat sich mir die *Pulsatilla nigricans*, als ein sicheres, specifisches Mittel gezeigt. Was weder Hyoscyamus, Belladonna und andere Narcotica innerlich noch Opium äußerlich zu verrichten im Stande war, das vermochten wenige Gran des Pulsatillenextracts. Wie überraschend die Wirkung dieses Arzneikörpers ist, möge nachstehende Krankheitsgeschichte, die ich aus mehreren heraushebe, beweisen.

---

Herr v. P., 34 Jahr alt, von mittler Größe, mit schwacher Leibesbeschaffenheit und sanguinischem Temperamente, war schon in seiner frühesten Jugend geschlechtlichen Ausschweifungen ergeben, hierdurch, so wie durch anhaltende Nacharbeiten, führte er bald die Zerrüttung seines Nervensystems herbei. Hervorstechend nachtheilig schien diese Lebensart indess auf die Augen und Verdauung zu wirken, erstere wurden sehr reizbar, ermüdeten leicht beim Gebrauch, und es stellte sich Fliegensehen ein, so wie die Verdauungsschwäche so groß wurde, daß selbst der Genuß von milden Speisen nicht selten allerhand Beschwerden, besonders Kopfschmerz hervorbrachte. Im 17ten Jahre zeigte sich mit einemmale der falsche Schwindel, der sich gewöhnlich mit Erbrechen einer sauren Flüssigkeit und darauf folgender, oft 24ständiger, heftiger Migräne endete. Dieser Zufall hatte fast 2 Jahre gewährt, als er sich bei veränderter Lebensweise, ohne besondere Medicamente, wieder verlor. Hr. v. P. setzte seine Studien fort, und wenn gleich ein zu bewegliches Nervensystem ihm noch manches zu schaffen machte, so wurde er doch nicht weiter durch den, ihm so verhassten falschen Schwindel incommodirt.

In seinem 23sten Jahre verließ er die Akademie, zuvor wohnte er jedoch noch einem Abschiedsmahle bei, wo mehr als gewöhnlich, und besonders saure Weine getrunken wurden, worauf sich am andern Morgen beim Aufstehen plötzlich wieder ein Anfall des falschen Schwindels einstellte, indess nach einem heftigen Erbrechen und darauf folgenden mehrständigen Schlaf vorüberging, und nur geringes Unwohlseyn hinterließ. Von der Zeit an aber repetirte dieser Zufall in unbestimmten Zeiträumen, und nahm auch sehr an Heftigkeit zu. Hierbei schien



seine Verdauung immer schlechter zu werden, und daß oft die blandesten Dinge Aufblähen, saures Aufstoßen, Colik und Kopfschmerzen, und dann gewöhnlich den falschen Schwindel hervorbrachten. Ebenso hatte sich auch wieder die frühere Angschwäche eingestellt, die sich besonders kurz nach jedem Anfall hervorstechender zeigte.

Es wurden nach und nach verschiedene auswärtige, zum Theil sehr berühmte Aerzte zu Rathe gezogen, und der Arzneischatz schien innerhalb 6 Jahren fast erschöpft; auch wurden mehrere Jahre nach einander die Quellen zu Karlsbad, Frauenbrunn und Cudowa, auch selbst ein berühmter Magnetiseur besucht, ohne daß dem Kranken dadurch die mindeste Linderung seines Uebels geworden war; im Gegentheil hatte es so zugenommen, daß es zuweilen selbst einen Tag um den andern einen Anfall machte, welcher oft mehrere Stunden andauerte, dem der heftigste Kopfschmerz und nicht sehr leichte Convulsionen folgten, wodurch der Kranke sich so angegriffen fühlte, daß er zuweilen noch einige Tage nachher ganz unthätig seyn mußte.

Im Jahre 1825 nahm ich den Pat. in die Behandlung, mit ihm erhielt ich einen Stoffs Rezept bei deren Durchsicht ich mir nur wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung machen durfte. Das ganze Nervensystem des Pat., besonders aber die vegetativen Organe, war geschwächt, und der Kranke blieb bei der ausgesuchtesten Kost schlecht genährt und litt an allerhand hypochondrischen Zufällen. Fast 8 Monate hindurch versuchte ich die dagegen gepriesenen Mittel in vielerlei Compositionen, indess kam ich nicht viel weiter damit, als meine Vorgänger, obgleich der Kranke eine große Pünktlichkeit und Ausdauer beim Nehmen der Arzneien zeigte; es schien vielmehr, als ob sich das

Nervensystem, nachdem die Spannung eine Zeitlang gewährt, durch den falschen Schwindel gleichsam entlade, um durch diese Explosion sich einige Tage Ruhe zu verschaffen. In der That hatten die Anfälle Aehnlichkeit mit den epileptischen, auch hatten sie fast jedesmal Erbrechen einer, die Zähne stumpf machenden Flüssigkeit, oft auch Durchfall, also eine Befreiung des Darmkanals von Unreinigkeiten zur Folge, und hinterließen eine bedeutende Schwäche des ganzen Körpers.

Da ich auf diesem Wege nicht zum Ziele zu kommen schien, und der Kranke selbst die Ueberzeugung hatte, daß alles besser gehen würde, sobald er der lästigen Anfälle überhoben wäre, so schien es mir rathlich, gegen das Wesen des Uebels, das ich, wie gesagt, als eine *Verstimmung der Augennerven* ansehe, direkt zu wirken; daher versuchte ich innerlich die Metalloxyde, verschiedene Narcotica, Blausäure, Hyoscyamus, Belladonna, später in Verbindung mit dem Chinin, und ließ stärkende Augenwässer mit und ohne Opium anwenden. Als dies alles erfolglos blieb, dachte ich an die Kraft der *Pulsatilla*, die ich öfters mit Nutzen gegen Doppeltsehen und amaurotische Augenschwäche gegeben hatte; ich reichte dem Pat. das *Extr. Pulsat. nigric.* früh und spät zu  $\frac{2}{3}$  Gr. mit etwas Zucker. Dies nahm der Kranke 4 Tage hindurch, und bediente sich nur wegen gleichzeitiger Obstruction weniger Grane Aloë.

Vom ersten Tage an war das Uebel wie weggezaubert, und hat sich seit der Zeit nicht nur nicht wieder gezeigt, sondern es hob sich beim Gebrauch bitterer Mittel die Verdauung immer mehr; in demselben Maasse verlor sich auch die Nervenschwäche, so daß der junge Mann nunmehr ziemlich zufrieden mit seiner Gesundheit ist, wenn gleich

die sich von seiner Kindheit auf ausgebildete, und daher in seiner Organisation begründete Schwäche und Reizbarkeit der Nerven schwerlich je ganz gehoben werden dürfte.

Nach der Zeit sind mir noch mehrere Fälle ähnlicher Art vorgekommen, bei welchen ich mit gleichem Erfolg die Pulsatilla anwandte, so daß ich die Kraft dieses Mittels bei der in Rede stehenden Krankheit sattsam erprobt halte, um dasselbe den Praktikern empfehlen zu können.

## 2.

### *Ueber ein psychisch-mechanisches Mittel bei Verdauungsschwäche.*

Wie bekannt, giebt es nicht selten eine Striche des Verdauungsapparats, die vorzüglich von der Nerven desselben ausgeht, und auf einem Mangel des belebenden Einflusses, zu dem sich auch bald allerhand Fehler im abdominellen Venensystem gesellen pflegen, beruht. Der Kranke, dessen Constitution gewöhnlich zart und sensibel ist, hat zur einen öftern Reiz zum Essen, sobald er indessen einige Speisen genießt, fühlt er sich voll, angetrieben, und es stellen sich bald die bekannten Zufälle einer gestörten Verdauung ein, die den Kranken oft noch nach 4 — 5stündiger Dauer quälen, bis ihn dann später ein unangenehmes Gefühl im Magen abermals zum Genuss antreibt, wodurch die Scene erneuert wird.

Hierbei habe ich nun folgendes Mittel hülfreich gefunden: sobald der Kranke Appetit verspürt, laßt

ich die Speisen einige Zeit vor den hungrigen Kranken hinsetzen, damit er sich gleichsam durch Geruch und Gesicht daran ergötze, so daß ihm recht eigentlich, wie man zu sagen pflegt, das Wasser im Munde zusammenläuft; wahrscheinlich geschieht gleichzeitig eine ebenfalls stärkere Absonderung der Verdauungssäfte; sodann muß der Kranke die Speisen jedesmal in kleinen Bissen nehmen, um sie gehörig kauen zu können, wobei er sie noch öfters im Munde hin und herschiebt, damit sie hier recht lange verweilen, im Speichel gleichsam involviret werden, und so durch diesen ersten Act der Verdauung gehörig vorbereitet in den Magen gelangen. Ein bis zwei Stunden nach genommenem Mahl, muß der Kranke sich angenehm beschäftigen, sowohl geistige als körperliche Anstrengung meiden, und nun sich mit seiner flachen Hand erst langsam, dann schneller 8—15 Minuten, Magen und Unterleib tüchtig reiben. Gleich Anfangs pflegen hierbei häufige Ructus mit größter Erleichterung zu entstehen, und bald auch die unangenehmen Gefühle im Unterleibe und die Uebelhaglichkeit des Kranken zu verschwinden. Die Stuhlabsonderung geht regelmäßiger von Statten, und es stellt sich viel früher als sonst wieder Esflust ein.

Durch diese mechanische Einwirkung, wird nicht nur der Umtrieb der Säfte befördert, die für die Verdauung so nöthige körperliche Bewegung zum Theil ersetzt, und Stockungen verhütet, sondern sie scheint auch durch die vermehrte Reaction das Fasersergewebe des Magens und Darmkanals zu stärken; daher dies Mittel denjenigen, die eine sitzende Lebensart zu führen genöthigt sind, noch ganz besonders empfohlen zu werden verdient.



***Causa latet, sed vis est notissima.***

Wenn gleich ich eben so wenig den nachtheiligen Einfluß der zu frühen Unterbindung der Nabelschnur (der indess schwer nachzuweisen ist), als die Schädlichkeit, die Neugeborenen zu Wickelpuppen umzuschaffen, und am freien Gebrauch der Glieder.

der zu hindern, bestritte, so habe ich doch durch vielfache eigne Anschauung dieser, auf dem Lande keinesweges überall eingestellten Mißbräuche, mich hinreichend überzeugt, daß hierin durchaus nicht die Ursache der obgedachten Krankheit gelegen habe; so wie noch heut zu Tage fast allen Judeukindern männlichen Geschlechts, bis nach der Beschneidung, die Arme wie vormals, mit eingewickelt werden, ohne daß man gerade bei diesen die Gelbsucht beobachtet. Daher wird die wahre Ursache der in neuerer Zeit seltner gewordenen Gelbsucht, noch immer ein Gegenstand fernerer Forschungen verbleiben.

---

## VI.

Beobachtungen und Ansichten  
über  
die Heilkräfte Driburg's  
Vom

Dr. A. Th. Brück,  
zu Osnabrück, Brunnenarzt zu Driburg.

In diesem Jahre feiert das Bad Driburg sein 50jähriges Jubelfest \*). — Es ist wohl eine Freude, welche Wenigen zu Theil wird, wie jetzt Sr. Excellenz dem Hrn. Oberjägermeister Freiherrn von Siestorpff, ein kräftig begonnenes, schnell erblühendes Institut zum Wohl leidender Menschen so dauerhaft befestigt und begründet zu sehen. Dasselbe Augen, dessen Scharfblicke vor einem halben Jahrhundert in einem öden Sumpfe verfließende Quellschatz nicht entging, überblickt jetzt freudig eine Gruppe schöner, zweckmäßiger Gebäude, welche die Brunnenhalle umgeben, und sich jeden Sommer mit neuen Bewohnern füllen, die dort Genesung und neue Lebenslust finden; — dieselbe Hand, welche vor

\*) Der Tag des Festes, zu welchem Aerzte besonders willkommene Theilnehmer seyn werden, fällt, wofür nicht unvorhergesehene Ereignisse unserer vielbewegten Zeit es anders fügen, in die Mitte des Julius 1832

im halben Jahrhundert diese Bäume pflanzte, die in in' grofsartigen Alleen oder freundlichen Gruppen und Wäldchen Schutz und Schatten darbieten, dieselbe Hand ordnet und pflegt noch immer das orangewachsende, öffnet sich noch immer den Armen, welche Hülfe suchen, bewillkommnet noch immer mit alter teutscher Gastfreundlichkeit den Anmmling, der nun — Dank der Königl. Preussischen Regierung! — auf wohlgebauten Chaussees den Weg nach Driburg, ehemals einen lebensgefährlichen, mit Bequemlichkeit zurücklegt. Allein die Quelle von Driburg hat es auch bewiesen, dafs so väterlichen Schutz verdient, wie der edle Bezer ihr zu Theil werden liefs; ein geringes Zeugnis davon mögen die folgenden Blätter geben, welche sich meinen vorjährigen Mittheilungen (s. dieses Journ. 1831. St. VI.) anschliessen.

Die Geduld der Leser durch vereinzelte Krankengeschichten auf die Probe zu stellen, wie es in unnenberichten häufig geschieht, kann ich mir nicht erlauben; es möge daher, wie in meinem vorjährigem Berichte vorzugsweise die Darstellung der *Neuralgia chronica plexus solaris*, so im vorjährigen vorzugsweise eine nähere Beleuchtung über den Schwindel

die Aufmerksamkeit der Aerzte in Auspruch nehmen,

Ist der Schwindel ein *Symptom* tiefer liegender Krankheiten zu nennen?

Der pathologischen Terminologie allerdings; die physiologische, gegenständliche Anschauung aber, welche in der Krankheit einen besondern Organismus erkennt, mufs auch ein jedes ihrer Symptome diesem organisch inhärend, als einen integrierenden Theil dieses Krankheitsorganismus, als ein wesentliches Element der Krankheit anerkennen. Der



Schwindel ist in dieser Hinsicht dem Delirium zu vergleichen, welches, wie er, *vorübergehend* in Rausche; bei Fiebern, Nervenkrankheiten u. s. v. zum Vorschein kommt; jedoch kann auch in manchen Fällen Schwindel sowohl, als Delirium *chronisch werden*, in den Vordergrund der Erscheinungen treten, und so auf den Namen einer bedeutenden Krankheit Anspruch machen. — Welchen Arzte wären nicht öfters die Fälle vorgekommen, daß Hülfbedürftige allein oder doch vorzugsweisen Schwindel als ihre Krankheit angeklagt hätten. In der That, der Schwindel ist eine so bedeutende Lebensstörung, so die Werkthätigkeit hemmend, die Heiterkeit des Gemüths trübend, daß er einer speciellern Berücksichtigung, als ihm in den ersten pathologischen Handbüchern zu Theil wird verdient. Und zwar zuvörderst eine *physiologische*: sofern eine solche dem jetzigen Stande der Wissenschaft nach möglich ist, der eine empirisch-physiologische Definition — wie die von *M. Herz*: „Schwindel sei ein Zustand der Verwirrung, in welchem die Seele sich wegen der zu schnellen Fort ihrer Vorstellungen befinde,“ — nicht ferner entgegen kann. Mit Recht nennt *Purkinje* die pathologischen Erscheinungen insgesamt Gegenwirkungen eines und desselben Lebens mit den gesunden, „unter gewöhnlichen Bedingungen; gelegentliche Funktionen, die so lange ruhen, als nicht besondere Verhältnisse sie zur Action wecken. Es ist daher die Aufgabe der Wissenschaft, die physiologisch bekannten Lebensgesetze auch den abnormen, kranken Lebensmanifestationen anzupassen, und so, wie äußerlich in der Erscheinung als Verschiedenes auftritt, unter der inneren, wesentlichen Einheit & Gesetzes zu versammeln, was wir *vernünftige Begreifen* nennen, im Gegensatze zu der empirischen Erkenntnis, welche, ohne Bewußtseyn &

ner solchen gesetzlichen Einheit, sich mit der unzusammenhängenden Auffassung der verschiedenen Phänomene begnügt. —

Halten wir nun jene Aufgabe der Wissenschaft bei der in Rede stehenden Krankheit im Auge, so ergibt sich die Nothwendigkeit, zuvörderst zu vernehmen, welche Gesetze die Physiologie bis jetzt über den Schwindel aufgestellt habe?

Unter den deutschen Physiologen ist es vorzugsweise *Purkinje*, welcher diesen Gegenstand einer genaueren Prüfung unterworfen hat. Indels die Franzosen *Flourens* und *Magendie* durch blutige Experimente an Thieren der Functionen der Gehirnthteile auf die Spur zu kommen suchten, wobei sich auch auf den Schwindel bezügliche Resultate ergaben, hat *Purkinje* interessante Versuche an sich selbst gemacht, worüber er eine Relation in *Rust's* Magazin Bd. 23. mitgetheilt. — Das Experiment kann jedoch immer nur die *näheren oder entfernteren Veranlassungen* des Schwindels zu Tage fördern. Dafs die sogenannte nächste Ursache (der positive Factor) des Schwindels im Gehirn liege, wird durch die französischen Experimente an Thieren sowohl, als durch *Purkinje's* Versuche am eigenen Körper klar; hierüber war jedoch auch schon bei den früheren, empirischen ärztlichen Beobachtern kein Zweifel, ja das Selbstgefühl sagt es jedem Kranken. Der Gewinn durch jene Experimente besteht darin, dafs diejenigen Gehirnthteile genauer bezeichnet sind, mit deren Zerstörung — den Aenfssetungen der Thiere nach zu schliessen — Schwindel verbunden ist.

Wegnahme der beiden *grossen Gehirnlappen* (bei Vögeln) hatte Aufhebung der höheren Sinnesfunctionen zur Folge; dagegen blieb das Gemein-

gefühl und die Bewegungswillkühr ungestört, wenn man die Thiere aus ihrem soporösen Zustande weckte; z. B. sie standen fest auf ihren Füßen, flogen, wenn man sie in die Luft warf etc.; Verwundung des *kleinen Gehirns* aber erzeugte Krampfschüttelungen, unregelmäßige Bewegung, Verlust des Gleichgewichts, Unermögen zu Stehen, Fliegen, Gehen; dagegen blieben die höheren Sinne untrübt. *Purkinje* und *Kraufs* fanden, gleich *Mogendie* bei seitlichen Läsionen eines rechten oder linken Lappens oder Schenkels des *kleinen Gehirns* Rechts- oder Linksdrehung des Thieres um die Längsachse des Körpers; die Verwundung der Mitte des Wurms machte das Thier rücklings über stürzen; Verwundung eines oder des andern Sehlappens brachte Drehungen rechts oder links um die Achse hervor; Läsionen der Schenkel des grossen Gehirns hatten gerade oder schiefgehende Vorwärtsbewegungen zur Folge; Verwundung eines Seitenschenkels des *kleinen Gehirns* wirkt nach *Mogendie* am stärksten das Gleichgewicht störend, Verwundung auch des andern Seitenschenkels stellt es sodann wieder her.

Aus diesen Experimenten an lebenden Thiere schließt *Purkinje*: das kleine Gehirn habe zwei organische Grundbeziehungen, die eine zum Muskelsystem des animalischen Lebens, wo es willkürliche Bewegungen anregt, die andere zum grossen Gehirn, wo es in Verbindung von Empfindung und Wahrnehmung die Anschauungen des Raumes hervorbringt.

Durch das *dreifache Band* aber, welches das kleine Gehirn mit dem übrigen Nervensystem verknüpft, der *Crura cerebelli*, nämlich der oberen mit den Vierhügeln, der mittleren mit der Varolischen Brücke, der unteren mit dem Rückenmark ist es

die Verbindung jenes *Centralorgans* aller willkürlichen Bewegung mit dem *gesammten Nervensystem* anschaulich (vergl. *Stark Pathol. Fragm. II.*): Zu jenem *Centralorgane* ist jedoch mit Recht das ganze *Spinalnervensystem* von der *Cauda equina* an bis zu den *Corporib. striatis* hinauf, zu zählen, woraus sich unsere unten ausgesprochene Ansicht von der Analogie der Sinne mit den locomotiven Organen anatomisch nachweist, so wie sich daraus die Einwirkung vom *Gangliensystem* auf das kleine Gehirn als Schwindel erregend erklärt.

Ferner stellte *Purkinje* Versuche, den Schwindel zu erregen, an sich selbst an: verschiedene Drehbewegungen des ganzen Körpers, des Kopfes, der Augen, eben so äußerer Objekte bei ruhiger Stellung des eigenen Körpers, Schaukelbewegungen verschiedener Art; galvanische Versuche, wobei besonders merkwürdig, daß, wenn der Kupferpol in's rechte, der Zinkpol in's linke Ohr gesetzt wurde, Kreisbewegungen aufwärts von rechts nach links, beim Wechsel beider Pole, auch jene Kreisbewegungen umgekehrt erfolgten; Versuche durch Blutanhäufung im Gehirn vermöge Compression einer oder beider Carotiden; Versuche durch Blutableitung vom Gehirn u. dgl. Aus diesen zieht er das Resultat: daß bei allem Schwindel eine, wenn auch noch so unbedeutende, *Cohäsionsveränderung einzelner Theile des kleinen Gehirns* (analog den Gehirnerwundungen an Thieren) vorgehe, die eine Störung im Gleichgewichte der willkürlichen Bewegungskräfte und der mit ihnen aufs innigste verbundenen Raumanschauungen zur Folge habe, welches Phänomen der Schwindel sey. Das kleine Gehirn erleide nämlich bei jenen Drehbewegungen etc. eine Zerrung nach der Richtung der Tangente zur Peripherie,

deren Nachwirkung eine Zeitlang fortwähre, ähnlich derjenigen, welche eine Flüssigkeit (dem weichen Gehirne vergleichbar) in einem geschwenkten, gedrehten Topfe (der harten Hirnschale vergleichbar) erleide.

Alle diese Experimente reichen jedoch nicht hin, das Wesen des Schwindels zur Klarheit zu bringen, sondern sind nur dankenswerthe Materialien zu dessen wissenschaftlicher Construction. Um einen klaren Begriff vom Sehen und demnächst dessen krankhaften Modificationen zu gewinnen, genügt es nicht, daß man wisse; durch Verletzung der Retina werde die Sehkraft gestört; eben so wenig genügt es, um einen klaren Begriff vom körperlichen Gleichgewicht und dessen krankhafter Affection (Schwindel) zu gewinnen, daß man wisse, durch Verletzung des kleinen Gehirns werde jenes gestört. Ehe wir daher vom Schwindel reden — von der krankhaften Aufhebung des körperlichen Gleichgewichts — muß uns das Zustandekommen dieses Gleichgewichts im gesunden Zustande klar geworden seyn; was man bisher, als ob sich von selbst verstände, fast unbeachtet dahingestellt seyn ließe, mit den teleologisch-mechanischen Erklärungen von *Vrolik* und *Moscatti* sich begnügend. Um jedoch dieses bei dem höchsten Organismus, dem menschlichen, zu begreifen, müssen wir genetisch verfahren, und uns in der niederen Thierwelt nach dem, dort noch einfacherem Gesetze des organischen Gleichgewichts umsehen, welches im Menschen seine höchste, aber auch complicirteste Ausbildung im *aufrechten Stande* erhält.

Mit dem organischen Gleichgewichte ist das erste Moment individueller Selbstständigkeit in das Thier gekommen, daher der bezeichnende Ausdruck „*Selbst-Ständigkeit*.“ Hiermit hat das Thier,

om Planeten entfesselt, seinen eigenen Haltpunkt in  
 sich selbst gefunden, stellt sich frei gegenüber dem  
 Allgemeinen tellurischen Schwerpunkte, dem jedes  
 Lebloose willenlos anheim fällt. Es ist nur noch  
 durch ein *dynamisches* Gesetz der Schwere, nicht  
 mehr *organisch*, wie die Pflanze, an den Boden  
 gefesselt; wenigstens zeigt sich ein solches pflanzen-  
 artiges Gebundenseyn nur noch in den niedrigsten  
 Anfängen der Thierwelt, den Uebergangsstufen aus  
 der Pflanze zum Thier, z. B. den Corallen. Jede  
 thierische willkührliche Selbstbewegung ist aber als  
 eine Opposition gegen die Schwere anzusehen; sie  
 geht immer von dem individuell-belebtesten Cen-  
 tralpunkte des Thieres aus, und dieses ist das *Ner-  
 venmark*. Dafs in den Anfängen der Thierwelt,  
 die noch aus einer homogenen Masse bestehen, wie  
 die Quallen, von keinem Nervenmarke die Rede ist,  
 versteht sich von selbst; wo aber diese Abschei-  
 dung zuerst zu Stande kommt, — bei den See-  
 stern — geschieht sie, gleichsam uns zur Lehre,  
 ganz im Centro des Thieres. Von nun an geht in  
 der ganzen aufsteigenden Thierreihe die Ortsbewe-  
 gung, d. i. spontane Versetzung des individuellen  
 Schwerpunkts vom Centralpunkte des Nervenmarks,  
 der sich als Kopf nach vorn lagert, aus. *Carus*  
 beobachtete an der Teichhornschuecke, dafs sich  
 von der Kopfhälfte des Embryo aus die *Sohle* des  
 Thiers bildete, durch deren undulirende Bewegung  
 es am 15ten Tage fortkriecht, indem es erst mit  
 dem Kopfe hin und her fühlt. In den niederen  
 Thieren, wo noch vorzugsweise das *Bildungsleben*  
 durch Massenansatz sich kund giebt (*Rudolphi's*  
*Ganglioneura*), erscheint auch das Nervensystem  
 nur als Bildungsmark, Gangliensystem, um den  
*Darmkanal* gelagert; in höheren Ganglienthieren  
 aber, wo das Bildungsleben schon unter dem Factor  
 der Bewegung auftritt (*Rudolphi's Myeloneura*),

tritt es vorzugsweise als *Bewegungsmark* auf, am Bauche gelagert, die Bewegungsorgane direct versehend. Die wahre Bedeutung und Funktion erreicht jedoch das Nervensystem erst im Wirbelthiere, wo es durch ein eigenes Skelet sich von den Organen der Vegetation gesondert hat, welches Skelet nach *Corrug.* meisterhafter Darstellung (von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüsts) nichts anderes ist, als der „starregewordene Abdruck des Nervensystems.“

Vom Nervensystem geht, wie ich (Isis 1830. Heft 4.) bewiesen zu haben glaube, Stellung und Bewegung des Wirbelthieres aus — die vollkommene Potenzirung des Gehirns ist der Grund des aufrechten Standes beim Menschen, so wie die Potenzirung des Rückenmarks der Grund des horizontalen Standes bei den Wirbelthieren ist; denn das Nervensystem bestimmt das Skelet, und das Skelet ist die richtende Basis des ganzen Körpers. Durch das Nervenskelet ist die Symmetrie des Thieres gegeben, durch dieses die feste Stellung des Körpers, vom nervösen Centro ausgehend, vermittelt der Willkürmuskeln möglich. Diese thierische Selbst-Ständigkeit ist somit eine *unausgesetzte nervöse Action*, vermittelt durch die, den Stamm des Körpers unausgesetzt festigenden Willkürmuskeln, ein willkürliches Anstreben gegen die Schwerkraft; die *Selbst-Bewegung* ist im Wesentlichen nichts anderes, als *willkürlich modificirte Selbst-Ständigkeit*.

Ist uns dieses durch die Physiologie klar geworden, so dringt es sich auf, daß der Schwindel nichts anderes ist, als ein, meist plötzliches, *Gewahrwerden gestörter Selbst-Ständigkeit*, deren Organ, wie bekannt, das Nervensystem der Wirbelsäule ist. Allen was die Integrität dieses Sy-

stems in einem gewissen Grade direct oder indirect stört, kann Schwindel veranlassen; über jenen Grad hinaus tritt statt des Schwindels Bewusstlosigkeit ein und Zusammensinken des Körpers, Tanneln, Fallen; daher fangen viele Nervenkrankheiten, die den nervösen Centralpunkt des Lebens tödtlich bedrohen, wie Apoplexie, Epilepsie etc. mit Schwindel an.

Der Schwindel ist immer mit *Bewusstseyn* verbunden (er beruht ja wesentlich auf einem *Vergleichen*) wenn auch nicht immer mit einem klaren, verständigen Bewusstseyn.

Es muß so viele *Arten des Schwindels* geben, als es *Beziehungen* des, das körperliche Gleichgewicht vermittelnden Spinalnervensystems und seines Centrums, des *kleinen Gehirns*, zur *Außenwelt* giebt.

Die erste nun ist die *locomotive* Beziehung des Individuums zur Außenwelt, vom kleinen Gehirn ausgehend, vermittelt durch das Spinalnervensystem, durch die Willkürmuskeln, durch die Extremitäten, beim Menschen bloß durch die unteren. \*)

Die zweite ist die *sensitive* Beziehung des Individuums zur Außenwelt. Die Sinne sind höhere, ideelle, sensitive Extremitäten. Die locomotiven Extremitäten greifen in das Element der Schwere, die sensitiven Extremitäten greifen an andere Elemente der Welt: Licht, Schall u. s. w. So wie die locomotiven Extremitäten, wenn sie gehörig fungiren,

\*) Bei Wirbelthieren niederen Ranges, wo die Extremitäten noch nicht ausgebildet sind, z. B. Schlangen, geschieht die Locomotion noch mittelst der gesamten Wirbelsäule; bei höheren bleibt öfters außer den 4 Füßen oder Händen, sogar noch der Rollschwanz, die gerade Fortsetzung der Wirbelsäule, Locomotionsorgan, z. B. bei *Cercopithecus paniscus*.



den Menschen aufrecht, selbst-ständig, d. h. die Schwere beherrschend erhalten; so erhalten ihn auch die sensitiven Extremitäten durch ihre Functionen, nämlich Polarisirung mit dem sinnlich erfassbaren Universum, selbst-ständig. Unter den Sinnen ist der activste das Auge, das hier besonders in Betracht kommt. Das Sehen ist ein Tasten in die Ferne \*). Das Auge haftet mittelst der Augenmuskeln am Object, analog wie der Fuß an der Erdscholle, beide durch individuelle Selbstbestimmung, deren Organ das mehrbenannte Nervencentrum ist. Der Mensch erhält sein allgemeines Gleichgewicht realiter durch die unteren Extremitäten und die Muskeln des Stammes; idealiter stützt er sich daneben durch das Haften der Augen an die gegenüberstehenden Gesichtsobjekte.

Hieraus ergeben sich mit Klarheit zwei Hauptarten des Schwindels:

1) *allgemeiner Muskelschwindel*,

2) *Augen-Schwindel*. \*\*)

Diese beiden Arten des Schwindels fallen zunächst der Physiologie anheim; sie können bei völliger Gesundheit, innerer Harmonie des Individuums jeden Augenblick hervorgebracht werden. 1) Wank der Boden, so daß der Stehende nicht in jedem Zeitmomente seinen individuellen Schwerpunkt dem allgemeinen Schwerpunkte (der bekanntlich ins Centrum der Erde fällt) herrschend entgegen stellen

\*) Man erinnere sich, wie in niederen Thieren (Schnecken) Gesicht und Getast, unter der Gestalt der Fühlhörner in eins fallen.

\*\*) Den Angenschwindel nennt *Tourtual* treffend „der im Gesichtorgane sich ausdrückenden und dadurch optisch werdenden Schwindel des Muskelsystems überhaupt.“

kann: so entsteht das Gefühl der Unselbstständigkeit — Schwindel. 2) Waukt ein Gesichts-Object so schnell, daß die Augenmuskeln ihm nicht in jedem Zeitmoment, das Auge daran haftend, folgen können, so entsteht derselbe Zustand, der Schwindel.

Durch Uebung kann das Spinalnervensystem so gestärkt werden, daß es auch den schnellsten unerwartetsten Bewegungen der Außenwelt leicht zu folgen vermag, wie wir es an Aequilibristen bewundern, bei welchen der Schwindel fast unmöglich scheint. Durch Schwächung kann dagegen dasselbe Nervensystem so depotenzirt werden, daß das Gefühl der Selbst-Ständigkeit durch jede geringe äußere Bewegung gestört wird, wie wir denn bei nervenschwachen Menschen durch das leiseste Schwan-ken — etwa in einem Kahne, oder durch unerwarteten Vorüberflug eines Vogels — Muskel- und Augenschwindel entstehen sehen.

Finden diese beiden Arten des Schwindels ihre anatomische Erklärung in der oben bezeichneten Verbindung des kleinen Gehirns vermöge der *Crura cerebelli* a) mit den Augen durch die *Corpora quadrigemina*, b) mit dem Spinalsystem durch die Varolsbrücke; so bleibt noch eine dritte Verbindung des kleinen Gehirns c) mit den *Corporibus restiformibus* durch die unteren absteigenden Schenkel übrig. Durch dieses dritte Paar der kleinen Hirnschenkel ist endlich, wie *Stark* (a. a. O. Th. 2.) nachgewiesen hat, eine Communication des kleinen Gehirns mit dem, der Selbsterhaltung dienenden, halbwillkührlichen und vegetativen Nervensystem, dem *Vagus* und selbst mit den Uraufängen des *Nerv. quintus*, wie des *Glosso-pharyngeus* vermittelt. Der *Vagus* ist ferner mit dem *Sympathicus* eng verflochten, der seinerseits wieder zahlreiche Verbin-

lungen mit dem Rückenmarke eingeht. Durch diese dritte Verbindung wäre also eine enge *Gemeinschaft des Spinalsystems mit der gesamten vegetativen Sphäre des Organismus* ersichtlich. Hieraus ergäbe sich somit eine dritte Quelle des Schwindels, der während die beiden vorbenannten Arten, der Muskel- und der Augenschwindel der Physiologie vorzugsweise anheim fielen, nun aber vor allem dem pathologischen Gebiete zufällt. Wir wollen ihn, da das Gangliensystem der vegetativen Sphäre des Organismus, welcher diese Art des Schwindels entspringt, vorsteht,

### 3) den Ganglienschwindel, oder sympathischen Schwindel

nennen \*). Auch dieser Art des Schwindels wird der Gesundeste nicht entgehen, wenn das Gangliensystem auf gewisse spezifische Weise angesprochen wird, z. B. durch grofse Dosen spirituöser oder narcotischer Stoffe. \*\*)

\*) Ich habe oben geäußert, es müsse so viele Arten des Schwindels geben, als es Beziehungen des körperlichen Gleichgewichts vermittelnden Nervensystems zur *Außenwelt* giebt. Es könnte nun scheinen, daß das Gangliensystem, von woher ich die dritte Art des Schwindels ausgehend erkläre, nicht zur Außenwelt gehöre, da es seinen Sitz im Individuo hat. In der That aber ist alles, was außer der Wirbelsäule liegt, im Verhältniß zu dem, in demselben eingeschlossenen Nervenorganismus, als ein *relativ Aeußeres* zu betrachten; wie denn auch die vorzugsweise so genannte Außenwelt nur eine, dem Individuo *relativ äußere Welt* genannt werden muß, mit welcher es durch die mannichfachsten Relationen in fortwährendem Connex ist, dessen Aufhebung wir — Tod nennen.

\*\*) Nach Kopp (Denkwürdigkeiten etc. B. I.) soll bisweilen eine besondere Beschaffenheit der Atmosphäre den Schwindel bestimmen.

Was jedoch den eigentlich krankhaften Schwindel, der zunächst die Aufgabe dieser Abhandlung ist, anlangt, so ist vor allem zu berücksichtigen, daß hier immer eine *krankhafte Disposition des Centralorgans* der willkürlichen Bewegung vorhanden ist, so daß schon eine geringe Veranlassung, von jenen drei äußeren Momenten ausgehend, in Stande ist, das innere Gleichgewicht zu stören. Diese Disposition — der Ausdruck *Schwindeligkeit* muß dafür erlaubt seyn — zu heben, ist die Aufgabe der Therapie, indess der Schwindelanfall selbst von keiner Erheblichkeit zu seyn pflegt, der nichts anderes ist, als das jedesmalige Produkt des äußeren veranlassenden Moments, als eines Faktors, und der inneren Disposition, als des anderen Faktors.

*Purkinje* redet beim Schwindel durchgehend von einer „falschen Raum-Anschauung, Raum-Erscheinung“, wovon jedoch primär, nach meiner Ansicht nur bei der einen Art des Schwindels, der vom Gesichtssinne aus eingeleitet wird, die Rede seyn kann. Das, allen Arten des Schwindels Gemeinschaftliche, Wesentliche ist die *subjective Empfindung des gestörten inneren organischen Gleichgewichtes*, gleichviel, ob diese vom allgemeinen Muskelsystem, oder vom Gesichtssinn, oder vom Gangliensystem ausgeht. Daß die falsche Raum-Anschauung nicht das Wesentliche beim Schwindel ist, beweist sich dadurch, daß Blindgeborene, denen eine Anschauung des äußeren Raumes fremd ist (*Zeune's Belisar* S. 22), dem Schwindel allerdings unterworfen sind.

Bei einmal gestörter Energie des, den willkürlichen Bewegungen vorstehenden, das Gleichgewicht vermittelnden Nervensystems — bei der Disposition zum Schwindel, die ich Schwindeligkeit ge-

nannt — tritt, nach einem bekannten physiologischen Gesetze, die *Sensibilität* dieses Systems *krankhaft gesteigert* auf, es nimmt von jedem geringen äusseren Eindruck so zu sagen mikroskopisch Notiz und geräth in unverhältnissmässige, die Harmonie störende, verwirrende Reaction. Die äussere, dazu hinreichende Veranlassung ist manchmal so unscheinbar, dass es Mühe kostet, sie zu entdecken, um nur vorläufig der erschöpfenden Widerkehr der Anfälle vorzubugen. — Ein merkwürdiges Beispiel der Art kam mir in Driburg vor. Ein Mann von überhaupt sehr reizbarem Nervensystem litt unter andern hypochondrischen Beschwerden auch an Schwindeligkeit. Er hatte früher ohne Nutzen Seebäder zu Norderney gebraucht, bei welcher Gelegenheit er die Beobachtung gemacht, dass er jedesmal beim Eintritt in die See vom Schwindel ergriffen war, wogegen kein Vorbauungsmittel schützen wollte. — Eines Tages, gegen Ende der Kur, trat er in die See und blieb zu seiner Verwunderung vom Schwindel verschont — er hatte nämlich vergessen, wie sonst vor dem Bade, seine Brille abzulegen, und konnte daher nun mit den Augen die Bewegung der Wellen verfolgen, da ihn früher deren chaotisches Gewimmel verwirrt hatte. Bei diesem frappanten Beispiele von Augenschwindel war sichtlich folgender Process vorgegangen. Das unbewaffnete, kurzsichtige Auge war nicht im Stande, als *ideeller Tastsinn* an jedem neuen Wellenbilde zu *haften*, es verlor in jedem Momente unwartet seinen objectiven Haltpunkt, oder vielmehr, konnte gar nicht zu einem solchen gelangen; die Verwirrung, die nun durch die Augenmuskeln eingeleitet war, konnte durch das überhaupt geschwächte kleine Gehirn *nicht mehr geordnet* werden, sondern verbreitete sich von dort sofort durch die Valsbrücke auf das *gesamte Spinalsystem*, brachte

das,

das, von dessen dirigirte Muskelsystem consensuell in Verwirrung, so, daß der Kranke, tannolad, genöthigt war, sich durch den Badeknecht halten zu lassen. — Es zeigt sich hier, wie wichtig die physiologische Erkenntniß des Schwindels auch in der Therapie ist; die wohlthätige Wirkung des Seebades mußte natürlich durch den jedesmaligen Schwindel sehr gestört werden, welches nicht der Fall gewesen wäre, wenn man, sogleich dessen Ursache erkennend, ihn vorgebeugt hätte, wie es zuletzt der Zufall that.

Auf ähnliche Weise entsteht der Schwindel bei sensiblen Schwindeligen, wenn sie aus der Kälte in die Wärme, aus dem Hellen ins Dunkle, oder umgekehrt, desgleichen, wenn sie aus einer engen Gasse auf einen geräumigen Platz, oder umgekehrt, von diesem in jene treten. In Petersburg wurde mir von einem Vortehmen erzählt, welcher sein Audienz-Zimmer mit sehr bunten Tapeten decorirt hatte (auch das Gefäß des Fußbodens war in diesem Sinne gefertigt), um sich über jeden Eintretenden, der durch das ungewohnte Farhengewirr in Schwindel gerieth, sofort ein psychisches Uebergewicht zu geben, und ihn so leichter zu verblüffen — ein Kunststück aus der diplomatischen Psychologie. Hieher auch der Schwindel, wenn man von einer steilen Höhe in die Tiefe sieht u. dgl. m.

Complicirt ist aber, und um so leichter entstehend der Schwindel, wenn sowohl das reale Gleichgewicht des Körpers vom allgemeinen Muskelsystem aus, als zugleich das ideale durch wandernde Gesichtsubjecte in Anspruch genommen wird, wie auf dem Schiffe geschieht, welches, als Schanckel, den realen Schwerpunkt von unten, jeden Augenblick verändert, und von wo aus zugleich das wogende Wellenspiel dem Auge seinen dynamischen

Hauptpunkt immer wieder entzieht — daher nur Wenige der Seckrankheit widerstehen, welche einzig aus dieser complicirten Einwirkung auf das kleine Gehirn entsteht, von dort aus alsdann durch Consensus das Erbrechen zu Stande kommt.

Der Mangel an geregelter Gymnastik bei unserer, so oft auf den Schulbänken verkümmerten Jugend, ist ein bedeutendes Moment zur Entstehung der Schwindeligkeit im spätern Leben. Den Walfestänzen der alten Germanen des *Tacitus* würden wir nicht ohne Schwindel zusehen können.

In medicinischer Hinsicht werden wir nun von dem Gangliensystem ausgehenden, *sympathischen Schwindel* einer genaueren Untersuchung unterwerfen.

Er entsteht gemeiniglich ohne nachweisbare äussere Störung des somatischen Gleichgewichts. Zu der bezeichneten Disposition zum Schwindel (durch gestörte Energie des, das Gleichgewicht vermittelnden Nervencentrums) tritt nun als zweiter Factor, um den Schwindelanfall zu Stande zu bringen, irgend eine Verstimmung des vegetativen Nervensystems, welche in jenem Nervencentro einen polaren Anklang findend, darin das Gefühl der Unselbstständigkeit hervorrufend, die Empfindung des Schwindels zuwege bringt. Oft werden nun, in diesen Falle consensuell die beiden andern Arten des Schwindels miterweckt, die Gesichtsobjecte scheinen zu kreisen, der Boden unter den Füßen zu wanken, und die älteren Aerzte haben diesen Symptomen zufolge den Schwindel eingetheilt in *Vertigo simplex*, wo zwar die Gesichtsobjecte wanken, aber noch nach Gestalt und Farbe erkannt werden, in *Vertigo tenebrosa*, wo sie ganz verschweben und verschwinden, in *Vertigo caduca*, wo der Schwindelnde auch das muskulare Gleichgewicht verliert.

Oft aber wird das krankhafte Poläritätsverhältniß zwischen Gangliensystem und kleinem Gehirn als ein aus dem Unterleibe aufsteigender verwirrender Dunst wahrgenommen, welche Empfindung die älteren Aerzte bewog, von „*vaporibus ad caput ascendentibus*“ zu reden \*). — Wir haben von dieser *Aura vertiginosa*, wie ich sie nennen möchte, eine Stufenfolge bis zur Ohnmacht, Epilepsie, ja bis zur *Apoplexia nervosa* hinauf zu beobachten. Es kommt aber dieser Schwindel vom Gangliensystem aus im Wesentlichen auf dieselbe Weise, wie der Muskel- und Sinnesschwindel zu Stande, indem das, relativ-äußere Ganglienleben zum Wirbelsystem ebenso im polaren Verhältniß steht, wie die Objecte der Ansehwelt, und jede bedeutende Störung des Gangliensystems, nebst der, von demselben beherrschter parenchymatöser Organe in dem, zur Schwindeligkeit herabgestimmten kleinen Gehirn ebenso das Gefühl gestörter Selbst-Ständigkeit (Schwindel) hervorruft, wie solches durch zu heftige Schwankungen der Gesichtsobjecte, oder des, dem Körper zum Standpunkte dienenden Bodens geschieht. Die erwähnten drei Paare der *Crura Cerebelli* sind in jedem Falle die Vermittler der äußeren Veränderung zum kleinen Gehirn.

So erklärt es sich, wie ein jeder bedeutender Eingriff in die Harmonie der Organisation leicht vom Schwindel begleitet ist. Hier zeigt es sich auch, daß es nicht immer der *mechanischen Zerrungen*

\*) Es ist bemerkenswerth, daß diese Bezeichnung der Schwindeligkeit in die Sprache des ausschweifenden französischen Hofes als „*les vapeurs*“ aufgenommen, und aus Frankreich durch den deutschen Adel, der französisch sprach und lebte, nach Teutschland verpflanzt wurde, wo auch die Vapours im vorigen Jahrhundert, gleich allem, was sonst noch französisch war, zum guten Ton gehörten.



des kleinen Gehirns zum Schwindel bedarf, wie sie *Purkinje* annimmt. Die momentane, dynamische Aufhebung des polaren, nervösen Gleichgewichts ist schon hinreichend, diese *Aura vertiginosa* hervorzubringen.

Die *Intemperies nervosa universalis*, welche wir Hypochondrie und Hysterie nennen, giebt auf diese Weise gar häufig Veranlassung zum Schwindel. Nicht nur jede unerwartete reale Versetzung des körperlichen Gleichgewichts, auch jeder ungewohnte Sinnes Eindruck, jeder gastrische Reiz, jede momentane Verstimmung eines gangliösen Organes, ja jede psychische Bewegung bringt dann im kleinen Gehirne die Reaction des Schwindels hervor, welches keinem dieser Eindrücke, die zur individuellen Selbstständigkeit nöthige Energie entgegen zu stellen hat. So wurde *P. Frank* schwindelig, indem er an die Gefahr dachte, mit der er vor Jahren über einen steilen Berg gefahren war; so wird ein Geistlicher meiner Bekanntschaft schwindelig vor dem Altare, sobald er auf den Gedanken der Möglichkeit des Schwindels kommt; die Muskeln seines Körpers gerathen unter Angstschweiß in eine Spannung, hinreichend, eine Centnerlast zu tragen. Bei einem anderen, sehr achtungswerthen Geistlichen tritt die Empfindung der heftigsten Schwindelangst ein, sobald er nicht unter Dach und Fach steht — er bedarf des festen Bodens über sich ebenso, wie Andere des festen Bodens unter sich bedürfen, um nicht zu schwindeln. Muß er über Feld gehen, wo der weite Himmel über seinem Haupte offen steht: so geräth er in unaussprechliche Angst, kriecht auf Umwegen unter Hecken und Bäumen fort, und spannt, wo auch die fehlen, zum Nothbehelf einen Regenschirm auf.

**Narcotica** und **Spirituosa**, als schwindelerregende Mittel, haben wir bereits berührt; auch sie wirken vom Gangliensystem aus auf das Gehirn. Eine Mischung von *Ol. Terebinth.* mit Weingeist erregt nach *Purkinje* schon in kleinen Gaben Schwindel; die schweren Weine, Biere etc. erregen vorzugsweise das kleine Gehirn und befördern so Schwindel, Taumel; die leichteren Spirituosa, von denen man sagt: „sie gehen nicht so in's Blut“, wirken mehr auf das große Gehirn und die psychischen Funktionen. Auch hängt es vom jedesmaligen Befinden ab, ob spirituöse Genüsse mehr die eine oder die andere Sphäre ansprechen. Wein, in derselben Qualität und Quantität genossen, wirkt bei demselben Trinker den einen Tag fast nur auf das kleine Gehirn und Spinalnervensystem, so daß er nicht fähig ist, sich bei noch klarem Bewußtseyn, auf den Beinen zu erhalten — den andern Tag wirkt jene Dosis dagegen, das Bewußtseyn benebelnd bis zum Sopor, aufs große Gehirn, unterdeß die Willkürmuskeln in ziemlich ungestörter Integrität verbleiben. Zugleich mit dem hier Statt findenden nervösen Polaritätsverhältnisse zwischen Gangliensystem und Wirbelsystem ist dann noch die veränderte Blutcirculation mit gesteigertem Andrang zum Kopfe als schwindelerregendes Moment zu berücksichtigen, welches schon an und für sich auch ohne Spirituosa hinreichend ist. Hieher der Schwindel bei Vollblütigen durch Unterdrückung gewohnter Blutungen, durch Druck auf die Blutgefäße des Halses, z. B. beim Kropfe u. s. w., welcher krankhafte Schwindel seine physiologische Parallele in *Purkinje's* Experimenten und durch unsere Ansicht vom Gefühle des aufgehobenen inneren Gleichgewichts seine Deutung findet, ganz so, wie dieselbe Erklärung beim Schwindel aus allgemeiner oder örtlicher *Blutleere im Kopfe* Eingang findet. Durch einen profusen

**Aderlaß oder Blutfluß, durch plötzliche Entleerung großer Eiterstöcke, Wasseransammlungen und dgl. verliert nämlich das Individuum einen gewohnten inneren Haltpunkt, ganz so, wie es durch plötzliches Wanken des Fußbodens oder der Gesichtsobjecte einen äußeren Haltpunkt verliert, womit der Schwindel eintritt.**

Es bedarf keiner Erklärung, wie directe Verwundung des Gehirns, Exostosen des Cranii, Hydatiden, Blut- und Eiteransammlung im Gehirn selbst Schwindel erregen. Diesen rohen Zerstörungen des nervösen Centralorgans reibet sich jedoch dessen allmähliche Depotenzirung durch Verschwendung des Saamens an, einer organischen Substanz, welche man unbedenklich flüssiges Nervenmark nennen kann. Wie die nervöse Kraft durch übermäßige geistige Production verschwendet wird, so die nervöse Masse durch übermäßige geschlechtliche Production; durch beides wird die Kraft der inneren individuellen Selbstständigkeit allmählig geschwächt, damit auch zugleich jenes Bewußtseyn der äußeren Selbst-Ständigkeit, was sich sodann als Schwindeligkeit im vitalen Selbstgefühl ausspricht.

Noch verdient es Erwähnung, daß schwere, das Leben in seinen Tiefen ergreifende Krankheiten, wie Pest, Cholera, Typhen, die meisten acuten Exantheme, vom Gemeingefühl aus, welches Brandis so bezeichnend das vitale Gewissen nennt, mit Schwindel sich ankündigen — dem Erdbeben vergleichbar, das den drohenden Einsturz verkündet. Auch in diesen Fällen geht der Schwindel vom Gangliensystem aus, welches hier vorzugsweise im Sonnengeflecht primär afficirt wird, wie bei tiefergreifenden Gemüthsbewegungen, mit denen gleichfalls oft Schwindel hervortritt.

Schon wir nun, den hier mitgetheilten Beobachtungen gemäß, den Schwindel als das *Product* mindestens zweier *Factoren* an, deren einer (die *Disposition*) immer im kleinen Gehirnsysteme, der oder die anderen in einem der drei angegebenen äusseren Momenten, oder auch in allen dreien, beruht; so ergibt sich hieraus als Heilindication:

1) Stärkung des kleinen Gehirns, um die *Disposition* zum Schwindel, die Schwindeligkeit, den einen *Factor* der Krankheit zu heben;

2) durch Vermeidung der gelegentlichen Veranlassung und Stärkung des Gangliensystems den andern *Factor* der Krankheit zu heben.

Häufig schliesst die Erfüllung der einen Indication die der andern zugleich in sich. Hierher alles, was die Energie des gesammten Nervensystems zu stärken vermag; specieller sodann, was die Energie des, den willkürlichen Bewegungen vorstehenden Theiles des Wirbelnervensystemes zu stärken vermag.

Der Gymnastik, als vor allem hieher gehörig, haben wir bereits Erwähnung gethan. Dafs jedes Organ durch *Uebung* (d. h. oft wiederholte Aeusserung der ihm eigenthümlichen Lebensthätigkeit) gestärkt wird, ist ein bekannter Erfahrungssatz. Durch Uebung des ganzen Apparats der Willkürmuskeln werden nun diese und das sie dominirende nervöse Organ geradezu potenziert, so dafs eine gelegentliche Störung des Gesichts- oder Haltpunkts von Aussen nicht sofort auch innere Verwirrung zur Folge hat.

Ein Hauptaugenmerk verdient das qualitative und quantitative Verhältnifs des Blutsystems zum gesammten Nervensystem, indem beide Systeme von der ersten Bildung des Organismus an im innigsten

Wechselverhältnisse stehen, ein Verhältniß, welches von *Baumgärtner* neuerlich auch in pathogenetischer und therapeutischer Hinsicht vortrefflich auseinander gesetzt ist. — Blutmangel, so wie Blutüberfüllung des nervösen Centrums, des Gehirns, stören, wie bereits nachgewiesen, dessen vitale Energie; nicht minder aber auch *qualitative* Veränderung des Blutes. Quantitatives Uebermaafs des Bluts wirkt der qualitativ gesteigerten Arteriellität analog; dem quantitativen Blutmangel analog wirkt jene fehlerhafte, zu lymphatische Mischung desselben, der Mangel an rothen Bestandtheilen des Bluts, welcher sich in der Bleichsucht so eminent ausspricht. Beide Mißverhältnisse des Bluts können das Gehirn zum Schwindel prädisponiren und im disponirten Gehirn den Schwindel hervorrufen. Daher die Einteilung in *hypersthenischen* und *asthenischen* Schwindel, wobei in die Augen springt, daß die eine Art die entgegengesetzte Behandlung der andern erfordert.

In sofern wir hier die *Heilwirkung Driburg's* gegen den Schwindel zu betrachten uns vorgenommen, müssen wir vom hypersthenischen Schwindel abstrahiren und ihn der antiphlogistischen, auflösenden Behandlung anheim geben; wogegen der asthenische Schwindel, dessen einer Factor die bezeichnete Cachexie des Blutsystems ist, der stärkenden Behandlung anheim fällt. In solchen Kranken ist ein Rückschritt vor der höheren Säugethiervitalität, eine Herabstimmung zur lymphatischen Blutbildung der niederen Thierklassen physiologisch ersichtlich. Ein also beschaffenes Blut ermangelt eines Theils als polarer Gegensatz gegen das Nervensystem des hinreichenden Reizes, andernteils wird es auf dieses als *Ernährendes* schwächend einwirken. Ein geschwächtes Nervensystem ist hiuwiederum nicht im

Stande, mit der nöthigen Energie auf die Blutherrschung zu agiren, der Respirationsakt sinkt, mit ihm die Muskelthätigkeit und das Krankheitsbild einer Cachexie steht vor uns, welches *Brandis* \*) nicht bloß von bleichsüchtigen Mädchen, sondern auch von schwächlichen Hypochondristen, Hämorrhoidarüs, Scorbutischen, von manchen Reconvalescenten etc. so meisterhaft entwirft.

Dieser rückschreitenden Metamorphose wissen wir, laut alter Erfahrung, nicht erfolgreicher entgegen zu treten, als durch eine stärkende Eisenkur. — Sei es nun, daß, nach älterer Ansicht, der Eisenantheil des Mineralwassers ins Blut wirklich übergehend, das hier fehlende Eisen ersetzt; oder daß, wie mir wahrscheinlicher ist, auf mehr dynamische Weise — um mich so auszudrücken — die eisenhafte Natur des Wassers im Blute wieder die erloschene eisenhafte Tendenz zurückruft; vom Blute aus beginnt jedenfalls hier die wohlthätige Regeneration, welche während dem Gebrauche der Driburger-Quelle so deutlich bei solchen Subjecten an den Tag tritt. Durchdrungen, befeuert vom Geiste des kohlensauren Eisens, gewinnt das Blut einen kräftigen arteriellen Charakter und durchströmt mit neuer Wärme den welken Leib, röthet die Haut, tonisirt die erschlafften Muskeln, belebt die Sinne, facht die gesunkene Respiration an, ernährt und polarisirt das energielose Nervensystem in allen seinen Theilen, somit auch das kleine Gehirnsystem, und mit dem Bewußtwerden neuerer innerer Selbstständigkeit verschwindet die Schwindelangst der Genesenden. So kommt die *Radicalkur* des Schwindels zu Stande. Es bedarf keiner Erwägung, daß diese specifische blut- und nervenbelebende Einwir-

\*) Erfahrungen über die Wirkung der Eisenmittel und insbesondere des Driburger Wassers. §. 19. ff.

kung des kohlensauren Eisentwassers durch die übrigen, mit einer Brunnen- und Badekur an Ort und Stelle verbundenen, wohlthätigen Einflüsse, als: häufiger Aufenthalt in leicht respirabler, reiner Luft, Leibesbewegung, Gemüthserheiterung, vermehrte Hautkultur u. s. w. bedeutend erhöht werde. Auch ist, worauf *Hofrichter* (Med. Conversationsblatt 1831. No. 18.) aufmerksam macht, der *veränderte Luftdruck*, unter welchem in einem Badeorte gewöhnlich der Kranke lebt, besonders bei Schwindeligen zu berücksichtigen. Die Badeorte (die Seebäder ausgenommen) liegen in der Regel höher, als die Wohnorte der meisten Kranken, die somit den Tag über unter einem bedeutend minderen Luftdruck, dagegen während des Bades täglich eine Zeitlang, unter einem beträchtlich vermehrten Wasserdruck zubringen, zumal wenn dieser noch durch die Dampfe gesteigert wird.

Ein solcher täglicher Wechsel kann nicht anders, als äußerst wohlthunend, man möchte sagen, abhärtend, auf das Nervensystem der Schwindeligen einwirken. In der That gewinnen sie täglich an Selbstvertrauen, nachdem sie die ersten Eindrücke überwunden haben, wozu sie jedoch der ermutigenden Zusprache des Arztes meist sehr bedürfen.

Nachdem wir die Schwindeligkeit, als ein tiefwurzelndes Uebel genetisch haben entstehen sehen, ist es einleuchtend, daß eine solche chronische Krankheit auch einer *fortgesetzten Behandlung* bedarf; die Eisenkur muß daher, wo möglich, mehrere Sommer wiederholt, und auch in der übrigen Zeit muß der Kranke in diesem Sinn behandelt werden. Bewegung im Freien, Jagen, Schlittschuhlaufen, Wagenlenken, Reiten, Kegelspiel, bei schlechtem Wetter Holzsägen und Spalten, Fechten, vor allem das Billardspiel sind unerläßliche Muskelüber-

gen. Aus eigener Erfahrung kann ich das Billard als ein ganz vortreffliches Mittel gegen Schwindligkeit rühmen. Ohne erschöpfende Anstrengung nimmt es alle Rumpfmuskeln in Anspruch, und indem es gleichzeitig den Augen vielfältige Uebung auferlegt, bant es dem Muskel- und Augenschwindel vor. Ueberhaupt sind es die activen, willkührlichen, von dem Centro der Selbstbestimmung ausgehenden Bewegungen, nicht die passiven, welche, aus leichtbegreiflichem Grunde, hier indicirt sind.

Was die übrigen Palliativmittel gegen den asthenischen Schwindelanfall betrifft: so läst sich von ihnen dasselbe sagen, was bei anderen sogenannten hypochondrischen und hysterischen Anfällen gilt. Die modernen Vapours hatten die Flacons in Mode gebracht. Consequenzuell, aber auch nur momentan, bewirken die Riechmittel, vom Gerachsnerven aus, eine Belebung des Gehirns und fachen die Respiration an. Auch innerlich gereicht wirken die sogenannten Nervina; wie Moschus, Naphtha, Ammonium etc. zunächst auf die Sensibilität des höheren Nervensystems, diese erhöhend, in größerer Gabe aber bewirken sie, das Gangliensystem reizend, Blutwallungen, vermehrte Hautausdünstung, besonders der Camphor, das Bibergeil, die Valeriana, Asa foetida. Wohlthätige Wirkung habe ich mehrmals von dem anhaltenden Gebrauch des *Hufeland'schen* nervenstärkenden Theo's aus *Valeriana*, *Fol. aur.* und *Mentha* beobachtet, durch welchen der Uebergang zu den bitteren, tonisirenden Mitteln, welche *P. Frank* lobt, eingeleitet wird. *M. Herz* empfiehlt Valeriana und Eisenquellen.

Bernht der eine Factor des Schwindels im gestörten Gangliensystem des Unterleibs und den von diesen beherrschten, erkrankten parenchymatösen Organen, so ist die, von hieraus erfolgende *Umdämmerung des Rückenmarks*, wie *Kreysig* sich



ausdrückt, durch Regulirung dieser Organe zu beseitigen, wozu oft der ganze Apparat einer Abdominalkur gehört. Hier finden wir wieder Indication zu der auflösenden, gelind abführenden Driburger Kur, die nur zu häufig noch von den Aerzten mit den rein stärkenden aber auch excitirenden Kuren anderer Eisenwasser in eine Reihe gestellt wird.

Cantherien und Setaceen im Nacken, womit *Zacutus Lusitanus* und *Bang* inveterirte Schwindel heilten, dürften da, wo man Degenerationen des kleinen Gehirns vermuthet, indicirt seyn.

Die specifische Wirkungsart der *Nux vomica* auf das kleine Gehirn ist längst bekannt und wurde neuerdings durch *Kopp* in ihrer wohlthätigen Wirkung gegen den Schwindel bestätigt. So wie sie wird das von *Boerhaave* empfohlene Opium auch gegen den asthenischen Schwindel anwendbar seyn. Naturgemäße Lebensordnung aber ist, was alle Schwindeligen Noth thut; auch zu dieser ist die Rückkehr in einem nicht luxuriösen Bade, wie Driburg, erleichtert.

Soviel vom Schwindel und den Driburger Eisenquellen, als dessen Heilmittel. —

Während es unseren Eisenquellen in einem halben Jahrhunderte gelungen ist, sich den verdienten Ruf zu erringen und sich denselben durch ihren inneren Werth, trotz dem jährlichen Entstehen neuer Badeanstalten in Teutschland, zu erhalten; hat der Freiherr von *Sierstorpff* nicht unterlassen, was ihm außerdem die quellenreiche Gegend Driburgs darbot sorgfältig zu benutzen. Hieher gehören, als die vorzüglichsten Acquisitionen: die *Schwefelquelle* nebst ihrem Schlamme und die *Hersterquelle*. Sie sind es, vermöge welcher gegenwärtig Driburg sich in einer großen Abtheilung von Krankheiten als heilsam empfiehlt, welche dem Gebiete der Eisenquellen nicht, oder nur zur Nachkur anheim fallen.

Hierüber behalte ich es mir vor, in der Folge meine Beobachtungen und Ansichten mitzutheilen, indem ich vorläufig auf die Brunnenschrift des jüngern *Ficker* über Driburg (Münster 1828) verweise. In der rühmlichst bekannten physikalisch-medicinischen Darstellung der bekannten Heilquellen Europa's von *Osann* finden die Schwefel-Schlammübder Driburg's keine Erwähnung. Es begreift sich, daß dem Herrn Verfasser, bei der kaum übersehbaren Masse balneotechnischer Schriften, leicht eine oder die andere, wenn auch werthvolle, wie die von *L. Ficker* es ist, entgehen konnte, welche er gewiss in einem etwaigen Nachtrage oder der nächsten Auflage seines vielgesuchten Werkes nicht unberücksichtigt lassen wird. — Von der Wichtigkeit des Driburger Schwefelschlammes möge schliesslich das folgende Ergebniss der neuesten, im vorigen Sommer von Hrn. Dr. *Witting* angestellten Analyse eine Andeutung geben.

In 100 Theilen:

Bituminöses Wachsharz . . . . .	0,25
— — Harz. . . . .	0,50
Phosphorsauren Kali Spuren.	
Eisenoxyd mit Spuren von Manganoxyd . . . . .	0,25
Kieselerde. . . . .	2,50
Schwefel. . . . .	1,67
Thonerde. . . . .	0,50
Extractivstoff. . . . .	1,50
Salzsauren Kali, Spuren.	
Kohlensaure Kalkerde. . . . .	2,58
— — Kalk. . . . .	8,00
Schwefelsaur. Kalk. . . . .	0,50
Salzsaur. Kalk. . . . .	0,25
— — Kalkerde. . . . .	0,30
Humussäure. . . . .	14,00
Pflanzenfaser, Feuchtigkeit. . . . .	67,00

# VII.

## Kurze Nachrichten

und

## Auszüge.

### I.

*Nöthige Aufmerksamkeit auf den jetzigen Unterschied des versendeten Egerwassers.*

Durch die Vorsorge des Hrn. Brunneninspektor Hecht und der von ihm erfundenen neuen Füllungs- und Verkorkungsart des Franzenbrunnens, ist allerdings der große Vortheil gewonnen worden, daß man denselben, auch entfernt von der Quelle, unverändert und ohne Niederschlag mit voller geistiger und martialischer Kraft erhalten kann. Dadurch aber entsteht ein sehr wesentlicher, und für die, welche das bisherige Wasser gewohnt waren, sehr fühlbarer Unterschied des versendeten Egerbrunnens. Derselbe nach der neuen Art gefüllte ist stärker, und wegen seines größern Gas- und Eisengehalts das Blut-System mehr aufregend, erhitzender und weniger abführend, das nach der bisherigen Art gefüllte dagegen mehr auflösend, eröffnend, die Darmausleerung befördernd, und weniger erhitzend, besonders weniger Congestionen nach dem Kopfe erzeugend. Und gerade dieser geringe Antheil an Eisen und geistigen Bestandtheilen machte es für viele, die es mehr zur Befreiung der Unterleibseingeweide von Stockungen und zu sanfter Stärkung derselben ge-

brauchten, und die zu Hämorrhoidal- und Kopfcongestion geneigt waren, vorzüglich passend und heilsam, und in dieser Hinsicht war es, besonders für Hypochondristen und für Geschäftsmänner, die es häufig, und hier in Berlin fast ausschließlich, zu einer Sommerkur gebrauchten, von den herrlichsten Wirkungen. Diese Wirkung verlieren sie bei der neuen Füllung, und es sind mir schon Beispiele von Personen vorgekommen, die, aus Unkunde den neugefüllten, starken, Brunnen trinkend, nicht mehr die früher gewohnten abführenden Wirkungen, und dagegen mehr Blutaufregungen, und Congestionen, selbst Schwindel, bekommen.

Diesen empfehle ich noch ferner bei dem alten Egerwasser zu bleiben; Sie werden ihre Kur damit wie sonst machen und ihren Zweck vollkommen erreichen, dahingegen das Neue für solche, welche mehr eine stärkende Wirkung verlangen, unstreitig von weit kräftigerer und vortrefflicherer Wirkung seyn wird. Es ist daher sehr weise von der Direction gehandelt, daß sie die beiden Arten durch verschiedene Besiegehung unterschieden hat, das neue Wasser mit *rothem*, das alte mit *schwarzem* Siegel. Auf diesen wesentlichen Unterschied und auf die äußern Unterscheidungszeichen desselben aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser Anzeige. H.

## 2.

*Neueste Nachrichten aus Carlsbad über das Nichtda-  
ssyn der Cholera in dortiger Gegend, und über die  
Nichtschädigung der Heilquelle durch den entstande-  
nen aber wieder verstopften Riß im Sprudelgewölbe.*

(Auszug eines Briefes.)

Schon seit einigen Jahren gewährte man im Fluß-  
bette der Tepel, einige 30 Klafter abwärts vom Sprudel,  
dicht hinter dem Hause zu den 3 Ringen auf dem Markte,  
mehrere unbedeutende Gas- und Wasseradsbrüche, wel-

208

che, da sich weder an dem Sprudel und dessen mittelst vier Bohröffnungen sorgfältig unterhaltenen Nebenausflüssen noch an der, jenen Ausbrüchen viel näher liegenden Hygieensquelle eine Veränderung zeigte, unbeachtet ließen. Eben so wenig äußerten diese Ausbrüche einen merklichen Einfluß auf die übrigen Quellen. Allein vom 23sten bis zum 26sten April d. J. verstärkten sich, ohne bekannte Veranlassung, einige der gedachten Ausbrüche in dem Maasse, daß sie nicht nur die Aufmerksamkeit der Anwohner, sondern auch der Ortsbehörden und des ganzen hiesigen Publikums auf sich zogen. Diese Erscheinung erweckte um so größere und beunruhigendere Besorgnisse, da zu gleicher Zeit das Wasser nicht nur in dem Ständer der *Hygieensquelle*, sondern auch in den Steigröhren sämtlicher *Nebenausflüsse des Sprudels* so tief sank, daß erstere nur stoßweise und spärlich überfloss, und bei den letztern das wallend auf- und niedersteigende Wasser nicht mehr die Mündung der Ständer erreichte. Selbst der *Sprudel* ließ eine Beeinträchtigung bemerken, da das Wasser zwar immer noch gleich hoch aber sichtlich in geringerer Menge und mit vermindertem Getöse und Gepolter emporsprang.

Gerade um diese Zeit kam ich von Prag, meinen Winteraufenthalt; nach Karlsbad. Ich stellte sogleich genaue Versuche an, um die Wassermenge und Temperatur aller noch wassergebenden Quellen zu bestimmen. Hier zeigte es sich, daß auch der *Schloß-*, *Mühl-* und *Theresienbrunnen* durch die erwähnten Ausbrüche einen bedeutenden und selbst der *Spitalbrunn*, welcher der entfernteste von jenen Ausbrüchen ist, einigen Verlust erlitten hatten. Nur der *Neu-* und *Bernardsbrunn* waren unberührt geblieben. Auch die im Rinnsale der Treppe befindliche *Zapfenöffnung* bot in Folge des obgedachten Ereignisses eine auffallende Veränderung dar, indem das Wasser, dessen Erguß bei der Entfernung des Zapfens schon mit dem Jahre 1814 immer geringer wurde, 1 Schuß 10 Zoll unter die Mündung der Bohröffnung gesunken war.

Der Magistrat ließ nun die städtische Anwaltschaft, den Kreisphysikus, und sämtliche hier practicirende Aerzte zur Untersuchung der Sprudelausbrüche — daß das daselbst ausströmende Wasser wirkliches *Sprudelwasser* war, bewies die Temperatur desselben, die jener des Sprudels (59° Reaum.) vollkommen gleich war — und zur Berathung über die Art, selbe zu verstopfen, einladen.

Der

Der einstige  
Verzag ins  
zu hoffen,  
Quellen we  
gegenwärtig  
det ist, be  
menge und  
Leider  
Folge noch  
Karlsbad zu  
den Lande  
wie das vo  
mehreren  
ehen sey.  
dieses war  
überhaupt  
Najaden zu  
hiesigen G  
nur und d  
immer weit  
gen, weich

### 3.

#### *Vorläufiger Bericht über Perrier's Krankheit.*

(Aus dem *Journal des Debats* v. 22. Mai).

(Der beklagenswerthe Tod *Perrier's* ist ein *Welt-ereignis*, doppelt merkwürdig dadurch, daß er an der *Weltsenche* erfolgte, und dadurch die Aufmerksamkeit Aller auf seine Krankheit und deren Behandlung hinrichtete. Er steht uns Aerzten gleichsam als der Repräsentant der Pariser Cholera und der an ihm versuchten *Broussais'schen* Methode da, denn bei keinem Individuum wurde wohl die Krankheit so genau beobachtet, die Heilmethode so sorgfältig und vollständig angewendet. Wir glauben also von unsern Lesern Dank zu verdienen, wenn wir ihnen diesen Fall ausführlich mittheilen. Vorläufig begnügen wir uns, hier eine Anzeige des jüngern *Broussais* bekannt zu machen, worin er seinen Vater zu

Journ. LXXIV. B. 5. St.

rechtfertigen sucht. Es ist dagegen auch schon eine Kritik des Heilverfahrens erschienen, und nächstens hoffen wir das ausführliche Protokoll über die Krankheit und Behandlung liefern zu können. d. H.)

„Die Krankheit des Conseil-Präsidenten begann am 5ten April: es war eine heftige Cholera; diese ward so schnell gehoben, daß der Kranke vom 6ten Tage an bereits Getränke nahm. Von da an bis zur letzten Woche reichte man dem Kranken ununterbrochen theils Nudelbrühe, theils Bouillon vierstündlich Tag und Nacht. Nur während einzelner Zeitpunkte der Verschlimmerung wurden diese Nahrungsmittel angesetzt. Bald jedoch bekam der Ministerpräsident nervöse Erscheinungen, selbst Delirien, welche eine Gehirnentzündung fürchten ließen. Diese Verwicklung, mit einem Staatsgrunde verbunden, war die Ursache, daß man Herrn \*\* zu Rathe zog. Dieser hielt die nervösen Erscheinungen und das Delirium für wesentlich, wollte sie als solche behandelt haben und bestand vorzüglich auf folgende beiden Punkte: auf die Nothwendigkeit, die Kräfte des Kranken durch Nahrung zu unterstützen, und zweitens eine Reizung des Magens und Darmkanals zu veranlassen, um jene des Kopfs abzuleiten. Einer der behandelnden Aerzte theilte diese Meinung. Herr *Broussais* und drei andere Aerzte, welche entgegengesetzter Meinung waren, gaben anfänglich obwohl gegen ihre Ueberzeugung, diesem Wunsche nach, sahen aber bald, daß die, durch die Ernährung hervorbrachte, Reizung so wie der Ableitungsversuch auf den Darmkanal durch Calomel und ähnliche Mittel, statt die Reizung des Gehirns zu mildern, sie um vieles vermehrte und verordneten, um über ihren Zweifel an der Wesentlichkeit des Gehirnleidens Gewißheit zu erlangen, ein 48stündiges Einstellen aller nach dem Darmkanal ableitenden Heilmittel, und selbst aller Nahrung. Der Widerspruch des zu Rathe gezogenen und seines gleichgesinnten Arztes veranlaßte nun eine Spaltung und zuletzt das Ausscheiden dieser Herren. Nach Verlauf der 48 Stunden führte die Vernunft zurück, was die Ansicht der physiologischen Aerzte bestätigte, und da ein zweiter mäßiger Versuch zu ernähren von neuem die Gehirnzufälle erzeugte, so blieb kein Zweifel, daß diese Erscheinungen an der Reizung des Darmkanals abhängen. Bis zum Ende ward die Behandlung nach dieser Ansicht geleitet, welcher drei noch hinzugezogene Aerzte beitraten, und

man gab nur eine Tisane mit Milch, die *weisse Sydenham'sche* Abkochung, jedoch ohne Opium und Zimmetwasser, so wie einige Viertelklystiere aus Kalbsgekröseabkochung, mit deren Gaben man im Verhältniß der wiederkehrenden Verdauungskraft steigen wollte. Diese war jedoch bereits allzusehr geschwächt, ihre Wiederherstellung war unmöglich, und der Kranke unterlag, ohne daß (wohl zu merken) das Delirium, welches nur durch die Ernährung und reizende Behandlung unterhalten worden war, wiederkehrte. Die Autopsie hat nun vollends die Meinung des Herrn *Broussais* und seiner Parthei bestätigt, indem sie eine Entzündung von  $\frac{2}{3}$  des Magens (dessen innere Haut grossentheils entartet war) zeigte, welche nach der einen Seite sich bis in den Schlund, nach der andern in den Zwölffingerdarm, in die Dünndärme, in den Blinddarm und in das Colon erstreckte, wo sie außerordentliche Entartungen hervorgebracht hatte.

Folgerung. Die Aerzte, welche der Besichtigung beigewohnt, mit Einschluss derjenigen, welche anfangs für die Ernährung und reizend-ableitende Methode gestimmt hatten, trugen kein Bedenken, den Tod des Ministerpräsidenten der Folgen einer *Gastro-enteritis* zuzuschreiben, und dieses um-so mehr, als die fast normale Beschaffenheit des Gehirns durchaus keine Ursache dieses Ausgangs an die Hand gab.

Es ist demnach kein Zweifel, daß das Delirium und die Nervenzufälle, welche während der Krankheit des Ministerpräsidenten einige Zeit vorwalteten, keineswegs von einer wesentlichen Gehirnaffection, sondern nur von dem Einfluß der Darmreizung auf dieses Eingeweide abhängen, und daß daher jede Reizung des gastrischen Systems, sei es durch Ernährung oder durch Heilmittel, diesen Einfluß vermehren und einen traurigen Ausgang befördern mußte."

---

4.

*Das Elisabethbad zu Prenzlau.*

Vom

*Dr. Löwenhard daselbst.*

---

Die ersten Nachrichten über das hiesige Mineralbad, sind theils in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1830 Supple-



mentheft S. 225), theils in meiner Schrift über dasselbe (Kurzgefaßte Darstellung des Elisabethbades zu Prezlau, von S. E. Löwenhard) mitgetheilt worden.

Obgleich die Witterung in den letzten Jahren bekanntlich den Badenden keineswegs günstig war, so bewährte sich dennoch die eigenthümlich stärkende Kraft des hiesigen Mineralwassers, die man in gedachter Schrift näher bezeichnet findet, auch in diesem Jahre aufs Vortheilhafteste.

**1te Obs.** Mad. M., 29 Jahr alt, von zarter, schwächlicher Constitution, Mutter mehrerer Kinder, hatte einige Jahre nach einander, ohne bekannte Ursache, Mißfälle erlitten, die gewöhnlich gegen Ende des 2ten, oder Anfangs des 3ten Monats eintraten, und die Pat. sehr schwächten. Sie gebrauchte im verflossenen Sommer das hiesige Bad, und sieht jetzt, da jener ominöse Termin glücklich vorübergegangen ist, der Zukunft mit guter Hoffnung entgegen. —

**2te Obs.** Fräulein v. B., 9 Jahr alt, scrophulös, hatte seit mehreren Jahren schon einen bedeutenden *Flacus albus*, der sie sehr angriff. Nachdem viele *Antiscrophulosa* ohne Nutzen dagegen gebraucht waren, das Uebel eher zugenommen hatte, trank die kleine Kranke auf mein Anrathen 5 Wochen das hiesige Mineralwasser, und benutzte zugleich die, aus demselben bereiteten Bäder, wobei das Wasser auch örtlich zum Waschen, erst la, später kalt angewendet wurde.

Schon während des Gebrauchs minderte sich jene Absonderung, und hörte gegen Ende der Kur ganz auf. Gleichzeitig schwand auch die dicke Oberlippe und die übrigen Zufälle des Leidens, so daß seit der Zeit jede Spur desselben verwischt ist. —

**3te Obs.** Fräulein v. C., 10 Jahr alt, sehr schwächlich und ebenfalls, jedoch an bedeutender Scrophelkrankheit leidend, die selbst der Entwicklung ihres Körpers hinderlich zu seyn schien, gebrauchte im vorigen Jahre mit eben so sichtlichem Erfolge als die vorhergehende Kranke, das hiesige Mineralwasser, und ist seitdem gesund und blühend geworden.

**4te Obs.** Demois. F., ein sensibles, graciles Mädchen in den zwanziger Jahren, die von Jugend auf viel mit hysterischen Zufällen, besonders zur Zeit des Cata-

mehrfach zu schaffen hatte, wogegen sie bereits im Jahre 1828 mit ausgezeichnetem Erfolge das hiesige Bad benutzte, bekam durch heftige Gemüthsunruhen im vorigen Jahre wieder mehrere Anfälle ihres frühern Leidens, die einigemal selbst in Convulsionen übergingen.

Auch sie erfrent sich durch den diesjährigen Gebrauch unseres Mineralbades einer völligen Wiederherstellung.

*5te Obs.* Mad. C., eine robuste 38jährige Frau, Mutter mehrerer Kinder, deren abdominelles Venensystem sehr geschwächt war, und die an öftern Reissen der etwas ödematösen untern Extremitäten, woran sich höher hinauf bedeutende Varices zeigten, litt, wogegen der, neben der regelmässig fließenden Menstruation, von Zeit zu Zeit sich einfindende Hämorrhoidalfluß nur geringe Erleichterung schaffte, wurde durch den andauernden Gebrauch unseres Mineralbades vollkommen hergestellt; so wie sich die Blutaderknoten und das Oedem seit der Zeit gänzlich verloren haben.

*6te Obs.* Fräulein J., ein zartgebautes 12jähriges Mädchen, mit vorwaltender Reizbarkeit des Gefäßsystems, hatte seit mehreren Jahren besonders viel an einem heftigen Kopfschmerz zu leiden, dessen Anfälle oft nach unbedeutender Veranlassung, besonders aber nach jeder Erhitzung rege wurden. Durch die hiesigen Mineralbäder mit gleichzeitigen kalten Ueberschlägen über den Kopf, wurde eine Gleichstellung der Systeme im Organismus herbeigeführt; die Anfälle von Kopfschmerz blieben aus, und die Entwicklung des Körpers ist seitdem mehr vorgeschritten.

*7te Obs.* Hr. F., ein bejahrter, schwächlicher Hypochondrist, versuchte gegen seine, durch lange Dauer bereits constitutionelle Nervenschwäche, auch unser Mineralwasser; es war auffallend, daß bei ihm allein schon wenige Becher desselben abführend wirkten, daher er täglich nur eine geringe Quantität trinken durfte, und wenn gleich er sich beim Gebrauch der Kur sehr angegriffen fühlte, und diese deshalb sehr beschränken mußte, so ist er doch den verflossenen Winter hindurch von seinen Anfällen, die ihn früher um diese Jahreszeit mehr als zu einer andern zu plagen pflegten, fast ganz verschont geblieben. Vollkommene Genesung dürfte indess hierdurch

eben so wenig als durch ein anderes Medicament zu erwarten stehn.

*8te Obs.* Fräulein M., 27 Jahr alt, früher gesund, doch seit einigen Jahren ohne bekannte Veranlassung mit allerhand hysterischen Zufällen und Verdauungsbeschwerden kämpfend, gebrauchte Ende des vorigen Sommers ebenfalls unser Mineralwasser, jedoch ohne sichtliche Besserung ihrer Leiden. Zehn Wochen darauf stellte sich täglich eine mehrmalige Diarrhöe ein, die indess, obgleich sie die Kräfte der Pat. noch mehr erschöpfte, dennoch als heilsam und gleichsam als eine späte, durch die Brunnenkur herbeigeführte Krise betrachtet werden mußte, daher natürlich nicht hemmend eingegriffen wurde. Beim spätern Gebrauch einiger bittern Mittel verloren sich allmählig Diarrhöe und Verdauungsschwäche, die Kräfte hoben sich nun schnell, und Pat. ist seitdem von ihren frühen Leiden gänzlich befreit.

Sehr wünschenswerth wäre es übrigens, daß das hitzige Bad hinfüro mehr Anerkennung fände, und fleißiger benutzt würde, damit der Eifer der Herren Unternehmer, deren Privateigenthum es ist, auch ferner nicht erkalte, da es desselben, was ich hier zu bemerken nicht unterlassen kann, wie jede neue Anstalt, noch sehr bedarf, um das so schön begonnene Werk seiner Vollendung entgegenzuführen. —

### 5.

#### *Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.*

(Fortsetzung.)

*Quecksilber beim Ilons. von Dr. Oberstädt in Remagen.* — Ein schwächlicher Mann von 41 Jahren litt von Jugend auf oft an heftiger Kolik, Erbrechen und Verstopfung. Am 29ten Juli suchte er gegen diese Zufälle, die schon einige Tage gedauert hatten und von reichlichem Genuß grüner Bohnen hergeleitet wurden, ärztliche Hülfe. Zunge schmutzig-weiß, übler Geschmack. Ekt. gespannter Leib, bewegter matter Puls. — Wiener Tränken mit Bittersalz. Fast jede Gabe wurde weggebrochen.

Am 30ten keine Aenderung. *Potio Rivorü*, Klystiere von Kleyen, Kamillen und Oel. — Am 31ten weniger Erbrechen, zwei Klystiere waren geblieben. Große Mattigkeit, Puls klein, leicht zu comprimiren. Calomel 4 Gran mit Bilsenkrautextract, flüchtige Salbe, erweichendes Klystier. — Den 1. August: 12 Gran Calomel waren ausgebrochen worden; die Klystiere blieben ohne Abgang zu bewirken. Große Mattigkeit. An der Bauchhöhle nirgend ein fixer Schmerz. — 18 Schröpfköpfe, Klystier mit Seife. Zwei Unzen Ricinusöl mit anderthalb Unzen Bittersalz, 40 Tropfen Opiumtinktur. — Den 2. August. Die Arznei war größtentheils geblieben, doch keine Besserung erfolgt. Große Muthlosigkeit, unaufhörliches Schluchzen, — Alle zwei Stunden einen Eßlöffel Ricinusöl, Tabacks-Klystiere ohne Erfolg. — Den 3. Aug. Dem hoffnungslosen Kranken wurden, nachdem er sich auf Ellenbogen und Knie gestützt hatte, etwa 18 bis 20 Klystiere von lauem Vasser eingesprützt, welche einige Stunden blieben, dann theilweiser Abgang ohne alle Spur von Koth. — An diesem Tage, den achten der Krankheit, erhielt Patient 1½ Pfund metallisches Quecksilber in 3 Gaben hintereinander. Auf die erste Gabe folgte Erbrechen, wodurch gegen 1 Unze Quecksilber weggebrochen seyn mochte, beide folgenden Gaben blieben. Er wurde jetzt in einem Karren über das Straßenpflaster und auf holprichem Wege auf- und abgefahren; indess erfolgte erst am dritten Tage nach dem Gebrauche dieses Mittels ein gewaltiges Erbrechen mit gleichzeitigen Ausleerungen nach unten, worauf denn im Laufe von 3 Tagen 33 Loth Quecksilber ausgeleert wurden. Von jetzt an erfolgte bei dem Gebrauche ge- und nährenden und stärkender Mittel allmählig in Zeit von 4 Wochen die völlige Wiedergenesung des Patienten. Hr. Oberstädt beruft sich wegen Anwendung des Quecksilbers auf *Zacutus*, *Fr. Hoffmann* und *Abersrombio*. Er hätte noch *Borelli* anführen können: „Der die Zuhlwürmern auf anderthalb Pfund lebendiges Quecksilber nachlassen sah.“ (Med. chir. Zeitung. 1814. 2. St. . 170).

*Fallsucht durch Capram ammoniacale geheilt, von Dr. Alertz.* — Eine Ursache der Krankheit konnte nicht aufgefunden werden. Dr. Alertz gab das angeführte Mittel anfänglich zu ½ Gran, später bis zu 10 Gran im Tage, wobei die Anfälle schwächer wurden, und endlich,

nach anderthalb Monaten gänzlich ausblieben. Nun ward aber dieses Mittel auch nicht mehr vertragen, sondern immer, auch in der kleinsten Gabe, ausgebrochen. (Eine Brocheimung, welche auch in andern Krankheiten und bei höchst verschiedenen Mitteln zuweilen beobachtet wird.

---

*Die Bibliothek der prakt. Heilk., Mai, enthält:*

*Die Naturkraft, von F. Jahn.*

*Kurze litterarische Anzeigen.*

*Compte-rendu des travaux de la Société des sciences médicales du Dep. de la Moselle par Soutetten.*

*Cholera. (Fortsetzung.)*

90. C. Barrios die Cholera morbus. — 91. C. Barrios Zusätze. — 92. C. Barrios im Wort zu seiner Zeit. — 93. C. Barrios, wodurch kann die Weiterverbreitung der Cholera in Deutschland verhindert werden. — 94. G. C. Reich die Cholera in Berlin? — 95. C. J. Gebhard Beschreibung eines einfachen Apparates. — 95. J. Koppenstätter Erfindung eines Dampf- und Wasser-Apparates. — 96. Pulst die asiat. Cholera im K. Pohlen. — 98. Fliess Mittheilung einer sichern Behandlungsart der Cholera. — 99. Fr. Sartürner's weitere Entwicklung der neuen Schutzmethode gegen die Ch. — 100. Roth über die Schutzkraft des Kupferbleches beim Herannahen der Ch. — 101. Der Layen Hausapothek zur Beruhigung vor der Cholerakrankheit. — 102. Lesfrüchte über frühere Pestzeiten. — 103. B. W. Empfehlung audiometrischer Beobachtungen. — 104. Cholerakarte.
-

64      22      22 22 22

ab eigen 2

gest. v. J. C. Schult

100

100

100

100

100

100

100

100

# **J o u r n a l** der **practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d,**

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medizin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.**

**und**

**E. O s a n n,**

**ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch - Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

---

**VI. Stück. Junius.**

**Mit einer Kupfertafel.**

---

**Berlin 1832.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**





# **J o u r n a l** der **practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d,**

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medizin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.**

**und**

**E. O s a n n,**

**ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch - Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

---

**VI. Stück. Junius.**

**Mit einer Kupfertafel.**

---

**Berlin 1832.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**

1811

1812

1813

1814

1815

1816

1817

1818

1819

1820

1821

1822

---

I.

**Gestaltung der Kriebelkrankheit  
(Convulsio cerealis)**

in den

**Niederungen an der schwarzen Elster im Frühjahr 1832.**

als Fortsetzung

**der früher hier mitgetheilten Beobachtungen,**

v o n

**dem Kreis-Physikus Dr. Wagner**

**in Schlieben.**

---

**Der Landmann, durch vielfältige Kriebelkrankheitsfälle vier Monate durch geschreckt, suchte sich vom Februar 1832 an einige Wochen möglichst für den Genuß des Mutterkorns zu hüten, womit auch die derartigen Vergiftungsanfälle eben so lange verschwanden. Theils aber, weil, in Ermangelung täglich neu abschreckender Beispiele, wieder allgemeine Gleichgültigkeit eingetreten war, theils und besonders deswegen, weil in den mehresten Familien aller alte Roggen sammt der vorrätigen Gerste, Hafer, Heidekorn u. s. w. was man alles aus Noth antermischt mitmahlen und verbacken ließ, rein consumirt waren, nahm man wieder seine Zuflucht zum neuen Roggen, wozu man sich um so mehr nothgedrungen sah, als auch die Kartoffelernte,**

der vorjährigen Nässe wegen, in den Niederungen der schwarzen Elster total umgeschlagen war. Da nun die Hauptzwischenzeiten des Landmanns sonach insgesamt fehlten, und man sich jetzt in den armen bäuerlichen Wohnungen der Mutterkornreichen sonst aber überhaupt sehr ärmlichen Baschdörfer lediglich an das elende Mutterkorn-Brod halten mußte, konnte es nicht fehlen, daß die Vergiftungsfälle davon häufig wieder erscheinen mußten. Daher kam es, daß zu Anfange März dieses Jahre das Uebel sehr zahlreich wieder erschien, und zwar im höchst gesteigerten und oftmals sehr schnell tödtlichen Grade. Unter sehr vielen dergleichen Beispielen, oft ganze Familien, bis auf die ältern Glieder hinstreckend, mögen folgende kurze Krankengeschichten dem verehrten Leser nur ein ganz schwaches Bild davon geben, da mir die grellen Farben zur richtigen Schilderung der schauderhaften Zufälle, wie sie das Krankenbette zeigt, wirklich fehlen:

Der Häfner H. in W., ein nicht unbemittelter Mann, der alten Roggen vom Jahre 1830 zur Genüge vorräthig hatte, liefs, lediglich aus Geiz, Ende März d. J. die ersten 4 Scheffel Korn vom Jahre 1831 zum Hausbedarf mahlen. Den 1ten April schon wunderte sich seine Ehefrau, eine rüstige Person, 44 Jahre alt, daß ihr der Futter-Eimer unwillkürlich aus der Hand fiel. Da sie sonst durchaus nichts Krankhaftes an sich wahrnahm, schob sie dies dem Blute zu, und äufsert bald schröpfen und deswegen den Sonntag nach der Stadt gehen zu müssen. Den 2ten stand sie gesund auf, und ging wohlgemuth an ihre schwere Landarbeit, die in Mistladen den Vormittag mitunter bestand. Auch da passirte es ihr einigemal, daß ihr die Hände vertaubten, die Finger den Dienst

versagten, und ihr das in der Hand habende Gerath entfiel, worüber gespalst wurde, da sie sich auferdem nicht im mindesten krank fühlte. Denselben Nachmittag, etwa gegen 3 Uhr, trat schnell allgemeiner Kriebel- und völlig ausgebildeter Starrkrampf der obern Gliedmaßen, die Unterarme im spitzen Winkel mit den Oberarmen nach der Brust zu gerichtet, ein; wobei sich die Daumen in die hohle Hand, die übrigen 4 Finger aber mit den Spitzen in geringer Krümmung fest zusammenzogen und sich beide Hände, von den Handwurzeln an, nach der Brust zu gekrümmt, unveränderlich fest stellten. Hierzu gesellte sich, aufer dem empfindlichen Kriebeln und Prickeln unter der Haut, ein höchst empfindliches und angeblich ausanstehliches, blitzschnell von einem Ort zum andern gleichsam schießendes Ziehen.

Unter solchen Umständen wurde der Kranken ein Brechmittel aus 2 Gran Brechweinstein und 10 Gran Ipecacuanha verabreicht, was aber ganz wirkungslos blieb, und wovon dieselbe auch nicht einmal die mindeste Ueblichkeit empfand. Als sich an das Krankenbette trat, was um 7 Uhr Abends desselben Tages der Fall war, hatten sich zu solchen Zufällen noch Kinubäckenzwang mit Zusammenschnürung des Schlundes gesellt, wodurch das Schlucken unmöglich wurde. Das Gesicht war aufgetrieben und roth, der Puls wenig beschleunigt, aber kaum fühlbar, das Auge geschlossen, das Athmen ziemlich normal, die Sprache heiser, durch die Zähne lispehend und nur bemerkbar und verständlich, wenn ich mich mit meinem Ohr auf der Kranken Mund legte, und der Kopf angeblich nicht eingenommen. Uebrigens hatte die Kranke warme feuchte Haut, über den ganzen Körper gleich, und weder Urinabsonderung noch Leibesöffnung befanden sich ab-

norm. gestört. Nach so erfolgter genauer Untersuchung reiste ich zurück, um das Nöthige schnell aus der Apotheke besorgen, und einen mir gleich nachgesandten Boten sofort abfertigen zu können. Den andern Morgen früh erhielt ich die gebundene Nachricht, daß diese Kranke, ungefähr eine Stunde nach meiner Abreise, gestorben sey, und von meinen Verordnungen sonach keinen Gebrauch mehr habe machen können, mich aber der Hausvater bitten lasse, seine zwei Kinder, einen Sohn von 16 und eine Tochter von 14 Jahren, die in der Nacht, ohne Vorgefühl, mit denselben Zufällen befallen worden wären, und jämmerlich davon ergriffen würden, in ärztliche Behandlung zu nehmen. Ich begab mich sofort an Ort und Stelle, und fand bei beiden Kranken den Zustand mit dem der verstorbenen Mutter gleich, nur mit dem Unterschiede, daß bei beiden Trismus fehlte, dafür aber eine Art Zungenlähmung Statt fand, weshalb sie nur leise und schwach sprechen konnten, und der Puls etwas schwächer und unter dem Finger fühlbarer antrat. Der Urin war blaß strohgelb, und dem von einem gesunden Menschen gleich.

Ich verabreichte beiden Brechmittel, und gleich hinterher ein Abführmittel, worauf der Starrkrampf gleich merklich nachließ, und die Finger flexibel wurden. Alle 3 Stunden ein halber Gran Opium mit 20 Grau *Tartar. vitriolat.* vermischt, bewirkte nachdem starken Schweiß und stellte die Kranken in 48 Stunden so her, daß sie, aber gegen meinen Willen, den 7ten schon wieder auf dem Feldegraben gingen. Am 10ten, als ich andere dergleichen Kranken im Orte besuchte, standen beide abermals beim Grabscheit und waren daher völlig gesund und bei Kräften.

Den 13ten April, sehr früh, meldete mir ein Hilfbote, daß beide Personen, als sie früh aufgewacht, wieder von der fürchterlichen Kriebelkrankheit überfallen worden wären, und so jämmerlich davon mitgenommen würden, daß das 14jährige Mädchen dem Tode ganz nahe zu seyn schien, auch des Schmerzes halber, nichts lieber wünsche, als schnelle Erreichung dieses Zieles. Ich begab mich gleichfalls wieder unverzüglich zu ihnen, und fand das Bild des Jammers, wie solches bei dem ersten Analle der Fall gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß das Mädchen zugleich auch über einen höchst empfindlichen, periodischen, zusammenziehenden Schmerz im Unterleibe sich beklagte, und ihr höchst empfindlicher Zehen-Starrkrampf diesmal nicht fehlte, dagegen der männliche Kranke, bei dem Starrkrampf der Arme, sammt den Händen und Fingern, periodisch von solchem einseitigen Wadenkrampfe gemartert wurde, daß er aus lauter Kehle heftig aufschrie, wenn dieser eintrat.

Da beide Kranken, wie ich bei allen ohne Unterschied früher bemerkt hatte, gleich Erleichterung bekamen, wenn ihnen die Hände sammt den Fingern, mit Gewalt gerade ausgestreckt und in solcher Stellung durch starke Wärtershand gehalten und fest zusammengedrückt wurden, so war das Erste dieß ebenfalls anzuordnen. Dieß aber nun ausgesetzt fortzusetzen, dazu fehlte es an wartendem Personal; gleichwohl baten die Kranken weinend um unausgesetzte Fortsetzung, weil ihnen das Ziehen im Körper sonst unerträglich sey. Zufällig hatte mich ein Nefse, der Candidat Medicinae *Wagner*, ein Zögling des vortrefflichen Königl. Friedrich-Wilhelms-Instituts zu Berlin, der sich während seiner Urlaubszeit in den Osterferien bei mir aufhielt, begleitet. Dieser junge Mann hatte den glücklichen



Einfall, eine simple Bandage anzulegen, und damit die Hände, sammt den Fingern, gerade ausgestreckt, zugleich aber auch gedrückt zu erhalten. Es bestand dieselbe aus einer bloßen, in einem Tuche eingeschlagenen, etwa 2 Zoll breiten Holzschiene, worauf der ganze Unterarm, bis zu den Fingerspitzen, in gerader Richtung gelegt, und in dieser mittelst einer Binde fest aufgewickelt, erhalten wurde. Dadurch erhielten die Kranken so große Erleichterung auf der Stelle, daß sie solche Einwickelung um keinen Preis von sich legen ließen. Vielmehr hielten die Finger besonders recht drückend aufzubinden, doch aber auch zuweilen wieder zu lösen, um den angebrachten Druck von Zeit zu Zeit zu ändern, daher das Halten mit fremder Hand den Vorzug behält. Das Mädchen ersuchte mich ihre Zehen auch so zu binden, und befand sich dadurch noch behaglicher, verlangte aber auch dort zuweilen Abänderung. Dabei bekamen beide Brechmittel, und darauf sofort ein Abführmittel, wodurch bedeutender Nachlaß der Zufälle eintrat, so daß schon wieder willkürliche Bewegung der Arme in den Ellenbogengelenken (die Schultergelenke blieben bei allen Kranken frei) eintrat, und die Kranken auf der Stelle Hunger bekamen, der überhaupt bei den mehesten nicht wegfällt, vielmehr krankhaft sehr gesteigert ist. Jetzt wurde ihnen Opium alle 2 bis 3 Stunden zu  $\frac{1}{2}$  Gr. mit einem Scrupel *Tar. vitriolat.* verabreicht, wodurch heftiger, warmer Schweiß hervorbrach und damit beide die Krankheit in 48 Stunden überstanden hatten. Ja, der männliche Kranke konnte den 14ten Nachmittag schon wieder auf seyn und Kohlrüben zum Viehfutter schneiden, wobei ihn aber so hungerte, daß er einen großen Theil davon selbst verzehrte, dagegen das Mädchen Fieber mit Brustbeklemmung nachher bekam, und sich bei dieser eine rol-

lige Brustentzündung ausbildete, die jedoch durch Aderlaß und Blutegeanlagen auch bald beseitigt wurde.

Den 15ten April erkrankte auch der Dienstknecht, 16 Jahre alt, der aber durch ein einziges Brechmittel, aus Brechweinstein und Rührwurzel, nach Verlauf von 12 Stunden wieder geheilt war, und sich sofort aus dem Dienste empfahl, in welchen er erst den 3ten April, also seit 12 Tagen, eingetreten war, um nicht zum zweiten Male in solcher Lage zu kommen, da der geizige Hanswirth, trotz aller Gegenvorstellung von mir, dennoch das mit Mutterkorn stark geschwangerte Brodt hatte fortessen lassen, was mir früher von ihm fest abgeleugnet worden war, und warum ich mir die Ursache des Rückfalles der ersten beiden Kranken bis dahin nicht erklären konnte. Das eigene Geständniß setzte nachher die Sache ganz außer Zweifel.

Eine zweite Krankengeschichte ist, kurz, folgende: Der 14½jährige Sohn des Schäfers T. in Stechen erkrankte den 3ten März an der Kriebelkrankheit unter den gewöhnlichen, bekannten Symptomen, allein mit so heftigem Starrkrampf der Arme und Hände in gewöhnlicher Stellung, daß man eher einen Arm zu zerbrechen vermochte, als das Ellenbogengelenk gerade zu richten, was auch mit beiden Handwurzeln der Fall war. Die schnelle Erleichterung, welche andern dergleichen Kranken dadurch zu Theil ward, mußte dieser daher entbehren. Uebrigens wurde demselben gleichfalls ein Brechmittel, aus 10 Gran Ipecacuanha und 2 Gran Brechweinstein bestehend, sofort verabreicht, wornach er auch nicht das leiseste Gefühl von Ueblichkeit, noch sonst etwas empfand.

Es wurde demnach diese Gabe sofort wiederholt, aber mit demselben Erfolge. Dasselbe galt

von zwei starken Wienertränken, die gleich darauf, und zwar bald hintereinander, verabreicht wurden. Nicht das mindeste Kollern, noch sonst ein Gefühl im Unterleibe nahm man davon wahr \*), Hieraus schloß ich gleich auf Lähmung des Magens und Darmkanals. Aeusßere Reizmittel heben diesen Zustand nicht auf. Da ich da, wo in schweren Fällen Brech- und Abführmittel nicht in Anwendung gekommen waren, oder gar ohne Wirkung blieben, mehrmals einen schlechten Ausgang wahrgenommen hatte, so stellte ich mir auch hier dergleichen Prognose, Weil der Kranke indess, bei dem anscheinlich innerlich ganz erloschenen Gefühl, über gewaltig empfindliches Kriebeln und Ziehen in den Extremitäten sich beklagte, und hier desto größter Gefühlserhöhung sonach Statt fand, so versuchte ich dennoch krampfstillende Mittel, als Opium mit Ipecacuanha und Valeriana, aber vergebens. Der Kranke bekam zwar auf kurze Zeit Erleichterung und Ruhe darnach; aber der Starrkrampf in den Extremitäten blieb sich zu aller Zeit gleich. Besonders blieben die Arme, wie von Holz geschnitzt, fest stehen und so gelenklos, daß auch starke Gewalt diesen Zustand nicht zu ändern vermochte. In der Brust klagte er nicht über den mindesten Schmerz, gleichwohl trat den 4ten April Röcheln ein, womit sich der Athem immer mehr verkürzte; hierzu gesellten sich, bei vollstem Verstande, ruhiger Schlaf und freiwillige aber gefühllose Stühle, wobei der Kranke keine Ahnung von nahem Tode an den Tag legte. Denn nachdem er das letzte Mal von einem solchen freiwilligen Schlafanfälle, ohne alle

\*) Ob die von mir zugleich verordneten Klystiere mit in Anwendung gekommen, mag ich nicht bestimmt behaupten, da sich der Landmann hier immer schwer dazu hergiebt, und der Arzt damit oft hintergangen wird.

fühlbare Kopfeinnahme, erwachte, sagte er: Nun will ich noch eine Stunde schlafen, dann werde ich wohl gesund seyn. In dieser Stunde wurde die Lunge immer gelähmter, damit der Athem immer kürzer und langsamer, und hörte mit Ablauf derselben, ohne alle Unruhe, ganz auf, so, daß man das Hinscheiden kaum wahrzunehmen vermochte, welches allein auch nur vermögend war, den Starrkrampf in den Armen zu heben, und damit es den Anverwandten möglich zu machen, seine, in geschilderter Stellung, bis nach dem völligen Ableben verbliebenen, obern Gliedmaßen gerade auszustrecken.

Der Magen des verstorbenen Bruders, bei dem ich die ersten, gewöhnlichen Vergiftungszeichen, als das Kriebeln und der Armstarrkrampf, bei ruhigem Pulse, den 1ten April zeigten, fühlte gleichfalls den Reiz der Brechmittel nicht, wohl aber wirkten die darauf gegebenen Abführmittel desto kräftiger, worauf die Zufälle schnell verschwanden, aber den andern Tag, und zwar mit großer Kopfeinnahme und völliger Tob- und Bisseseucht, weit heftiger wiederkehrten, so daß, wenn es ihm der Starrkrampf der Arme und Füße nicht untersagt und unmöglich gemacht hätte, er gewiß unter seinen Geschwistern großen Schaden angerichtet haben würde, die er alle zu tödten im Sinne hatte, und dies laut äußerte. Unter diesen Umständen ließ ich ihm eine bedeutende Zahl frischer Blutegel an die Stirne anlegen, worauf das Toben und Schlingen verschwand und ich das Opium zu verabreichen keine Gegenanzeige mehr hatte, wornach er äussig warmen Schweiß bekam, und seine volle Gesundheit so schnell wieder erhielt, daß er, nach Verlauf von 4 Tagen seinen Dienst als Schaafknecht wieder versehen und seiner Heerde folgen konnte.

Noch ein interessanter Fall ist folgender: Der Gastwirth S. in D. hatte zwei Kinder, die beide von der ausgebildeten Kriebelkrankheit befallen und mir zur Behandlung übergeben wurden; sie wurden sehr bald vollkommen hergestellt; und blieben es auch, weil sie die schädliche Kost mieden. Als zum Frühjahr die Ackerarbeit losging, nahm er einen dienstlosen sehr ausgehungerten Knecht an; Dieser arbeitete sehr gut, war aber kaum zu ersättigen; Dennoch wurde ihm vollkommen zur Genüge gegeben, weil man dadurch den Roggen los wurde, woran sich die Familie schon längst nicht mehr gewagt hatte. Den 14ten Tag wurde der Mensch von der Kriebelkrankheit befallen, die den andern Tag in Epilepsie überging, unachlässig fortduerte und den Unglücklichen das Leben sofort raubte \*). Von Stunde an bestimmte der Hausbesitzer seinen ganzen noch vorräthigen Roggen für sein Vieh, räumte sogar die Scheune rein aus, schaffte andern, reinen Roggen zum ganzen Hausbedarf zu, und damit blieb sein Haus von dieser Plage von Stunde an frei.

Im Ganzen wurde Folgendes unter andern wahrgenommen:

1) Bei den schweren Kranken in einem Orte gab es zugleich auch leichte Fälle, wobei die Krankheit nie zur vollen Ausbildung kam. Die Menschen klagten nur über Ziehen und Laufen in den Gliedern, Fressen auf dem Kopfe und einem eigenen Gefühle in der Haut, wobei keine Körperverrückung gestört war, und jeder Kranker seine Landarbeit verrichten konnte. Nur die Kenntniß von dem Verhältniß des Ganzen schützte den Arzt hierbei vor Irrthum und vor Verwechselung der wahren

\* ) Ein Todtschlag, der unbestraft dahingeht, wie von der Art viele.

Ursache mit Gicht, oder Rheumatismus. Auch bemerkte man bei manchen lediglich weiter gar nichts, als eine Temperaments - Umstimmung; das traurige Gemüth wurde froh und scherzhaft, wo nicht gar albern, und das heitere traurig und stumpsinnig, so, dass man die Menschen kaum erkannte, und närrische Antritte in dergleichen Familien sahe.

2) Nur das Kriebeln und Laufen unter der Haut, das Ziehen in den Gliedern, besonders in den Armen, der Starrkrampf derselben, mehrentheils in Winkelstellung, und das Zusammenziehen der Finger, bald in dieser, bald in jener Form, mit eigenen empfindlichen Gefühlen darin, waren die feststehenden Symptome; alle übrigen zeigten sich wandelbar.

3) In allen Fällen blieb, mit gänzlicher Untersagung des verdächtigen Brodtes curative die Hauptsache den schädlichen Reiz von den Darmkanals - Nerven zu entfernen, zugleich das ganze Nervensystem zu erschüttern, nachdem die Aufregung desselben zu beschwichtigen, und die Hautausdünstung in Anspruch zu nehmen. Also Brechmittel, Abführmittel, beruhigende Arzneien und die Hautausdünstung befördernde, ohne zu erhitzen, waren und blieben die ersten und unentbehrlichen Heilmittel der Kriebelkrankheit, und diess zwar in allen Stadien; Nebenzufälle und Nachkrankheiten abgerechnet.

4) Der traurigste Ausgang der Krankheit war der Uebergang in völlige Epilepsie, die von Zeit zu Zeit wiederkehrte, und in einem Falle, der gleichfalls mit voller Gemüthsomstimmung verbunden war, die zuletzt aber in Albernheit überlief, sogar, nach Verlauf von einem halben Jahre noch tödtete. Ein Glück, dass diess nur selten vorkam.

5) In Verbindung mit dem Wechselfieber, oder andern fieberhaften Zufällen, besonders entzündlicher Art, unterdrückte das Opium, nach erfolgten Anleerungen, zwar die Kriebelkrankheitszufälle auch, steigerte aber die Kopfeinnahme so, daß es nicht fortgebraucht werden konnte, bevor nicht starke, örtliche Blutentziehungen vollzogen worden waren; auch nachher wurde es nicht anders, als mit Salpeter, oder andern Mittelsalzen in Verbindung getragen.

6) So unentbehrlich das Opium auch war, so versagte es dennoch seinen vollen Dienst da, wo kein allgemein warmer Schweiß darnach eintrat. Hier half der Kampf mit Nitrum, theils ohne, theils mit dem Opium in Verbindung.

7) Wo aus Noth, oder Geiz, die Kost nicht geändert wurde, trat die Krankheit immer wieder neu auf, und fast jedesmal heftiger, auch gern mit Epilepsie begleitet. So hatte ich in einer armen Hirtenfamilie ein Mädchen von 12 Jahren zu behandeln, die bald hergestellt wurde. Ich verbot das Roggenbrodt und empfahl andere Speisen. Mir wurde geantwortet: die haben wir nicht, und zum Kaufen kein Geld. Da eine Quantität Kartoffeln in der Stube unter dem Bette lagen, so rieth ich, sich lediglich davon zu nähren, nur das Brod zu meiden, worauf die Mutter sprach: davon darf nicht Eine gegessen werden, denn sie sind zur Saat. Die Folge war, daß das Mädchen, nach Verlauf von 14 Tagen fürchterliche Rückfälle bekam. Als ich den Aeltern hierüber Vorwürfe machte, war die Antwort: Und wenn wir alle sterben, so muß das Brod doch fortgegessen werden, denn wir haben nichts anderes. Die Kranke geriet abermals, aber erkrankte nach 10 Tagen nochmals an *Convulsio*

*cerealis*, und zwar mit Fieber und Epilepsie begleitet, wobei sie fast die Zunge ganz durchbiß.

Nach Beseitigung des dritten, höchst schanderhaften Anfalles, verfiel die Kranke in ein schleichend nervöses Fieber, woran sie, nach Verlauf von 4 Wochen, verschied, und somit ein abermaliger Todtschlag verübt war, worüber in dieser Zeitlichkeit nicht gerichtet wird. — \*)

8) Die Krankheit griff vorzüglich das jugendliche Alter an, wie sie das im Jahre 1831 that. Ueber die zwanzig hinauf galten die Fälle nur als seltene Ausnahmen, und über die fünfzig traf sie Niemanden.

9) Unsere einheimische Brechnhr, als die vorjährige treue Begleiterin des Uebels, liefs sich diesmal nicht mehr wahrnehmen.

10) Die Kriebelkrankheit hat zwar den Schein, als sei sie ein epidemisch herrschendes Leiden, aus der Atmosphäre herstammend, und dabei noch ansteckend, indem sie ganze Familien zugleich niederwirft, und viele Häuser in einem Orte antastet, ist aber keins von beiden, wohl aber kann sie da als endemisches Uebel auftreten, wo der Gewinn des Mutterkorns und der häufige und anhaltende Genuß desselben öfters und vielleicht alljährlich vorkommt, was aber wohl eine Menge nasser Jahre in den Niederungen hintereinander voraussetzen möchte. Wäre sie ansteckend, so müßte sie auch auf solche Familien oder Orte fortgegangen seyn, wo der Mutterkorngeuß wegfällt, wovon mir aber kein

\*) Dergleichen kommt bei den Armen oft vor, wäre aber leicht abzuheffen, wenn der Bemittelte den Armen gäbe, was er häufig zu viel genießt, und womit er sich das Leben verkürzt. Damit wäre beider Theilen geholfen.



einziges Beispiel vorgekommen ist. Eben so müßte es seyn, wenn man sie nur als Epidemie, aus der Luftbeschaffenheit u. s. w., herleiten sollte. Hierzu kommt, daß ich, wenn ich die Sache gründlich untersuchte, stets sehr viel Mutterkorn da unter den Roggen zum Hansbedarf antraf, wo sie ausbrach, zweitens, daß, bei Fortgenuß solcher Kost die Krankheit immer wiederkehrte, wohl aber das Haus ganz verlief, wo dieselbe geändert wurde, drittens, neu angezogenes Dienstgesinde derselben da bald unterlag, wo es viel *Secale cornutum* gab, nach dem Rückzuge aber frei davon blieb, die Krankheit auch nie dadurch verschleppt wurde; viertens, so lange die Familien noch alten, reinen, oder später hier zugefahnen, guten, Sächsischen Roggen verbrauchten, sich kein Fall von dergleichen Erkrankung ereignete u. s. w. Kurz die Krankheit besteht in nichts weiter, als in Vergiftungsfällen, die sich nach dem Maaße des ausgegebenen Giftes und einer gewissen individuellen Beschaffenheit (denn viele erkrankten bei gleich vergifteter Kost dennoch nicht), bald vermehren bald vermindern, bald gelinde, bald gesteigert, auftreten, durch Verminderung des Mutterkornstoffes und überhaupt ungesunder Kost aber gänzlich abgehalten, oder bald unterdrückt werden. Die Kraft jedes anderen gerühmten Vorbanungsmittels liegt in der Einbildung. Weder Garbe, noch Essig, noch sonst ein Zusatz schwächt die Kraft des Mutterkornmehles im Brodte. Nur der Wegfall desselben hält die Folgen ab, sagt mir die Erfahrung.

11) Bei manchen Kranken fand ein solcher widernatürlicher Heißhunger Statt, daß sie augenblicklich nach erfolgtem Erbrechen, durch Brechweinstein erregt, über Hunger schrieen, und die Speisen, die man ihnen in den Mund stecken mußte, gleich-

gleichsam verschlungen, noch sehr viel genossen hätten, wenn man es ihnen gegeben, wobei sie compacte Späßen wünschten. Wenigstens Semmel mußte es seyn, wenn es Brodt nicht seyn durfte. Am liebsten stopften sich die Banerukinder mit Krübirnen, die in Talg gebraten waren. So sehr, wie ich zuweilen darüber erschrocken bin, so wenig Nachtheil habe ich davon bemerkt.

12) Wo die Kr zuweilen mit dem V zusammen antritt, so der ändern nicht, so beseligt werden. Bei Krankheiten in hohem Zufälle, fast wie bei kein Sterbefall in solch stets das Fieber ohne Krankheit, bevor ich die denn sehr leicht Gaben Chinin erforder.

13) Mancher Kranker hatte ein Nebengefühl, als säge man ihn bei den Haaren korn, und schien sich von einer solchen Ueberzeugung kaum trennen zu können; ein anderer wieder klagte über ein gewaltiges Kriebeln und Brickeln im ganzen Körper, ganz besonders aber auf der Oberlippe unter der Nase, zuweilen auch, um den ganzen Mund herum; noch andere glaubten mit Schnee geworfen zu werden, was sich in den Nacken besonders am empfindlichsten fühlbar machte, dagegen wieder ein anderer die Empfindung zu haben vorgab, als würde er mit kaltem Wasser gefüllten Blasen hier und da berührt u. s. w.

14) An den Hausthieren sah man nichts Krankhaftes, wo viel Mutterkorn gewonnen war, und die

Kriebelkrankheit unter den Menschen vorkam; sie schienen den Genuß instinktmäßig auszuweichen, und werden mit Körnern, auch wenn sie noch so schlecht sind, in hiesiger Gegend nie überhäuft.

Zum Schluß hier nur noch so viel, daß die Krankheit zu Ende Mai, wo ich dies niederschrieb, immer noch fort dauerte, sich täglich neue Kranken melden, und die Endschaft wahrscheinlich nicht eher erreichen wird, bis nicht das letzte Mutterkörnchen verzehrt ist, wovon sich der arme Landmann einmal nicht ableuken läßt, und wenn er auch den Tod vor Augen sieht, so wie, daß folgende Benennungen: *Jesnigk, Malitzschkendorf, Brenitz, Wipersdorf, Hohenbucko, Osteroda, Werchluga, Wehnsdorf, Lichten, Buokowin, Prestewitz, Drasda, Langenaundorf, Wiederau, Dober, Stecha, Ubigau, Trebitz und Kahnsdorf*, die Namen der Ortschaften sind, wo ich die Krankheit beobachtet habe. Nur eine kleine Landstadt ist darunter, die aber nichts, als Ackerbürger, mehrtheils sehr arm, enthält, folglich nur den Namen: Stadt, führt, seinen Verhältnissen nach aber ein reines, mit der Elster und Morast völlig umgebenes Sumpfdorf ist, wie die übrigen hier aufgezeichneten Oerter insgesamt.

**II.**  
**Erfahrungen**  
**über**  
**den Gebrauch der Belladonna,**  
**als**  
**Schutzmittel gegen das Scharlachfieber,**  
**Von**  
**Dr. Serio,**  
**Arzt zu Crössen.**

**A**m 2ten März 1824 wurde ich zu einem zwei-jährigen Knaben gerufen, der in den fürchterlichsten Krämpfen sich befand. Tonische und elonische Krämpfe wechselten mit einander ab, so, daß der Kleine gar nicht mehr zu sich kam. — Auf meine Befragungen über die Ursache und den Anfang der Krankheit, konnten die Eltern nicht viel Auskunft geben; das Kind habe schon einige Tage Fieber gehabt, auch sei zuweilen, an einigen Stellen der Haut eine Röthe bemerkbar gewesen, die jedoch immer sehr schnell verschwunden wäre; und die Hautröthe beim Zahnen dieses Kindes kommen wären; so glaubten sie, das Brechen der letzten Backenzähne die Krankheit sey. — Da in der Stadt u

keine Anschlagskrankheit vorhanden war; so konnte ich mein Augenmerk nur auf die jetzige Krankheit richten, die in einer Höhe vorhanden war, daß die schlimmste Prognosis gestellt werden mußte. — Lanwarme Kamillenbäder, Calomel mit Moschus, nutzten nichts, — das Kind starb 24 Stunden nach dem ich zum ersten Male gerufen wurde.

Am 14ten März sollte ich eine Aufklärung über diesen Krankheitsfall bekommen. Ich wurde zu denselben Eltern geführt, die noch zwei ältere Knaben hatten, die beide, der ältere acht Jahr, der jüngere vier Jahr alt, das Scharlachfieber hatten; der ältere sehr gutartig, der jüngere dagegen lag bewußtlos mit halbgeschlossenen Augen. Die Krankheit des jüngeren Kindes hatte schon sechs Tage gedauert; der Ausschlag stand noch wie im Purpur da, aber die Bewußtlosigkeit, das stete Schlummern, öfteres Erbrechen hatte schon vier Tage gedauert, und doch hatten die Eltern, denen eben ein Kind gestorben war, nicht zum Arzt geschickt. Es war in diesem Falle eine Encephalitis, die aber schon in Ausschüttung überzugehen drohte, nicht zu verkennen. Es wurden Blutegel an den Kopf gesetzt; kalte Umschläge um denselben; kalte Bäder nebst kalten Uebergießungen; nach deren Anwendung der Ausschlag immer auf der Haut blieb, innerlich Calomel mit Digitalis angewendet; aber Alles vergebens, das Kind starb am dritten Tage der Behandlung, am 16ten März. — Der älteste Knabe, der bloß gelind kühlende und abführende Mittel brauchte, und auf mein Anrathen gut verhalten wurde, genas sehr leicht.

Bald hierauf wurde ich in ein anderes Haus gefordert, in welchem ein Mädchen von 7 Jahren am Scharlachfieber erkrankt war. Es ließ sich nachweisen, daß das Dienstmädchen aus diesem

Hause häufig in jenem Hause sich aufhielt, in welchem die beiden Kinder am Scharlachfieber gestorben waren. In dieser Familie befanden sich nun noch außer dem erkrankten Mädchen 5 Kinder, die noch ansteckungsfähig waren; und es lag mir und den Eltern natürlich daran, diese Kinder zu schützen. — Es wurde also mit der Belladonna der Versuch gemacht, die ich auf folgende Weise in Gebrauch zog, es wurde verordnet: *Rec. Extracti Belladonnae gr. ij. Solve in Aquae Cinnamomi vinosae unc. j.* Davon ließ ich die Kinder dreimal täglich so viel Tropfen nehmen, als sie Jahre hatten: so daß der älteste Knabe, der im zwölften Jahre war, dreimal 12 Tropfen, der zweite dreimal 10 Tropfen, der dritte dreimal 6 Tropfen, die vierte, eine Tochter, dreimal 3 Tropfen, und der jüngste Knabe, welcher im dritten Jahre war, dreimal täglich 3 Tropfen auf Zucker nahm. — \*)

Nach zwei Tagen, nachdem der älteste Knabe fünfmal 12 Tropfen genommen hatte, klagte er auch über Halsschmerzen und Fieber, und da dies als die ersten Zeichen des Scharlachs angesehen werden mußte, ließ ich die andern vier Kinder einen Tropfen von der *Solutio Belladonnae pro Dosi* mehr nehmen, dem erkrankten Knaben aber neben die Schwester legen, deren Scharlachfieber regelmäßig und gutartig verlief. Aber dieser Knabe verlor nach zwei Tagen Fieber und Halsschmerz, und war nach einigen Tagen so munter, daß er das Bett verlassen konnte, auch fand ich kein Bedenken, ihn nach 14 Tagen wieder hinaus gehen zu lassen, da kein Scharlach erschienen

\*) Durch das öftere Einnehmen, dreimal täglich, glaubte ich besonders nützlich zu seyn, um öfters die Empfänglichkeit für die Ansteckung abzustumpfen.

war \*). Die übrigen vier Kinder blieben vollkommen geschützt.

Durch diese glänzende Erfahrung belehrt, wurde nun das Schutzmittel allgemein vertheilt; die hiesigen Aerzte vereinigten sich, es in jedem Hause zu geben, in dem sie einen Einfluss hatten, und der Erfolg war ganz den Erwartungen gemäß \*\*).

\*) Nach vier Wochen erkrankte dieser Knabe von neuem, er mußte an einem Vormittag die Schule verlassen, klagte über Halsschmerz, hatte mäßiges Fieber, und einen scharlachartigen Ausschlag über die ganze Haut. Als er aber 24 Stunden im Bette war, und eine antiphlogistische Mixture gebrannt hatte, verschwand Halsschmerz, Fieber und Ausschlag, und es begann sogleich eine bedeutende Abschuppung in großen Stücken, wie sie nach dem Scharlachfieber zu seyn pflegt. — Dieser Fall scheint zu beweisen, daß durch die wenigen Dosen der Belladonna die Scharlachkrankheit, die schon im Hervorbrechen war, nicht ganz getilgt, wohl aber in ihren Verlaufe umgeändert worden ist.

\*\*) Die Art und Weise der Anwendung des Schutzmittels war folgende: von den oben angegebenen Tropfen nahmen die Kinder nach Maafsgabe ihres Alters dreimal täglich, so lange als ein Scharlachkranker in der Nähe war, oder wo kein Kranker in der Nähe war, doch 14 Tage; dann nahmen sie 14 Tage Morgens und Abends, sodann 14 Tage bloß des Morgens; hierauf wurde eine Pause von einigen Wochen gemacht; dann aber nahmen die Kinder wieder dreimal täglich das Schutzmittel 14 Tage, hierauf wieder nur zweimal und dann einmal; sodann eine längere Pause gemacht; und auf diese Weise wurde fortgefahren, bis kein Scharlachkranker mehr in der Stadt war. Setzt man nun die Drachme *Aqua Cinnamomi vinosa* gleich 70 bis 80 Tropfen, so nahm ein 7jähriges Kind, welches täglich 21 Tropfen nahm, in 6 Wochen, auf die oben angegebene Weise ungefähr eine Unze von dem Schutzmittel, also zwei Grains *Extractum Belladonnae*. Es war daher in Hinsicht der Belladonna wohl gar kein Nachtheil zu fürchten, wie mir dies auch hundertfältige Erfahrungen bewiesen haben.

Nur diejenigen mit wenigen Ausnahmen, die ich noch anführen werde, bekamen das Scharlachfieber, die das Mittel aus falschen Vorstellungen nicht nehmen wollten. So blieb eigentlich das Scharlachfieber in unseren Mauern bis Weihnachten 1824, und zwar sehr bösartig. Von den Wenigen, einige zwanzig, die das Scharlachfieber hatten, starb wohl der dritte Theil theils an Gehirnentzündung, theils auch an den Nachkrankheiten, die diese Ausschlagskrankheit zu bilden pflegt, besonders an Wassersucht.

Von denjenigen Kindern aber, welche das Mittel gehörig nach Verordnung brauchten, und dies waren wohl einige Hundert in unserer Stadt, ist mir nur ein Fall vorgekommen, wo das Scharlachfieber wirklich ausbrach, und zwar in einer Familie von vier Kindern, von denen drei an einem andern Orte schon das Scharlachfieber gehabt haben sollten, weshalb nur das jüngste Kind von vier Jahren das Schutzmittel erhielt. — Aber alle vier Kinder, sowohl diejenigen, welche schon das Scharlachfieber gehabt hatten, als das eine, welches schon drei Wochen pünktlich das Schutzmittel gebraucht hatte, bekamen das Scharlachfieber, und zwar erkrankten sie alle vier sehr bedeutend, doch hielt das Scharlachfieber seine bestimmten Stadien, schuppte sich regelmässig ab, und hinterliess bei dem jüngsten Kinde, welches das Schutzmittel gebraucht hatte, eine mässige Otorrhoe, die aber auch bald beseitigt wurde.

Ein zweiter Fall war bei einem zweijährigen Kinde, welches 14 Tage das Schutzmittel pünktlich gebraucht hatte, und bei dem einzelne rothe, dem Scharlach ähnliche Flecke entstanden, ohne Angina, die aber nach 24 Stunden wieder verschwanden, ohne dass das Kind während der 24 Stunden oder nachher krank war.



Denselben glücklichen Erfolg haben alle Aerzte der Stadt hier beobachtet, sowohl der Herr Kreisphysikus Dr. *Heinsius*, als auch der Herr Regimentsarzt *Hartrampff*. Ersterer äußerte mir, daß ihm zwar einige Fälle von Scharlach vorgekommen wären, aber nur bei solchen, welche das Mittel nicht ordentlich oder nicht lange genug genommen hätten.

Nachdem auf diese Weise die Belladonna als Schutzmittel gegen das Scharlachfieber sich aufs sicherste in unserer Mitte bewährt hat: so muß noch bemerkt werden, daß gleichzeitig die Rötheln bei uns sehr gutartig herrschten, auf welche die Belladonna keinen Einfluss übte; vielmehr verlief diese Ausschlagskrankheit sehr regelmässig. Auch muß ich noch bemerken, daß ich noch zu keiner Zeit, als im Jahre 1824, so viele kleinere Kinder an Pneumonia, und ältere Kinder an Encephalitis und Angina membranacea in Crossen behandelt habe; und zwar waren die beiden letzteren Krankheiten von so schnellem Verlauf, daß oft die größte Thätigkeit, und das eingreifendste Verfahren des Arztes die Kinder nicht zu retten vermochten, während die Pneumonia zwar auch heftig war, aber bei frühem Erkennen der Krankheit und thätigen antiphlogistischem Verfahren gewöhnlich glücklich verlief. — Ob nun die *Constitutio annua*, welche alle Entzündungen auch bei Erwachsenen damals begünstigte, jene inneren Entzündungen bei den Kindern vorzüglich hervorrief; oder ob sie mit dem durch die Belladonna unterdrückten Scharlachfieber in Verbindung zu setzen sind, müssen fernere Beobachtungen entscheiden.

---

### III.

## Beschreibung einer Manie,

welche

durch einen äußerst seltenen Naturprozeß erregt,  
und nach dessen Beendigung vollkommen  
wieder geheilt wurde.

Ein Beitrag

zu den seltenen Causalverhältnissen  
des Irrseins.

Von

**Dr. Chr. Fr. von Hirsch,**

Med. Rath und Kreis-Gerichts-Arzt zu Baireuth.

---

**D. R. F.**, eine mehr starke als schwache Frau von einigen 40 Jahren, Mutter eines Kindes, und seit mehreren Jahren Wittve, wurde im Laufe des Jahres 1830 in meine Privatheil-Anstalt \*) für Irrenkranke nach Baireuth gebracht. Der somatische Gesundheitszustand der Patientin war nach Puls-, Se- und Excretionen, so wie nach dem Aussehen

\*) Diese Privatanstalt des Hrn. Dr. v. H. für Gemüths-  
kranke besteht zu Baireuth schon seit länger denn  
10 Jahren, und ist bereits anderweitig rühmlichst er-  
wähnt worden (Allgem. Jenaische Litt. Zeitung 1829.  
Novbr. S. 478).

beinahe in einem normalen Verhältniß; nur verrieth ein unsteter, oft wild treffender Blick und ein schneller Wechsel der Gesichtsfarbe, so wie eine stete Unruhe mit einem überberedtem Wesen eine Mobilität des Nervensystems, welche die Normalverhältnisse überschritten hatte. Eine genaue Beobachtung verschaffte mir endlich die Ueberzeugung, daß kein vitales Organ in seiner Funktion beschränkt oder gestört sey, daß das Lymphsystem frei und im Blutsystem keine Stockung oder Mischungsveränderung obwalte. Demnach blieb mir das Ursachliche dieser *Mania versatilis* (wie ich sie adäquat der *Febris nervosa versatilis* mit Recht zu benennen glaube) unerforscht, und meine Behandlungsweise so lange auf die Beobachtung der Kranken beschränkt, bis ich, berechtigt durch eine statthafte Indication, dem Uebel selbst ein Gegenmittel entgegenzusetzen im Stande war.

Da die Catamenien der Patientin vollkommen in Ordnung waren, da ihr Puls 73 bis 76 regelmäßige Schläge machte, da keine Hämorrhoidal-  
 Congestionen sich zeigten, kein falscher Herzschlag obwaltete, nie Schwindel oder Kopfschmerz eintrat, und weder Leukophlegmasie, noch Kyanose ein krankhaftes Leiden verrieth, so mußte ich einzig und allein ein Leiden der Cynästhesis — eine Verstimmung des Gemeingefühls als Ursache dieser Geistesstörung — annehmen, welche als *Mania versatilis* nicht mit einer basirten Ideenvorherrschaft, sondern mit einem Ideenumtrieb in wahren Kreisen sich zu erkennen gab. Eine von dem Natürlichen abweichende Betonung im Sprechen und Singen, ein nach den gelungensten Originalien copirter Mädonnenblick, und eine theatralische Haltung des Körpers bewiesen die krankhafte Stimmung des Nervensystems, die Störung der sensiblen und irritablen

Sphäre desselben, wodurch der sonst so weiche und edle Sinn; und der feste und reine Charakter dieser als fürstlichen Erzieherin in früheren Zeiten so sehr beliebten Dame eine nur zu bemerkbare Abweichung von dem frühern Bildungsstande bekommen hatte.

Eine eigene Idiosyncrasie gegen den inneren Gebrauch von Arzneikörpern sprach sich nicht nur wörtlich, sondern auch faktisch dadurch aus, daß krampfstillende Mittel leicht Durchfall, und kühlende Salze leicht Erbrechen erregten. Indem ich daher von der innern Anwendung der Arzneimittel abstand, beschränkte ich mich nur auf Bäder — sowohl örtlich, als allgemein angewendet, auf Reibungen der Rückenmarkssäule, Einreibungen der Brechweinsteinsalbe um das Sonnengeflecht der Nerven in Gegenreizung zu setzen, örtliche und allgemeine Blutentziehungen, sodann öfters Bestreichen des Unterleibs mit Crotonöl; Heiterkeit des Geistes zu erzielen, wurden Uebungen in der Musik, worin sie eine gute Kennerin war, vorgenommen, — Bewegungen im Freien zu Fuß und zu Wagen veranstaltet, und ergötzende weibliche Arbeiten mit Beistimmung einer muntern Unterhaltung, oder eines erheiternden Buches veranstaltet. — Lunatische Verhältnisse machten in ihrem Befinden keine Veränderung, wohl aber war bei der Zeit des Eintrittes der Catamenien eine Steigerung und eine vermehrte Gesprächigkeit mit schnellem Ueberspringen von einem Gegenstande zum andern nicht zu verkennen. Mit diesem Reizzustande verband sich ein Anfangs halbseitiger, dann aber beiderseitiger Kopfschmerz und ein Reißen im rechten Unterkiefer, welches sich auch bald dem der linken Seite mittheilte. Die Anwendung von Blutegeln mit krampfstillenden Linimenten verschaffte zwar momentane Ruhe, aber nur zu bald kehrte die Leidensscene wieder. Eine dunkle Röthe des Ge-

sichtes verkündete den vermehrten Blutandrang gegen den Kopf, und ein wildrohrender Blick gab das Leiden der Patientin zu erkennen, welche nun im Irrwahn sprach, unruhig hin und her lief, und gleich einem Opiumberauschten in einem Zustand krankhafter Geistesaufregung sich befand. Ein Mittel, welches mir in dem rein-nervösen Kopfschmerz stets die vortrefflichsten Dienste leistete, nämlich ein Gran Morphin in einem Glase Zuckerwasser zu verschiedener Zeit in wiederholten Gaben gereicht, als wodurch ich selbst eine mehrere Jahre lang andauernde Migraine dereinst zu beschwichtigen vermöchte, zeigte sich eben so unwirksam, wie die anderen alle, so daß ich gänzlich von dem Gebrauche innerer Mittel abstand. Nun liefs ich an beiden Schläfen Blasenpflaster anlegen, welche Anfangs mit  $\frac{3}{8}$  — dann mit  $\frac{1}{2}$  — und zuletzt mit  $\frac{1}{2}$  Gran Strychnin bestreut waren. Sobald die Hautthätigkeit durch dieselben in Regsamkeit gebracht wurde, trat augenblickliche Linderung des Schmerzes ein, aber als hätte diese augenblickliche Beruhigung der Nerven den Blutandrang zu erneueter Stärke herbeigeführt, so kehrten sie mit vermehrter Heftigkeit zurück, und drohten einen Ausbruch von Tobsucht, so daß augenblickliche Entfernung der Zngpflaster veranstaltet werden mußte. Das Morphin trat endlich wiederum als ausgleichendes Mittel auf; allein nur bei sehr heftigen Steigerungen des Schmerzes liefs ich davon Gebrauch machen, da ich den Nachtheil kenne, welchen ein zu häufiger Gebrauch nach sich zieht. Unter solchen Verhältnissen vergingen einige Wochen ganz gleichmäfsig mit abwechselnder Ruhe und Schmerz, mit mehr oder minder starker Steigerung des phrenitischen Uebels und mit wechselndem bald schlimmern, bald besseren Befinden. Eines Morgens fand ich die Patientin in einem Fieberzustande, welcher nach ihrer Aussage bereits mehrere Stunden

lang andauernd gewesen sey. Die Rötze des Gesichts, und die vermehrte Wärme ließen mich die vermehrte Mitleidenschaft dieses Theils bemerken; und nicht zu beschreiben war die Hitze, welche aus dem Munde drang. Da zu gleicher Zeit die Submaxillardrüsen anschwellen und die Stimme heiser wurde, auch über erschwertes Schlingen Klage entstand, so schien mir irgend eine Hantereption unter dieser Naturaustrengung verborgen zu seyn, welche ich unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln abzuwarten entschlossen war. Das Hallerische Pulvir in Fliederthee und Fußbäder bestärkten zwar die Anfälle, doch ohne sie zu heben. An diesem Tage wurde die Stimme heiser, die Submaxillardrüsen schwellen an und ein Sehnenhüpfen der Kaumuskeln liefs mich den herannahenden Kinnbackenkrampf befürchten. — Dabei befand sich die Patientin in einem höchst aufgeregten Seelenzustand. Da der Puls krampfhaft und entzündlich sich verhielt, so wurde eine Aderöffnung vorgenommen, und nach Beseitigung von 10 Unzen Blutes eine ruhigere Nacht erzielt. Am andern Morgen war Patientin ruhig und heiter erwacht, und klagte über nichts, als ein erschwertes Bewegen der Zunge. Ich schritt zu der Untersuchung, und fand hinter dem letzten Stockzahn der linken Seite, welcher als sogenannter *Dens sapientiae* nicht zu verkennen war, den Durchbruch eines jungen Zahnes, der sich in der Folge als ein vollkommener Backzahn ausbildete. Nach Verlauf von dreien Wochen war der Zahndurchbruch auf der rechten Seite ebenfalls, jedoch mit weniger heftigen Zufällen beendet, und Patientin in ihrem 40sten Jahre zu dem Besitze zweier neuen Zähne gelangt.

Nach Beendigung dieses Zahngeschäftes trat eine vollständige Beruhigung sowohl der Schmerzen,

als der Phantasien ein. Die Genesende übernahm die Pflege eines kleinen Mädchens, das mittlerweile mutterlos geworden war, und war in dem Geschäft der Erziehung eben so ruhig und überlegt, als methodisch und gewissenhaft. — Da nun der Besserungszustand immer mehr und mehr andauernd wurde, da als Zeuge hiervon eine Sehnsucht nach den Ithigen erwachte, und da ich das Uebel als gehoben erachtete, so wurde sie zur Freude ihrer Verwandten vollkommen geheilt aus meinem Institute entlassen, und befindet sich nach Verlauf von zwei Jahren gegenwärtig noch wohl und gesund. —

---

IV.

Ein Beitrag

zur

Naturgeschichte der Cholera

unter

Benutzung der ältern Schriftsteller.

Von

Dr. Werres,

K. Pr. Kreis-Physikus des Landkreises Cöln.

---

*In negligendo aut temere contem-  
nendo quas contemnenda non sunt,  
sicut et in formidanda quas non sunt  
formidanda, expertes quandoque me-  
dicos hallucinari certum est. Utrum-  
que equidem malum, sed primum  
pejus.* **Tertius.**

---

Schlimm ist, daß, wenn auch durch die neuesten Nachrichten manche wichtige Verhältnisse der Cholera erörtert worden, man doch in der Erkenntniß und Heilung noch so weit zurück ist, daß der Ueberblick, wie *Lichtenstädt* sagt, zur Demüthigung führt <sup>1)</sup>. Nicht viel weniger schlimm ist, daß der

<sup>1)</sup> *Hönke* Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, 1831.  
14tes Ergänzungsheft. S. 396.



Widerspruch sich in der Ansicht, ob die Krankheit sich durch Ansteckung verbreite oder nicht, noch nicht hat gehoben werden können <sup>2)</sup>. Es geht ihr wie dem gelben Fieber, mit dem sie vielleicht weit näher verwandt ist als man denkt. <sup>3)</sup>

Auffallender sind die Widersprüche, wenn man in Betracht nimmt, daß diese Krankheit nicht völlig neu sey, und schon in den ältesten Schriften beschrieben würde, doch hält man sie für eine mysteriöse Krankheit; das Mysteriöse beruht indess theils auf der noch unvollkommenen Kenntniß über die Erzeugung und Entwicklung epidemischer und contagiösen Krankheiten überhaupt, wie bemerkt wurde, meines Dafürhaltens aber auch auch darin, daß man die Natur der Krankheit bisher nicht erkannt hat.

Doch die neueste Literatur läßt uns wissen, daß es „zwei verschiedene Formen der Brechruhr gebe, die *sporadische* und die *epidemische*, daß man die *sporadische* in den frühesten Zeiten beobachtet und beschrieben habe, aber die Schriften der Hindus keine Nachrichten von einem Vorkommen der epidemischen Cholera enthalten. — Daß die Krankheit von 1770–1814 an verschiedenen Orten sporadisch vorkam. — daß alle Epidemien von jener großen Epidemie verschieden sind, welche im October 1817 zuerst bei Jessore, N. O. von Calcutta erschien, und sich von da aus nach Europa verbreitete.“ <sup>2)</sup> Man sollte doch meinen, die Krankheit sei zu allen Zeiten überall sporadisch vorgekommen und werde als solche jederzeit beobachtet werden. — Darf man bezweifeln, daß „die Cholera eine vorzugsweise durch Einwirkung von kalter und

<sup>2)</sup> Salzbg. med. chirurg. Zeitung. 1831. 1. Bd. S. 396.

<sup>3)</sup> ibidem. 1830. 3ter Bd. S. 367.

und feuchter Luft entstandene Krankheit sey;“ die sich durch einen schwarzen kohlenstoffigen Zustand des Blutes, welches sich in den innern Organen, besonders in dem Herzen, der Leber und dem Gehirn anhäuft, und dadurch diese Organe zu ihrer Verri-  
 chung untauglich macht, so wie durch Unterdrückung der Gallenabsonderung und Hautausdünstung <sup>4)</sup>, und durch  
 aller Schleimbäume, Ly-  
 kanals, welcher gegen  
 nach dem Ausflusse der K  
 geht, zu erkennen giebt  
 noch der Umstand zu  
 zu seyn schiene, und sich allmählig fast über ganz  
 Asien, was vorher nie der Fall gewesen sey, im  
 Verlauf von 13 Jahren verbreitet habe — das Blut-  
 entziehungen und Calomel die besten Heilmittel  
 wären, — die, in neuern Zeiten eingeführte Be-  
 handlung ein nicht abzuläugnender Trümpf der  
 Heilkunst sey.”

Bis dahin kann man fragen: ist die dormalige nach Europa übergegangene Brechnuhr als eine von allen frühern ganz verschiedene Epidemie anzusehen? — Es scheint wenigstens, daß die fragliche sich am weitesten verbreitet habe. Doch beobachtete *Zanotus Lusitanus* im Jahr 1600 eine Epidemie der Cholera, die in diesem Jahre fast in ganz Europa herrschte, und die meisten Kranken binnen 4 Tagen tödtete. Auch von Andern wurden ähnliche Epidemien beobachtet. *Sydenham* beobachtete eine solche 1669 — 72 zu London; *J. Frank* 1696 zu

\*) Im Lande der Birmanen sollte die Krankheit oft in Folge einer unterdrückten Hautausdünstung oder eines schnellen Wechsels von einer heißen Lufttemperatur zu einer kalten entstehen. Man beobachtete aber oft das Gegentheil. Vergl. Salz. Zeit. 1830. 3ter Bd. S. 288.

Ulm, *Schwaller* 1696 zu Basel, *Fischer* 1717 zu Peggau in Sachsen, *Augustin* 1747 zu Venedig. *Malouin* 1750 zu Paris, *Lentin* 1765 zu Lüneburg, *Sims* 1766 zu London, *Vanlivier* 1779—80 in Bretagne, *de Haen* sah die Krankheit niemals häufiger als im Monat April 1747. Die Ursache war nicht bekannt.

Wenn nun zwar die in Indien endemische, angeblich in frühern Zeiten sporadische, gewiß doch auch epidemisch vorgekommene Krankheit, auch sich nach Europa verbreitet hat, so ist wohl noch kein zureichender Beweis da, daß sie allein unbedingt contagiös sey, d. h. sich gerade von einem Individuum zum Andern durch Berührung verpflanze <sup>5)</sup> Geeigneter als der Ausdruck *Contagium*, erscheint das Wort: *Infection*.

Zu läugnen ist aber nicht, daß sie in Indien ansteckend seyn könne, und höchst wahrscheinlich in Europa ansteckend sey, wenn sie es in Indien ist, daß sie aber dort so wenig wie hier allzeit ansteckend sey. Auffallend bleibt die Nachricht, daß die Indier nichts von der Contagiosität der Krankheit wissen, und die meisten englischen Aerzte sie nicht für ansteckend halten. <sup>6)</sup>

Man sagt: Wir haben viele Nachrichten aus Ostindien, daß sie von 1770 — 1814 an verschiedenen Orten sporadisch vorkam, und zwar überall nach Einwirkung kalter und feuchter Luft. Dennochgeachtet kann man ein frühes epidemisches Vorkommen der Cholera nicht ganz ablängnen. <sup>7)</sup>

<sup>5)</sup> *Hesselbach*, Bibliothek der deutschen Medicin und Chirurgie. Würzb. 1831. 4ter Jahrg. 1. H. S. 71 — 86

<sup>6)</sup> *ibid.* pag. 71.

<sup>7)</sup> *ibid.* pag. 174.

Daran ist wohl um so weniger zu zweifeln, als die alten Aerzte sie selbst auch unter die epidemischen Krankheiten gerechnet haben, wie sich nach dem schon Gesagten unten noch näher ergeben wird.

*Lind* kannte die Cholera in Indien als eine rein epidemische; er bemerkt <sup>3)</sup>, daß sie in Ostindien sehr häufig und gefährlich sey und mit dem Namen *Mordechi* belegt werde. Merkwürdig und fast die Natur der Krankheit aufschliessend ist dessen Aeußerung, daß in Bengalen während der Regenzeit die fruchtbare Gegend durch den Ganges in einen grossen Wasserspiegel umgewandelt werde, — daß die unter den Europäern daselbst während den Monaten Juli, August, September und October regierenden Krankheiten remittirender und intermittirender Art seyen, — auch die anhaltenden Fieber hätten eine grosse Neigung zur Remission, und seyen gewöhnlich mit Ausleerungen nach oben und nach unten begleitet. Manche Personen würden von einem bösartigen Fieber ergriffen, an welchem sie bald stürben. — Zu dieser Zeit herrschten galligte, faulige Krankheiten. Im Jahr 1762 seyen nach einer grossen Epidemie 30,000 Schwarze und 800 Europäer gestorben. In dieser Krankheit, die dieselbe war, wovon *Keraudren* berichtet, (vergl. *Hesselbach lib. c. p. 71.*) war das Erbrechen eines zähen, weissen, durchstchtigen Schleimes von einer anhaltenden Diarrhöe begleitet, das tödtlichste Symptom. Dessen Bemerkung: der Mond habe einen merkbaren Einfluß auf die Krankheit gehabt, kann ich nicht besonders beachten, da auch bekannt ist, daß die zu Madras unter den englischen Truppen

<sup>3)</sup> *Lind, an essay on diseases incidental to europeans in hot climates. London. 1788. p. 260.*

epidemisch herrschende Cholera gewöhnlich beim Eintritte des Vollmonds hervortrat. <sup>9)</sup>

Die von *Lind* angeführte Mittheilung über die Krankheit und die Erklärung in einer Inauguralschrift, daß in Indien böartige ansteckende Fieber selten vorkommen, einfache und doppelt dreitägige Fieber aber sehr häufig seyen, führte auf die Vermuthung, daß die *indische Brechrühr* mit den *intermittirenden Fiebern* im Verhältnisse stehe; meine Vermuthung werde ich unten bestärken.

In dieser Schrift unter dem Titel: *De morbis certis regionibus et populis propriis*, von *J. B. Hoffstadt*, einem Düsseldorfer, im Jahr 1705 unter *F. Hoffmann* vertheidigt <sup>10)</sup>, geschieht der den Völkern Indiens eigenen Krankheit unter den Namen *Mordechi* Erwähnung. *Jacob Bontius* beschrieb sie im Jahr 1658 <sup>11)</sup>, derselbe giebt als Ursache der in diesen Ländern herrschenden Diarrhöen den Genuß des Araks, eines geistigen Getränkes aus Reis und einer Art von Fischen, *Holothurien*, die man in Belgien Quaben nennt, an. Demnach hatte man vor *Fürstenau*, *Paxmann* u. a. schon Kenntniß von der orientalischen Cholera. <sup>12)</sup>

Die fragliche Krankheit kommt demnach in heißen Climates und Jahreszeiten öfters epidemisch vor, hat ihren ersten Grund wie die intermittirenden Fieber, in einem Miasma, ist als eine in heißen Län-

<sup>9)</sup> Salz. Med. chirurg. Zeitung 1821. I. B. S. 419.

<sup>10)</sup> *Fried. Hoffmann Op. omnia. Genev. 1748. Tom. IV. p. 202.*

<sup>11)</sup> *Halleri Bibliotheca med. pract. Bernae 1776. Tom. II. p. 684.*

<sup>12)</sup> *Hufeland's u. Osann's Journal d. pr. Heilkunde. Berlin 1831. 3 St. S. 107.*

dern endemische zu betrachten, und verbreitet sich als miasmatische Krankheit.

Dieser Vater der Aerzte, bei dem sie sich, besonders die älteren, so manchmal den besten Bescheid geholt haben, theilt die Ursachen der Krankheit mit und fügt der Erklärung, daß die Cholera und intermittirenden Fieber häufiger im Sommer vorkommen, daß dieselben oftmals bösartig werden und sich zu hitzigen Krankheiten gestalten, den sehr merkwürdigen Ausspruch bei: *Verum cavere oportet.* <sup>13)</sup>

Der Ausspruch bedarf eines guten Commentars; es erhellet indess schon auf den ersten Blick, daß die Cholera sich zur gefährlichen Epidemie erheben könne.

Viele der älteren Aerzte geben mehr oder weniger Nachricht von der in Rede stehenden Krankheit. Anßer *Sydenham* <sup>14)</sup> spricht *Huxham*, welcher dieselbe auch, was bemerkt zu werden verdient, aus den Ursachen, aus denen die Faulfieber entstehen, herrühren läßt, darüber <sup>15)</sup> *Sennert*, *Riverrius*, *Ettmüller*, *Morton*, *Torti*, besonders der Gründer der neuern Medicin, *F. Hoffmann*, verdienen über diese Krankheit gelesen zu werden; *Home*, *van Swieten* und *de Haen* geben einige Ausknuft. Nicht zu verachten ist, was *Gaub* gelehrt hat, wann und wie diese Krankheit sich ausbilde.

Völlig gewiß ist es, daß die epidemische Cholera sowohl in Indien als anderwärts nicht immer

<sup>13)</sup> *Artis med. principes*, ed. Haller. Lausann. Tom. II. p. 352.

<sup>14)</sup> *Sydenham Op. med.* Genev. 1749. Tom. I. p. 184 a. a. O.

<sup>15)</sup> *Huxham Op. phys. med.* Lips. 1734. Vol. I. p. 259.

die nehmliche sey, daß sie bald mehr, bald weniger heftig um sich greife und bösartig wüthet, wie sich dies schon allein aus der oben mitgetheilten Nachricht von *Lind* genugsam ergibt. Vielleicht ist sie auch oft daselbst gar nicht ansteckend, woher es sich dann erklären liesse, daß, wie oben gesagt wurde, die Einwohner Indiens und englische Aerzte nichts von der Contagiösität wissen wollen. Hat man sich aber darüber zu wundern? das ist ja zu allen Zeiten bei jeder Epidemie der nehmlichen Constitution der Fall, wie man einmal gutartige hitzige Hautausschläge, Blattern, Scharlach, Masern u. dgl., gutartige, nicht ansteckende, epidemische Fieberkrankheiten, Pleuritis, Dysenterien u. dgl. beobachtet, — ein andermal aber diese epidemischen Krankheiten in bösartiger Gestalt vorkommen. Wer wird es läugnen, daß diese Krankheit ihr Entstehen in einer eigenen Luftbeschaffenheit oder specifischen Luftverderbnis nehme <sup>16)</sup>, wie dies auch bei den intermittirenden Fiebern, ja der Pest selbst der Fall ist. Wenn diese Krankheiten sich oftmals in verschiedenen Formen zeigen, warum sollte es bei der Cholera nicht auch der Fall seyn? <sup>17)</sup> Wer kann sich darüber wundern, daß diese Senche an verschiedenen Orten nicht ganz in der nehmlichen Form erscheine? —

Daß eine besondere Luftbeschaffenheit diese Krankheit, wie die Dysenterien hervorrufen könne, wußten auch die alten Aerzte nach *Hippocrates*; man vergleiche nur das Werk von *Riverius* <sup>18)</sup>; daß die heiße Luftconstitution die Krankheit erzeuge, indem sie die Galle in heftige Bewegung

<sup>16)</sup> *Sydenham lib. c. Tom. I. p. 108.*

<sup>17)</sup> *ibid. p. 184.*

<sup>18)</sup> *Laz. Riveri Op. med. Lugd. 1698. pag 201—272.*

setze, deshalb in Indien und Arabien endemisch sey, wo der häufige Genuß der Ananas als eine Hauptschädlichkeit ihres gährenden Saftes wegen zu halten wäre, erklärte *F. Hoffmann* <sup>19)</sup>, und es ist nicht anzunehmen, daß die Cholera eine vorzugsweise durch Einwirkung von kalter und feuchter Luft entstandene Krankheit, sey.

Ob die in der Cholera entstehenden Krämpfe mit Unrecht von der Galle hergeleitet werden, die sich aus dem gestörten Umlaufe und aus der abnormen Blutmischung hinlänglich erklären lassen, vielleicht auch aus einem auf die Nerven feindselig einwirkenden gestörten electrischen Verhältnisse der Luft, wie *Hasper* äussert, mag angenommen oder nicht entschieden werden, diese seine Behauptung <sup>20)</sup> widerspricht aber seiner oben angeführten Erklärung, daß ein gewisser Zustand der Atmosphäre nicht als äussere veranlassende Ursache anzusehen sey. Die fauligen, contagiösen, pestartigen Krankheiten entstehen nicht durch eine feuchte und kalte Luft, sondern durch die grosse Hitze.

Die Cholera soll nach *Hasper* nicht auf vermehrter Gallenabsonderung, vielmehr auf verminderter und in den bösesten Fällen auf völlig aufgehobener Gallenabsonderung beruhen; diese Ansicht stimmt mit der des *Frid. Hoffmann* überein, welcher zwar da, wo er die Cholera von der Dysenterie unterscheidet <sup>21)</sup>, dafür hält, daß jene nicht, wie diese ein Contagium verbreite. Er leitet die Krankheit von einem krampfhaften Leiden der Gallenwege und des Darmkanals her <sup>22)</sup> und sagt:

<sup>19)</sup> *Hoffmann* Tom. III. p. 167.

<sup>20)</sup> *Hesselbach* Lib. o. p. 84.

<sup>21)</sup> *Hoffmann* lib. cit. Tom. III. p. 165.

<sup>22)</sup> *ibid.* Tom. I. p. 306.



*Genus nervosum in consensum trahit, — omne nervorum genus compatitur, ac eodem plane quam si venenum assumptum fuisset, prodeunt passiones, mortem celeriter arcessentes.* <sup>23)</sup>

Dafs der von einem der ersten Berichtersteller über die heutige orientalische Brechruhr, welcher dieselbe für eine contagiöse Krankheit erklärte, vorgeschlagene Name, *Colica spasmodica maligna* besser und bezeichnender sey <sup>24)</sup>, kann man nicht wohl zugeben. Man möchte sie besser *Cholera maligna* nennen, um sie allenfalls von der sporadischen zu unterscheiden. Völlig gleichgültig scheint es, ob die *Cholera orientalis* oder *occidentalis* genannt werde; auch ist über den Namen und die Etymologie nicht nöthig zu streiten, wie *Caelius Aurelianus* sagt, der die Ansichten des *Hippocrates*, *Diocles*, *Praxagoras*, *Erasistratus*, *Herophilus*, *Asclepiades* und der Empiriker *Serapion* und *Heracrides* beurtheilt. <sup>25)</sup>

Die Krankheit wird von dem alten *χολερία* Lib. 7. epid. *Hippocrates* von *χολη* die Galle, wie *Galenus* Lib. 2. Meth. med. Cap. 2. — *Celsus* Lib. 4, Cap. 11. und *Caelius Aurelianus* Lib. 3. acut. Cap. 19. sagen, genannt, weil dieses Uebel von einer gelben Galle und einer verdorbenen gallenartigen Feuchtigkeit, die nach oben und unten aus dem Körper ausgeleert wird, herrührt. Die, welche von dem Uebel ergriffen wurden, nannte man *χολερίκωντες* und *χολερίκοι*. *Alexander Trallianus* aber, leitet Lib. 7, Cap. 14. den Namen von den Gedärmen ab, die die Alten *χολαδες* nannten.

<sup>23)</sup> *ibid.* p. 316.

<sup>24)</sup> Salz. Zeit. 1821. 1. B. S. 419.

<sup>25)</sup> *Art. med. princip. lib. cit. Tom. X. p. 291.*

Einige der Alten hielten die Krankheit für ein Leiden des Magens, andere für eine Krankheit des Darmkanals; einige wieder hielten dafür, daß in ihr der Magen sowohl als der Darmkanal afficirt sey, und endlich andere, welche die Menge der, in der Krankheit abgehenden, Flüssigkeiten in Betracht nahmen, meinten, auch das Gekröse und die benachbarten Theile müßten mitleiden, und glaubten die Quelle der Feuchtigkeiten in diesen Organen zu finden; es habe ein Zusammenfluß aus dem Körper hier Statt, wie dies bei gewissen Arzneistoffen, wie den Antimonialmitteln, der Fall sey.

Sie theilten die Krankheit in die *Cholera humida et sicca*, in die idiopathische, symptomatische, wußten auch, daß sie zuweilen als eine kritische zu betrachten sey. Man findet bei ihnen die Ursachen derselben genau angegeben; keiner von ihnen hat zwar so viel ich weiß, das Wort *Contagium* dabei gebraucht; indess theilten *Riverius* und *Sennert* die Krankheitsursachen in äußere und innere. Zu den ersteren rechneten sie z. B. den fehlerhaften Genuß von Speise und Trank u. s. w., — zu den andern aber die in den Venen erzeugte Menge scharfer Stoffe, wo meistentheils ein böartiges Fieber vorhanden sey. Man erklärte dabei, wäre der Krankheitsstoff im Magen erzeugt, so beobachte man Ekel, Beklemmung, Druck und Schmerz in demselben u. s. w., — meistens seyen keine Convulsionen und kein Fieber vorhanden. Wäre aber der Krankheitsstoff in den Venen erzeugt, so sei ein böartiges Fieber zugegen, das in seinem Gefolge Convulsionen habe. <sup>26)</sup>

Die alten Schriftsteller mit den neuern bis auf *P. Frank* — *Epitome de curand. homin. mor-*

<sup>26)</sup> *Laz. Riverii l. cit. p. 286. — Sennert Op. Wittenberg 1629. Lib. III. p. 161.*

**bis. Lib. V. Pars II. Monhemii 1807.** — stimmen darin überein, daß die Krankheit höchst gefährlich sey, in wenigen Tagen verlaufe; mit Ausnahme der Pest und der pestartigen Fieber habe keine Krankheit einen so geschwinden Verlauf und tödte schneller als sie, besonders, wenn sie alte Leute, Kinder und durch Krankheiten geschwächte Personen befallt. Man habe sich nicht zu wundern, wenn der davon befallene schnell vom Tode weggerafft werde. **Celsus** setzt aber Lib. 4. Cap. III. hinzu, daß auch keinem Uebel schneller abgeholfen werden könne. — Das Verzögern in der Anwendung der Heilmittel sei höchst gefährlich; selbst, wo die Krankheit leicht und unbedeutend scheine, sagt **Alex. Trallianus** Lib. 7. Cap. 14., und **Caelius Aurelianus** erklärt, die Krankheit sei so gefährlich, daß der Kranke den andern Tag nicht erlebe: *ista denique acuta atque, celerrima passio esse a veteribus memoratur, ut nunquam in secundum veniat diem, est vehemens atque acuta vel celeris et aliquando solius solutionis* <sup>27)</sup>. **Haller** versicherte, sie tödte meistens binnen 24 Stunden; auch die stärksten Menschen könne sie in einer Stunde umbringen. <sup>28)</sup>

Die Cholera von primären Ursachen erklärte sie für weniger gefährlich, besonders, wenn sie von wenigern und mildern Symptomen begleitet sey. Je größer indeß die Störung des Unterleibes, desto gefährlicher sei das Uebel. Es sei gefährlicher, wenn eine rostfarbene Galle oder etwas Blutiges (*Loluræ carnis simile*) ausgeschieden werde, noch mehr gefährlich aber, wenn die Abgänge eine livide und schwarze Farbe hätten.

<sup>27)</sup> *Art. med. princip. Tom. X. p. 295.*

<sup>28)</sup> *Boerhaave prael. acad. ed. Haller. Tom. V. p. 147.*

Das Uebel sei am schlimmsten, wenn es in einem böartigen pestartigen Stoffe, einem Giftstoffe oder einer analogen Materie seinen Grund habe. <sup>29)</sup>

Anlaß zur sporadischen geben alle Speisen und Getränke, besonders die säuerlich-süßen Früchte, welche in Gährung übergehen und eine gallige alkalische Schärfe erzeugen; wie Most, junges Bier, neuer Wein, der Genuß von Schwämmen, grünen Bohnen, Melonen, Gurken, der Eier gewisser Fische, kalte Milch, Reis und Milch kalt gegessen, Erkältungen des Magens und der Füße, worüber *Schenk, Timaeus von Güldenkle, Zacutus Lusitanus, Fontanus, Riedlin, Henr. ab Heer* u. A. manche Fälle von großer Heftigkeit angegeben haben.

*R. Hoffmann* sagt: die Krankheit käme in der heißen Jahreszeit am häufigsten vor, sei in den heißen Erdstrichen nicht allein häufiger, sondern auch gefährlicher, — sie tödte schneller als jede andere Krankheit, die Pest und pestartigen Fieber ausgenommen. Meistens ergreife sie diejenigen, deren Säfte durch eine scorbutische Schärfe verdorben seyen <sup>30)</sup>. Diese Erklärung ist merkwürdig, da man auch in der neuesten Zeit behauptet hat, daß es eine eigene Disposition für die Brechrühr gebe <sup>31)</sup>. *Sydenham* versichert, daß die Cholera ihren alleinigen Grund in der heißen Witterung, welche auf die Eingeweide schwächend wirke und die Säfte verändere, haben könne. *Cullen* erklärt: es sei in einzelnen Fällen möglich, daß die Jahreszeit bloß die Disposition dazu gebe; sie könne aber durch

<sup>29)</sup> *Sennert lib. c. p. 162.*

<sup>30)</sup> *Hoffmann, Tom. III. p. 165—168.*

<sup>31)</sup> *Hufeland's u. Osann's Journ. d. pr. Heilk. 1831. I. St. 8. 89.*

gewisse Injuncta sind durch andere Ursachen hervorgerufen werden, sie entstehe am häufigsten bei der heißen Jahreszeit; in den gemäßigten Klimaten komme sie nur in der heißen Jahreszeit vor. Sie sei die Wirkung einer warmen Atmosphäre, welche die Galle verändere, schärfer mache, und man habe bemerkt, daß diese Krankheit in warmen Klimaten entstehe, wenn ein Regen nach trockenem Wetter und großer Hitze die Atmosphäre abkühle. <sup>32)</sup>

*Boerhaave* hielt dafür, die Krankheit entstehe aus den nehmlichen Ursachen, wodurch Erbrechen herbeigeführt werden könne; besonders durch den übermäßigen Genuß der süß-säuerlichen Sommerfrüchte und die heiße Witterung des Monats August's. Er erklärt die Krankheit für eine *Brechen erregende Convulsion* von einem nach unten treibenden heftigen Krampf begleitet <sup>33)</sup>, gerade wie auch *Hufeland* sagt: die Cholera ist ihrer Natur nach nichts anders als die heftigste krampfhafteste Anreizung, eine *Convulsion*, eine wahre *Epilepsie* des ganzen Darmkanals, — gewöhnlich ist die Leber mit eingeschlossen, daher die oft so ungeheuer vermehrte und geschärfte Gallenabsonderung <sup>34)</sup>. *Fried. Hoffmann*, welcher den Sitz der Cholera besonders in den Zwölffingerdarm, und die Gallenwege legt, sagt: die nächste Ursache sey Reizung der nervigen Haut des Magens und Darmkanals, wodurch die krampfhafteste Zusammenschnürung der Gedärme und der durch das Aufressen der *Materia peccans* schneidende, stechende, reißende und heißende Schmerz, das Er-

<sup>32)</sup> *Cullen, first lines of the practice of physic* Edinburgh 1784. Vol. IV. p. 42.

<sup>33)</sup> *Boerhaave praelect. in inst. med. ed. Haller. Tom. V. p. 127.*

<sup>34)</sup> *Hufeland's u. Osann's Journ. d. pr. Heilk. 1830. XII. St. S. 108.*

brechen und Abführen entstehen. Wie überhaupt zu gereizten Theilen ein grösserer Zufluss der Säfte Statt finde, so sei solches auch hier der Fall, namentlich auf die Gefäße des Magens und Zwölfingerdarms <sup>35</sup>). Bei dem krampfhaften Zusammenziehen dieser Theile häufe sich das Blut in den Venen an, die feinem serösen, galligen, scharfen Theilchen desselben schwitzen in die Höhlen der erkrankten Gebilde, und so lasse sich die Menge der bei der Cholera ausgeschiedenen Säfte erklären. Bei längerem Verweilen derselben zerreißen entweder die Gefäße, oder es erfolge bei dem Durchschwitzen des Blutes, welches mit den galligen Stoffen in eine schwarze Masse gerinnt, eine tödtliche Entzündung und Brand. Durch Consensus der Nerven verbreite sich der Krampf auf die benachbarten Theile, besonders die Gallengänge, welche die Galle in das Duodenum ergießen, die nach dem Tode welk und erschlafft angetroffen werden. Ergreife der Krampf das Herz, so entstehe Herzklopfen; ergreife derselbe das Zwerchfell, entstehe das Schluchzen; befall er die Harnblase, erfolgen Harubeschwerden; verbreite er sich über die Hautoberfläche, so erkalten die Gliedmassen; befall er endlich die Häute des Hirns und Rückenmarks, so verursache er epileptische, convulsivische Zufälle.

Die Hauptzufälle sind bekanntlich neben dem Erbrechen und Durchfall, Beklemmung, Spannung und Schmerz des Unterleibes, Magenkrampf, Durst, kleiner, geschwinder, häufiger Polsschlag, Erkalten der Gliedmassen, Ohnmachten, Convulsionen.

Unter die Ursachen, wodurch die Krankheit hervorgerufen wird, zählten die alten Aerzte besonders eine Schwäche des Magens, die beim Gebuhs

<sup>35</sup>) Hoffmann. Tom. III. p. 165.

mancher leicht in Gährung übergehenden Speise und Getränke, die schon oben angegeben sind, sich im Sommer und Herbste bei heißer verdorbener Luft eine Schärfe der Säfte erzeuge, wobei sich in den Gekröse und den Bauchspeicheldrüse eine scharfe Feuchtigkeit anhäufe und in den Magen übertrete, oder aus der Leber viele gallige Feuchtigkeit übergebe, welches in den bössartigen Fiebern der Fal sey, wie dann auch die Milz eine solche scharfe Feuchtigkeit an den Magen abgebe, und aus dem ganzen Körper, aus allen Blutadern eine gelbe gallige Feuchtigkeit zuströme.

Dass das Contagium ein sehr virulentes sey, und man seine Wirkung sich nur als eine Decomposition menschlicher Säfte denken könne, dass alle Säfte in Verderbniss übergehen, hat man jüngst<sup>36)</sup> ausgesprochen und erfahren, was die Alten schon wussten. Nach van Swieten schiessen in der Cholera<sup>37)</sup>, deren er bei der Entzündung der Gedärme gedenkt, alle Säfte auf den Darmkanal dermaßen zu, dass der stärkste Mann in wenigen Stunden all Kraft verliert; weil alles Blut mit einer gewissermaßen giftigen Gewalt durch die Gefäße des Gekröses in den Magen und Darmkanal getrieben wird, entstehen Convulsionen aus völliger Entleerung. In dieser Krankheit, sagt er an einem andern Orte, werden alle Säfte durch eine giftige Gewalt aufgelöst und durch Brechen und Abführen ausgeführt.

Merkwürdig ist folgende Stelle bei diesem Schriftsteller: *dum cholera furibundo impetu sursum et deorsum evacuantur humores tanta copia, mox*

<sup>36)</sup> Honke Zeitschrift f. d. Staatsarzneikunde 1831. 3te H. S. 200 — 202.

<sup>37)</sup> van Swieten, lib. cit. Tom. III. p. 161. — Tom. I. p. 172.

*contrahuntur vasa, ut pulsus vix possit sentiri, venae antea conspicuae evanescent peritus, facies contracta sic mutatur, ut vel ab amicis post paucas horas vix agnoscantur tales aegri.* Erwägt man bei dieser Erklärung die Ansicht des *Riverius* und *Sennert* über die Ursache, woher und wie dieser Zufluss der Säfte entsteht, so kann man nicht anders als annehmen, *dass der Cholera*, wenn sie nicht eine sporadische ist, die bekanntlich auch mit Fieber begleitet seyn kann, *ein bösortiges Fieber zum Grunde liege*, und dass dieses besonders bei der angeblich neuen, indischen, nun auch in Europa epidemischen, Brechrühr der Fall sey.

*Dass die epidemische Cholera eine fieberlose Krankheit sey, ist ganz und gar nicht denkbar; selbst die Erklärung <sup>25)</sup>, dass das allerbedeutendste und constanteste Krankheits-Phänomen die gesunkene Normalwärme des Blutes sey, und dem Andränge des Bluts nach den inneren Theilen eine gesunkene Gefäßthätigkeit zum Grunde liege, lässt vielmehr erkennen, dass die Krankheit von einem äußerst bösarzigen Fieber begleitet sey. Die Behauptung: Fieber fehle gänzlich, ist völlig unrichtig. Zeigen nicht die Erscheinungen, Schmerz, Hitze im Unterleibe, Durst, der Zustand der Mundhöhle und Zunge, das Sinken des Pulses, die Kälte der Oberfläche des Körpers, der kalte Schweiß einen hohen Grad eines bösarzigen Fiebers an? (Vergl. *Hufel. Os. Journ. d. pr. Heilk. 1831. 3. St. S. 118.*)*

Die Krankheit ist entweder eine *Cholera magna*, deren manche pestartig sind, die wie *Ettmüller* <sup>29)</sup> sagt, durch eine im Körper erzeugte

<sup>25)</sup> *Hufel. u. Os. Journ. d. pr. Heilk. 1831. 1. St. S. 93—95.*

<sup>29)</sup> *Ettmüller Op. Tom. II. Francof. 1697. p. 140.*



oder eine äußere böartige scharfe Materie, oder ein Ferment, das die Blutmasse verdirbt und zersetzt, entstehen, eine *Febris remittens cholericamaligna*, — oder sie ist, wie ich noch eher glaube, eine *Febris comitata* nach Torti <sup>40)</sup>, — oder *larvata* nach

<sup>40)</sup> Torti theilte die Fieber überhaupt ein:

1) in *Febres putridas, intermittentes et continuas*,

2) in *Febres continuas, remittentes et continentes*,

3) in *Febr. continentes, essentielles seu primarias et accidentales seu secundarias aut communiter symptomaticas*,

4) in *Febr. continentes symptomaticas, essentielles, solitarias et comitatas*.

Er nahm mit *Mercatus* die böartigen intermittirenden Fieber an. Das böartige intermittirende Fieber unterschied er in die *Febris intermittens solitaria* und *comitata*, nemlich dasjenige, welches seiner Natur nach in das böartige hitzige Fieber *acuta maligna, pernicioſa* übergeht, und in das, welches plötzlich wegen eines eigenen tödtlichen Symptoms in diese Form übergeht, das schlimmer ist als die Krankheit selbst, welche es begleitet.

Da das böartige Symptom von der Colliquation oder Concentration der Säfte abhängt, theilte er die *Comitata* in colliquative und coagulative.

Colliquative sind nach ihm die *cholericasubcruenta, cardiaca* und *diaphoretica*.

Das *Febris primaria, seu essentialis continens solitaria* ist der *Synochus*, der allein aus der Dyscrasie der Säfte ohne Begleitung eines Fehlers der festen Theile entsteht und in drei Arten getheilt wird.

1) Die *acmastica*, welches in gleichem Schritte und in gleicher Andauer fortgeht,

2) die *spasmastica*, welches allmählig an- und abnimmt,

3) die *paracmastica comitata*, welches mit einer andern eigenen durch es selbst erzeugten Krankheit

nach *Ackermann* <sup>41)</sup>, womit sich dann auch die *Schnelltödtlichkeit* der Krankheit (vergl. *Hufel. u. Os. Journ. d. pr. Heilk.* 1830. 12. H. S. 112.) erklären läßt. *Cholera, quae sponte sua sine causa manifesta externa corripit aegros ut plurimum est funesta ac fere lethalis*, sagt der alte *Etmüller*, dessen Werk eine medicinische Universität genannt wurde.

Der Kampf der Aerzte mit dieser furchtbaren Krankheit erinnert leider zu oft an die Wahrheit der Lehre des *Morion*, wo er den *Gemin* des protheusartigen intermittirenden Fiebers erklärt: *Symptoma quidem interea remediis propriis, sed incassum tentatur, — medicus Sisyphi saxum volvit.* — Derselbe bewies, daß der Typus des Fiebers sich in den verschiedenen Stadien des Frostes, der Hitze und des Schweißes gänzlich verstecke und unter der Larve des Erbrechens, einer reißenden Diarrhöe, der *Cholera* Krankheit den Arzt von seinem Ziele abführe. <sup>42)</sup>

Wesentlich ist es zur Würdigung der Krankheit und ihrer wahren Behandlung, ihre Natur näher zu erforschen, zu wissen, ob dieselbe wirklich eine *Febris intermittens comitata* sey, deren *Tort* acht Arten aufstellte, von denen die erste, die *cholera* ihren periodischen Typus der reinen Beobachtung entzog.

Weil mancher Arzt das Werk dieses ehrenwerthen Schriftstellers nicht besitzen mag, da es unter

heit oder wenigstens mit einem schweren Symptom vereint auftritt und in die *colliquative* und *coagulative* eingetheilt wird.

<sup>41)</sup> *J. F. Ackermann, Epit. de curand. febrib.* Heidelberg. 1809. p. 352.

<sup>42)</sup> *Rich. Morton Op. med. Amstelod.* 1696. p. 107.

die alten gehört, lasse ich die Stelle, worauf sich meine Ansicht über die Krankheit gründet, hier folgen: *Primo necat hominem tertiana perniciosa, quando paroxysmi initium, cui de morbo vomitus biliosus saepe etiam nonnihil copiosus similisque dejectio solet associari, vehemens contingit violentaque ac simultanea excretio sursum atque deorsum humorum vitiosorum prava insumma qualitate atque immodica quantitate peccantium sive mucosi illi sint, sive variegati et bile ut plurimum prasina vel aeruginosa referti, quibus nonnunquam vomitibus ac dejectionibus copiosis et crebris, singultus adjungitur, vox (ut aiunt) clangor aut rauca, oculorum concavitas, angor stomachi, sudatiuncula minuta circa frontem, pulsus exilis extremorum perfrigeratio aut livor, uno verbo omnia accidentia, quae Cholera morbum comitari solent, a quo tamen distinguenda est haec affectio quasi cholERICA in quantum est merum symptoma febris supra consuetum intensionem adauctum et febris ipsius periodum ac motum subsequens, velut umbra corpus.* <sup>43)</sup>

Bei den hier angegebenen Erscheinungen würde heutigen Tags mancher Arzt, nur die Cholera sehen, und die Anwesenheit eines Fiebers in Abrede stellen; er würde das Nachlassen des gefährlichen Symptoms vielleicht als Wirkung der gegebenen Heilmittel ansehen. Bei der Rückkehr desselben nicht die Rückkehr des Fiebers ahnen, das mit dem nächsten Anfälle durch das Symptom tödten kann.

Ist nun aber die Krankheit kein intermittirendes Fieber, so ist sie ihm doch sehr verwandt; sie entspringt höchstwahrscheinlich aus den nehmlichen Ursachen, wodurch die intermittirenden Fieber entstehen, da sie mit diesen, wie *Hippocrates* sagt, gleichzeitig

<sup>43)</sup> *Torti lib. c. p. 173.*

vorkommt, wie denn auch diese beiden Krankheiten unter den englischen Truppen im Kriege der Birmanen zusammen vorkamen und sehr verderblich waren. Diejenigen, welche nicht von diesen bössartigen Fiebern getödtet wurden, starben später an der Cholera oder der Ruhr; die Cholera griff schnell um sich (vergl. Salz. Zeit. 3. B. 1830. S. 287). Eine ungesunde Gegend, ungesunde Jahreszeit, der nachtheilige Einfluß der Atmosphäre, schlechte und zum Theil verdorbene Nahrungsmittel, Entbehrungen, mancherlei Art von Mühseligkeiten, waren die Ursachen, wodurch die genannten Krankheiten entstanden, an denen beinahe 3000 Menschen starben. Ehe sich bei der Cholera die gewöhnlich vorkommenden Krämpfe entwickelten, kamen Symptome einer bedeutenden Hirnaffection und Fieber vor. Die Kranken bekamen heftige Kopfschmerzen, ihr Puls war im Anfange kräftig, fing aber bald an zu sinken; es traten heftige und weit verbreitete Krämpfe ein. Die Kranken leerten durch Erbrechen und Purgiren eine große Menge dünne wässerige Flüssigkeit aus und starben oft in Zeit von wenigen Stunden. — Das gelassene Blut hatte keine Entzündungshaut. <sup>44)</sup>

Gern überlasse ich es andern, die Gelegenheit haben, die Kranken zu beobachten, meine Ansicht über die Natur der Krankheit näher zu untersuchen, bemerke indess, daß sie auch als eine *Febris continens*, *Συνεχής* nach Morton und Torti auftreten könne, das sich als Fieber unter der Maske der Cholera verbirgt, ohne ein evidentes Merkmal des Fiebers unter furchtbaren wechselnden Krämpfen, Ausleerungen und Ohnmachten den Kranken schnell hinrafft, welches noch wahrscheinlicher seyn mag; *Febre neque per pulsum urinam, vel temperiem se*

<sup>44)</sup> Salz. Zeit. 1830. 3. B. S. 369.

manifestante, & videretur interea aut intestinis aut  
viscus simul ab ucrimonia humorum intensissime  
menata sphacelatis, oeger brevi satis cedere cogi-  
tur; nec saltem per inducias infidas datas a ve-  
mo proximo paroxismo recrudescente sympto-  
mata eadem crudelia et funesta revirescunt. <sup>45)</sup>

Riverius giebt ein Beispiel der Cholera mor-  
tis cum febre tertiana maligna. <sup>46)</sup>

Fried. Hoffmann theilt die Krankheitsgeschichte  
des Febris cholericæ cum tertiana befallenen mit,  
in dem sich sein Liquor anodynus nützlich bewies;  
scheint indess, daß diese Cholericæ ein Gallenste-  
in war. Er unterschied aber die Cholera in die  
secca et humida, und diese in die mit Fieber und  
war einem heftigen Entzündungsfieber, welches die  
ärzte das hitzige oder den Quous nennen, — und in  
die Cholera ohne ein reguläres Fieber, welche doch  
nicht ohne Schandera, und unbestimmte Hitze ange-  
nommen werde. <sup>47)</sup>

Stahl beschrieb die Cholera als eine schnell  
abtende Fieberkrankheit: Sonticus est et eximia  
considerationis. Si quidem ex eo nascuntur febres  
inflammatorias acutæ et periculosæ, nam a tali  
materia, qua rejici debet retenta, febris ardens  
peccifice sic dicta, gravissima circa intestinum duo-  
denum inflammatione diffundente vena mesen-  
terii et pancreas oritur; nach Stahl also eine he-  
ftige Entzündungskrankheit.

Das Fieber der Cholera gehört jedenfalls zu  
den splanchnischen nach dem Systeme meines Lehrers  
Ackermann, welcher auch zeigte, daß die Cholera

<sup>45)</sup> Morton lib. cit. p. 108.

<sup>46)</sup> Riverius lib. cit. p. 287.

<sup>47)</sup> F. Hoffmann lib. 6, Tom. III, p. 106.

als Anamorphose des splanchischen Fiebers das Leben schnell in Gefahr bringe:<sup>48)</sup> „Er erklärte, warum diese Fieber mit so verschiedenen Symptomen auftreten, und warum dieselben manchmal die ganze Natur der Fieber ablegen und unter der Form von Localaffectionen sehr heftig erscheinen und deren Larve annehmen. Die Theorie meines verehrten Lehrers zur Erklärung der Fieber durch das Ueberspringen der *Aura oxygena* von einem Organe auf die Nerven der andern Systeme des Lebens genügt mir zwar so wenig als die Erklärung von van Helmont über das Entstehen der Cholera mittelst des *Archæus* <sup>49)</sup>. Am wenigsten will ich ihm aufs Wort glauben, daß somit eine sthenische Affection des Organs herbeigeführt werde.“

„Bei der Frage über die Ansteckung der Cholera kommen die heutigen Aerzte hinsichtlich der Natur des Contagiums nicht viel weiter, als die alten mit den Worten *Fermentum*, *Venenum*, welcher letzterer Ausdruck heut wieder gebraucht würde. „Das Erbrechen und der Durchfall sind eben so wie bei der Vergiftung durch Sublimat, der durch die Haut gedrungen ist, ein Bestreben der Natur, sich von dem mörderischen Gifte zu befreien.“ Man setzt das Wesen der Krankheit in eine *Vergiftung*, die unsichtbar ins Blut dringt.“<sup>50)</sup>

Fragt man, wie das Contagium entsteht, so mag man sich voreerst erinnern, daß die Alten behaupteten, die epidemischen Krankheiten hatten ein *Θεῖον τι* <sup>51)</sup>, in dessen Erklärung man nicht weit

<sup>48)</sup> *Ackermann lib. c. p. 352.*

<sup>49)</sup> *Van Helmont Op. omn. Francof. 1682. p. 280.*

<sup>50)</sup> *Hufel. u. Os. Journ. d. prakt. Heilk. 1831. 3. St. S. 108.*

<sup>51)</sup> *Hoffmann v. Tom. A. p. 187.*

vorrücke. Die fragliche Krankheit ist aber miasma-  
 tischen Ursprungs. Denn in der Luft enthaltenen Krank-  
 heitsstoff kennen wir nur aus seinen Wirkungen.  
 Von jeher war die Untersuchung über das Wesen  
 der epidemischen Krankheiten erzeugenden Gift-  
 stoffes eine Qual der Aerzte und Naturforscher. Fast  
 alle epidemischen Krankheiten haben ihren Grund in  
 einer Verderbtheit der Luft, welche besonders durch  
 die von Sonnenstrahlen emporgehobenen Dünste aus  
 Sümpfen, Morästen, nach Ueberschwemmungen von  
 den Winden fortgetragen, selbst aus weiter Entfer-  
 nung durch die Lungen das Blut mit giftigen Theil-  
 chen schwängern, die Spannkraft der festen Theile  
 des Körpers heranter stimmen und das Blutgefäß-  
 system schwächen. Alte Philosophen und Aerzte lei-  
 teten auch die epidemischen contagiösen Krankheiten,  
 die der Volkshaufe für eine Strafe Gottes hielt, von  
 dem Einflusse der Gestirne auf unsere Atmosphäre  
 ab. Die Neueren haben der vielen irrigen Hypothesen  
 wegen, womit diese Materie behandelt wurde, sie  
 bei den Fortschritten der Naturwissenschaft vielleicht  
 allzusehr ins Lächerliche gezogen. Nicht zu läug-  
 nen ist, daß es stationäre Fieber und epidemische  
 Krankheiten gebe, die sich nicht von den sensibeln  
 Eigenschaften der Luft ableiten lassen, die vielleicht  
 auch mehr als man glaubt, von einem Sideral-Ein-  
 fluss herrühren. Die böartige Epidemie im Jahr  
 1127 herrschte nach dem Zusammentreffen des Sa-  
 turnus und Jupiters. *Gui de Chaulieu* und andere  
 berichten, daß der Aspect des Jupiters, Saturns und  
 Mars dem pestartigen Fieber im Jahr 1648 vorher-  
 ging. *Marsilius Ficinus*, einer der größten Philo-  
 phen seines Jahrhunderts, betrachtet das Zusammen-  
 treffen des Saturns und Mars als die Hauptursache  
 der Fieberkrankheit, welche im Jahr 1478 die Welt  
 verheerte. *Caspar Bartholin*, Professor zu Tübin-  
 gen, sagte in einer öffentlichen Rede im Jahr 1628

nach dem Zusammentreffen des Saturnus mit dem Mars auch einem heißen Herbst und sehr gelindem Winter; die furchterliche Epidemie vorher, welche sich nach einiger Zeit einstellte; eben so sagte *Paul Sorbait*, Arzt des Kaisers, mit der größten Gewißheit die Epidemie voraus, andern Orten Verheerungen zu weissagte nach der Stellung der die epidemische Dysenterie, geherrscht hat<sup>61)</sup>. Ich begnüge mich des Sideral-Einflusses keine Anwendung davon auf die doch sind oben über den Ein die Krankheit die Beobachtung des andern neuern englischen Arztes niedergelegt worden.

Es kann nur die Frage seyn, ob die Krankheit sich übertragen könne? Es läßt sich *a priori* kein Grund einsehen, warum sie nicht ansteckend seyn könne. Was ist die Influenza anders als ein ansteckender Schnupfen? giebt es nicht, um von andern ähnlichen Krankheiten zu schweigen, eine ansteckende Ruhr, — eine Krankheit, die mit der fraglichen so nahe zusammensteht?

Nennt man eine heiß diejenige, welche auftritt, sich schnell ohne Rücksicht auf irdliche Verhältnisse, Giebt<sup>62)</sup>, den besten eigenthümliche Ursache sehen Cholera das Beiwort „contagieuse“ in dem

<sup>61)</sup> *Tourtelles Elements d'Hygiène à Paris. Tom. I. p. 225.*

<sup>62)</sup> *Salzb. med. chir. Zeit. 1830. 3. B. S. 288.*



Grade zu, daß sie die Aufmerksamkeit der Aerzte und Regierungen als eine pestartige Epidemie vor vielen andern ähnlichen in Anspruch nehmen muß.

Nicht zu läugnen ist, daß die Wirkungen dieses Contagiums, wie *Hufeland* sagt, ganz die einer Vergiftung sind. <sup>54)</sup>

Die Krankheit beruht, wie mehrmalen gesagt auf einem *Miasma*. Man mag es einer neuern Eitheilung dieser Giftstoffe als ein *Proto-Koino-Miasma*, oder ein *Per-Koino-Miasma* ansehen <sup>55)</sup>, — ein *Sumpfmiasma*, welches intermittirende und remittirende Fieber, so wie Unordnungen in den Darm- und Leberverrichtungen erzeugt. Die Atmosphäre kann durch mannichfaltige Beimischungen Ursache von Krankheiten werden, aber keine von diesen ist gefährlicher und furchtbarer zur Hervorbringung derselben als die Sumpffluß (*Malaria*). Die eigentliche Natur derselben liegt noch im Dunkeln. — Daß durch den Prozeß der Fäulniß eine Schädlichkeit erzeugt wird, die ihrer Stärke nach verschieden ist, ist nicht zu bezweifeln, und es läßt sich vielleicht aus dieser geringern oder größern Stärke der Miasmen erklären, warum durch sie bald diese bald jene Krankheit hervorgerufen wird.

Vor alten Zeiten ist, wie oben schon gezeig- wurde, bekannt, daß unter die schädlichen Verunreinigungen der atmosphärischen Luft die Ausdunstungen aus Sümpfen, Morästen, Seen, stehenden Wassern, Ueberschwemmungen gehören, daß diese in manchen Städten, Dörfern, Provinzen aus diesem Grunde verschiedene, oft sehr schwere Krankheiten endemisch sind, und der Einfluß derselben un-

<sup>54)</sup> *Hufel. u. Os. Journ. d. prakt. Heilk.* 1830. X. S. 109.

<sup>55)</sup> *Salzb. Zeit.* 1827. I. B. S. 326.

meist furchterliche Wirkungen hervorbringe; daß alle gefährliche ansteckende pestartige Epidemien, ja die Pest selbst, besonders auch die bösen intermittirenden Fieber ihr Entstehen dort haben, wie Ramazzini in der *Constit. epidem. Mutin.* näher entwickelt hat <sup>56)</sup>; und es ist nicht zu bezweifeln, daß die epidemisch-contagiöse Cholera in Indien ihr Entstehen auf diese Weise nehme, und von den ältesten Zeiten her sich mit mehr oder weniger Kraft als Epidemie gestaltet und erloschen sey; und so abwechselnd modificirt bestehen werde, wie überhaupt die Natur der Miasmen durch die Beschaffenheit des Erdbodens, von welchem sie sich entwickeln, bedingt wird.

Schwer ist zu ermitteln, warum die verschiedenen Gifte nicht jedem Menschen ohne Unterschied gleich schädlich sind, warum sie auf verschiedene Körperwege wirken. Nicht anders verhält es sich mit den Miasmen und Contagien, die wenn sie auch nicht immer tödtlich sind, auf verschiedene auch in kleiner Menge ihren schädlichen Einfluß beweisen und böartige Krankheiten erzeugen; jedes bringt mit giftiger Macht auf eigene Weise bestimmte unterschiedliche sehr verschiedene Wirkungen auf den einen oder andern Körpertheil hervor; keimt jedesmal in eigener Form nach einem bestimmten Gesetze auf und pflanzt sich in eigener Form fort. Ergründen läßt sich übrigens hierin sehr wenig. Fr. Hoffmann sagt: *scrutamen hoc supervacaneum esse arbitror, priorum in rerum natura tenuissimae indolis admodumque parvae molis, quorum intima natura ac rasis et ab hac immediate dependens vis agendi, virosque effectus in sensus in currentes producendi, aptum nostrum et intelligentiam plane superant. Videmus hoc in contagio pestis, morbo variola-*

<sup>56)</sup> Ramazzini *Op. omn. Londini 1718. p. 67.*

*rum et hujus generis alia, ubi verum veneni peccantis causam et indolem exacte demonstrare nunquam hactenus licuit* <sup>57)</sup>). Bei der Untersuchung der Natur des Contagiums der heutigen Cholera wird übrigens das Resultat bleiben, das *Gaubius* ausgesprochen: *inutile fuerit vaga incertaque rationatione multa moliri, qua opinionem modo, nec veritatem parere valeant.* <sup>58)</sup>

Wie bald sich dergleichen Epidemieen verbreiten, haben wir nicht allein bei der Wechselfieber-epidemie, die sich im Jahr 1826 von Holland aus verbreitet hat, gesehen <sup>59)</sup>, sondern weiß man auch aus älteren Erfahrungen. Welche Volksklasse diese Krankheiten am meisten ergreifen, daß dazu eine eigene Anlage erforderlich sey, haben schon *H. Meibom*, *Bianchi* und *Borrichius* nachgewiesen. Ersterer sagt, daß er dieses Contagium recht auffallend in seiner Wirkung im Jahr 1666 besonders in Wolfenbüttel wahrgenommen habe; daß diejenigen, welche in dem nehmlichen Hause wohnten, in einem Zimmer zusammen waren oder bei einander schliefen, fast ohne Unterschied angesteckt wurden, daß die Hälfte der Einwohner ergriffen wurde, daß diejenigen, welche zur Aufwartung der Kranken eintraten, alsbald daran litten. Nach *Bianchi* gehört sich eine gewisse Anlage zur Empfänglichkeit bei Volkskrankheiten, *humorum dispositio atque morbosus apparatus*. Wenn aber auch bei dieser Anlage nicht jedesmal Fieber aus sich selbst entstehen, so tragen doch die Ausdünstungen und Abwurfsstoffe, *Effluvia aegroti*, sie von einem zum andern. Selten treten diese Fieber in zahlreichen F.

<sup>57)</sup> *Hoffmann lib. c. p. 415.*

<sup>58)</sup> *Gaub lib. c. §. 497.*

<sup>59)</sup> *Salzb. Zeit. 1827. 4. Bd. S. 227.*

milien einzeln auf, sondern gehen von einem auf den andern, besonders in den engen Wohnungen der Armen über. — Die heutige Cholera soll ja auch sich besonders bei den Armen anhalten. — *Werthoff* <sup>60)</sup> machte dieselben Erfahrungen bei dem Wechselfieber. Er sagt, daß nach *Borrichius* bei dem damals herrschenden Quartanfieber ganze Familien, ganze Ortschaften, ja manchmal der dritte Theil der Einwohner einer Stadt, wie vom Blitz getroffen, auf das Krankenlager gestreckt wurde.

Die Verwandtschaft der Cholera mit den intermittirenden Fiebern bewährte sich auch in der Epidemie zu Jever <sup>61)</sup>, in welcher eine Form als *Febris paludosa cholERICA* beobachtet wurde. — Es läßt sich daraus auch erklären, warum sie besonders in Danzig, wo nicht lange vorher die große Ueberschwemmung war, vorgekommen ist.

Die heutige Cholera ist höchstwahrscheinlich nicht als ein bösesartiges Wechselfieber, deren man bisher 25 Varietäten kennt; — das *Febris intermittens cholERICA* nach *Coutanceau* <sup>62)</sup>. — Sie verdient vielleicht nach dem, was ich oben von *Morton*, *Torti*, *Ackermann* angeführt, gar nicht den Namen, da sie nur Symptom wäre.

Nun noch ein Wort über die Contagiosität der Krankheit und die gegen sie zu ergreifenden Maßregeln.

Wenn die Krankheit nicht gerade von einem eden Kranken auf alle Familienglieder oder Bewohner desselben Hauses übergeht, oder von einem Orte gerade zu dem zunächstgelegenen sich ver-

<sup>60)</sup> *Werthof Observ. de febribus praecipue intermittentibus. Venetiis 1764. p. 131.*

<sup>61)</sup> Vergl. Salz. Zeit. 1827. 4. Bd. S. 225.

<sup>62)</sup> Salz. Zeit. 1826. 2ter Theil. S. 262.

breitet, kann dies nicht als Einwurf gegen die Contagiosität gelten; das ist bei allen andern erwiesenen contagiösen Krankheiten der Fall. — Man könnte freilich bei ihr auch einwerfen, was Ramazzini sagt: Wenn, nachdem einer in der Familie erkrankte, bald mehrere sich krank niederlegten, habe dies seinen Grund in der gemeinschaftlichen Diathese, die zu gleicher Zeit zur Reife gekommen, wie im Herbst die Früchte zu gleicher Zeit zur Reife kämen: *Quamvis autem de miasmate contagioso aliqua potest esse suspicio, dum uno in aliqua familia febra correpto, caeteri paulo post ex eadem febre decumberent; id tamen potius in communem diathesim ad maturitatem eodem tempore erectam non secus ac cum autumnis fructus eodem tempore maturescunt, referendum duxerim, quam in effluviū aliquod contagiosum, quod e primo aegrotante expirans caeteros afficeret.* <sup>63)</sup>

Dieser Einwurf wäre bei der von mir aufgestellten Natur der Krankheit zwar nicht völlig ungegründet, doch aber auch nicht ganz richtig.

Ihr plötzliches Aufhören an einem Orte oder in einer Gegend, ohne daß solches durch Maafsregeln bewirkt worden, kann auch nicht als ein Beweis gegen ihre Contagiosität gelten, indem dies auch bei andern contagiösen Krankheiten, Scharlach, Masern, Ruhr u. dgl. Statt finden kann, welche manchmal mit grosser Gewalt einbrechen und beinahe alle Ansteckungsfähige befallen, dann stillstehen und wieder erlöschen.

Nach der von mir gegebenen Erklärung über die Natur der Krankheit läßt sich aber ihr Aufhören und Wiedererscheinen an einem Orte oder in einer Gegend ohne genommene Maafsregeln, recht gut erklären.

<sup>63)</sup> Ramazzini lib. cit. p. 74.

Wie indels nicht zu läugnen ist, daß die Atmosphäre bei der Entwicklung und Ausbildung, bei der Grundabnahme der Krankheit den angegebenen Einfluß hat, ist es auch nicht zu läugnen, daß die Krankheitsmaterie, die einmal in den menschlichen Körper aufgenommen wurde, von diesem auf einen andern mit ihm in Berührung kommenden durch die Luft und die Effluvien des Kranken übertragen werde, ferner, daß der Krankheitsstoff durch die Menge der von ihm ergriffenen an Intensität zunehme, welches an einem Orte mehr, am andern weniger seyn kann. Die Lage der Ortschaften begründet hierin selbst einen bedeutenden Unterschied. Es ergeht hieraus, daß, da die Krankheit sich selbst verstärkt, wo bereits viele Erkrankten sind, man die Pflicht habe, die Kranken von den Gesunden zu trennen, damit der Seuchestoff sich vermindere und in seinen Wirkungen begrenzt werde.

Es leidet meines Erachtens keinen Zweifel, daß manche an einem Orte an der Brechrühr Leidende die Ansteckung nicht verbreiten, selbst wenn sie von der epidemischen ergriffen sind. Möglich ist es auch gar, daß zu gleicher Zeit ein oder anderer an der Brechrühr leide, aus Ursachen, die die sporadische erzeugen.

V.

**J. P. Ouyard's**

Dr. der Arzneikunde, Prof. der Anatomie und Chirurg. Klinik an der Secundarschule zu Angers, Arztes des Arrest- und des Zuchthauses, correspondirenden Mitglieds der königl. Akademie der Heilkunde u. s. w.

**Theoretisch-praktische Abhandlung**  
über  
**O r t h o p ä d i e.**  
(Mit einer Zeichnung.)

Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet

von

**Dr. Felix Adalb. Senfftleben,**  
prakt. Arzte zu Frankfurt a. M. \*)

*Vorwort des Uebersetzers.*

Diese Abhandlung eines scharfsinnigen und auf richtigen Mannes ist aus folgendem von Ebendemselben verfaßten Werke übersetzt:

*Meditations sur la Chirurgie pratique, ou Exposé d'observations cliniques destinées à faire*

\*) Obgleich es Grundsatz dieses Journals ist, nur Originalabhandlungen aufzunehmen, so hat uns doch das Interesse und die Bearbeitung des Gegenstandes verleitet, hier eine Ausnahme zu machen. d. H.

*connaître quelques faits nouveaux et à fixer particulièrement l'attention des hommes de l'art sur plusieurs points de Pathologie externe, de Médecine légale et d'Orthopédie. Par J. P. Ouvrard. Par. 1828. 488 S. in 8.*

Beweggründe dazu waren folgende: Da in ihr Fälle von gutem Erfolge berichtet werden, so ist sie geeignet, um dem Unkundigen einen bessern Begriff von dem Werthe jener Wissenschaft beizubringen, als er bisher gehabt haben mag, auch den Arzt und Wundarzt in den Stand zu setzen, in vorkommenden Fällen über An- und Nichtanwendung der Orthopädie vernünftiger, als nach bloßen Autoritäten zu entscheiden. Dieses ist um so mehr ein Bedürfnis, als die Orthopädie zum Theil von berühmten Männern der neueren Zeit, wenigstens ihre Anwendung am Rückgrathe, geradezu verworfen worden. Dafs dieses nicht die richtige Ansicht ist, erhellt schon aus der Erwägung, dafs Verkrümmungen an der Wirbelsäule sogar lebensgefährliche Folgen haben können, die man, da letztere vom Drucke auf das Rückenmark und von Reizung desselben, denn von diesen Wirkungen ist hier die Rede, herrühren, nur durch Maschinenanwendung, wenigstens in manchen Fällen, abhalten kann. Dann macht diese Schrift zweitens mit den verschiedenen Formen der Krümmungen am Säulenapparate und ihrer Verbindungen unter einander, und zwar durch Vorführung der Thatsachen bekannt, so wie sie auch die Erblichkeit dieser Affectionen dabei würdigt. Ausserdem giebt sie einen Begriff von dem in orthopädischen Anstalten gebräuchlichsten Verfahren.

Um diese schätzbare Arbeit weiter zu verbreiten, als es durch die Uebersetzung jenes gröfseren Werkes geschehen würde, erscheint sie hier für sich bestehend.



## E i n l e i t u n g.

Ohnerachtet der Bemühungen einiger Aerzte des Alterthums, muß man dennoch die Orthopädie, was das Zurückordnen der Rückgrathskrümmungen betrifft, als eine neu begründete Wissenschaft (Kunst) ansehen. Aber dennoch, und ungeachtet der edlen und rühmlichen Bestrebungen Derjenigen, welche sich mit der Orthopädie beschäftigten, sind noch keineswegs feste Grundsätze, worauf diese Wissenschaft gründen muß, aufgestellt: denn es herrschen entgegengesetzte Meinungen \*). Wenn die Thatfachen beständig und unveränderlich sind, wie die Natur, so liegt der Irrthum nur in dem Gange, welchen man wählte, um sie richtig zu würdigen. Wir glaubten unmittelbar vor dem Angehen dieser großen Frage, welche sowohl in Europa, als jenseits der Meere verhandelt wird, die mannichfachen Wendungen des Rückgraths betrachten zu müssen, woraus dieser Untersuchung die Enthüllung der jene erzeugenden Ursachen hervorgehen muß: \*\*).

### I. Große Rückgrathskrümmung nach hinten (*grande courbure spinale antero-posterieure*.)

Franz Bondonneau, ein 52jähriger psychisch kranker Gärtner, starb im Mai 1828 an Gastro-

\*) Nach meiner Meinung ist dieses kein Hinderniß.  
*Anm. d. Uebers.*

\*\*) Die Ursache gewährt außerdem hauptsächlich ein genaues Krankenexamen, und die Vergleichung vieler Fälle, theils eine gute Auslegung der Stat gefundenen Symptome. Uebrigens scheint der Hr. V. unter dem Worte Ursachen (*cause*) nur den Herg bei Entstehung und Fortbildung solcher Krümmungen bezeichnen zu wollen.  
*Anm. d. Uebers.*

teritis. Dieser Mensch hatte einen ungeheuren Höcker, welcher durch Kyphosis der Rückensäule gebildet wurde. Diese Krümmung erstreckt sich vom sechsten Halswirbel bis zur Grundfläche des Kreuzbeins; nach vorne ist sie concav, und ihre Sehne misst 7, die Pfeillinie 5 Zoll \*). Der siebente, achte, neunte und zehnte Rückenwirbel bieten Ungleichheiten dar, welche durch Absonderung der oberflächlichen Blätter der Wirbelbeine entstanden sind. Die zwei letzten Rücken- und die beiden ersten Lendenwirbel sind so zusammengelöthet, daß nicht einmal noch etwas von Faserknorpeln vorhanden, und außerdem noch der Körper eines jeden dieser Wirbel verdünnt und bedeutend verkümmert ist. Die Spitzen der Dornfortsätze des zwölften Rücken- und des ersten Lendenwirbelbeins zeigen sich um mehr als einen Zoll von einander entfernt.

Die falschen Rippen sind in das Becken eingewachsen; die geraden Bauchmuskeln haben vom Brustbein bis zum Schaambein nur drei Zoll Länge, und sind verdickt; die Muskeln in den Wirbelbeinen dagegen verdünnt und verlängert.

Die Aorta und die Speiseröhre haben nur wenig an ihrer Länge eingebüßt; sie haben genau die

\*) Durch diese Angabe von Sehne und Pfeillinie wird außerdem, daß man in der Praxis durch Wiedermessung über den Erfolg der Behandlung und über das Fortschreiten der Besserung, auf die sicherste Weise urtheilen kann; auch bei Aufzeichnung von Fällen hinsichtlich der Ungestaltlichkeit die größte Deutlichkeit und Kürze erreicht, weil ohnedem die betreffenden Wirbelbeine angezeigt werden; im Gegenfalle müßte man nebst der Stumpfhöhe das Längenmaas von wenigstens einem nicht afficirten Körpertheile, z. B. einer Extremität oder etwa den Höhendurchmesser des Kopfes beisetzen. — Man wird sich die zweckmäßige Einrichtung eines jene Linien messenden Instruments nicht vorstellen können. *Ann. d. U.*

Richtung dieser großen Rückgratkrümmung angenommen.

## II. Vielfache Krümmung des Rückgraths und Drehung desselben um seine Axe.

Im Februar 1826 starb im Spittle St. Jean ein 35jähriger wassersüchtiger Bettler. Sein Skelet ist folgendermaßen gestaltet: die Halsgegend stellt eine nach vorne convexe Krümmung dar, unter welcher und in der ganzen Rücken-gegend, so wie auch in der Stelle des ersten und zweiten Lendenwirbels eine zweite, nach hinten convexe Krümmung erscheint; diese hat eine Sehne von neun und eine Pfeillinie von drei und einem halben Zoll. Unabhängig von diesen Krümmungen auf der vorderen und hinteren Fläche (*plans antero-postérieurs*) der Wirbelsäule, sind drei andere auf den Seitenflächen (*plans bilatéraux*) vorhanden: die obere Rücken-gegend ist nach rechts concav, und ihre acht obersten Wirbelbögen bilden die Krümmung; die vier letzten Rücken- und die zwei ersten Lendenwirbel bieten eine andere nach rechts convexe Seitenkrümmung dar, während die drei letzten Lendenwirbel eine Convexität nach links bilden, so daß das Darmbein hinauf gerichtet ist, und beiderseits in Berührung mit den Querfortsätzen der vier letzten Lendenwirbel steht.

Die Faserkörper sind da, wo sie der Concavität der Krümmung entsprechen, verdünnt, ohne völlig resorbirt zu seyn, und zugleich auf der Gegenseite der nämlichen Krümmungen ausgehöhlet. Die Querfortsätze haben sich einander genähert, und stoßen in der Tiefe der Krümmungen zusammen; in den hervorragendsten Theilen der letztern haben sie sich von einander entfernt. Die Wirbelsäule hat von den letzten Rückenwirbeln an bis zu den ersten

Lendenwirbeln, eine Drehung um sich selbst erfahren, deren zufolge die Dornfortsätze sich der Concavität der Krümmung genähert haben: diese Verfassung, welche nach der Stufe und dem Alter der Krümmungen mehr oder weniger ausgesprochen ist, rührt von der immer deutlicher werdenden Verdünnung der Fasern des Faserknorpels der fünf letzten Rückenwirbel und des letzten Lendenwirbels, so wie auch des Körpers der Wirbelbeine, her. Die Winkel der Rippen sind nach hinten gezogen, der mittlere dieser Knochenbogen ist abgeflacht, und das hervorstehende Brustbein ist nach vorwärts getrieben. Die Beckendurchmesser sind fehlerhaft und bezeichnen einen rhachitischen Zustand.

### III. Vielfache Rückgrathskrümmung nach entgegengesetzter Richtung, mit Drehung der Wirbel um ihre Ase.

Im April 1827 starb eine 74 Jahr alte Frau, welche mehrere Rückgrathskrümmungen hatte, sowohl im geraden als im Queerdurchmesser des Rumpfes. Die größte dieser Krümmungen ward von den fünf letzten Rückenwirbeln und dem ersten Lendenwirbel gebildet; ihre Sehne maas 6 Zoll, die Pfeilhöhe 2½ Zoll. Die betreffenden Wirbel hatten sich

h	Dornfortsätze
g	, welche sich
a	waren. Diese
l	in Ase schloß
u	öglichen. Vor-
d	eren Senkung
d	auf liegenden
l	er erschienen.
r	r waren nor-

mal, und das Becken selbst zeigte sich gerade stehend, welches ohne Zweifel daher rührte, daß das letzte Lendenwirbelbein nicht aus seiner Stellung kam.

#### IV. Rückgrathskrümmung. Beschreibung der Wirbelsäule.

Den 26. Juli 1826 starb in der Krankenstube des *Prison des Pénitentes* ein 36jähriges und psychisch krankes Mädchen, Namens Durand. Die Person hatte zwei Rückgrathskrümmungen, die an der Seite und nach vorwärts Statt fanden. Die erste reichte von den Fortsätzen der zwei letzten Halswirbel bis auf den vierten Rückenwirbel; nach rechts war sie convex und nach links concav. Die Concavität umspannte eine Sehne von 6 Zoll Länge und stellte eine Pfeillinie von  $1\frac{1}{2}$  Zoll Höhe dar. Die zweite Krümmung erstreckte sich von dem fünften Rücken- bis zum ersten Lendenwirbel, sie beschrieb einen größern Kreisbogen, dem eine Pfeillinie von ohngefähr 1 Zoll Länge zukam. Sie hatte eine der vorigen entgegengesetzte Richtung; indessen war dieses Mädchen links. Die in der Concavität der Krümmung liegenden Rippen hatten sich durch ihre correspondirenden Ränder nur um zwei Linien aneinander begeben, während die der convexen Seite um fünf bis sechs Linien von einander gewichen waren. Die Faserknorpel der concaven Seite waren verdünnt und bis auf die Dicke von  $\frac{1}{2}$  Zoll zurückgebracht, während die der convexen Seite sich ausgedehnt hatten, und eine Dicke von  $2\frac{1}{3}$  Zoll zeigten; diese Faserknorpel schienen in ihrer Textur nicht verändert zu seyn. Diejenigen Bänder, welche die Rippen mit den Wirbeln vereinigen, schienen keine Veränderung erlitten zu haben.

Das Muskelsystem ward sorgfältig untersucht, aber selbst übertrieben genaues Nachsuchen konnte keinen Unterschied zwischen den Muskeln der beiden Körperflächen auffinden, außer dafs die den gekrümmten Theilen entsprechenden an ihrer Länge verloren, und die der Convexität der Krümmung

entsprechenden sich verlängert und verdünnt hatten; übrigen waren alle gleich gesund. —

Nachdem wir die pathologische Anatomie der Wirbelsäule der mit Höckern behafteten Personen dargelegt haben, werden wir nun mehrere Heilungen derselben Höckerigkeiten, welche an jungen Leuten Statt fanden, berichten. Sie geschahen durch Extensionsbetten und gymnastische Beihülfe, und waren um so glücklicher, als die Personen, welchen sie zu Theil wurden, von denselben oben beschriebenen Beeinträchtigungen der Wirbelbeine, wenn gleich in einem geringeren Grade, ergriffen waren.

*V. Seitenkrümmungen des Rückgraths nach entgegengesetzten Richtungen; vollkommene Wiederherordnung der Wirbelsäule.*

Herr Adolph C....., 17 Jahre alt, kräftig gebaut, mit dunkelbraunen Haaren, schwarzen Augen, galligt-sanguinischem Temperamente, 4 Fufs 8 Zoll Linien lang, hatte sich immer gesund gefühlt, und ward am 1. Dec. 1826 in die Orthopädische Anstalt aufgenommen. Bei der Untersuchung dieses Jünglings, der von einem nur wenig mißstalteten Vater abstammte, fanden wir drei Rückgrathskrümmungen; die obere, durch die ersten fünf Rückenwirbel dargestellt, hatte die Convexität nach links (H. Adolph ist rechts), die Concavität rechts; ihre Pfeillinie hatte 6 Linien, und erniedrigte die linke Achsel auffallend entstellender Weise. Die sieben folgenden Wirbelbeine boten eine zweite Krümmung dar, die eine der vorigen entgegengesetzte Richtung hatte, und deren Pfeillinie 4 Linien betrug; endlich bestand durch die fünf Lendenwirbel eine dritte Krümmung mit 8 Linien des Pfeils. Diese einander entgegengesetzten und übereinander befindlichen Krümmungen verursachten nur einen sehr

geringen Grad von Ungestaltlichkeit des Körpers. Die Kräfte dieses Jünglings, am Kraftmesser (*Dynamomètre*) gemessen, kamen gleich 29 Kilogrammen \*)). Von seinem Eintritte an, bis in den Monat März 1828, wurde er einem Ausdehnungsverfahren an der Wirbelsäule unterworfen, wobei das von Hrn. Dr. *Maisonnabes* erfundene Bett angewendet wurde. Diese Ausdehnung wurde allmählig ertragen, gemässigt und erhöht, ohne jemals das Gewicht von 30 Kilogrammen zu übersteigen. Diese durch die die Schraube un verrückbar gemachte Ausdehnung überschritt nie 6 Linien Verlängerung, und wurde, jedesmal fünf Minuten lang, von drei Stunden zu drei Stunden wiederholt. Die Erholungsstunden wurden gewidmet: eine Scheibe in Bewegung zu setzen, sich in seiner zur Kräftigung aller Muskeln bestimmten Maschine im Gleichgewicht zu erhalten, und auf hinreichend hohen Krücken, so dass nur die Fußspitze den Boden berührte, nach den Schranken zu laufen. Eine belebende Diät, gewöhnliche und Tropf-Bäder trugen trefflich zum Erfolge dieser Behandlung bey. Als man im Februar 1828 die Kräfte maass, hoben sie 32 Kilogramme. Die damals erreichte Körperlänge betrug 5 Fuß 2 Linien.

Hier folgt die Uebersicht des Wachsthums nach den Monaten:

Novbr. 1826 . . . . .	3'''	Mai . . . . .	2'''
Decbr. . . . .	6	Juni . . . . .	1
Jan. 1827. . . . .	5	Juli . . . . .	6
Febr. . . . .	3	August . . . . .	1
März . . . . .	2	Septbr. . . . .	3
April . . . . .	1	Octbr. . . . .	2

\*) Weiter unten giebt Hr. Prof. *Ouvrard* folgende Verhältnisse an: 62 Kil. = 125 franz. Pfunden; also ist 1 Kil. = 2½ fr. Pf. A. d. U.

Novbr. . . . . 2<sup>III</sup> Jan. 1828. . . . . 3<sup>III</sup>  
Decbr. . . . . 1 Febr. . . . . 0

3 Zoll 3 Linien.

Im Februar war die Geradheit der Wirbelsäule vollendet, und Hr. Adolph C. konnte nach angelegtem Vorsichtsschnürleib ausgehen, ohne daß seine Höhe sich verminderte. Sein Gang ist frei und sicher, und ungeachtet der angewendeten Krücken sind seine Achseln gut gestellt und seine Wendung ist ziemlich.

*VI. Krümmungen der Wirbelsäule nach entgegengesetzten Seiten. Vollkommene Wiederherstellung ihrer Axe durch Ausdehnung und Gymnastik.*

Jüngfer Adriane P...., 14 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, von starkem Körperbau, ohne Reinigung, mit blonden Haaren, ovalem Gesichte, blauen Augen, gerundeten Formen, 4 Fuß 9 Zoll und 1 Linie groß, von einer wenig entstellten Mutter und einem wohlgebauten Vater erzeugt, kam am 10. Oct. 1826. in die zu Angers gegründete und von Mad. Villette geleitete Orthopädische Anstalt. Die Wirbelsäule zeigte drei Krümmungen: die erste, welche ihre Convexität nach links und die Concavität nach rechts hatte, war auf Kosten der 2 letzten Hals- und der 5 ersten Rückenwirbel entstanden. Diese erste Krümmung hatte eine Senkung der linken Achsel verursacht und machte sie groß und hervorstehend. Die zweite Krümmung hatte eine Convexität nach rechts und eine Concavität nach links; sie war von der 6ten Hals- und der 12ten Rückenwirbel gebildet. Die dritte Krümmung hatte eine Concavität nach rechts und eine Convexität nach links; sie war von der 12ten Rücken- und der 1ten Kreuz- und 1ten Harnwirbel gebildet. Dies erhob die linke Achsel und machte sie groß und hervorstehend. Von diesen Krümmungen



ste und die letzte die beträchtlichsten; beide hatten eine Pfeillinie von 9 Linien. Bei der Untersuchung schien jedes Wirbelbein gesund; so wie auch das Wohlbefinden nicht gestört war. Diese junge Person kam in den Kreis ihrer Gefährtinnen und ward auf ein sogenanntes Würzburgsches Ausdehnungsbett gelagert. Der Zug am Rückgrathe war anfangs sehr mäßig. Da diese Ausdehnung vermittelt elastische Federn geschieht, welche sich wie ein X kreuzen, so ist sie immer sehr sanft. Man kam allmählig und in Zeit von einem halben Jahre so weit, daß das Mädchen eine Ausdehnung, welche durch 25 am Becken und 10 am Kopfe angebrachten Kilogrammen bewirkt wurde, also im Ganzen eine Kraft von 35 Kilogrammen betragen konnte, und letztere zog an beiden Endpunkten der Wirbelsäule nach entgegengesetzter Richtung. Durch Anwendung dieser fast beständig auf den Rückgrath wirkenden Kraft, durch Bader, unter welchen zugleich Tropfbäder zu verstehen sind, durch Spazierengehen, gymnastische Uebungen, den Gebrauch der Krücken, einer belebenden Lebensordnung, erhielt diese junge Person wieder ein wohlgenährtes Ansehen, und Kräftigkeit; es entwickelte sich gleichzeitig ihr Temperament. Am meisten zu verwundern ist aber, daß allmählig die Rückgrathskrümmungen sich zurückgerichtet haben. Die obere Krümmung verschwand zuerst, dann die mittlere und zuletzt die untere in der Lendengegend befindlich gewesene. Die oberste wich der Behandlung nach einem halben Jahre, die zweite zwei Monate später, und die dritte drei Monate nach der vorigen. Also erhielt der Wuchs wieder seine Lotrichtigkeit, und der Körper seine natürliche Geradheit. Elf Monate Behandlung und Aufenthalt in der Anstalt reichten bei diesem Mädchen hin, um die Zurechtstellung des Rückgraths zu bewirken. Es ist um 2 Zolle 2 Linien gewachsen. Es ward diese

Jungfer eine mechanische Schnürbrust als ein Schutzmittel bei langem und starkem Laufen, wenigstens für einige Zeit, angelegt. Die Rückkehr in ihre Familie erregte Freude und Bewunderung, wegen des schönen Wuchses und der kräftigen Gesundheit. Ich muß hier gleichfalls bemerken, daß dieses Mädchen rechts ist, und daß die Convexität der obersten Krümmung nach links gekehrt war.

***VII. Krümmungen der Wirbelsäule; anhaltende Ausdehnung, vollkommene Zurückrichtung des Rückgraths.***

Jungfer Karoline D —, 14 Jahre alt, von starkem Körperbau, 4 Fufs 8 Zoll groß, mit lymphatisch-sanguinischem Temperamente, etwas dick, mit blauen Augen, glänzenden hellkastanienfarbenen Haaren, noch ohne Reinigung. In ihrer Kindheit hatte sie die Rötheln, das Scharlach, die Kuhpocken überstanden, hatte Frostbeulen (*engelures*), dreitägige Fieber, Ausschlüge um die Ohren gehabt; nur selten und nach sehr großen Zwischenräumen hatte sie le Schnupfen. Die Mutter dieses Mädchens war hinsichtlich des Wuchses entstellt, und starb, noch jung, schwindsüchtig. Ihr Vater ist ein kraftvoller Mann, mit hohem Körperbau. Die älteste Schwester des Mädchens starb in einem Alter von 16 Jahren an der Schwindsucht; auch ihr Wuchs war beeinträchtigt.

Im dritten Lebensjahre fing der Wuchs jenes Mädchens an abzuweichen; im vierten Jahre war die Krümmung merklich. Diese Rückgrathsbeugung trat ohne Schmerz auf und erzeugte auch bei der Zunahme keine Leiden. Von dieser Zeit an bis zum ehnten Jahre beschäftigte sich das Mädchen nicht, und nur seit dem Eintritte in eine Erziehungsanstalt leistete sie alle Arbeiten ihrer jüngeren Gefährtinnen.

Vom zehnten bis zum dreizehnten Jahre zeigte sich die Krümmung deutlicher, und nahm merklich zu. Bei der Aufnahme in unsere Anstalt am 26. Juni 1826 war der Zustand folgender:

„ Körpermaafs 4 Fufs 8 Zoll.

Man bemerkte zwei Rückgrathskrümmungen. Die erste in dem Gebiete des ersten Rückenfortsatzes bis zum achten hatte die Convexität nach rechts, und stellte einen Kreisbogen dar, der eine Sehne von 6 Zoll 6 Linien umspannte, und dessen Pfeillinie 7 Linien betrug. Die zweite Ausbiegung hat zu der vorigen die entgegengesetzte Richtung; zu ihrer Darstellung mußten die letzten Rücken- und alle Lendenwirbel dienen. Die durch die Umdrehung des Körpers eines jeden Wirbels begünstigte Wendung der Dornfortsätze war kaum merklich.

Die linke Hüfte und die rechte Schulter waren hervorstehend, die falschen Rippen der linken Seite en bis zur Hervorragung. Dieses Mäd-  
ers an Magenbeschwerden, und nicht sel-  
as Genossene erbrochen. Die Senkung  
Seite ist beträchtlich und die diesseitigen  
hienen von vorn nach hinten verlängert,  
asammengedrückt.

das Liegen auf einem Ausdehnungsbette,  
haltende und erhöhte Einwirkung dieser  
durch die Beihülfe orthopädischer Spiel-  
ungen, nebst einer belebenden Diät, bil-  
s-Temperament dieses Mädchens auf eine  
Weise, die Magenbeschwerden und das  
erschwanden völlig, die Gesundheit ward  
Körperkräfte nahmen zu, und die Krüm-  
ren allmählig. Nach 16 Monaten hatte  
inle die vollkommene gerade Richtung  
lten, und der Wuchs zeigte sich sehr

regelmäßig. Dieses junge Mädchen ist, seit der Dauer der Behandlung um 3 Zoll und einige Linien gewachsen.

*VIII. Doppelte Rückgrathskrümmung, Ausdehnung und vollkommene Wiederrichtung der Wirbelsäule.*

Jungfer Aglae . . . . ., 16 Jahre alt, von hohem Wuchse, schön gebaut und von gesunden und gut gebanten Eltern erzeugt, bekam die Reinigung im vierzehnten Jahre. Dieses Frauenzimmer hatte vom zehnten bis zum eilften Jahre dreitägige Fieber, und in Folge dieser Krankheit fing die Wirbelsäule an, mit Schmerzgefühl in der untern Rückengegend auszuweichen; schon ragte die rechte Schulter hervor, und die linke Hüfte stand höher als die andere.

Diese Krümmung machte solche Fortschritte, daß sich die Eltern dieses Mädchens zu einer methodischen Behandlung entschlossen.

Den 22. Novbr. 1826 war die Körperlänge 4 Fuß 9 Zoll 8 Linien; der Kraftmesser zeigte eine Kraft von 23 Kilogrammen. Die sieben letzten Rückenwirbel stellten eine nach rechts convexe, nach links concave Krümmung dar. Die Lendengegend war in entgegengesetzter Richtung gekrümmt; die Pfeillinie der erstgenannten Krümmung betrug 16 Linien, die der andern mehr als einen Zoll. Das achte und neunte Rückenwirbelbein waren empfindlich und schmerzhaft. Dieses junge Frauenzimmer befand sich ganz wohl; nur war der Athem etwas übelriechend, und die Oeffnung selten. Diese Umstände sind übrigens den meisten Höckerigten eigen.

Auf einem Matrasbette wurden, obgleich der Rückgrath steif und wenig biegsam war, allmählig gesteigerte Ausdehnungen angewandt; zur

Unterstützung Bäder und Leibesübungen, sowohl im Laufen, als auf der Schaukel. Im Verlaufe der ersten Monate wurde die Reinigung, welche bis dahin regelmäßig gewesen, unterdrückt; dieses Ausbleiben dauerte bis zum Monate April 1827, wo sie wieder erschien. Dennoch ward die ganze Zeit über durch die Unterdrückung der Reinigung die Gesundheit nicht gestört, und auch die Behandlung nicht unterbrochen. Die Rectrichtung des Rückgraths war im Febr. 1828 vollendet.

Hier das Verhältniß des erfolgten Wachsthums:

Decbr. 1826. . . . .	9 <sup>1/2</sup>	Octbr. . . . .	0 <sup>1/2</sup>
Jan. 1827. . . . .	5	Novbr. . . . .	1
Febr. . . . .	3	Decbr. . . . .	
März . . . . .	2	Jan. 1828	
April. . . . .	1	Febr. . . . .	
Mai . . . . .	0	März . . . . .	0
Juni . . . . .	0	April . . . . .	
Juli . . . . .	0	Mai . . . . .	
August . . . . .	0	Juni . . . . .	
Septbr. . . . .	3		

2 Zoll 6 Linien.

Die im Augenblicke der vollkommenen Rectrichtung gemessenen Kräfte zeigten 25 Kilogr., also 2 Kilogr. Zunahme. Der Athem war rein und der Stuhlgang regelmäßig geworden.

### ***IX. Doppelte Rückgrathskrümmung, Ausdehnungsbett; vollkommene Wiederrichtung der Wirbelaxe.***

Ein junges, ziemlich stark gebautes, aber mit lymphatischer Anlage behaftetes Mädchen von 15 Jahren, mit gerundeten Formen, blauen Augen, blonden Haaren, blühendem Gesichte, von wohlgestalt-

ten und kräftigen Eltern erzeugt, erhielt vor 6 Monaten die Reinigung; hatte bis zum vierzehnten Jahre eine gute Gesundheit genossen, und bemerkte alsdann zu seiner Betrübnis, daß sich sein Wuchs entstellte. Dieses junge Francziummer hat niemals viel geschrieben und auch kein musikalisches Instrument gespielt.

Der Zustand beim Eintritt in das Institut am 17. Juli 1827 war folgender:

Längenmaafs 4 Fufs 6 Zoll 1 Linie.  
Kraft 18 Kilogrammen.

Sämmtliche Rückenwirbel sind eine nach links concave, nach rechts convexe Krümmung eingegangen, deren Pfeillinie 5 Linien beträgt; die Lendenwirbel zeigen eine zweite entgegengesetzte Krümmung mit einer Pfeillinie von 6 Linien. Die rechte Schulter steht hervor, die linke Hüfte ist erhöht, und die falschen Rippen derselben Seite sind herorgetreten; übrigens findet vollkommenes Wohlbeden Statt.

Durch ein Ausdehnungsbett erhielt dieses Mädchen bis zum Monat Juni 1828 gesteigerte Ausdehnungen. Die Wirbelsäule war alsdann wieder vollkommen gestreckt. Dieses Verfahren wurde durch e in der Anstalt für diese Fälle im Allgemeinen gebräuchlichen Mittel unterstützt.

### Wachsthum und Streckung des Rückgraths.

Jan. 1827 . . . .	12 L.	Decbr. . . . .	1 L.
Febr. . . . .	2	Jan. 1828. . . .	0
März . . . . .	6	Febr. . . . .	2
Apr. . . . .	1	März . . . . .	0
Mai . . . . .	0	April . . . . .	2
Juni . . . . .	3	Mai . . . . .	3

2 Zoll 8 Linien.

Im Augenblicke der Wiederordnung des Rückgraths zeigte sich bei diesem jungen Frauenzimmer eine Kraftzunahme von 6 Kilogrammen: denn man fand bei damaliger Messung 24 Kilogramme.

X. Rückgrathskrümmungen, Rechtsordnung derselben durch Ausdehnung der Wirbelsäule.

Mlle Sophie — 14½ Jahr alt, schwach gebaut, mit feiner weißer Haut, blonden Haaren, blauen Augen, blühender Gesichtsfarbe, hat Anfälle von Herzklopfen. In ihrer Kindheit hatte sie verstopfte Drüsen. Ihre Eltern sind wohl gebaut, obgleich nicht stark; ihre Mutter väterlicher Seite hat eine Rückgrathskrümmung. Nach überstandenen Kuhpocken bekam sie aufeinanderfolgend die Röthel und das Scharlach. Sie ist dem Nasenbluten unterworfen, welches bis drei, auch viermal täglich eintritt. Das Herzklopfen ist häufig und deutlich. Seit drei Jahren ist ihre Gesundheit schwankend, und das Temperament hat sich noch nicht bestimmt; ihr Athem ist unangenehm. Um das zwölfte Jahr bemerkte man die Veränderung ihrer Stellung, und das Mißstellung eintrete. Diese Verkrümmung des Rückgraths machte reißende Fortschritte, und war in ihrer Entstehung und ihrem Fortgange nur von einer großen Kraftlosigkeit begleitet. Bei ihrem Eintritte in das orthopädische Institut zu Angers am 6. Mai 1827 fand man Folgendes: Länge 4 Fuß 6 Zoll 1 Linie. Mehrere Krümmungen an der Wirbelsäule. Die obere reicht von dem ersten Halswirbel bis zum zehnten Rückenwirbelhöhe; und hat die Concavität nach vorne. Unter dieser ersten Krümmung ist eine andere, welche die ganze übrige Säule betrifft und nach vorwärts convex ist. Die Lendengegend zeigt gegen ihren Mittelpunkt eine Vertiefung von wenigstens zwei Zoll. Unabhängig von diesen Krümmungen hat die Wirbelaxe zwei an-

der, auf den Stützflächen befindliche, erlitten. Die eine erstreckt sich auf alle Rückenwirbelbeine, das letzte ausgenommen, und ist nach links concav; ihre Pfeillinie misst obengedeh 4 Linien; die andere, welche die ganze übrige Säule begreift, hat die entgegengesetzte Richtung; sie ist die beträchtlichste und hat wenigstens 6 Zoll Pfeillinie. Nach Verhältniß des Orts dieser Krümmungen, ragt die rechte Schulter, wie auch die Hüfte hervor, welches einen unangenehmen Anblick gewährt. Durch dieselbe Behandlung, welche den Personen, deren Geschichte wir mitgetheilt haben, zu Theil wurde, verschwand bei diesem Frauenzimmer das Herzklopfen völlig. Nach Verlauf von 6 Monaten stellte sich die Reinigung; und zwar auf eine regelmäßige Weise, ein, und die Kräfte nahmen auffallend zu; endlich verschwanden allmählig die Krümmungen, und der Körper nahm wieder die gerade Stellung einer wohlgebauten Person an. So sah sich dieses junge und interessante Frauenzimmer, welches physisch so verkrüppelt war, in Zeit von elf Monaten völlig geheilt. Die oberen Krümmungen verschwanden zuerst, und dieses haben wir bei den von uns beobachteten Mädchen fast immer bemerkt.

Streckung und Wachstum geschehen in folgendem Maasse:

Mai 1827 . . . . .	12 L.	Octbr. . . . .	2 1/2
Juni . . . . .	5	Novbr. . . . .	3
Juli . . . . .	0	Decbr. . . . .	1
August . . . . .	8	Jan. 1828 . . . . .	1
Septbr. . . . .	5	Febr. . . . .	4

Im März war Mlle Sophie wieder gerichtet und maass 4 Fufs 9 Zoll.

Ihre Kraft, am Dynamometer gemessen, zeigte 4 Kilogr. mehr, als bei ihrem Eintritt in die orthopädische Anstalt.



Die Ausführbarkeit der Wiederrichtung der Wirbelsäule kann also keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, vorzüglich wenn der Rückgrath nur wenig und seit kurzem abgewichen ist. Diese wichtige Erwägung soll die Aufmerksamkeit der Mütter in Anspruch nehmen, und die Menschengesellschaft kann hoffen, daß in Zukunft ihre Reihen durch das Erscheinen unglücklicher und entstellter Wesen, welche die Aufmerksamkeit nur durch das Auffallende ihrer Gestalt fesseln, nicht mehr getrübt werden. Aber es bleibt uns noch die wichtige Frage, welche bis jetzt noch nicht gelöst wurde, nämlich ob die Faserknorpel nach dem Rechttrichten des Rückgraths hinlanglich zunehmen und stark werden, dergestalt, daß die von aller Unterstützung verlassenen Wirbelsäule, und zwar auch bei jungen verheiratheten Leuten sich nicht von neuem krümme. Es ist veranlaßt, die Sache unentschieden zu lassen, bis eine erleuchtete Erfahrung die Meinung in dieser Hinsicht feststellen und der Wahrheit huldigen wird. Wir wollen also über diesen Punkt keine Vermuthung wagen, und auf keine Weise der Zeit vorgreifen, welche allein diese Frage lösen kann. Indessen bemerken wir, daß die junge Person, welche den Gegenstand unserer zweiten Beobachtung ausmacht, und seit deren Behandlung ein Jahr verflossen ist, uns berichtete, daß ihre Kräfte zunähmen, und daß sie den größten Theil des Tages ohne zu ermüden oder entsteht zu werden, zu gehen vermöge.

Die Zergliederer haben sich in verschiedenen Zeitpunkten unserer Kunst vergeblich bemüht, die rechte Seitenkrümmung des Rückgraths in der Rückengegend zu erklären: Einige leiteten sie vom Drucke des Aortenbogens her; allein diese Angabe ist nicht besser, als wenn man sagte, der Bogen der Aorta entstehe durch den Druck, welchen die Krüm-

Krümmung des Rückgraths auf sie ausübe. Das eine wäre nicht gegründeter und wahrscheinlicher als das andere. *Bichat*, und später Professor *Beclard*, machten bekannt, der eine in seiner *Anatomie descriptive*, der andere in einem Inauguralsatze (*Thèse inaugurale*), daß die Nothwendigkeit, den Schwerpunkt, der beständig durch den häufigeren Gebrauch des rechten Armes nach derselben Seite gezogen werde, wieder zu unterstützen, endlich aufhöre, indem sie den Rückgrath linkerseits krümme, und die Aortalkrümmung, welche wir an ihm erkennen, beschreibe. Diese Ansicht zweier der Anatomie und Physiologie gleich kundiger Männer, ist mehr eine durch Speculation erzeugte Idee, als eine Herleitung aus geprüften Thatsachen, weil die Selbstuntersuchung der Leichen beweist, daß die Wirbelsäule bei Linken wie bei Rechten gekrümmt ist. Aber auch, wenn diesen vorgefaßten Meinungen keine Thatsachen entgegenstünden, würde die Untersuchung der Art, wie sich diese Krümmung veranlaßt, zum Einsehen hinreichen, daß man sie einer solchen Neigung des Körpers nicht zuschreiben kann. Da sie von den drei ersten Rückenwirbeln beschrieben ist, und nur auf sie sich erstreckt, würde diese schwache Eindruckung des Rückgraths auf seiner linken Seite so beschränkt seyn, wenn sie von der Neigung der ganzen Wirbelsäule abhinge, und würde sie nicht so beschaffen seyn, wie es geschieht, wenn wir uns, um den nach rechts in den Raum der Unterstützungsfläche des Körpers gezogenen Schwerpunkt wieder zurückzuführen, auf die linke Seite legen.

Ohne mehr Grund zu haben, hat man angenommen, die entstellten Personen kämen mit einer eigenen Schwäche des ganzen Muskelsystems einer der Seiten des Körpers zur Welt. Allein wenn diese Schwä-

che eine hinreichende Ursache zur Krümmung des Rückgraths wäre, so müßten die Krümmungen nur eine ausmachen, und immer nur auf derselben Seite vorkommen; — die Beobachtung lehrt gleichwohl das Gegentheil, denn die durch Rückgrathskrümmungen beschriebenen Kreisbogen können einander entgegengesetzt und mehrfach seyn. Diese Weise, die Krümmungen zu betrachten, halten wir also für eine bloße Hypothese.

Ein Arzt, welcher *ex professo* eine Abhandlung über die Verkrümmungen des Rückgraths lieferte, hält dafür, daß der beständige und von Kindheit an angewöhnte Gebrauch des rechten Armes, in den Muskeln der Schulter derselben Seite ein Uebermaß an Kräftigkeit herbeiführe, welches endlich den Muskeln dieser Gegend ein solches Uebergewicht über ihre Antagonisten verleihe, daß sie die Wirbelsäule gegen sich zögen, und ihr eine Krümmung beibrächten, deren Mittelpunkt nach einer der Mitte der rechten Achsel durchschneidenden Linie gerichtet sey. Wenn dieses möglich seyn sollte, so müßte: 1) die Convexität der Krümmung bei Personen, welche sich vorzüglich der rechten Hand bedienen, nach rechts stehen, und bei denjenigen, welche sich hauptsächlich des linken Arms bedienen, umgekehrt; indessen beweisen die von uns berichteten Fälle das Gegentheil. 2) Die Krümmung müßte sich auf alle Anheftungspunkte des *Musc. trapezius, rhomboides, serratus posterior inferior* (*petit denselà*) und *levator anguli scapulae* (*angulaire*) erstrecken; dies ist nicht der Fall. 3) Die angeführten Muskeln sind so geordnet, daß sie, eb sie die Wirbelsäule an sich ziehen könnten, der Wirbeln vorher eine Bewegung um ihre Axe mittheilen müßten, weil sie sich, den *Levator ang. scap* ausgenommen, an den äußersten Spitzen der Dorr-

fortsätze befestigen. 4) Um die Wirbelsäule herbeiziehen zu können, müßten ihre Ansatzpunkte, wenn nicht an den Wirbelkörpern selbst, doch wenigstens an den Querfortsätzen Statt finden. 5) Die Erfahrung beweist, daß die Abweichung der Dornfortsätze für die Rückgrathskrümmung nur eine hintere und so geeignet ist, daß der höchste Theil des Dornfortsatzes nach der Concavität der Krümmung gerichtet ist. Diese Thatsache läßt sich auf eine natürliche Weise erklären, indem diese Wendung von der Senkung der Faserknorpel herrührt, und zwar von ihrer Verdünnung. 6) Die Fleischfasern der angegebenen Muskeln müßten zur Bildung solcher Krümmungen mit desto größerer Wirksamkeit handeln, als sie energischer sind, und dennoch entspricht der Mittelpunkt der Krümmung der Mitte des *Trapezius* und des *Rhomboideus*, also demjenigen Punkte, welcher schwächer ist, als die Enden, weil die Faserspannung dieser Gegend sich zu der der obern und untern Theile derselben Muskeln, wie 1 zu 3 verhält. 7) Der *Lev. ang. scap.* und *Rhomboideus posticus inferior* haben sehr oft ihre Lage über der Krümmung, und haben keine Beziehung zu ihr. Diese neue Theorie der Rückgrathskrümmungen müßte uns dieselben sämmtlich eben so bestimmt gelagert zeigen, als es die Muskeln sind, welche sie bewirken sollen; und dennoch ist nichts weniger wahr. Die Häufigkeit der obern Rückenkrümmung, deren Convexität nach rechts zu finden ist, hat den Verfasser dieser Hypothese veranlaßt, die Muskeln als das Wirkende bei Rückgrathskrümmungen anzusehen. Er unterstützt seine Meinung damit, daß die jungen Personen erst dann mißstellt würden, wenn sie in Erziehungsanstalten treten, Lehrer nehmen, und sich ohne Rückhalt dem Erlernen des Schreibens, des Zeichnens, dem Harfenspielen und den Nadelarbeiten etc. überlassen. Aber

wenn diese vom Arme geleisteten Verrichtungen wirklich rückenhöckerig machten, so würden wir von solcher Ungestalttheit den größten Theil der Handwerker befallen sehen, welche von klein an, harten Strapazen, bei welchen sie bei weitem mehr den rechten als den linken Arm gebrauchen, ausgesetzt sind. Ach! wo finden sich die meisten Höckerigen? In den hohen Ständen, in der Klasse der Bequemelebenden und der Müßigen. Warum ist, wenn das Thätigseyn des rechten Armes die Rückgrathsverkrümmung bestimmt, die Convexität dieser Krümmung manchmal nach links gerichtet, und bei Linken nach rechts? Nach dieser Hypothese dürfte dieses niemals Statt finden.

Endlich was auf keine Weise erlaubt, diese Erklärung anzunehmen, ist der Umstand, daß der größte Theil der jungen Leute, welche mit Rückgrathsausweichungen behaftet sind, so geboren sind oder Aeltern angehören, die selbst entstellt sind, es nicht in der ersten, so doch in der zweiten Generation. Es ist auch nicht wahr, daß die der Convexität der Krümmung entsprechenden Muskeln stärker als die übrigen sind. Wir können sogar nach unsern Untersuchungen, versichern, daß die der Concavität der Krümmungen entsprechenden Muskeln am dicksten sind. Was täuschen und an diese Erklärung glauben lassen kann, ist, daß die Wirbelsäule, indem sie sich gegen das Schulterblatt senkt, die Enden des *Trapezius*, *Rhomboideus* u. *Serr.* einander nähert; und dieser Umstand macht sie, indem er sie verkürzt, dicker, und giebt der Schulter ein gefüllteres Ansehen.

Der Erfinder einer neuen Methode, die Ausbiegungen der Wirbelsäule zu behandeln, hat vergeblich versucht, uns das Wesen und den Hergang dieser Verkrümmungen zu erklären, indem er i

Betreff dieser Abweichungen von den Grundsätzen der Thiermechanik und der thierischen Oekonomie (*Statistique animale*) eine strenge Anwendung gemacht hat. Diese Theorie, wie sie ihrem Verfasser vorschwebt und er sie erklärt, beruht auf einem noch lange nicht bewiesenen Umstande. Dieser Arzt setzt voraus, daß die *Transverso - spinosus colli* (*transversaires*) und *Latissimus dorsi* (*transversaires épineux*) sich automatisch zusammenzögen, sobald die Rückgrathsstrecker ermüdet sind, und daß sie alsdann den Fall des Körpers durch den folgenden Mechanismus verhindern, oder wenigstens verringern, indem die Muskeln *Sacrolumbalis* und *Longissimus dorsi* ausruhen. Nach diesem Schriftsteller erscheint eine Krümmung in der Rückengegend durch die Thätigkeit des *Transversus - spinosus colli* und des *Latissimus dorsi*. Ihre Concavität ist links; die Convexität rechts; hierauf und wegen der nothwendigen Wiederherstellung des Gleichgewichts, bilden sich zwei andere sich entgegengesetzte Krümmungen; eine in der Nackengegend, und die andere in der Lendengegend. In derselben Zeit, da diese Krümmungen sich offenbaren, ist der Rückgrath wieder rechtgerichtet, weil jeder Muskelbündel des *Transverso - spinosus colli*, indem er auf die Gelenk- und Dornfortsätze wirkt, zwei Bewegungen hervorbringt, wovon die eine nach einer Tangente an den Gelenkfortsätzen, und die andere nach der Normallinie an den kleinen Gelenkflächen wirkt. Es existirt selbst hier eine dritte Bewegung, welche nach einer der diese kleinen Flächen erzeugenden Linien erfolgen würde, wodurch die Wirbelbeine eine leichte drehende Bewegung um ihre Axe erleiden würden.

Diese Hypothese ist sinureich, aber es ist kein Beweis vorhanden, daß die Umstände auf die an-

gegebene Weise erfolgen. Es ist sogar gewiß, daß diese Hypothese den tiefliegenden Muskeln der Wirbeln eine Wirkung beilegt, welche sie nicht besitzen, und nicht haben können; sie krümmen den Rückgrath nicht. Wenn wir ermüdet sind, so ist das Einzige, was in diesem Falle, und zwar von jedermann bemerkt werden kann, eine Krümmung nach vorwärts und nicht zur Seite. Bei Greisen zeigt sich dieselbe Erscheinung. Personen, welche lange auf einem Stuhle ohne Lehne sitzen, nehmen diese Stellung an; so auch, wer lange zu Pferde sitzt u. s. w. Durch welches besondere Vorrecht sollte der *Transverso-spinosus colli* der linken Seite, welcher natürlich schwächer ist, als der Muskel der rechten Seite, den Rückgrath seiner Seite zuerst krümmen? Das Bedürfnis des Antagonismus ist eine Erdichtung, auf welche man sich, um diese Frage zu beantworten, vergeblich berufen würde; denn die Rückgrathskrümmungen sind bald auf der linken, bald auf der rechten Seite convex. Wenn die *Transverso-spinosi colli* und die *Latiss. dorsi* die Ursache solcher Krümmungen wären, wie könnten denn in der Halsgegend die Convexität nach links seyn, wenn die Krümmung im Rücken nach rechts gerichtet ist? Sie müßten sich auf derselben Seite befinden, weil sich diese Muskeln vom zweiten Halswirbel bis zum sechsten Rücken- und zum letzten Lendenwirbel erstrecken. Es müßte daselbst immer nur eine einzige Krümmung und zwar immer auf derselben Seite Statt finden, und ihr Mittelpunkt müßte der Mitte der Wirbelsäule entsprechen, weil diese Muskeln an ihren Enden bei weitem stärker als an ihrer Mitte sind.

Aber die Aerzte wissen, daß es abwechselnd und mehrfache Rückgrathsverkrümmungen giebt, auch daß sie oft solche Richtungen haben, daß die de.

Rumpf bekleidenden Muskeln sie niemals hätten hervorbringen können. Bestrebungen zur Auflösung von unsern Gegenstand betreffenden Fragen, wenn sie auch ihren Zweck gänzlich verfehlt haben, müssen wir dennoch nicht verachten. Wenn die Bemühungen der Physiologen die wirklichen Ursachen der Rückgrathskrümmungen noch nicht angeben konnten, so sind sie doch keineswegs ohne Nutzen; sie veranlassen neue Wege und enthüllen Wahrheiten, welche man ohne sie nicht erkannt hätte. Wenn die Muskelthätigkeit nicht als die Hauptursache bei Rückgrathskrümmungen gelten kann \*), so vermehrt sie doch gewiss die schon begonnenen; und wenn gleich diese Muskelthätigkeit nur sekundär ist, so wirkt sie doch deswegen nicht weniger zu Gunsten des Wirksamwerdens der Schwere. Wir zweifeln, daß diese neue Theorie der Rückgrathsverkrümmungen mehr als die vorige nützen werde.

Die Wirbelsäule bietet nicht nur auf ihrer vorderen und hinteren Fläche Krümmungen dar, sondern es kommen deren noch drei andere auf den beiden Seitenflächen vor. Also anstatt dreier Krümmungen, besitzt diese biegsame und elastische Körperaxe deren wirklich sechs. An den Seitentheilen

\*) Doch giebt es Rückgrathskrümmungen, welche von den Muskeln ausgehen, z. B. durch Rheumatism. Interessant in dieser Rücksicht ist folgende Stelle in *F. B. de Sauvages Nosologia method. ed. C. F. Daniel. T. I. p. 199.* „*Homo, qui gibber fuerat, dissectis post mortem musculis rectis abdominis, illico rectus evasit, unde concludere pronum est, spinam dorsi ab horum musculorum fortiori tractione inflexam fuisse, unde ea species gibbositatis. Hinc intelliguntur auxilia convenientia, si species cognoscatur, (nimirum externa relaxantia, v. g. balnea, inunctiones).*“



kommen drei Krümmungen vor; die erste in der Halsgegend haftende, ist schwach convex, und zwar nach links; die zweite, welche die obere Rückengegend einnimmt, ist nach rechts convex, und die dritte, welche sich an den Lendenwirbeln zeigt, ist nach rechts concav. Diese Krümmungen fallen um so deutlicher ins Auge, je mehr das Subjekt im Alter vorgerückt ist; indessen kommen sie in allen Abschnitten des Lebens vor, und sind bei Ungeborenen vollkommen deutlich. \*)

Wenn man die an der Wirbelsäule vorkommenden Ausweichungen mit diesen normalen Krümmungen vergleicht, findet man, daß sie in den meisten Fällen nichts als eine mehr oder weniger bedeutende Vergrößerung derselben sind. Nun kann man annehmen, daß in dem Falle einer Rückgrathsverkrümmung, ein ungewöhnliches Thätigseyn herrscht, welches die elastische Reaction der Faserknorpel zerstört, und alsdann die Wirksamkeit der Schwere begünstigt, welche nach den Gesetzen der Statik einen Druck ausüben und immer größer werdende Krümmungen an derjenigen Seite, wo die Faserknorpel gewichen sind, herbeiführen wird \*\*). Viel-

\*) Es wäre zu wünschen, daß auch andere Lehrer der Anatomie, da ihnen eine Menge Leichen zu Gebote steht, ihre Meinung oder die Resultate ihrer über die neueren dieser natürlichen Krümmungen schon gemachten oder noch zu machenden Untersuchungen dem ärztlichen Publikum mitzutheilen. Ich sah mich wenigstens in einigen neueren Osteologieen und Abbildungen vergeblich darnach um. Ich muß auch gestehen, daß ich, höchstens die Krümmung in der Gegend der obersten Rückenwirbel ausgenommen, keinen Glauben daran habe.  
A. d. U.

\*\*) Es ist eine auffallend merkwürdige Erscheinung, daß sich Herr *Christian Heiberg* bei geeigneten Rückgrathskrümmungen die Federkraft der Faserknorpel augenblicklich bei, auf gehörige Weise an der

leicht können einige unnatürliche und oft wiederholte Stellungen dieselben Resultate bewirken; indessen hat man den Einfluß dieser Stellungen wirklich übertrieben, und ein kurzes Nachdenken kann sie ihrem wahren Werthe nach würdigen. Wie viel so entstellte Mädchen kommen auf das gleich beschäftigte Hundert einer und derselben Erziehungsanstalt? Höchstens nur zwei bis drei; oft weniger. Es ist also gewiß, daß in der Mehrzahl der Fälle eine ungünstige Stellung nicht hinreicht, um eine solche Umgestalttheit hervorzubringen. Diese fehlerhafte Stellung kann wohl die Entstehung einer Rückgrathsverkrümmung erleichtern, begünstigen und beschleunigen, allein dann hatte eine mächtigere und un bemerkte Ursache die Theile bereits vorbereitet, und die Krümmung hatte schon begonnen. Um diese Ursache zu erkennen, reicht hin, die Umstände gehörig zu erwägen, unter welchen Verkrümmungen des Rückgraths sich entwickeln. Einen oder mehrere Wirbelknochen ergreift Caries, sie erleiden Aufsaugung, und die Säule krümmt sich; dieser Vorgang ist bekannt genug, und von allen Leuten des Fachs bereits gewürdigt. Warum soll in andern Fällen von Ausweichung nicht etwas Aehnliches, kurz ein krankhaftes Thätigseyn in den Faserknorpeln Statt finden, welches diese durch Entziehung der Elasticität bestimmt, dem Drucke nachzugeben? Diese Voraussetzung ist um so wahrscheinlicher, als die Ausweichungen des Rückgraths fast immer von Rückenschmerzen begleitet sind, als sie in den er-

concaven Seite angewendetem Glüheisen und zwar bleibend wieder herstellte, ja hernach noch zunahm. S. Magazin der ausländischen med. Literatur, von Gerson und Julius. Jahrgang 1828. 4. St. Hamb. Auch Hufeland's u. Osann's Bibl. 1829. 2. St. S. 367, welche hier benutzt wurde, gewährt noch einiges Nähere mehr, als diese Anmerkung.

A. d. U.

sten Lebensjahren vorkommen, als sie sich bei Subjekten entwickeln, die Familien angehören, welche mehr oder weniger von denselben Entstellungen heimge sucht sind, als sie im Allgemeinen den mit dem scrophulösen, syphilitischen, lymphatischen oder rhabitischen Uebel behafteten Individuen zukommen\*, und als sie zur Zeit der Geschlechtsreife, wo die Wirbelsäule wie das Rückenmark ein Centrum für Reizung wird, hinzutreten oder sich vergrößern. Wenn wir bei unseren anatomischen Untersuchungen die Faserknorpel auf der Seite zerstört, und sogar die Wirbelbeine angegriffen fanden, sind wir dann nicht zum Urtheile berechtigt, daß diese Erweichung ursprünglich sey, weil wir junge Leute mit erst entstandenen Krümmungen sahen, die in der Mitte der letztern zwei bis drei bei der Berührung empfindliche Wirbelbeine hatten? Ohne im mindesten behaupten

\*) Deswegen soll man zu der eigentlichen Mechanik nur in jenen Fällen seine Zuflucht nehmen, wo die Arzneikunde keine anderen Heilmittel lehrt, oder diese ohne gleichzeitige Maschinenhülfe nicht hinreichend sind, den Rückgrath zu ordnen. Es versteht sich, daß außerdem die orthopädische Hülfe indicirt seyn müsse. Die Heilbarkeit von Rückgrathsverkrümmungen ohne alle mechanische Wirkung, bloß durch innere Mittel, bestätigt unter andern ein vor nicht langer Zeit von Hrn. Medicinalrath Dr. *Tourtual* in Münster bekannt gemachter und seiner Praxis angehörender Fall, wo ein siebenjähriges sehr scrophulöses Kind durch die geeignete innerliche Behandlung von einer beträchtlichen *Scoliosis* mit Mißstellung des rechten Hüftbeins befreit wurde. Das Nähere sehe man aus folgender Schrift: *Praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten*, von C. H. *Tourtual*, Münster 1829. 8. Das Citat ist aus *Hufeland's* u. *Osann's* Bibl. entlehnt. Ferner finden sich Fälle solcher Art in *Hufel.* u. *Os.* Journal, z. B. Jahrg. 1828. 5. St. S. 100. it. S. 106.

A. d. U.

zu wollen, daß alle Rückgrathsverkrümmungen von einem krankhaften Zustande der Faserknorpel herrühren; glauben wir jedoch, daß dieser besondere Zustand in der Mehrzahl der Fälle Statt gefunden habe, und daß man (dann) die Krümmungen des Rückgraths dieser Ursache zuschreiben müsse: denn sobald der Faserknorpel an einem seiner Punkte nicht mehr widersteht, so wird er von dem Augenblicke an, wo seine elastische Rückwirkung da selbst zerstört ist, abgeflacht, der Schwerpunkt senkt sich auf die Seite dieser Abplattung, und von diesem Augenblicke an ist die Krümmung entschieden, weil die Schwere unanfhörlich fortwirkt und auf die Krümmung drückt, welche sie ohne Nachlaß zu vergrößern strebt.

Wenn diese Aetiologie (im weiteren Sinne, S.) der Rückgrathsaußenbengungen wahr ist, so kommt es darauf an, diese Wahrheit durch neue Beobachtungen außer Zweifel zu setzen, weil sie einmal erkannt, dienen wird, die für diese Zustände passende Behandlungsweise in gehörigem Umfange und sicher zu gründen. Wenn hinsichtlich des Ursachlichen der Rückgrathskrümmungen eine so große Ungewissheit besteht, wenn der einzelne Arzt diese Ursachen und ihre Wirkungen aus seinem eigenen Gesichtspunkte ansieht, muß man sich dann wundern, daß auch in Betreff der Heilmittel eine Verschiedenheit der Meinungen herrscht? Darf man sich dann wundern, daß der eine streng verdammt, was der andere mit Uebertreibung erhebt. Der Ausspruch der Beobachtung trügt selten, sie bestätigt oder verwirft die Ideen der Speculation, je nachdem sie die Natur treu auslegt oder nicht. Wir hielten für gut, die bereits erzählten Thatsachen bekannt zu machen, weil uns dieses eine Verfahrungsweise zu seyn scheint, welche eher zu einem Ziele führt, als alles mögliche

**Philosophiren.** Man sagt, und macht in neuen Werken über Orthopädie bekannt, es gebe noch keine glaubwürdig bewiesene Heilung von Rückgrathsabweichung. Dieses Absprechen ist unvernünftig, und völlig unrichtig, und kann nur aufgestellt seyn, um die mechanische Wirksamkeit der Betten zu beeinträchtigen. Aber vornehmlich durch die Anwendung der Betten haben wir die oben erzählten glücklichen Erfolge erhalten. Indem wir den mechanischen Nutzen der Betten völlig anerkennen, wollen wir nicht läugnen, daß sie einige Unvollkommenheiten haben; allein diese Nachtheile sind im Vergleiche mit ihren heilsamen Wirkungen unbedeutend. Die Vortheile, welche die Ausdehnungsbetten gewähren, bestehen vorzüglich darin, daß die krankhafte Krümmung der Wirbelsäule von dem Gewichte, welches beständig auf sie drückt und sie zu vergrößern strebt, so wie von der elastischen Reaction der unteren Scheiben der Säule, welche Wirksamkeit ebenfalls zur Vergrößerung dieses Kreisbogens beiträgt, befreit wird. Dieser erste Vortheil einer horizontalen Lage ist so zuverlässig, daß er bei einer jungen Person, die eine leichte Ausbiegung der Wirbelsäule hatte, zur merklichen Besserung ihres Zustandes und zu einem Wachstume von 6 Linien binnen zwei Monaten hinreichte. War nicht eine ruhige Horizontallage hinreichend, werdende aber einen hohen Grad drohende Krümmungen in ihrem Verlaufe aufzuhalten?

Der zweite Vortheil der Betten besteht in der Möglichmachung, die beiden Enden der fehlerhaften Krümmung der Rumpfsäule auf eine sanfte Weise zu verlängern, und sie von einander zu entfernen, oder sie nach entgegengesetzter Richtung zu ziehen, kurz sie zu einer geraden Stellung zurückzuführen. Bei dieser Wiederrichtung des Rückgraths zeigen sich zwei entgegengesetzte Erscheinungen, nämlich die

Faserknorpel der convexen Seite, welche sich um so mehr entwickelt haben, als die der concaven Seite einen Mangel erlitten, werden durch den Druck, welchen die sich wiederrichtenden Wirbel auf sie ausüben, flacher, während diejenigen, welche eine Verdünnung erlitten hatten, sich verlängern und in dem Maasse ausdehnen, als die Wirbelkörper bei ihrer Erhebung sie nicht mehr zusammendrücken.

Die Muskeln der concaven Seite, welche indem sie auf sich selbst stießen, sich zusammengezogen hatten, verlängern sich und weichen der Ausdehnung, welche sie zu ihrer natürlichen Länge zurückführt. Diejenigen, welche durch die Schwere der Wirbelsäule fortgezogen wurden, welche einer übermäßigen Verlängerung nachgegeben hatten, kehren auch zu ihrem gewöhnlichen Maasse zurück; und alle werden in Folge der Rückkehr zu ihrem natürlichen Zustande, wieder tauglicher zur regelmässigen Ausübung ihrer Bestimmungen.

Auf mechanischen und gegen den Horizont geneigten Betten, nebst weise angeordneter und von geordneten Bewegungen unterbrochener Ruhe, richtet sich des Rückgrath wieder. Durch die Beihülfe lauwarmer Bäder und einer belebenden Diät, gewinnt der Körper ein genährtes Ansehen, der Körperbau wird stärker, das Temperament wird bestimmt, die Lebenskraft siegt wieder, und der Körper erhält wieder seine regelmässige Stellung. Dieses nun sind die Ergebnisse unserer in der unter der Leitung der Madame *Vilette* stehenden orthopädischen Anstalt zu Angers gemachten Beobachtungen.

Wir können kühn wiederholen, dafs die Nachtheile, welche die mechanischen Betten haben, gegen ihren Nutzen geringfügig sind; 18—24 Stunden zu Bette zu seyn, ist unbezweifelt für einen Gesunden ein wirklicher Nachtheil; allein ist es für

eine schwache und matte Person, welche sich kaum auf den Füßen erhalten kann \*), nicht ein wirkliches Labsal, sich nach Bequemlichkeit erholen zu können, indem die Muskeln der Last des Körpers entladen werden? Ist die Ruhe nicht das beste Erholungsmittel nach einer langen Ermüdung? Der Irrthum, in welchen diejenigen Aerzte geriethen, welche diesen Betten Schwächung der Systeme im Allgemeinen vorgeworfen haben, erklärt sich daher, daß sie glaubten, man befinde sich in diesen Betten gänzlich und fortwährend ohne Bewegung; allein so ist es nicht: die Bewegungen der Glieder bleiben frei, und Ruhe und Bewegung folgen sich wechselseitig.

Diese weise Verbindung von entgegengesetzten scheinenden Mitteln, bringt, und zwar in jedem Falle, Kraft und Thätigkeit in alle Systeme des thierischen Haushalts. Die Spannung des Rückgraths, weit entfernt, die Patienten zu schwächen und sie zu einer Reizung der Faserknorpel geneigt zu machen, beruhigt vielmehr diese Reizung, und stellt die vernichteten oder unterdrückten Kräfte wieder her; dieses ist unwiderlegte Thatsache. Die Sicherheit, zu welcher die Personen unserer beschriebenen Behandlungen gehen und ihre Bewegungen verrichten, läßt keinen Zweifel zu, daß die ihnen zu Theil gewordene Behandlung zum Nutzen gereichte. Das Fortbestehen ihrer Höhe, welche sich nach langem Laufen erhält, zwingt zur Annahme, daß die Faserknorpel mit der Wiederaufnahme ihrer Form, auch ihre Dichtigkeit und Elasticität wieder erlangen. Freilich wird es bei mehreren Kranken, deren Abbiegungen sehr beträchtlich sind, Zeit und viele Ge-

\*) Ich mache hier die, jene Betten dennoch nicht gefährdende Erinnerung, daß auch viele junge Rückgrathverkrümmte sehr gut zu Fusse sind.

duld erfordern, bis die Wirbelsäule ihre ursprüngliche Festigkeit wieder erlangt, und die Heilung gesichert ist; mehrere Fälle von Entstellung werden keine vollkommene Heilung zulassen. Es wird also Modificationen geben, welche nicht nur die Art der Entstellung, sondern auch die Art betreffen, mit welcher man auf den Rückgrath gewirkt hatte. Die Zurechtrichtung der Krümmungen muß außerordentlich langsam und allmählig vor sich gehen. Zu sehr beschleunigt würden die geschwind ausgedehnten Faserknorpel nicht Zeit haben, sich mit Gallerte zu versehen, und mit ihrer ursprünglichen Gestalt auch ihre natürlichen Eigenschaften anzunehmen.

Indem man an der Wirbelsäule, deren eines Ende beweglich und das andere befestigt ist, einen Zug veranstaltet, so empfindet jedes Wirbelbein, nach seiner Gestalt und seiner Größe, einen Theil der zur Ausdehnung der Rumpfsäule angewendeten Kraft, gerade als zöge man an den Enden des Rückgraths nach entgegengesetzter Richtung. Die Kraft wird hier auf die einzelnen Faserknorpel gleichmäßig vertheilt; in jeder erfährt einen Theil dieser Kraft. Diese Wahrheit ist durch Rechnung und Erfahrung bewiesen.

Da diese Ausdehnung des Rückgraths nicht dem Eigensinne und der Willkühr überlassen werden darf, ist es wegen Sicherstellung der Personen, bei welchen sie in Gebrauch gezogen wird, unerlässlich, im höchsten Grad zu kennen, welchen der Rückgrath sowohl im gesunden, als im kranken Zustande ertragen vermag, nicht nur, um diese Kraft niemals zu überschreiten, sondern sogar, um jederzeit weit von ihr entfernt zu bleiben. Einige in dieser Absicht angestellte Untersuchungen an mehreren Leuten, welche uns ohngefähr gleiche Ergebnisse gaben, haben uns, zugleich mit der Erfahrung an Lebenden und Behandelten in den Stand gesetzt,



selbst zu beurtheilen, was in den Aussprüchen Anderer über die drohenden Gefahren durch Ziehen am Rückgrathe wahr sey.

Diese von uns zu dem Ende unternommenen Versuche, um die bekannt gemachten Besorgnisse von Kopfverrenkung, ja sogar von Ablösung des Kopfes durch Zerreiſung der das erste und zweite Wirbelbein vereinigenden Bänder, nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, haben uns die Kenntniß verschafft, daß die Wirbelsäule nach ihren verschiedenen Gegenden verschiedene Grade des Druckes aushalten kann; so erträgt im Allgemeinen die Halsgegend an 250 bis 260 Pf. Man muß zu diesem Gewichte das des Körpers hinzurechnen. Wir haben gleichfalls die Kraft des Widerstandes der Zahnfortsatzbänder untersucht, indem wir sie völlig isolirten. Diese Kraft kann dargestellt werden durch 125 Pf. oder 62 Kilogramme. Wir haben gleichfalls an mehreren mit Ausweichungen sowohl nach der Seite als nach vorn und hinten behafteten Wirbelsäulen dargethan, daß sie sich unter einem Drucke von 25 Kilogrammen wieder strecken konnten, aber zugleich, daß die völlige Streckung nur unter einem Gewichte von 50 Kilogr. geschah. Diese Ergebnisse an Leichen sind hinlänglich, um bei Ausdehnung des Rückgraths die Gefahren zu vermeiden, da wir nun den eigentlichen Gewichtspunkt kennen, bei welchem die Zerreiſung der Faserknorpel eintritt. Der Vorsichtige wird gewiß nicht bis zu diesem Punkte steigen, er wird die Spannkraft des Halstheils der Wirbelsäule nicht aus den Augen setzen, und nie über die Hälfte dieser Gränzen gehen; ferner wird er neben all diesem den pathologischen Zustand der Wirbelsäule wohl berücksichtigen. Oft kommt es bei Rückgrathskrümmungen vor, daß mehrere Faserknorpel entzündet und erweicht sind, und dieses erlaubt nur,

ih-

ihnen eine sehr schwache Spannung zu geben, die nur so groß ist, als erfordert wird, sie von dem sie beeinträchtigenden Gewichte der Wirbel zu befreien. Die Zusammenhaltungskraft der Wirbelbeine ist um so größer, je weiter man sich von dem obern Ende des Rückgraths entfernt: indessen ist die Kraft des Widerstandes der zwei ersten Wirbel größer, als die der folgenden: denn niemals hat sich bei unsern Versuchen an dieser Stelle eine Zerreißung ereignet. Die Faserknorpel zerreißen aber nicht in dem Zwischenraume der Wirbelbeine, sondern sie trennen sich los. Im Verlaufe unserer Untersuchungen sahen wir, daß die Krümmungen verschwanden und der Rückgrath sich streckte; allein in dem Augenblicke, wo das Ziehen unterblieb, stellte sich die Krümmung ohne weiteres wieder her; so groß ist die Federkraft der Wirbelsäule, man kann übrigens die Federkraft der Faserknorpel ermessen: es ist eine mächtige Kraft, weil sie ungeheure Lasten ertragen kann, wie wir täglich an den Starcken der Halle sehen.

Kann man also nicht, sowohl aus unsern Untersuchungen, als aus den täglichen Vorgängen unter unsern Augen, den Schluß ziehen, daß eine vorsichtige Ausdehnung des Rückgraths mit Sicherheit und Nutzen ausgeübt werden kann, wenn letzteres von seiner ursprünglichen Stellung abgewichen ist?

Die Blutgefäße und die zu den verschiedenen Biegungen des Rumpfs und der Gliedmaßen bestimmten Nerven kann man so leicht zur Verlängerung und zum Zurücktritte bringen, daß bei einer Ausdehnung der Wirbelsäule ihre Zerreißung sehr zweifelhaft ist, ja ich halte diese sogar für unmöglich, weil ihr Gewebe um vieles ausdehnbarer ist, als das der Faserknorpel und der Knochen.

Kann man den Rückgrath durch Anwenden von Schutzmaschinen rechtrichten, wie der Gärtner junges Strauchwerk richtet? Dies war die erste Idee, welche den Aerzten des Alterthums vorschwebte; dieselbe veranlafste die erfolglose Erfindung und Anfertigung der verschiedenen Schnürleiber. Ich glaube, um diese Idee zu benehmen, reicht die Bemerkung hin, daß die Schutzschnürleiber nur dadurch wirken, daß sie die Schultern erheben, und daß folglich ihre Wirksamkeit die Wirbelsäule gar nicht in Anspruch nimmt. Die Schnürleiber mit Wider können nur als Stützungsmittel, keineswegs aber als Richtungs mittel gekraucht werden. Ein solches Vorgehen hat nur Unwissenheit zum Grunde.

Verfährt der Orthopäde durch Anwendung senkrecht wirkender Kräfte an der Wirbelsäule am glücklichsten? Kann man durch einen Seitendruck die Rückgrathssäule während des Lebens rechtstellen?

Zuerst würde erfordert, daß dieser Seitendruck der z. B. auf einen Punkt A. angebracht würde, in Ansehung der Krümmung normal wäre; würde er aber nach einer andern Linie A. C. gerichtet, so würde er sich in zwei zerlegen, so würde der eine nach A B, und der andere nach A D, einer Tangente der Krümmung gehen; und dieser letztere würde eine wirkliche Bewegung in die Länge seyn.\*

Endlich da die Rumpfsäule nicht an allen Punkten denselben Grad von Federkraft besitzt, so kann es sich ereignen, daß ein auf einen Punkt A. angebrachter Druck, eine zu starke Krümmung an einem andern Punkte A. veranlaßt; wo diese Krümmung schädlich oder wenigstens nicht nützlich wäre. Den Punkt der Anwendung A. und zwar als einen solchen zu finden, daß der Druck, welchen man

\*) S. die Zeichnung.

anwenden würde, eine Nährungsweise und an einem bestimmten Punkte bekannte Krümmung erzeugte, wäre ein in der Theorie sehr schwer zu lösendes Problem, am wenigsten durch besondere Hypothesen, und deren Lösung unmöglich praktisch anzuwenden wäre. Uebrigens wäre auch, wenn die krumme Linie eine doppelte Linie darstellte, zu befürchten, daß ein Seitendruck oder Seitenzug an den Krümmungspunkten eine drehende Bewegung der Wirbel auf einander veranlassen möchte.

Man könnte vielleicht diesen Schwierigkeiten vorbeugen, wenn man den Rumpf in ein cyllindrisches Gehäuse einschloesse, und auf jeden Punkt des letztern einen Druck anbrächte; allein würde wohl dieser Druck, der den Rückgrath nicht unmittelbar beträfe, von den zwischengelegenen Theilen ertragen werden, welche, um eine Wirkung durchzulassen, genöthigt, eine viel grössere zu erleiden?

Nach allen diesen Betrachtungen halten wir es für schwer, ja sogar für unmöglich, die Wiederrichtung der Wirbelsäule durch blossen Seitendruck oder Seitenzug zu bewirken.

Aber endlich, glaubt man denn im Ernste, daß Leibesübungen zur Ausgleichung des verkrümmten Rückgraths hinreichen? Wir haben diese Frage verneint, als wir die geringe Theilnahme der Muskeln bei Bildung der Krümmungen zeigten. Allein wenn gleich die Zusammenziehungen der Muskeln solche Ergebnisse nicht leisten, so gewähren sie dennoch wirklichen Vorthail; sie bringen in die Bewegungsorgane mehr Leben, vermehrte Ernährung, und folglich eine grössere Summe von Kräften zurück. Die Leibesübungen, wenn sie mannichfaltig sind, werden bei mit Ansbiegungen Behafteten um so nöthiger, weil diese im Allgemeinen wenig Kräfte und Muskelmasse besitzen; aber ich wiederhole es, hin-

sichtlich der Wiederrichtung der Krümmungen sind alle diese Mittel nicht ausreichend, nur in Verbindung mit der Ausdehnung der Rumpfsäule werden sie treffliche Unterstützungsmittel, indem sie die Wiederverkehr und die Entwicklung der Kräfte begünstigen.

Nach der Ausdehnung der Säule ist ohne Zweifel die Diät der wichtigste Theil der Behandlung. Der Körper muß von Wärmestoff, von Licht, Elektricität, und vorzüglich von nahrhaften Stoffen durchdrungen werden. Durch geröstetes und gebratenes Fleisch, bittere Getränke, guten Wein, müssen die erweichten Faserknorpel sich stärken, fester werden; denn ohne diese letztere Bedingung kann hier keine Heilung Statt finden.

---

---

VI.  
**urze Nachrichten**  
und  
**Auszüge.**

---

I.  
**Die Cholera in Paris.**

---

(Die Cholera in Paris ist durch ihre Intensität, Tödlichkeit, lange Dauer, und viele andere damit verbundene, auch technische, merkwürdige Ereignisse, ein wichtiger Gegenstand der ärztlichen Aufmerksamkeit worden, daß wir es für Pflicht halten, ein vollständiges Gemälde derselben nebst der mannichfaltigen medizinischen Behandlung in diesem Journal der deutschen medizinischen Welt darzustellen, überzeugt, daß es für jeden Arzt Interesse haben muß. d. H.)

---

Die Absicht, ein gedrängtes und anschauliches Bild dem Verlaufe und der Behandlung der Pariser Choleraepidemie dem medizinischen Publikum zu übergeben, eint uns durch das Interesse des Gegenstandes so geholfertigt, daß wir nur wegen der Art unserer Ausführung um Nachsicht zu bitten haben.

Der ganze Zeitraum, den wir hier durchlaufen wollen, umfaßt 9 Wochen (vom 26sten März bis Mitte Mai) und zerfällt für die Darstellung in 2 Perioden, deren Cha-

rakter wir am kürzesten und deutlichsten dadurch bezeichnen können, daß wir die erstere als die der Empirie, die zweite als die der Wissenschaft bezeichnen. Die Rechtfertigung dieser Eintheilung und Bezeichnung wird sich am besten aus der Schilderung selbst ergeben.

*Erste Periode, vom 26ten März bis 30ten April incl.*  
Trotz der prophylaktischen Bajonette, welche die französische Regierung dem Eindringen der Cholera aus Teutschland und England entgegenstellte, brach diese am 26ten März in Paris aus, plötzlich zwar in Beziehung auf die officielle Constatacion, seit mehreren Monaten aber vorbereitet durch die überall beobachteten Vorläufer, durch eine allgemein umgeänderte Gesundheits-Constitution, mit einer zwar graduellen Verschiedenheit und secundairen Modification der Erscheinungen, immer aber deutlich eine Störung der Verdauung verrathend. Mangel an Appetit oder Beschwerden nach dem Essen, unruhiger Schlaf und Neigung zum Erbrechen, häufige Schweißse und ausgebildete Kolik, Schwäche der Muskeln und Trägheit des Geistes zeigten sich bei einer großen und immer größeren Anzahl der Bevölkerung, und vom Ausbruche der Epidemie an gehörten die ganz gesunden zur Ausnahme. So war die Regierung, so waren die Aerzte auf das Erscheinen der Seuche gefaßt, und viele der letzteren hatten bereits ihren Heilplan nach ihrer Ansicht entworfen, oder fremden Berichten entlehnt.

Vom 26ten bis 31ten März. Am ersten Tage war die Zahl der Erkrankungen 3 (2 Frauen 1 Mann), am 2ten kamen in dem Hôtel-Dieu (dem ersten und reichhaltigsten Cholera-hospitale) 4, am 3ten 14, am 4ten 19, am 5ten 35 Fälle vor. Von den hier fungirenden Aerzten verordnete:

*Dupuytren*: Scarificationen in den Unterleib, trockene Flanelleinreibungen, innerlich: *Rec. Aq. Menth. unc. viij, Plumb. acerb. gutt. l, Syr. sacchar. unc. j.*

*Magendie*: im Collapsus Punsch, in der Reaction statt deesselben eine einfache Tisane, und nöthigen Falls Eis auf den Kopf.

*Recamier*: Kalte Affusionen und innerlich stündlich einen Eßlöffel von *Rec. Aqua Menth. unc. ij, Minth. Gumm. Tragacanth. drachm. j, Laud. Sydenh. drachm. ss, Aether, sulphur. drachm. j,* — außerdem

übungen von *Rev. Linim. volat. maced.*, *Land.*  
*nh. unc. j.*

*Breschet*: Essigsäure, Ammonium in Kamillenauflug,  
ere mit *Landan. gr. xv*, ammoniakalische Kirschen.

Am 2ten April, also am 7ten Tage der Epidemie  
bereits in 15 Anstalten (*Hôtel-Dieu*, *Charité*,  
*St. Louis*, *Beaujon*, *St. Antoine*,  
*de la rue blanche*, *Quinze-Vingts*, *Invalides*,  
*-Caillon*, *Caserne des Pompiers*, *Val de Grace*,  
*vice Cochin*, *Maison Royale de Santé*) Cholera-  
e aufgenommen und behandelt worden, über welche  
und nach Rücksicht abgelegt wird. Die wichtig-  
unter diesen Anstalten sind das *Hôtel-Dieu* und  
*de Grace*, ersteres wegen seines reichen Materials  
der Berühmtheit seiner Aerzte, — letzteres als der amt-  
Wirkungskreis von *Broussais*, dessen System durch  
Cholera einen neuen gewaltigen Stofs, und durch  
r's Tod strenge Kritiker erhalten hat, obgleich er  
mit einer Bahmredigkeit gerade in dieser Epidemie  
neuen Stützpunkt seiner Ansicht, im *Parier's* Tod  
neue Bürgschaft seiner Diagnose findet.

*Hôtel-Dieu*. Das nach 3 Perioden (des Ausbruchs,  
Collapsus und der Reaction) entworfene Krankheits-  
entspricht ganz dem Resultate unserer eigenen Beob-  
ngen, wiewohl die Gelegenheit, die letzte Periode  
beobachten, noch nicht allzuhäufig vorgekommen, desto  
er dagegen war das Material für Sektionen, ohne  
jedoch etwas uns Neues gefunden worden. *Dupuy-*  
hat sich bereits von der Nutzlosigkeit des essigsauren  
s überzeugt, und das in Distance über der Haut  
führte Brenneisen mit gleicher Erfolglosigkeit ange-  
et.

*Magendie* bleibt beim Punsche, mit dessen Wirkun-  
er sehr zufrieden ist.

*Patit* giebt Opiate in Verbindung mit flüchtigen und  
schen Mitteln, und läßt auf der Wirbelsäule einen in-  
tiges Liniment getauchten Flanellstreifen legen, um  
Hinüberführen eines Brenneisens eine rasche Ver-  
tung und dadurch eine Reaction hervorzubringen.

*Honoré* bindet sich an keine bestimmte ausschließ-  
Behandlung, sondern verordnet nach Umständen:



reizende Einreibungen, stopfende Klystiere, Malagawein Eßlöffelweise halbstündlich, brechenstillende Potion und Cantharidenpflaster auf den Rücken.

**Bally** behauptet nach seinen Erfahrungen, daß Opium mehr schadet als nützt, schwefelsaures Chinin selbst in großen Gaben nichts leistet, Blutlassen ein einziges Mal zur Heilung, kaltes Wasser zur Besserung, Krotonöl zu gar keinem Resultate geführt habe, wogegen er durch den Galvanismus 3 geheilt und mehrere gebessert haben will.

**Hosp. de la Charité.** Die 3 fungirenden Aerzte (**Fouquier, Lermnier, Rullier, Rayer, Dance**) suchen die Wärme und Kräfte durch starke innerliche und äußerliche Reizmittel wieder herzustellen, Schmerzen und Ausleerungen durch Opiate zu stillen, und die hierdurch hervorgerufene Reaction nöthigenfalls durch örtliche Blutentziehungen zu mäßigen.

**Hosp. de la Pitié.** Die leitenden Aerzte (**Andral, Bonilland, Clément, Louts, Parent, du Châtelet, Serris, Lisfranc und Volpeau**) verordneten nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft: Frische Limonade und warmen Thee zum Getränk, halbstündlich einen Eßlöffel von *Rec. Aq. Tiliao, Aq. Month. ana unc. β, Symp. Aurant. unc. j, Laud. Sydenh. gr. ii j*, und heiße Dampfbäder vermittelt eines Spiritusapparates, allein diese Behandlung hatte bereits so ungünstige Resultate geliefert, daß man von der Nothwendigkeit sie zu ändern überzeugt war.

Die Akademie der Wissenschaften ernannte um diese Zeit eine Commission (**Gay-Lussac, Thénard und Serret**), um die atmosphärische Luft in den verschiedenen Stadtvierteln chemisch zu untersuchen.

Den 5ten April: Die Aerzte des **Hôtel-Dieu** erklären sich für die Nichtcontagiosität der Cholera.

**Dr. Samson** verordnet zuvörderst ein starkes Senf Fußbad nebst kalten Uebergießungen, stündlich einen Eßlöffel von *Rec. Julop Diacod. unc. iv. Alum. gr. j*, täglich 2 Klystiere aus Mohlnabkochung unc. iv, und Abau gr. iβ; zum Getränk Reiswasser.

In Bezug auf die Resultate aller bisherigen Behandlungsweisen wird nun schon berichtet, daß das Blutlassen

Zeitraume der Kälte traurige Folgen gehabt; daß aber von einigen Aerzten im Stadium des Collapsus angewendeten kalten Begießungen noch nachtheiliger gewesen. Nichts destoweniger wird unter demselben Datum erzählt, im *Hôtel-Dieu* ein asphyktisches Kind (dem schon Todtenschein fürs Begräbniß ausgefertigt war), wegen einzelner Zuckungen in ein kühles Bad gebracht, wieder zu athmen und die Augen aufzuschlagen. Nach Erhöhung der Wassertemperatur auf 22° stellte sich asphyktische Zustand wieder ein, ward aber durch derholte kalte Uebergießungen von neuem gehoben. Kind schrie: Mein Gott wie kalt! — trank, setzte sich, die Cirkulation kehrte zurück, die Gesichtsfarbe besserte sich. Da brachte man es, warm bedeckt, ins Bett, nach 2 Minuten war es eine Leiche, auf welche die Wärme nicht mehr wirkte. — Auch der thierische Magnetismus fand seine Gönner, wie wir aus folgender Mittheilung des Dr. *Ferrand* ersehen. Eine Cholerakranke fühlte sich durch den Druck auf die *Regio epigastrica* Erleichterung ihrer heftigen Schmerzen, ward dann matt, schlief ein und verlangte im Schlafe auf Befragen immer dringender nach Aderlaß. Nachdem dieser Wunsch, trotz der contraindicirenden Schwäche, befriedigt, und auf wiederholtes Verlangen der Kranken, trotz der eingetretenen fast tödtlichen Erscheinungen, der Aderlaß zum zweiten Male veranlaßt worden, erklärte sie, daß es genug sey, erholte sich und genas am folgenden Tage, nachdem 2, von ebenfalls vorher angekündigte, Krisen zur bestimmten Zeit eingetreten waren. Bescheiden, aber mit Recht, schließt der Berichterstatter mit der Bemerkung, er könne nicht verlangen, daß die Aerzte dieses Faktum ohne Mißtrauen aufnahmen.

Den 7ten April. Die immer zunehmende relative Mortalität (1:2) wird eingestanden und dadurch erklärt, die Kranken fast immer erst im Zeitraume des Collapsus ins Hospital gebracht wurden.

*Hôtel-Dieu*. Die elektrische Akupunktur, von *Bally* angegeben und von *Breschet* ebenfalls angewendet, hat ein günstiges Resultat geliefert, und ersterer ist wieder in die Klasse der Purganzen, namentlich zum Krotonöl zurückgekehrt. *Magendie* bleibt bei Punsch.

*Hosp. de la Charité*. Das rasche Steigen der Epidemie steht mit den Ausschweifungen der niedrigen Volks-

klammern und den öffentlichen Unruhen dieser Tage in enger Verbindung. Die hier angestellten Aerzte haben ihre frühere Behandlung, obwohl ohne grossen Nutzen, beibehalten, nur *Rayer* fängt an, zwei Formverschiedenheiten, nämlich eine mildere und eine heftigere (*algida*) für die Behandlung zu trennen, und nur bei der letzteren die stärkeren Reizmittel anzuwenden.

" *Hosp. de la Pitié.* *Bouillaud* hat nun die antiphlogistische Methode angenommen, wendet jedoch gleichzeitig Hautreize und Opiate an. *Clément* verordnet schwefelsaures Chinin in einer Potion, in Klystieren und im Getränk, dabei trockene Einreibungen und warme Fußbedeckung. Wenn das Chinin innerlich nicht vertragen wird, läßt er es endermatisch anwenden.

So sehen wir auch bei den übrigen Aerzten ein größeres oder geringeres Schwanken in ihren rein symptomatischen Behandlungen. Der eine reizt, der andere bäsänstigt, der dritte thut beides abwechselnd. Alle medizinischen Kräfte wirken zersplittert, die Lehren des Auslands werden ignorirt und nur verstohlen benutzt, die Epidemie dagegen macht reissende Fortschritte, da sie im Allgemeinen durch die örtlichen und temporären Verhältnisse begünstigt, in den einzelnen concreten Fällen mit zu geringer Energie und Consequenz bekämpft wird.

Den 10ten April. *Hôtel-Dieu.* Die Aerzte setzen ihre Methoden fort.

*Hosp. St. Louis.* Die verschiedensten Methoden werden mit wechselndem Glücke angewendet: Opium, Wisnuth, Holzkohle (nach *Blatt*) und die antiphlogistische Methode.

*Val de Grace.* *Broussais* betrachtet die Cholera durch das Prisma seines physiologischen Systems, und ohne gerade mit einer bestimmten Theorie jetzt schon hervorzutreten, behandelt er die Krankheit als eine heftige *Gastro-enteritis*, oder *Gastro-entero-encephalitis*. Sind demnach die Kranken kalt, pulslos mit heftigen Krämpfen und starken Anseerungen, dann sucht er sie durch Decken und Dampfbäder zu erwärmen, wendet gleichzeitig senfhaltige Kataplasmen an, um eine Reaction nach der Oberfläche hervorzubringen. Innerlich wird nichts gegeben, ausser Eis, doch darf der Kranke nichts trinken. Das Starre im Gesicht gilt als Zeichen der Congestion

dem Gehirn und erfordert 10—20 Blutegel hinter Ohren. Ist das Gesicht aber frei von einem solchen Uebel, dann wird die Behandlung auf den Darmkanal verlegt. Blutegel werden an den Unterleib und den Hals gesetzt, Klystiere von Reiswasser und Opium gegeben und innerlich abwechselnd Eis und *Laudan. gtt. v.* gegeben. Zuweilen macht eine Verbindung beider Methoden eine Vereinigung beider Methoden nöthig. Tritt die Reaction und Wärme ein, dann werden die Blutegel durch Aderlässe unterstützt, und das Blutfließen im warmen Bade befördert.

Den 12ten April. Ohne allen Zweifel hat um diese Zeit die Seuche ihren Kulminationspunkt in ex- und inter Beziehung bereits überschritten, und eben so werden sich von nun an die Fortschritte verkennen, welche die Pariser Aerzte im wissenschaftlichen Erforschen und Behandeln der Cholera gemacht haben, so daß nun Abhandlungen über Pathogenie, Pathologie und Therapie dieser Krankheiten erscheinen sehen, welche, auch von verschiedenen Ansichten ausgehend und zu verschiedenen Resultaten führend, dennoch schon den Gesichtspunkt einer allgemeinen Betrachtung verdienen. An die Stelle der verwirrenden Symptomatographie tritt eine erläuternde Semiotik, welche dann wieder an die Stelle Indikationen an die Stelle nothgedrungener Verordnungen setzt. Man fing an, das Fremde durch eigene Erfahrung zu prüfen, man ließ sich belehren durch die Erfahrungen anderer; und, indem man die Materialien sammelte, die Resultate verglich und die Vorurtheile abwarf, erkannte man das Allgemeine im Einzelnen, das Verschiedene im scheinbar Gleichen, und sah ein, daß das Recht des Einen das des Andern nicht ausschloß. Vertauschte man die eitle Stucht, zu erfinden, gegen das eifrige Streben, zu entdecken, die Anmaßung, die Krankheit besiegen zu wollen, gegen das Verdienst, ihr richtig zu dienen.

Eine Bestätigung dieser Behauptungen finden wir in dem kleinen Aufsätze „über die Cholérine,“ dessen interessanter Inhalt folgender ist: Alles beweist, daß die Cholera nicht als etwas Fertiges nach Paris eingeschleppt worden ist, sondern sich daselbst allmählig vorbereitet gebildet hat. Sechs Monate vorher schon litt die Bevölkerung an Verdauungs-Beschwerden, und ebenso klassenweise wie später an der Cholera selbst.

Es läßt sich demnach behaupten, daß nach der größern oder geringern Anlage der Individuen und der einer allgemeiner werdenden epidemischen Constitution die einzelnen Klassen, die verschiedenen Stufen der Seuche durchgemacht, so daß, während die empfänglichsten schon die sich einleitende Epidemie reflektirten und dann die Krankheit selbst bekamen, die minder empfänglichen nach dem steigenden Grade ihrer Widerstandskraft immer länger sich frei erhielten und erst auf der Höhe der Epidemie jenen Erleichterungszustand der Cholera zeigten, welcher, da er seine bestimmten Erscheinungen darbietet, und je nach seiner Behandlung in die Cholera übergeht, oder geheilt wird, zweckmäßig mit einem eigenen Namen, „die Cholerine,“ belegt wird. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für den Arzt besteht besonders darin, daß er hier die beste Gelegenheit hat, der Cholera vorzubeugen, da meist eine zweckmäßige Diät, und einige, den Erscheinungen angemessene, Heilmittel das Uebel beseitigen, dessen sich selbst überlassene Entwicklung später oft alle Hülfe vereitelt. Die Diarrhöe, mit oder ohne Erbrechen, ist unter allen Symptomen der Cholerine das constanteste, und wenn man freilich auf die Aetiologie dieser Diarrhöe stets Rücksicht nehmen muß (da sie sowohl Wirkung der allgemeinen Constitution, als Folge individueller gastrischer Ursachen seyn kann), so bleibt doch im Allgemeinen die Indication: mit warmen, etwas Opium, enthaltenden Getränken zu beginnen, und dann zur Brechwurzel, in brechenregender Gabe überzugehen. Mit diesem Mittel behandelten daher um diese Zeit die meisten Pariser Aerzte die Cholerine, und hiernach mögen sich die Aerzte richten, in deren Wirkungskreis die epidemische Cholerine den nahen Ausbruch der Seuche selbst ankündigen sollte.

Was nun diese selbst betrifft, so hat sie in Paris jetzt an Intensität eben so viel verloren, als an Ausdehnung gewonnen, und diese günstige Wendung zeigt sich nicht nur durch die Abnahme der relativen Sterbefälle, sondern auch durch die immer häufigeren und größeren Modificationen der Symptome. Immer mehr verschwindet jene blaue Färbung der Haut, jener Leichenhabitus des Kranken, jene eisige Kälte der Extremitäten, jenes Zurückgezogenseyn der Augäpfel, so daß man eine Stufenleiter der verschiedenen Formen unterscheiden kann, von den wenigen mit der frühern Heftigkeit auftretenden Fäl-

bis zu denen, die mehr einem entzündlichen, katarischen Leiden gleichen. Hier also ist die Verschiedenheit der Behandlung nicht nur gerechtfertigt, sondern notwendig, und es wird auch Zeit gewonnen, langsamer systematischer einzuschreiten. Diese Formveränderung ward jedoch, entweder weil sie zu rasch eintrat, oder weil die Gemüther noch zu aufgeregt waren, von Manchen falsch gedeutet, und so entstanden nun beunruhigende Gerüchte über das Eintretenseyn einer neuen epidemischen Krankheit, des Typhus, welche aber durch die richtige Würdigung der wahrhaften Thatsachen bald zerlegt wurden. Namentlich ist das *Hôtel-Dieu* wegen seiner grossen Frequenz zu belehrenden Vergleichen für die Transformation der Cholera-Epidemie mit Recht benutzt worden, und die verschiedenen sich darbietenden Chancen zeigen deutlich, daß, wie in der concreten Krankheit des Individuums die Periode der Reaction auf des Collapsus zu folgen pflegt, so auch die Epidemie überhaupt aus ihrem Stadium der Passivität (Krämpfe, Anurie, Hygie), in das der organischen Gegenwirkung (Fiebererregungen, Congestionen) übergegangen war. Hier tritt sich aber eine noch grössere Mannichfaltigkeit der Erscheinungen nach den individuellen Constitutionen, und finden bald eine sich deutlich aussprechende Entzündung, bald einen dem Typhus ähnlichen Zustand. Dadurch ist auch die Verschiedenheit der Therapeutik dieses Epidemics bedingt, von der wir im Allgemeinen nur sagen können, daß sie eine Combination der antiphlogistischen, irritirenden und roborirenden Methoden sey, aus denen der Arzt die dem speciellen Falle entsprechenden Elemente zu wählen hat. Freilich kann diese hier nothwendige Wahl gar leicht in Willkühr übergehen, und die verschiedenen medizinischen Schulen haben diesen Spielraum der Indikationen nicht unbenutzt gelassen, die ihnen eine weniger imponirende Epidemie über den Leisten ihres Systems zu schlagen.

Daher sehen wir auch, daß das Wurzelfassen der alleinigen Pathologie dem gesammten ärztlichen Handeln die zu erwartende Gleichförmigkeit und wissenschaftliche Vereinfachung verliehen hat; vielmehr waltet noch hier das Bestreben einzelner vor, auf ihre Weise für die allgemeine Beste zu sorgen, und ihren Amtsbrüdern der dunkeln und stürmischen Wanderung ihres derzeitigen Berufs, einen Leitstern zu geben.

In diesem Sinne müssen folgende Mittheilungen aufgenommen werden, welche theils nur einzelne medizinische Notizen, theils zusammengedrängte Berichte über die gesammte bisherige Thätigkeit einzelner Aerzte und Anstalten enthalten.

Den 17ten April. *Jules Guérin* empfiehlt eine Behandlungsweise der Cholera, in welcher Mercurial-Einreibungen das Haupt, — vielleicht das ausreichende Mittel sind. Die Indication beruht nicht auf wissenschaftlichen Gründe, sondern auf dem ihm bekannt gewordenen Umstande, daß sowohl der Boden auf welchem Quecksilber-Mienen waren, als auch alle mit Quecksilber arbeitenden Personen, dem Einfluß der Epidemie unzugänglich waren. Von acht Kranken will er fünf geheilt haben, bei denen er freilich die Ipecacuanha gegeben, die er für unentbehrlich hält, um die Reaction, welche erst für die Mercurialien empfänglich mache, herbeizuführen. Gleichzeitig findet er eine Bestätigung seiner Ansicht in den erhaltenen Berichten des dem *Hospital des Vénériens* vorstehenden Dr. *Ricord*, nach welchen kein mit Merkur Behandelter von der Cholera befallen worden. *Ricord* selbst aber, in dessen Hospital, vom 6ten April an, noch Cholerakranke aufgenommen worden, giebt seine eigene combinirte Heilungsmethode in 10 verschiedenen Nummern an, nach den verschiedenen vorherrschenden Symptomen und nach den verschiedenen Stadien der Krankheit. Flüchtige Einreibungen in die schmerzhaften Stellen und die Wirbelsäule, Senfteige auf die Extremitäten, Kamillenthee, schwefelsaures Chinin, Blutegel, Aderlässe, Blasenpflaster an den Hals, kühlende Getränke, aber auch warmen Thee. Nach dieser Behandlung sollen bis zum 13ten April von 45 Kranken 15 gestorben, 6 geheilt, 4 in Genesung, 20 in Behandlung seyn. Von den Gestorbenen hatten Einer ein stark eiterndes Vesicator, der Andere ein großes scrophulöses Geschwür, wodurch die Meinung widerlegt wird, als ob solche Eiterungs-Processen gegen die Cholera schützten. Da bis zum 8ten April kein Venerischer erkrankt, so setzte man schon in die Syphilis eine prophylaktische Kraft, allein später erkrankten 2 und starben auch. Dagegen war bis zum 13ten April noch kein mit Merkur Behandelter erkrankt, mit Ausnahme eines Mannes, der am 6ten wegen eines Erysipelas am rechten Fusse ins Hospital kam, und dasselbe beim Warten von Cholerakranken erhalten haben wollte.

war mit Merkurialeinreibungen behandelt; bekam am 1. April die heftigste Cholera, starb jedoch nicht.

*Hosp. St. Louis. Alibert*, welcher die China als Hauptmittel betrachtete, mit welchem er nach den Ständen, Aderlässe verband, modificirte diese Methode der nun eingetretenen Formveränderung der Epidemie in, daß er die nun vorwaltenden gastrischen Symptome berücksichtigend, mit Brechmitteln (2 Dosen Ipecacuanha 8 Gr. mit einem stündlichen Zwischenraume) begann, erst am 3ten Tage zur China überging. Außerdem wurde diese Grundidee nach den obwaltenden individuellen Verhältnissen zweckmässig variirt.

*Brasseur*, der in Polen gewesen, rühmt vorläufig in dem Briefe ebenfalls die ausleerende Methode, und zwar Ipecacuanha zu 4 Gr. in lauem Wasser nach und nach trinken, mit gleichzeitigen (etwa 6) Salz-Klystieren 1 Unze gemeinen Salzes.

Den 24ten April. *Broussais* motivirt seine Behandlung der Cholera in einzelnen Vorlesungen auf folgende Weise: „Von der Kälte der Kranken eingeschüchtert, gewir anfangs warme Getränke und wandten Reizmittel verließen sie aber bald für immer. Ich habe die Kranken genau beobachtet, sie lechzten nach kaltem Getränk; ich habe auch die Leichen untersucht und mich überzeugt, daß Reizmittel nicht passen, ich gab kalt zu trinken, allein je mehr die Kranken nahmen, desto stärker wurden die Ausleerungen. Da erinnerte ich mich, daß in Deutschland das Eis für nützlich gefunden; obgleich die Art der Anwendung ziemlich unsicher war. Wir gaben Eis geben, dachte ich, und das Trinken verbot. Ich ließ daher die Kranken, wenn die Ausleerungen sehr stark waren, Stücke Eis verschlucken. Sie nahmen es mit Vergnügen. Sobald nun die Zunge sich wieder röthet, die Haut sich färbt, die Cyanose verschwindet, dann kann man statt des Eises etwas zu trinken geben, allein es entwickelt sich jetzt die *Gastritis*, die Entzündung beginnt, die Entzündung hatte ihren Sitz geändert, und besteht nun in Congestionen nach dem Darm. Aufgehört haben die Ausleerungen, der langsame Stuhl wird beschleunigt. der kleine Puls groß, die braune Färbung verschwindet, und am andern Tage zeigt der Kranke alle Erscheinungen einer beginnenden *Gastroenteritis*. Dennoch kann man ihm, bei brennendem



Durst, etwas zu trinken geben, und die Ueberfüllung des Darmkanals ist gefährlich. So wird der Kranke nach und nach wieder kühler, und die Zunge erhält ihre normale Farbe, ohne daß innerlich etwas gegeben wird. Aeußerlich kann man die Wärme auf den Extremitäten anwenden; auf die Brust wirkt sie nachtheilig und äußerst lästig. Dies gilt auch von den Reibungen, die man zum Nachtheil der Kranken, durch die aus Deutschland herbeigebrachten Vorurtheile in Paris nachgeahmt hat. Nur bleibt aber noch die Entzündung zu bekämpfen, und hierzu verordne ich Blutegel, da Aderlässe selten Blut entleeren, — jene dagegen, besonders wenn durch Eis die Circulation wieder belebet, und durch erweichende Kataplasmen nach der Haut befördert worden, reichliche Blutentleerungen bewirken. Außer den Blutegeln auf den Leib kann man auch welche an die Schläfe, den Hals setzen, und während man die Füße erwärmt, den Kopf mit Eis bedecken. In der Privat-Praxis kann man zuweilen bei Ohnmachten ein Reizmittel geben, muß aber Eis bei der Hand haben, um die Reizung zu mildern. Bei dieser Behandlung sind mir von 40 nur Einer, während wir im Anfange Einen von 6 verloren. Narkotische Klystiere darf man geben, wenn der Kranke nach den reichlichen Ausleerungen und nach dem Aderlaß noch über Schmerzen des Unterleibes klagt, wenn man dagegen im Anfange der Krankheit, da der Darmkanal mit mukösen Massen angefüllt ist, durch adstringirende Klystiere dies zurückhalten will, dann müssen die schädlichsten Congestionen nach dem Gehirn entstehen. Die Cholera ist überhaupt eine jener Krankheiten, die die Macht der Heilwissenschaft am besten beweisen. Wären alle Aerzte in Paris nur einig, dann würde man Wunder sehen, Frankreich würde die Cholera abgewehrt haben; allein das ist unmöglich. Einförmigkeit der Gesinnung finden, ist eine Chimäre, ein Unding, auf welches ein vernünftiger Mensch verzichten muß. — So wie sich die leichteren Erscheinungen der Cholera zeigen, muß man gleich handeln, und dann ist der Triumph sicher. Aber man bleibe nicht auf halbem Wege stehen, man gehe schnell zum Ziele, entziehe die Nahrung, setze Blutegel, lasse zur Ader, gebe Eis, und die Genesung bleibt nie aus, wenn der Kranke nicht anderweitige Unterleibsübel mitbringt, denn in diesem Falle ist schwer zu helfen.“ \*)

Ges-

\*) Aller Polemik in diesen reinen objektiven Schilderungen aus-  
cal-

**Guenon de Mussy**, welcher früher Opium gegeben hatte, ist davon zurückgekommen, weil er nachtheilnarkotische Wirkungen bis zur Hervorbringung eines typhösen Typhus-Zustandes beobachtet hatte. Dagegen ist er jetzt in dem Zeitraume der Kälte stündlich einen Esslöffel einer concentrirten Auflösung von *Natr. sulph.* gleichzeitig eine Potion aus *Rec. Aq. Ment. unc. Syrup. Sacchari unc. iij, Ammonii acet. drachm. ij.* nach pflegen die Stuhlgänge anfangs häufiger, bald seltner und regelmäßig zu werden. Geschieht dies nicht, dann empfiehlt er Kohlenpulver, zweistündlich eine Drachme, dessen Wirkung meist langsam, aber fast sicher ist. Derselbe Arzt hat auch die kalten Begießungen wieder eingeführt, und von 12 Kranken verdankten dieser Behandlung allein ihre Rettung.

**Hosp. de la Charité.** Dafs die hier fungirenden Aerzte ihre frühere gemeinschaftliche erwärmende Methode der beobachteten Nachtheile wegen aufgaben, ist bereits oben bemerkt worden. Jetzt haben sie die Formirung der Epidemie zum Regulativ ihrer Therapie benutzt, und richten sich nach dem verschiedenen Stadium der ihnen vorkommenden Fälle. Die Anwendung inneren und äufseren Reizmittel wird sehr beschränkt, mehr wird gleich beim Eintritt der Reaction die milde antiphlogistische Methode empfohlen. **Rullier** benutzt mit einem Brechmittel (*Ipecacuanha* zu 25 — 30 Gran) umhaltige Potionen und Klystiere unterstützen gleichzeitig den Heilzweck. In der folgenden Periode, welche durch Typhus-Symptome charakterisirt, werden die nöthigen antispasmodischen Heilmittel in Anwendung genommen, unter welchen **Lherminier** den Ammoniak, **Rayer** Aether, **Fouquier** den essigsauren Ammoniak hebeht. Gleichzeitig wird innerlich Eis und säuerliches Getränk gegeben, und, während Aderlässe sich schädlich zeigen, bleibt die Anwendung von Blutegeln noch indicirt. Geht endlich die Krankheit in das putride Stadium über, dann ist die Rettung kaum zu hoffen, und man kann nur durch tonische und reizende Mittel das Leben zu erhalten.

**Hosp. St. Louis.** Die hier fungirenden Aerzte, **Joubert** und **Richerand**, stellen folgende Indicationen auf:

enthaltend, wollen wir nur unsere Leser auf die Art und Weise aufmerksam machen, in welcher Teutschland hier erwähnt wird.

1) In der ersten oder Frostperiode die Zurückrufung der Wärme durch kräftige Hautreize, 2) die Unterdrückung oder Mäßigung der übermäßigen tödtlichen Stuhlausleerungen durch Opiumhaltige Klystiere. 3) In der Reactionperiode, Milderung der entzündlichen Zufälle durch kleine Aderlässe oder Blutegel. Bei der Erfüllung dieser Indicationen ist nur zu bemerken, daß die äusseren Hautreize dieser Aerzte in einer sehr ausgedehnten und andauernden Anwendung der Sinapismen bestehen, welche auf Ober- und Unterarme, Ober- und Unterschenkel gelegt werden, und nach Maassgabe ihrer Wirkung von  $\frac{1}{2}$  —  $1\frac{1}{2}$  Stunden liegen bleiben, immer aber vor der Blasenbildung abgenommen werden müssen.

*Alibert* theilt einzelne Beobachtungen mit, nach welchen ein ausbrechendes Exanthem, eine Verbesserung des Zustandes herbeigeführt, und will hieraus auf die Zweckmässigkeit künstlicher Hantausschläge schliessen.

Den 26ten April. *Garrin* widerlegt die Vorträge *Broussais*, und zeilt ihn besonders falscher Angaben sowohl in den Sectionsberichten, als auch in den numerischen Verhältnissen der Genesungsfälle.

*Maison Royale de santé.* Der hier fungirende *Daméril* verwirft nach seinen Erfahrungen jede ausschliessliche Heilmethode, obwohl ihm unter allen Mitteln die *Ipecacuanha* die meisten Dienste geleistet hat, namentlich in der Frostperiode, wenn die Kälte nicht allzugroß ist. Durch dieses Mittel nimmt das Brechen einen gallichten Charakter an, die Thätigkeit der Haut wird befördert, und eine allgemeine Reaction herbeigeführt. In dieser Periode werden durch die sehr abweichenden Erscheinungen verschiedene Heilmittel nothwendig, Blutegel an Unterleib, oder allgemeine Blutentziehungen (die letzteren bei Gehirncongestionen), Senfteige und Vesicatore an den Extremitäten, Eis innerlich oder auch auf dem Unterleibe, fortdauernde Stuhlausleerungen werden durch Stärkeklystiere und 8 Tropfen Laudanum gehoben. Trieb dennoch die dritte typhusähnliche Periode ein, dann kann man durch Chinapräparate Nutzen stiften. Solche Typhusfälle sind aber ihm nur zweimal vorgekommen, wovon einer mit dem Tode endigte, der andere aber geheilt ward.

Den 28. — 30ten April. Während die Epidemie in ihrem ersten Stadium (*Cholera algida*) fast bei allen be-

nen Individuen dasselbe Krankheitsbild zeigte, so daß die Diagnose sich dem Arzte fast aufdrängte, war, in dieses Stadium, das der Reaction mehreren Modificationen in den Symptomen unterworfen, welche den Arzt irre machen konnten, und um so weniger zu verlässigen sind, da von ihrer richtigen Würdigung die zweckmäßige Wahl der Behandlung abhängt.

Es ist daher die Nothwendigkeit einleuchtend, die verschiedenen Hauptformen der Cholera zur Zeit ihres Reactionsstadii mit ihren constanten Erscheinungen in bestimmte Unterabtheilungen zu bringen, deren jede ihre eigenenthümliche Behandlung erfordert. Diese Aufgabe finden wir in einem Aufsätze „über die verschiedenen Formen der Cholera während der Reaction und über die deren entsprechenden Behandlungen.“ Mit den Uebersichtsserscheinungen aus dem ersten Stadium, in das der Reactionsstadium beginnend, bringt der Verfasser alle verschiedenen Manifestationsarten des Reactionsstadiums unter 4 Formen, nämlich: 1) die entzündliche, 2) die adynamische, 3) die ataktische, 4) die komatöse. Nach der Schilderung der verschiedenen, dieselben charakterisirenden Symptome, giebt er die für jede passende Therapeutik.

Ein anderer jetzt ebenfalls zum erstenmal zur Sprache mender Gegenstand ist die Behandlung der Cholera-kranken im Zeitraume der Reconvalescentz. So erfreulich auch die täglich wachsende Zahl der Reconvalescenten ist, so betrübend ist die Erfahrung, daß gar viele von ihnen der Krankheit verfallen, und dann meist nicht mehr gerettet werden können. Nicht bloß eine negative Vorkehrung gegen neue Krankheitsursachen, sondern eine thätige Unterstützung der Naturthätigkeit wird auch in diesem Stadium zur Beschleunigung und Befestigung der Genesung erfordert. Es wird daher der Verlauf dieses oft sehr lang dauernden Stadiums beschrieben. Es wird die Reihenfolge angegeben, in welcher die beunruhigenden Erscheinungen nach und nach mildet werden und schließlich erlöschen, es wird endlich darauf aufmerksam gemacht, daß man die Natur unterstützen, nicht aber überbieten müsse. Es ist daher zweckmäßig, auf den Kräftezustand des Organismus, und der am meisten afficirten Organe (Darmkanal, Herz, Gehirn) Rücksicht zu nehmen, und nach und nach von den mäßigen zu den kräftigeren tonischen Mitteln (Wein, Fleischbrühe, Gallerte,

**Fleisch) überzugehen, wie aber die zweckmäßige Einrichtung der Diät zu vernachlässigen. —**

Hienmit schließt die erste Periode der Pariser Cholera, in welcher nichts constant ist, als das nach dem Naturgesetze der Seuchen bestimmte Steigen und Fallen der Epidemie. Was auch die Aerzte einzeln für die Beobachtung und Behandlung der Krankheit geleistet haben mögen, wir können es immer nur als die subjective Ansicht der Einzelnen betrachten, welche Materialien zusammentragen, aus deren Gesamtheit die Wissenschaft feststehende Resultate zu bilden hat. Ja die einzelnen Beobachtungen selbst bedürfen eines kritischen Filtrums, weil bei vielen derselben ihr Object durch die Brille einer vorgefaßten Meinung, oder einer fertigen Theorie gemacht worden.

Als ein positives bleibendes Denkmal dieser Periode geben wir beiliegend eine allgemeine und vergleichende Tabelle sämmtlicher in diesem Zeitraume in Paris vorgekommenen Erkrankungs-, Genesungs- und Todesfälle in den verschiedenen Heilanstalten. Um diese Resultate noch anschaulicher zu machen, theilen wir diesen Zeitraum in 3 Theile, nach dem Zunehmen, Stehenbleiben und Abnehmen der Seuche, und trennen die beiden Geschlechter von einander.

Aus dieser Tabelle übersieht man

1) Das Verhältniß der Sterblichkeit zu der Zahl der Genesungen in jeder Heilanstalt in den 3 Zeitabtheilungen.

2) Das Verhältniß der Genesungen zur Zahl der Krankheitsfälle im Ganzen.

3) Das Verhältniß der Sterblichkeit zur Zahl der Krankheitsfälle im Ganzen.

4) Dieselben Verhältnisse in jeder einzelnen Anstalt.

5) Das Verhältniß der Sterblichkeit zu den Genesungsfällen in jeder einzelnen Zeitabtheilung.

(Die Fortsetzung folgt.)



1. *Chlorophyll a* and *Chlorophyll b* contents were determined by spectrophotometry using the method of Lichtenthaler and Whaley (1983).

1. The first group of people who are not in the labor force are those who are not in the labor force for any reason. This group includes people who are not in the labor force because they are not in the labor force for any reason. This group includes people who are not in the labor force because they are not in the labor force for any reason.

2.

**Krankengeschichte Casimir Périer's. \*)**

**Nebst einer Nachschrift**

von

**C. W. Hasel and.**

**Behandelnde Aerzte: Broussais Vater u. Sohn, Lacorbière u. Laguyer.**

**Berathende: Emery, Esquirol, Husson, Marjolin, Bourdois de la Mothe.)**

**Casimir Périer** wurde im Verlaufe seiner langen Krankheit auf verschiedene Affektionen behandelt und zwar in drei Perioden:

- 1) auf Cholera,
- 2) auf Gehirnleiden,
- 3) auf *Gastro-enteritis*.

Diesen Abtheilungen der Krankheit entspricht:

- 1) Die Behandlung von **Broussais Vater und Sohn Laguyer.**
- 2) Die Behandlung von **Broussais Vater und Sohn, Esquirol, Emery, Laguyer, Lacorbière.**
- 3) Das Zurückziehen **Esquirols und Emerys**, und letzte Berathung von **Bourdois, Marjolin, Husson und Emery.**

**§. 1. Anfang der Krankheit — Cholera.**

**Périer** war bereits seit einigen Tagen unwohl, als am 6ten April von einem leichten Fieber mit gelblichen Stuhlausleerungen befallen wurde. Bis dahin hatte **Broussais** der Vater behandelt, ohne Wissen seines übrigen Arztes **Emery**, der jedoch nun von **Périer** zugerufen wurde. Der Kranke bot außer dem geringen Fieber und der mässigen Diarrhöe kein bedeutendes

Aus dem so eben in Paris herausgegebenen *Examen de la doctrine physiologique appliquée à l'étude du cholera-morbus, par les rédacteurs de la gazette médicale.*



Symptom dar, und *Emery* empfahl 15 Blutegel an den After und besäufigende Klystiere. Unterdessen kam der alte *Broussais* und verschrieb statt 15 Blutegel 60, von denen 35 an den Unterleib und 25 an den After gesetzt wurden. Tages darauf nach dieser Blutentziehung stellte sich ein zweimaliges Erbrechen mit etwas Krampf ein, jedoch ohne Erstickung und unter fortdauernder leichter Fieberbewegung. *Broussais* verordnete von neuem 25 Blutegel. Diese Zufälle allein sind es, welche *Broussais* der Sohn und *Lacorbier* als heftige Cholera in ihrem Briefe an den *Nouvellisten* \*) bezeichnet haben. (Hier muß bemerkt werden, daß diese beiden Aerzte damals den Kranken noch nicht besuchten, der erste ward am 12ten, der zweite am 18ten oder 19ten zugezogen). Die ersten Erscheinungen verschwanden, und von diesem Augenblicke an bis zum 17ten Morgens leitete der alte *Broussais* allein die Behandlung, da *Emery* selbst krank war. Am 13ten ließ er Rindfleischbouillon geben, und damit Eisstückchen und versüßten Zitronensaft verbinden. *Emery* machte ihm zwar einige Einwendungen, jener aber erklärte den Zustand für Reconvalescenz und übernahm alle Verantwortung. *Périer* schien inzwischen sehr bewegt zu seyn; sein Blick, seine Bewegungen, seine Worte waren ungewöhnlich, die Fleischbrühe war ihm angenehm, er erklärte sie für köstlich.

Diese Ueberspannung nahm allmählig zu, eben so die Unruhe, weshalb man statt der Rindfleischbrühe Hühnerbrühe gab. Endlich kam es bis zum Delirium, welches sich durch größte Aufregung der Gedanken und Gefühle auszeichnete. *Broussais* verordnete nun ein Aderlaß von 36 Unzen am Arm, außerdem am andern Tage mehrere Male Blutegel am Halse. Man gab Eiswasser, Klystiere von salzsaurem Morphinum und entzog alle Nahrung, allein alles ohne Erfolg.

Am 21ten April stellte sich plötzlich ein fast tetanusartiger Krampfanfall ein, Rückwärtsbeugung des Kopfes, starre Augen, schreckliche Veränderung der Gesichtszüge, Zusammenziehung der Finger. Dieser Zustand dauerte  $\frac{1}{2}$  Stunden, und als der Kranke sprechen wollte, war die Articulation der Töne sehr erschwert.

Die Nacht war sehr unruhig, der Puls, anfangs ruhig, ward bald hart; das Delirium dauerte fort, wenn

\*) den wir früher mitgetheilt haben.

gleich mit geringerer Aufregung. Der Kranke will eine erwärmende und kühlende Behandlung angewendet wissen, die er selbst abwechselnd leitet, um sich zu heilen. Er erhält 2 Klystiere mit  $\frac{1}{4}$  Gran salzsaurem Morphinum, und ein drittes mit  $\frac{1}{2}$  Gran.

Dies war der Zustand *Périor's* vom 6ten bis 22ten, am welchem Tage *Esquirol* zu Rathe gezogen wurde.

§. 2. Berathung von *Broussais Vater* und Sohn, *Esquirol*, *Lacorbiero* und *Laguyer*. — Entschiedenes Gehirnleiden.

Am 22ten lud *Broussais*, aus Furcht vor der zu grossen Verantwortlichkeit, und da er es nun mit einem Gehirnleiden zu thun zu haben glaubte, welches sich durch ein anhaltendes mehrtägiges Delirium zu erkennen gab, *Esquirol* zur Berathung ein, welche Abends 8 Uhr Statt fand, und bei welcher der Kranke folgenden Zustand zeigte:

*Périor* war im Bette und ziemlich ruhig, *Esquirol* ward ihm durch *Broussais* als ein Herr *Mitivié* vorgestellt, und er nahm ihn artig und zuvorkommend auf; er gestattet die Exploration, wiederholt aber dabei stets die Bitte, man möchte ihn sich selbst durch die Abwechslung von Kälte und Wärme behandeln lassen; er dringt darauf, daß man ihm willfahre, ihm nicht widerspreche, sondern die entsprechenden Mittel anzeige, aus denen er wählen werde; er befeuchtet sich öfters Kopf und Gesicht mit kaltem Wasser bald mit einem Schwamm, bald mit den Fingern.

Der Habitus ist ziemlich gut, die Färbung blafsbraun, die Augen sehr eingefallen, das linke Auge schielt und das linke Augenlid ist stets herabgesunken, die Zunge ist breit, weich, blaß; das Zahnfleisch ist blaß, der Unterleib weich und schmerzlos, der Puls normal, höchstens etwas frequent, kein Durst, Urin normal, Leibesverstopfung seit dem 11ten also seit 11 Tagen.

Nach einer genauen Untersuchung des Kranken ziehen sich die Aerzte zurück, und *Broussais* der Vater diktiert seinem Sohne folgende Verordnung:

„Die unterzeichneten Aerzte sind der Meinung, daß Herr *Périor* von einer Gehirnentzündung befallen ist, wel-

die einen dreifachen Ausgang gestattet, einen schnellen und glücklichen, einen traurigen, und einen sich in die Länge ziehenden. Um den gegenwärtigen Zustand zu beseitigen, empfehlen die Unterzeichneten:

1) Kleine öfters wiederholte Blutentziehungen durch Blutegel oder Schröpfköpfe, anfangs im Nacken, dann am Halse oder auch andern passenden Stellen.

2) Bäder von 18 — 20° mit kalten Begießungen des Kopfes, worin der Kranke bleiben kann, bis er über Frost klagt, und aus welchen er in ein frisches Bett gebracht wird. Diese Bäder sollen so oft wiederholt werden, als die Unruhe des Kranken wiederkehrt.

3) Ein Abführmittel aus 2 Unzen Rizinusöl in 3 Theilen in einer Emulsion, oder auch 12 — 15 Gran Calomel in Bouillon.

4) Zum gewöhnlichen Getränk: kaltes Wasser, Limonade, Orangenwasser.

5) Als Nahrung Kalbsbrühe, Hühnerbrühe, aber kalt.

6) Fußbäder mit 1 oder 2 Unzen *Acidum nitro-muraticum*.

7) Häufige Befeuchtung des Kopfs mit kaltem Wasser.

8) Ein Haarseil wäre schädlich, ein Vesicator dürfte vielleicht später auf den Schenkeln und Beinen zweckmäßig werden, Opium paßt nicht.

Paris am 22ten April 9½ Uhr Abends.

*Esquirol, Broussais, Laguyer, Lacorbien,  
Casim. Broussais.*

Die durch *Esquirol* vorgeschlagene Abführung fand bei der Berathung großen Widerstand, so wie dieser wieder seiner Seits auf das Weglassen, oder wenigstens auf die möglichste Beschränkung der Blutentleerungen drang. Indessen ward die Verordnung in Beziehung auf die Abführung nicht ausgeführt, und statt der geringen festgesetzten Anzahl von Blutegeln, wurden 16 bis 18 zugleich angewendet. In der nun folgenden Nacht: ein Bad von 18°, kalte Fomentationen auf den Kopf; von Mitternacht bis 6 Uhr vollkommene Ruhe.

Den 23ten April. Der Kranke ist ruhig, die Zunge breit und feucht, kleine Emulsionen werden gern genommen, Kataplasmen auf den Unterleib, Klystier aus Lein-

samenabkochung mit 2 Unzen Olivenöl, ohne Stuhlgang zu bewirken, reichliche Urinausscheidung; der Puls etwas frequent und hart, sonst wenig verändert, die Ruhe des Geistes eben so befriedigend als die des Körpers. Die Unruhe, die Gesprächigkeit, die unregelmäßige Bewegung machten einer so vollkommenen Ruhe Platz, daß die Aerzte fast auf den Verdacht eines komaösen Zustandes kamen, indessen stellte sich kein Schlaf ein, der Kranke ward um 6 Uhr etwas unruhig und erhielt um 6½ Uhr ein Bad von 20°.

Den 24ten. Auf das Bad folgte Schlaf. Kataplasmen auf den Leib; Bouillon wird mit Vergnügen genommen, darauf tiefer Schlaf. Die Verstopfung hält an, das bestimmte Abführmittel wird nicht gegeben.

Um 8½ Uhr Abends findet eine zweite Berathung Statt, *Esquirol* dringt von neuem auf abführende Klystiere, sie werden jedoch bis auf morgen verschoben.

Den 25ten. Ein Klystier mit salzsaurem Natrium bringt zwei starke Stuhlausleerungen hervor, und ein zweites erweichendes Klystier befördert reichliche galligte Stühle, worauf eine fast vollständige Remission folgt. Der Kranke denkt vernünftig, er spricht über alles (Ratifikation, Cholera, Börse, gehörig) er bekommt eine Mehlsuppe und nimmt sie gern. Diese bedeutende Besserung dieses Tages schreiben alle der Leibesöffnung zu, die sich Abends noch 3 mal wiederholt. Die physische und moralische Ruhe hält bis 1 Uhr Nachts an, dann stellte sich wieder die Unruhe ein. Der Kranke beklagte sich bitterlich über seine Aerzte, die ihm die Füße bedecken lassen; er befiehlt seine Decke abzunehmen und setzt die Füße in die freie Luft, und befeuchtet seinen Kopf und Körper mit frischem Wasser. Bald jedoch hört diese Verschlimmerung auf. Einer der wachhabenden Aerzte hält dieselbe für die Wiederkehr eines periodischen Anfalls, welcher schwefelsaures Chinin indique. *Esquirol* hatte jedoch schon Tages zuvor gesagt, nach erfolgten Stuhlausleerungen werde der Kranke wieder ruhig werden. Dieser nimmt nun während der Nacht Brühe mit vielem Vergnügen, schläft um 5 Uhr ruhig ein, und es erfolgt eine 30stündige Remission.

Den 26ten. Nachmittag Unruhe; um 7 Uhr Abends ein Bad von 22°, worauf wieder Ruhe eintritt, und der Kranke sich ganz vernünftig über medizinische Gegen-

stände unterläßt. Um 10½ Uhr erhält er warme Brühe, um 11¼ fordert er wieder Brühe, eben so um 11½ und 1½ zu trinken. Um 2½ Uhr verläßt er das Bad, trinkt etwas Brühe, schläft von 3½ bis 6 Uhr und eben so nach Mittag bis 9½ Uhr Abends.

Den 27ten. Ein ruhiger Tag, die Gedanken mehr zusammenhängend, die Bewegungen zweckdienlich. Die Zunge ist weiß, das Zahnfleisch blaß, um 9 Uhr Abends Berathung, in welcher *Esquirol* eine sehr unruhige Nacht voraussagt. Am Morgen hatte der Kranke eine Kotelette genossen, Abends vorher heiße Bouillon genommen. Man verordnet nun Fleisch, kalte Bouillon und kalte Waschungen des Kopfs. Die Nacht ist unruhig, der wachende Arzt läßt Schrötpköpfe und dann Blutegel hinter die Ohren setzen.

Den 28ten. Passiver Gehorsam, Schweigsamkeit. Schwerfälligkeit der Zunge, leise und träge Antworten. Unbeweglichkeit der Augen, Stumpfheit der Physiognomie. Einer der wachhabenden Aerzte befürchtet ein Gehirnextravasat. Der Puls ist groß und häufig, alle Bewegungen und Verrichtungen unversehrt. Nach einem 2ständigem Bade stellte sich eine Schwäche und Collapsus ein, worüber die Familie sich sehr ängstigte, welcher Zustand jedoch durch Erwärmung und warme Bouillon bald gehoben wurde, und dann kehrte die Ruhe zurück. Um 2 Uhr nach Mittag, auf *Broussais* Geheiß, ein Klystier mit schwefelsaurem Chinin, um das Periodische der Anfälle zu beseitigen. Dieses Klystier behielt der Kranke bei sich und der ganze Abend war sehr unruhig. Um 9 Uhr Abends werden 20 Blutegel längs der Pfeilnath gesetzt, die nur wenig nachbluten. Die Unruhe hält bis Mitternacht an. Umgewendet zu einem Klystier bekommt der Kranke plötzlich ein allgemeines Frieren; ein Zusammenziehen aller Muskeln, unordentliche Zuckungen; er singt, schreit, die Unruhe erreicht den höchsten Grad, so daß 4 Bedienten ihn halten müssen. Ohne Wissen der berathenden Aerzte magnetisirt man den Kranken, worauf er nach 10 Minuten ruhig und schläfrig wird. Er nimmt Bouillon, wird wieder unruhiger, wird zum zweiten Male magnetisirt worauf wieder Ruhe eintritt, ohne Schlaf, der erst um 6 Uhr sich einstellte.

Den 29ten. Um 7½ Uhr wacht der Kranke auf, ist unruhig und erhält ein Bad von 23°, welche Temperatur

im Zeitraume einer Stunde bis auf 18° erniedrigt wurde. Im Bade schrie der Kranke, nachher war er ruhig. Um 8 Uhr bekam er 12 Gran Calomel in Hühnerbrühe. Um 4½ Uhr Berathung. Man ist von der Anhäufung von Fäkalmaterialien im Dickdarm überzeugt und verordnet: ein erweichendes Klystier, ein Bad, verdünnte Bouillon und Waschungen des Kopfs. Der Kranke schläft 6 Stunden ganz ruhig in 2 Abtheilungen. Abends ein Fußbad und Blutegel am Halse. Die Nacht ist ruhig, obgleich schlaflos. Ein abführendes Klystier, um Mitternacht gegeben, wirkt erst am Morgen nach einem zweiten erweichenden.

Den 30ten. Reichliche galligtgelb gefärbte Stühle, zwei Urinausleerungen, nachher Gedankenklarheit. Der Kranke fragt, was man über seinem Zustande denke? — Er beklagt sich, daß man ihn zerbrochen habe, bittet die Aerzte, sich zur Ruhe zu begeben, und äußert den Wunsch auch seiner Seits zu ruhen. Um 8 Uhr schläft er ein, um 9 Uhr wacht er auf, der Puls ist beschleunigt, die Gesprächigkeit nimmt zu, die Bewegungen werden unregelmässig. Ein Bad von 22° macht dieser Aufregung ein Ende, nach dem Bade kann sich der Kranke kaum erwärmen, der Puls bleibt klein und zusammengezogen. Mittags ist wieder ein klarer Augenblick, Abends ist die Ruhe mit einem Anschein von Stumpfheit gemischt, um 9 Uhr tritt Unruhe, lautes Sprechen ein; ein Bad von 22°, kühle Bouillon stellen wieder die Ruhe her. Später fragt der Kranke dringend, was man mit ihm machen wolle, warum man ihn so behandle, warum man ihm nicht gehorche, er habe seinen völligen Verstand, er wisse, was er spreche, man behandle ihn unwürdig, man lasse ihn verhungern, er wolle seinen Sohn und seine Brüder sprechen, weiter brauche er niemand. — Um Mitternacht, von seinen Kindern und einem seiner Brüder umgeben, fragt er, wie er aus dem Zustande herausgekommen, in welchem er sich befunden, warum er kein Feuer mehr sehe, warum er nicht mehr singe u. s. w. Er spricht mit der größten Klarheit über seine Familienverhältnisse, seine Freunde und über Politik. Der Puls war von 112 Schlägen nach dem Bade auf 68 gesunken. Um 2 Uhr fördert der Kranke warme Bouillon, aber nachdem er kaum 2 Löffel genossen, wird er unruhig, er behauptet, er selbst habe sie warm gemacht. Nun nimmt man sie ihm weg, aber dieses reizt ihn, und er fällt plötzlich in Delirium. Man legt ihm Eis auf den Kopf und den Unterleib. Die-

ser Zustand hält mit kurzen ruhigen Zwischenräumen bis 5 Uhr an; dann furchtbare Unruhe, krampfartige Bewegungen, Schreien, wiederholte Anwendung von Blatgels am Halse, die sehr wenig bluten.

Den 1ten Mai. Die Unruhe dauert trotz der kalten Waschungen fort, alle Nahrung wird entzogen; um 11 Uhr Remission, kalte Bouillon behagt dem Kranken ohne ihn aufzuregen. Um 11½ Uhr wird der Kranke ruhig und schläfrig, dann wieder unruhig, er bekommt ein Bad von 22°, singt, schreit, droht, befiehlt; nach 2 Stunden wieder Ruhe mit Abgeschlagenheit ohne Schlaf; um 4½ Uhr Berathung. *Esquirol* bemerkt, daß das Delirium nicht die Wirkung einer Entzündung des Gehirns oder seiner Häute, sondern wesentlich nervös sey, daß es nicht anhalte, sondern ruhige Zwischenräume habe, ohne irgend ein Zeichen organischer Verletzung, daß man daher wohl Diät und Behandlung mit Recht ändern werde; man möge die Ernährung steigern, ohne sich wegen des Gehirnleidens zu beunruhigen, — dieses werde man später besonders behandeln können, wenn erst die Kräfte wieder hergestellt seyn würden. Man könne bei demselben Getränk bleiben, kalte verdünnte Bouillon von 4 zu 4 Stunden, so lange wenigstens, als keine Aufregung auftrete. — Um 9½ Uhr erhielt der Kranke ein kühles Bad und war bis 7½ Uhr Morgens vollkommen ruhig.

Den 2ten Mai. Der Kranke nimmt eine Tasse verdünnter, kalter Bouillon, der Puls wird stärker und voller, um 9 Uhr fragt er: was man von seinem Zustande halte? — Er giebt sich auf, er versichert, man werde ihn nicht retten, er habe das Feuer im Körper, nicht im Kopfe. Seine Gesprächigkeit kehrt zurück, worauf dann wieder eine Art Stummheit folgt, indem er weder sprechen, noch antworten will. Zwischen wird er jedoch aufgeregter, zählt mehrere Zahlen nach der Reihe, wiederholt mehrmals die Sylben einer Zahl oder eines Wortes, die er von einander absondert. Das Delirium wird immer verworrener, der Kranke sieht die ihn umgebenden Aerzte mit Widerwillen. Um 4 Uhr ist wieder Berathung der oben genannten Aerzte mit folgendem Resultate.

Die Zunge des Kranken konnte man nicht sehen, weil er sie durchaus nicht zeigen wollte, Zahnfleisch und Lippen waren blaß; der Puls weich, frei, gegen 70 Schläge in der Minute und dem Fingerdrucke leicht nachgebend.

Der Leib, besonders von *Broussais* aufs sorgfältigste untersucht, zeigt durchaus nichts schmerzhaftes, so daß dieser die Unterleibsorgane, besonders den Darmkanal, für vollkommen gesund erklärt. Nach dieser Untersuchung dringt *Esquirol* von neuem auf eine Ableitung vom Darmkanal \*), zuvor aber empfiehlt er eine Abführung, äußerliche kräftige Ableitungen, und eine die Kräfte unterstützende Ernährung. *Dieser Vorschlag wird eben so wenig ausgeführt, als der gestrige*, nur wird festgesetzt, alle 4 Stunden Bouillon zu geben. Von diesem Augenblicke an, wo *Broussais* selbst der Familie des Kranken erklärte, sein Unterleib enthalte nichts Krankhaftes mehr und er sei gerettet, bis zu der Zeit, wo *Bisquirol* und *Emery* sich zurückzogen, erhielt der Kranke im Ganzen 9 Löffel Bouillon in 2 Malen.

Nach der Berathung trat wieder Unruhe ein, um 10 Uhr wurde der Kranke mürrisch, sein Blick unruhig und argwöhnisch, er will nicht antworten, sein Kopf ist warm, der Puls stark, voll, die Haut heiß und trocken; eine Stunde später stieg die Unruhe aufs höchste. Man giebt daher nicht die bestimmte Bouillon; inzwischen kehrt die Ruhe zurück; der Kranke bewegt sich nicht, und als man nun glaubt, er sei eingeschlafen, fängt er zu sprechen an, abwechselnd in klagendem, befehlendem, feierlichem und deklamirendem Tone. — Er bekommt kalte Waschungen und stündlich Orgeade.

Den 3ten Mai. Anhaltendes Fasten. Um 4½ Uhr des Morgens verunreinigt der Kranke zum ersten Male das Bett; der wachhabende Arzt, der alle Veränderungen des Zustandes anzunehmen beauftragt ist, bemerkt als eine hinzugekommene traurige Complication: die Verletzung der dem Schicklichkeitsgeföhle vorstehenden Organe. Der Puls hat 104 Schläge, ist jedoch weich. Nach einem Bade von 22° hören die unregelmäßigen Bewegungen auf, allein das Singen und Schreien dauert fort. Um 6 Uhr vollkommene Stumpfheit. Man erhöht die Temperatur des Bades von 22° auf 24°, sogleich folgt wieder Schreien und Singen, man geht herab auf 19°, und die Ruhe kehrt zurück.

Um 8 Uhr giebt man, da die Ruhe nach dem Bade andauert, 2 Löffel kalte Bouillon, und die Ruhe bleibt ungestört; um 12½ Uhr wieder 2 Löffel, und der Kranke

\*) Wie nothwendig war diese!



ist ganz bei sich; dann aber folgen anhaltende Bewegungen der Hände, bald in schwankender, bald in einer bestimmten Richtung, als wenn man etwas abmisst. Der Kranke wiederholt einzelne Worte, und sieht verdrießlich aus. Um 4 Uhr ist wieder Berathung, welche jedoch in der Behandlung nichts verändert. Nur Reishrei wird vorgeschlagen. Um 7 Uhr tritt eine heftige convulsive Krise ein: die Augen sind starr mit Zusammenziehung der Kiefer, der Glieder und mit Sprachlosigkeit. — Um 8½ Uhr eine zweite Berathung. Der Kranke ist ruhiger, wirft jedoch abwechselnd seinen Körper vor- und rückwärts; der Puls ist frei, groß, aber sehr leicht zusammenzudrücken; die oberflächlichen Kopfvenen sind ausgedehnt, die Haut ist warm; der Kranke will auf keine Frage antworten; eine neue Untersuchung des Unterleibs ergiebt das Resultat der gestrigen, Conjunctiva, Lippen, Zahnfleisch sind blaß.

Diese Zufälle, welche besonders die Familie aufs äußerste beunruhigten, schrieben einige Aerzte den 4 Löffeln Bouillon zu, die der Kranke in den letzten 30 Stunden genommen hatte. Die Berathung mußte nun unter diesen dringenden Umständen zu entscheidenden Maassregeln führen, und sie war daher auch stürmisch; folgendes sind ihre Details.

Die Berathung bildeten: *Broussais* Vater und Sohn, *Lacorbière*, *Laguyer*, *Esquirol* und *Emery*. *Broussais* Sohn eröffnete die Berathung mit dem Vorschlag, von neuem Blut zu entziehen, die *Temporalis* zu öffnen, mehrere Tage alle Nahrung zu entziehen, sogar die Bäder auszusetzen. Alle übrigen verwarfen das Aderlaß, konnten sich aber wegen der Ernährung nicht verständigen. *Esquirol* sprach laut die Besorgniß aus, man möchte den Kranken in eine unheilbare Schwäche versetzen, wenn man von Neuem Blut entzöge und die Nahrung aussetze; er sprach sich außerdem zu Gunsten der Bäder aus, welche bisher ja immer zur Beruhigung des Kranken so viel beigetragen hätten. Man machte ihm den Einwurf, daß nach der Bouillon der Kranke aufgeregt worden, worauf er diesen Umstand für unrichtig erklärte, indem die Verschlimmerungen sich in unregelmäßigen Perioden eingefunden; der Kranke mochte Bouillon genommen haben oder nicht; daß demnach die geringe Menge Bouillon, die der Kranke, mit Ausnahme eines einzigen Tages, genommen eine hinreichend beschrän-

Dist, besonders für Monate viel Blut zugebracht habe; denken nur dessen, dass seiner Meinung rein Jürens, nicht aber die noch weniger eines besten Zustande ge- dass die Schwäche Ableitungen durch wiederte, der Magen aufs Gehirn reagire ja nach den vorge- daunungsapparat von versehrt anerkannt

heit der Zunge, die Beschaffenheit der Stühle und die Klarheit des Urins alle Besorgnisse vor der Ernährung entfernen müsse, besonders wenn man nichts als leichtes, kühle Bouillon gäbe. Es war jedoch unmöglich die widerstrebenden vier Aerzte zu überzeugen, und man beschloss: alle Ernährung auszusetzen, selbst die Bäder nur bei sehr gesteigerter Anfreugung zu geben, 8 Blutegel im Nacken zu setzen, Senfteige auf den Unterleib zu legen; am andern Morgen um 9 Uhr wollte man wieder zusammenkommen.

Um 10 Uhr Abends setzte man die Blutegel im Nacken, die Nacht war der Kranke abwechselnd ruhig und aufgereg, still und gesprächig; er bekam keine Nahrung.

Den 4ten Mai. Die Berathung fand Statt und war nur die Fortsetzung der gestrigen Diskussionen. Der junge *Broussais* wiederholte seinen Vorschlag, Oeffnung der Temporals und strenges Fasten; ein anderer verwarf das Aderlass, billigte aber das Fasten; ein dritter war derselben Meinung, eben so der vierte (*Broussais* den Vater). Dieser dringt sogar jetzt mehr als je auf die Nahrungs- entziehung und erklärt, alle Verantwortung deshalb übernehmen zu wollen. Der fünfte (*Emery*) meinte, man müsse die Kräfte des Kranken durch Bouillon und vegetabilische Substanzen unterstützen. *Esquirol* endlich, der schon gestern darauf bestanden, man müsse die Behandlung durchaus verändern, drang von neuem darauf, und erklärte in folgenden Ausdrücken, er sei entschlossen, nicht länger die Verantwortlichkeit einer von ihm gemilligten Behandlung zu theilen.

„Seit 11 Tagen, sagte er, da ich zu Rathe gezogen worden, haben wir alle Mittel der schwächenden Methode und Diät angewendet. Ich habe hierin so lange nachgegeben, als ich es ohne Gefahr für die Heilung des Kranken habe thun können. Trotz dieser Behandlung hat sich die Krankheit statt zu bessern verschlimmert, denn wenn auch die Muskelbewegungen und die allgemeine Aufregung geringer geworden, so hat doch das Delirium, welches das Hauptsymptom ist, einen ernsteren und traurigeren Charakter angenommen. Man mußte daher nach einer so langen und nutzlosen Probe die Heilmethode ändern; da ich aber hierzu bei der Mehrheit der Berathenden keine Neigung finde, so werden meine Rathschläge unnütz, und ich halte es für besser, mich zurückzuziehen.“

Die Behandlungsweise, welche *Esquirol* der bisherigen folgen lassen wollte, bestand darin: Enthaltung aller ferneren Blutentziehungen, kräftigere Ernährung, später auf den Darmkanal zu wirken, Ableitungen nach unten, kalte Bäder, Kälte auf den Kopf. Nach der Berathung zogen *Esquirol* und *Emery* sich zurück. Der letzte besuchte zwar den Kranken noch ferner mehrmals täglich, aber nur als Freund, denn er kam daselbst mit den behandelnden Aerzten nur noch an dem Tage vor *Périer's* Tod zusammen, wo eine neue Berathung statt fand.

§. 3. *Périer als an Gastro-enteritis leidend. — Letzte Berathung zwischen Broussais Vater und Sohn, Laguyer und Lacorbière einerseits, Husson, Bourdois de la Mothe, Marjolin und Emery andererseits. — Tod Périers.*

Die letzte Periode der Krankheit umfaßt 12 Tage, vom 4ten bis 16ten Mai 7½ Uhr Morgens.

Den 4ten. Der Kranke fällt in einen comatösen Schlaf, in dem er 48 Stunden bleibt. Nur durch die heftigsten Reizmittel, Senfteige, Vesikatorien, deren Spuren der Leichnam zeigte, konnte man ihn aus diesem lethargischen Zustande erwecken.

Den 6ten beim Erwachen war er schwach, die Stimme verändert, doch die Geisteskräfte hatten ihn noch nicht ganz verlassen. Besonnenheit wechselte mit Delirien ab. Man gab ihm etwas Mehlsuppe. Die Verstopfung dauerte fort.

Den

Den 9ten. „Abendstunde“ Stimmstimmung; der Kranke will niemanden um sich aufstehen lassen und Küssen; die Nacht ist unruhig.

Den 10ten. Derselbe Zustand, nur ist die Schwäche um vieles größer. Die Ernährung beschränkt sich auf einige Löffel von Arrow-root-Absudung.

Den 11ten. Derselbe Zustand, noch größere Schwäche. Das *Journal des Débats* kündigt an, dass *Broussais* in einer neuen Berathung den Sieg davon getragen, und dass er alsdann Herr der Krankheit geworden, indem er eine günstige Krise herbeigeführt, allein eine solche Berathung und eine solche Krise hat nicht Statt gefunden.

Den 10ten. Schwäche und Delirium halten an, doch kommen auch besonnene Augenblicke. Man giebt einige Löffel Arrow-root-Mehl in Kaffee, wenn man etwas von dem Johnson'schen Brantwein thut, welcher leicht abführt. Es erfolgt Stuhlengang, die Stuhlentleerung wird zu, man entzieht alle Nahrung und läßt Blasenpflaster auf die Füße setzen.

Den 11. — 12ten. Keine Veränderung, große Schwäche; man läßt gar Adre, giebt keine Nahrung, ein kaltes Bad und kaltes Wasser.

Den 13ten. Einige klare Augenblicke, das Delirium mehr still, der Kranke scheint erschöpft, die Stuhlentleerungen halten an. Der Kranke, der bis jetzt die Bouillon noch mit Vergnügen genommen, zeigt jetzt keine Verlangen mehr.

Den 14ten. Das Delirium tritt noch mehr hervor, die Schwäche ist sehr groß. Die Familie ist sehr bewegt, und eine neue Berathung wird beschlossen. Man will jetzt *Douglas*, *Fouquier*, *Chamuel*, *Mérjault* zu Rathe ziehen, und kommt endlich *Abertin*, *Mérjault*, *Hayem*, und *Bardey* de la Roche dazu einladen. Um 8½ Uhr Abends findet die Berathung Statt. Die Schwäche des Kranken ist sehr groß, dennoch wird er aufgerichtet und erkennt *Bordeaux*. Die Aerzte sind über den gegenwärtigen Zustand der Meinung. Der Puls ist frequent, Lippen und Zahnfleisch bleich; die Züge eingestülpt; die Zunge breit der Unterseite wach, jedoch empfindlich die rechte *Agio ilica*.

Journal LXXIV. B. G. 84.

Mehrere der Berathenden empfahlen Kräftunterstützung durch Nahrungsmittel. Einer schlägt Hühnergelee vor, andere wollen nicht einmal einen Löffel Orgeade gestatten; man schlägt den Mittelweg ein und verordnet verdünnte Milch.

Die herzugewandten Aerzte erklären übrigens der Familie, daß der Zustand des Kranken den Hülfsmitteln der Kunst durchaus überlegen sey.

Den 15ten war auch wirklich Agonie eingetreten.

Den 16ten um 7½ Uhr erfolgte der Tod.

#### §. 4. Leichenöffnung Péricr's.

Donnerstag am 17ten Mai 1832, um 9 Uhr Morgens wurden die Unterzeichneten, die sich im Hotel des Ministeriums des Innern versammelt hatten, um daselbst Leichenöffnung des Conseil-Präsidenten Herrn Casimir Périer wahrzunehmen, welcher hier um 7 Uhr Morgens gestorben war, in ein Zimmer des ersten Stocks geführt, woselbst sie die Leiche Péricr's in demselben Bette fanden, in welchem er gestorben war.

Folgendes sind die Befunde der genauesten Untersuchung der einzelnen Theile des Körpers.

#### Außere Haltung.

Die Leiche ist auffallend warm, der ganze Körper sehr abgemagert.

#### Der Kopf.

Die Hirnschale kreisförmig abgesägt, ist ziemlich dick. Das Innere dieser Knochenschale zeigt in der schwammigen Substanz der Stirn- und Hinterhauptfläche eine deutliche violette Färbung.

Die Capillargefäße der *Dura mater* enthalten eine geringe Menge serösen, dünnen Blutes; eben so das Zergewebe unter der *Arachnoidea* mit seröser Flüssigkeit infiltrirt.

Die Capillargefäße auf dem vordern Theile des Gehirns sind leicht injiziert. Eine ähnliche Injection findet auf der untern Fläche des Gehirns Statt, und eben so den Capillargefäßen der untern Fläche der *Protuberantia annularis*.

Alle diese Injektionen verrathen keine Spur von Entzündung.

Das Gehirn selbst wurde nicht untersucht.

Beim Abnehmen desselben von der *Basis cranii* floss aus dem Wirbelkanal eine durchsichtige, wasserhelle Flüssigkeit, etwa zwei Löffel an Menge.

### Die Brust.

Im *Cavo mediastini anterioris* ist eine ziemlich Menge verdichteten Zellgewebes, safrangelb und weich. Dieselbe Beschaffenheit und Farbe bietet das Zellgewebe unter der Haut dar.

Es finden sich einige Verwachsungen der *Pleura* rechts und links, allein sie sind lose, bestehen aus Zellgewebe, und haben Jurelans mit der letzten Krankheit keinen Zusammenhang, indem sie gewiss schon vor ihr da waren.

Die Lungen sind noch lau, gesund, knisternd. Die beiden untern Lappen zeigen nach hinten eine dunklere Färbung, welche von der Lage des Körpers abhängt, der hintere hintere Theil derselben ist leicht zerreiblich in Folge eines etwas loseren Gewebes.

Die Bronchien enthalten ziemlich viel schaumigen Schleim.

Die Luftröhre und die großen Verzweigungen derselben enthalten weniger davon, und sind nun damit leichtsam ausgeschlagen.

Die Schleimhaut der Trachea und des Larynx sind auffallend weiß.

Das Herz ist weich, welk, enthält wenig Blut, die Kammerwände sind sehr dünn, der mittlere Theil der vordern Oberfläche ist der Sitz einer ähnlichen gelblichen verdichteten Masse, wie im *Mediastinum* oben bemerkt wurde.

Das *Pericardium* enthält nicht zuviel Flüssigkeit. Hinten und unten hängt diese Haut mit dem Herzen zusammen, was jedoch von keiner Bedeutung ist.

### Unterleib.

Die äußere Ansicht der Eingeweide bietet nichts auffallendes.

Die Leber, nicht sehr groß, ist unter die Rippen getreten und zeigt deren Eindrücke, übrigens aber keine Spur von Anschoppung.

Die Gallenblase ist von normalem Umfang, und die darin befindliche Galle ist von öligter Consistenz und safrangelber Farbe.

Das Netz ist klein, blaß von Farbe, weniger dunkelgrau als gewöhnlich, von normaler Consistenz. Beim Öffnen desselben ließ sich eine Flüssigkeit herausdrücken von der Consistenz der Weinhefe. Die Speiseröhre ist beinahe zwei Zoll über dem Eingang in die *Cardia* gesund; hier findet sich eine sehr lebhaft gleichförmige Röthe rings um den Kanal, ohne abgeänderte Consistenz und Dicke und zwei Zoll hoch.

Der Magen ist von normaler Größe. Die *Curvatur major* zeigt eine bedeutende Gefäßverbreiterung, deren Verzweigungen von einem fast zusammenfließenden Fleckenhaufen umgeben und hochroth sind. Die Schleimhaut dieses Theils ist sehr dünn. Auf der kleinen *Curvatur* ebenfalls eine solche, nur weniger hervortretende, Gefäßverzweigung und eine große Anzahl kleiner rother Punkte.

Die Schleimhaut der Pylorusgegend ist nicht verdünnt.

Der Pylorus zeigt nichts Abnormes.

Das *Duodenum* enthält eine ziemlich bedeutende Menge einer grau-grünlichen Flüssigkeit. Sein pylorischer Theil ist leicht geröthet. An der Vereinigungsstelle des vertikalen und transversalen Theils dieses Eingeweidens und in einer Ausdehnung von 3 Zoll, ist die Schleimhaut schwärzlichbraun gefärbt. Dieselbe Farbe nimmt die ganze Oberfläche der Klappen und der diese trennenden Zwischenräume ein, und dringt tief bis in das darunter liegende Zellgewebe. Dabei ist die Dicke und Consistenz der Schleimhaut normal.

Im übrigen Theile des *Duodenum* finden sich ebenfalls, aber in geringeren Zahlen, Stellen mit dieser Färbung.

Dasselbe gilt von den vier ersten Zollen und dem Endtheile des *Jejunum*, in welchem sich auch Gefäßverzweigungen mit geringerer Färbung finden.

Im Allgemeinen zeigt dieses Eingeweide eine auffallende Blässe und Verdünnung.

Das *Ileum* zeigt, größtentheils, eine gleiche Dün-  
heit und Blässe wie das *Jejunum*, und seine Schleim-  
haut bietet in der Kammersung eines Fusses von der *Val-  
vula ileo-coecalis* bis über diese Klappe hinaus eine  
ähnliche Veränderung dar, wie die des *Duodenum*. Die  
Drüsen dieses Darmtheils erscheinen stark entwickelt.

Das *Caecum* enthält 2 Löffel einer Flüssigkeit, deren  
Farbe und Consistenz denen der Weinhefe gleichen; die  
ganze Schleimhaut desselben, besonders in der Nähe der  
Klappe, zeigt dieselbe braunrothe Farbe wie im *Jejunum*  
und *Ileum*.

Dieselbe Röthe findet sich längs des *Colon* gerad-  
wegs in einer Ausdehnung von 8–9 Zoll. Der übrige  
Theil des *Colon* ist gesund und enthält breiartige Fäkal-  
materie.

Das *Rectum* ist gesund.

Die Blase, normal, enthält eine geringe Menge kla-  
ren Urins, das Mesenterium zeigt eine gelbliche verdich-  
tete Masse, ähnlich der auf dem Herzen und im *Media-  
stinum* gefundenen.

Die Nieren sind gesund und bedeckt mit derselben  
verdichteten Masse.

Aus allen diesen Thatsachen schien uns zu folgen,  
dass der Tod durch die Verletzungen der verschiedenen  
Theile des Darmkanals herbeigeführt worden.

Gez. *Broussais, Sparsheim, Hasson, Marjo-  
lin, Esquirol, Bourdois, Cas. Broussais,  
Lacorbère, Gauthier, François Broussais,  
Eméry, Doktoren der Medizin.*

Aus diesen Mittheilungen werden unsere Leser im  
Stande seyn, sowohl die früher von uns gegebene Selbst-  
vertheidigung von *Lacorbère* und *Broussais* Sohn rich-  
tig zu würdigen, als auch die Diagnose und Therapie des  
vorliegenden Falles zu beurtheilen, wodurch unsere deut-  
sche Medizin eben nicht in Nachtheil kommen dürfte.  
Dass aber jene Angaben der Wahrheit entsprechen, (wo-  
für freilich die Bürgschaft der Redaktoren schon hinreicht)



ehend wäre), bezeugt auch folgendes ihnen angehängte Schreiben:

An den Redakteur der *Gazette médicale* zu Paris.

Mein Herr und College!

Mit der größten Aufmerksamkeit haben wir den Bericht über *Périer's* Krankheit gelesen, welchen Sie uns so eben mitgetheilt, und den Sie öffentlich bekannt machen wollen. Wir bezeugen, daß er in allen Stücken der Wahrheit entspricht, die wir während der Zeit unsere Mitwirkung haben beobachten können, und wir freuen uns besonders, daß Sie in dem Protokoll der Leichenöffnung den wichtigen Umstand hervorgehoben haben, den alle Journale übergangen haben, daß man nämlich das Gehirn nicht weiter untersucht hat.

Wir sind mit Achtung und Freundschaft

Paris  
d. 5. Juni 1832.

Emery. Esquirol, Drs. m.

### Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Wer kann diese Geschichte lesen, ohne das Schicksal der Menschheit, insbesondere aber der Nation, zu beklagen, der die verheerende Seuche einen ihrer edelsten und gerade jetzt unentbehrlichsten Mitbürger entriß, zugleich aber auch *das Schicksal unserer Kunst*. — Denn bildet sich wohl bei jedem deutschen kunstverständigen Leser die Frage: Gesah hier Alles, was zur Rettung des theuren Lebens möglich war, und — geschah auch das Rechte? — Der Fall war offenbar der, den alle Beobachter der Cholera schon oft gesehen haben, wo die Krankheit nach beendigtem ersten Stadium in ein typhoides oder vielmehr nervöses übergeht, was gewöhnlich 14, 21 Tage dauert, und noch in dieser Zeit tödtlich werden kann, zuweilen aber auch in ein chronisches Le-

len übergeht, das viele Monate lang fortsetzt, den Kranken nach mannichfaltigen Leiden, noch spät tödlich kann. Wir haben solche Beispiele auch hier in Berlin gesehen.

Die Hauptsache der Kur bleibt, nach den Resultaten aller bisherigen Erfahrungen der besten Aerzte, im ersten Stadium die Anwendung zweckmäßiger Blutentziehungen, ableitender Hautreize, vor allen aber *Broch-* und *Abführungsmittel*. Auch in dem nun folgenden typhösen und nervösen Stadium sind noch zuweilen Blutentziehungen, vorzüglich aber der fortgesetzte Gebrauch der abführenden Mittel nothwendig und hilfreich. — Was ist nun hier geschehen? — Wir wollen Hrn. Broussais vollkommen Recht geben, daß er bei einem so kräftigen und cholerischen Subjekte im ersten, auch im Anfange des zweiten Stadiums, Blutentziehungen, wenn auch vielleicht zu reichlich, anwendete; Aber daß er die *Broch-* und *Abführungsmittel*, die gerade bei einem so Gallenergießungen so geneigten Manne doppelt nöthig waren, ganz vernachlässigte, ja Leibesverstopfung viele Tage lang duldete, dies ist auf keine Weise zu entschuldigen. Und nun vollends die Behandlung bei dem fortdauernden mehr chronischen Leiden. — Hier denkt der rationelle deutsche Arzt an die Mithilfe der Natur, an den bei jeder Krankheit Statt findenden innern Heilungsprozeß, an das ewige Naturgesetz der Krisis, an die dadurch noch möglich werdenden Umwandlungen, Ausgleichungen, Abscheidungen des krankhaften Stoffs, die sich auch in der Cholera noch durch später entstandene Metastasen, Exantheme u. dgl. bethätigt haben. Er sucht die Natur in diesen heilsamen Bestrebungen zu unterstützen, der Lebenskraft, wo es nöthig ist, aufzuhelfen; örtliche, Gefahr drohende Affectionen abzuleiten. — Aber was thut Hr. Broussais? Er bleibt fest an der einseitigen Idee der *Entzündung* hängen, und fährt fort, diese durch Blutentziehungen, kalte Bäder, Entziehung aller Nahrung, selbst bei der deutlich ausgesprochenen höchsten Lebensschwäche, zu bekämpfen, — bis die Natur am Ende erschöpft erliegt.

Ich hoffe, ein so furchtbar in die Augen fallendes und zugleich so schlagendes Beispiel soll die beste Warnung für alle inflammatorische Aerzte seyn, ja vielleicht für Hrn. Broussais selbst, wenn es noch möglich ist.

er: *Erbschaft* *erwägt*, was ich schon öfter ausgesprochen habe: Die schlimmste von allen Empirica ist die *Empiris eines Schulsystems*, — diejenige, wo man nicht bloß einzelne Mittel, sondern eine ganze erdachte Geistesansicht der Natur aufdringt, nach dieser vorgefaßten Meinung sieht, denkt, handelt, genug die Indication nicht, wie es seyn sollte, aus der Natur heraus, sondern in die Natur hinein trägt.

### 3.

#### *Einfluss der Cholera auf die Conception.*

Als im Jahr 1783 Calabrien durch furchtbares Erdbeben heimgesucht wurde, ergab es sich aus den nachfolgenden Geburtslisten, daß während jener Periode an 6 Wochen lang keine Conception Statt gefunden hatte. — Es schien mir daher interessant, nachzuforschen, welcher Einfluss eine ähnliche allgemeine Calamität, die Cholera hierauf gehabt haben mochte, und es ergab sich durch Vergleichung der diesjährigen Geburten mit den Empfängnismonaten des vorigen Jahres ebenfalls ein bedeutendes Deficit, wie nachfolgende Tabelle zeigt:

1831.				1832.			
In der Woche				in der Woche			
vom 2. April — 8. April 288				vom 31. März — 6. April 119			
— 9. — — 15. —	137	— 7. April — 13. —	147				
— 16. — — 22. —	162	— 14. — — 20. —	102				
— 23. — — 29. —	193	— 21. — — 27. —	248				
— 30. — — 6. Mai 163		— 28. — — 4. Mai 130					
— 7. Mai — 13. — 188		— 5. Mai — 11. — 158					
— 14. — — 20. — 173		— 12. — — 18. — 170					
— 21. — — 27. — 249		— 19. — — 25. — 152					
— 28. — — 3. Juni 171		— 26. — — 1. Juni 144					
— 4. Juni — 10. — 188		— 2. Juni — 8. — 158					
— 11. — — 17. — 165		— 9. — — 15. — 206					
— 18. — — 24. — 167		— 16. — — 22. — 157					
— 24. — — 1. Juli 171		— 23. — — 29. — 132					
Summa 2416				Summa 2025			

April, Mai, Juni 1831 wurden in Berlin geboren 2415  
 ————— 1832 ————— 2025

Mithin 1832 weniger 390

Also bewirkt die Cholera eine doppelte Verminderung der Bevölkerung; nicht bloß durch Wegraffung der Lebenden, sondern selbst durch Verhinderung des *Geborenwordens*. — Und letztere Erscheinung verdient in aller Hinsicht die Aufmerksamkeit des Naturforschers. Ist sie. *Nachfolge des moralischen Einflusses*, der durch die Furcht herabgestimmten Neigung zum Beischlaf, oder des *physischen Einflusses*, zwar uns noch unbekannter aber gewiß vorhandener *epidemischer atmosphärisch-electrischer Constitution* und Influenz, welche während der Cholera herrschte, und welche selbst auf die Conceptions- und Produktionskraft des weiblichen Organismus einen hemmenden Einfluß hatte? Mir ist das letztere das wahrscheinlichste, um so mehr, wenn sich das bestätigen sollte, was man von Paris schreibt, daß der Magnet während der Cholera bedeutend an seiner Ziehkraft verloren haben soll, welches den Zusammenhang jener herrschenden Constitution mit dem Erdmagnetismus und Electricismus beweisen würde, der ja sicher mit dem Leben und der Lebensproduktivität der organischen Körper in der genauesten Verbindung steht.

H.

### **Empfehlung der Cocornußölseife bei Flechten.**

Diese neue, vom Hrn. Bergrath *Abich* zu *Schönningen* zuerst bereitete *Cocornußöl-Soda-Seife* verdient die Aufmerksamkeit der Aerzte als ein unschädliches Heilmittel des Herpes. Mehrere, sowohl eigne als fremde Erfahrungen, haben mir bewiesen, daß sie bei diesem, bekanntlich so wenig äußerliche Mittel vertragendem, Uebel, ein oft sehr wirksames und dabei unschädliches Heilmittel ist, und wenigstens, wenn sie nicht heilt, das so lästige Brennen und Jücken wegnehmen kann. Man löset sie in warmem Wasser auf, und wäscht damit die Stelle

3 bis 4 mal des Tages. — Fernere Versuche, zu denen ich hierdurch aufmuntere, werden darüber entscheiden. — Die Seife ist zu haben auf der Schöninger Saline bei Braunschweig, hier in Berlin Jerusalemmer Strasse No. 27.

H.

**Die Bibliothek der prakt. Heilk., Janine, enthält:**

**Die Naturkraft, von F. Jehn. (Fortsetzung.)**

**Kurze leibnizianische Ansetzen.**

**Cholera. (Fortsetzung.)**

105. Chr. Fr. Harless die indische Cholera nach ihren Beziehungen. — 106. Fr. A. Simon die indische Brechrühr oder Cholera-morbus. — 107. J. C. G. Brücke, geschichtl. Darstellung des Ausbruchs der orient. Ch. in Hamburg. — 108. K. G. Zimmermann die Ch. Epidemie in Hamburg. — 109. J. Wendt über die asiat. Ch. — 110. K. F. H. Marx, die Erkenntniß, Verhütung und Heilung der ansteckenden Ch. — 111. Kaufmann über die ind. Brechrühr. — 112. Schnaubert die asiat. Ch. — 113. S. E. Hofmann, Entwurf zur Einrichtung eines Ch. Hospitals. — 114. Millingen Observations sur la nature et le traitement du Ch. — 115. H. M. J. Desruelles, précis physiologique du Ch. morbus. — 116. Larrey Mémoire sur le Ch. morbus. — 117. Chervin Lettres sur les expériences pour constater le caractère contagieux ou non contagieux du Ch. morbus.

**Rezensirte und angezeigte Bücher des sieben und sechszigsten Bandes.**

**Namenregister desselben.**

**Sachregister desselben.**

# Inhalt

## des vier und siebenzigsten Bandes.

### Erstes Stück.

Seite

- I. Die Cholera Epidemie, in kurzgefaßter Darstellung von Dr. *Breyer* zu Berlin. 7
- II. Die Cholera-Epidemie zu Constantinopel und Verhaltensregeln dabei, von *Bechzet*, Leibarzt des türkischen Kaisers. Aus dem Türkischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Fürsten *Demetrius Maurocordato* zu Berlin 33
- III. Auch ein Wort über Sperren, vom Dr. *Serlo* zu Crossen. 48
- IV. Faktische Bestätigung der Contagiosität des Keichhustens. Von Dr. *Ferd. Haefslor* zu Greiz 56
- V. Ueber Euthanasie oder über die vom Arzte ausgehenden Hülfen, den Tod zu erleichtern. Bruchstück einer grössern Schrift, von Dr. *Klohs* zu Zerbst 67
- VI. Worüber streift man. Was heisst Ansteckung, Was heisst Contagionist und Nichtcontagionist bei der Cholera. Von *Hufeland* 109
- VII. Kurze Nachrichten und Auszüge.
  1. Geschichte und Arbeiten der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1831. 117
  2. Erster Jahresbericht der *Hufeland'schen* Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte. 122
  3. Gutachten des Londoner Central Sanitäts-Collegiums zur Begründung einer nach authentischen Thatsachen aufgestellten Sicherungsvorschrift in der Cholera, unabhängig von denen in der Pest, den Pocken, dem gelben Fieber, und andern ansteckenden Krankheiten geltenden Verordnungen. 123

	Seite
4. Entscheidung der orientalischen Cholera durch eine heilsame Metastase, deren Unterdrückung tödtliche Folgen hatte. Von <i>Fried. Hufeland</i> , Professor zu Berlin.	137
5. Wissenschaftliche Früchte der Choleraepidemie zu Berlin. — <i>Casper's</i> kältende Methode. — <i>Romberg's</i> Bemerkungen. — <i>Reich's</i> Brechweinstein-Methode. — v. <i>Stosch</i> theoretische Forschungen. — <i>Bartels</i> Werk. — <i>Fagrip's</i> Tafeln. — Archiv über die Cholera.	133
6. Bestätigung der Nutzlosigkeit des Chlors gegen die Choleraansteckung und gegen Ansteckung überhaupt. Von <i>Hufeland</i> .	137
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilk. Januar 1832.	139

## Z w e i t e s   S t ü c k .

I. Erfahrungen, über die orientalische Cholera. Ein Bericht über das Cholera-Hospital No. I. zu Berlin, abgestattet von dessen dirigirendem Arzte, Dr. <i>Romberg</i> .	3
Sümmarische Uebersicht	4
Bild der Krankheit.	6
Modification nach Alter, Geschlecht, Constitution.	13
Verlauf und Ausgang.	14
Leichenbefund	20
Ursachen	33
Behandlung	47
II. Schnelle und sichere Heilart scorbutischer Krankheiten. Vom Regier. Rath <i>Neumann</i> zu Aachen.	66
III. Ueber die Verschiedenheit der Erkrankungs- und Mortalitätsverhältnisse bei der orientalischen Cholera und ihre Ursachen. Von <i>C. W. Hufeland</i> .	88
IV. Ueber europäisches, vorzüglich deutsches, Opium. Vom Dr. <i>Bohr</i> in Bernburg, mit einer Nachschrift von <i>Hufeland</i> .	99
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Nachricht über die Medicinisch-Chirurgische Klinik des Geh. Hofraths und Prof. Dr. <i>Kisser</i> in Jena.	111
2. Uebersicht der in dieser medicinisch-chirurgischen Klinik zu Jena behandelten Krankheiten.	127
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilk. Februar 1832.	1-

## D r i t t e s S t ü c k

	Seite
<b>I. Schlussergebnis: Die Cholera, eine neue, ausländische, aus Asien nach Europa verpflanzte, bedingt ansteckende, aber nicht sperrbare, Krankheit; ihr Keim immer derselbe, ihre Ursache immer Uebertragung, aber nicht bloß persönliche. Von C. W. Hufeland.</b>	3
<b>II. Versuch einer Beantwortung der Frage: ob es nicht an der Zeit sey, den Arzneischatz zu reformiren, und eine namhafte Anzahl von Arzneimitteln abzuschaffen. Von dem Regierungs- und Medicinalrath Fischer in Erfurt.</b>	11
<b>III. Einige merkwürdige Krankheitsfälle. Mitgetheilt vom Dr. Hermann Schmidtman zu Lübecke in Westphalen.</b>	29
1. Eine, nach vielen vorhergegangenen, glücklich verzögerte Frühgeburt und die gelungene Erhaltung des unreifen Kindes. Mit Anmerkung von Hufeland.	29
2. Geschichte einer glücklich geheilten Wuth nach dem Biss eines Hundes.	46
3. Eine durch Hustenauswurf erfolgte Entleerung eines Eitergeschwürs in der Schädelhöhle und dessen vollkommene Heilung.	57
4. Geschichte einer durch Extravasat tödtlichen Kopfverletzung ohne Zeichen desselben.	66
<b>IV. Glücklich geheilte Verwundung des kleinen Gehirns. Von Dr. Boehr in Bernburg.</b>	76
<b>V. Merkwürdige Leichenöffnungen, erzählt von Dr. F. Prael zu Braunschweig.</b>	89
1. Seltsame Struktur des Magens. — 2. Nierensteine bei einem zarten Kinde. — 3. Abnorme Nierensubstanz. — 4. Ein Eitersack im Gehirn.	
<b>VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.</b>	
1. Heilverfahren gegen die epidemische Cholera im Dünaburgischen. Vom Dr. E. H. Eichler zu Craslaw im Gouvernement Witepsk.	105
2. Neuere Bestätigung des Nutzens der Belladonna zum Schutz gegen das Scharlachfieber. Vom Dr. und Kreisphysikus F. Hillenkamp zu Büren.	109
<b>Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilk. März 1832.</b>	111



## Viertes Stück.

	Seite
<b>I. Homöopathien (Fortsetzung). Von Hufeland.</b>	3
Die Homöopathie gegen die orientalische Cholera angewendet.	4
<b>II. Einige Bemerkungen über den Zustand der Medizin in der Türkei und vorzüglich in der Hauptstadt des türkischen Reichs. Vom Fürsten Demetris Maurocordato.</b>	18
<b>III. Einige merkwürdige Krankheitsfälle. Mitgetheilt von Dr. Hermann Schmidtman zu Lübecke in Westphalen. (Fortsetzung).</b>	54
5. Werlhofs Blutfleckenkrankheit mit Skropheln.	54
6. Ein glücklich geheilter äußerst heftiger Schlagfluß.	59
7. Geschichte einer tödlichen Milchversetzung.	63
8. Befestigung der guten Wirkung des Uebergießens mit kaltem Wasser in der häutigen Brüste.	71
9. Zwei merkwürdige Fälle von hitzigem Wasserkopf.	75
<b>IV. Ansichten über die Verbreitung der Cholera. Vom Prof. Dr. Milo in Warschau. Aus dem Polnischen übers. von Dr. Leo daselbst. (Fortsetzung.)</b>	80
<b>V. Kurze Nachrichten und Anzüge.</b>	
1. Beobachtung einer von der Natur selbst bei einem Wassersüchtigen gemachten Paracenthesis durch den Nabel. Von Dr. Schapmann zu Geske in Westphalen.	128
2. Sectionsbefund bei einem an Morbus niger Hipp. verstorbenen Manne. Von Ebendenselben.	130
3. Krankheitsgeschichte eines an den Folgen des sogenannten holländischen Sumpffiebers verstorbenen Mannes, nebst Sectionsbefunde. Von Ebendenselben.	133
4. Die Anwendung der Pflaster-Compression gegen Hydrocephalus chronicus. Von Gundelach-Müller in Copenhagen.	140
5. Vagitus uterinus	141
6. Beachtungswerthe Behandlung der Cholera. Von Hufeland.	142
7. Preis-Liste über diejenigen elastischen Instrumente, welche in der Fabrik des Dr. Segin in Heidelberg verfertigt werden.	143
Anzeige an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek. Nebst einer Bitte.	146
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilk. April 1832.	146

**Fünftes: Stü c k**

	Seite
I. Erfahrungen über die Epilepsie, mit mehreren Fällen glücklicher Heilung dieses Uebels, dargestellt von Dr. <i>Siedler</i> zu Schönebeck. (Fortsetzung)	3
III. Miscellen praktischen Inhalts, besonders über Jodine und Chinin. Vom Dr. und Prof. <i>E. Knod</i> von <i>Holtenstrett</i> zu Aschaffenburg.	20
III. Geschichte der Ränherungen mit Schwefel und aromatischen Substanzen, so wie die damit gemachten Erfahrungen auf dem Seelbade zu Elisen, gesammelt und beschrieben von Dr. <i>R. W. Polberg</i>	45
IV. Nachtrag zur Beobachtung der Kriebelkrankheit im J. 1831. Vom Kreisphys. Dr. <i>Wagner</i> in Schleichen	71
V. Praktische Beobachtungen. Von Dr. <i>Leiwenhart</i> zu Prenzlau.	81
1. Ueber den falschen Schwindel, nebst einem wirksamen Mittel gegen die nervöse Form dieses Uebels.	81
2. Ueber ein psychisch-mechanisches Mittel bei Verdauungsschwäche.	94
3. Anmerkung zu der Antwort des Hrn. Hofraths Dr. <i>Hinze</i> , die Ursache des Icterus neonatorum betreffend.	96
VI. Beobachtungen und Ansichten über die Heilkräfte Driburg's. Vom Dr. <i>A. Th. Brück</i> zu Gumbrecht	98
VII. Kurze Nachrichten und Auszüge.	1
1. Nöthige Aufmerksamkeit auf den jetzigen Unterschied des versendeten Egerwassers. Von <i>Hufeland</i> .	126
2. Neueste Nachrichten aus Carlsbad über das Nichtdaseyn der Cholera in dortiger Gegend, und über die Nichtschwächung der Heilquelle durch den entzündeten aber wieder verstopften Rifs im Sprudelgewölbe. (Auszug eines Briefes).	127
3. Vorläufiger Bericht über <i>Périer's</i> Krankheit	128
4. Das Elisabethbad zu Prenzlau. Von Dr. <i>Leiwenhart</i> daselbst.	131
5. Miscellen preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.	134
Quecksilber beim Ileus, von Dr. <i>Oberstädt</i> in Remagen, — Fallsucht durch Cuprum ammoniacale geleilt, von Dr. <i>Allertz</i> .	
Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, Mai 1832.	136

	Seite
I. <b>Gestaltung der Kriebelkrankheit (Convulsio certalis) in den Niederungen an der schwarzen Elster</b>	
2. <b>im Frühjahr 1832, als Fortsetzung der früher hier mitgetheilten Beobachtungen, von dem Kreisphysikus Dr. Wagner in Schlieben.</b>	3
III. <b>Erfahrungen über den Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel gegen das Scharlachfieber. Von Dr. Sarlo, Arzt zu Crossen.</b>	19
III. <b>Beschreibung einer Manie, welche durch einen äußerst seltenen Naturprocess erregt, und nach dessen Beendigung vollkommen wieder geheilt wurde.</b>	
1. <b>Ein Beitrag zu den seltenen Causalverhältnissen des Insens. Von Dr. Chr. Fr. Hirsch, Med. Rath. und Kreis-Gerichts-Arzt zu Baireuth.</b>	25
IV. <b>Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Cholera unter Benützung der ältern Schriftsteller. Von Dr. Werns, K. Pr. Kreis-Physikus des Landkreises Cöln.</b>	31
V. <b>J. P. Ouvrard's theoretisch-praktische Abhandlung über Orthopädie. (Mit einer Zeichnung). Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Felix Adalb. Senffleben, prakt. Arzt zu Frankfurt a. M.</b>	62
VI. <b>Kurze Nachrichten und Anzüge.</b>	
1. <b>Die Cholera in Paris.</b>	100
2. <b>Krankheitsgeschichte Casimir Périer's. Nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland.</b>	117
3. <b>Einfluss der Cholera auf die Conception. Von Hufeland.</b>	136
4. <b>Empfehlung der Oocornusöl-Seife bei Flechten. Von Ebendammselben.</b>	137
<b>Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilk. Junius 1832.</b>	138
<b>Inhalt des vier und siebenzigsten Bandes.</b>	139
<b>Namenregister desselben.</b>	145
<b>Sachregister desselben.</b>	150

# Namenregister.

**A**bercrombie, III, 100, 300.

10

**Los**

**Keywords:** *depression, mood, mood disorder, mood disorder with anxiety, mood disorder without anxiety, mood disorder with anxiety, mood disorder without anxiety, mood disorder with anxiety, mood disorder without anxiety*

6. 152

192

1. **Introduction**

15.

20.

136

Camper, III, 96.  
de Carro, V, 51. 64.

Casper, I, 28, 30, 133, II, 56,  
57, 58.

II, VI, 34.

35.

104.

43.

36.

104, 129.

6.

I, 124, V, 48.

IV, 69, V, 12.

106.

133, 135, II, 107.

81.

121.

I, 36.

121007

Gaenzsch, IV, 141.

Gairdner, V, 27.

Galea, I, 54, VI, 48.

Galea, V, 50, 52.

Gall, III, 86.

Gamb, VI, 27, 58.

Gaubert, VI, 132.

Gay-Lussac, VI, 104.

Geiger, I, 106, 107, III, 24.

Gensoul, I, 112, III, 86.

I, 32.

VI, 113.

I, 100.

109.

28, VI, 36.

I, 30.

28, III, 16.

Eitwüller, VI, 37, 47, 49.

Eitwüller, VI, 37, 47, 49.

Falk, II, 49.

Fallopia, V, 48.

Ferrand, VI, 106.

Ficinus, VI, 54.

Ficker, V, 125.

Ficker, V, 42.

20.

13.

Hennrich, I, 113.  
 Herachide, VI, 40.  
 Herber, V, 36.  
 Herbstadt, I, 119, 122.  
 Herophilus, VI, 40.  
 Hertwig, I, 118.  
 Herz, V, 81, 82, 84, 85, 100, 123.  
 Heise, I, 26, 118, 122.  
 Hesselbach, VI, 34, 36, 39.  
 Heufelder, I, 118.  
 Heunell, II, 104.  
 Hildenbrandt, III, 19.  
 Hillekamp, III, 100, IV, 131, 132.  
 Hinze, V, 96.  
 Hippocrates, I, 119, VI, 38, 40, 50.  
 Hirsch, V, 28, VI, 75.  
 Hart, II, 90.  
 Hoffmann, III, 77, V, 135, VI, 36, 37, 39, 43—45, 52, 53, 57, 58.  
 Hoffstadt, VI, 36.  
 Hofrichter, V, 122.  
 Hohbaum, II, 110.  
 Home, VI, 37.  
 Honoré, VI, 109.  
 Hope, I, 30.  
 Horn, I, 29, 118, 137.  
 Hufeland, I, 56, 72, 119, 121, 122, II, 83, 118, III, 3, 26, 40, IV, 3, 142, V, 72, 28, 64, 127, VI, 38, 43, 44, 47, 49—51, 53, 56, 63, 89, 90, 96, 117, 134, 137, 138.  
 Hufeland, Fr., I, 29, 131.  
 Husson, VI, 117, 128.  
 Huxian, VI, 37.  
 Jacobson, III, 97.  
 Jaffé, I, 26, 118.  
 Jahn, I, 56, II, 160.  
 Jones, II, 98.  
 Joubert, VI, 113.  
 Jung, II, 102, 103, 117.  
 Julius, I, 119, VI, 89.  
 Katerbach, II, 109.  
 Kerandren, VI, 35.  
 Kerr, II, 98, 99.  
 Kerser, II, 119, 121.  
 Kitter, II, 104.  
 Klotz, I, 67.  
 Kling, I, 137.  
 Knappe, I, 118.  
 Konstantin, IV, 53.  
 Kopp, V, 110, 134.  
 Kortum, II, 21.  
 Kramer, I, 29.

Krenschfeld, I, 110.  
 Krenke, V, 112.  
 Kreysig, V, 113.  
 Kurtz, II, 110.  
 Labarragère, I, 110.  
 Lacordière, VI, 117, 120, 128, 133.  
 Lagarde, VI, 117, 119, 120, 128.  
 Lallemand, III, 86, IV, 146.  
 Lalouette, V, 50, 51.  
 Lapeyrolle, I, 110, 84—87, 34.  
 Lorenz, V, 75.  
 Louis, VI, 114.  
 Löwenhard, V, 81, 134.  
 Löwenstein, I, 96, 118, 101, 102, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200.  
 Lorenz, V, 75.  
 Louis, VI, 114.  
 Löwenhard, V, 81, 134.  
 Löwenstein, I, 96, 118.  
 Maccati, V, 100.  
 Murray, II, 100.  
 Napoleon, I, 74.  
 Natorp, II, 34.

Hermann, II, 65.  
 Hermann, II, 65.  
 Hermann, IV, 111.  
 Hyston, II, 115.

Haller, VI, 108-109.  
 Russell, I, 135.  
 Hunt, I, 137. V, 38. 42.

Herodotus, V, 101-102.  
 Herodotus, I, 74.  
 Herodotus, II, 111.  
 Herodotus, I, 28. 29. 120. 121. 28.  
 V, 38. 124. VI, 30. 43. 44.  
 47. 49. 51. 52. 53. 54.  
 On, IV, 61.  
 Ovid, VI, 62. 63. 70.

27.  
 IV, 87.

13. VI, 63.  
 A. IV, 28.

I, 101. 117.

, 86. 87. VI,  
 mp, III, 86.

D.  
 V, 100. 101.

43. 55.

102.

D. V, 95.  
 134.

112.

131. 132.

1. 133. 135.

64. 47. 52.  
 30. 133.

1. VI, 37.

65.  
 Sydenham, VI, 33. 37. 38. 43.

Tacitus, V, 144.  
 Thénard, VI, 104.

4. 21.





## Sachregister.

### A.

*Acida mineralia*, über die Anwendung desselben in der Choleraepidemie zu Berlin, I, 30.

*Aderlass*, über den Erfolg desselben in der Choleraepidemie zu Berlin, I, 28. Warnung vor Anwendung des A. zur Verhütung des Abortus, III, 44.

*Ammonium*, über die Anwendung desselben in der Choleraepidemie zu Berlin, I, 29. Erfahrungen über die Wirksamkeit des A. in der Cholera, II, 54.

*Angina membranacea*, Bestätigung der guten Wirkung des Uebergießens mit kaltem Wasser in der A., IV, 71.

*Antiphlogistica*, über die Anwendbarkeit der A. zur Erleichterung des Todes, I, 106.

*Apoplexie*, vergl. *Schlagflus*.

*Arzneimittel*, — Versuch zur Beantwortung der Frage: ob es nicht an der Zeit sey, den Arzneischatz zu reformiren und eine namhafte Anzahl von A. abzuschaffen? III, 11 — 29.

### B.

*Belladonna*, Erfahrungen über die Wirksamkeit der B. in der Cholera, II, 54. Neue Bestätigung des Nutzens der B. zum Schutz gegen das Scharlachfieber, III, 109. VI, 19 — 24.

*Berlin*, Choleraepidemie zu B., vergl. *Cholera*.

*Bismuthum*, Beobachtungen über die Wirksamkeit des Magist. Bismuthi in Wechselfiebern, I, 120.

- Blutegel**, über die Anwendung des B. in der Cholera-epidemie zu Berlin, II, 28.
- Blutentleerungen**, über die Wirksamkeit derselben in der Cholera, II, 69.
- Bruchmittel**, über die Wirksamkeit der B. bei der Cholera-epidemie zu Berlin, I, 25.
- Bruchweintraum**, über die Behandlung der Cholera mit B., I, 133.
- Brustkrebs**, über die Wirkung der Jodine in denselben, V, 34.
- C.**
- Cajeput-Oel**, Erfahrungen über die Wirksamkeit desselben in der Cholera, II, 54.
- Camphor**, Erfahrungen über die Wirksamkeit des C. in der Cholera, II, 53. über die Anwendung desselben in der Cholera-epidemie zu Berlin, I, 80.
- Carlsbad**, vergl. Mineralwasser.
- Chinin**, über Anwendung und Wirkung des schwächsten von Ch., V, 44.
- Chlor**, Beobachtungen über die Wirksamkeit des Chlorkalks, innerlich gebraucht, bei syphilitischen Hautaffekten, I, 121. Bestätigung der Nutzlosigkeit des Chl. gegen die Choleraansteckung und gegen Contagium überhaupt, I, 137.
- Cholera**, die Ch. zu Berlin, I, 7—52. — Gang der Krankheit in Berlin, Verhältnisse nach Ort, Alter, Geschlecht, Lebensart, Wohnung — Mortalität, 7—16. Schilderung der Krankheit nach ihren verschiedenen Graden, Formen, Aus- und Uebergängen — Verhältniß zum Wechsellieber, 17—23. Darstellung der verschiedenen, angewendeten Heilmethoden und ihres Erfolgs, 23—32: Brechmittel, 25. Aderlaß, 26. Blutegel, 28. Opium, 29. Ammonium, 29. Acids mineralia, 30. Camphor, 30. — Erfahrungen üb. d. orient. Ch. in Berlin, II, 3—64: Summarische Uebersicht, 4. Bild der Krankheit, 6. Modifikation nach Alter, Geschlecht, Constitution, 13. Verlauf und Dauer, 14. Ausgang, 15. Leichenbefund, 20. Ursachen, 33. Behandlung, 47. — Entscheidung der orientalischen Ch. durch eine heftige Metastase, deren Unterdrückung tödtliche Folgen hatte, I, 131. Wissenschaftliche Frucht der Ch. Epidemie zu Berlin, I, 133. Anzeige über die Begründung eines Cholera-Archivs, 136. Bestätigung der Nutzlosigkeit des Chlors gegen die

- Ch. Ausbreitung**, 127. **die Ch. Epidemie zu Constantinopel**, I, 33—47. — **Die Ch. in Paris**, VI, 101—116. **Königlicher Bericht über die Krankheit Périer's**, V, 129. **Krankengeschichte Périer's**, VI, 117. — **Heilverfahren gegen die epidemische Ch. im Dünabergischen**, III, 105—109. — **Ueber die Anwendung der Homöopathie gegen die orientalische Ch.**, IV, 3—18. **Ansichten über die Verbreitung der Ch.**, IV, 85—127: **Vergleichung der Ansichten anderer mit der des Dr. Mile**, 80. **Auseinandersetzung der Natur des Cholerastoffes, und Beleuchtung der Frage: ob man sich von dem wirklichen Daseyn desselben nicht sinnlich überzeugen könne?** 109. **Anhang**, 117. — **Beachtenswerthe Behandlung der Ch.**, 111. **Bemerkungen über die Sporen zur Verhütung der Ch.**, I, 48—55. — **Erörterung der Streitfrage über die Contagiosität der Ch.**, I, 109—117. **Worüber streitet man?** 109. **Was heißt Ansteckung?** 110. **Was heißt Contagionist und Nichtcontagionist?** 113. — **Gutachten des Londoner Central-Sanitäts-Collegiums zur Begründung einer nach authentischen Thatsachen aufgestellten Sicherungsvorschrift in der Ch.**, I, 123—130. **Ueber die Verschiedenheit der Erkrankung- und Mortalitätsverhältnisse bei der orientalischen Ch. und ihre Ursachen**, II, 88—95. — **Schlussresultat**, III, 3—40. **Die Ch. ist eine neue Krankheit**, 4. **Sie ist eine ausländische Krankheit**, 4. **Die Ursache ist ein eigenständlicher Krankheitskeim**, 4. **Die Ch. pflanzt sich durch Uebertragung fort**, 5. **Die Ch. ist ansteckend, aber nicht absperrbar**, 10. — **Beitrag zur Naturgeschichte der Ch.**, VI, 31—61. **Gründe für das frühere epidemische Vorkommen der Ch.**, 34.
- Coccoris schärfen bei Flechtst. empfohlen**, VI, 137.
- Concepten, Einfluß der Cholera auf die C.**, VI, 136.
- Constantinopel, über den Zustand der Medizin in C.**, IV, 18—28. — **Lage, Klimat und Lebensweise in C.**, 19. **Medicinische Schulen in C.**, 23. **Medicinische Praxis in C.**, 27. **Hospitäler in C.**, 30. **Apotheker**, 32. **Ärzte**, 33. **Chirurgen**, 38. **Heilwesen**, 41. **Die in C. vorkommenden Krankheiten**, 44. — **Die Choleraepidemie zu C. vergl. Choler.** —
- Contagiosität, über die C. der Cholera, vergl. Cholera.**
- Coxalgie, über die Wirksamkeit des Ol. Iecoris Aselli gegen die C.**, V, 8—42.
- Caprum ammoniacale. Fall eines durch dasselbe geheilten Fallstucht**, V, 134.

**D.**

**Dampfbad**, Erfahrungen über die Wirksamkeit desselben in der Cholera, II, 49.

**Driburg**, Bad zu D., vergl. *Mineralwasser*.

**Dünaburg**, Cholera in D., vergl. *Cholera*.

**E.**

**Egerwasser**, vergl. *Mineralwasser*.

**Elephantiasis**, Heilung der E., nach der Anwendung der Schwefelräucherungen in Verbindung mit Soolbädern, V, 66.

**Epilepsia**, Erfahrungen über die E., V, 3—20. Fall einer durch *Cuprum ammoniacale* geheilten E., V, 135.

**Euthanasia**, Bemerkungen über dieselbe, Sorge für Anordnung und Herbeischaffung aller den Tod erleichternden Mittel, I, 67—108: Luft, 75. Reinlichkeit, 78. Passendes und bequemes Lager, 79. Krankenwärter, 83. Erquickungen durch Speisen und Getränke, 85. Angenehme Eindrücke mittelst der Sinne, 89. Vertrauen zum Arzte, 91. Aufrechterhaltung der Lebenshoffnung, 92. Theilnahme, 93. Bewusstseyn der Sicherheit des Schicksals der Hinterbleibenden, 96. Anwesenheit geliebten Personen am Sterbelager, 97. Anwendbarkeit eigentlicher Arzneimittel, als Hülfen zur Erleichterung des Todes, 100: Antiphlogistische Methode, 105.

**F.**

**Fieber**, Krankheitsgeschichte eines an den Folgen des sogenannten holländischen *Sampffiebers* verstorbenen Mannes, nebst Sectionsbefund, IV, 100.

**Flechten**, Heilung trockner, feuchter, glücklicher und Hämorrhoidal-F. nach Anwendung von Schwefelräucherungen in Verbindung mit Soolbädern; IV, 60—63. Vergl. *Hautausschläge*.

**Friktionen**, Erfahrungen über die Wirksamkeit derselben in der Cholera, II, 50.

**Frühgeburt**, Geschichte einer nach vielen vorhergegangenen, glücklich verzögerten F. und die gelungene Erhaltung des unreifen Kindes, III, 29.

**G.**

**Gehirn**, glücklich geheilte Verwundung des kleinen G., III, 76. Die Erektion der Geschlechtstheile, Symptome für Verletzungen des kleinen G., 87. Fall eines Eitersacks im G., III, 99. Geschichte einer durch Hustenauswurf erfolgten Entleerung eines Eitergeschwürs in der Schädelhöhle, III, 57.

**Geschlechtstheile**, die Erektion derselben, ein Symptom für Verletzungen des kleinen Gehirns, III, 87.

**Gicht**, über Wirkung des Ol. Jecoris Aselli gegen G., V, 42.

**H.**

**Hautausschläge**, Heilung chronischer, nach Anwendung der Schwefelrancherungen, in Verbindung mit Bädern, V, 64.

**Hautreizende Mittel**, Erfahrungen über die Anwendung derselben in der Cholera, II, 50.

**Hinken**, freiwilliges, vergl. *Conalgie*.

**Homöopathie**, über die Anwendung der H. gegen die orientalische C.

**Hufeland'sche** ... ..g nothleidender

**Hundswuth**, G ... ..geheilten, nach

**Hydrocephalus** ... ..e von hitzigem

H., IV, 75. ... ..r Kälte bei H., 81. — Die Anwendung der Pflastercompression gegen H. chronicus, 140.

**I.**

**terus neonatorum**, Bemerkungen über die Ursache derselben, V, 96.

**...**, ein Fall von glücklicher Anwendung des Quecksilbers beim I., V, 134.

**instrumente**, Preisliste derjenigen elastischen I., welche in der Fabrik des Dr. Segis zu Heidelberg verfertigt werden, IV, 143.

**Jodine**, über Wirkung und Anwendung der I., V, 21: gegen eine Complication der Jodischen Krankheit mit nicht gänzlich geheilter Venerie, V, 22—23. Ueber die

**Wirkung der I.** gegen die Folgen des zu häufigen Genusses des Merkurs, V, 29 — 32. gegen den Skorbut, V, 62. gegen Brustkrebs, V, 64.

**Jodische Krankheit,** Wirkung des Jodins gegen eine Complication der Jodischen Krankheit mit nicht gänzlich geheilter Venerie, V, 22 — 28.

**Ipecacuanha,** über die Wirksamkeit der I. in der Cholera, II, 63.

**Ischias nervosa,** Heilung derselben, nach Anwendung der Schwefelröucherungen in Verbindung mit Seebädern, V, 68.

## K.

**Kälte,** über die Wirksamkeit der kältenden Methode in Behandlung der Cholera, I, 133. II, 56. Bestätigung der guten Wirkung des Uebergießens mit kaltem Wasser in der häutigen Bräune, IV, 71. über die Anwendung der K. bei hitzigem Wasserkopf, IV, 81.

**Koichkuten,** faktische Bestätigung der Contagiosität des K., I, 56 — 66.

**Klinik, medicinisch-chirurgische,** in Jena, Nachricht von derselben, II, 119. Uebersicht der in derselben im J. 1831 behandelten Krankheiten, 121.

**Kopfwundverletzung,** Geschichte einer durch Extravat tödtlichen K., ohne Zeichen desselben, III, 66.

**Krankenwärter,** von der Wichtigkeit brauchbarer und wohlunterrichteter K. für die Erleichterung des Todes, I, 83.

**Kröbelkrankheit,** Beobachtungen und Erfahrungen über dieselbe im J. 1831, V, 71 — 80. Gestaltung derselben im Frühjahr 1832, VI, 3 — 18.

## L.

**Lagen,** über die Sorge für ein passendes und bequemes Lager der Sterbenden. I, 79.

**Lebenshoffnung,** über die Verpflichtung, bei Sterbenden dieselbe aufrecht zu erhalten, I, 92.

**Leberthran,** über Anwendung und Wirkung des Berges L. gegen hartnäckige Rheumatismen, V, 35 — 39. gegen Coxalgie, 39 — 42. gegen Arthritis, 42. gegen Rhachitis, 43.

**Lebenswünschen, Ernährung, merkwürdiger L., III, 189—194.**

**Luft, über die Herbeischaffung und Erhaltung reiner und frischer L. in den Zimmern der Sterbenden, I, 75.**

**M.**

**Magen, Fall von seltener Struktur des M., III, 89.**

**Manie, Beschreibung einer, durch einen seltenen Naturprozess erregten und nach dessen Beendigung vollkommen geheilten M., V, 26—30.**

**Medizin, Zustand der M. in der Türkei, IV, 18—53.**

**Medicinisch-chirurgische Gesellschaft zu Berlin, Geschichte und Arbeiten derselben im J. 1831. I, 117—121.**

**Merkur, über die Wirkung der Jodine gegen die Folgen des zu häufigen Genusses des M., V, 29—32. Heilung von, nach unregelmäßigem Gebrauch des M. in der Syphilis entstandenen Geschwüren durch die Anwendung der Schwefelröucherungen in Verbindung mit Soolbädern, V, 65. Fall eines durch M. geheilten Ileus, V, 134.**

**Milchversetzung, Geschichte einer tödtlichen M., IV, 63.**

**Milz, Erweichung derselben, mit Verkleinerung, als primäre Krankheit bei einem an Morbus niger Hipp. verstorbenen Manne, IV, 138.**

**Mineralwasser, Beobachtungen und Ansichten über die Heilkräfte Driburgs, V, 98. Heilwirkung Driburgs gegen den Schwindel, V, 120. Analyse des Driburger Schwefelschlammes, V, 125. — Nöthige Aufmerksamkeit auf den jetzigen Unterschied des versendeten Egerwassers, V, 126. — Neueste Nachrichten aus Carlsbad über das Nichtdaseyn der Cholera in dortiger Gegend und über die Nichtschwächung der Heilquelle durch den entstandenen, aber wieder verstopften Riss im Sprudelgewölbe, V, 127. — Das Elisabethbad zu Prentas, V, 131.**

**Morbus niger Hippocr., Sectionsbefund bei einem hieran verstorbenen Manne, IV, 130.**

**Mutterkorn, über die Wirkung desselben auf den menschlichen Organismus, V, 76.**

## N.

**Nieren**, Fall von abnormer Nierensubstanz, III, 97. —  
**Nierensteine**, Fall von N. bei einem toten Kinde, III, 96.

## O.

**Olum Jecoris Aselli**, vergl. *Laberthran*.

**Opium**, über die Anwendung desselben in der Cholera-epidemie zu Berlin, I, 29. über europäisches, vorzüglich deutsches, O., II, 96 — 118.

**Orthopädie**, theoretisch-praktische Abhandlung über O., VI, 62. — Große Rückgrathskrümmung nach hinten, 64. Vielfache Krümmung des Rückgraths und Drehung desselben um seine Axe, 66. Vielfache Rückgrathskrümmung nach entgegengesetzter Richtung, mit Drehung der Wirbel um ihre Axe, 67. Rückgrathskrümmung; Beschreibung der Wirbelsäule, 68. Seitenkrümmungen des Rückgraths nach entgegengesetzten Richtungen; vollkommene Wiederherstellung der Wirbelsäule, 69. Krümmungen der Wirbelsäule nach entgegengesetzten Seiten. Vollkommene Wiederherstellung ihrer Axe durch Ausdehnung und Gymnastik, 71. Krümmungen der Wirbelsäule; vollkommene Zurückrichtung des Rückgraths, 73. Doppelte Rückgrathskrümmung; vollkommene Wiederrichtung der Wirbelsäule, 76. Doppelte Rückgrathskrümmung; vollkommene Wiederrichtung der Wirbelsäule, 76. Rückgrathskrümmungen, Bechtordnung derselben durch Ausdehnung der Wirbelsäule, 78. Heilmittel der Rückgrathskrümmungen, 91.

## P.

**Paraenthesis**, Beobachtung einer von der Natur selbst bei einem Wassersüchtigen gemachten P. durch den Nabel, IV, 128.

**Paris**, Cholera in P., vergl. *Cholera*.

**Périer**, Krankheit desselben, vergl. *Cholera*.

**Pflastercompression**, Anwendung derselben gegen Hydrocephalus chronicus, IV, 140.

**Pulsatilla nigricans**, ein sicheres Mittel gegen den falschen Schwindel, V, 91.



## N.

**Räucherungen**, Geschichte der R. mit Schwefel und aromatischen Substanzen, V, 45—51. Beschreibung der Räucherungs-Apparate, 51—57. Verfahren bei der Schwefelräucherung und Verhalten des Kranken, 57—60. Fälle, wogegen die Schwefelräucherungen in Verbindung mit Soolbädern Heilung verschaffen: trockne Flechten, 60. Feuchte Flechten, 61. Gichtische Flechten, 62. Hämorrhoidalflechten und Geschwüre, 63. Krätze und andere chronische Hautausschläge, 64. Geschwüre nach unregelmäßigem Gebrauch des Merkurs in der Syphilis, 65. Elephantiasis, 65. Ischias nervosa, 68.

**Reinlichkeit**, über den wohlthätigen Einfluss der R. bei Sterbenden, I, 78.

**Rhachitis**, über die Wirkung des Ol. Jecoris Aselli gegen Rh., V, 43.

**Rheumatismus**, über Anwendung und Wirkung des Berger Leberthrans gegen Rh., V, 35—39.

**Rückgrathskrümmung**, vergl. Orthopädie.

## S.

**Scharlachfieber**, neue Bestätigung des Nutzens der Belladonna zum Schutz gegen das Sch., III, 109. VI, 19—24.

**Schlagfluß**, Fall eines glücklich geheilten, äußerst heftigen Sch., IV, 59.

**Schwefelräucherungen**, vergl. Räucherungen.

**Schwindel**, über den falschen Sch., nebst einem wirksamen Mittel gegen die nervöse Form desselben, V, 81. Untersuchungen über das Wesen und die Behandlung des Sch., V, 99—120. Heilwirkung Driburgs gegen den Sch., V, 120.

**Scorbut**, schnelle und sichere Heilart scorbutischer Krankheiten, II, 65—87. über die Wirkung der Jodine gegen den S., V, 32.

**Secale cornutum**, vergl. Mutterkorn.

**Sinnesindrücke**, über die Verpflichtung, unangenehme Sinnesindrücke von Sterbenden abzuhalten, I, 89.

**Stoolblätter**, Wirksamkeit derselben in Verbindung mit Schwefelräucherungen, vergl. *Räucherungen*.

**Speichelfluss**, vergl. *Mercur*.

**Speisen und Getränke**, über den Werth der Erquickung durch Sp. u. G. zur Erleichterung des Todes, I, 85.

**Sparran**, Bemerkungen über Sp. I, 48 u. 55.

**Sumpffieber**, vergl. *Fieber*.

**Syphilis**, Beobachtungen über die Wirksamkeit des Chlorkalks, innerlich gebraucht, bei S., I, 121. — Ueber die Wirksamkeit des Brom-Quecksilbers bei S., *ibid*.

## T.

**Tod**, über die vom Arzt ausgehende Hülfe zur Erleichterung des T., vergl. *Enthanasie*.

## V.

**Vagitus atertinus**, Fall eines solchen, welcher auf Täuschung beruhte, IV, 141.

**Verdauungsschwäche**, über ein psychisch-mechanisches Mittel gegen dieselbe, V, 94.

## W.

**Wärme**, Erfahrungen über die Wirksamkeit des warmen Bades in der Cholera, II, 58. in der Ch. Epidemie zu Berlin, I, 28.

**Wasserkopf**, vergl. *Hydrocephalus*.

**Wassersucht**, Beobachtung einer von der Natur selbst gemachten Paracentesis durch den Nabel bei einem Wassersüchtigen, IV, 128.

**Wechselfieber**, Beobachtungen über die Wirksamkeit des Magist. Bismuthi in W., I, 120. über die Anwendung und Wirkung des schwefelsauren Chinins in W., V, 44. vergl. *Fieber*.

**Werth's Blutfleckenkrankheit, Geschichte einer sel-**  
**chen mit Scropheln, IV, 64.**

Q.

**Zahn, Beschreibung einer, durch einen alten Zahn-**  
**durchbruch im 40ten Jahre entstanden, und nach**  
**Vollendung des Zahngeschäfts geschnitten Maria vermi-**  
**lit, VI, 25 — 30.**

II

**II. 105. Ein ~~aus dem Jahre 1771~~ 1771**  
**aus dem Jahre 1771**

III

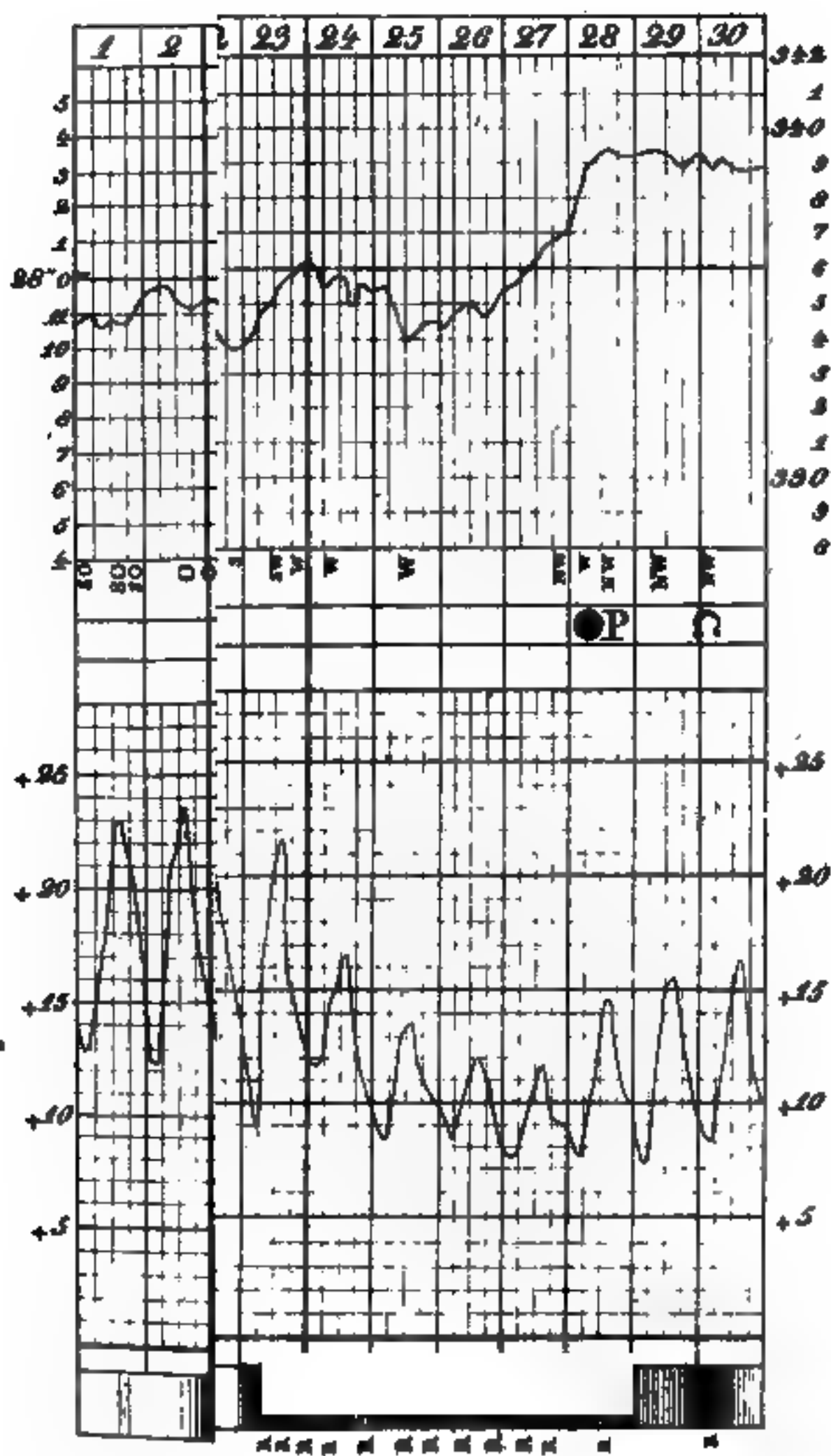
**III. 106. Ein ~~aus dem Jahre 1771~~ 1771**  
**aus dem Jahre 1771**

IV

**IV. 107. Ein ~~aus dem Jahre 1771~~ 1771**  
**aus dem Jahre 1771**

V

**V. 108. Ein ~~aus dem Jahre 1771~~ 1771**  
**aus dem Jahre 1771**



Peak sign.

gust v. E. G. Schell.

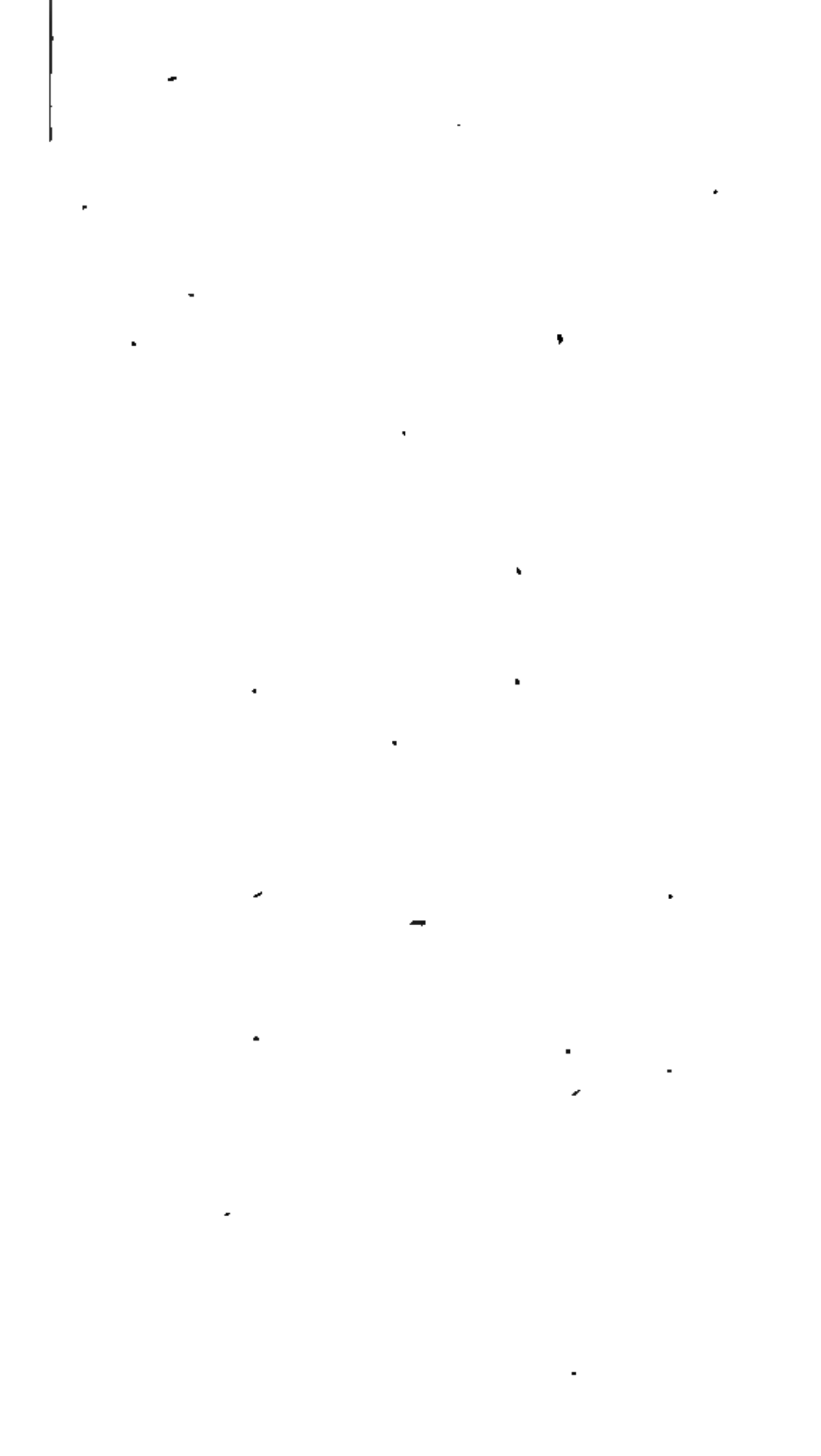


*Hufeland Journ.: 1832. Fieri.*









UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01193 9462

**Portier, Blafleckenkrankheit, Geschichte eines sol-**  
**chen bei Scropheln, IV, 54.**

**Q**

**Zahn, Beschreibung einer, durch einen neuen Zahn-**  
**durchbruch im 40sten Jahre entstanden, nach voll-**  
**ständiger des Zahngewebes geheilten Rippe, voss-**  
**ke, VI, 25—28.**

**T**

**Leber, Beschreibung einer, welche durch einen neuen**  
**Zahndurchbruch entstanden, nach vollständiger des**  
**Zahngewebes geheilt, vosske, VI, 25—28.**

**U**

**Uterus, Beschreibung einer, welche durch einen neuen**  
**Zahndurchbruch entstanden, nach vollständiger des**  
**Zahngewebes geheilt, vosske, VI, 25—28.**

**V**

**Vagina, Beschreibung einer, welche durch einen neuen**  
**Zahndurchbruch entstanden, nach vollständiger des**  
**Zahngewebes geheilt, vosske, VI, 25—28.**

**Vagina, Beschreibung einer, welche durch einen neuen**  
**Zahndurchbruch entstanden, nach vollständiger des**  
**Zahngewebes geheilt, vosske, VI, 25—28.**

**Vagina, Beschreibung einer, welche durch einen neuen**  
**Zahndurchbruch entstanden, nach vollständiger des**  
**Zahngewebes geheilt, vosske, VI, 25—28.**

**Vagina, Beschreibung einer, welche durch einen neuen**  
**Zahndurchbruch entstanden, nach vollständiger des**  
**Zahngewebes geheilt, vosske, VI, 25—28.**

